

WESTFÄLISCHE
WILHELMS-UNIVERSITÄT
MÜNSTER

Steinmetzhandwerk und Sakralarchitektur

Die Baugeschichte der Propsteikirche St. Ludgerus zu Billerbeck/Westf. 1892-1898

Roswitha Bongartz



Volkskunde/Europäische Ethnologie

STEINMETZHANDWERK UND
SAKRALARCHITEKTUR

DIE BAUGESCHICHTE DER PROPSTEIKIRCHE
ST. LUDGERUS ZU BILLERBECK/WESTF.
1892 - 1898

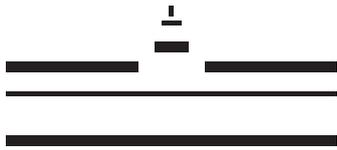
Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät der Westfälischen
Wilhelms-Universität zu Münster (Westf.)

vorgelegt von
Roswitha Bongartz aus Gütersloh
2003

Tag der mündlichen Prüfung: 4. Juli 2003
Dekan: Prof. Dr. Tomas Tomasek
Referent: Prof. Dr. Hinrich Siuts
Korreferent: Prof. Dr. Lauterbach

Roswitha Bongartz

Steinmetzhandwerk und Sakralarchitektur



WESTFÄLISCHE
WILHELMS-UNIVERSITÄT
MÜNSTER

Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster

Reihe X

Band 7

Roswitha Bongartz

Steinmetzhandwerk und Sakralarchitektur

**Die Baugeschichte der Propsteikirche
St. Ludgerus zu Billerbeck/Westf. 1892-1898**

Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster

herausgegeben von der Universitäts- und Landesbibliothek Münster

<http://www.ulb.uni-muenster.de>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Buch steht gleichzeitig in einer elektronischen Version über den Publikations- und Archivierungsserver der WWU Münster zur Verfügung.

<http://www.ulb.uni-muenster.de/wissenschaftliche-schriften>

Roswitha Bongartz

„Steinmetzhandwerk und Sakralarchitektur. Die Baugeschichte der Propsteikirche St. Ludgerus zu Billerbeck/Westf. 1892-1898“

Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster, Reihe X, Band 7

© 2011 der vorliegenden Ausgabe:

Die Reihe „Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster“ erscheint im Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat OHG Münster

www.mv-wissenschaft.com

ISBN 978-3-8405-0044-2 (Druckausgabe)

URN urn:nbn:de:hbz:6-73499500506 (elektronische Version)

© 2011 Roswitha Bongartz

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Pamela Lampel, Großalmerode

Titelbild: Johanning, Wikimedia Commons, lizenziert unter
CreativeCommons-Lizenz by-sa-3.0-de,

URL: <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/legalcode>

Umschlag: MV-Verlag

Druck und Bindung: MV-Verlag

- Für Tobias -

INHALT

	<i>Seite</i>
Einleitung.....	9
Teil I	
Das Steinmetzhandwerk und seine Entwicklung im Rahmen der Sakralarchitektur	17
I. 1. Handwerkszeug und Bearbeitungstechniken	17
I. 1.1. Der Steinbruch und das Brechen des Steins.....	17
I. 1.2. Die Steinmetzhütte.....	20
I. 1.3. Das Versetzen der Steine und der Transport.....	22
I. 1.4. Das Werkzeug und die Bearbeitung des Steins.....	32
I. 1.5. Die Gestaltung von Bauelementen und ihre Entwicklung.....	46
I. 1.5.1. Die Bearbeitung des Werksteins zum Quaderstein.....	49
I. 1.5.2. Das Mauerwerk	51
I. 1.5.3. Die Stützen: Pfeiler und Säulen	52
I. 1.5.4. Sturz und Bogen.....	55
I. 1.5.5. Portale	57
I. 1.5.6. Fenster und Maßwerk.....	58
I. 1.5.7. Fries und Gesims	67
I. 1.5.8. Wandgliederung	69
I. 1.5.9. Gewölbe und Dach.....	71
I. 2. Geschichtlicher Abriss des Steinmetzhandwerks	74
I. 2.1. Die römische Baukunst – ihr Einfluss im Norden.....	75
I. 2.1.1. Vitruv – Zehn Bücher über Architektur.....	76
I. 2.1.1.1. Vitruvs Proportionslehre	88
I. 2.1.1.2. Proportionsfiguren im zeitlichen Überblick.....	90
I. 2.1.1.3. Architektur und Harmonie im zeitlichen Überblick.....	94
I. 2.2. Die Baukunst im Mittelalter	101
I. 2.2.1. Die Stile „Romanik“ und „Gotik“	101
I. 2.2.2. Sakrale Architektur und ihre Bedeutung.....	150
I. 2.2.3. Zur Organisation des Steinmetzhandwerks im zeitlichen Überblick.....	175
I. 2.2.4. Der mittelalterliche Baubetrieb.....	187

Teil II

Der „Dom“ zu Billerbeck – Ein Beispiel	201
II. 1. Geographie und Geologie des Gebietes der Baumberge in Westfalen	201
II. 2. Der Baumberger Kalksandstein – Beschaffenheit und Verwitterung	211
II. 2.1. Allgemeines über Sandstein	211
II. 2.1.1. Die Beschaffenheit des Baumberger Kalksandsteins	213
II. 2.2. Die Verwitterung von Sandstein – Ursachen und ihre Erscheinungsformen	220
II. 2.2.1. Die Verwitterung des Baumberger Kalksandsteins	224
II. 3. Von der 1000-jährigen Geschichte des Baumberger Steins und von Menschen, die ihn bearbeiteten.....	226
II. 4. Die Ludgerus-Stadt Billerbeck.....	255
II. 5. Die St. Ludgerus-Kirche – eine neugotische Basilika.....	267
II. 5.1. Die Baukunst im 19. Jahrhundert.....	267
II. 5.2. St. Ludgerus, Billerbeck: die Stilfrage, die Bauherrenfrage und die Organisation des Handwerks	285
II. 5.3. Der Pfarrer Bernard Schnitkemper, Billerbeck	293
II. 5.4. Der Architekt Wilhelm Rincklake.....	294
II. 5.5. Die Architektur, das Programm und die Frage nach der Formenlehre der St. Ludgerus-Kirche zu Billerbeck.....	298
II. 5.6. Die Baufirma Kirschner aus Dülmen	317
II. 5.6.1. Zur Familie Aloys Kirschner	317
II. 5.6.2. Zur Firmengeschichte	322
II. 5.6.3. Aufträge und Lieferungen für den „Dom“	328
II. 5.6.4. Die Finanzierungsmodalitäten	339
II. 5.7. Die Steinbruchbesitzer Reiberg und Wieskamp, Billerbeck.....	344
II. 5.7.1. Zu den Familien Ludwig Reiberg und Bernard Wieskamp.....	355
II. 5.7.2. Arbeiten und Lieferungen für den „Dom“	358
II. 5.8. Der Steinbruchbesitzer Johann Caspar Heinrich Thier, genannt Schulze Bockholt, Billerbeck	377
II. 5.8.1. Lieferungen und Arbeiten für den „Dom“	378

II. 5.9. Der Steinbruchbesitzer Joseph Rumöller aus Recke	385
II. 5.9.1. Recke.....	385
II. 5.9.2. Zur Person Joseph Rumöller	389
II. 5.9.3. Die Arbeit in den Rumöller'schen Steinbrüchen	391
II. 5.9.4. Arbeiten und Lieferungen für den „Dom“	411
II. 5.10. Die Bildhauer und ihre Arbeiten für den „Dom“	416
II. 5.10.1. Der Bildhauer Anton Rüller, Münster.....	416
II. 5.10.2. Der Bildhauer Wilhelm Bolte, Münster	422
II. 5.10.3. Der Bildhauer Bernard Frydag, Münster.....	423
II. 5.10.4. Der Bildhauer Kortmann, Münster.....	425
II. 5.11. Zur Finanzierung der St. Ludgerus-Kirche.....	425
II. 6. Die Firma Dirks, Billerbeck, und die Restaurierungsarbeiten	
1967 – 1984 an der St. Ludgerus-Propsteikirche	431
II. 7. Gotik und Neugotik und der gelebte Glauben der Billerbecker	
fürhten zur Errichtung der Basilika St. Ludgerus	436

ANHÄNGE

Anhang 1	Die Ordnung der Baumberger-Steinhauer-Gilde von 1688	445
Anhang 2	Erläuterungsbericht zu den Plänen des Inventars der Votiv-Kirche des hl. Ludgerus in Billerbeck.....	448
Anhang 3	Allgemeine Bedingungen für die Ausführung von Bau-Unternehmungen und Lieferungen.....	470
Anhang 4	Spezielle Bedingungen Erd= + Maurerarbeiten.	481
Anhang 5	Submissions-Bedingungen zum Neubau der St. Ludgeri- Kirche zu Billerbeck	486
Anhang 6	Arbeitsordnung für die Arbeiter in den Steinbruchbetrieben der Firma Jos. Rumöller zu Recke.....	492
Anhang 7	Literatur	497
	Quellen	513
Anhang 8	Abbildungsverzeichnis	515

EINLEITUNG

Das Steinmetzhandwerk ist über die Jahrhunderte hinweg mit der Architektur und somit auch mit den ihr zugrundeliegenden Stilen verwoben, die jeweils ihre ganz besonderen Bedingungen an die Steinmetzen stellten. Insofern bildet die Geschichte der Architektur den Rahmen für viele Aspekte des Handwerks. Politische, wirtschaftliche und soziale Hintergründe geben Aufschluss über das Leben und die gesellschaftliche Bedeutung von Architekten und Steinmetzen.

Die Architekturtheorie befasst sich mit den Grundlagen und Gesetzmäßigkeiten der Formenlehre, deren Ordnung und Harmonie auf philosophischem Gedankengut basieren. Die ungezählten Werke aus den wissenschaftlichen Disziplinen Geschichte und Kunstgeschichte bieten mit in der Regel analysierenden und beschreibenden Texten Hilfe bei der Einordnung des Steinmetzhandwerks in Raum und Zeit. Hierzu gehören zeitabhängige Themen wie der philosophische Einfluss oder die Technikgeschichte, die die Entwicklung des Handwerks beeinflussten und seinen Stellenwert in der Gesellschaftsgeschichte veränderten. Der Schwerpunkt volkscundlicher Forschung liegt, neben der Darstellung einer Realie, in der Frage danach, wie, mit welchen Mitteln, welchem Einsatz und unter welchen Bedingungen und Vorstellungen etwas geschaffen wird.

„Stil“ bezeichnet die Summe aller Merkmale, die eine zusammengehörige Gruppe von künstlerischen Werken gemeinsam aufweisen. Die Verwendung des Stilbegriffs ermöglicht bei der Feststellung der Gleichheit der Objekte auch deren Unterschiede zu benennen und Charakteristiken z.B. der Künstlerpersönlichkeit, einer Region, einer Zeitepoche oder eines Materials herauszustellen. Darüber hinaus gibt der Stil Auskunft über das in Tradition stehende technisch-konstruktive Wissen und Können sowie über die Gewohnheiten des Sehens und Empfindens.¹

Das ‚Handwerk‘ erklärt sich aus der Nennung von Merkmalen: Berufsausbildung, Arbeit anhand von Aufträgen in gesonderter Werkstatt, eigenverantwortliche Beschaffung der Rohstoffe, Gestaltung des Werkstücks nach Kundenwunsch, Vergütung, den Tag ausfüllende Tätigkeit, Freiheitsstatus für die Person sowie eine Stellung in der Gesellschaft. – Von alters her musste der Mensch über ein bestimmtes technisches

¹ Vgl. Binding, Günther: Architektonische Formenlehre. 2., verb. Auflage. Darmstadt 1987, S. 1.
Vgl. Eckstein, Hans: Die Romanische Architektur. Der Stil und seine Formen. Kleve 1975, S. 7.

Verständnis im Bereich der Mechanik verfügen, um bei Jagd und Verteidigung erfolgreich zu sein. Wernet² betont, dass diese Art ‚empirischer‘ Technik das Handwerk immer gefördert hat; erst die auf exakter Wissenschaft beruhende Technik gefährdete in einigen Teilen seine Existenz. Bis ins 19. Jahrhundert hinein galten im Handwerk die Kenntnisse der im Laufe der Handwerks-geschichte aufgestellten Techniken und Rezepte. Hierbei unterschied man die allgemein bekannten und die geheimgehaltenen – letztere machten den wahren Meister aus.

Aktuell beschreiben die ‚Blätter zur Berufskunde Band 1‘, die von der Bundesanstalt für Arbeit herausgegeben werden, das Berufsbild des Steinmetzen und Steinbildhauers/Steinmetzin und Steinbildhauerin. Behandelt werden die Themen ‚Aufgaben und Tätigkeiten‘ für die Bereiche Bau, Grabmal und Restaurierung, ‚Ausbildung und Weiterbildung‘ und ‚Entwicklung und Situation‘³. Die Unterscheidung in der Berufsbezeichnung bezieht sich auf die Art der Bearbeitung: so arbeitet der Steinmetz/die Steinmetzin exakt nach Vorlage anhand von Schablonen und Maßen, der Steinbildhauer/die Steinbildhauerin⁴ gestaltet künstlerisch nach eigenen Vorstellungen.

Die Bezeichnung ‚Steinhauer‘ erfährt zweierlei Bedeutung: im süddeutschen-schwäbischen Raum wird der Begriff synonym für den Steinmetz gebraucht, der eine fünfjährige Ausbildung und dreijährige Wanderschaft absolviert hat und somit befähigt ist, sämtliche Arbeiten am Stein auszuführen. In den übrigen Teilen des Landes gilt seit dem Mittelalter der Steinhauer aufgrund seiner kürzeren Lehrzeit von drei Jahren als weniger qualifiziert und rangiert auf der Stufe der Maurer, deren Ausbildung ebenfalls drei Jahre dauert. Den ‚Steinbrechern‘ kam als ungelerten Handwerkern die Aufgabe zu, den Stein aus dem Felsen bzw. Bruch zu schlagen. Die untersten in der Hierarchie waren die Tagelöhner mit der Verrichtung von Handlangerdiensten.⁵

² Vgl. Wernet, Karl Friedrich: Handwerks-geschichtliche Perspektiven. In: Forschungsberichte aus dem Handwerk, Band 10. Hrsg.: Handwerks-wissenschaftliches Institut Münster/Westf. Forschungsinstitut im Deutschen Handwerksinstitut. Münster 1963, S. 21 u. 25.

³ Vgl. Blätter zur Berufskunde, Band 1 1 – III B 205 a: Steinmetz und Steinbildhauer / Steinmetzin und Steinbildhauerin (Handwerk). Hrsg.: Bundesanstalt für Arbeit. Nürnberg, 1986.

⁴ Da das Steinmetzhandwerk im gesamten Untersuchungszeitraum bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ausschließlich von Männern ausgeübt wurde, wird im weiteren Verlauf der Arbeit auf die weibliche Form verzichtet.

⁵ Vgl. Brednich, Rolf W.: Pfaffenweiler Stein. Ein Beitrag zur Erforschung der Steinhauerei am Oberrhein. Pfaffenweiler 1985, S. 19.

Vgl. Weiss, Eugen: Steinmetzart und Steinmetzgeist. Jena 1927, S. 37 und 71 f.

Hatte jemand die Ausbildung von fünf Jahren Lehrzeit und drei Jahren Wanderschaft, die bis etwa 1850 in diesem Rahmen geregelt war, mit Erfolg bestanden, nahm er eine besondere Stellung in der Gesellschaft ein. Diese besondere Stellung war begründet einmal durch Können und Wissen – künstlerisches und mathematisches ‚Geheimwissen –, wie es sonst nur einem Akademiker zukam, was dem Steinmetzen eintrug, als Aristokrat des Handwerks bezeichnet zu werden. Hinzu kam, dass über das Wissen hinaus der gesamte Habitus und das Brauchtum des Handwerks während des Zunftwesens im Mittelalter derart zum Insiderwissen gelangte und nach außen kultisch und geheimnisvoll verklärt blieb, dass der hohe Ehrenkodex fast dazu verpflichtete, bis ins 19. Jahrhundert hinein mit dem Mittel des Stolzes eines Besseren diese Stellung zu bewahren.⁶

Von prägender Bedeutung war für das Handwerk stets seine Organisation. Im 13. Jahrhundert geht der Begriff ‚Zunft‘ als Bezeichnung für Handwerkerverbände auch über den oberdeutschen Raum hinaus. Inhaltlich und regional unterschiedlich finden sich hierfür auch die Begriffe ‚Gilde‘, ‚Amt‘, ‚Gaffel‘, ‚Mittel‘, ‚Zeche‘ sowie ‚Einung‘ oder ‚Innung‘.⁷

Über das Handwerk als Gegenstand volkscundlicher Forschung berichten beispielsweise Hermann Kaiser: *Handwerk und Kleinstadt. Das Beispiel Rheine/Westf. Münster* 1978, S. 1 f. der seine Dissertation an die Forderungen der historischen Volkskunde anlehnte d.h. soziale, ökonomische und weltanschauliche Bedingtheiten der Volkskultur hervorzuheben – und Volker Rodekamp: *Das Drechslerhandwerk in Ostwestfalen. Münster* 1981, S. 9-13, wobei es um die Dokumentation eines ‚sterbenden Handwerks‘ im Rahmen einer empirischen Untersuchung ging.

Die Aspekte des Themenbereichs ‚Handwerk‘ zu erfassen, bedarf es interdisziplinärer Ansätze aus den Geschichtswissenschaften, Sozialwissenschaften und Wirtschaftswissenschaften, denn das Handwerk ist als Teil eines größeren Ganzen, der arbeitsteilig gegliederten Volkswirtschaft anzusehen, deren ältere Zunftgeschichte sich in die Mit-

⁶ Vgl. hierzu Brednich (1985) S. 16 und 87.

⁷ Brand, J.: Art. ‚Zunft, Zunftwesen‘. In: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte* V. 1998, Sp. 1792 –1803. Vgl. Kluge, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 22. Auflage, Berlin – New York 1989, S. 818. – Zur unterschiedlichen Bedeutung dieser und inhaltlich ähnlicher Begriffe vgl. z.B. Schmidt-Wiegand, Ruth. *Gilde und Zunft. Die Bezeichnungen für Handwerksgenossenschaften im Mittelalter*. In: *Handwerk in vor- und frühgeschichtlicher Zeit*. Hrsg.: H. Jankuhn u.a. I, Göttingen 1981, S. 355-369.

gliedschaft der allgemeinen Wirtschafts- und Sozialgeschichte wandelt.⁸ Dieser Komplexität zur Folge ist eine Definition schwierig: Zusammenfassend nach Definitionen stellte Kaufhold 1970 fest, dass das Handwerk als selbständige gewerbliche Tätigkeit begriffen wird, die

„a) mit der Person ihres Trägers unlösbar verbunden ist und bei der auf der Grundlage individueller, besonders erlernter Handfertigkeit und umfassender Werkstoffbeherrschung produziert wird (unter Ausschluß der sogenannten Urproduktion) oder Dienstleistungen (unter Ausschluß von Verkehrs- und Bewirtschaftungsleistungen) angeboten werden

b) eine Produktionstechnik anwendet, bei der Werkzeuge und Maschinen nur zur Ergänzung der Handarbeit eingesetzt werden.“⁹

Leistungen, die im Verlags- oder Manufakturwesen erstellt werden, werden aufgrund der damit verbundenen rechtlichen, ökonomischen und sozialen Unselbständigkeit des Handwerkers von dem Handwerk als selbständige gewerbliche Tätigkeit ausgegrenzt, wobei durchaus diesbezüglich die Übergänge fließend sein können. Nicht betrachtet wurde die Unterscheidung zwischen zünftigen und nicht zünftigen Handwerk. Kaufhold betrachtete in seiner Arbeit drei wesentliche Aspekte zur Gliederung des Handwerks: die berufliche Gliederung, die regionale Verteilung in Deutschland und das Verhältnis von Stadt- und Landhandwerk.¹⁰

Ausführlich behandelt Reininghaus die Entstehung der Gesellengilden im Spätmittelalter und deren Auswirkungen bei der Formung sozialer Strukturen bis in die heuti-

⁸ Vgl. Abel, Wilhelm: Neue Wege der handwerksgeschichtlichen Forschung. In: Handwerks-geschichte in neuer Sicht. In: Göttinger Handwerkswirtschaftliche Studien. Band 16. Hrsg.: Wilhelm Abel. Göttingen 1970, S. 1-25, hier bes. S. 3 und 24 f. – Vgl. auch: Stadt und Handwerk in Mittelalter und früher Neuzeit. Hrsg.: Karl Heinrich Kaufhold und Wilfried Reininghaus. Köln 2000. Zwei Übersichtsartikel dieser Aufsatzsammlung bieten umfangreiche Informationen zur Handwerksforschung: Reininghaus, Wilfried: Stadt und Handwerk. Eine Einführung in Forschungsprobleme und Forschungsfragen, S. 1-19; Kaufhold, Karl Heinrich: Stadt und Handwerk. Zusammenfassung der wesentlichen Arbeitsergebnisse. S. 301-308.

⁹ Kaufhold, Karl Heinrich: Umfang und Gliederung des deutschen Handwerks um 1800. In: Handwerks-geschichte in neuer Sicht. In: Göttinger Handwerkswirtschaftliche Studien. Band 16. Hrsg.: Wilhelm Abel. Göttingen 1970, S. 26-64, hier S. 27. Definition nach: Tuchtfeldt, Egon: Art. Handwerk. In: Staatslexikon, 6. Aufl. 3. Bd. Freiburg/Br. 1959, Sp. 1207–1222 und Voigt, Fritz: Art. Handwerk. In: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften Bd. 5. Stuttgart-Tübingen-Göttingen 1956, S. 24-35.

¹⁰ Vgl. Kaufhold, Karl Heinrich (1970) S. 40-58.

ge Zeit. Anhand zahlreicher Literatur schafft Reininghaus ein umfangreiches Bild mit dem Für und Wider bisheriger Forschungen und entwickelt Fragen und Strukturen der Gesellengilden weiter. So beispielsweise den religiösen Aspekt, der zumindest für die Gründungen mitverantwortlich zeichnet, denn die Sorge um das Seelenheil gründete auf der Unsicherheit ihrer Existenz, besonders wenn sie – schutzlos – als Fremde in der mittelalterlichen Gesellschaft auf Wanderschaft unterwegs waren. Die Hilfsverpflichtungen der Gesellengilden schlossen selbst totenkultische Handlungen mit ein. Neben der Fürsorge im Krankheitsfall war eines der wichtigsten Ziele die Arbeitsbeschaffung für die wandernden Gesellen.¹¹

Die dem Handwerker am nächsten stehenden Bereiche des Handwerks sind die der Geräte und ihre Nutzung, Arbeitsweisen und -abläufe, die Rohstoffe und ihre Beschaffung, die Produkte und die Abnehmer. Forschungsansätze bieten hierfür die Ergologie, „die Lehre von der Form und Anwendung der Arbeitsgeräte“, die Ergonomie, „die Lehre von den wechselseitigen Beziehungen zwischen den Menschen und ihrer Umwelt“, einschließlich arbeitserleichterender Novationen. Die Technologie als „Lehre von der Gewinnung und Verarbeitung von Roh- und Werkstoffen“, grenzt sich gegen die Technik ab, unter der „die Kenntnis und Beherrschung der Mittel zur Ausübung von Tätigkeiten“ verstanden wird. Über die Geräteforschung lassen sich die Arbeits- und Lebenswelten von Angehörigen aus Berufen des Landhandwerks und des Handwerks in ihren sozialen und regionalen Zusammenhängen erschließen.¹²

Der Stand des Handwerkers in der geschichtlichen Verankerung kann im 19. Jahrhundert im Zuge der Einführung der Gewerbefreiheit und Industrialisierung nicht aufrecht erhalten werden und wurde von Soziologen unterschiedlichen Gruppierungen zugeordnet. Reininghaus fasste die Entwicklung knapp zusammen, wonach das Handwerk

¹¹ Vgl. Reininghaus, Wilfried: Die Entstehung der Gesellengilden im Spätmittelalter. In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte Nr. 71. Hrsg.: Werner Conze u.a. Wiesbaden 1981, hier S. 111 ff. u. S. 144-161.

¹² Vgl. Siuts, Hinrich: Geräteforschung. In: Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Hrsg.: Rolf W. Brednich. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage, Berlin 2001, Sonderdruck, bes. S. 1. Vgl. auch Siuts, Hinrich: Aufgaben und Probleme volkskundlicher Handwerksforschung. In: Kieler Blätter zur Volkskunde. Hrsg.: Silke Göttsch und Kai Detlev Sievers. Nr. 20, Kiel 1988, S. 295-305, bes. S. 296.

„(...) eine unter mehreren Betriebsformen [ist], die in vorindustrieller Zeit dominierte und die beim Übergang zu Maschinen und Fabriken gegenüber höher entwickelten Betriebsformen entscheidend an Bedeutung verlor.“¹³

Mit der differenzierteren Einteilung aufgrund der Tätigkeiten in Arbeiter, Handwerker, Bauern, Angestellte, Beamte und Selbständige wurden die ohnehin großen Schwierigkeiten bei der konkreten Definition und Abgrenzung noch erhöht, was zu der Überlegung führte, von der Handwerksforschung zu einer Berufsforschung zu wechseln. Der Intensität verbundener Faktoren und Vorstellungen zur Folge wurde die Handwerksforschung beibehalten mit dem Wissen, die Indikatoren – Arbeit, Ausbildung, Gerät, Produktion inklusive Reparatur, Familie, Verbandstätigkeit, Mentalität und Selbsteinschätzung – an den veränderten gesellschaftlichen Einbindungen des Handwerks neu messen zu müssen.¹⁴

Es bleibt festzuhalten, dass die Erforschung des Handwerks sich jeweils der unterschiedlichen Methoden wie dem des Quellenstudiums, der mündlichen Befragung und der museumsspezifisch-handwerkskundlichen Sachforschung bedienen sollte, die eine Präzisierung von Interviews und die genau nachvollziehbare Dokumentation eines Arbeitsprozesses, etwa durch den Film, ermöglicht.¹⁵ Darüber hinaus bieten Auswertungen überlieferter Anschreibebücher Einblick in die wirtschaftliche und soziale Stellung der Handwerker, die wiederum im Kontext über Fragen zu wirtschaftlichen Beziehungen z.B. zwischen Land und Stadt Aufschluss geben können.¹⁶

Im Folgenden wird gezeigt, wie bedingt durch die Entwicklung der Städte und des Zunftwesens sowie den Änderungen im bautechnischen Bereich ein Zusammenwirken von Wissenschaft und Handwerk entstand, welches in den großartigen Kathedralen

¹³ Zitiert nach Siuts, Hinrich: Probleme volkskundlicher Untersuchung der Handwerker nach der Industrialisierung. In: Der industrialisierte Mensch. 28. Deutscher Volkskunde-Kongress Hagen. 7. bis 11. Oktober 1991. Sonderdruck, S. 267-274, S. 267.

¹⁴ Vgl. Siuts, Hinrich (1991) bes. S. 272.

¹⁵ Vgl. Siuts, Hinrich: Bäuerliche und handwerkliche Arbeitsgeräte in Westfalen. Münster 1982. – Vgl. Kuntz, Andreas: Tendenzen volkskundlicher Handwerks- und Geräteforschung. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung. 14/15. 1982/83, S. 150-165, hier S. 156 ff.

¹⁶ Vgl. Matter, Max: Volkskunde des Handwerks als Sozialgeschichte des Handwerks? Versuch eines Überblicks über volkskundliche Handwerksforschung – Geschichte und neuere Forschungsergebnisse. In: Deutsches Handwerk in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Sozialgeschichte – Volkskunde – Literaturgeschichte. In: Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Hrsg.: Wilhelm Abel und Karl Heinrich Kaufhold. Band 9 Hrsg.: Rainer S. Elkar. Göttingen 1983, S. 183-201, hier S. 199 f.

der Gotik sichtbar wird, wohingegen das Wissen um die Tugenden des ‚Gerechten Steinmetzgrund‘ der Steinmetzen letztendlich im geheimen Wissen der Freimaurer aufzugehen scheint.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es nun, die Bedeutung des Steinmetzhandwerks für die Sakralarchitektur darzustellen: Im Hinblick hierauf wird im ersten Teil der Arbeit neben der Geschichte dieses Handwerks auch auf die wesentlichen Faktoren mittelalterlicher Architektur in ihren Zusammenhängen anhand von Sekundärliteratur eingegangen. Exemplarisch werden im zweiten Teil dann die Arbeiten und Lieferungen von Steinmetzen und Bildhauern zum Bau der St. Ludgerus-Kirche zu Billerbeck in Westfalen mittels der Auswertung von Archivalien beschrieben, woraufhin Aussagen zum Baubetrieb gemacht werden können. Anhand weiterer Quellen, ergänzt durch Experteninterviews, werden Einblicke in die Arbeitswelt und das Leben der am Bau der St. Ludgerus-Kirche beteiligten Steinhauer, Steinmetzen und Bildhauer möglich, darüber hinaus geben sie Auskunft über die Religiosität der Bevölkerung.

Bei der vor allem kunsthistorischen Betrachtung und stilistischen Einordnung nach Ribbrock¹⁷ wird erkennbar, inwieweit die neugotische Basilika auf der gotischen Formensprache fußt. Ohne willkürlich Vergleiche schließen zu wollen, wird untersucht, inwieweit etwa die Techniken und Arbeitsbedingungen des ausführenden Handwerks, die geistigen Grundlagen der Konzeption, die Beteiligung der Bevölkerung sowie die Einbeziehung des Kirchenbaus in den gelebten Glauben, ebenfalls Rückschlüsse auf eine Art Kontinuum im Baubetrieb und eine bewusste Wiederanknüpfung an die Glaubenswelt des Mittelalters zulassen.

Die Quellenlage zur Baugeschichte der St. Ludgerus-Kirche zu Billerbeck ist umfangreich, bedingt durch die intensive Teilnahme am Baugeschehen und die Sammlung von Bauunterlagen und Korrespondenz durch den seinerzeit amtierenden Pfarrer Schnitkemper. Mit Hilfe von überlieferten Verträgen und Schriftverkehr ist es möglich, über den kunstgeschichtlichen Rahmen hinaus Informationen über die bauliche Entstehung der Kirche zu gewinnen. Das Material befindet sich derzeit im Bistumsarchiv Münster.

¹⁷ Ribbrock, Gerhard: St. Ludgerus zu Billerbeck (1892-98). Eine neugotische Basilika von Wilhelm Rincklake. Bochum 1974. – Diese als Magisterarbeit verfasste Schrift war Grundlage eines Abdruckes mit gleichem Titel. In: Westfalen. Hefte für Geschichte Kunst und Volkskunde. Im Auftrag des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens und des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe herausgegeben von Prof. Dr. Erwin Iserloh, u.a. 64. Band. Münster 1986.

Ergänzt wurde dieses durch das Material des Pfarrarchivs Billerbeck über Herrn Franz Becks, Billerbeck.¹⁸ Als Zeitdokumente sind neben Zeitschriftenartikeln des Billerbecker Anzeigers die Festschrift zur Grundsteinlegung und die Festschrift zur Einweihung, verfasst von Pfarrer Schnitkemper, zu nennen.

Neben dem generellen Wunsch, das Zusammenwirken von Architekturdarstellungen, Glaubenswelt und Steinmetzarbeit zu zeigen, soll am Billerbecker Beispiel auch versucht werden, eine Antwort darauf zu geben, wie es möglich war, dass im ausgehenden 19. Jahrhundert ein so kleiner Ort es geschafft hat, eine derart große Kirche innerhalb von nur sechs Jahren zu errichten.

¹⁸ Hierbei handelt es sich im wesentlichen um Ablichtungen von Grundrissen, Schnitten und Ansichten sowie eine informative Zusammenstellung von Daten zur Ludgerus-Kirche und deren Ausstattung. Die Originalpläne befinden sich im Pfarrbüro St. Ludgerus. - 1989 wurden von der Gruppe Kunstpflege des Bischöflichen Generalvikariats Münster die St. Ludgerus-Kirche in Billerbeck inventarisiert und Übersichtsbögen und Fotos archiviert.

DAS STEINMETZHANDWERK UND SEINE ENTWICKLUNG IM RAHMEN DER SAKRALARCHITEKTUR

I. 1. Handwerkszeug und Bearbeitungstechniken

Die Grundausstattung der Steinmetzen ist über Jahrhunderte die gleiche geblieben, sieht man von der Entwicklung verbesserter Materialien und Herstellungsmöglichkeiten einmal ab. Der Einsatz energiebetriebener Maschinen, die das Handwerk im 20. Jahrhundert revolutionierten, sind nicht Gegenstand dieser Untersuchung. Es geht hier um die ‚Hand‘-Werkzeuge – das ‚Geschirr‘ der Steinmetzen – und darum, wie ein Stein mit welchem Ergebnis damit bearbeitet werden kann.

I. 1.1. Der Steinbruch und das Brechen des Steins

Beim Anlegen eines Steinbruchs sollten folgende Punkte beachtet werden: Zuerst ist das Vorkommen eines qualitativ guten Steins in ausreichender Mächtigkeit zu prüfen. Um die Schichtung beurteilen zu können, sind Abschürfungen der Abdeckschwarte oder auch das Ausheben von Schürfschächten notwendig, die dann eine Entnahme von Gesteinsproben für Untersuchungen auf Härte, Festigkeit, Frostbeständigkeit und Dauerhaftigkeit erlauben. Die Lage des Bruches ist im Hinblick auf die Entfernung zur Baustelle bzw. auf eine günstige Verkehrsanbindung von finanzieller Bedeutung. Dem Gewinn der Steinbruchunternehmung stehen der Pachtzins bzw. Geländeerwerb, die Arbeitslöhne sowie die Kosten für den Transport der Steine gegenüber, wobei die Anlage und Unterhaltung der Abfuhrwege zu berücksichtigen ist und die Beseitigung des Abraums (Abbruchmaterial, für das der Steinmetz keine Verwendung hat), sowie die Kosten für eine Wasserzuführung oder -ableitung.

Neben den oberirdischen, offenen Steinbrüchen gibt es nur wenige unterirdische, bergmännisch betriebene Steinbrüche.

Wird der Stein nach dem Lager abgetrennt, spricht man vom Heben des Steins, wird er senkrecht abgetrennt, vom Stossen. Generell ist es wichtig, dass der Stein zuerst gehoben und dann gestoßen wird, da er sonst nicht kantig, sondern mit einer Rundung

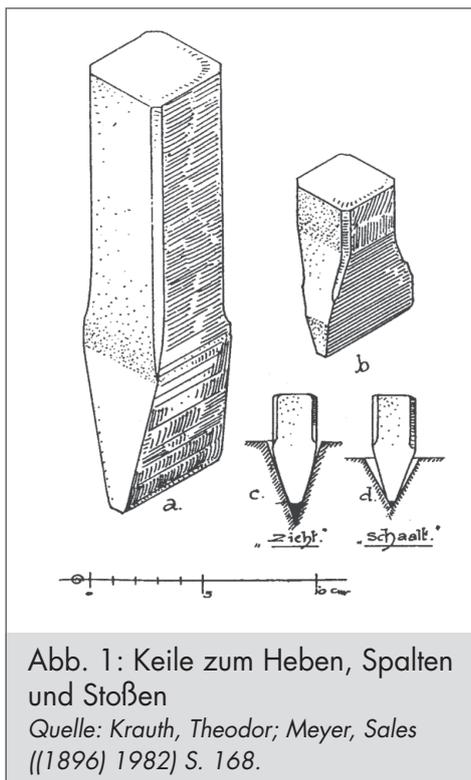


Abb. 1: Keile zum Heben, Spalten und Stoßen

Quelle: Krauth, Theodor; Meyer, Sales ((1896) 1982) S. 168.

bricht; der Stein schlenzt. Die Zerlegung des abgetrennten Steins nennt man Spalten. Für das Brechen bzw. Abtrennen des Steins sind mehrere Vorgehensweisen, die verschiedene Werkzeuge erfordern, beschrieben:

■ Die Abtrennung durch Keile: Für diese Möglichkeit können Spalt-, Stoß oder Spitzkeile aus Eisen mit Stahlspitze oder ganz aus Stahl verwendet werden. In eine mit dem Zweispitz vorgearbeitete 5 bis 10 cm tiefe Rinne, auch Schrot genannt, oder aber in vorgemeißelte Löcher werden in Abständen von etwa 10 bis 12 cm Spaltkeile (Abb. 1(b)) mit dem Fäustel oder Steinschlägel eingeschlagen. Stoßkeile (Abb. 1(a)) werden mit Hilfe ihres Gewichtes (bis 8 kg und mehr) gestoßen. Die meißelähnlichen

Keile haben eine stumpfe Schneide, die für einen Sandstein eckig ausgeprägt ist, damit der Keil weniger rutscht. Wichtig ist, dass die Keilspitze passgenau in den Schrot bzw. das vorbereitete Loch eingeschlagen wird.¹⁹

■ Als technisch überholt ist die Methode des Feuerstzens anzusehen, bei der der Stein an gewünschter Bruchstelle durch Holz- oder Kohlenfeuer erhitzt und anschließend mit kaltem Wasser abgeschreckt wurde, wobei mit Hilfe der entstandenen Spannung der Stein mit schweren Hämmern abgeschlagen werden konnte.

■ Das Pflöcksetzen: Bohrlöcher an der Soll-Bruchstelle werden mit scharf getrocknetem Weidenholz ausgekeilt; das mit heißem Wasser übergossene Holz quillt auf und sprengt den Stein.

■ Das Kalksprengen: Komprimierter Kalk wird in Bohrlöcher gegeben und mit Lehm verschlossen. Mit Druck wird Wasser zugefügt und der aufquellende Kalk sprengt das Gestein.²⁰

■ Die Gewinnung der Steine durch Sprengen mit Sprengmittel oder Dynamiten: Zur Aufnahme des Sprengstoffes werden Löcher (2,5 – 4 cm Weite) mittels Bohrer gestoßen oder gebohrt. Für hartes Gestein werden Kreuzbohrer bevorzugt.

¹⁹ Vgl. Krauth, Theodor; Meyer, Franz Sales: Das Steinhauerbuch. Leipzig 1896. Reprint Hannover 1982, S. 165 ff.

²⁰ Vgl. Krauth, Theodor; Meyer, Franz Sales ((1896) 1982) S. 167 ff.

Für das Eintreiben der Bohrlöcher werden entweder alleine die Stoßbohrer (Abb. 2 (d)) oder Bohrer und Hammer verwendet. Erfolgt das Schlagen der Bohrlöcher mittels Bohrer und Hammer durch eine Person, so wird mit einem 3-5 kg schwerem Handfäustel geschlagen und der Bohrer nach jedem Schlag etwas gedreht. Wird der Vorgang zu zweit ausgeführt, so setzt ein Arbeiter den Bohrer, der schwerer und stärker ist als beim einmännigen Vorgang. Der zu schlagende Hammer des zweiten Arbeiters wiegt zwischen 8 und 14 kg (Abb. 2 (a)). Die Meißelbreite verhält sich zum Schaftdurchmesser etwa 3:4. Beim Sandstein beträgt der Zuschärfungswinkel der Schneide etwa 75 % (Abb. 2(b)). Kreuz- und Kronenbohrer werden für hartes Gestein verwendet, wo sich der Meißelbohrer schnell festsetzt (Abb. 2 (c)). Das im Schaft entstehende Bohrmehl wird zunächst mit Wasser gebunden, der Teig muss gelegentlich mit einem Bohrlöffel oder Krätzer (Abb. 2 (e)) entfernt werden.

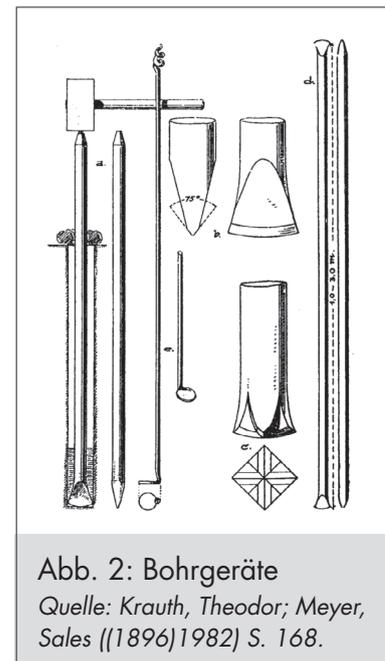


Abb. 2: Bohrgeräte

Quelle: Krauth, Theodor; Meyer, Sales ((1896)1982) S. 168.

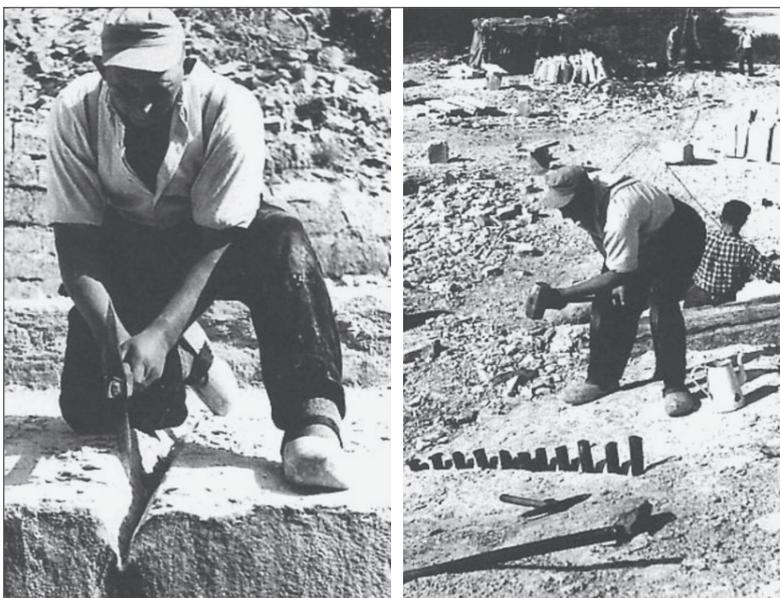


Abb. 3: Das Schlagen einer Schrot mit dem Zweispitz und das Eintreiben von Eisenkeilen

Quelle: Focke, Herbert (1999) S. 15.

Der Abbau der Steine wird erleichtert, wenn in treppenförmigen Absätzen gearbeitet wird, da die Stücke freier liegen und eine Herangehensweise von mehreren Seiten ermöglicht wird.²¹

Ergänzend seien hierzu Ausführungen zur Gewinnung des Bentheimer Sandsteins hinzugefügt. Herbert Focke erläutert in seinem Aufsatz, dass

²¹ Vgl. Krauth, Theodor; Meyer, Franz Sales ((1896) 1982) S. 168-173;

Vgl. Opderbecke, A.; Wittenbecher, H.: Der Steinmetz. Leipzig 1912, S. 3 f.

die auf einen halben Zentimeter abgestumpften Keile in die Schrot von 10 – 15 cm Tiefe so eingeschlagen werden müssen, dass sie den Stein auseinander drücken. Hierfür dürfen die Keile in der Schrot nicht auf den Stein aufsetzen – der Hohlraum wurde geprüft, indem man Wasser durch die Schrot goss. War der Stein gerissen, wurde versucht, ihn mit schweren Brechstangen weiter von der Bank zu lösen, um ihn danach mit Hilfe von Eisenketten, Stahlseilen, Kanthaken und einer Seilwinde auszukanten.

Das Wichtigste beim weiteren Spalten war, den Stein so auf zwei parallel laufende Sandrippen zu legen, dass die Unterseite des Steins bis auf die Sandauflage vollständig hohl lag, da sonst die Spaltung in Richtung der Druckstelle verlaufen wäre. Das Spalten auf Maß großer Steinblöcke war umso schwieriger, je genauer die Durchtrennung erfolgen musste – und so wandte sich der Bruchmeister mit einer Bitte, mit seinem Hut vor der Brust, gen Himmel: „Der Herr segne die Spaltung!“

Bis zum Steinblock nach vorgegebenem Maß, der dann vom Steinmetzen bearbeitet wird, wird das Brechen und Spalten der Steine heute von Präzisionsmaschinen ausgeführt. Ferngesteuerte hydraulische Bohrmaschinen treiben Löcher in den Stein, die mit einer Spezialmischung, dem Sprengzement, gefüllt werden. Durch die enorme Druckentwicklung bricht der Stein aus der Wand. Nach erfolgter Loslösung durch Spezialmaschinen bringen Containerfahrzeuge die Blöcke zum Steingatter, wo sie von mit Diamantdisken besetzten und mit Wasser gekühlten Sägeblättern auf Maß zu Platten gesägt werden. Mit computergesteuerten Diamantkreissägen erfolgt der weitere Zugschnitt zum Rohmaterial für den Steinmetzen.²²

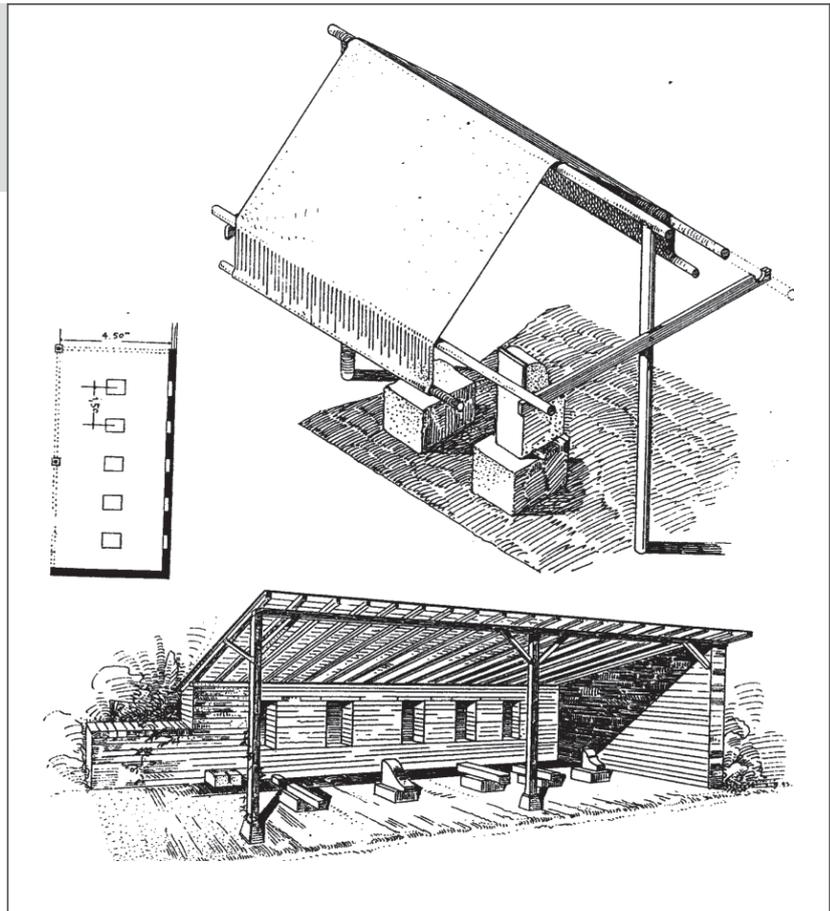
I. 1.2. Die Steinmetzhütte

Mit der Erschließung eines Steinbruchs entsteht die Frage nach der Einrichtung der Werkplätze. In der Regel werden die Steine im Steinbruch selbst auf eine Rohform mit der Zugabe von ca. 3 cm zur endgültigen Form gehauen, um nicht unnötig viel Material transportieren zu müssen.

²² Vgl. Focke, Herbert: Bentheimer Sandstein. Vorkommen – Qualität – Gewinnung. In: Spuren in Sandstein. Baumberger und Bentheimer Sandstein im Gebiet zwischen Ijssel und Berkel. / Sporen in Zandsteen. Baumberger en Bentheimer zandsteen in het gebied tussen Ijssel en Berkel. Begleitbuch zur zweisprachigen Ausstellung von März 1999 bis zum Sommer 2001 in verschiedenen Museen des Euregio-Gebietes. EUREGIO-Projekt „Handel und Wandel zwischen Ijssel und Berkel“. Kreis Coesfeld, Münsterlandmuseum Burg Vischering, Lüdinghausen, S. 14-19, hier S. 14 ff.

Abb. 4: Steinhauerzelt
und -hütte

Quelle: Krauth, Theodor;
Meyer, Sales ((1896)1982)
S. 175.



Grundsätzlich ist bei der Einrichtung der Werkplätze darauf zu achten, die Wege möglichst kurz zu halten. Gearbeitet wird aufgrund der immensen Staubentwicklung gerne unter freiem Himmel; gegen Sonne und Regen kann ein aus Latten, Segeltuch und eisernen Beschwerungsstangen konstruiertes Zelt dienen. In einem großen und ertragreichen Bruch hat sich allerdings der Bau einer festen gezimmerten Hütte, die an drei Seiten Schutz vor Wind und Wetter bietet, als zweckmäßig erwiesen.

In unmittelbarer Nähe zum Werkplatz sollte sich in einem Gebäude eine Schmiede zur Instandhaltung der Werkzeuge befinden, des Weiteren eine Geschirr- und Materialkammer, ein Büroraum für den Aufseher sowie ein Pausenraum für die Steinhauer.²³

Oben genanntes Beispiel gibt nur den grundsätzlichen Tatbestand der Errichtung einer Hütte zum Schutz der Arbeitenden an. Entsprechend vielzähliger und größer waren die Hütten, in denen die Steinmetzen während eines langjährigen Kirchenbaus unter der Leitung des Werkmeisters oder Parliers arbeiteten. An den Baustellen vor Ort kamen Unterkünfte für Zimmerleute, Glaser usw., hinzu; ggf. wurde auch für die

²³ Vgl. Krauth, Theodor; Meyer, Franz Sales ((1896) 1982) S. 174.

Verpflegung gesorgt. Hütten und Baustellen wurden im Laufe des Mittelalters unterschiedlich bezeichnet. Zur Errichtung einer Kathedrale entstand eine Großbaustelle, deren Organisation Können und Geschick erforderte.

I. 1.3. Das Versetzen der Steine und der Transport

Neben dem eigentlichen Handwerkszeug, welches direkt für die Bearbeitung des Steins benutzt wird, gebührt den Hebe- und Zugvorrichtungen sowie den Transporthilfen Beachtung.

Zunächst waren die Kraft- und Energiequelle der Mensch und das Tier, wobei der Mensch Lasten von etwa 9 bis 36 kg bewegen kann. Wenn Lasten größer sind, werden mehr Menschen benötigt, und das Problem beginnt da, wo die Größe und Form der Last nicht zulassen, dass genug Personen anfassen können. Das Beispiel einer Säulentrommel mit einem Durchmesser von ca. 2 m macht dies deutlich: zum Anheben an der unteren Kante können aufgrund der begrenzten Standfläche ggfs. 18 Personen anfassen, die jedoch das Gesamtgewicht von etwa 1 Tonne nicht heben oder aufstellen können. Es blieb die Möglichkeit des Rollens, wofür jedoch, wie es beim Bau ägyptischer Pyramiden gewesen sein mag, sehr aufwendig mit einem unermesslichen Aufgebot von Sklaven Rampen errichtet werden mussten, um die Steine die schiefe Ebene hinaufbefördern zu können. Es wird deutlich, dass schon früh mechanische Hilfen wie die Winde und der Flaschenzug Verwendung fanden.²⁴

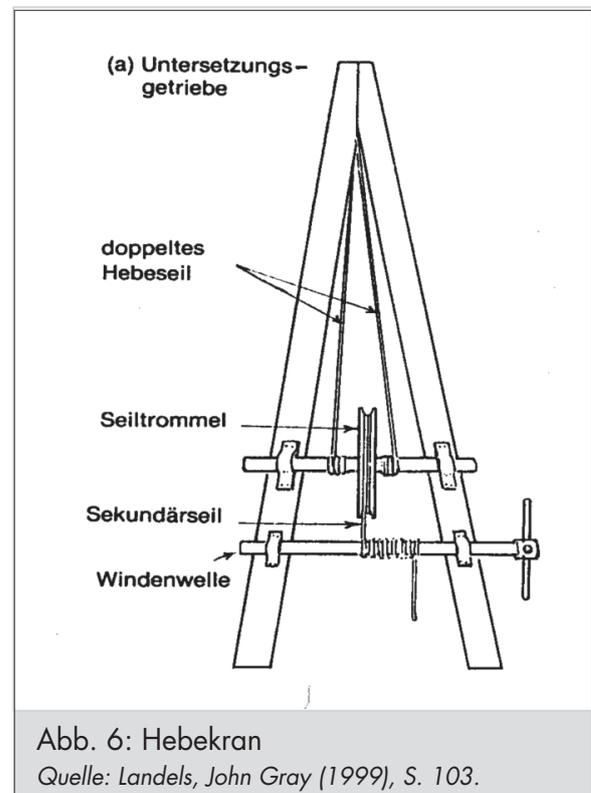
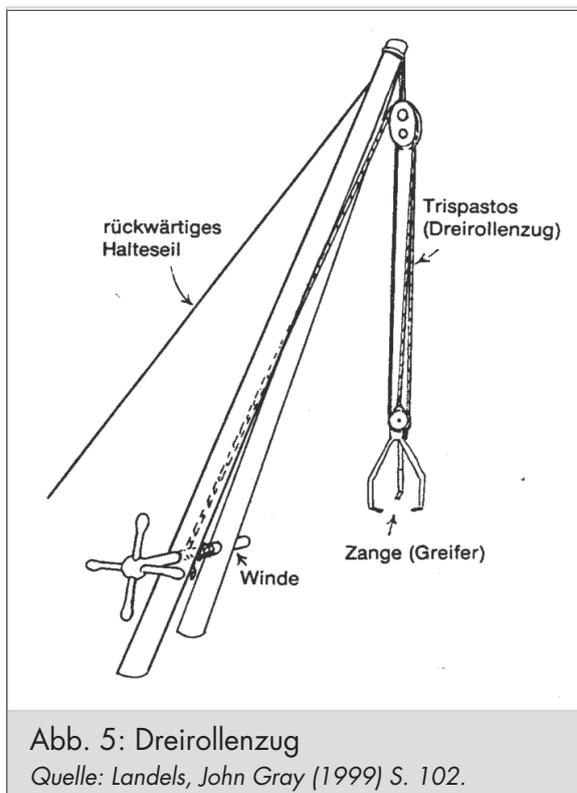
Viele Informationen über Architektur und Bauweisen sind überliefert von Vitruv, Heeresingenieur unter Caesar und Augustus im ersten vorchristlichen Jahrhundert. Auf sein Werk und seine architekturästhetischen Ansichten wird im Folgenden noch eingegangen. – Landels schildert die Beschreibungen Vitruvs für Hebekräne:

„Für den Kranausleger braucht man zwei Balken, deren Stärke von der größtmöglichen Last abhängig ist. Die beiden Balken werden an der Spitze durch eine eiserne Klammer miteinander befestigt. Am Boden stehen sie wie ein umgekehrtes V (daher auch der moderne Name „Scherenkran“). An der Spitze des Kranauslegers sind Seile befestigt und rundum angeordnet, um den Kran in seiner Lage zu halten. Ein Rollkloben mit zwei Rollen, eine über der anderen gelegen, ist an der Spitze des Krans festgebunden. Das Tragseil führt über die höher gelegene Rolle nach unten und he-

²⁴ Vgl. Landels, John Gray: Die Technik in der antiken Welt. Augsburg 1999.

rum um die einzelne Rolle des unteren Klobens, der an der Ladung befestigt wird, wieder herauf um die untere Rolle des oberen Klobens und erneut herunter zu einem Auge im unteren Kloben (...). Das andere Ende des Seiles wird zwischen den beiden Beinen des Auslegers zu einer Winde geführt, die mit Handspeichen (4 in vier Richtungen) gedreht wird. Von dem unteren Rollkloben hängen eiserne Zangen herunter, deren Zähne in die zu hebenden Steinblöcke eingeschoben werden.²⁵

Diese Beschreibung trifft für den Dreirollenzug, griech. trispastos, zu; hat der obere Kloben drei Rollen und der untere zwei, so spricht man von einem Fünfrohlzug, griech. pentaspastos. Die Länge und Stärke der Balken richtete sich nach der zu hebenden Last. Zur Größenordnung sei angemerkt, dass eine Säule etwa aus elf Trommeln bestand, die jeweils etwa acht Tonnen wogen und mittig auf den Zapfen der vorherigen Trommel gesetzt werden mussten.



²⁵ Landels, John Gray (1999) S. 102 f.

Die Aufrichtung der Kranbalken vom Boden, beschrieben nach Vitruv:

“(...) man (benutzt) eine zweite Winde (...) mit einem feststehenden Seil, das über eine Scheibe an der Spitze des Kranbalkens läuft, über die „Schulterblätter“ (scapulae, wahrscheinlich Vorsprünge an der Rückseite des Balkens, um die anfänglichen mechanischen Nachteile zu verkleinern) führt und über ein Doppelrollensystem zu einem fest verankerten Punkt in einigem Abstand reicht, oder wenn es einen solchen nicht gibt, zu einigen schräg in den Boden getriebenen

Pfählen. Sobald der Kranbalken aufgerichtet ist, können nachstellbare Standseile an allen Seiten befestigt werden, jedes mit einem eigenen Ankerpunkt. Wenn Winde und Fünffrollen-System nicht stark genug sind, um die Last zu heben, wird ein zusätzliches Vorgelege verwendet. Es wird dann anstelle der Winde eine Welle angebracht, auf der in der Mitte eine Seiltrommel befestigt ist. Das Hebeseil wird verdoppelt, seine beiden Enden werden auf die Welle rechts und links der Trommel gewickelt und die Rollkloben haben Räderpaare nebeneinander anstelle einzelner Räder. Ein zweites Seil wird dann um den Umfang der Trommel gewickelt und zu einer Winde geführt, die vermutlich etwas unterhalb an dem Kranbalken befestigt war (...). Alternativ kann die Trommel auch groß genug ausgeführt werden, um wie ein Tretrad zu wirken und von innen durch Menschen angetrieben zu werden. In diesem Falle wird das Tretrad an einer Seite des Kranbalkens montiert und zwar am Ende der Hebelwelle (...).²⁶

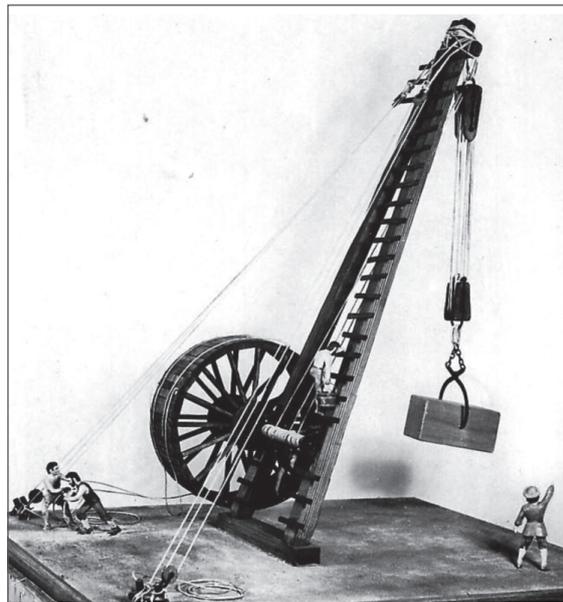


Abb. 7: Modell eines Vitruv'schen Tretkrans

Quelle: Landels, John Gray (1999) Abbildungsteil.

Dieses System kann quasi als Urform aller Hebekräne angesehen werden, die im Laufe der Zeit Verbesserungen erfuhren. So konnte die Last mit der beschriebenen Version lediglich vorwärts und rückwärts über eine bestimmte Entfernung geschwenkt werden, sofern kein Drehzapfenmechanismus vorhanden war. Bei der Aufrichtung der Kranbal-

²⁶ Landels, John Gray (1999) S. 103 ff.

ken musste darauf geachtet werden, dass man sich nicht zu nahe der Vertikalen näherte, da sonst die Last Balken oder Tauwerk beschädigen konnte. Umgekehrt durfte beim Neigen des Auslegers aus der Vertikalen der Winkel von etwa 30° , je nach Abstand der Ankerpunkte, nicht überschritten werden, da sonst die Beanspruchung der Seile größer als die gehobene Last schwer war. Deswegen forderte Vitruv bei größerer Last längere Balken, die mit geringerer Abweichung von der Vertikalen die Last über eine bestimmte Entfernung bewegen konnten.

Des Weiteren beschreibt Vitruv Kranausleger bestehend aus einem Balken. Dieser hatte den Vorteil, dass er sowohl seitwärts und nach vorn geschwenkt werden kann, allerdings waren die Einsatzmöglichkeiten hierfür geringer. Der dreifüßige Ladebaum als unbewegliche Hebevorrichtung wurde von Heron von Alexandria in der „Mechanica“ (etwa 1. Jahrhundert n. Chr.) beschrieben. Neben den Standseilen, die an allen Seiten des Krans angebracht sind um ein Umstürzen zu verhindern, ist ein nach vorne über den Ausleger hinausgehendes Seil unerlässlich, um der Gefahr entgegenzuwirken, die dann entsteht, wenn das Laststück, weil es nicht genau mittig des Hebekrans liegt, beim Anheben ins Schlingern gerät und, sofern nicht gegengesteuert werden kann, sich die Belastung auf den rückwärtigen Seilen gegen Null ändert und Ausleger und Last zurückfallen würden und ggf. die Bedienermannschaft unter sich begraben würde.²⁷

Angemerkt sei, dass die schon von Vitruv beschriebenen Hebevorrichtungen bis in die Neu-

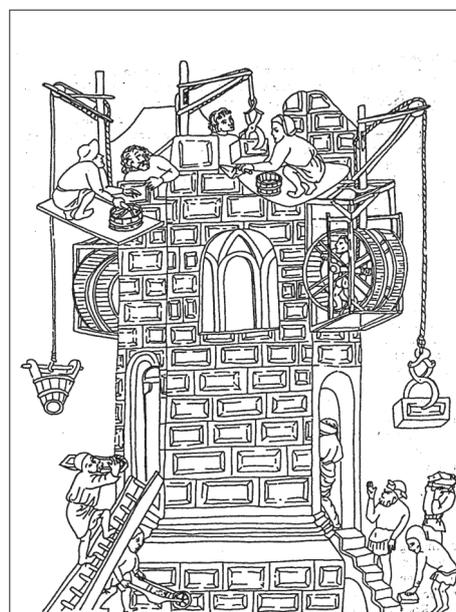


Abb. 8: Wenzelsbibel 1390/
1400 (Wien, Österr. Nat. Bibl.,
Cod. 2759, fol. 10v. – Bi 628)
Quelle: Binding, Günther (1993) S. 413.

²⁷ Vgl. Landels, John Gray (1999) S. 105 f. und 241-253. Heron von Alexandria befasste sich sowohl mit den technischen Prinzipien wie den Übersetzungsverhältnissen und ihren Anwendungen, dem Parallelogramm der Kräfte, dem maßstabgerechten Vergrößern oder Verkleinern, sowie dem Untersetzungseffekt von Flaschenzugsanordnungen u.a.m., als auch mit der praktischen Anwendung von den Grundelementen der Mechanik, wie der Winde, dem Hebel, der Rolle, dem Keil und der Schraube. Neben den Hebekränen berichtet er von Schlitten für den Steintransport, von Pressen verschiedener Art u.a.m.. Ausführlich hat er sich mit der Theorie und Anwendung der Geometrie auseinandergesetzt, des Weiteren mit der Theorie und Praxis des Vermessens.

zeit gebräuchlich waren, sei es die am Baugerüst angebrachte Leitrolle, über die das Zugseil lief oder die Konstruktion des Flaschenzuges, basierend auf dem Prinzip, Gewicht gegen Weg auszutauschen.

Die ehrgeizigen Bauvorhaben der französischen Gotik im 12. und 13. Jahrhundert stellten ihre Anforderungen an die Technik: So wurde ein Lastkran entwickelt, der aus einer Kransäule mit einem Ausleger, der verschieden gestaltet sein konnte, bestand. Vorteil dieses Krans war, dass die Säule sich drehen ließ, und somit der Ausleger geschwenkt werden konnte. Der Grundtyp dieses mittelalterlichen Krans ist der Galgenkran, der verschiedenartige Unterbauten hatte.²⁸

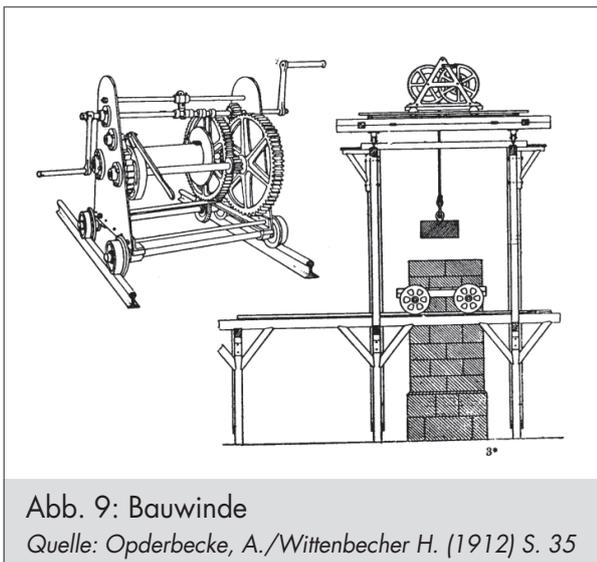


Abb. 9: Bauwinde

Quelle: Opderbecke, A./Wittenbecher H. (1912) S. 35

Villard de Honnecourt²⁹, Architekt im 13. Jahrhundert, entwickelte nach dem Prinzip der Spindelpresse eine Hebevorrichtung, bei der eine Achse mit Schraubenwindung an einer Haspel gedreht wird.³⁰

Die Bauwinde ist ein auf Schiebebühnen, die der Höhe des Bauwerks angepasst werden können, beweglicher eiserner Bock, der auf Lagern aufliegt. Er ist mit Wellen und niedrigen Rädern, die auf den Schienen der Bühne

fahren, versehen. Das Heben der Lasten sowie die Fortbewegung wird durch die Umdrehung der Hebelarme mittels Zahnradübersetzung erreicht.

Um die Steine emporheben zu können, mussten an den Hebevorrichtungen sogenannte Hebezeuge montiert werden; gebräuchlich waren Tau und Haken, der ‚Wolf‘, die Kralle oder Zange.

Das Kranztau kommt bei weichen Steinen zum Einsatz; es wird zweimal um den Stein geschlungen, wobei die Kanten durch Strohbüschel oder Holzplatten geschützt werden.

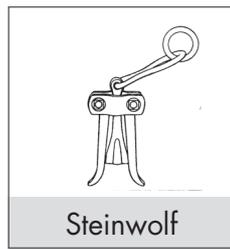
²⁸ Vgl. Binding, Günther: Baubetrieb im Mittelalter. In Zusammenarbeit mit Gabriele Annas, Bettina Jost und Anne Schunicht. Darmstadt 1993, S. 394. Im Folgenden geht Binding auf einzelne Varianten des Krans ein und dokumentiert sie mit Bildquellenmaterial. Vgl. S. 393-426.

²⁹ Auf das Bauhüttenbuch des Villard de Honnecourt wird im Folgenden noch eingegangen.

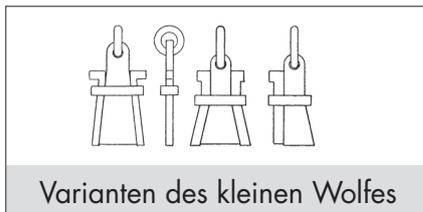
³⁰ Vgl. Grote, Andreas: der vollkommen Architectus. Baumeister und Baubetrieb bis zum Anfang der Neuzeit. Herausgegeben von Ludwig Grote. Bibliothek des Germanischen National-Museums Nürnberg zur Deutschen Kunst- und Kulturgeschichte. Band 13. München 1959, S. 37 und 39.



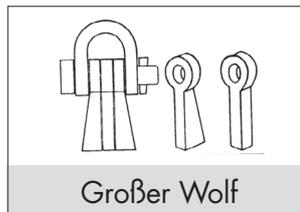
Kranztau



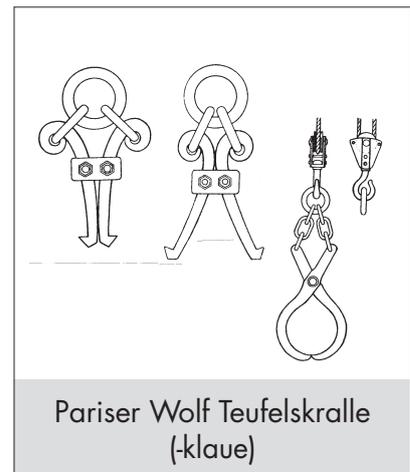
Steinwolf



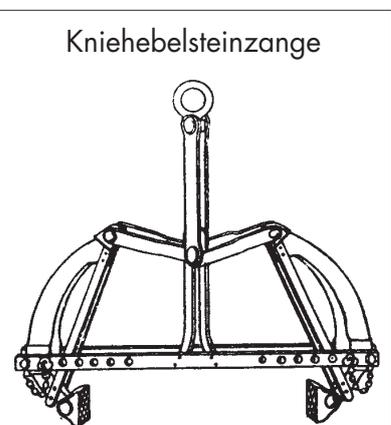
Varianten des kleinen Wolfes



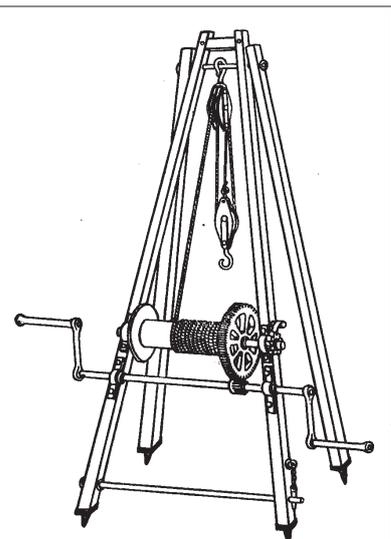
Großer Wolf

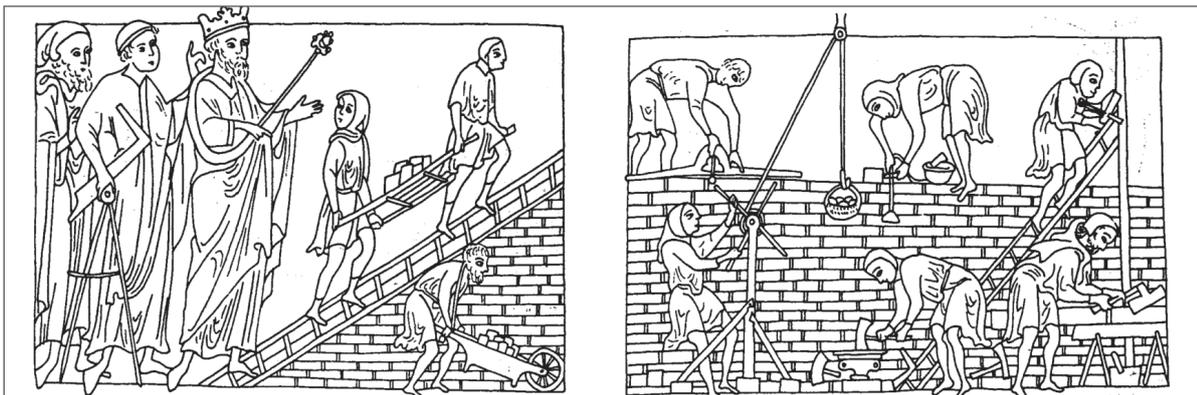
Pariser Wolf Teufelskralle
(-klaue)

Bei dem Wolf gibt es verschiedene Ausführungen. Der kleine Wolf besteht aus einem keilförmigen Mittelstück mit passenden Seitenstücken oder aus einem schwalbenschwanzförmigen und einem geraden Stück. Zunächst wird das Mittelstück oder das schwalbenschwanzförmige Stück in ein dafür in der oberen Lagerfläche des Stein geschaffenes Loch, welches sich über dem Schwerpunkt des Steins befinden sollte, eingesetzt. Dann werden die Seitenstücke eingetrieben, wobei zur Erhöhung der Reibung Sand zwischen Eisen und Stein gegeben wird. Der große Wolf zum Heben großer und schwerer Werkstücke hat zusätzlich einen Bügel, der mit Hilfe eines Splintbolzens durch die Lochführung im oberen Teil der Wolfstücke befestigt wird. Steinwolf und Pariser Wolf haben hakenförmig gebogene Seitenteile und werden komplett in die Steinöffnung eingesetzt. Einmal wird die Ausdehnung der Seitenstücke in den Stein durch das bewegliche Mittelstück erreicht, zum anderen durch das Anziehen der Hebekette durch die Bauwinde. Seitlich in Vertiefungen gehalten wird der Stein von der Teufelskralle (auch Steinschere). Das Gewicht des Steins sorgt beim Hochheben über den Scherenmechanismus dafür, dass der Stein festgeklemmt wird. Hierbei ist darauf zu achten, dass die Bohrlöcher nicht unterhalb des Schwerpunktes des Steins liegen, da sich der Stein sonst in der Luft drehen würde. Die



Kniehebelsteinzange

Abb. 10: Hebezeuge
Quelle: Opderbecke, A./Wittenbecher, H. (1912) S. 23 u. 24.Abb. 11: Hebebock mit
Flaschenzug
Quelle: Opderbecke, A./Wittenbecher, H. (1912) S. 26.



Matthew Paris, *Vita der hll. Albanus und Amphibalus*, um 1250 (Dublin, Trinity College, Sign. E. i. 40, fol. 59,60. – Bi 168). „Bei den zusammen komponierten Federzeichnungen handelt es sich um eine Darstellung zum Leben des St. Alben. Links stehen hintereinander König Offa in Begleitung seines Werkmeisters mit Bodenzirkel und Winkel und seines Bauverwalters am Bauplatz der Kathedrale. Zwei Arbeiter transportieren Steinquader auf einer Trage über eine Laufschräge aus Holmen mit Quersprossen. Unten schiebt ein Handlanger eine mit Steinquadern beladene Schubkarre. Die rechte Hälfte zeigt Handwerker und Handlanger bei ihren verschiedenen Tätigkeiten. Links zieht ein Handlanger mit Hilfe einer Seilwinde, die über eine Rolle läuft, einen mit kleinen Steinen gefüllten Korb zu den auf der Mauer Beschäftigten hinauf. Rechts von ihm steht ein Mann, der mit einer Doppelfläche ein vor ihm auf dem Boden liegendes Kapitell behaut. Am Boden liegen ein Klöpfel, ein Winkel und eine Doppelfläche. Hinter ihm bearbeitet ein Zimmermann mit dem beidhändig geführten Breitbeil einen aufgebockten Balken. Auf einer Leiter steht ein Arbeiter mit einem Brustbohrer. Auf der bereits errichteten Mauer steht ein Maurer, der mit einem Lot die Mauerflucht kontrolliert; zu seinen Füßen steht ein runder Mörteltrog mit Kelle, ganz links ein weiterer Maurer, der mit beiden Händen eine Lotwaage auf die Mauer setzt.“ (Binding, Günther (1993) S. 4 u. 5).

Abb. 12: Baustelle um 1250

Quelle: Binding, Günther (1993) S. 4 u. 5.

Kniehebel-Steinzange wirkt wie die Teufelskralle und wird bei besonders schweren Stücken angewendet.

Der „moderne“ Hebebock vor dem Einsetzen der Motorisierung hatte drei oder vier Standbäume, die unten mit eisernen Spitzen versehen waren und oben durch Eisenbolzen, an denen der Flaschenzug befestigt war, gehalten wurden. Die Flaschenzüge hatten in der Regel zwei oder drei Rollen, oder man benutzte den Kettenflaschenzug.³¹ Im Rahmen ihrer Arbeit über „Bauhütten und Baubetrieb der Spätgotik“ zeigt Barbara Schock-Werner eine mittelalterliche Steinzange aus Eisen und gibt die Länge hierfür mit ca. 187 cm an.³²

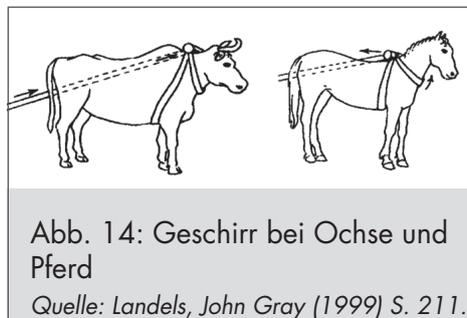
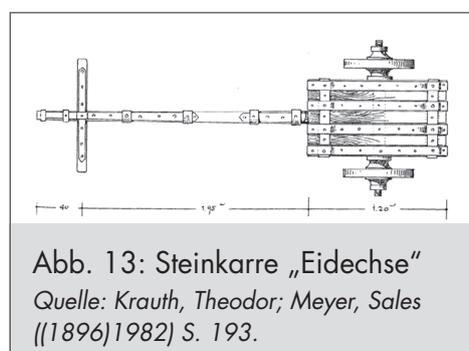
³¹ Vgl. Opperbecke, A. / Wittenbecher H. (1912) S. 23-27.

³² Vgl. Schock-Werner, Barbara: *Bauhütten und Baubetrieb der Spätgotik*. In: *Die Parler und der schöne Stil 1350 – 1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern*. Ein Handbuch zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Kunsthalle Köln. Herausgegeben von Anton Legner. Köln 1978, S. 60.

Sowohl für die Arbeit im Steinbruch, zum Aufladen und Transport, als auch für das Versetzen der Steine waren die Hebeeisen, Stockhauen und Spitzpickel unerlässlich. Hebeeisen sind vierkantige, sich nach oben verjüngende und unten abgeschrägte Eisen in verschiedener Länge und Stärke. Kleine Hebeeisen werden Ruckeisen genannt. Die Haue hat einen elliptischen Stiel, der sich nach oben verdickt, wo mit starkem Beschlag rechtwinklig ein Eisen angebracht ist, welches vorn einen schmalen Kantenverlauf hat, um damit unter das Werkstück gelangen zu können und es anheben bzw. verrücken zu können. Beim Spitzpickel ist der Verlauf des an einem Stiel angebrachten Eisens nach vorne hin spitz und er eignet sich für viele Zwecke.

Für das Bewegen von Werkstücken im Steinbruch und auf der Baustelle gab es mehrere Möglichkeiten. Für den ebenen Weg war das Rollen auf Walzen für große Werksteine geeignet. Um kleinere Steine fortzufahren, wurden Schiebkarren eingesetzt, für größere Steinkarren. Die Schieb- oder Schubkarre hat sich, aufgekommen in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, durch das Mittelalter hindurch bis in unsere Zeit erhalten. Die Holme, die als Tragegriffe enden, nehmen vorne Rad und Achse auf, hinter dem Rad wurde aus Brettern ein Ladekasten konstruiert. Seit dem 15. Jahrhundert findet sich die Schubkarre ohne Ladekasten, wobei die gebogenen Holme bis möglichst weit zum Rad hin mit Querlatten versehen werden, die dann vor dem Rad an angebrachte Leisten in etwa rechtem Winkel nach oben geführt werden und so als Radschutz und als Barriere gegen das Hinunterrutschen der Last dienen. Für den Transport von Mörtel und Steinen auf den Baustellen wurden Tragebretter, Mulden, Körbe usw. verwendet.³³

„Eidechse“ werden heute die Wagen genannt, die eine besonders lange Deichsel haben, die als Hebelarm wirkt, wenn die Deichsel hochgestellt und die untere abgeschrägte Kante an den Stein geschoben wird und sodann mittels Hebelkraft auf die Ladefläche gekippt wird.



³³ Vgl. Binding, Günther (1993) S. 386 f. – Bei der Schubkarre mag es zahlreiche Variationen gegeben haben: So zeigt eine Abbildung für das 15. Jahrhundert eine Schubkarre mit zwei Rädern und einem aufgestellten Korb, der in Höhe der Radachsen durch eine Lattenkonstruktion gehalten wird. Vgl. Französische Handschrift, 15. Jh., London, zit. und gezeigt in: Binding, Günther (1993) S. 387.

Der Transport großer Werkstücke über eine weite Entfernung war von jeher ein Problem, das es zu lösen galt. Landels weist darauf hin, dass der Wagenbau der Kelten in den ersten Jahrhunderten n. Chr. bereits hohen Standard erreicht hatte, dieses aber für Griechen und Römer der Zeit nicht gilt. Der Wagen der klassischen Welt war so gebaut, dass er in der Regel von zwei Tieren gezogen wurde, die mit Joch und Deichsel angespannt waren. Da das Joch lediglich aus einem Kehl- und Sattelriemen bestand, war nur der Ochse in der Lage, schwere Lasten zu ziehen; dieses aufgrund seines Buckels am Widerrist, der bei Zug an der Deichsel verhinderte, dass das Joch zu weit nach hinten rutschte, wodurch der Kehlrriemen die Atmung behindert hätte. Genau dieses Problem des Wegrutschens war beim Pferd gegeben, was man zunächst durch den Sprungriemen, eine Verbindung des Kehl- und Sattelriemens durch die Vorderbeine zu lösen versuchte. Die grundsätzliche Lösung gelang jedoch erst etwa um das 9. Jahrhundert n. Chr., als die Deichsel aus festen Stangen bestand, die am Tier vorbeigeführt wurden und so der Angriffspunkt tiefer lag und das Geschirr durch das steife, nicht mehr rutschende Kummel mit Druckverteilung auf Schultern und Brustkorb, ersetzt wurde. Des

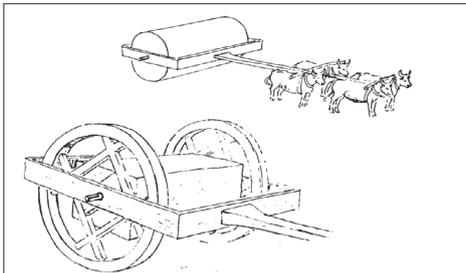


Abb. 15: Transport schwerer Lasten
Quelle: Landels, John Gray (1999) S. 222.

Weiteren kann man davon ausgehen, dass kleinere Karren und Wagen von Maultieren gezogen wurden. Pferde zogen hingegen vornehmlich die leichteren Rennwagen, da, wo es auf Geschwindigkeit ankam. Die schweren Wagen waren mit Scheibenrädern, 'Trommeln', die leichten Wagen mit Speichenrädern ausgestattet.

Für den Einsatz von Wagen waren Wege bzw. Straßen notwendig. Für den Transport von Steinen aus dem Steinbruch bis zur Baustelle musste überlegt werden, ob es für die ggf. relativ kurze Zeit einer Bauaufgabe wirtschaftlich war, eine steinerne Straße anzulegen. Eine andere Lösung für den Transport von Säulen bzw. Säulenabschnitten entwickelte Chersiphron, Architekt des Tempels der Artemis (Diana) von Ephesus: die im Steinbruch grob vorgearbeitete Säule wurde als Rolle befördert, indem man einen starken Holzrahmen um die Säule herum baute und an den Säulenenden eiserne Zapfen in mit Blei ausgegossenen Löchern anbrachte, die sich jeweils im seitlichen Balken in Lagern frei bewegten. Ein Ochsespann zog sodann die Säule wie eine Walze. Um große Blöcke quadratischer oder rechteckiger Form (z.B. Blöcke für die Architrave) transportieren zu können, erfand Metagenes, Sohn des Chersiphron, folgende Methode: Zwischen zwei Rädern mit einem Durchmesser von etwa 3,66 m, versehen mit Querbalken

und breiten Felgen, wurde der Steinblock mittels Zapfen eingesetzt, die sich in Lagern im Balken eines Holzrahmens drehten. Für einen gleichmäßigen Gang der Räder war erforderlich, dass die Zapfen genau in der Schwerlinie des Blockes lagen.³⁴

Für die Bauherren vieler Gemeinden, in denen ein ehrgeiziges Bauprojekt durchgeführt werden sollte, stellte sich der Transport der Steine aus dem Bruch zur Baustelle als Problem dar. Der Landtransport war langsam und schwerfällig und schon Vitruv hatte empfohlen, dass die Entfernung vom Steinbruch zur Baustelle nicht mehr als 12 km betragen solle.

Für den mittelalterlichen Steintransport berichtet Jean Gimpel³⁵: 1277 wurde von König Edward I von England die letzte zisterziensische Abtei gegründet und von der Krone finanziert. Der Bauleiter der Abtei Vale Royal in Cheshire, Walter of Hereford, ließ vor Baubeginn Steine brechen und zur Baustelle bringen. Von 1278 bis 1281 rollten 35448 Karren Steine mit einer angenommenen Last von jeweils etwa einer Tonne über 8 km vom Steinbruch zur Baustelle – danach verließ ungefähr jede Viertelstunde ein Karren den Steinbruch. Da der Steintransport beschwerlich und teuer war, wurden die Steine im Bruch grob behauen. Ermittelt wurde, dass der Transportpreis für eine Strecke über 18 km den Preis für den Stein verdoppelte. Angesichts dieses Tatbestandes ist es beachtenswert, dass häufig Skulpturen aus einem anderen Stein gemeißelt wurden als dem, der für die Steinwände verwendet wurde. Steinmetzen und Bildhauer lernten auf ihren häufigen Reisen die jeweilige Steinqualität verschiedener Steinbrüche kennen und forderten einerseits ihr bevorzugtes Material; andererseits konnte es sein, dass für eine besondere Aufgabe ein dafür geeigneter Stein gewählt wurde.

Somit konnte sich jeder Bauherr glücklich schätzen, wenn für sein Bauvorhaben in unmittelbarer Nähe genügend Material in der gewünschten Qualität abgebaut werden konnte. Dies war jedoch nicht immer der Fall und aufgrund des strapaziösen Transports auf dem Landweg bevorzugte man, wo immer es möglich war, die Verschiffung der schweren Lasten.³⁶ Die Fortbewegung schwerster Lasten auf dem Wasserweg mit relativ geringem Kraftaufwand bewog manchen Architekt dazu, sich mit der Konstruktion von überaus belastbaren Schiffen auseinander zu setzen. Brunelleschi (1377–1446) baute mit großem Aufwand ein Schiff, um große Marmorblöcke aus Carrara

³⁴ Vgl. Landels, John Gray (1999) S. 221 ff.

Vgl. Müller, Werner: Architekten in der Welt der Antike. Leipzig 1989, S. 65 f.

³⁵ Vgl. Gimpel, Jean: Die Kathedralenbauer. Holm 1996, S. 57 f. und 66.

³⁶ Auf die Schiffe und den Seetransport soll hier nicht näher eingegangen werden, Landels, John Gray widmet diesem Thema ein Kapitel, vgl. S. 160-205.

transportieren zu können; leider sank das Schiff während seiner ersten Fahrt. Da England nur begrenzt über abbaubare Steinvorkommen verfügt, war man auf Lieferungen aus Frankreich angewiesen. Für die Kathedrale von Canterbury, deren Wiederaufbau nach einem großen Brand im Jahre 1174 von Wilhelm von Sens geleitet wurde, kam der Stein aus Caen in Frankreich. Die Strecke über Land bis zum Meer betrug 15 Kilometer, hier mussten die vorgearbeiteten Steine verladen werden, über den Kanal transportiert und in Dover wieder abgeladen werden. Von Dover bis Canterbury waren nochmals 25 Kilometer zu überwinden.³⁷

Abschließend soll ein Beispiel den Aufwand des Transports großer Lasten im Mittelalter veranschaulichen. Es ist der Chronik zum Bau der Kathedrale von Saint-Denis, verfasst von Abt Suger, zwischen 1144/45 und 1151 entnommen: Vergeblich hatte man sich bemüht, in der Nähe von Saint-Denis Säulen für die Kathedrale zu finden. Als man sich bereits damit abgefunden hatte, diese aus Rom über einen weiten Weg herbeischaffen zu müssen, offenbarten sich – durch „die freigiebige Mildtätigkeit des Allermächtigen“ – in einem Steinbruch in unmittelbarer Nähe die gesuchten vorzüglichen Säulen. Im Hinblick darauf, Gott und allen Märtyrern zu dienen, waren Adelige und Gemeine damit befasst, die Säulen mit Hilfe von zusammengeknoteten Stricken, um Arme und Brust geschnürt, aus der Steinkuhle zu ziehen. Eines Tages waren aufgrund heftigen Regens bereits die meisten Arbeitskräfte gegangen. Von den Ochsentreibern wurden die Verbliebenen zusammengerufen, darunter ein Priester. Mit nur 17 Mann und unter Anrufung des hl. Dionysius wurden zwei Säulenschäfte herausgezogen, eine Arbeit von gewöhnlich über 100 Personen.³⁸ – Die mittelalterlichen Kirchen mögen das Sprichwort verdeutlichen: Glaube versetzt Berge.

I. 1.4. Das Werkzeug und die Bearbeitung des Steins

Große Bauwerke wie Burgen, Schlösser oder Kathedralen beanspruchten verständlicherweise eine jahre-, oft jahrzehntelange Bauzeit. Manchmal erlaubten die verfügbaren finan-

³⁷ Vgl. Grote, Andreas (1959) S. 18 f. und 35 f.

³⁸ Vgl. Zitat bei Binding, Günther (1993) S. 357 f. – Vgl. Esch, Arnold: Zur Wiederverwendung antiker Beutestücke und Skulpturen im mittelalterlichen Italien. In: Archiv für Kulturgeschichte 51, 1969, S. 1-64, Zitat S. 3. – In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass den Säulen vom 8.-12. Jahrhundert beim Bau von Kirchen und Kathedralen mehrfache Bedeutung zukam: sie standen für Reichtum und Schönheit, und neben ihrer statischen Funktion symbolisierten sie nach christlichem Verständnis Apostel und Propheten, die die lebendige Kirche (ecclesia) tragen. Ein Grund, weshalb im Brandfall die Beschädigung der Säulen besonders beklagt wurde. Mit großem Einsatz wurden für Neubauten oft von weit her Säulen aus Ruinen (Spolien) herbeigeschafft. – Vgl. Binding, Günther (1993) S. 355 ff.

ziellen Mittel keinen Weiterbau, oder Katastrophen wie Kriegswirren oder Brände zwingen zur vorübergehenden Niederlegung der Arbeiten. Ein weiterer Grund für eine lange Baugeschichte sind Um- und Anbauten, die sich über Jahrhunderte erstrecken können.

Ein Mittel zur Analyse einzelner Bauabschnitte sind Archivalien wie Urkunden, Chroniken und dergleichen. Da diese jedoch oftmals an Ereignisse gebunden sind, vermögen sie nicht alle Lücken bei der Beantwortung baulicher Fragen zu schließen. Bauinschriften und Jahreszahlen treten ab dem 14. und besonders für das 15. Jahrhundert auf, das hohe Mittelalter lässt sie vermissen. Allerdings blieben die Inschriften oftmals von den Veränderungen des Originalzustandes nicht verschont und so sei darauf hingewiesen, dass die richtige Zuordnung einer teilweise erhaltenen Inschrift, die sich noch dazu an einem anderen als dem ursprünglichen Platz befindet, die Kenntnisse eines Spezialisten erfordert.

Die vergleichende Stilbetrachtung mit den Themen der Gegenüberstellung von räumlicher Gestaltung, der Grundrisslösung und der formalen Ausbildung ermöglichte im Fachbereich der Kunstgeschichte viele Fragen im Rahmen der Baugeschichte zu beantworten.

Letztlich aber verraten die Steine selbst, die Spuren der Bearbeitung des Steins sowie technische Einzelheiten wie die Baufugen, Mauerabsätze, Dachanschlüsse usw. die gewünschten Daten der Bauanalyse. Zahlreiche Beobachtungen haben z.B. ergeben, dass man im 11. und im 12. Jahrhundert den Werkstein sparsam einsetzte und als dünne Platten verarbeitete. Bei der Datierung der Entstehungszeit eines Bauwerkes kann die Versetztechnik aufschlussreich sein: so wurden im frühen Mittelalter die Steine mit Hilfe des Wolfes hochgezogen, wofür es notwendig war, ein Loch im oberen Lager des Steines anzubringen. Um 1300 verwendete man zum Heben der Steine bevorzugt die Steinzange oder auch Hebeklaue, welches zwei Löcher, jeweils mittig in der Längsseite des Steins, hinterließ, wovon die Greiflöcher der Ansichtsseite ausgefugt wurden. Da die Setzung der Löcher aufgrund der Gewichtsverlagerung wenig variabel war, zeigen sie sich auch an ungeeigneten Stellen wie etwa in Bereichen von Profilen, Ornamenten oder Ähnlichem. Dieses mag der Grund dafür gewesen sein, dass man im 16. Jahrhundert begann, die Greiflöcher in die Lagerfuge einzubringen, was jedoch den Nachteil hatte, dass der Stein nicht in einem Zuge bündig versetzt werden konnte, was wiederum die Renaissance für die Verwendung des Wolfes bedeutete.³⁹

³⁹ Vgl. Friederich, Karl: Die Steinbearbeitung. In ihrer Entwicklung vom 11. bis zum 18. Jahrhundert. (Augsburg 1932) Nachdruck Ulm / Donau 1988, S. 7-12.

Neben den Spuren des Versetzens können die Bearbeitungsspuren auf der Steinoberfläche eine Datierung ermöglichen, da verschiedene Werkzeuge unterschiedliche Musterungen hinterlassen. Anhand dieser Musterungen lassen sich darüber hinaus das Aufkommen sowie eine zeitbedingte besonders intensive Nutzung eines Steinbearbeitungswerkzeuges, ein Werkzeug, welches direkt auf den Stein einwirkt, feststellen.

An Steinbearbeitungswerkzeugen unterscheidet man die Hauwerkzeuge, die ähnlich einem Beil einhändig oder zweihändig geführt werden, und die „Eisen“, aus Stahl gefertigte Meißel mit verschiedenen geformten Spitzen, die mit einem Klöpfel⁴⁰ aus Holz (Buchenholz) getrieben werden.⁴¹ Eine weitere Einteilung der Hauptwerkzeuge zeigt das Lehr- und Fachbuch „Der Steinmetz und Steinbildhauer“ von 1996⁴² – nach Form und Fertigungsverfahren in der Schmiede unterscheiden sich die Sandsteinwerkzeuge, die Kalksteinwerkzeuge (für harte und feste Sedimentgesteine) und Granitwerkzeuge (für harte und feste Magmagesteine).

Im Folgenden sollen die einzelnen Werkzeuge hinsichtlich ihres Einsatzes am Stein und ihrer geschichtlichen Bedeutung dargestellt werden. Seinen Studien zur Folge, eine Datierung eines Bauwerkes mit Hilfe der Oberflächencharakteristik vorzunehmen, stellte Friedrich eine „Zeitliche Übersicht der Bearbeitungsarten“ mit zehn Stufen auf, die im weiteren Text des Buches beschrieben und Gebäudebeispiele genannt werden.⁴³ Müller nahm diese Tabelle als Grundlage und fügte technische und geschichtliche Erläuterungen, kleine Abbildungen der Werkzeuge sowie ein graphisches Bild der mit dem jeweiligen Werkzeug behandelten Gesteinsoberfläche hinzu.⁴⁴ Besonders anschaulich als Abbildungen von Fotos sind die Steinflächen in dem Buch für Ausbildung und Praxis, herausgegeben von Bernhard. Die Werkzeuge sind detaillierter dargestellt, moderner in ihrer Form – so zeigen sich Zahneisen und Schlageisen auch als Halterung, in die vorne nach Abnutzung der Spitze ein neues Eisen eingesetzt werden kann.⁴⁵

⁴⁰ An Stelle der Bezeichnung Klöpfel finden sich Schlegel, Knüpfel, Klüpfel, Klipfel.

⁴¹ Vgl. Binding, Günther; Nussbaum, Norbert: Der mittelalterliche Baubetrieb nördlich der Alpen in zeitgenössischen Darstellungen. Mit Beiträgen von Peter Deutsch, Lucie Hagendorf, Hildegard Höfer, Michael Wagener, Elke Weber. Darmstadt 1978, S. 46.

⁴² Vgl. Pfeiler, Johann: Handwerkliche Werksteinbearbeitung. In: Bernhard, Frieder; Jakob, Sepp; Kögler, Reinhard; Kopf, Georg; Leicher, Donatus M.; Ludwig, Ernst; Peitz, Adolf; Pfeiler, Johann; Wibbelhoff, Heinz; Wihr, Rolf: Der Steinmetz und Bildhauer. Ausbildung und Praxis. Hrsg.: Frieder Bernhard. München 1996, S. 51.

⁴³ Vgl. Friederich, Karl ((1932) 1988) S. 36/37; Text S. 61-68.

⁴⁴ Vgl. Müller, Werner: Grundlagen gotischer Bautechnik. München 1990, S. 123.

⁴⁵ Pfeiler, Johann (1996) S. 51-58.

Zeitliche Übersicht der Bearbeitungsarten.⁴⁶

Stufe	Bezeichnung	Erläuterung	Werkzeug	Randschlag	Zeit
I	Abspitzung		Zweispitz bzw. Spitzeisen	sehr schmal etwa 1,5 cm	bis Mitte 11. Jahrhundert
Ia	Gemusterte Abspitzung		Zweispitz bzw. Spitzeisen	sehr schmal	bis Mitte 11. Jahrhundert
II	Abarbeitung	(noch keine gewollte Ordnung der Hiebe)	Glatfläche	sehr schmal	bis Anfang 12. Jahrhundert
III	Abflächung	(gewollte Ordnung der Hiebe)	Glatfläche	mittelbreit etwa 2,5 cm	bis nach Mitte 12. Jahrhundert
IIIa	Musterung	(elsässisches Fischgratmuster ist Sonderform)	Glatfläche oder Meißel	mittelbreit	erste Hälfte 12. Jahrhundert
IV	Überflächung	(zuerst ABarbeitung, dann nochmals saubere ÜBERarbeitung)	Glatfläche	sehr breit bis 4,5 cm	wo nachher Zahnflächung, da bis Ende 12. Jahrhundert, wo nicht, da allmählicher Übergang zu VII)
V	Zahnflächung	(grobe BEarbeitung)	Zahnfläche	mittelbreit	Ende 12. bis Ende 13. Jahrhundert
VI	Zahnpillung	(feine ÜBERarbeitung)	schmale Zahnfläche = Zahnpille	sehr schmal	bis nach Mitte 14. Jahrhundert
VII	Glattpillung		schmale Glatfläche (Pille)	sehr schmal	bis nach Mitte 15. Jahrhundert
VIII	Scharrierung	(meist schräg gerichtet)	schmales Scharriereisen	schmal	von Mitte 15. bis 17. Jahrhundert
IX	Breit-scharrierung	(Streiche sehr grob und senkrecht)	breites Scharriereisen	mittelbreit	seit Mitte 17. Jahrhundert
X	wechselnde Bearbeitung	(gespitzt, scharriert, geschliffen)		meist gestelzt	16. Jahrhundert

⁴⁶ Wenngleich die Daten der Tabelle nach Friederich im weiteren Text wiederholt werden, soll doch übersichtshalber die Tabelle als Ganzes gezeigt werden. Auf die Spalte mit den Hinweisen auf charakteristische Bilder im Anhang des Buches wurde verzichtet. Der in der Tabelle genannte „Randschlag“ meint den bei der Erstellung von Quadersteinen zu schlagenden Rand, auf dessen Niveau die Flächen anschließend geglättet werden. Dieser Vorgang wird im Folgenden noch genauer dargestellt. Friederich, Karl ((1932) 1988) S. 36 u. 37.

<u>Stufe I:</u>	Abspitzung	Zeit: bis Mitte 11. Jahrhundert
<u>Stufe Ia:</u>	Gemusterte Abspitzung	
Werkzeug:	Zweispitz bzw. Spitzzeisen – (Abbildung von oben: Zweispitz für Sandstein; Zweispitz-Variante für Kalkstein; Spitz-Fläche)	

Der Zweispitz gilt als eines der ersten Hiebwerkzeuge und wird mit beiden Händen geführt. Der Schlag lässt sich nicht ganz kontrollieren und hinterlässt seine unregelmäßigen Spuren im Stein.⁴⁷ Der Zweispitz war während der frühromanischen Zeit das Werkzeug schlechthin, mit dem der Stein vom Oberrhein bis nach Köln bearbeitet wurde. Mit dem Erreichen einer gewissen Fertigkeit wurden die Hiebe in geometrischen Mustern angeordnet. Für den mitteldeutschen Raum galt von jeher generell der Hieb des Zweispitz als Vorstufe der Überarbeitung mit der Fläche; Friederich führt dies auf den Einfluss römischer Hinterlassenschaften zurück.⁴⁸

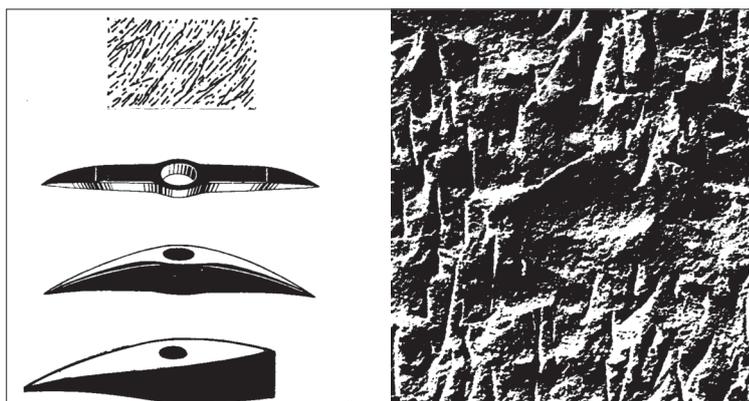


Abb. 16: Abspitzung mit dem Zweispitz (Stufe I)
Quelle: Pfeiler, Johann (1996) S. 52; Müller, Werner (1990) S. 123.



Abb. 17: Gemusterte Abspitzung (Stufe Ia)
Quelle: Müller, Werner (1990) S. 123.

⁴⁷ Vgl. Pfeiler, Johann (1996) S. 52.

⁴⁸ Vgl. Friederich, Karl ((1932) 1988) S. 61 f.

Stufe II: Abarbeitung
Werkzeug: Glattfläche

Zeit: bis Anfang 12. Jahrhundert

Der Zeitraum scheint für diese Stufe eng gewählt. Bezieht man allerdings für das Werkzeug der Glattfläche die weiteren Stufen der Be- und Überarbeitung des Steins mit ein, so ist der Zeitraum, den Bernhard mit „von der frühen Romanik bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts“⁴⁹ angibt, stimmig. Mit dem Wandel

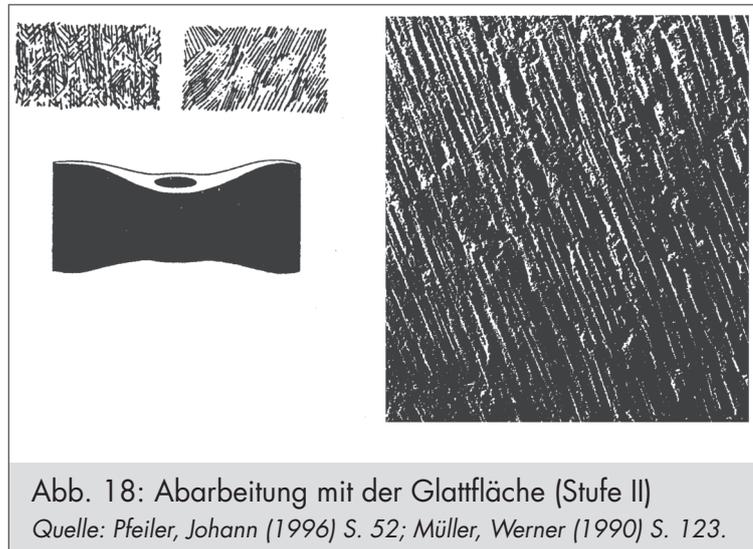


Abb. 18: Abarbeitung mit der Glattfläche (Stufe II)

Quelle: Pfeiler, Johann (1996) S. 52; Müller, Werner (1990) S. 123.

der Fläche, die sich zunächst als schweres Doppelbeil darstellt, dann in Kombination mit der Spitzhacke zum Universalwerkzeug wird und Ende des 15. Jahrhunderts in leichteren Formen hergestellt wird, wird zunehmend ein exakteres und feineres Arbeiten möglich.⁵⁰

Im Laufe des 11. Jahrhunderts gewann die Fläche immer mehr an Bedeutung und fand überall Verwendung. Die Schwierigkeiten, die sich für den Steinmetz damit verbunden, den gesamten Stein zu bearbeiten und ihm Ausdruck zu verleihen, lassen sich anhand der Hiebrichtungen nachvollziehen, wenn sie an mehreren Punkten der Steinoberfläche beginnen und nicht über die gesamte Fläche durchgearbeitet werden. Als Erklärung hierfür gibt Friederich an, dass wahrscheinlich viel in sitzender Position gearbeitet wurde, allerdings finden sich für diese Zeit auch schon Beispiele für die Anordnung der Hiebe.

Waren bisher nur die Mauerecken, Säulen, Pfeiler, Bögen und andere konstruktive Bauelemente in Werkstein ausgeführt worden, ging man jetzt dazu über, auch für die Wände behauene Quadersteine anstelle der Bruchsteine zu verwenden.

⁴⁹ Vgl. Pfeiler, Johann (1996) S. 52.

⁵⁰ Vgl. Müller, Werner (1990) S. 123.

<u>Stufe III:</u>	Abflächung	Zeit: bis nach Mitte 12. Jahrhundert
<u>Stufe IIIa:</u>	Musterung	Zeit: erste Hälfte 12. Jahrhundert
<u>Werkzeug:</u>	Glattfläche / Glattfläche oder Meißel (Abbildung: Schlageisen mit Knüpfelkopf; Schlageisenhalter mit Knüpfelkopf und Schlageisen-Einsätzen)	

Mit Zunahme des handwerklichen Könnens gelang eine immer gleichmäßigere Gestaltung des Steins, die Hiebe wurden in einer Richtung ausgeführt. Dies bedingte eine veränderte Arbeitsweise dahingehend, als nicht mehr von einer Stelle aus gearbeitet wurde, sondern dem Bossen langsam nachgegangen werden musste. Durch die Verbreiterung des Randschlags wird der einzelne Quader besser sichtbar und verändert das Gesamtbild der Mauer. Feinere geometrische Muster wurden nach der Glättung vorwiegend mit dem Meißel eingeschlagen. Eine Besonderheit stellt das Fischgrätmuster dar, welches vor allem im Elsaß und angrenzenden Teilen Deutschlands geschlagen wurde und von dort aus eine Verbreitung erfuhr.



Abb. 19: Abflächung mit Musterung (Stufe III)

Quelle: Pfeiler, Johann (1996) S. 53; Müller, Werner (1990) S. 123.

Stufe IV: Überflächung Zeit: bis Ende 12. Jahrhundert durch Zahnflächung (V), später durch Glattpillung (VII) abgelöst

Werkzeug: Glattfläche

Nach Mitte des 12. Jahrhunderts schließt sich an die Abarbeitung des Bossens ein weiterer Arbeitsgang an. Die Fläche wird nochmals überarbeitet, wodurch eine relativ glatte Fläche erreicht wird. Für diese Periode sind die ersten Steinmetzzeichen gefunden worden.

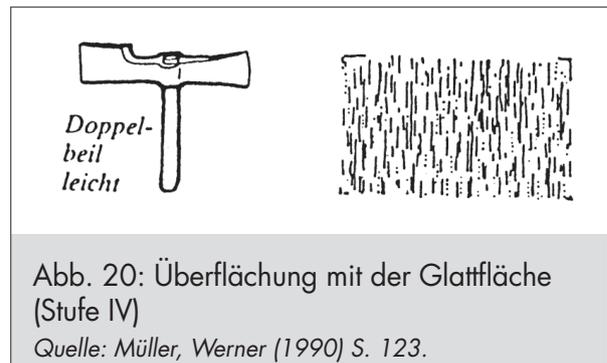


Abb. 20: Überflächung mit der Glattfläche (Stufe IV)

Quelle: Müller, Werner (1990) S. 123.

Stufe V: Zahnflächung Zeit: Ende 12. bis Ende 13. Jahrhundert
Werkzeug: Zahnfläche (Abbildung: Zahnfläche (links), kombiniert mit Glattfläche (rechts))

In dieser Zeit herrschte Bauboom in Frankreich – riesige Mengen an Kalksteinen wurden in Nordfrankreich gebrochen. Anlass auch für deutsche Steinmetzen, in Frankreich zu lernen und zu arbeiten. Vermutlich gelangte neben

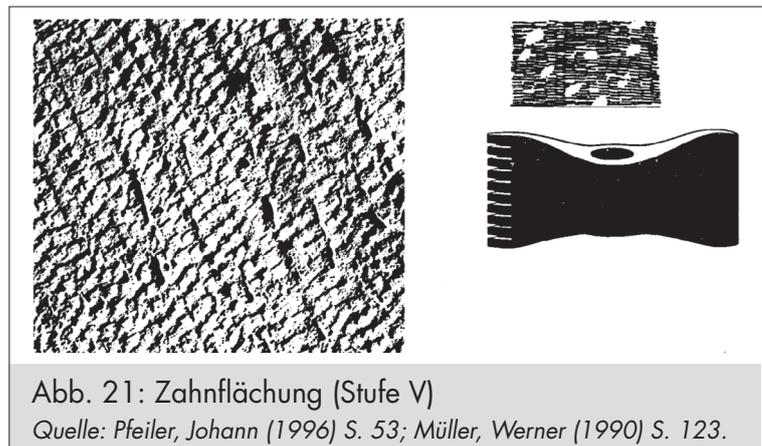


Abb. 21: Zahnflächung (Stufe V)

Quelle: Pfeiler, Johann (1996) S. 53; Müller, Werner (1990) S. 123.

neuen gotischen Stilformen und technischen Ausdrücken auch so die Zahnfläche nach Deutschland. Mit der Zahnfläche wird ‚im Stich‘ gearbeitet, d.h. die Zahnfläche wird beidarmig mit großer Wucht im flachen Winkel auf den fast senkrecht stehenden Stein gesetzt. Da die Zahnfläche den Stein scharf angreift, ohne dabei Stücke wegzusprennen, kann zügig in langgezogenen Hieben bis zur Grundfläche gearbeitet werden. Diese Vorteile ließen sich auch auf den deutschen Sandstein übertragen und machten die Zahnfläche zu einem beliebten Werkzeug.

Stufe VI: Zahnpillung Zeit: bis nach Mitte 14. Jahrhundert
 Werkzeug: schmale Zahnfläche = Zahnpille (Abbildung: Zahneisen mit Knüpfelkopf; Zahneisenhalter mit Knüpfelkopf und Zahneisen-Einsätzen)

Die mit der Zahnfläche abgearbeiteten Steine wurden für die Sichtseite als zu grob erachtet und mit der fast senkrecht gehaltenen schmalen Fläche mit feinen Zahnhieben überarbeitet.

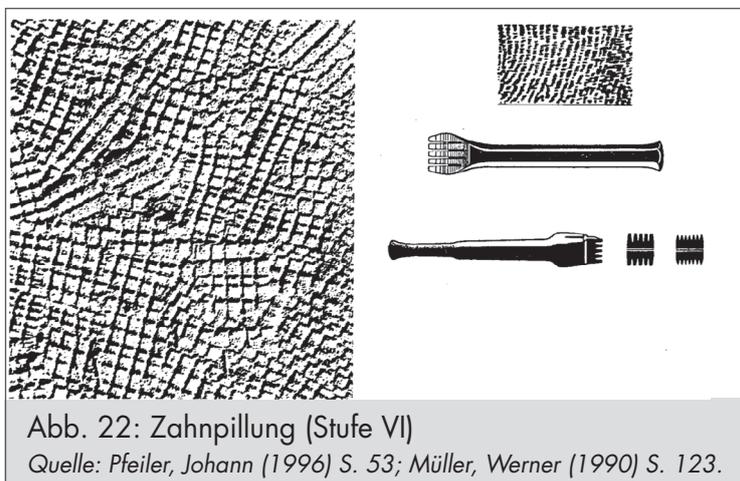


Abb. 22: Zahnpillung (Stufe VI)

Quelle: Pfeiler, Johann (1996) S. 53; Müller, Werner (1990) S. 123.

Stufe VII: Glattpillung Zeit: bis nach Mitte 15. Jahrhundert
 Werkzeug: schmale Glattfläche = Pille

Mit dem Streben nach einer einheitlichen, möglichst glatten Oberfläche wurde die Zahnfläche von der Glattfläche verdrängt, letztere wurde zum Universalwerkzeug in den deutschen Bauhütten. Für die feine Überarbeitung der Ansichtsfläche stellte man leichtere Flächen mit einer Breite von 3 – 5 cm her.

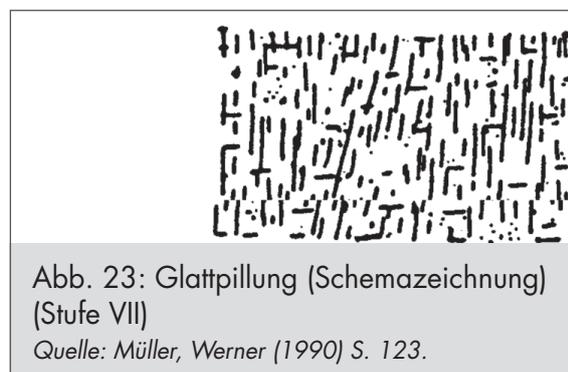
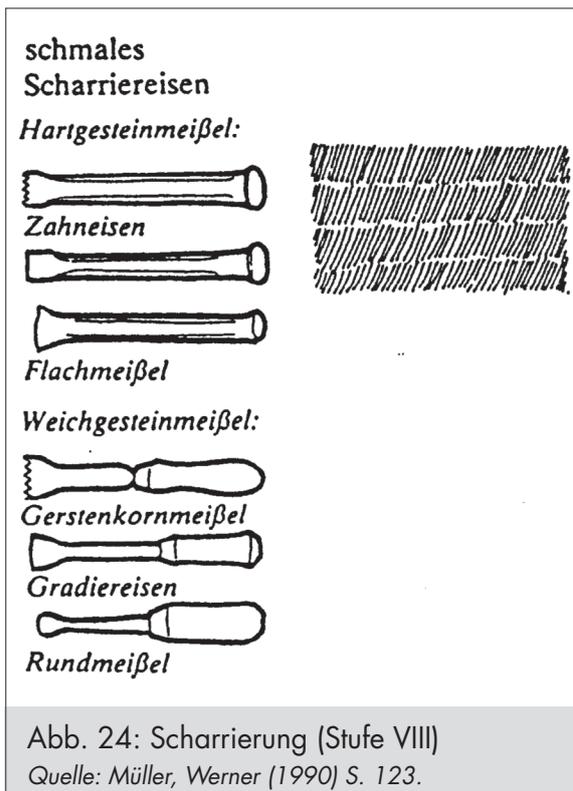


Abb. 23: Glattpillung (Schemazeichnung) (Stufe VII)

Quelle: Müller, Werner (1990) S. 123.

Stufe VIII: Scharrierung Zeit: von Mitte 15. bis 17. Jahrhundert
 Werkzeug: schmales Scharriereisen

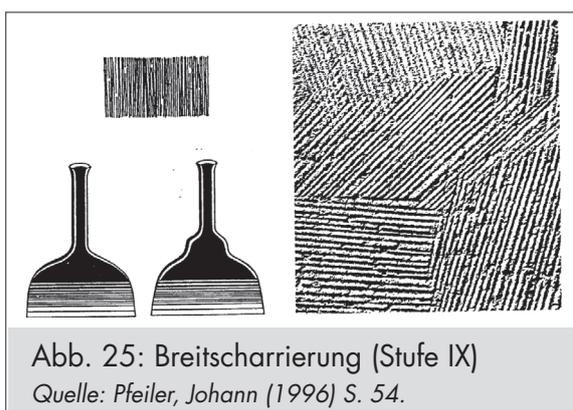
Um die Mitte des 15. Jahrhunderts wurde der Meißel mit einer Breite von etwa 5 cm als Scharriereisen entdeckt. Das Eisen wird mit der einen Hand geführt, die andere Hand schlägt mit dem Knüpfel – dieser Vorgang erlaubt eine saubere Arbeit. Die Brei-



te der Streiche lassen sich mit der Stärke der Schläge gleichmäßig ausführen, variieren oder zum Ornament gestalten, zudem konnte die Art der gestelzten Schläge, die derzeit beliebt war, mit dem Eisen ausgeführt werden. Vermutlich von Flandern ausgehend, eroberte das Scharriereisen innerhalb von wenigen Jahren die Steinmetzzunft. Um 1500 werden die Randschläge wieder stärker betont und die Scharrierung schräg angelegt. Die Schrägscharrierung wurde im 19. Jahrhundert erneut vielfach angewendet.

Stufe IX: Breitscharrierung
Werkzeug: breites Scharriereisen

Zeit: seit Mitte 17. Jahrhundert



In der Spätrenaissance vereinfachte sich der Vorgang durch die Breite des Eisens, die nunmehr auf 12 cm oder mehr ansteigt. Werden die Hiebbahnen gegeneinander gestellt, lässt sich die Fläche exakt ebnet. Im Barock wandte man das Gegeneinanderstellen der Bahnen, genannt buntscharriert, oft als Endbearbeitung an.⁵¹

⁵¹ Vgl. Friederich, Karl ((1932) 1988) S. 61-68; vgl. Müller, Werner (1990) S. 123; vgl. Pfeiler, Johann (1996) S. 52 ff.

Bernhard stellt die Arten der Scharrierung in der Endbearbeitung vor:

„Gestemmt: Hierbei soll die Hiebweite 2 mm betragen. Dabei kann sowohl in Bahnen als auch in Mustern scharriert werden.

Gewöhnlich, nicht in Rille (buntscharriert): Die Hiebweite soll 4 – 6 mm betragen. Nicht Rille heißt, daß die Übergänge zur nächsten Bahn nicht übereinstimmen.

Gewöhnlich, in Rille: Die Rillen laufen über die gesamte Fläche durch. Dabei wird die Fläche gleichmäßig über die gesamte Breite scharriert, also nicht in Bahnen wie bei den vorhergenannten Möglichkeiten.

Gestelzt: Beim Stelzen wird das Scharriereisen immer einseitig fortbewegt; dadurch erhält man eine plastische Ansicht. Besonders geeignet ist das Stelzen für Randschläge und kleine Falzausbildungen.

Doppelschlag (zwei Schläge): Die Hiebweite beträgt etwa 10 mm, aber mindestens das Dreifache eines Scharrierhiebs. Der erste Schlag wird bei einem Anstellwinkel des Scharriereisens von 65 – 70° ausgeführt, er muß in die Tiefe gehen. Durch den zweiten Schlag wird das Material herausgearbeitet.

Kehlschlag (drei Schläge): Die Hiebweite beträgt etwa 15 mm und weiter.⁵²

Bei dem Kehlschlag setzt der erste Schlag das Eisen in den Stein ein, der zweite Schlag treibt das Eisen in der Waagerechten vor und der dritte Schlag treibt das Eisen im Eingangswinkel hinaus, so dass ein Halbrund, die Kehle, aus dem Stein herausgebrochen wird.⁵³

Stufe X: Wechselnde Bearbeitung Zeit: 16. Jahrhundert

Das 16. Jahrhundert weist neben den in den vorher genannten Stufen VIII und IX bis ins 17. Jahrhundert hinein vielfältige Behandlungsformen aus. Besonders an Sockeln, Eckquadern und Portalen finden sich fein gespitzte, zahngelächte, geschliffene und scharrierte Quaderspiegel nebeneinander.

⁵² Pfeiler, Johann (1996) S. 55.

⁵³ Vgl. Pfeiler, Johann (1996) S. 55.

Im Klassizismus finden die Entwicklung und der Wechsel der Oberflächenbehandlung ein Ende – jetzt wird in Anlehnung an die spiegelglatten Marmorsäulen der Antike der Stein glatt geschliffen.⁵⁴

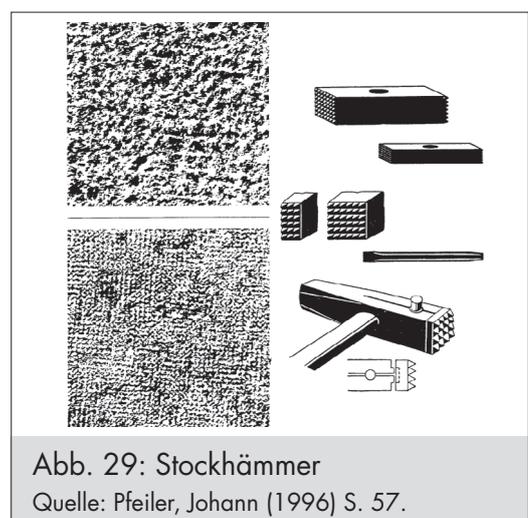
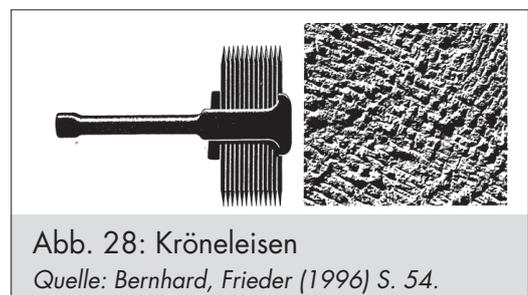
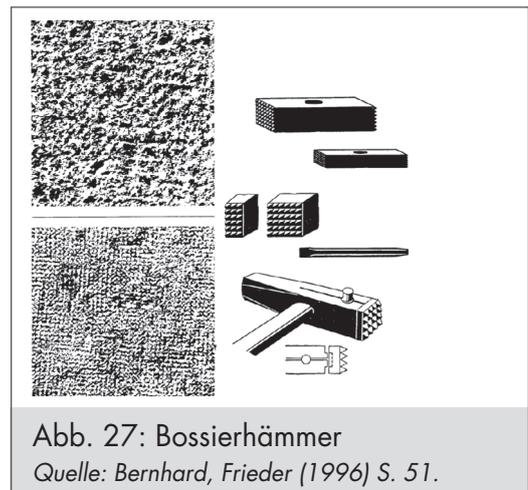
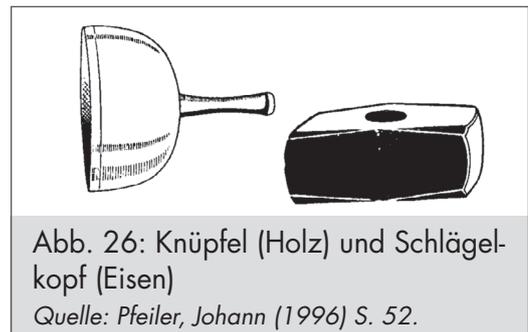
Des Weiteren seien die Werkzeuge genannt:

Der bereits erwähnte Knüpfel findet sich in zwei Ausführungen – einmal in der normalen fast halbrunden Form und zum anderen in einer schlankeren leichteren Form als Gesimsknüpfel zum Treiben feinerer Meißel. Für harte Gesteinsarten wird ein eiserner Schlägel bzw. der Fäustel verwendet.

Der Bossierhammer: gewöhnlich noch im Bruch werden hiermit die gebrochenen Steine für den Transport bearbeitet.

Der Krönel: Die mit der Spitzhacke bzw. Fläche vorgearbeiteten Bossen wurden mit dem Krönel überarbeitet. Flächenstrukturen aufgrund der Bearbeitung mit dem Krönel finden sich aus dem 15. Jahrhundert.

Der Stockhammer: Als Erfindung der neueren Zeit wurde der Stockhammer ähnlich dem Krönel zunächst beim Hartgestein, dann beim harten Kalkstein oder Marmor eingesetzt. Die behandelte Fläche erhält ein grobgekörntes Bild und dadurch, dass der Stein durch den Schlag geprellt wird, eine hellere Farbe.



⁵⁴ Vgl. Friederich, Karl ((1932) 1988) S. 67 f.

Das Spitz Eisen: Neben den Meißeln verschiedener Breite und unterschiedlich ausgeformter Spitze (gezahnt oder glatt) lässt sich auch mit dem Spitz Eisen eine interessante Oberflächenstruktur arbeiten.

Letztlich sind für das Steinmetzhandwerk unentbehrlich:

Die Steinsäge für das Zerlegen eines Blockes in Platten. Ein oder mehrere glatte, zahnlose Sägeblätter aus Stahl oder gewirnte Stahldrähte sind in eine Vorrichtung gespannt und der Stein wird mit Hilfe von Sand oder Wasser als Schleifmittel durchgeschliffen.

Der Steinbohrer: Bohrmeißel oder Kreuzbohrer werden in die Bohrleier eingesetzt und mit festem Andruck in Umdrehung versetzt.

Der Winkel (das Winkelmaß) zum Messen rechter Winkel. Er ist aus Eisen oder Stahl mit zwei verschiedenen langen Armen und wird in unterschiedlichen Größen hergestellt.

Das Richtscheit ist eine Tannenholzlatte, 2 m lang, 8 cm breit und 2 cm dick und wird zum Versehen, Visieren und zum Prüfen gearbeiteter Flächen benutzt.

Die Schiene ist ein Metalllineal zum Vorreißen gerader Linien; 50 bis 100 cm lang, 4 cm breit, 0,4 mm dick.

Die Schmiege wird benötigt, um ein Winkelmaß aufzutragen und zu kontrollieren.

Das Streicheisen, eine Art Stangenzirkel, dient zum Ziehen von Kreisen und parallelen Linien.

Der Zirkel mit Führungsbogen und Stellschraube wird zum Messen, Vorreißen und Übertragen der Maße benötigt.

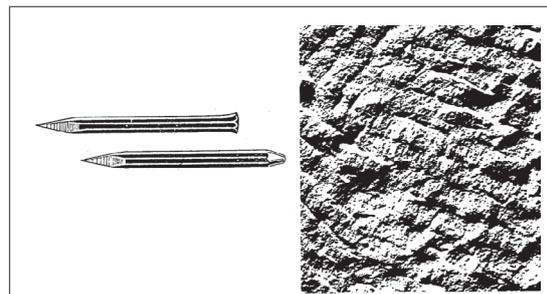


Abb. 30: Spitz Eisen – Fläche bahngespitzt

Quelle: Pfeiler, Johann (1996) S. 52.

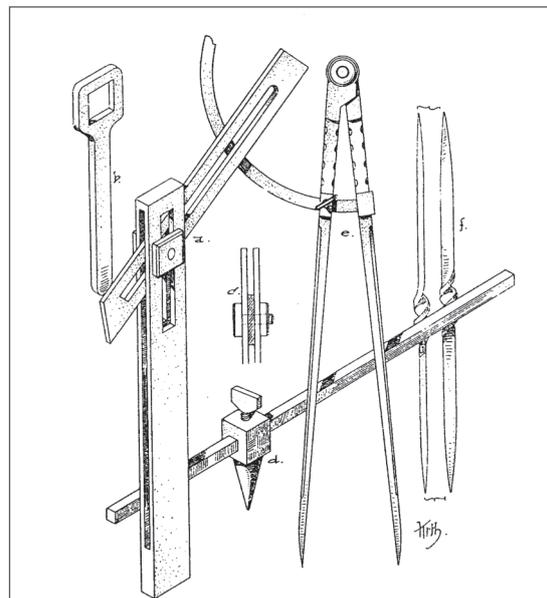


Abb. 31: a u. b: Schmiege; d: Streicheisen; e: Zirkel; f: Ritzer

Quelle: Krauth, Theodor; Meyer, Sales ((1896) 1982) S. 181.

Der Steinhobel wird zur Glättung und Feinbearbeitung vorwiegend weicherer Gesteinsarten eingesetzt.

Hüttenstühle gab es je nach zu leistender Arbeit in unterschiedlichen Höhen. Abbildungen zur Folge scheint sich zum Ende des 13. Jahrhunderts der einbeinige Schemel mit runder Sitzfläche gegen den vierbeinigen durchgesetzt zu haben.⁵⁵

Für die Arbeiten des Bildhauers stehen feinere Werkzeuge zur Verfügung, außerdem Werkzeuge für die Modellarbeiten in Ton, Wachs, Knetmasse oder Gips. Die ersten drei Modelliermöglichkeiten werden mit Hilfe von Hölzern, an deren Enden verschieden geformte Schlingen angebracht sind oder deren Holz in verschieden breiten und geschwungenen Enden ausläuft, ausgeführt. Für Gipsmodellierarbeiten, wozu sich ein sogenannter „Aufbaugips“⁵⁶ besonders gut eignet, verwendet man zuerst Antragsseisen und zur Oberflächenbehandlung Messer und Kratzer in jeweils verschiedenen Breiten. Die Antragsseisen haben runde oder spachtelförmige Enden bis zu einer Breite von 8 cm. Für das Abmessen von Figuren eignet sich der Punktierzirkel mit seinen gebogenen Spitzen.

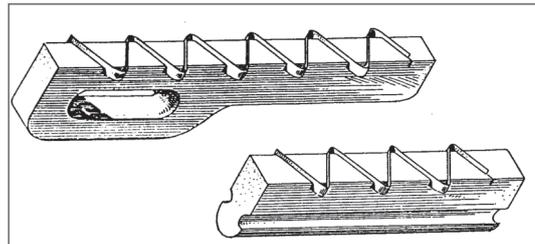


Abb. 32: Steinhobel

Quelle: Krauth, Theodor; Meyer, Sales ((1896) 1982) S. 181.

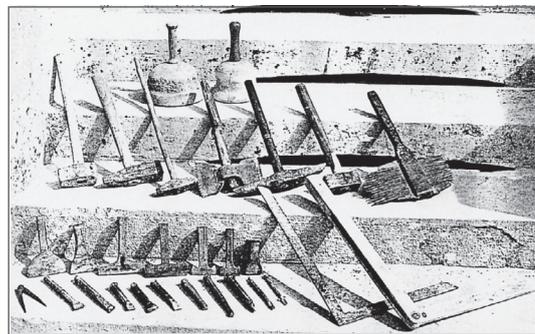


Abb.33: Das „Geschirr“ des Steinhauers. – Dorfmuseum Pfaffenweiler

Quelle: Brednich, Rolf W. (1985) S. 24.

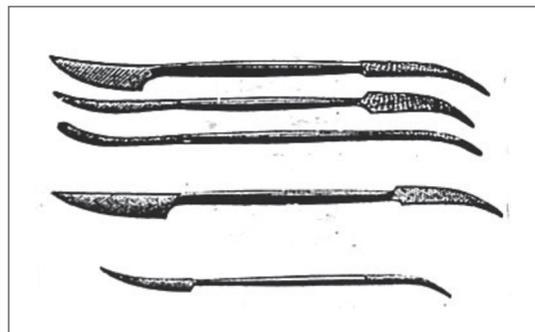


Abb. 34: Bildhauerraspeln

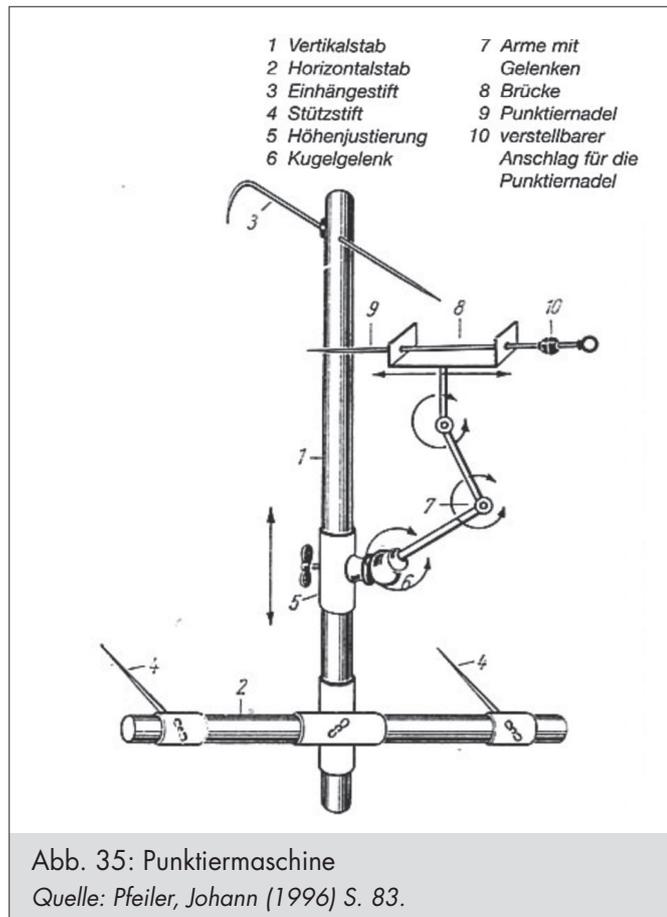
Quelle: König, J. (ca. 1955) S. 14.

⁵⁵ Vgl. Krauth und Meyer ((1896) 1982), S. 182 ff.; vgl. Operbecke, A. / H. Wittenbecher (1912) S. 16 f.; vgl. Binding, Günther; Nussbaum, Norbert (1978) S. 46-49 und die dazu benannten Abbildungen.

⁵⁶ Aufbaugips kann bestehen aus: ca. 500 g Stuckgips, ca. 250 g Tonmehl oder Holzwolle, ca. 1 Esslöffel starkklebender Tapetenkleister trocken gemischt – mit Wasser einsumpfen. – Vgl. Pfeiler, Johann (1996) S. 80.

Bildhauerarbeiten am Stein werden mit Spachteln, Hohlpachteln, Raspeln und Kratzern ausgeführt. Die Eisen haben eine Länge von etwa 18 bis 30 cm. Marmorbildhauereisen aus Achtkantstahl sind wie Sandsteinmeißel mit verschiedenen Schneidbreiten versehen und haben einen Schlägelkopf.⁵⁷

Die Punktiermaschine verfügt über viele bewegliche Teile die es ermöglichen, die Spitze der Punktiernadel mittels Gelenke auf jeden Punkt des notwendig vorhandenen Modells einzustellen. Dabei ist die Punktiermaschine an einem Punktierkreuz befestigt.⁵⁸



I. 1.5. Die Gestaltung von Bauelementen und ihre Entwicklung

Viele imposante Bauwerke vergangener Jahrhunderte sind noch heute Zeugen hoher Steinmetzkunst. Die Entwicklung der Architektur von den Anfängen bis heute erfuhr immer wieder derart einschneidende Veränderungen, dass man zu ihrem Studium eine sich z.T. überschneidende Periodisierung schuf. Eine Übersicht hierzu – bezogen auf Deutschland – findet sich auf der nächsten Seite. Die Geschichte der Baukunst und

⁵⁷ Vgl. König, J.: Steinhauerwerkzeuge – Bildhauerwerkzeuge. Katalog der „König“-Werkzeuge Karlsruhe-Durlach, o.J. (ca. 1955), S. 12 ff. – vgl. Pfeiler, Johann (1996) S. 79 f.

⁵⁸ Vgl. Pfeiler, Johann (1996) S. 83 f.

Stilkunde wurde in umfangreichen Werken⁵⁹ beschrieben; vor allem Binding forsch- te auch zur Ordensbaukunst und insbesondere zum Thema des Baubetriebs. Ernst Badstübner⁶⁰ befasste sich ebenfalls mit der Klosterbaukunst.

Um das Steinmetzhandwerk verstehen zu können, ist ein Einblick in die Formenlehre der Architektur unerlässlich. Die im Rahmen dieser Arbeit notwendigerweise vorkom- menden (Kirchen)-Bauelemente werden im folgenden kurz beschrieben. Zwar findet man in größeren Architekturdarstellungen die entsprechenden Angaben, doch sind die Objekte und ihre Begriffe zum Verständnis dieser Studie so wichtig, dass sie hier zu Be- ginn knapp erläutert werden sollen. Werden definitionsartige Beschreibungen wörtlich übernommen, so werden diese mit Anführungszeichen kenntlich gemacht, verbleiben aber im Fließtext.

⁵⁹ Als Auswahl seien hier genannt: Pevsner, Nikolaus: Europäische Architektur von den Anfängen bis zur Gegenwart. 8., erweiterte und neugestaltete Auflage. München 1997.

Cassou, Jean; Langui, Emil; Pevsner, Nikolaus: Durchbruch zum 20. Jahrhundert. Kunst und Kultur der Jahrhundertwende. München 1962.

Koepf, Hans: Baukunst in fünf Jahrtausenden. 8. Aufl., Stuttgart 1980.

Koepf, Hans: Bildwörterbuch der Architektur. Stuttgart 1968.

Koepf, Hans: Struktur und Form. Eine architektonische Formenlehre. Stuttgart 1979.

Koch, Wilfried: Baustilkunde. Europäische Baukunst von der Antike bis zur Gegenwart. Mün- chen 1982.

Binding, Günther: Architektonische Formenlehre. 2., verb. Aufl. , Darmstadt 1987.

Binding, Günther; Untermann, Matthias: Kleine Kunstgeschichte der Mittelalterlichen Or- densbaukunst in Deutschland. Darmstadt 1985.

Binding, Günther; Nussbaum, Norbert: Der mittelalterliche Baubetrieb nördlich der Alpen in zeitgenössischen Darstellungen. Mit Beiträgen von Peter Deutsch, Lucie Hagendorf, Hildegard Höfer, Michael Wagener, Elke Weber. Darmstadt 1978.

Binding, Günther: Baubetrieb im Mittelalter. In Zusammenarbeit mit Gabriele Annas, Bettina Jost und Anne Schunicht. Darmstadt 1993.

Binding, Günther, Hrsg.: Beiträge über Bauführung und Baufinanzierung im Mittelalter. 6. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität Köln. Köln 1974.

⁶⁰ Badstübner, Ernst: Kirchen der Mönche. Die Baukunst der Reformorden im Mittelalter. Wien 1981.

Badstübner, Ernst: Klosterbaukunst und Landesherrschaft. Zur Interpretation der Baugestalt märkischer Klosterkirchen. In: Architektur des Mittelalters. Funktion und Gestalt. Herausge- geben von Friedrich Möbius und Ernst Schubert. Weimar 1983.

Zeittafel Deutschland⁶¹

MEROWINGISCH 480-750	MEROWINGISCH 480-750			Mauer- Massenbau 5.-Anfang 11. Jh.	
FRÜHKAROLINGISCH 750-770	KAROLINGISCH 750-920	VOR- ROMANIK 750-1025	Feudale Zeit		
KARLISCH 770-815					
KAROLINGISCH 815-875					
SPÄTKAROLINGISCH 875-920					
OTTONISCH 920/30-1000	OTTONISCH 920/30-1030/50			ROMANIK 11./12. Jh.	Quaderbau 1025-1250
SPÄTOTTONISCH 1000-1030/50					
FRÜHSALISCH 1030-1080	SALISCH 1030/50-1140	GOTIK 1235/50-1520	Bürger- liche Zeit		
HOCHSALISCH 1080-1110					
SPÄTSALISCH 1110-1140					
FRÜHSTAUFISCH 1140-1155	STAUFISCH 1140-1250			RENAISSANCE 1520-1660	Absolu- tistische Zeit
STAUFISCH 1155-1220					
SPÄTSTAUFISCH 1220-1250					
FRÜHGOTIK 1235-1250					
HOCHGOTIK 1250-1350	FRÜHRENAISSANCE Welsche Manier 1520-1570	BAROCK 1660-1770	Putz-Stuck-Bau (veredelte Sichfläche) 16.-18. Jh.		
SPÄTGOTIK (dt. Sondergotik) 1350-1520					
FRÜHRENAISSANCE Welsche Manier 1520-1570					
HOCHRENAISSANCE Floris. Manierismus 1560-1620	KLASSIZISMUS 1750/60-1850			HISTO- RISMUS 1820/50-1920	Stahl, Betonbau 20. Jh.
KNORPELSTIL 1600-1660					
BAROCK 1660-1735					
ROKOKO 1735-1770/80					
ZOPFSTIL 1770-1800					
KLASSIZISMUS, ROMANTIK 1750/60-1850	HISTORISMUS 1820/50-1910/20	GRÜNDERZEIT 1870-1910/20			
HISTORISMUS 1820/50-1910/20					
JUGENDSTIL 1890-1910					
GRÜNDERZEIT 1870-1910/20					

⁶¹ Die Tabelle wurde zusammengestellt nach einer umfangreicheren Übersicht bei Binding, Günther (1987) Faltblatt.

I. 1.5.1. Die Bearbeitung des Werksteins zum Quaderstein

Die Bearbeitung eines Steines zum versatzfähigen Quaderstein beginnt mit dem Randschlag: Nachdem der Stein in eine gut bearbeitbare Position gebracht, d.h. er auf Holzbocke, einer Steinunterlage oder Ähnlichem aufgebänkt ist, wird auf der ersten Seite an der Längskante eine gerade Bahn mit Eisen und Knüpfel geschlagen. Rechtwinklig dazu wird der zweite Rand an einer Schmalseite ausgeführt, womit man drei Eckpunkte erhält. Der vierte Eckpunkt ist durch Versehen zu ermitteln. Dazu wird ein Richtscheit auf einen Randschlag gelegt und mit einem Auge – das andere wird geschlossen – aus einiger Entfernung der Stein so anvisiert, dass der freie dritte Punkt mit der Unterkante des Richtscheits zusammenfällt. Dort, wo diese Kante die vierte Ecke scheinbar schneidet, liegt der letzte gesuchte Punkt. Dieser wird angerissen, und während des Freiarbeitens mehrfach nachvisiert. Nach Verbinden der Eckpunkte drei und vier kann die Parallelität und Höhe der Randschläge an den Längsseiten verglichen werden. Nachdem die Eckpunkte eins und vier durch Randschlag verbunden sind, bleibt in der Fläche der sogenannte Bossen stehen, der ggf. grob mit dem Zweispitz abgespitzt wird, danach mit Stockhammer und Zahneisen, dem Krönel, dem Scharriereisen und der Glattfläche zu dem gewünschten Ergebnis zugeschlagen werden kann.⁶²

Die zweite Variante, einen Randschlag auszuführen, ist, dass an beiden Längsseiten ein Randschlag erfolgt, der anhand von zwei aufgelegten Richtlatten auf Höhengleichheit versehen wird. Danach erhalten die Schmalseiten den Randschlag. Mittels Winkel-eisen wird überprüft, ob Seiten und Flächen rechtwinklig zueinander passen.⁶³

Bei den versatzfertigen Quadersteinen ist das Unterlager die Fläche, auf welcher der Stein in die Mauer eingesetzt bzw. gelagert werden soll. Die entgegengesetzte Fläche ist das Oberlager, die außen sichtbare Fläche wird die Stirn oder das vordere Haupt genannt, dazu entsprechend die nach innen gewandte Seite als das hintere Haupt bezeichnet. Sofern es möglich ist, sollte der Stein lagerhaft, also so, wie er im Berg gelegen hat, verbaut werden, da er so am belastbarsten ist.

Soll ein Werkstein zu einem Gesimsstein bearbeitet werden, wird an die Stoßfläche die Schablone angelegt und mit dem Ritzeisen vorgerissen. Dann wird eine schräge Fläche

⁶² Vgl. Friederich, Karl ((1932) 1988) S. 26 f. – Einen Stein zum Quader rechtwinklig zuzuschlagen, war immer die Arbeit eines ausgebildeten Steinmetzen. „Randschlag“ kann auch den Zierschlag eines Bossenquaders, bei den es auf die optische Wirkung ankommt, meinen.

⁶³ Vgl. Opperbecke, A.; Wittenbecher H. (1912) S. 18 f; vgl. Müller, Werner (1990) S. 121.

abgearbeitet (Falz), bevor das Profil sauber ausgearbeitet wird. Schablonen werden in der Regel aus Holz oder Metall hergestellt, gelegentlich aus Pappe, wenn sie nicht allzu sehr strapaziert und der Feuchtigkeit ausgesetzt werden. Bei komplizierten Formen wie etwa der Erstellung von Verdachungen, Gesimsverkröpfungen oder Säulenschäften usw. wird in mehreren Schritten gearbeitet, so werden für die runden Bauteile aus den Quadersteinen zunächst Achtecke, dann Sechzehneck und schließlich das Rund herausgearbeitet. Der Kugel nähert man sich über das Vieleck an, eine Kegelform erhält man über die pyramidale Vorstufe. Für laufende Wandverzierungen werden zuerst glatt durchlaufende Profile gehauen, diese werden eingeteilt und mit Aufzeichnungen versehen und danach mit Bildhauereisen ausgearbeitet. Auch Kapitelle, Konsolen und Schlusssteine, in die Masken eingearbeitet werden sollen, werden zunächst flächig vorgearbeitet. Wenn an diesen Zierelementen feine und schwierige Formen herauszuarbeiten sind, geschieht dieses oft erst dann, nachdem der vorgearbeitete Stein im Mauerwerk versetzt wurde; gelegentlich werden auch Modelle in Ton oder Gips als Vorlage erstellt. Für die endgültige Gestaltung des Steins ist es vor allem wichtig, die Hauptpunkte, von denen aus alle anderen Abmessungen erfolgen sollen, genauestens zu fixieren.⁶⁴ Bei Figuren, wo die Konturen mit Maßstab und Zirkel allein nicht mehr zu finden sind, wird heute die Punktiermaschine eingesetzt.⁶⁵ Die Ausarbeitung am Stein erfolgt nach der Arbeit mit Meißel und Knüpfel mit Bohrern, Feilen und Raspeln.

Das Schleifen der Oberfläche von Sandsteinen geschieht neben dem erwähnten Steinhobel mit etwa handgroßen Sandsteinen, die etwas härter sind als das zu schleifende Material; der Vorgang kann mit Hilfe von Wasser oder trocken durchgeführt werden.⁶⁶ Der Schleifvorgang kann heute maschinell, z.B. mit dem Bandschleifer oder der Flex ausgeführt werden.

Abschließend sei angemerkt, dass der Schlag, der den Stein formt, gezielt ausgeführt werden muss, bestimmt durch den Winkel, in dem der ausgewählte Meißel an den Stein angesetzt wird, und die Wucht, mit der der Knüpfel geschlagen wird. So würde der Spitzmeißel gewählt werden und in einem Winkel gegen 90 Grad auf den Stein gesetzt werden, wollte man z.B. eine Ecke abschlagen; um dagegen eine Fläche eben zu bearbeiten, muss der nach gewünschtem Oberflächenbild gewählte Meißel in einem spitzen Winkel aufgesetzt werden.

⁶⁴ Vgl. Krauth und Meyer ((1896) 1982) S. 185 ff.; vgl. Opperbecke, A: Wittenbecher H. (1912) S. 20 ff.

⁶⁵ Vgl. Pfeiler, Johann (1996) S. 83 f.; vgl. Kapitel I. 1.4.

⁶⁶ Vgl. Krauth und Meyer ((1896) 1982) S. 189 f.

I. 1.5.2. Das Mauerwerk

Eine Mauer wird gemessen in Länge, Höhe und Dicke, wobei die jeweilige Dicke von der Bauart, der Höhe, der Belastung und der Festigkeit der verwendeten Materialien abhängt. Biege- und Zugfestigkeit des Mauerwerks bemessen sich nach dem Mauerverband, d.h., wie die Steine – Läufer und Binder – verarbeitet worden sind. Beim Läufer liegt die Langseite in der Mauerflucht, beim Binder die Schmalseite. Das Verhältnis Höhe 1 : Breite 2 : Länge 3 lässt sich bei Natursteinen aufgrund unterschiedlicher Mächtigkeiten (Dicke) der Steinbänke nicht immer beibehalten, bei härteren Gesteinsarten kann sich die Länge im Verhältnis erhöhen. Die aneinandergelegten Steine bilden die meist mit Bindemittel ausgefüllten Fugen, wobei die waagerechte als Lagerfuge, die senkrechte als Stoßfuge und die Anordnung der Fugen als Fugenschnitt bezeichnet wird.

Bei Mauern aus Bruch- und Feldsteinen ist zu beachten, dass ein guter Fugenwechsel entsteht. In empfohlenen Abständen von 1,25 – 1,50 m ist bei schmalen Mauern ein tief in die Mauer eingreifender bzw. durchgehender Stein einzufügen, der sogenannte Durchbinder. Andererseits ist eine waagerechte Ausgleichsfuge nach 1,0 – 1,5 m ratsam, schon in romanischer Zeit wurde das Maß 1,5 – 2,0 m für eine Ausgleichsfuge angestrebt.⁶⁷

Bei dem im 9. Jahrhundert aufkommenden Hausteinmauerwerk, bei dem an den Bruchsteinen die Kanten mit dem Hammer grob abgeschlagen wurden, um die weiteren Steine anzupassen, sind waagerechte Lagerfugen bei wechselnder Schichthöhe möglich.

Das Quadermauerwerk (bes. 1025 – 1250) besteht aus Natursteinen, bei denen fünf bzw. sechs Flächen steinmetzmäßig rechtwinkelig bearbeitet werden. Handelt es sich um eine Mauer, die beidseitig den Mauerverband zeigt, so ist sie zweihäutig, und alle sechs Seiten des Steines müssen bearbeitet werden. Einhäutige Mauern haben eine Zwischenfüllung oder Hintermauerung, so dass eine fünfseitige Bearbeitung ausreicht. Es finden sich Mauern mit gleichen und mit wechselnden Schichten; seit dem 11. Jahrhundert werden nördlich der Alpen auch quadratische Steine verwendet.⁶⁸

⁶⁷ Vgl. Binding, Günther (1987) S. 80.

Vgl. Opderbecke, A.; Wittenbecher, H.: Der Steinmetz. Reprint der 2. verb. u. verm. Aufl., Leipzig 1912, S. 40-59, hier S. 42 f.

⁶⁸ Vgl. Binding, Günther (1987) S. 80 f.

Vgl. Krauth, Theodor; Meyer, Franz Sales, Hrsg.: Die Bau- und Kunstarbeiten des Steinhauers. Leipzig 1896. Nachdruck Hannover 1982, S. 203-208, hier S. 203.

I. 1.5.3. Die Stützen: Pfeiler und Säulen

Stützen tragen das über raumverbindenden Durchbrüchen liegende Mauerwerk, sie sind mit rechteckigem oder quadratischem Grundriss Reststücke der Mauer, sofern sie „ohne Unterbrechung in die mit einem Bogen abgefangene Obermauer übergehen“⁶⁹. Der Pfeiler als Mauerstück steht auf einer zumeist profilierten Platte (Sockel, Basis). Am oberen Ende nimmt eine ebenfalls zumeist profilierte Platte (Kämpfer), zwei- oder vierseitig vorkragend, den darüber liegenden Bogen auf. Verläuft zusätzlich ein Bogen in Querrichtung, so wird der Pfeiler zum Kreuzpfeiler. Neben dem Viereckpfeiler findet sich der Achteckpfeiler (bes. 14./15. Jahrhundert) und der Rundpfeiler, der im Gegensatz zur Säule keine Verjüngung und i.d.R. kein Kapitell (Mischform in der Gotik) aufweist. Pfeiler können in zahlreichen Varianten mit halbrunden oder dreiviertelrunden Säulen versehen sein. Kleine Pfeilersäulen sind vor allem in der Gotik vorgelegt – ein Bündelpfeiler (Spätromanik und Gotik) weist rings um den Pfeilerkern Säulen (Dienste⁷⁰) auf. Einen einer Wand vorgelegten Pfeiler nennt man Pilaster, Wand- oder Blendpfeiler. Ganz schwache Wandpfeiler ohne eigenen oberen Abschluss nennt man (Wand-) Lisenen.⁷¹

Die Säule „ist ein in sich selbständiges, rundplastisches Bauelement, das der Mauer als Stütze dient“⁷². Säulen als die Ur-Elemente des Bauens haben in der Natur die Bäume zum Vorbild, denen entsprechend verjüngt sich ihr Durchmesser nach oben. Optisch wird dies durch eine Verdickung in der Mitte des Schaftes, der Entasis, hervorgehoben. Einerseits zur Strukturierung, andererseits aber auch zur Verdeckung von Holzunebenheiten wurden konkave Rillen, Kanneluren genannt, eingearbeitet. Diese Technik wandte man auch bei Säulen an, die aus dafür minderwertigem Steinmaterial wie Tuffstein hergestellt worden waren, indem man sie mit Stuck ummantelte. Gegenüber den frühen aufgrund geringer Höhe monolithen, d.h. aus einem Stein gefertigten

⁶⁹ Binding, Günther (1987) S. 84.

⁷⁰ „Dienst, der. Langes, dünnes Viertel- bis Dreiviertelsäulchen der got. Baukunst, das als Teil eines Bündelpfeilers oder Wandpfeilers die Gurte und Rippen des Kreuzrippengewölbes aufnimmt. Die D.e treten meist in Bündeln auf; hierbei stützen die stärkeren >alten Dienste< die Quer- und Längsgurte und die schwächeren >jungen Dienste< wiederum die Gewölberippen.“ – Zitiert unter Weglassen der Verweise aus: Lexikon der Weltarchitektur. Herausgegeben von Sir Nikolaus Pevsner, John Fleming und Hugh Honour, Darmstadt 1971, S. 144 f.

⁷¹ Vgl. Binding, Günther (1987) S. 84 f.;

Vgl. Koepf, Hans (1979) S. 17.

⁷² Vgl. Binding, Günther (1987) S. 86.

Säulen, sind die hohen Schäfte späterer Säulen aus Trommeln zusammengesetzt, bei denen ggf. nach dem Aufeinandersetzen das Kannelieren erfolgte.⁷³

Die ‚Säulenordnungen‘ meinen die verschiedenen Arten der Gestaltung der Säulen zuzüglich der Formen des Gebälks der Bauten. Die drei Grundtypen, die dorische, ionische und korinthische Ordnung, entstammen der griechischen Architektur. Die dorische Säule, die auf ägyptischen Vorbildern beruht, wurde in Griechenland seit dem 7. Jahrhundert vor Chr. gebaut und ist dadurch charakterisiert, dass sie keine Basis hat. Ihr Säulenschaft weist 16 – 20 in scharfen Graten aufeinanderstoßende Kanneluren auf und verjüngt sich über eine Entasis nach oben, wobei mehrere scharf unterschnittene Ringe (Anuli) den Schaft abschließen. Das Kapitell setzt sich aus einem wulstförmigen Körper (Echinus) und einer quadratischen Abschlussplatte (Abakus) zusammen.⁷⁴

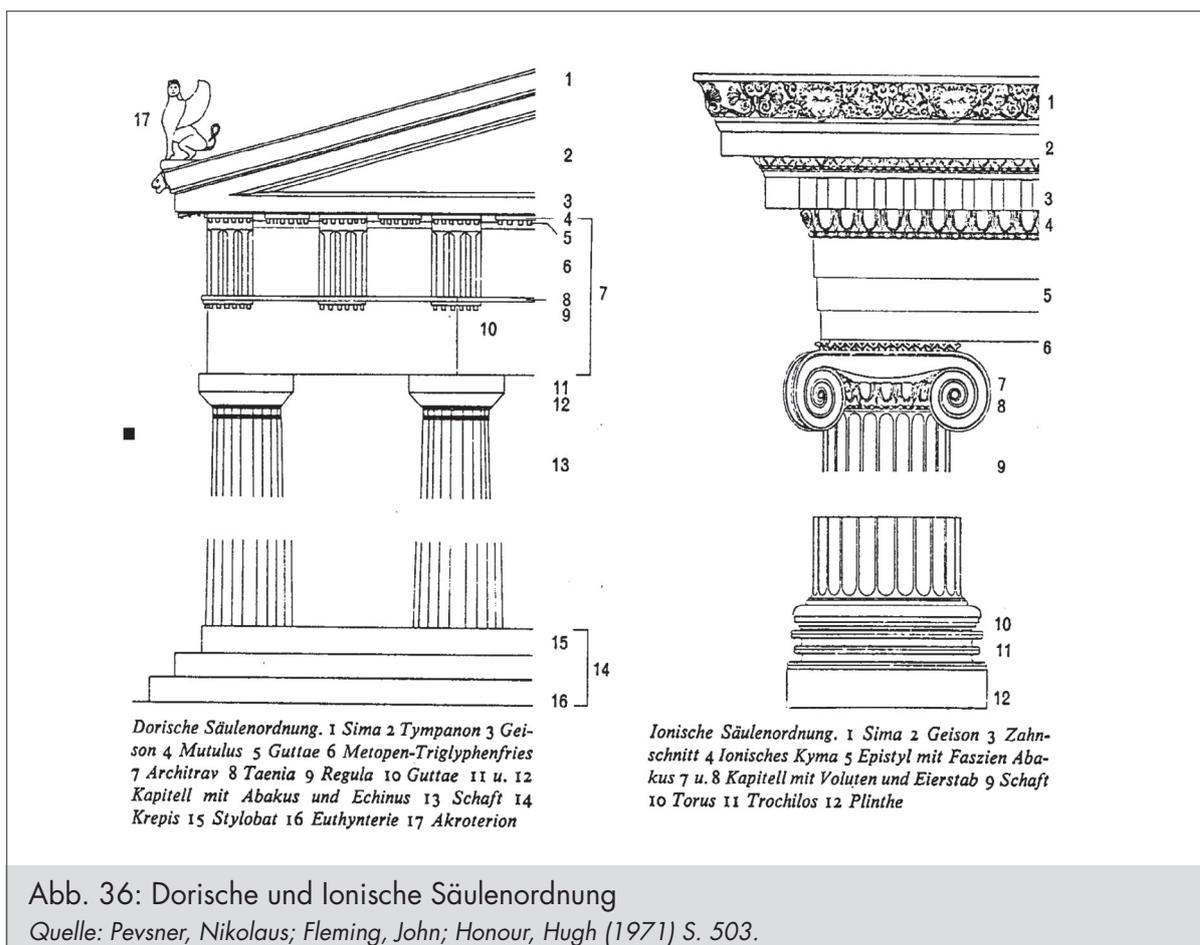


Abb. 36: Dorische und Ionische Säulenordnung

Quelle: Pevsner, Nikolaus; Fleming, John; Honour, Hugh (1971) S. 503.

⁷³ Vgl. Koepf, Hans (1979) S. 14 f.

⁷⁴ Unterschiedliche Angaben finden sich bezüglich der Zugehörigkeit der Anuli: zum Schaft gehörend: Vgl. Koepf, Hans (1954) S. 24; zum Kapitell gehörend: Vgl. Pevsner, Nikolaus; John Fleming und Hugh Honour (1971) S. 503.

Seit der Mitte des 5. Jahrhunderts vor Chr. (in Kleinasien und der Insel Samos seit dem frühen 6. Jahrhundert vor Chr.) kommt die gegenüber der dorischen Säule schlankere ionische Säule in Griechenland vor. Sie steht auf einer entweder 'attischen Basis' mit zwei Wülsten oder einer kleinasiatisch-ionischen Basis mit zwei Hohlkehlen und einem Wulst auf einer Plinthe. Der Schaft hat 20 – 24 Kanneluren, diese sind durch Stege voneinander getrennt. Gewöhnlich besteht das Kapitell aus Eierstab, Volutenpolster (Polster zwischen zwei spiralförmig geschwungenen Schnecken) und Abakus (Abdeckplatte).



Abb. 37: Das korinthische Kapitell
Quelle: Koepf, Hans (1980) S. 29.

Seit dem Ende des 5. Jahrhunderts vor Chr. lässt sich die aus der ionischen Säule entwickelte korinthische Säule nachweisen, versehen mit dem aus Akanthus-(Bärenklau-)blättern gebildeten und oft reich verzierten Kapitell.

Im Großen und Ganzen wurden diese drei Säulenordnungen von der römischen Architektur übernommen, dennoch brachte sie zwei neue Typen hervor: Die toskanische (tuskische) Ordnung verbindet den oft unkannelierten Schaft mit der Basis der ionischen Säule und dem Kapitell der dorischen Säule, wobei die Anuli durch einen Halsring um den Schaft ersetzt sind. Die römische Kompositordnung zeigt vor allem in den Kapitellen ihre Besonderheit, ionische und korinthische Elemente finden sich in vielen neuen Zusammensetzungen (Kompositionen).⁷⁵

Sowohl die Bodenplatte (Plinthe der Basis) als auch die dem Kapitell aufliegende Platte (Kämpfer, meistens quadratisch und mehr oder weniger profiliert) dienen zur Vermittlung auf den runden Säulenschaft. Basis, Schaft und Kapitell wurden im Laufe der Geschichte zahlreich variiert.⁷⁶ Wie den Pfeilern können auch den Säulen halbe oder dreiviertel Säulen vorgestellt sein (Frankreich, frühe Gotik); als Mauervorlage spricht man von einer Wandsäule oder Säulenvorlage. Säulen als Stützenreihen verwandte man schon in salischer Zeit. In Italien, Cluny, Hiersau und Sachsen waren sie bis ins 11./12. Jahrhundert beliebt, wobei sich ab dem 11. Jahrhundert Säule und Pfeiler auch abwechselten, den sächsischen Stützenwechsel prägte der Wechsel von einem Pfeiler und

⁷⁵ Vgl. Pevsner, Nikolaus; John Fleming und Hugh Honour (1971) S. 503-4;

Vgl. Winzer, Fritz: Baustile – sehen und erkennen. München 1979, S. 65 f.

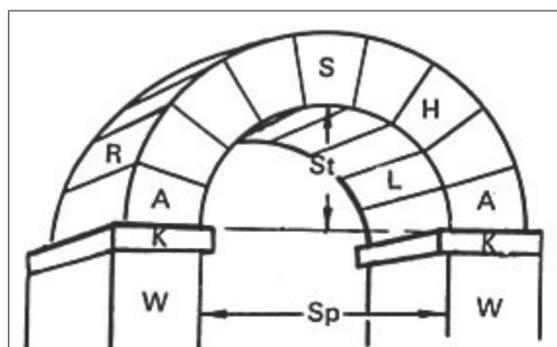
⁷⁶ Vgl. hierzu Binding, Günther (1987) S. 86-96 und die dort angegebene Literatur.

zwei Säulen. Für Chorumgänge werden allerdings bis in die Gotik vornehmlich Säulen verwendet, in Langhäusern und Vorhallen finden sie in der Renaissance und im Klassizismus wieder ihren Platz.⁷⁷

I. 1.5.4. Sturz und Bogen

Eine in eine Mauer eingebrachte Öffnung oder Vertiefung (Türen, Fenster, Nischen) wird zum einen abgedeckt durch einen einzigen waagerechten Stein, den Sturz. Der sogenannte Architrav (auch Epistyl) ist ein horizontales Gebälkstück, bei der dorischen Ordnung bestehend aus Gesteinsblöcken von Säulenachse zu Säulenachse (Interkolumnium); bei der ionischen Ordnung bilden drei etwas nach vorne versetzt übereinanderliegende Steinplatten das Gebälk. Der Architrav, um 800 aufgegeben, wird in der Renaissance neu entdeckt und im 18. Jahrhundert zu großen Gesimsformen umgebildet.

Zum anderen wird die Maueröffnung durch den Bogen überbrückt. Im Gegensatz zum unechten Bogen, der aus sich überkragenden Steinen aus dem Mauerwerk entsteht unter Beibehaltung waagerechter und senkrechter Fugen, entwickeln sich die Bogenlinien des echten Bogens fast ausschließlich aus dem Kreis oder setzen sich aus Kreissegmenten zusammen. Die Bogenlinie beginnt in den Kämpferpunkten, der erste Stein des Bogens heißt Anfänger, dieser kann aber auch der Kämpferstein sein. Nach den Wölbsteinen bildet der Schlussstein die obere Mitte. Der Bogen beginnt beiderseits mit der horizontalen Fuge, die sich durch die Keilform der Steine zur senkrechten hin verlagert, diese aber bedingt durch den normalerweise gesetzten Schlussstein nicht erreicht. Die über dem Bogen liegende Last wird von Stein zu Stein übertragen und schließlich von den Widerlagern (Kämpfern) aufgenommen, die entsprechend stark sein müssen. Die Höhe des Bogens, Stich oder Pfeil genannt, ist der senkrechte Abstand zwischen

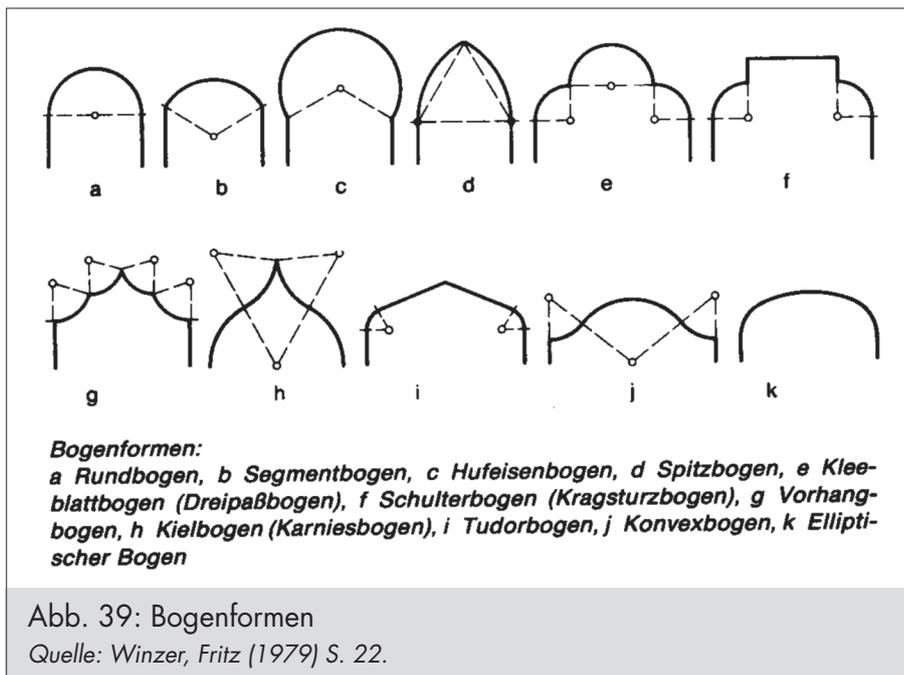


W=Widerlager, K=Kämpfer, A=Anfänger,
H=Haupt/Stirn für Vorder- u. Rückfläche,
S=Schlussstein, R= Rücken für die obere Außen-
fläche, St=Stich(Pfeil)höhe, der Abstand vom Schei-
tel zur Kämpferlinie, Sp=Spannweite, der Abstand
der Widerlager, L=Laibung für die Innenflächen

Abb. 38: Mauerbogen

Quelle: Koch, Wilfried (1982) S. 400.

⁷⁷ Vgl. Binding, Günther (1987) S. 86.



Schlussstein und der Horizontalen zwischen den Kämpferlagern, der Kämpferlinie. Ist die Bogenlinie kleiner als der Halbkreis, spricht man von einem Segmentbogen, ist sie größer, entsteht ein Hufeisenbogen.⁷⁸

„Die Archivolte ist ein profilierter oder dekoriertes Bogen, der einen Durchgang überspannt, auf Mauerwangen oder Stützen aufliegt und in der Reihung Mittel- und Seitenschiffe trennt.“⁷⁹ Pevsner definiert sie als eine „dem Bogenlauf an der Bogenstirn und der Bogenlaibung (...) folgende Profilierung in der Antike, Romanik und Renaissance. (...)“⁸⁰ Nach Übernahme der einstigen orientalischen Schmuckform in die hellenistische und römische Architektur zeigt sich die Archivolte in karolingisch-ottonischer Zeit eher schlicht, hervorgehoben durch farbigen Steinwechsel oder Stuckierung. Vor allem an Portalen setzt nach 1000 die Profilierung der Archivolten wieder ein, im 12. Jahrhundert finden sich besonders in Oberitalien und Frankreich plastische Ornamentierungen, zum Ende des Jahrhunderts dann auch Figurenreihen.

Die Arkade besteht als eine Bogenstellung aus eben dem Bogen und seine beiden Stützen, sie dient in fortlaufender Reihung zur Raumunterteilung und Abstützung da-

⁷⁸ Vgl. Binding, Günther (1987) S. 97 f.; Vgl. Koepf, Hans (1979) S. 25 f.

Vgl. Opderbecke, A.; Wittenbecher, H. (1912) S. 83-90; Vgl. Krauth und Meyer (1896) S. 208-221; Vgl. Pevsner, Nikolaus (1971) S. 61 f.

⁷⁹ Binding, Günther (1987) S. 99. (Zitat ohne Nennung der Abbildungsverweise.)

⁸⁰ Pevsner, Nikolaus, John Fleming und Hugh Honour (1971) S. 30 f.

rüber liegender Mauern oder Dächern (Kolonnade: Folge von Säulen mit Architrav). Die Arkade als Element der gehobenen Steinbaukunst findet sich in der römischen Baukunst; dann in mittelalterlichen Basiliken als trennendes Gestaltungselement von Mittelschiff und den niedrigeren Seitenschiffen. Ästhetisch schön und für den Straßenverkauf praktisch, prägen Arkaden vielfach das Straßenbild.⁸¹

I. 1.5.5. Portale

Dem Portal als Vermittlung von Innen und Außen kommt hohe Bedeutung zu, entsprechend reich ist seine – zeitgebundene – Ausgestaltung. „Die Portale großer Kirchen dienten im Mittelalter als Gerichtsstätte, deswegen wurden die Bogenfelder oft mit Darstellungen des Jüngsten Gerichtes geschmückt und mit erhöhenden Baugliedern wie Säulen, Giebeln und Portallöwen besetzt. Aber auch die Deutung der Kirche als Abbild des Himmlischen Jerusalem erfordert das Durchschreiten des göttlichen Gerichts. Die großen gotischen Portale sind deshalb ein Abbild der hierarchischen Ordnung des Gottesreiches: über Allem thront Christus als Weltenrichter oder in der Verherrlichung; an den Gewänden die Vorfahren Christi, die Propheten, besonders verehrte Heilige, auch die Tugenden und Laster; in der Kapitell- und Bogenzone die Passion des Herrn; in den Archivolten die Engelschöre, Kirchenväter, Heilige, Apostel; im Sockel oft Reliefdarstellungen aus dem menschlichen Leben mit Jahreszeiten-, Monats- und Tierkreisbildern. Darüber hinaus findet sich an gotischen Kirchen ein ebenso reich geschmücktes Nordportal mit Relief- und Skulpturenschmuck, zumeist die Klugen und die Törichten Jungfrauen, gewöhnlich überdacht oder mit einer Vorhalle; hier nahm der Priester die Eheschließung und den Ringwechsel vor (Brauttür (...)).“⁸²

Von der einst karolingischen Maueröffnung mit einfachem Sturz und Bogen erreicht die Ausgestaltung des Portals über das Nischen- und Stufenportal in der Spätromantik und Gotik in den reichen Säulenportalen, teilweise mit einem Mittelpfeiler (Trumeau), einen Höhepunkt. Während in der Spätgotik und Renaissance das Portal wieder schlichter erscheint, geben danach reiche Profile, Ornamente, Figuren, Pilaster, die anschließend von Säulen ersetzt werden sowie Malerei und Reliefs der Bogen- bzw. Giebelfelder ((Portal-)Tympanon) dem Portal wieder mehr Ausdruck. Nach antikem

⁸¹ Vgl. Binding, Günther (1987) S. 99 f.

Vgl. Pevsner, Nikolaus, John Flemming und Hugh Honour (1971) S. 31.

⁸² Binding, Günther (1987) S. 101.

Vorbild verliert das Portal im Klassizismus an aufwendiger Gestaltung, und während im Historismus einiges an vergangenen Formen wieder aufgegriffen wird, entwickelt sich im Jugendstil das Portal nüchtern und zweckgebunden bis hin zur funktionalen Maueröffnung.⁸³

I. 1.5.6. Fenster und Maßwerk

Zweck der Maueröffnung Fenster ist, Licht und Luft in die Innenräume gelangen zu lassen. Oben sind sie entweder begrenzt durch einen geraden Sturz oder einen Bogen. Der untere Abschluss, die Sohlbank, ist zumeist nach außen abgechrägt und sollte möglichst aus einem Werkstück bestehen, damit das auffallende und am Fenster abfließende Regenwasser rasch nach unten gelangt. Die Laibung kann senkrecht oder schräg in das Gewände geschnitten sein. Die Fensterfläche an sich kann unterteilt sein durch Holz oder Stein: durch den waagerechten Kämpfer, den senkrechten Pfosten, das Fensterkreuz, oder es kann von Stäben oder Maßwerk gegliedert sein. Je nach dem Bogen, der ein Fenster überspannt, ist das Fenster benannt als Rundbogenfenster, Spitzbogenfenster usw. – ein geschlossenes Bogenfeld oberhalb des Fensters heißt Lunette. Wird eine Zweiergruppe Fenster bei vergrößerter Fensterfläche von einem Blendbogen zusammengefasst, entsteht eine Vorstufe des Maßwerks.⁸⁴

Wies die antike Baukunst verhältnismäßig große Fenster auf, sind diese im Frühmittelalter eher klein, nehmen aber an Größe seit dem 12. bis zum 16. Jahrhundert stetig zu. Im späten

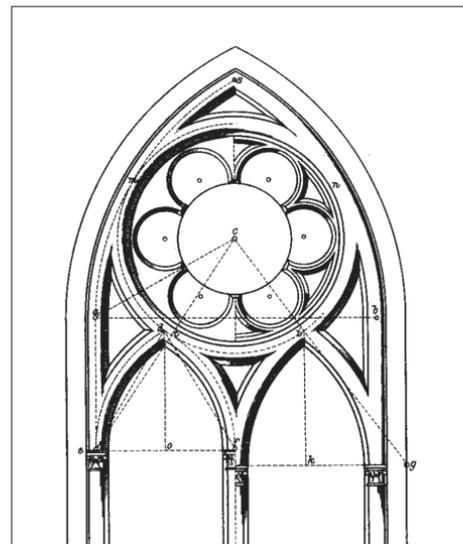


Abb. 40: Zweibahniges Maßwerkfenster mit Lanzettbogen
Quelle: Binding, Günther (1989) S. 17.

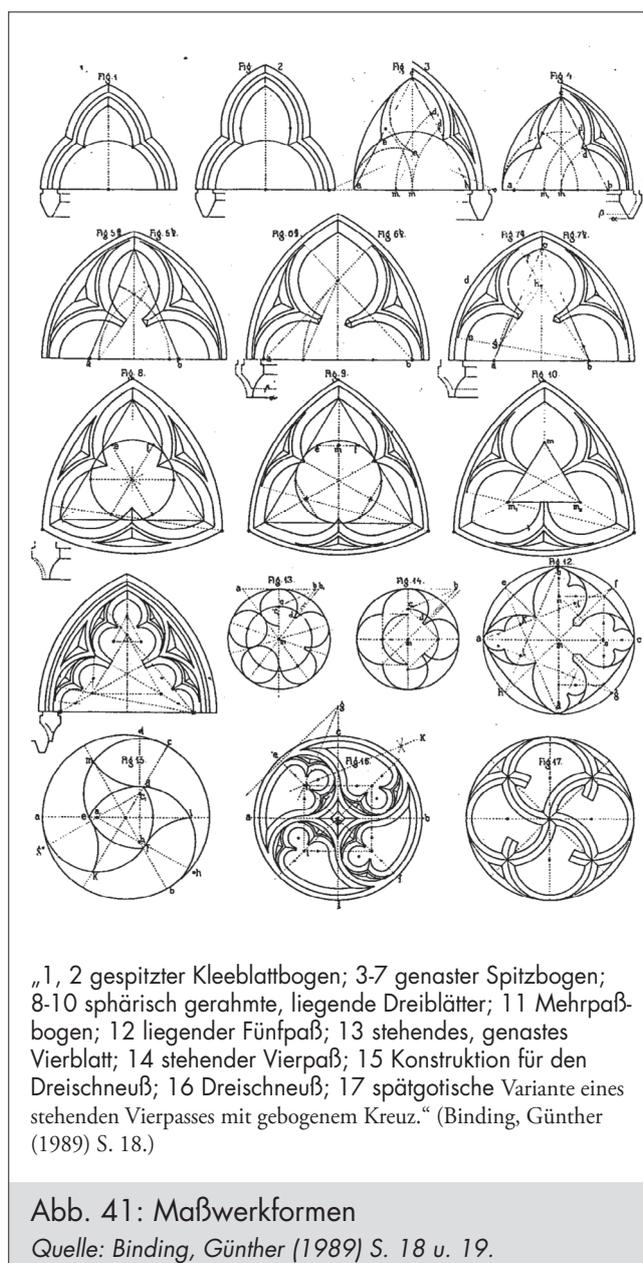
⁸³ Vgl. Binding, Günther (1987) S. 101 ff.
Vgl. Sudbrack, Josef: Portale. Eintreten ins Geheimnis. Mit einem Teil: "Kunsthistorische Bemerkungen zur Entwicklung der mittelalterlichen Kirchenportale" (S. 73-95) von Arthur Salinger, 2. Aufl. Würzburg 1992.

⁸⁴ Vgl. Binding, Günther (1987) S. 110 f.
Vgl. Krauth, Theodor und Meyer, Franz Sales (1896) S. 23-242.
Vgl. Opderbecke A. und Wittenbecher H. (1912) S. 90-118.
Vgl. Koepf, Hans (1979) S. 35-38.

11. Jahrhundert werden die Fenstergewände in Frankreich und Sachsen, in der Lombardei und am Oberrhein gestuft und profiliert, erhalten vorspringende Rahmen oder werden von Bogen oder Giebeln überdacht. Lanzettfenster, Kleeblattbogenfenster und das Passfenster, hier besonders das Drei- und Vierpassfenster, werden in staufischer Zeit entwickelt. Aus dem Rundfenster (Okulus) wird vor allem in Frankreich und Italien seit der Mitte des 12. Jahrhunderts durch das speichenförmige Anordnen von Stäben das Radfenster, Vorläufer der in der Gotik mit dem Maßwerk gebildeten Fensterrose.

In der Renaissance gestalten sich die Fenster kleiner, allerdings betont durch reiche Gewändeprofilierung und Verdachungen. Während die Form der Fenster den romanischen und gotischen Fenstern entspricht, entwickelt sich der Rahmen zunehmend antikisierend. Weiterer Schmuck sind Friese sowie darüber angeordnet ornamentale Figuren, Verdachungen über dem Sturz, dreieckige oder flache Giebelformen, Konsolen, die die Verdachungen stützen. Noch reicher und bewegter zeigen sich die Fenster im Barock, im Klassizismus vereinfachen und verfestigen sich die Formen.⁸⁵

Einen besonderen Ausdruck findet die Steinmetzkunst im Maßwerk – dem ‚gemessenen Werk‘ – das alleine „durch exakte Kreisbogen, deren Zirkeleinstiche sich aus den geometrischen Schnittpunkten



⁸⁵ Vgl. Binding, Günther (1987) S. 110-116.

von geraden Verbindungen und Kreislinien ergeben“⁸⁶, entsteht, und deren Varianten unendlich scheinen; zu konstruieren lediglich mit Zirkel und Richtscheit. Das Maßwerk gliedert zunächst das Bogenfeld oberhalb der Kämpferlinie, das Couronnement der gotischen Fenster, später als „Blendmaßwerk“ die Mauerflächen oder ist als „Schleiermaßwerk“ (um 1300) frei vor ganze Wände gespannt, zudem werden Wimperge (Ziergiebel, meist über Portalen oder Fenstern) und Brüstungen mit dem Maßwerk gestaltet. Es nimmt das Stabwerk (auch Pfosten), senkrechte profilierte, auch mit Rundstäben oder schlanken Säulchen besetzte Stäbe der Fenstergewände, auf und bildet mit ihm eine Einheit. Die Stäbe werden bei mehreren Bahnen unterschieden in die sich mittig teilenden dickeren alten Stäbe oder Hauptstäbe und die seitlichen dünneren, jungen Stäbe oder Nebenstäbe.

Zur näheren Erläuterung wird nachstehend ein Text von Günther Binding⁸⁷ abgedruckt, da hier die Formenkomplexität in der Maßwerkentwicklung unübertroffen knapp wiedergegeben wird.

„Villard de Honnecourt bezeichnet um 1225/35 das Fenster mit seiner Laibung als „forme“, das unterteilende Maß- und Stabwerk als „verière“, so wie es auch in einem Werkvertrag von St-Germain-de Près 1407 unterschieden wird (H. Hahnloser, 1972, S. 56 f., 170). Der Nürnberger Hans Schmuttermayer widmet zu Ende des 15. Jh. Sein Büchlein >Über die fialen Gerechtigkeit< „allen meisteren und gesellen, die sich diser hohen und freyen kunst der Geometria geprauchten“, um sich „dem wahren grunt des maswecks paß (besser) zu untterwerffen“; dabei beruft sich Schmuttermayer wie 1486 auch Matthäus Roriczer auf die Junker von Prag, also die Parler, von denen Heinrich III. 1401 geometriae expertissimo magistro genannt wird, wie es auch für zahlreiche andere Baumeister-Steinmetzen der Gotik überliefert ist. Hier werden Fialen, Wimperge, ja ganze Kirchengebäude mit Hilfe der Geometrie entworfen. Das deutsche Mittelalter verwendet den Ausdruck Geometrie nicht durchgehend, vielmehr findet man statt dessen häufig das Wort „Maßwerk“ oder „Messwerk“. Da das Ornament im Couronnement eines gotischen Fensters nach

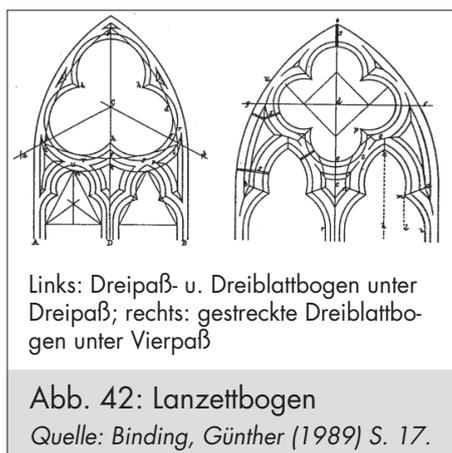
⁸⁶ Binding, Günther: Masswerk. Darmstadt 1989, S. 12.

⁸⁷ Binding, Günther (1989) S. 12-18. In diesem Text wird auf nachstehende Literatur eingegangen: Hahnloser, Hans R.: Villard de Honnecourt. Kritische Gesamtausgabe des Bauhüttenbuches ms. fr 19093 der Pariser Nationalbibliothek. 2. Auflage. Graz 1972; Booz, Paul: Der Baumeister der Gotik. München/Berlin 1956; Behling, Lottlisa: Dreipaß. In: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte 4, 1958, Sp. 526-537.

den Regeln der Geometrie mit Zirkel und Richtscheit konstruiert ist, trifft die seit dem 19. Jh. auf diesen Bereich eingeeengte Bezeichnung „Maßwerk“ das Richtige entsprechend einer Äußerung aus der Mitte des 14. Jh., „die kunst geometria leret uns die masz“ (P. Booz, 1956, S. 14 f.).

Das Maßwerk setzt sich unterhalb der Kämpferlinie als Stabwerk fort. Die senkrechten, profilierten, anfangs auch mit Rundstab oder schlanken Säulchen besetzten Stäbe zur Unterteilung der Glasflächen in Bahnen werden nach Lage und Dicke als Haupt- und Nebenstäbe unterschieden, die in Lorenz Lachers Unterweisungen an seinen Sohn Moritz 1516 „alte und junge Pfosten“ genannt werden.

Die einzelnen Bahnen werden über der Kämpferlinie im Couronnement zumeist mit einem Spitz- oder Lanzettbogen, später auch mit einem Kielbogen abgeschlossen.



Der Lanzettbogen ist ein überhöhter Spitzbogen, dessen Kreisradien größer als die Bogenspannweiten sind, d.h., die Bogenmittelpunkte liegen im Unterschied zum Spitzbogen außerhalb der Kämpferpunkte. Ein schlankes Fenster, das mit einem Lanzettbogen abgeschlossen ist, wird als Lanzettfenster bezeichnet, entsprechend wird auch von Lanzettbahnen bei Fensterbahnen gesprochen. (...)

In den Spitz-, Lanzett- oder Kielbogen können Maßwerknasen (genaster Bogen) oder ein Kleeblatt- bzw. Dreipaßbogen, seltener Mehrpaßbogen eingefügt werden; der Dreipaßbogen setzt sich aus drei stark eingezogenen Kreisbogen (Pässen) zusammen, deren mittlerer größer ist und auch gespitzt sein kann (Dreiblattbogen).

Das konstruktive Element des Maßwerks wird sehr bald durch seine von Anfang an vorhandene Funktion als Ornament überspielt; hierfür standen als Grundfiguren zur Verfügung:

Paß, ein Kreisbogen, der zu mehreren einem Kreis eingefügt ist: liegender (unten zwei Pässe) oder stehender (unten ein Paß) Drei- oder Vierpaß, auch Fünf-, Sechs- oder Mehrpaß. Auch wenn L. Behling (Dreipaß, in RDK 1958 Sp. 526-537) resümierend feststellt, daß sich schärfere begriffliche Bestimmungen zur Unterscheidung des

Dreipasses (seit der Mitte 13. Jh. als mittelhochdeutsche Bezeichnung tripas, tripaz überliefert, bei Villard de Honnecourt als a II compas) in Dreipaß, Dreiblatt und Dreistrahl nicht allgemein durchgesetzt haben, so ist die Unterscheidung doch notwendig und zu fordern. Die Konstruktion geht bei allen Typen vom gleichseitigen Dreieck aus:

Ein Dreipaß liegt vor, wenn den Seiten eines gleichseitigen Dreiecks jeweils ein Halbkreis angefügt ist (b). Eine häufige Variante (c) „ist die Anordnung eines Passmittelpunktes auf der über die Fläche des Ausgangsdreiecks hinaus verlängerten Seitenhalbierenden, die Verlängerung beträgt zumeist ein Drittel der Seitenhalbierenden. Der Umkreisradius hat die Länge der Mittelsenkrechten und ihrer Verlängerung“

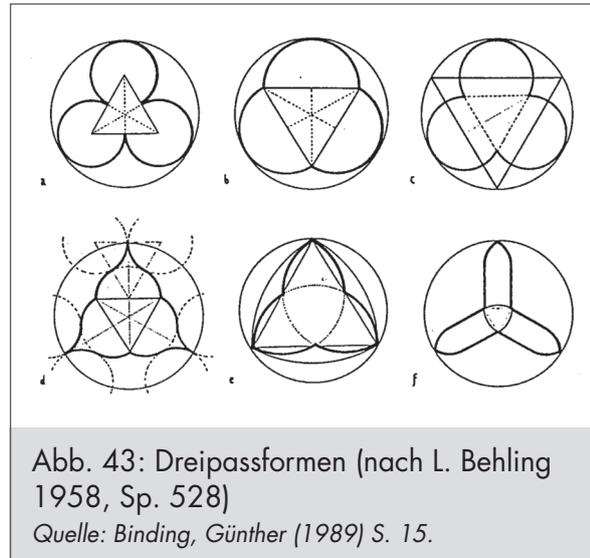
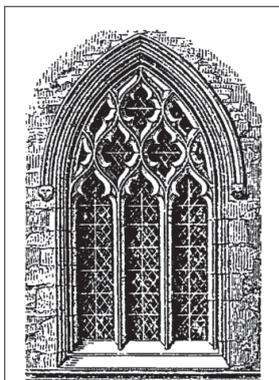


Abb. 43: Dreipassformen (nach L. Behling 1958, Sp. 528)
Quelle: Binding, Günther (1989) S. 15.

(L. Behling 1958, Sp. 527). Der angespitzte Dreipaß (d) verwendet Kielbogen. Bei dem genasteten Dreipaß (a) sind die Ecken des gleichseitigen Dreiecks die Mittelpunkte von Kreisen, deren Radius die Hälfte einer Dreieckseite misst, d.h., die Pässe sind Dreiviertelkreise, die an ihrem Treffpunkt „Nasen“ bilden, die auch zusätzlich als Linien ausgebildet sein können (...).



Great Milton/Oxfordshire, Kirche St. Mary, 1. Hälfte 14. Jh.

Abb. 44: Soufflet

Quelle: Binding, Günther (1989) S. 151.

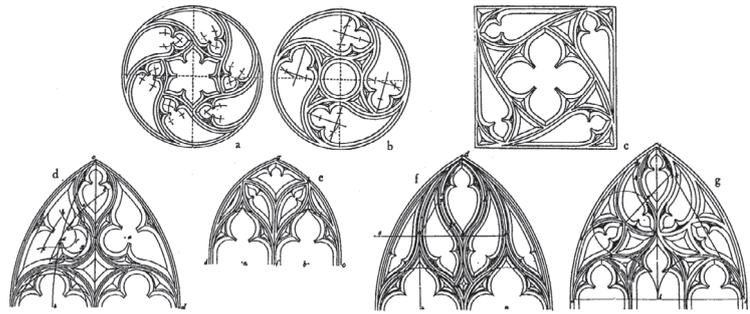
Werden statt der kreisförmigen Pässe Spitzbogen verwendet, so entsteht am Ende des 13. Jh. das Dreiblatt (e), und werden die Bogenschenkel stark gestelzt, so spricht man von einem Dreistrahl (f) s.u.

Soufflet (franz. Blasebalg), ein Vierpaß, bei dem ein gegenüberstehendes Paar gerundet und das andere kielbogig gespitzt ist.

Blatt, ein spitzbogiges Element, das zu mehreren hauptsächlich in krummlinig begrenzte (sphärische) Dreiecke oder Quadrate eingesetzt ist: Drei- oder Vierblatt, die wie beim Paß liegend oder stehend vorkommen.

Abb. 45: Spätgotische Maßwerkmuster mit Schneuß
Quelle: Binding, Günther (1989) S. 20.

„a Sechsschneuß um ein Sechseck; b Vierschneuß um einen Kreis; c Vierschneuß um ein Vierblatt; d, e Schneuß und Falchion; f, g Schneuß über Kielbogen.“
(Binding, Günther (1989) S. 20.)



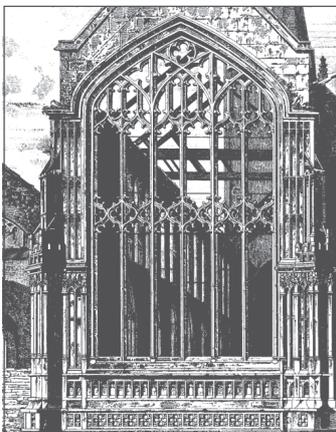
Dreistrahl, von einer Mitte nach drei Seiten hin ausgehende Lanzetten.

Falchion (engl. der Pallasch), ein vierblättriges Gebilde, bei dem einem Paß ein kielbogiges Blatt gegenübersteht, während die beiden seitlichen Blätter gespitzt langgezogen und gekrümmt sind; es kann auch unter Wegfall des Passes oder des kielbogigen Blattes dreiteilig ausgebildet sein.

Schneuß (Schnabel), auch Fischblase oder Mouchette (engl. Karnieshobel) genannt, ein Zweiblatt, bei dem ein Blatt kürzer als das andere ist; häufig ist das kleinere kielbogenartig ausgebildet und die Nasen kommen sehr eng zusammen. Der Schneuß kann auch S-förmig geschwungen sein und so einer Fischblase ähnlich sehen. Drei Schneuße in einem Kreis zusammengestellt ergeben eine Wirbelform, den Dreischneuß oder auch mehr Schneuße.

Im englischen Perpendicular-Style werden Stäbe im Couronnement zusätzlich zur Maßwerkgliederung eingesetzt:

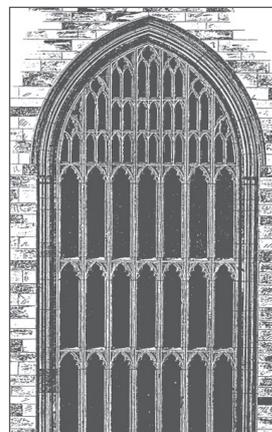
Mullion, Fortsetzung des Stabes im Couronnement bis zum Fensterbogen.



Evesham/Hereford und Worcester, Kirche St. Lawrence, Ostansicht 15. Jh.

Abb. 46: Maßwerk (Mullion)

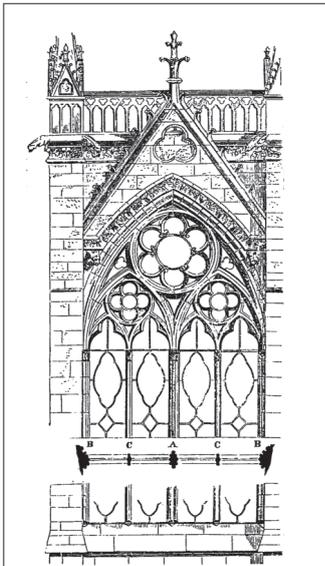
Quelle: Binding, Günther (1989) S. 166.



Canterbury/Kent, Kathedrale, Westfront, um 1410.

Abb. 47: Maßwerk (Supermullion, Transom)

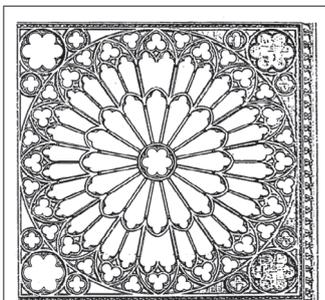
Quelle: Binding, Günther (1989) S. 175.



Paris, Sainte-Chapelle,
1243 bis 1248.
(A) alter Stab; (B) Wand-
stab; (C) junger Stab

Abb. 48: Vierbahniges
Maßwerkfenster

Quelle: Binding, Günther
(1987) S. 144.



Paris, Kathedrale Notre-
Dame, Nordquerhaus, Rose
von Jean de Chelles, um
1245/58

Abb. 49: Rosenfenster

Quelle: Binding, Günther
(1987) S. 121.

Supermullion, ein dem Mullion entsprechender senkrechter Stab, der auf der Spitze des die Fensterbahn abschließenden Bogens beginnt und ebenfalls bis zum Fensterbogen reicht.

Transom, horizontaler Stab (Maßwerkbrücke), der zwei oder mehrere Mullions oder Supermullions im Couronnement verbindet.“

Für die Entwicklung des Maßwerks sind drei große Phasen
1220 – 1270/80 (Hochgotik)

1260 – 1360/80 (Rayonnant)

1350 – Anfang 16. Jahrhundert (Flamboyant)⁸⁸

zu nennen, zu denen hier aber nur einige Eckdaten angeführt werden:

In Reims (1215/20) bildet sich der klassische Maßwerktyp der Hochgotik. – “(...) über mit Säulchen besetzten Stäben zwei Spitzbögen, deren Scheitel, auf kurzer Strecke mit ihm verschmolzen, einen Kreis mit oder ohne einbeschriebenem Sechspass tragen”⁸⁹.

Um 1230 entsteht in Frankreich das vierbahnige Maßwerkfenster: zwei mal zwei Lanzetten mit Kreis werden mit Kreis überbogen (Sechspass) – durch abgestufte Profilierung entsteht eine erste und eine zweite Ordnung.

Für die Radfenster⁹⁰, die seit 1130/40 nachgewiesen sind, sind es die Nordrose (1245/58) und Südrose (1258) der Pariser Kathedrale Notre-Dame, die bis ins 14. Jahrhundert richtungsweisend sind. Aus den geometrischen

⁸⁸ Vgl. Binding, Günther (1989) S. 22.

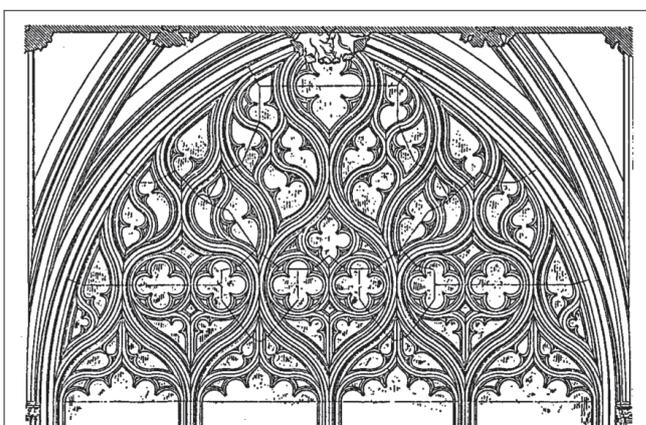
⁸⁹ Binding, Günther (1989) S. 23.

⁹⁰ Zur Entwicklung und Bedeutung der (Rad-) Rosenfenster vgl. Cowen, Painton: Gotische Rosenfenster. Freiburg-Basel-Wien 3. Aufl. 1990. Neben Beschreibungen und Erläuterungen zu den Fenstern geben Zeichnungen und die wunderbaren Schwarz-weiß- und besonders die Farbfotos Aufschluss über französische, englische und italienische Rosenfenster.

Kreisgebilden entwickelte sich ein strahlen- und netzförmiges Maßwerk, bei dem ab 1160/70 manchmal auch die oberen Zwickel (Zwickel: dreiseitig begrenzte Fläche, z.B. zwischen Bogen und Rahmung) aufgelöst werden in das um die Rose gezogene Quadrat. Die Westfassade der reich ausgeschmückten Reimser Kathedrale zeigt wahrscheinlich erstmals ein durch Maßwerk aufgebrochenes Bogenfeld.

Frankreichs Einfluss lässt sich sowohl in England (Westminster-Abtei 1245), als auch in Deutschland (Marburg ab 1235; Trier ab 1235/40; Straßburger Münster 1240/75; Chor des Kölner Doms ab 1248; Zisterzienserkloster Altenberg ab 1258) nachweisen. Anschließend zeigen sich in England vorwiegend zwei- und vierbahnige Fenster, den Stäben sind Säulchen mit Basis und Kapitell vorgestellt. Letztere sind auch in Deutschland vertreten, allerdings kommen auch abgeplattete Grate vor, reichere Schmuckformen bilden sich teils selbständig entwickelt, teils französisch beeinflusst aus.

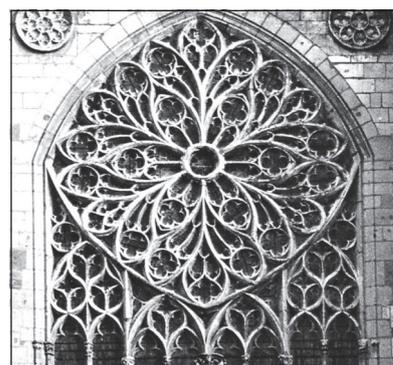
Bezeichnend für die Zeit des Rayonnant (1260 – 1370) in Frankreich ist, dass das Bogenfeld eine große Rose, vornehmlich bestehend aus vielen kleinen Pässen, erhält. Es entsteht eine Rahmung der Pässe mittels sphärischer Drei- und Vierecke anstelle des Kreises; vereinzelt – Tours (1310/20) und Bourges (um 1390) – wird sogar die Rose zum sphärischen Viereck.



Beverley/Humberside, Münster, Rückwand der Chorschranke, 1334

Abb. 51: Curvilinear- oder Flowing Maßwerk

Quelle: Binding, Günther (1989) S. 152.



Tours, Kathedrale, Westfassade, um 1500 (Ausschnitt)

Abb. 50: Rose im sphärischen Viereck

Quelle: Cowen, Painton (1990) S. 74/75.

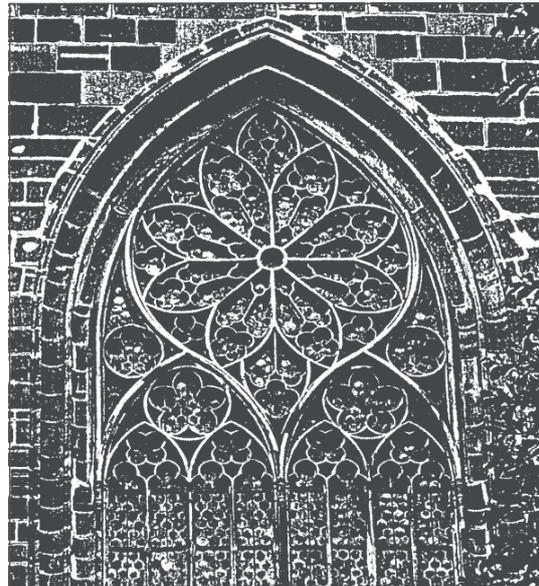
Entwickelt sich das Maßwerk zu immer dichter werdender Musterung und lässt aus Architekturgliedern Ornamente werden.

Während der spätgeometrischen Phase von 1280 – 1320 kommt es in England zu einer Lockerung der klassischen Motive des Maßwerks. Es wird bereichert durch komplizierte Formen und zudem ist man um die Aneinanderreihung der geo-

metrischen Formen zu einem fließenden, wellenartigen Netzwerk bemüht. Besonders die Verschmelzung des kurz nach 1300 verwendeten Kielbogens mit anderen Figuren schafft zwiebelförmige Gebilde: das Curvilinear- oder Flowing-Maßwerk (1315 – 1360/80) entsteht.

Für Deutschland zeigt das Straßburger Münster eine eigenständige Entwicklung. Neue Formen sind Nasen an den Lanzettbogen der Bahnen und der Dreistrahl. Eine Besonderheit sind ab 1260 die ungerahmten Passformen, daneben die dreibahnigen Fenster, bei denen sich je nach Gestaltung des Bogenfeldes die mittlere Bahn über die beiden seitlichen erhebt oder darunter endet. Auch kommen Sechsbahnfenster vor, geteilt in zwei mal drei oder drei mal zwei Bahnen. Von 1290 – 1310 dominieren größere und einfachere Formen des Maßwerks. Reich und dekorativ ausgestaltet werden Prachtfenster in der Zeit von 1310 – 1330; danach verändern sich diese zur geometrischen Gestaltung des Couronnements mit der neuen Form der Zwickelblase, die Verschleifungsform von Spitzbogen und Kreis.

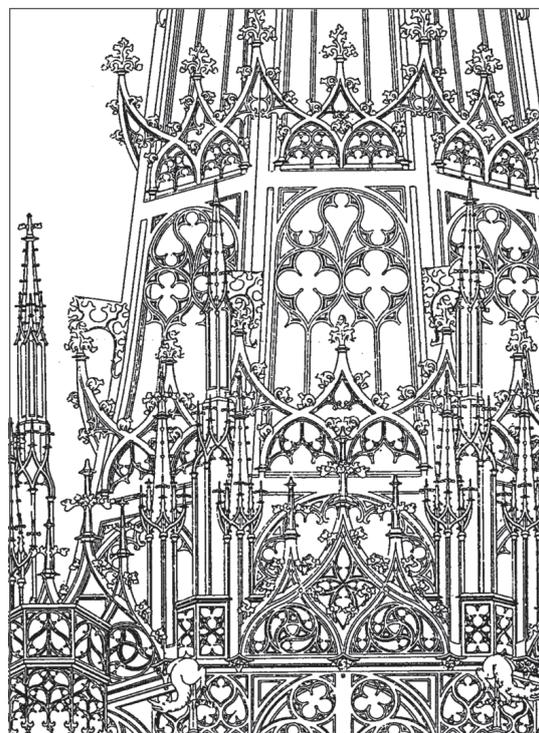
Ähnliche Entwicklungen beschreibt das Maßwerk für Frankreich und Deutschland für die Zeit von 1360/80 bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts. Die wenigen erhaltenen Kirchen in Frankreich zeigen ein reich bewegtes, züngelndes Maßwerk. Für Deutschland lässt sich hinzufügen, dass sich



Salem (Südschwaben), Zisterzienserkirche, nördliches Querschiff, 1300/10

Abb. 52: Fensterrose in Zwickelblasenform

Quelle: Binding, Günther (1989) S. 284.



Ulm, Münster U.L. Frau, Westturm, 1477-1493.

Abb. 53: Reich ausgebildetes Maßwerk

Quelle: Binding, Günther (1989) S. 348.

die Strahlung in eine Rotation wandelt; die neue Form, der Schneuß, lässt zahlreiche Varianten zu, Stab- und Maßwerk werden ohne Unterscheidung von Haupt- und Nebenstäben vernetzt. Durch die Verhakung der Schneuße ineinander zu Beginn des 16. Jahrhunderts gestalten sich noch netzartigere reichere Muster.

Entgegen dieser Belebung durch Bewegung wird das Maßwerk in England Mitte des 14. Jahrhundert zum Rectilinear-Maßwerk (1350 – 1560), bedingt durch das Streben nach immer größeren Fenstern, die sowohl vertikale als auch horizontale Verstreibungen verlangen. Zumeist sind die starren Maßwerkgitter in flache Bogen wie den Segment- oder Korbbojen, schließlich in den Tudorbogen eingesetzt.⁹¹

I. 1.5.7. Fries und Gesims

„Frieze sind architektonisch oder ornamental gegliederte Bänder bzw. Leisten, während Gesimse in der Regel vorspringende Architekturteile sind, die einzelne Teile des Bauwerks begrenzen oder gliedern (Sockel-, Stockwerk- oder Dach-Gesims). Natürlich können Gesimse auch von Friesen begleitet sein oder diese direkt überlagern, wobei eine Trennung nicht ganz leicht ist, falls z.B. ein Stockwerkgesims einen Mäanderfries trägt. Begleitende Elemente beider Bauformen sind der Rundstab (Wulst), die Flechtbänder oder die Blattwellen (Kymatien).“⁹²

Kennzeichnend für die dorische Ordnung ist das Triglyphen-Metopen-Fries – die Triglyphen bilden ein hochrechteckiges Feld mit mittig zwei und

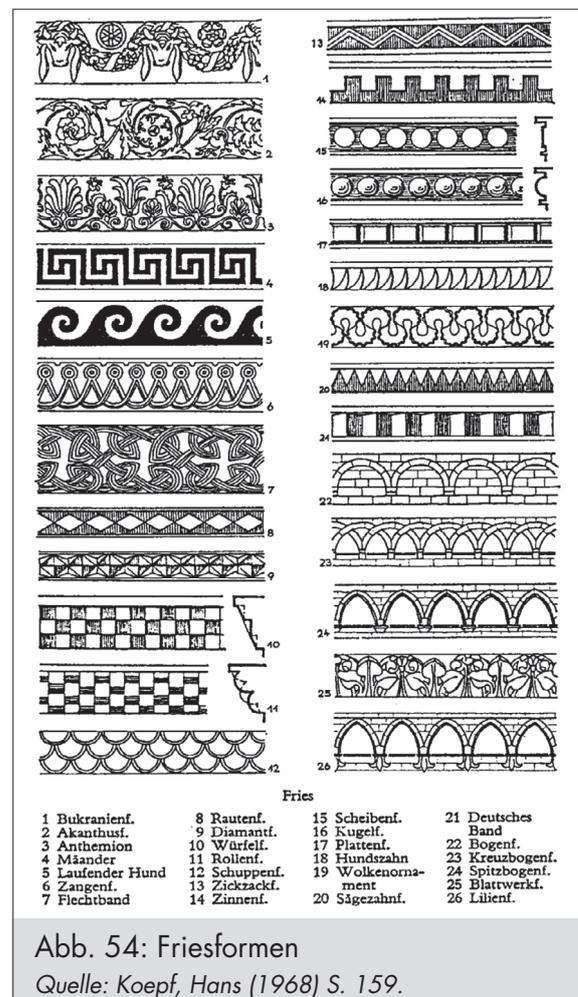


Abb. 54: Friesformen

Quelle: Koepf, Hans (1968) S. 159.

⁹¹ Vgl. Binding, Günther (1989) besonders S. 22-28 – und die entsprechenden Kapitel im weiteren Verlauf des Buches.

⁹² Koepf, Hans (1979) S. 27.

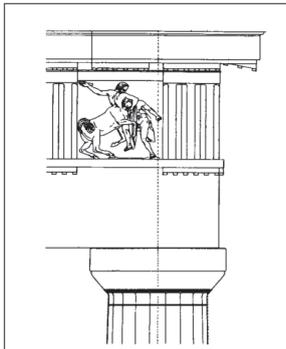


Abb. 55: Dorischer Triglyphenfries

Quelle: Koepf, Hans (1979) S. 27.

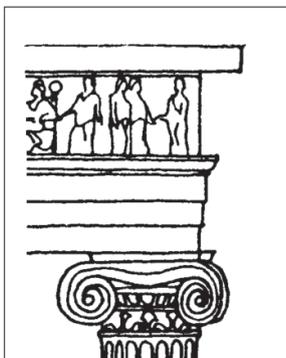


Abb. 56: Ionischer Bilderfries

Quelle: Koepf, Hans (1979) S. 27.

randständig je halben Einkerbungen, nachempfunden den im Laufe der Zeit entstandenen Rissen an ehemaligen Holzkonstruktionen. Die Metope sind zwischen den Triglyphen querechteckige Felder, die zumeist mit Reliefs ausgestaltet sind. Darunter ist eine Leiste (Taenia) mit Platten (Regulae) und Tropfen (Guttae) angebracht; letztere sind auch oberhalb der Triglyphen und Metopen zu sehen und gehen auf die Holznägel ehemaliger Holzkonstruktionen zurück.

Die attisch-ionische Ordnung zeigt ein Friesband mit Flachrelief (ionischer Bilderfries); bei der kleinasiatisch-ionischen Ordnung schließt ein ungegliederter Fries mit einem „Zahnschnitt“ ab. Zu den korinthischen Akanthuskapitellen treten Friese mit Akanthusranken auf. Zu den alten Formen der Friese gehören die Blattwellen, die durch ihre Ausprägungen unterschiedliche Namen erhielten: so bilden die konvexen Blätter der ionischen Ordnung ovale Rundungen, wodurch sich die Bezeichnung „Eierstab“ ergab. Der Perlstab (Astragal) entstand aus den Fußknochen der Lämmer; sie dienten einmal als Würfel, oder wie Perlen aufgereiht als Schmuckketten. Der Mäander stellt in geometrischer Form den gewundenen Flusslauf dar; überschlagen sich seine Wellen, so wird er als „Laufender Hund“ bezeichnet.

Während im frühen Mittelalter häufig Flechtbandfriese vorkommen, bilden sich im Mittelalter weitere Formen aus.⁹³ Von Soldern⁹⁴ sieht den größten Einfluss auf das Ornament des Mittelalters in der Verherrlichung der Konstruktion und in der christlichen Religion. Für die Aufnahme von Dekoration beschreibt er vier Perioden: „Die altchristliche Zeit bekundet ein direktes Anlehnen an römische Ornamentik, die ro-

⁹³ Vgl. Koepf, Hans (1979) S. 27 f.

⁹⁴ Vgl. Soldern, Schubert von: *Stilisieren der Naturformen*. Zürich und Leipzig 1896. Von Soldern gliedert sein Buch in zwei Abschnitte: *Das struktive Pflanzenornament/Das neutrale Pflanzenornament*. Unter „struktiv“ werden diejenigen Bauteile verstanden, die zur Konstruktion gehören, d.h. tragende Teile sind, „neutrale“ Bauteile sind für den Bestand eines Gebäudes nicht unumgänglich notwendig. Das Ornament sollte sich in seiner Charakteristik dem zu schmückenden Bauteil anpassen. Vgl. S. 10 f.

manische Periode beginnt die römischen Motive umzugestalten, und in der gotischen Zeit treten wir einem ganz neuen Stile entgegen, bei welchem sich die antiken Grundformen nicht mehr erkennen lassen.“⁹⁵ Eine reiche Auswahl an Ornamentvorlagen und Informationen dazu bietet das Handbuch der Ornamentik, herausgegeben von Franz Sales Meyer.⁹⁶

I. 1.5.8. Wandgliederung

Die sparsame Wandgliederung des frühen Mittelalters mit wenigen antiken Gliederungselementen oder Steinwechsel wird durch plastisch aufgelegte Gliederungen und Einnischungen in der Romanik reicher. In der Gotik reduziert sich die Wandfläche bis auf ein Minimum zur Stützung von Strukturgliedern und Fensterflächen. Renaissance und Barock favorisieren wieder die aufgelegten Gliederungen.

Der Pilaster ist eine rechteckige wandgliedernde Wandvorlage mit Basis, Schaft, Kämpfer und auch Kapitell. Er befindet sich zunächst vornehmlich an antikisierenden Bauten, seit der Renaissance bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zählt er dann zu den wichtigsten Gliederungsmitteln.

Die Lisene ist als schwach vorspringender vertikaler Mauerstreifen zumeist direkt mit dem Mauerverband verbunden, sie kann aber auch als Quaderwerk vorgesetzt sein. Besonders am Außenbau wirkt sie gliedernd, betont die Grenzen der Seitenschiffe oder Joche im Innern oder als Ecklisene die Ecken des Baukörpers. In altchristlicher und byzantinischer Baukunst vertreten, gewinnt sie ab der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts bis zur Gotik wieder an Bedeutung.

Eine vorgelegte halbrunde Säule wird zum Dienst, wenn sie immer schlanker und höher hinaufgeführt wird und somit die Proportionen einer Säule verlässt. Laufen Gurte, Diagonalrippen und Schildrippen mit Diensten zusammen, entstehen Dienstbündel, je nach Funktion in unterschiedlicher Stärke; die dickeren Säulen werden alte Dienste, die dünneren junge Dienste genannt. Wenn auch gewöhnlich vom Boden oder einem Sockel, können die Dienste aber auch erst über den Arkadenkapitellen aufstei-

⁹⁵ Soldern, Schubert von (1896) S. 89; vgl. besonders S. 88-112 und 165-212.

⁹⁶ Meyer, Franz Sales (Hrsg.): Handbuch der Ornamentik. Badische Kunstgewerbeschule in Karlsruhe. Unveränderter Reprint der 12. Aufl. mit einem Nachwort von Ernst Ullmann, Leipzig. 3. Auflage. München 1990.

gen; das Kapitell wird nach Verkleinerung ab dem 15. Jahrhundert aufgegeben. Als wichtigstes Element der Wandgliederung der Gotik können die Dienste durch Schaft-
ringe (Wirtel) oder verkröpfte Gesimse unterteilt sein.

Die Säulenordnungen als Wandgliederung: Fußend auf den Erkenntnissen Vitruvs (vgl. Kap. I 2.1.1.) entwickelte Leon Battista Alberti (1404 – 1472) diese weiter, wobei er sich in erster Linie auf die Maße und Formen der verschiedenen Säulenarten konzentrierte. Die ermittelten Regeln wandte Alberti auf Gebäude und ebenso auf Pfeiler und Pilaster an. Unter anderem von S. Serlio 1537 und A. Palladio 1570 und in Frankreich von F. Blondes 1675 weiterentwickelt, entstand die Lehre der Säulenordnung. Den einzelnen Säulen wurden Eigenschaften beigegeben, die sich in der Wandgliederung wie folgt ausmachen: die toskanische Säule als die naturverbundene wurde mit dem Keller-
geschoss assoziiert, die dorische Säule, einfach, stark und männlich stand für das Erd-
geschoss, die schlanke, anmutige, weibliche ionische Säule für das erste Obergeschoss und die komposite Säule in ihrer abwechslungsreichen überirdischen Prächtigkeit für Söller- und Attikageschosse.

Abwandlungen hierzu finden sich in der Renaissance und vor allem im Klassizismus. Für die Wand- (Fassaden-) gliederung von Bedeutung ist die Kolossalordnung, bei der sich die Säulen oder Pilaster über mehrere Geschosse erstrecken.

Das Gesims als Wandgliederung zeigt sich im 11. Jahrhundert als Sockelgesims, gleichzeitig Auflage für senkrecht vorgeblendete Bauteile bietend. Sohlbank- oder Brüstungs-
gesimse können über die Wandflächen weitergeführt werden. In der Gotik erscheint das Kaffgesims, ein unter den Fenstern laufendes Gesims mit Schräge, Hohlkehle und Wassernase. Kämpfergesimse werden bogenförmig um die Fenster geführt. Das steinerne reich ausgestaltete Kranzgesims unterhalb des Dachansatzes (Traufgesims) gestaltet sich in der Gotik höher, wird zu einer niedrigen Wand und ist einfacher profiliert. Die sogenannte Attika kann eine spitzbogige Säulenarkatur darstellen oder als Maßwerk ausgebildet sein. Die Spätgotik wählt, um den Dachansatz zu verdecken, häufig den Zinnenkranz, die Renaissance die Aufmauerung oder Balustrade. Im Barock kann die Attika zu einem durchfensterten Halbgeschoss ausgebildet sein, im Klassizismus versteift sie blockhaft.

Der Wimperg ist ein mit Maßwerk ausgefüllter Giebel und dient zur Bekrönung gotischer Fenster, Portale oder Traufgesimse. Seine Kanten sind mit Krabben und Fialen, die Spitze mit einer Kreuzblume besetzt.

Die Krabben oder Kriechblumen sind plastische Blätter und zieren die Kanten gotischer Bauglieder.

Fialen sind schlanke Türmchen, bestehend aus einem vier- oder achtseitigen Leib oder Rumpf, der mit einem Giebel über jeder Seite abschließt und häufig mit Maßwerk verblendet ist – darauf setzt der mit Krabben besetzte pyramidenförmige Helm oder Riese auf und die Kreuzblume bildet den oberen Abschluss.

Die Kreuz- oder auch Firstblume hat um ihren Stamm in einer oder zwei Reihen kreuzförmig angeordnete stilisierte Blätter, nach oben schließt sie knaufähnlich mit einer Blüte oder weiteren kleinen Blättern ab.⁹⁷

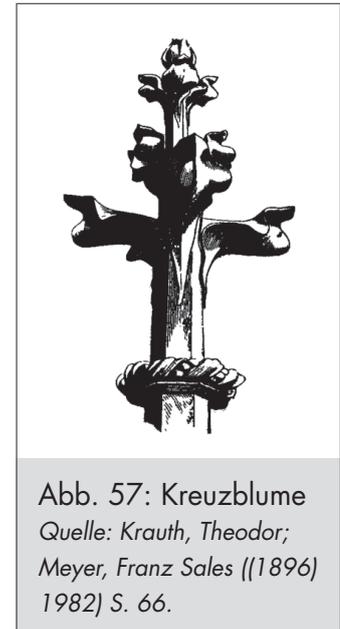


Abb. 57: Kreuzblume
Quelle: Krauth, Theodor;
Meyer, Franz Sales ((1896)
1982) S. 66.

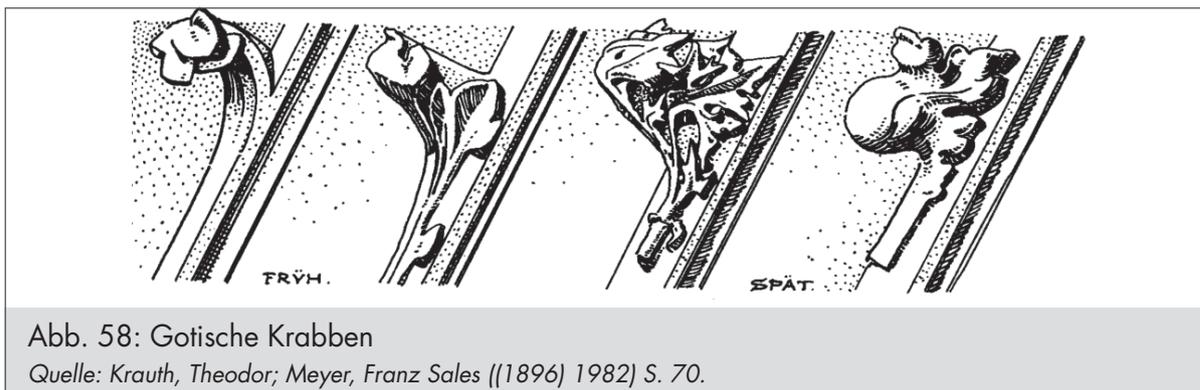


Abb. 58: Gotische Krabben
Quelle: Krauth, Theodor; Meyer, Franz Sales ((1896) 1982) S. 70.

I. 1.5.9. Gewölbe und Dach

Gewölbe sind krummflächige Raumabschlüsse, meistens aus Natur- oder Backsteinen gemauert, verspannt zwischen den Widerlagern. Wie der Bogen ist das Gewölbe ein unechtes, wenn seine Fugen waagrecht liegen, also vorkragend gemauert wurde (Kraggewölbe). Bei den echten Gewölben übernehmen Gewölbeschalen oder Rippen (Rippengewölbe) die Lasten, dazwischen werden Kappen gespannt. Bis auf einige zeitliche und regionale Ausnahmen (der offene Dachstuhl für die frühchristlichen Kirchen, Normandie erste Hälfte des 11. Jahrhunderts, Italien bis zum 14. Jahrhundert oder die Holzflachdecke der frühchristlichen Kirchen in der Vorromanik oder Romanik bis teil-

⁹⁷ Vgl. Binding, Günther (1987) S. 136-151.

weise 1150 sowie für die Bettelordenbaukunst seit dem 13. Jahrhundert) sind Gewölbe seit der Antike gebaut worden.

Man unterscheidet das Tonnengewölbe, Kreuzgewölbe, Kreuzrippengewölbe, das vierteilige Rippengewölbe, Sterngewölbe, Netzgewölbe, Fächergewölbe, Schirmgewölbe, Maßwerkgewölbe, Schlingrippengewölbe, Bogenrippengewölbe und Stalaktitengewölbe.

Die Kuppel erhebt sich über meistens rundem, seltener ovalem Grundriss als Flach- oder Halbkugel-, Spitz- oder Zwiebelkuppel.

Strebewerk besteht aus Strebebogen und Strebepfeiler und bildet mit den Rippen eine Einheit. Diese Einheit (Travée) besteht aus einem der queroblungen Kreuzrippengewölbe des Mittelschiffjoches und dessen vier Pfeilern, den Kreuzrippengewölben der Seitenschiffjochs (bei fünfschiffigen Kirchen sind dies je zwei) sowie den dazugehörigen Strebepfeilern und Strebebogen. Der Strebebogen hat die Aufgabe, die Mittelschiffwand abzustützen und den Gewölbeschub auf die Pfeiler zu leiten. Beim doppelstöckigen Strebebogen fängt der obere Bogen die Dachlast ab. Bei zunehmender Höhe gotischer Kirchen waren auch drei Bogen übereinander notwendig. Sie konnten mit Arkaden oder Maßwerk durchbrochen und mit Krabben besetzt sein.⁹⁸

Dächer bilden den oberen Abschluss eines Gebäudes; zu nennen sind: das Pultdach (bei kreisförmigen Grundriss das Ringpultdach), Sattel- oder Giebeldach, Paralleldach, das Walm-, Krüppelwalm- und Fußwalmdach, Mansarddach, Zwerchdach, Schleppdach, Kragdach, Tonnendach, Grabdach, Kreuzdach, Rhombendach, Faltdach, Pyramidendach, Kegeldach, Zwiebeldach, Glockendach, Kuppeldach.

Das Satteldach des Mittelschiffes der romanischen Kirchen wird in der Gotik steiler und nimmt an Höhe zu. Das Querschiff schließt zumeist ebenfalls mit einem Satteldach ab, das mit der Ausbildung der Vierung im 11. Jahrhundert die Höhe des Mittelschiffdaches erreicht. Der Vierungsturm wird in der Renaissance von einer Kuppel abgelöst. Die Dächer der Sakralbauten werden in der Renaissance und im Barock wieder niedriger, sie beherrschen nicht mehr das Bauwerk, eine Attika oder Balustrade verhindern den freien Blick auf den Dachansatz.

Für die Türme sind in romanischer Zeit das Pyramiden- oder Zeltdach üblich, seit hochromanischer Zeit verwendet man das Kreuzdach, spätromanisch-gotisch ist das

⁹⁸ Vgl. Binding, Günther (1987) S. 163-175.

Helm-, Rhomben- Rauten- oder Faltdach. Die Zwiebel- und Haubendächer des 16.-18. Jahrhunderts können über rundem, quadratischem oder polygonalem Grundriss errichtet sein. Das Kegel- oder Kuppeldach der Renaissance, des Barocks und des Klassizismus hat einen runden Grundriss.⁹⁹

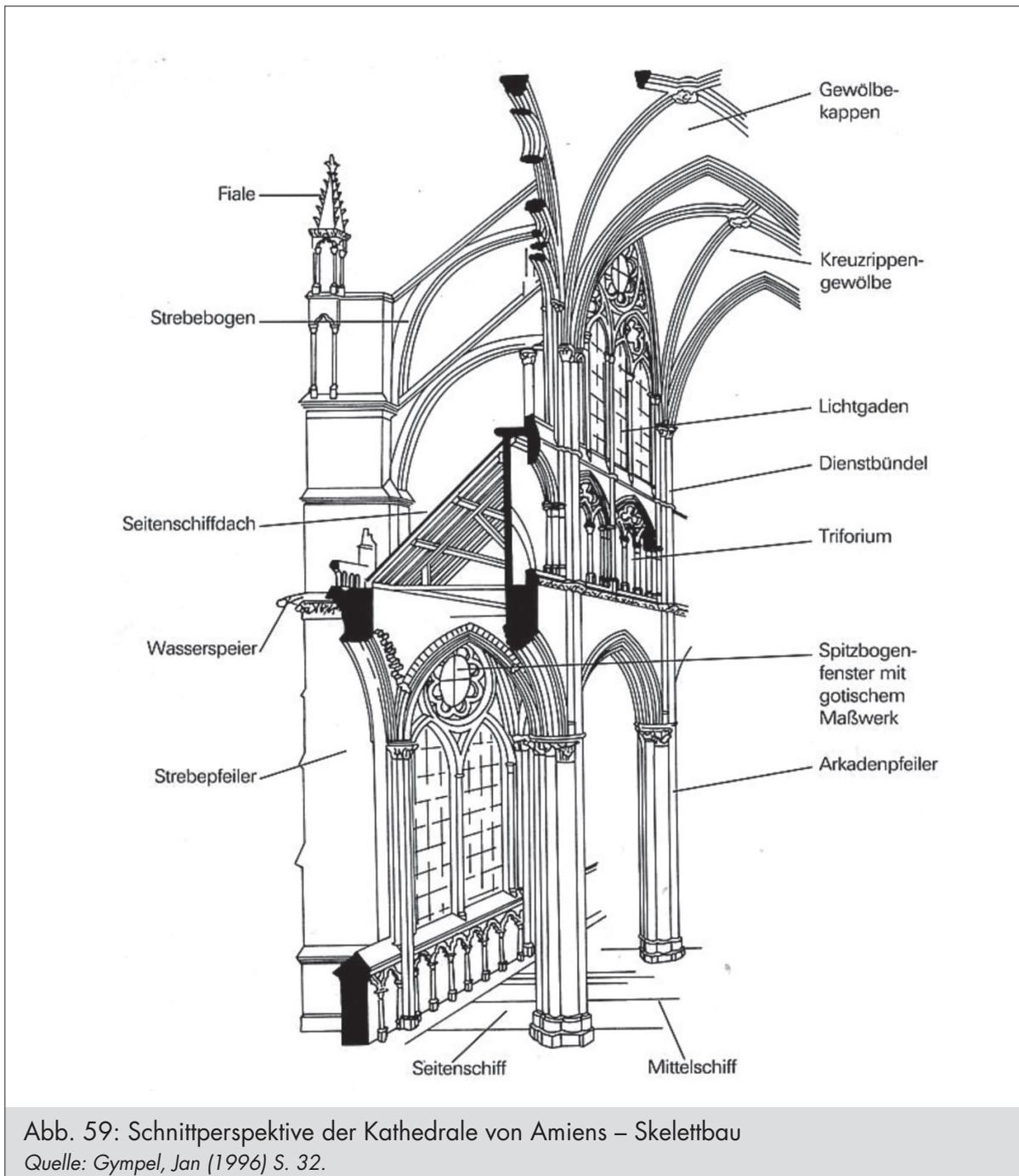


Abb. 59: Schnittperspektive der Kathedrale von Amiens – Skelettbau
Quelle: Gypel, Jan (1996) S. 32.

⁹⁹ Vgl. Binding, Günther (1987) S. 176 f.

I. 2. Geschichtlicher Abriss des Steinmetzhandwerks

Ein Bild von der Baukunst der Steinmetzen und Bildhauer im Spiegel von Raum und Zeit entwerfen zu wollen, würde bedeuten, die Disziplinen Geschichte, Kunstgeschichte, Philosophie, Politik, Theologie, Architektur u.a.m. daraufhin zu untersuchen. Nachstehend soll allein anhand ausgewählter Literatur versucht werden, die Entwicklung des Steinmetzhandwerks aufzuzeigen, wobei Geschichte und Architekturgeschichte nur den äußeren Rahmen bilden können. Räumlich ist Deutschland¹⁰⁰ gemeint, richtiger die europäischen Entwicklungen, die die Baukunst in Deutschland beeinflusst haben. Dabei muss darauf hingewiesen werden, dass die Landesgrenzen durch die Jahrhunderte hindurch vielfachem Wandel unterlagen. Der Einfluss römischer Baukunst war grundlegend, darüber hinaus schuf derzeit Vitruv mit seinen zehn Büchern über die Architektur ein Werk, das bahnbrechend für die Entwicklung der Architektur wurde.

Da hier aber nicht nur architektonische und architekturtheoretische Aspekte erläutert werden, sondern auch die hohen Ansprüche an den Architekten und Baumeister¹⁰¹ im Hinblick auf Wissen und Persönlichkeit festgelegt worden sind, soll in diesem Zusammenhang das Werk Vitruvs nach der Vorlage von Curt Fensterbusch¹⁰² vorgestellt werden. Nach der Darstellung mittelalterlicher Baukunst als Zeugnis besonders reicher Steinmetz- und Bildhauerkunst wird auf das Bauen im 19. Jahrhundert eingegangen.

¹⁰⁰ “Wenn vom “deutschen Steinmetzhandwerk” die Rede ist, bleibt zu bedenken, daß sich der Ausdruck “deutsch” erst im Laufe des 10. Jahrhunderts durchgesetzt hat und danach für unterschiedliche Gebiete galt. So umfaßte das im 10. Jahrhundert gegründete Reich der “Ottonen” neben dem Kernland des späteren Deutschen Reiches im Westen Gebiete, die später abgetrennt wurden, während im Osten neue Gebiete hinzukamen. Eine eindeutige Grenze war das gesamte Mittelalter über nicht vorhanden.” Nach Schottner, Alfred: Das Brauchtum der Steinmetzen in den spätmittelalterlichen Bauhütten und dessen Fortleben und Wandel bis zur heutigen Zeit. Münster, Hamburg 1992, S. 15. (dazu Fußnote 1: „Zum etymologischen Ursprung und zur weiteren Entwicklung vgl. Kluge, 158, Stichwort: deutsch.“)

¹⁰¹ Zu den Baumeistern darf man auch den Steinmetzmeister zählen, der oftmals auch die Baustellen leitete, immer aber die Theorie des Architekten in die Realität umsetzte.

¹⁰² Fensterbusch, Curt: Vitruv. Zehn Bücher über Architektur. Darmstadt 1964.

I. 2.1. Die römische Baukunst – ihr Einfluss im Norden

Kurz vor Beginn christlicher Zeitrechnung berührten sich nach der Literatur zwei Welten: die bis dahin weitgehend unberührte Welt des Germanentums und die hohe Kultur Roms, jene Welt, die bereits die Kulturen Griechenlands, Ägyptens und anderer Länder in sich aufgenommen hatte. Später begleiteten große Völkerwanderungen den Prozess der Verschmelzung der römisch-griechisch-orientalischen mit der germanisch-slawischen Welt unter der geistigen Führung der Römischen Kirche.¹⁰³

Was die Überlieferung römischer Steinmetzkunst in den besetzten Gebieten Germaniens betrifft, so ist festzuhalten, dass in der Zeit um Christi Geburt für den heutigen deutschen Raum der Holzbau maßgebend war. Holz stand in nächster Nähe zur Verfügung und war ohne hohes Maß an Kosten und technischen Kenntnissen zu verarbeiten.¹⁰⁴ Obwohl als Urhandwerk bezeichnet, schreibt K.F. Wernet für das Steinmetzhandwerk, dass es schon einmal während der Metallzeit erloschen war, das zweite Mal nach dem Abzug der Römer, nachdem diese das Bauen von Gebäuden aus Stein praktiziert hatten. Das Wissen darum wurde nicht vermittelt oder erhalten¹⁰⁵, denn als Merowinger und Karolinger begannen, Kirchen, Klöster und Pfalzen aus Steinen zu errichten, holten sie Steinmetzen aus dem Lombarden- und Frankenreich.¹⁰⁶ Diese sah man in der Nachfolge der römischen Steinmetzen.¹⁰⁷

Waren die Griechen die Lehrmeister der Römer in der Baukunst gewesen, gelang es den Römern, diese Kunst im Kuppel- und Kreuzgewölbe fortzuführen; daneben pflegten sie den Straßenbau und das Anlegen von Wasserleitungen über weite Strecken.¹⁰⁸ Der Baustil veränderte sich vom Wesen der „plastischen Gestalt“ der Griechen hin zur raumbezogeneren Architektur der Römer, „plastisch-körperhafte Gebilde“, die einzelne

¹⁰³ Vgl. Wernet, Wilhelm: Kurzgefasste Geschichte des Handwerks in Deutschland. 3. Aufl., Dortmund 1959, S. 21 f.

¹⁰⁴ Vgl. hierzu: Nordhoff, J.B.: Der Holz- und Steinbau Westfalens in seiner culturgeschichtlichen und systematischen Entwicklung. 2. Auflage. Münster 1873, S. 6, 8 f.

¹⁰⁵ Vgl. Schottner, Alfred (1991) S. 2. U.a. hier: „Es liegt nahe anzunehmen, daß neben den römischen Steinmetzen auch einheimische Werkleute an den Steinbauten tätig waren, die auf diese Weise gewissermaßen das Steinmetzhandwerk erlernten.“

¹⁰⁶ Wernet, Karl Friedrich (1963) S. 10.

¹⁰⁷ z.B. Paepflow, Fritz: Zur Geschichte der deutschen Bauarbeiterbewegung. Berlin 1932, S. 11 (Vorwort des Verfassers).

¹⁰⁸ Vgl. Paepflow, Fritz (1932) S. 29.

Bauglieder miteinander verschmolz und damit mächtige Bauten schuf, die die Selbständigkeit einzelner Bauelemente aufgaben.¹⁰⁹

Die Tatsache, dass von jeher zur Schaffung von Großbauten umfangreiche Mathematik- und Mechanikkenntnisse erforderlich waren, legt nahe, dass es schon lange vor unserer Zeitrechnung Vereinigungen von Bauleuten gegeben hat. – Über die „Collegia Fabrorum“, die „Gesellschaft(en) der Bauleute“ der Römer ist überliefert, dass sie von dem Aedil, einem hohen Beamten und Bausachverständigen, geleitet wurde(n). Die Mitglieder waren Meister und Künstler und hatten eine wissenschaftliche Bildung; des Weiteren mussten sie Tugend, Rechtschaffenheit und edles Betragen nachweisen – der Zugang war also den Sklaven, die vornehmlich die Steinbearbeitung verrichteten, verwehrt. In größeren Städten zunftartig organisiert, hatten die collegia fabrorum einen eigenen Schutzgott und eigene Priester; auch nahmen sie gegen Gewährung von Schutz Ehrenmitglieder anderer, hoher Stände auf. Das 4. Jahrhundert kann als Blütezeit der Collegia gelten: 334 n. Chr. befahl Kaiser Konstantin die Errichtung von Ausbildungsstätten für die Baukunst in mehreren Provinzen; die Bautätigkeit stieg mit dem Vordringen der Römer nach Norden enorm an, Handelsstraßen und römische Städte entstanden jenseits der Alpen. Der Dom zu Trier als erste christliche Steinkirche wurde 328 n. Chr. geweiht.¹¹⁰

I. 2.1.1. Vitruv – Zehn Bücher über Architektur

In der Literatur über die Geschichte der Baukunst und der Bauhütten ist der Name Vitruv bzw. Vitruvius stets vertreten, wenn es um die überlieferten Anfänge der Baukunst des römischen Reiches geht; vielzitiert sind seine Anforderungen an den Steinmetzen in Bezug auf Können, Wissen, Tugend und Rechtschaffenheit. Immer wieder wird er in der Literatur angegeben; aber anscheinend wurde er seit dem 19. Jahrhundert nur noch wenig gelesen. Auch für die Volkskunde, die Handwerker und das ihnen zuzuordnende Brauchtum spielt Vitruv eine große Rolle, weswegen seine Lehren hier ausführlicher

¹⁰⁹ Vgl. Pevsner, Nikolaus: Europäische Architektur. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 1957, S. 10 ff.

¹¹⁰ Vgl. Janner, Ferdinand: Die Bauhütten des deutschen Mittelalters. Leipzig 1876, S. 4 ff.

Vgl. Heideloff, Carl: Die Bauhütte des Mittelalters in Deutschland. Nürnberg 1844, S. 3.

Vgl. Strasser, Wolfgang: Von den Anfängen des heimischen Steinmetzhandwerks. In: Steinmetz und Bildhauer, Heft 1, Jg. 1984, S. 40-45, hier S. 40.

dargestellt werden sollen. Womit er sich in seinen Büchern auseinandersetzte, die seit dem ausgehenden Mittelalter (1415 wiederentdeckt) eine Renaissance erlebten, soll nachfolgend anhand der kommentierten Übersetzung von Dr. Curt Fensterbusch¹¹¹ geschildert werden.

Schon die Findung des vollständigen Namens und das Geburtsjahr von Vitruv gaben Rätsel auf. Untypisch für das Altertum ist die alleinige Verwendung des Familiennamens Vitruvius. Ob der bei dem Schriftsteller über die Architektur, Faventin, genannte Beiname Polio als Vorname gewertet werden kann, ist unklar. Allerdings wird die Bezeichnung „Vitruvius Pollio“ in der Literatur vielfach verwendet. Im Heeresdienst sowohl unter Cäsar als auch Augustus war er mit dem Bau von Kriegsmaschinen betraut, woraufhin eine Identität mit dem römischen Ritter Mamurra wahrscheinlich scheint, sein vollständiger Name wäre danach: L. Vitruvius Mamurra. Als Geburtsjahr wird das Jahr 84 v. Chr. angenommen. Seinen eigenen Angaben nach hat er sich mit der Architektur nicht des Geldes oder der Bauaufträge wegen gewidmet, alleine durch das Werk hoffte er, der Nachwelt bekannt zu sein. Neben dem Bau der Basilika in Fano war er wahrscheinlich in erster Linie mit der Herstellung von Kriegsgerät beschäftigt und an Bauten von Wasserleitungen beteiligt. Was den Lebensstandard Vitruvs angeht, so erhielt er auf die Fürsprache der Schwester von Augustus, Octavia, auch nach der Emeritierung aus dem Heeresdienst Geldzahlungen – war Vitruv mit Mamurra identisch, so ist überliefert, dass er zumindest zeitweise sehr reich war.¹¹² Dem Reichtum steht jedoch seine Philosophie von den Tugenden gegenüber, wonach eine Identität mit Mamurra zweifelhaft ist.¹¹³

Sein Werk ‚De architectura‘ widmete Vitruv dem Kaiser Augustus. Den zehn Büchern ist jeweils eine Vorrede vorangestellt, die vermutlich nach Vervollendung der Bücher entstanden ist. Aus einigen Textpassagen ist geschlossen worden, dass die Bücher vermutlich in der Zeit von etwa der Mitte der 30er Jahre v. Chr. bis 22 v. Chr. oder 14 v. Chr., das wahrscheinliche Jahr der Herausgabe, verfasst wurden.

Die Frage, aus welchem Gedankengut Vitruv jeweils geschöpft und welche Quellen er für bestimmte Themen benutzt hat, lässt sich nur punktuell beantworten; schrieb er doch zum einen den Lehrstoff bzw. das Erlernte von seinen Lehrern nieder, zum

¹¹¹ Fensterbusch, Curt (1964).

¹¹² Vgl. Fensterbusch, Curt (1964) S. 1 ff.

¹¹³ Vgl. Knell, Heiner Vitruvs Architekturtheorie. Versuch einer Interpretation. Darmstadt 1985, S. 1.

zweiten seine eigenen Beobachtungen und Erfahrungen, und drittens verarbeitete er Informationen zumeist griechischer Autoren, ohne diese jedoch kenntlich zu machen. Hinsichtlich des sprachlichen Stils ist Vitruv oft hart kritisiert worden; der Architekt und Praktiker wählte einige Besonderheiten sprachlicher Konstruktionen, die manchem Gelehrten und Philosophen unverständlich und grob erschienen.

Ungeachtet dessen fand „de architectura“ als einziges antikes Lehrwerk über Architektur und Technik Verbreitung. Plinius erwähnt es Ende des 1. Jahrhunderts. Die Erstellung eines Auszuges von M. Cetus Faventinus wohl im 3. Jahrhundert findet mehrfach Beachtung; in Angelsachsen und Franken (Karl der Große) sind die Schriften bekannt, die seit dem Ende des 9. Jahrhunderts mehrfach abgeschrieben wurden. Etwa 55 Handschriften gehen direkt oder indirekt auf den verloren gegangenen Archetypus zurück, 4 Handschriften werden als direkte Abschriften diskutiert. Für die erste gedruckte Ausgabe wurde das Jahr 1487 ermittelt, in Florenz erschien 1495/96 die zweite, die dritte folgte 1497 in Venedig. Weitere Veröffentlichungen folgten in den nächsten Jahrhunderten, bemerkenswert ist die von Aloisio Marini, Rom 1836.¹¹⁴

Knell fragt, ob Vitruvs ‚de architectura‘ ein Sachbuch für die allgemeine höhere Bildung oder ein Fachbuch für den Architekten werden sollte. Da Vitruv mehrfach den Kenntnisstand seiner Kollegen beklagte, ist anzunehmen, dass er mit seinem Werk Maßstäbe für diese damals in Rom junge Disziplin setzen und darüber hinaus die Architektur als Fach mit mehreren Einzeldisziplinen hoffähig machen wollte. Zudem setzte sein Werk einen politischen Akzent: zwischen Einflüssen hellenistischer Kultur und dem hochkultivierten Osten Kleinasien musste Rom einen Weg finden, das Imperium auch nach außen zu repräsentieren, war es doch seinerzeit ein Vielvölkerstaat mit unterschiedlichsten gesellschaftlichen und kulturellen Traditionen. Dies war ein

¹¹⁴ Vgl. Fensterbusch, Curt (1964) S. 3-13.

Als neuere Ausgaben sind zu nennen: Valentin Rose und H. Müller-Strübing 1867, Valentin Rose 1899 und Fritz Krohn 1912. Der Text wurde übersetzt ins Italienische, Französische, Spanische, Englische, Holländische, Polnische und Deutsche. „Deutsche Übersetzungen: 1514 (Basel), 1548 (Nürnberg) von Rivius, 1796 (Leipzig) von A. Rode, 1857 (Gotha) von C. Lorentzen (nur Buch 1 – 5) 1865 (Stuttgart) von Franz Reber, 1912 – 14 (Straßburg) von J. Prestel, 1938 (Essen) von E. Stuerzenacker (gibt nur Auswahl)“ Fensterbusch benutzte für seine Ausgabe, die als Arbeitsbuch dienen soll, als Vorlage die deutschen Arbeiten von Rode, Lorentzen, Reber, Prestel und Stuerzenacker, die französische Übersetzung von Choisy (1909), die englische von Granger (1944, 1955 Bd. 1; 1934, 1956 Bd. 2), und die italienische von Ferri (1960). Vgl. Fensterbusch (1964) S. 13 ff; Zitat S. 14.

wesentlicher Grund für Kaiser Augustus, Bau- und Kunstwerke zu fördern, die verschiedene Zweige zu etwas Neuem verbanden.¹¹⁵

Auf die Inhalte der Bücher soll im Folgenden kurz eingegangen werden, sie sind in Kapitel eingeteilt, die zitierten Überschriften bzw. Teilüberschriften werden nachstehend kursiv gedruckt. – In wieweit die Architekten und Steinmetzen über den Geist der Tugenden verfügten und über den Umfang der Ausbildung und die Kenntnisse, wie Vitruv sie vertrat, unterrichtet waren, darüber kann nur spekuliert werden.

ERSTES BUCH

Die Ausbildung des Baumeisters: Für Vitruv ist das Wissen eines Architekten die Kombination aus handwerklichem Können (durch Übung) und geistigem Wissen (durch wissenschaftliche Bildung), was ihn befähigt, die Werke aller übrigen Künste zu prüfen und zu beurteilen. Begabung und Schulung bedingen einander, um einen „vollendeten“ Meister hervorzubringen. Darüber hinaus ist von Wichtigkeit, des „schriftlichen Ausdrucks“ sowie des „Zeichenstiles“ kundig zu sein, um Erläuterungen und perspektivische Zeichnungen zu verfassen; weiter muss man die „Geometrie“ gelernt haben, die zum Umgang mit Zirkel und Lineal befähigt und Konstruktionen symmetrischer Verhältnisse zu schaffen hilft, wogegen mit der Arithmetik Maßeinteilungen und Gesamtkosten ermittelt werden. Sollen Figuren/Ornamente aus der Geschichte architektonisch dargestellt werden, so ist die Kenntnis von den „geschichtlichen Ereignissen“ notwendig. Die Philosophie achtet Vitruv hoch, da sie den Architekten zu einem vollendeten Architekten mache, von edler Gesinnung, nicht anmaßend, umgänglich, zuverlässig und vor allem ohne Habgier. Zur Philosophie stellt er die Physiologie, die auf die Beantwortung naturwissenschaftlicher Fragen abzielt, die z.B. beim Bau einer Wasserleitung (Steigungs- und Druckverhältnisse) erforderlich sind. Von der Musik etwas zu verstehen bedeutet, die mathematischen Verhältnisse der Töne zu kennen und daraus auch die Spannung für Wurf- und Schleudergeschosse ableiten zu können. Wissen im Bereich der Medizin bezog er auf das Klima. So gilt es, Eigenschaften von Luft, Wasser und Gegend zu kennen, um für den Menschen gesunde Wohnungen bauen zu können. Ferner erachtet er das Wissen um die Rechtsvorschriften in Bezug auf ein Haus, die Wasserversorgung und der Bauverträge sowie die Sternkunde mit ihren Him-

¹¹⁵ Vgl. Knell, Heiner (1985) S. 1-9.

melsrichtungen und Gesetzmäßigkeiten als einen wichtigen Teil der Ausbildung eines Architekten.

Und einige Kenntnis müsse der Baumeister auch vom Wissen eines Sprachkundigen, eines Musikers, eines Malers, eines Bildhauers und eines Arztes haben. Wer aber mit allen Wissenschaften vertraut sei, würde aus dem Beruf des Architekten herauswachsen und ein Mathematiker sein. – Zum Abschluss dieses ersten Kapitels macht Vitruv darauf aufmerksam, dass er nur als Architekt dieses Buch schreibt, nicht als Sprachkundiger und bittet um Nachsicht, sollten nicht alle Regeln dieser Kunst befolgt sein.¹¹⁶

Die ästhetischen Grundbegriffe der Baukunst: Zur Ästhetik eines Bauwerks gehört die Ordnung (*Ordinatio*) einzelner Bauwerksglieder, die mit Maß in proportionalen Verhältnissen zu einem symmetrischen Ganzen werden.¹¹⁷ Damit eine Symmetrie (*Symmetria*) des gesamten Bauwerks entstehen kann, müssen alle Maßverhältnisse aus einem Grund-Maß entwickelt sein; für die proportionalen Verhältnisse eignen sich am besten Werte, wie sie beim menschlichen Körper vorkommen. Harmonie und schöne Ausführung sollen durch die passenden Zusammenstellungen der Dinge (*Dispositio*) erreicht werden, darüber hinaus ein anmutiges Aussehen durch ein stimmiges Verhältnis von Breite, Länge und Höhe entsprechend der ihnen jeweils zukommenden Symmetrie (*Eurythmia*). Zum *Decor*: Geformt nach dem Grundsatz der Symmetrie und mit den Eigentümlichkeiten eines Stils versehen schafft er ein Bauwerk „fehlerfreien Aussehens“. Vitruv warnt davor, die Eigentümlichkeiten, jene zur Gewohnheit gewordenen Anordnungen eines Stils, zu verändern, da hierdurch der Anblick gestört werden würde. – Wegen des mannhaften Wesens sind der Minerva, dem Mars und dem Herkules Tempelbauten im dorischen Stil ohne Schmuck errichtet worden; anders für Venus, Flora, Prosperina und die Quellnymphen, deren Tempel im korinthischen Stil ausgeführt sind, die Eigenschaften des zarten Wesens in Schlankheit, Blumen, Blättern und Voluten widerspiegelnd; dazwischen mit schöner Schlichtheit die Tempel ioni-schen Stils, Göttern und Göttinnen wie Juno, Diane und Bacchus geweiht. – „Decor von Natur“ meint die gesündeste Gegend für Heiligtümer mit gesunden Wasserquel-

¹¹⁶ Vgl. Fensterbusch, Curt (1964) S. 23-37.

¹¹⁷ Vgl. Fensterbusch, Curt (1964) S. 37, auch Fußnote 41: Zitat: Schlicker, Fr.: Hellenistische Vorstellungen von der Schönheit des Bauwerks nach Vitruv. Diss. Münster 1940, S. 70: „Ordnung ist das richtige Gleichmaß der Bauglieder und die Verbindung der Proportion im Einzelnen mit der Gesamtproportion zur Symmetrie.“

len, die z.B. Kranke schneller genesen lassen. Des Weiteren sollen Häuser zweckmäßig nach den Himmelsrichtungen ausgerichtet sein. *Distributio* steht für die sinnvolle und zweckmäßige Einteilung von Materialien und Kosten, z.B. die Wahl von Baumaterialien, die sich in der Nähe des Bauvorhabens befinden; bei den Einrichtungen soll dem Zweck der Gebäude (öffentliche, städtische oder ländliche Bauten), bzw. dem Gewünschten der Bewohner entsprochen werden.¹¹⁸

Im weiteren Verlauf des ersten Buches berichtet Vitruv von den Teilgebieten der Baukunst und nennt die Ausführung von Bauten, den Uhrenbau und den Maschinenbau. Die Ausführung von Bauten teilt sich in den Bau privater Gebäude und den öffentlicher Gebäude, letztere dienen der Verteidigung, der Gottesverehrung oder dem allgemeinen Nutzen. Bei ihnen sei unbedingt auf die Festigkeit durch Einsenken der Fundamente bis zum festen Untergrund und auf die Auswahl guter Materialien zu achten. Sowohl das Kapitel Von der Wahl gesunder Plätze als auch Die Ausrichtung der Straßenzüge mit Rücksicht auf die Winde beinhaltet die Diskussion um bestmögliche klimatische Standortbestimmungen für die Gesundheit von Mensch und Tier. Ist eine Stadt weiterhin in Bezug auf die Nahrungsversorgung und Transportverhältnisse gut angelegt, so soll sie durch die Anlage der Türme und Mauern gut zu verteidigen sein – hierzu führt Vitruv aus: die zu stürmende Mauer sollte erhöht und die Wege zu den Toren sollten von links kommend verlaufen, um so den Angreifer an der zumeist mit dem Schild ungedeckten rechten Seite verwunden zu können. Der besseren Übersicht halber sollten die Stadtmauern keine Ecken, sondern lediglich Biegungen haben. Die Türme sind außen vorzubauen, vieleckig oder rund mit keilförmigen Steinen zu mauern, damit im Falle eines Angriffs gegnerisch geführte Widder nicht durch das Herausbrechen von Ecksteinen den Turm zerstören können.¹¹⁹

ZWEITES BUCH

Die Frage nach den Baustoffen und ihre Zusammensetzung aus natürlichen Grundstoffen sowie die Gestaltung des Mauerwerks stehen im Mittelpunkt des zweiten Buches.

Über die Ziegel berichtet er, dass sie weder aus sandiger oder steinhaltiger Lehmerde noch aus lockerem groben lehmhaltigen Sand sein dürfen, da diese Sorten zu schwer

¹¹⁸ Vgl. Fensterbusch, Curt (1964) S. 37-43.

¹¹⁹ Vgl. Fensterbusch, Curt (1964) S. 43-74.

sind und ungenügend zusammenhalten, so dass sie sich vom Regen auflösen würden. Sie sollen aus weißer, tonreicher Erde oder rotem Ton oder aus festgelagertem groben lehmhaltigen Sand sein, weil diese Sorten sich zu glatten und festen Ziegeln verstreichen lassen. Um gleichmäßig durchtrocknen zu können, eignet sich das Frühjahr oder der Herbst für das Streichen und Schichten am besten; die Trocknungszeit beträgt von 2 bis zu 5 Jahren.¹²⁰

Vom Sande: Er muss knirschen, d.h. Schärfe haben, um für die Mischung des Mörtels geeignet zu sein. Lieferanten sind in erster Linie die Sandgruben. Daneben dienen Flüsse, Aussonderungen aus Kies und die Meeresküsten zur Sandgewinnung. Frischer Grubensand gilt als der Beste, schnell trocknend und belastbar. Meersand dagegen trocknet schwer, und Salzabsonderungen können ggf. den Verputz zerstören.

Vom Kalk: Aus weißem Bruchstein soll er sein. Fester und harter Stein liefert den Kalk für ein gutes Mauerwerk, Kalk aus porösem Stein dient dem Verputz. Nach dem Löschen ist das Mischungsverhältnis drei Teile Grubensand, bzw. zwei Teile Fluss- oder Meersand und jeweils ein Teil Kalk zuzüglich Wasser. Ein Kapitel widmet Vitruv der Puteolanerde, die in Vulkannähe vorkommt und sich außer zum Hausbau auch zum Bau von Dämmen eignet.

Von den Steinbrüchen: Es finden sich in den Steinbrüchen unterschiedlicher Gegend ungleiche Steine – z.B. die weichen „Roten“ in der Umgegend von Rom – woanders mittelharte und harte. Ist der weiche Stein gebrochen, lässt er sich leicht verarbeiten und ist haltbar an überdeckten geschützten Plätzen. Sind sie ungeschützt, verwittern sie durch Frost und Reif, an der Meeresküste zusätzlich durch Salz. Travertin hingegen hat Bestand bei Belastung und Wetter, ist allerdings gefährdet bei Feuer. Vitruv erklärt dieses wie auch sonst mit den Verhältnissen der vier Elemente Wasser, Feuer, Luft und Erde aus der Lehre der Pythagoräer (*Die Ansichten der Naturphilosophen über die Grundstoffe*). So galt bei der naturgegebenen Mischung von wenig Feuchtigkeit und wenig erdigem Grundstoff, hingegen sehr viel Luft und Feuer, der Travertin als feuergefährdet, da, nachdem die Kraft des Feuers die Luft herausgetrieben hat, sie in das Innere des Steins eindringt und ihn zerspringen und zerfallen lässt. Als besonders gut sieht er die Steine an, die in der naturgegebenen Mischung wenig Luft und Feuer, mäßig viel Feuchtigkeit und sehr viel vom erdigen Grundstoff enthalten; sie seien widerstandsfähig gegen Frost und Feuer. Auch eigneten sich diese Steine im Bereich der Erzgießerei.

¹²⁰ Vgl. Fensterbusch, Curt (1964) S. 89.

Des Weiteren ist angemerkt, dass die Steine zwei Jahre vor dem Verbauen im Sommer gewonnen werden sollen. Offen der Witterung ausgesetzt, können dann zu Baubeginn die schadhafte Steine aussortiert und in die Grundmauern eingebaut werden.

Unter Arten des Mauerwerks beschreibt Vitruv das netzförmige Mauerwerk, „das jetzt alle verwenden“, wobei die Steine karoförmig übereinanderliegen, wodurch Lager- und Stoßfugen ohne Verband nach allen Richtungen fortlaufend sind und so leider zu Rissen neigen. Sowohl bei diesem als auch beim althergebrachten Bruchsteinmauerwerk rät er zu gutem Stein und gutem Mörtel, damit es nicht zu einem Feuchtigkeitsaustausch kommen kann, der die Mauern brüchig macht. Weiter beschreibt er die Mauer im Verband mit vertikal versetzten Stoßfugen, dann die Schalenmauern mit Füllungen aus zerkleinertem Bruch- und Tuffgestein und Mörtel, wobei er die Art der Griechen, in bestimmten Abständen einen Durchbinder einzusetzen, als besonders fest hervorhebt. – Denn letztlich war die Dauerhaftigkeit gefragt, die sich im Wert eines Gebäudes niederschlug: wurden bei Schätzungen von Mauern im allgemeinen für jedes Jahr des Bestandes der achtzigste Teil abgezogen – man ging also von einem 80jährigen Bestehen einer Mauer aus – wurde bei einer lotrecht stehenden Ziegelmauer vom einstmaligen Wert zur Zeit der Erbauung nichts abgezogen, was erklärt, warum Ziegelmauern für öffentliche Gebäude, Privathäuser und sogar königliche Residenzen beliebt waren. Der Grund, warum nicht in ganz Rom Ziegelhäuser errichtet wurden, war, dass diese zuviel Platz beanspruchten hätten. Bei erlaubter Mauerstärke von 1 1/2 Fuß konnten Ziegelmauern nicht mehr als ein Stockwerk tragen, hingegen musste, um alle Einwohner aufnehmen zu können, in die Höhe gebaut werden, dieses erreichte man mit Hilfe von Steinfeilern, Ziegel- und Bruchsteinmauerwerk. Bei reinen Ziegelbauten etwa außerhalb der Stadt war darauf zu achten, dass unterhalb des Daches ein vorspringendes Gesims dafür sorgte, dass der Regen nicht ständig an der Wand herunterlief. Obwohl ein Fachwerk kostengünstig und schnell zu bauen ist, lehnt Vitruv es wegen der großen Feuergefährdung ab. Ist das Fachwerk verputzt, so bilden sich durch die Dehnung der Balken bei Feuchtigkeit und Zusammenzug bei Austrocknung Risse im Verputz.

Für das *Bauholz* empfiehlt Vitruv, es im Herbst nach Austrocknung des Stammes durch ein Bohrloch zu fällen. Anschließend beschreibt er die Eigenschaften verschiedener Hölzer mittels der vier Elemente.¹²¹

¹²¹ Vgl. Fensterbusch, Curt (1964) S. 75-131.

DRITTES BUCH

Das dritte Buch befasst sich mit den Gebäuden der Götter und wie man sie anlegen muss.

Von den Symmetrien der Tempel: hier greift Vitruv erneut die Bildung der Proportionen zur Symmetrie auf, leitet sie von den Proportionen des Menschen her und diskutiert die vollkommene Zahl (vgl. Kapitel 2.1.1.1.). Nach Beschreibung der verschiedenen *Arten und Formen der Tempel* sowie ihrer *Fundamentierung* widmet sich Vitruv dem *ionischem Stil*. Detailliert beschreibt er die Bauglieder dieses Stils mit der Angabe von Verhältniszahlen, auf deren Wiederholung hier verzichtet wird.¹²²

VIERTES BUCH

Über die *Entstehung der drei Säulenordnungen und die Maße der korinthischen Kapitelle* lautet das erste Kapitel des Vierten Buches, beginnend mit dem Vergleich der korinthischen und ionischen Säule: bis auf die Kapitelle identisch in ihren Symmetrien, wirken die korinthischen Säulen dennoch schlanker und höher, da das Kapitell entgegen des ionischen von der Höhe eines Drittels der Säulendicke bei der korinthischen die Höhe eine ganze Säulenschaftdicke beträgt. Weiter folgt der korinthische Stil entweder dem dorischen Stil mit dem Triglyphenfries, den Mutuli an Gesims und den Tropfen (Guttae) am Architrav oder aber dem ionischen Stil mit reliefverziertem Fries mit Zahnschnitt und Gesimsen.

Zur Entstehung der Stile seien kurz die Geschichten wiedergegeben, die Vitruv anführt: König Doros, Herrscher über die Peloponnes, hatte der Juno zu Ehren Tempel errichten lassen. Als später von hier aus unter der Oberherrschaft von Ion in Asien dreizehn Kolonien gegründet und das Land nach dem Anführer Ionien genannt worden war, begann man nach dem Vorbild der Städte der Dorer „dorische“ Tempel zu errichten. Zu dieser Zeit waren die Gesetze der Symmetrie noch nicht bekannt und man suchte nach einem Maß für die Säulen, die zum einen anmutig, zum anderen aber stark genug seien, die aufliegende Last tragen zu können. Als sie dann herausfanden, dass das Fußmaß eines Mannes einem Sechstel seiner Körperhöhe entspricht, bauten sie die Säulen einschließlich Kapitell sechs mal so hoch wie der Schaft unten dick war.

¹²² Vgl. Fensterbusch, Curt (1964) S. 133-165.

Auf der Suche nach einem neuen, dem „ionischen“ Stil, nahm man den Frauenkörper zum Vorbild und gestaltete demnach die Säulen schlanker. Die Säulendicke maß den achten Teil der Höhe, ein Säulenfuß wurde untergelegt und am Kapitell brachte man seitlich Voluten an, erinnernd an die Haarlocken der Frauen, die Stirnseiten zierten Wülste mit Fruchtbindern. Die Kanneluren der Schäfte sollten die Falten im Frauengewand darstellen. Später erhöhte man die dorische Säule auf sieben Säulendurchmesser, die ionische Säule auf neun.

Die korinthische Bauweise soll jungfräuliche Zartheit widerspiegeln. Zu der Idee des Kapitells wird folgende Geschichte überliefert: Nachdem eine junge Bürgerin aus Korinth gestorben war, setzte ihre Amme einen mit Spielsachen gefüllten Korb oben auf das Grabmal und beschwerte ihn mit einem Ziegel. Die sich darunter befindende Bärenklauwurzel trieb im Frühjahr zu allen Seiten aus, wuchs am Korb empor und bog sich um den Ziegel. Der Bildhauer Kallimachos entdeckte diesen Korb und schuf danach das Kapitell der „korinthischen“ Säule und legte seine Symmetrien fest, aus denen er folgernd die übrigen Teile eines Bauwerks korinthischen Stils berechnete:

„Die Symmetrie aber dieses Kapitells ist so zu bestimmen, daß die Höhe des Kapitells einschließlich der Deckplatte (abacus) so groß ist wie die Dicke der Säule unten. Die Breite der Deckplatte (abacus) werde so berechnet, daß die Diagonalen der Deckplatte (abacus) von Ecke zu Ecke zweimal so lang sind wie die Höhe des Kapitells. Sind nämlich die Diagonallängen so, dann werden sie (die Deckplatten) nach allen Richtungen die richtigen Stirnseiten hinsichtlich der Breite haben. Den Stirnseiten soll von den äußersten Ecken der Platte eine Einbuchtung nach innen gegeben werden, die $\frac{1}{9}$ der Stirnseitenbreite beträgt. Das unterste Stück des Kapitells soll eine so große Dicke haben, wie die Säule ganz oben ausschließlich des Ablaufs (der Säule zum Kapitell) und des Rundstabes (Astragal) hat. Die Dicke (Höhe) der Deckplatte (abacus) $\frac{1}{7}$ der Höhe des Kapitells. (...) Nach Abzug der Dicke der Deckplatte (abacus) soll der Rest in drei Teile geteilt werden. Ein Teil davon soll dem untersten Blatt gegeben werden. Das zweite Blatt soll den mittleren Teil ($\frac{2}{3}$) der Höhe einnehmen. Die Stengel sollen die gleiche Höhe haben. Aus ihnen wachsen Blätter, die so ausladen, daß sie die Voluten, die, aus den Stengeln hervorwachsend, zu den äußersten Ecken vorspringen, von unten halten und kleinere Spiralwindungen. In der Mitte der Einbuchtung, die an der Deckplatte (abacus) ist, sollen darüber Blumen ausgeißelt werden. Die Blumen an den vier Seiten sollen so groß geformt werden, wie die Deckplatte (abacus) hoch ist. So

werden bei diesen Symmetrien die korinthischen Kapitelle die ihnen eigenen genauen Abmessungen haben.“¹²³

Vitruv berichtet weiter über die einzelnen Maße des dorischen Stils, darüber hinaus über verschiedene Tempel.¹²⁴

FÜNFTES BUCH

Über die Stadtarchitektur berichtet das fünfte Buch: *Von der Anlage der Märkte und der Basiliken; Von der Anordnung des Schatzhauses, des Kerkers und des Rathauses*, wobei darauf hingewiesen wird, dass sich die Größe der Gebäude nach der Einwohnerzahl richten möge. Besondere Beachtung widmet Vitruv dem Baue des Theaters und bespricht hier die Auswahl des Platzes. Er geht in diesem Zusammenhang auf die *Harmonielehre des Aristoxenos* ein, berichtet über die *Schallgefäße im Theater*. Bronzene Gefäße, in einem für das jeweilige Theater richtige System aufgestellt, sollen durch wellenförmigen Weitertransport der Stimmen von der Bühne, dem Mittelpunkt, für eine gute Akustik sorgen. Er geht ein auf die *Auswahl des Platzes* sowie auf die *Durchführung des Theaterbaus*. Darüber hinaus wird u.a. *Über die Anlage von Bädern* und *Über die Anlage von Häfen und Wasserbauten* informiert.¹²⁵

SECHSTES BUCH

Anhand der vier Elemente und der Himmelsrichtungen erläutert Vitruv die *Berücksichtigung der klimatischen Verhältnisse bei der Anlage von Privatgebäuden* und versucht darüber auch die verschiedenen menschlichen Charaktere des Nordens und Südens zu erklären. Er erwähnt wieder die Wichtigkeit der Symmetrie auch bei den Privatgebäuden, und zeigt u.a. die *Anlage der Höfe, der Atrien, der Seitengemächer ...* auf.¹²⁶

SIEBENTES BUCH

Dieses Buch befasst sich mit der Innenausstattung. Es ist die Rede *Vom Estrich*, und wie man die Böden bearbeiten soll, vom *Stuck* und *Verputz*, *Von der Wandmalerei*, wo-

¹²³ Fensterbusch, Curt (1964) S. 173 f.

¹²⁴ Vgl. Fensterbusch, Curt (1964) S. 167-201.

¹²⁵ Vgl. Fensterbusch, Curt (1964) S. 203-255.

¹²⁶ Vgl. Fensterbusch, Curt (1964) S. 257-301.

bei sich Vitruv über den Geschmack seiner Zeit entrüstet, der z.B. Pflanzenstengel mit Figürchen hervorbrachte entgegen der Kunst der Alten mit naturgetreuen Nachbildungen. Interessant sind die abschließenden Kapitel über einzelne Farben, wo man sie findet, wie man sie – auch künstlich – zubereitet und was bei der Anwendung zu beachten ist.¹²⁷

ACHTES, NEUNTES UND ZEHNTES BUCH

Der Vollständigkeit halber seien die Inhalte der drei letzten Bücher genannt, diese haben allerdings wenig mit dem Steinmetzhandwerk nach heutigem Verständnis zu tun, geben aber Aufschluss über damalige Bedeutungszusammenhänge.

So handelt das achte Buch vom Wasser: Wie man es findet, welche Qualität es in welchem Untergrund hat, von den warmen Quellen und vom Bau von Wasserleitungen.¹²⁸

Im neunten Buch befasst sich Vitruv im Zusammenhang mit der Einrichtung von Sonnenuhren mit der Astronomie und Astrologie.¹²⁹

Um dann sein Gesamtwerk über die Architektur zu vervollständigen, vermittelt Vitruv im zehnten Buch die Grundsätze, die beim Bau von Maschinen zu beachten sind. Er beschreibt u.a. Zug-Hebemaschinen, Wasserräder und -mühlen, das Taxameter und Kriegsmaschinen.¹³⁰

Zu den zehn Büchern über die Architektur sei noch angemerkt, dass Vitruv in den Vorreden, in denen er sich an den Imperator Caesar wendet, verschiedene Geschichten erzählt oder Themen philosophisch abhandelt, die nur in losem Zusammenhang zur Thematik der Bücher stehen. Er gibt einen kurzen Überblick über das jeweils letzte Buch und weist in die neue Thematik ein – hier finden auch Anmerkungen zur Vorgehensweise des Autors ihren Platz, so verweist er in der Vorrede zum siebenten Buch darauf, dass er nicht die Werke anderer als die Seinigen herausgibt, was auf das Schärfste zu verurteilen wäre, sondern nennt andere, vornehmlich griechische Autoren, deren Schriften er verwendet und weiterentwickelt hat – leider verwendet er nicht die heute übliche Zitierweise, so dass sich heute die Quellenforschung vor erheblichen Prob-

¹²⁷ Vgl. Fensterbusch, Curt (1964) S. 303-353.

¹²⁸ Vgl. Fensterbusch, Curt (1964) S. 355-401.

¹²⁹ Vgl. Fensterbusch, Curt (1964) S. 403-455.

¹³⁰ Vgl. Fensterbusch, Curt (1964) S. 457-531.

lemen sieht. Zudem sind die griechischen Quellen für notwendige Überprüfungen und Recherchen nicht mehr verfügbar, viele Lücken und Unverständlichkeiten in dem Kapitel über die Baukunst der Römer lassen sich momentan nicht schließen, seien sie entstanden aus unzulänglicher Arbeit Vitruvs, aus dem Verlust der Zeichnungen zum Text oder etwa durch die verschiedenen Abschriften.

I. 2.1.1.1. Vitruvs Proportionslehre

Der Symmetriebegriff bei Vitruv meint nicht die Axialsymmetrie nach heutigem Verständnis, sondern Symmetrie entsteht aus dem richtigen Verhältnis der einzelnen Teile zueinander; ausgehend von einem Modul (oder Embater) entwickeln sich Proportionen – diesen Vorgang nennt Vitruv *Ordinatio*; die Bestimmung des Moduls *Quantitas*.

Das Beispiel Vitruvs von der menschlichen Gestalt zeigt, dass die Glieder in festem Verhältnis zueinander stehen – also eine Symmetrie vorliegt; für ein anmutiges Aussehen (*Eurythmia*) ist jedoch darüber hinaus ein Zusammenwirken der Formen der Glieder mit den Proportionen entscheidend; ein Hinweis darauf, dass alleine das Vorhandensein von Symmetrie noch keine gelungene Architektur schafft.

Berechnet werden die symmetrischen Verhältnisse mit Hilfe der Geometrie, die eine perspektivische Entwurfszeichnung (*Dispositio*) ermöglicht, bestehend aus Grundriss, Aufriss und Ansicht.¹³¹ In seiner Vorrede zu Buch IX beschreibt Vitruv die geometrische Art der Verdoppelung

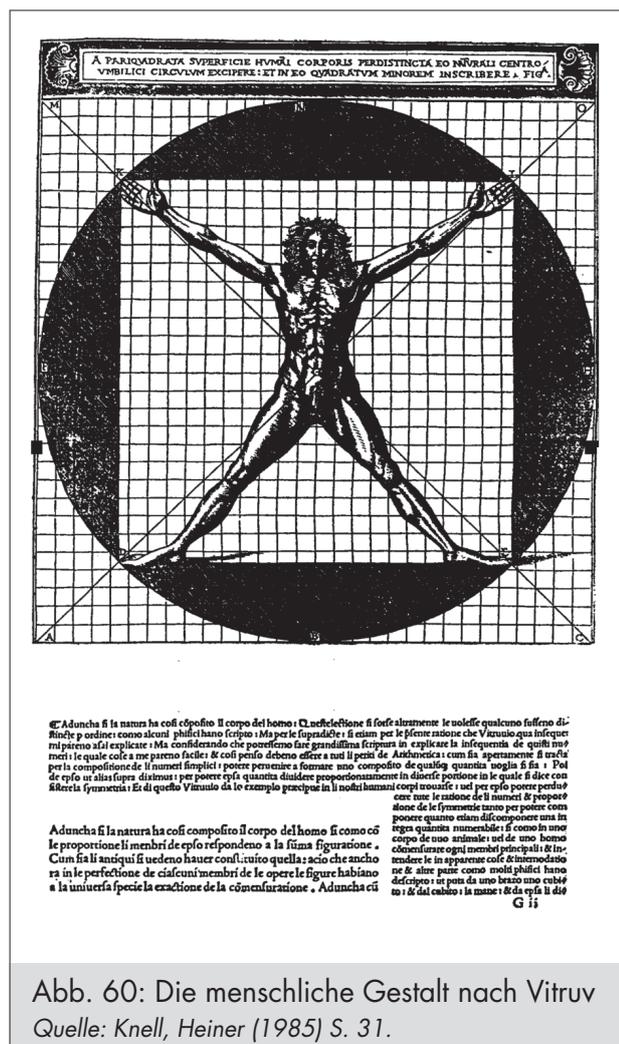


Abb. 60: Die menschliche Gestalt nach Vitruv
 Quelle: Knell, Heiner (1985) S. 31.

¹³¹ Knell, Heiner (1985) S. 30 ff.

eines Quadrates nach Platon¹³², den Satz des Pythagoras ($a^2 + b^2 = c^2$), diesen favorisiert er für die Berechnungen im Treppenbau; darüber hinaus beschreibt er die Entdeckung des spezifischen Gewichts durch Archimedes.

Den „vollkommenen Zahlen“, die durch Addition oder Multiplikation der ersten Zahlen entstehen, ($1+2+3+4=10$) oder ($1 \times 2 \times 3=6$) weist Vitruv eine besondere, in Verbindung mit der menschlichen Gestalt stehende Bedeutung zu: Eine Größe von 6 Fuß, ein Fuß von 4 Handbreiten (Palmen), eine Handbreite von 4 Fingerstärken (Digiti) – Maßeinheiten vitruvianischer Proportionsregeln, verkleinerbar jeweils um die Hälfte. Die Zahl 10 sieht er als von der Natur durch die zehn Finger vorgegeben als vollkommen an; die Zahl 6 wähnt er vollkommen dadurch, dass der Mensch 6 Fuß hoch ist und die Elle aus 6 Palm, bzw. 6×4 Digiti besteht. Durch Addition erhebt er die Zahl 16 zur vollkommensten Zahl und stellt fest, dass der Fuß 16 Digiti misst. Dieses System als Grundlage der Proportionsregeln wendet er zumindest für den Tempelbau an und mahnt die Architekten, sich peinlichst genau daran zu halten. Die heutige Terminologie antiker Tempeltypen fußt auf den Beschreibungen Vitruvs.¹³³ Von Vitruv unbetrachtet blieb die schwierige Eckkonstruktion bei der ionischen Säule wegen der Frontansichtigkeit des Volutenkapitells – neuere Forschungen scheinen zu belegen, dass dies der Grund für die Entwicklung des rundum ansichtigen korinthischen Kapitells gewesen ist. Vitruvs Ableitungstheorie des Gebälks aus der Holzkonstruktion blieb bis heute unwiderlegt.¹³⁴

Unter anderem zeigt Knell am Beispiel vitruvianischer Proportionsregeln den dorischen Tempeltyp auf. Die Angaben beziehen sich stets auf den Modul. Da ein Ausgangsmaß der Tempelbreite mit sechs Säulen (Hexastylos) nicht gegeben war, musste das Maß des Moduls herausgefunden werden, um nachvollziehen zu können, dass die Theorie auch in der Baupraxis umsetzbar war. Analog des metrologischen Systems soll-

¹³² Vitruv stellt die Frage nach einem 10×10 Fuß = 100 Quadratfuß großen Platz, der mit gleichlangen Seiten auf 200 Quadratfuß vergrößert werden soll. Bei einer Seitenlänge von 14 Fuß ergeben sich 196, bei einer Seitenlänge von 15 Fuß 225 Quadratfuß. Da die Aufgabe arithmetisch nicht zu lösen ist, löst Vitruv sie mit einer Diagonale, die das Quadrat in zwei Dreiecke von je 50 Quadratfuß teilt. Über die Diagonale zeichnet man nun ein mit gleich langen Seiten großes Quadrat und erhält vier Dreiecke in der Größe (50 Quadratfuß) der zwei Dreiecke des kleinen Quadrates. – Methode der Verdoppelung nach Platon. Vgl. Fensterbusch, Curt (1964) S. 405.

¹³³ Vgl. Knell, Heiner (1985) S. 64-87.

¹³⁴ Vgl. Knell, Heiner (1985) S. 48-55.

ten alle Proportionsangaben in das Fußmaß umgerechnet werden, wobei sich nach antiken Quellen ein Wert für $\frac{1}{64}$ Fuß von 0,5 cm¹³⁵ ergibt. Alle Angaben wurden auf ihren gemeinsamen Nenner von $\frac{1}{84}$ Modul gebracht und dann entsprechend dem kleinsten gemeinsamen Nenner mit $\frac{1}{64}$ Fuß gleichgesetzt. Der Modul ist gleich $1 \frac{5}{16}$ Fuß; der Säulendurchmesser $2 \frac{5}{8}$ Fuß – durch Verdoppelung des Moduls ist der Tempelbau schrittweise vergrößerbar, bzw. durch Teilung verkleinerbar.¹³⁶

I. 2.1.1.2. Proportionsfiguren im zeitlichen Überblick

Abgesehen von den Proportionskonstellationen, die sich aus den menschlichen Körpermaßen ergeben, werden im weiteren Verlauf dieser Arbeit noch die Figuren aus geometrischen Formen anhand von mittelalterlichen Bauhüttenbüchern aufzuzeigen sein.

Zunächst jedoch folgende Feststellungen: Koepf macht darauf aufmerksam, dass es zu keiner Stilepoche gelungen ist, eine einheitliche Proportionslehre zu entwickeln. Selbst bei Bauwerken mit langer Bauzeit hat man abweichende Proportionierungen

festgestellt. Griechische Tempel wurden auch nach einfachen Grundzahlen oder deren Wurzel- oder Quadratfunktionen gebaut. Am deutlichsten weisen sich jedoch die Proportionierungen aus, wenn man sie mittels einfacher geometrischer Figuren so wie durch einen Kreis (Kugel), das Quadrat (Würfel), das Dreieck (Triangulation) oder durch in Vielecke eingeschriebene Dreiecke nachvollziehen kann. Kennzeichnend für die Romanik ist das „Gebundene System“, wobei die Grundfläche eines Gewölbefeldes quadratisch ist.

Ist eine Strecke im Goldenen Schnitt geteilt, verhalten sich die beiden Teile zueinander so, wie sich der Größere Teil zur Gesamtstrecke verhält.
 Man kann den Faktor, der von der Gesamtstrecke zum Major bzw. Major zum Minor führt, algebraisch oder graphisch ermitteln:

Abb. 61: Der Goldene Schnitt
 Quelle: Bernhard, Frieder (1996) S. 159.

¹³⁵ Binding gibt den röm. Fuß mit 29,6 cm, den karol. Fuß mit 33,29 cm, den stauf. Fuß mit 30,40 cm an. Vgl. Binding, Günther (1987) S. 75.

¹³⁶ Vgl. Knell, Heiner (1985) S. 88-95.

Vornehmlich Dreiecksformen, daneben auch Kreise, bestimmen die Bauten der Gotik.¹³⁷ In der Renaissance griff man altes Gedankengut wieder auf – somit kam auch die Vitruvianische Schlüsselfigur durch Leonardo da Vinci (1453 – 1519) zu neuen Ehren. Da sich der menschliche Körper in Kreis und Quadrat darstellen lässt und man in seinen Maßverhältnissen die tiefsten Geheimnisse der Natur von Gott offenbart sah, gewinnen Kreis und Quadrat in der Architektur der Renaissance an Bedeutung.¹³⁸ Die Symmetrie als ausgewogenes Verhältnis des Ganzen zu den Teilen weicht der Spiegelsymmetrie bezogen auf die Mittelachse. Ausgehend von Grundmaß oder Grundfigur wird versucht, durch feste Maßverhältnisse der einzelnen Bauteile zueinander und zum Ganzen eine harmonische Gestaltung zu schaffen. Das Grundmaß bzw. Werkmaß ist entweder die Länge der Grundstrecke in Fuß oder das Modul wie der untere Halbmesser einer Säule, oder eine Grundstrecke, die die Proportion bestimmt, wie etwa der Goldene Schnitt. Die Grundfiguren bilden die geometrischen Formen wie das Dreieck und Viereck, die Vielecke oder auch in einen Kreis übereckgestellte Quadrate. Auch in der Renaissance wird die augenfällig harmonische Architektur mit der Musik in Verbindung gebracht und die pythagoräischen Verhältnisse 1:2, 2:3 oder 3:4 (Vgl. Kap. 2.1.1.3.) werden von Palladio (1508 – 1580) mit Hilfe venezianischer Musiktheoretiker auf die Verhältnisse der großen und kleinen Terz 5:6 und 4:5 erweitert.

Während des Mittelalters und der frühen Neuzeit kannte man bezüglich der Belastbarkeit von Materialien und Konstruktionen sowie dem Verlauf von Kraftlinien nur Erfahrungswerte, die von den Meistern innerhalb der Bauhütten weitergegeben wurden. Wissenschaftliche Grundlagen für die Baustatik lieferten bereits Galilei (1564 – 1642) mit seinem „Grundbuch der neuen Mechanik“ und Newton (1643 – 1727) mit seinem Kräfteparallelogramm. Begründet wurde sie schließlich mit empirischen Festigkeitsmessungen und wissenschaftlicher Grundlagenarbeit von C.A. Coulomb (1736 – 1808) und L.U.H. Navier (1785 – 1836).¹³⁹

Nachstehend soll noch auf die Problematik der Rekonstruktion des Verhältnissystems eingegangen werden. So wird der griechische Baukörper als massenförmiger Körper, dessen Ausdehnung allseitig ist, beschrieben – die sogenannte „Last und Stütze-Ar-

¹³⁷ Koepf, Hans (1979) S. 108-111.

¹³⁸ Vgl. Naredi-Rainer, Paul von: Architektur und Harmonie. Zahl, Maß und Proportion in der abendländischen Baukunst. Köln 1982, S. 84 ff.

¹³⁹ Binding, Günther (1987) S. 75-78.

chitektur“. Die römische Architektur entwickelte sich ursächlich aus der griechischen und wird im Laufe der Zeit zu einer Architektur, bei der die Fläche die körperbildende Größe ist.¹⁴⁰ Für die griechische Baukunst – also für den „Massenstil“ – wurde in erster Linie gefordert, dass Höhe und Breite in angemessenem Verhältnis zur Länge stehen, und dass sich die Größenverhältnisse der Einzelglieder aus einem Grundmaß, z.B. dem Säulendurchmesser, ergeben sollen.¹⁴¹

In der Folgezeit wurden die „wohlgefälligen“ Zahlenverhältnisse wie z.B. das von einer Seite zur Diagonale eines Quadrates oder das des goldenen Schnittes zur Norm erhoben, die man an eben den wohlgefällig geltenden Bauwerken nachzuweisen versuchte. Mit Hilfe der Triangulation sollte dabei gezeigt werden, dass gewisse Breiten- und Höhenmaße des Bauwerks sich zueinander verhalten wie die Dreieckseite zur -höhe. Am Beispiel des Mailänder Doms wurde dieses im Rahmen der Vitruvübersetzung des Cäsare Caesariano ins Italienische (Como 1521) versucht – da dem Dom jedoch aufgrund gotischer und Renaissanceformen die einheitliche Sehgrundlage fehlt, ist es ein wenig geeignetes Objekt.

Durch Triangulation wurden bei Walter Rivius (Vitruvübersetzung Basel 1548) im gotischen Grund- und Aufriss Bauabmessungen miteinander in Verbindung gebracht,

¹⁴⁰ Vgl. Eicken, Hermann: Der Baustil. Grundlegung zur Erkenntnis der Baukunst. Berlin 1918, S. 16 und 36.

¹⁴¹ Diese auf den Massenstil bezogenen Forderungen werden von Vitruv generalisiert als die Grundlagen der gesamten Baukunst erklärt unter der falschen Voraussetzung, die Sehgrundlage (das Erfassen eines Körpers mit dem Auge) der Baukunst sei unveränderlich. In der urteilslosen Übernahme dieses Prozesses sieht Eicken eine verhängnisvolle Wirkung auf die Kunstforschung – wenn auch „(...) die Übertragung auf den römischen Flächenstil und den der Renaissance (...) noch einigermaßen berechtigt [gewesen sein mag]. Überflüssig war nur in vielen Fällen, besonders bei der Schauseite, die Einbeziehung der Tiefenausdehnung, was von den Lehrmeistern der italienischen Renaissance, insbesondere von L.B. Alberti, wohl erkannt und berücksichtigt worden ist. Bemerkenswert ist die Bedeutung, welche den griechischen Formen beigemessen wird. Vitruv behandelt nur das Größenverhältnis, nicht das von Last und Stütze. Er kennt auch nicht die besondere Bedeutung der Einzelglieder, die für ihn nur schmückenden Wert haben. Desgleichen Alberti: nach seiner Ansicht hat der Baumeister seine Säulen- und Gebälkformen vom Maler kennen gelernt. Der Wulst des Dorischen Säulenkopfes erscheint ihm als eine Schüssel (lanx), die jonische Schnecke als eine darüber herabhängende Baumbastrolle, den Säulenfuß nennt er arula, Altärchen. Über Vitruv aber geht er hinaus durch die ziemlich klare Erkenntnis, dass jene Größenverhältnisse, welche sich in Griechenland auf Massen bezogen, in der Baukunst seiner Zeit für die körperbegrenzenden Flächen anzuwenden seien. Er verlangt z.B., dass die Langwand eines Hauses eine ungerade Fensterzahl aufweise; die Wandfläche soll in der Breite in 5 oder 7 Teile aufgeteilt werden und in 3 Teile sollen Fenster gesetzt werden. Deren Höhe soll $7/4$ oder $9/5$ der Breite betragen.“ – Eicken, Hermann (1918) S. 121 f.

die weder in einem künstlerischen noch technischen Zusammenhang stehen. Nach Blondel (1617 – 1686) haben sich noch Boisserée (1783 – 1854) und Viollet-Le-Duc (1814 – 1879) für die Dreiecksmaßverhältnisse eingesetzt. Letzterer versuchte die Gesetzmäßigkeiten am Beispiel des Domes von Amiens deutlich zu machen, jedoch wurden durch die Übereinanderstellung von zwei Dreiecken für das Auge irrelevante Punkte (Bauabmessungen) in Verbindung gebracht. Im Bewusstsein dessen trat dennoch Georg Dehio (1850 – 1932) selbst für die Dreiecksverhältnislehre ein und verstand das Verhältnis von Seite zu Höhe ($2:\sqrt{3}$) des gleichseitigen Dreiecks als Grundlage aller wesentlichen Breiten- und Höhenabmessungen von bedeutenden Bauten aller Länder und Zeiten. Ungenauigkeiten der Berechnungen konnten zwar seinerseits nicht ausgeräumt werden, doch zog das wieder aufgenommene Verfahren Versuche mit andersartigen Dreiecken nach sich.¹⁴² So wählte A. v. Drach¹⁴³ das spitzwinklig-gleichschenklige Dreieck und bezeichnet das Verfahren als die $\pi/4$ -Triangulatur.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass dem gleichseitigen Dreieck eine festigende und beruhigende Kraft zugeschrieben wird – diese kann aber nur zum Ausdruck kommen, wenn das Dreieck in bedeutsame Punkte am Bauwerk eingeschrieben werden kann. Übereinander und nebeneinander eingeschriebene Dreiecke sind zumeist wertlos. Zudem gilt dieses Verfahren für den Flächenstil; eine Anwendung auf den gotischen Stil erachtet Eicken als falsch¹⁴⁴ und fordert hierfür wie auch für den „Massenstil“

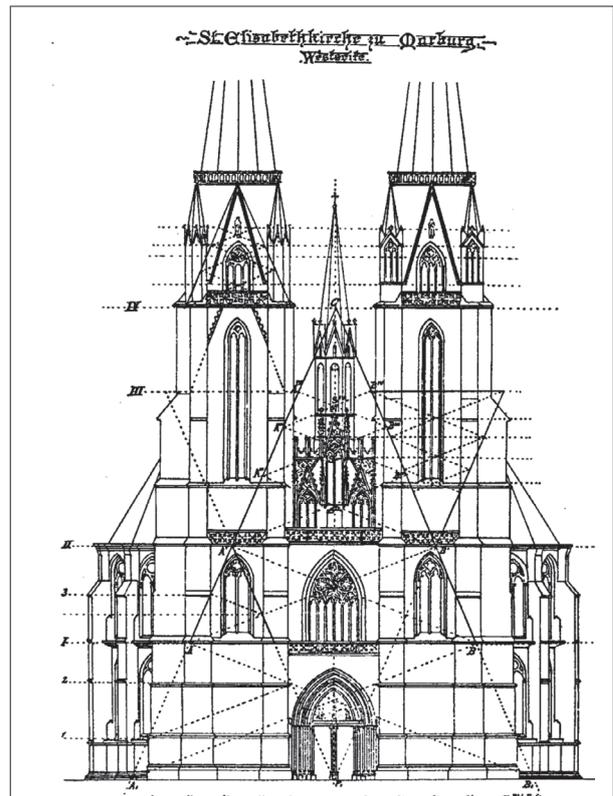


Abb. 62: Triangulation mit Verwendung eines spitzwinklig-gleichschenkligen Dreiecks
Quelle: Drach, C. Alhard von (1897) Tafel XVII.

¹⁴² Vgl. Eicken, Hermann (1918) S. 122 ff.

¹⁴³ Drach, C. Alhard von: Das Hütten-Geheimnis vom Gerechten Steinmetzen-Grund. Marburg 1897.

¹⁴⁴ Für Eicken ist die Gotik ein „Linienstil“. – Zwar hat sich die Gotik durch die Wandauflösung entwickelt und macht dadurch eine Linienführung sichtbar, dennoch erscheint die Reduktion der gotischen Architektur auf „Linie“ unangemessen.

der griechischen Baukunst eine eigenständige Grundform der Verhältnislehre. Die Anwendung regelmäßiger Figuren beim Entwurf von Bauwerken war sicherlich ein gutes Hilfsmittel und wurde vor allem von den Bauhütten der Spätgotik genutzt. Darüber hinaus konnten sie sinnbildliche Bedeutung haben.

Ebenso erbrachten viele Versuche, mittels des Goldenen Schnittes ein Bildungsgesetz zu rekonstruieren, nicht den gewünschten Erfolg – als Ausnahme gilt die Feststellung von A. Thiersch für den „Flächenstil“, dass der Goldene Schnitt für die Rechteckflächen von Bedeutung ist.¹⁴⁵

Um 1920 versuchte Le Corbusier mit parallel angeordneten Diagonalen entscheidende Punkte eines Baukörpers zu verbinden; die Suche nach einem Modulator war bestimmt durch den Wunsch einer Nachprüfbarkeit und somit der nachträglichen Billigung alles Geschaffenen.

In neuerer Zeit entstanden vielfache Kombinationen von Mustern, die in ihrer Anwendung hinsichtlich einer Klärung von Proportionsverhältnissen leider oft wertlos sind.¹⁴⁶

I. 2.1.1.3. Architektur und Harmonie im zeitlichen Überblick

Paul von Naredi-Rainer¹⁴⁷ hat sich eingehend mit der Harmonielehre in der Architektur befasst. Anhand seines Buches werden die folgenden Überlegungen zur Ordnung und Harmonie in der Architektur gemacht – Begriffe, die sowohl im antiken als auch christlichen Denken verankert sind; viele Philosophen haben sich damit auseinandergesetzt. Die philosophische Betrachtung muss hier aber auf den direkten Zusammenhang mit der Architektur beschränkt bleiben.

Versteht man Architektur als bildende Kunst, die erlaubt, die Umwelt im Bauen zu gestalten, um dem elementaren Bedürfnis Wohnen mit dem Anspruch von Schutz und Geborgenheit zu genügen, so stellt sich die Frage nach dem Gestaltungsprinzip. Geht man davon aus, dass der abendländische Mensch nach seinem Selbst- und Weltverständnis das Prinzip der Harmonie anstrebt, welches auch in der Architektur zum Ausdruck gebracht werden soll, dieses eben so gut, wie es die Verbindung von theoretisch-

¹⁴⁵ Vgl. Eicken, Hermann (1918) S. 120-126. - Als Fazit dieser Ausführungen kann auf eine beinahe Unmöglichkeit einer Rückfindung der Porportionsfiguren geschlossen werden.

¹⁴⁶ Vgl. Koepf, Hans (1979) S. 113.

¹⁴⁷ Naredi-Rainer, Paul von (1982).

geistigem Entwurf und praktisch-technischer Ausführung zulässt, so finden sich die Indikatoren für die Ordnung zur Schaffung von Harmonie und Schönheit in der Zahl, dem Maß und der Proportion. Es gilt, unabhängig von Stil und Zeitgeist, das ‚rechte Maß‘ zu finden, verstanden nicht nur als quantitativer Zusammenhang, sondern auch als eine Qualität in Folge von gelungenen Proportionen, um damit für den Besucher/Bewohner ein Wohlfühlklima zu schaffen.¹⁴⁸

In der Mythologie ist es Harmonia, die als Tochter des Kriegsgottes Ares und der Schönheits- und Liebesgöttin Aphrodite Gegensätzliches verbindet. Die Hochzeit von Harmonia mit Kadmos (= Kosmos = sinnvolle Ordnung) wird symbolisch verstanden als die Verbindung von zwei Elementen, die die Voraussetzungen schafft für das Entstehen der menschlichen Kultur.

Diese Verbindung – Harmonie und Kosmos – bauten die Pythagoräer zu einem Weltbild aus.

„Der wesentlich neue PYTHAGORÄISCHE Gedanke bestand aber darin, den Harmoniebegriff als mathematische Regelmäßigkeit zu fassen, die vorher mehr allgemeinen Harmonievorstellungen konkret als Ordnung von Zahlen und Proportionen zu verstehen. (...) Da für die PYTHAGORÄER die Zahlen das Gesetz der Welt darstellen, liegt in ihnen auch das Gesetz des Schönen und der Werke der Schaffenden.

Entscheidend für den Ausbau der PYTHAGORÄISCHEN Zahlenlehre war die Entdeckung der wechselseitigen Entsprechung von Tönen und Zahlen. Schwingende Saiten erklingen in musikalischen Intervallen, wenn ihre Längen zueinander in einfachen Zahlenverhältnissen stehen: Beträgt das Verhältnis 1:2, hört man eine Oktave, beim Verhältnis 2:3 eine Quinte, beim Verhältnis 3:4 eine Quarte etc.. So besteht eine innere Verwandtschaft der Musik mit dem Urgrund der Welt, drückt sich in der musikalischen Harmonie die metaphysische Ordnung aus.“¹⁴⁹

Platon (427 – 347 v. Chr.) übernimmt den pythagoräischen Ansatz und entwickelt ihn weiter. Wie er zwischen der Schönheit der Natur und Lebewesen und der Schönheit einer Linie, eines Kreises, der Flächen oder stereometrischen Körper unterscheidet, wobei er erstere für relativ, letztere als an sich schön erachtete, unterscheidet er die nachahmenden und die hervorbringenden Künste. Letztere, so auch die Architektur, nicht

¹⁴⁸ Vgl. Naredi-Rainer, Paul von (1982) S. 8 ff.

¹⁴⁹ Naredi-Rainer, Paul von (1982) S. 13.

nur von der Intuition geleitet, sondern ‚das rechte Maß‘ und die Symmetrie¹⁵⁰ in sich bergend als das Wesen des Schönen und Guten.

Aristoteles (384 – 322 v. Chr.) gelang der Einbezug der Subjektivität in die Betrachtung des Schönen, als er neben der unveränderlichen Idee den Prozess der Vollendung einbezog, bedingt durch die menschlichen Möglichkeiten und die individuelle Schöpfung.

Unter dem Begriff ‚Eurhythmie‘¹⁵¹ (bei Fensterbusch ‚Eurythmie‘) gewann dieses subjektive Moment im Laufe der Jahrhunderte an Bedeutung. Nach von Naredi-Rainer erachtete Vitruv die Eurhythmie, das anmutige Aussehen, noch höher als die Symmetrie, die zwar das rechte Maßverhältnis bezeichnet, doch oblag der Eurhythmie die Findung der Eleganz in den wirkungsvollsten Proportionen für den Betrachter. Die Schönheit eines Gebäudes war abhängig von der Eurhythmie, der Symmetrie und vom ‚decor‘. Vitruv entlehnte den Begriff ‚decor‘ – meined das Anständige, Geziemende, Angemessene, das Proportionale und die Harmonie – aus der (der Architektur höherstehenden) Musik, Rhetorik, Poetik und Ethik und verband somit für die Architekturtheorie die Bauaufgabe mit der Formgebung, die Ethik mit der Ästhetik. Somit finden sich bei Vitruv

„(...) die beiden Leitmotive der antiken Ästhetik: der PYTHAGORÄISCH-PLATONISCHE Gedanke einer objektiv-gesetzmaßigen, auf Zahlen und Proportionen beruhenden, im Grunde nur verstandesmäßig erfassbaren Schönheit und die hellenistische Vorstellung einer vom persönlichen Geschmack durchaus nicht unabhängigen und mittels der Sinne wahrnehmbaren Schönheit; vereinfacht: die Harmonie der Symmetrie und die Harmonie der Eurhythmie.“¹⁵²

Beeinflusst von der Vorstellung Plotins (um 205 – 270), dass alle irdische Schönheit auf der Ausstrahlung der absoluten, der höheren Schönheit beruht, entwickelte Augustinus (354 – 430) den Gedanken des ‚ordo‘, der das mittelalterliche Weltbild prägen sollte: „Ordnung ist das Mittel, durch das alles bestimmt wird, was Gott festgelegt hat.“

¹⁵⁰ Hier wieder der antike Begriff ‚symmetria‘ nicht als die Bedeutung der Spiegelgleichheit nach heutigem Wortverständnis, sondern dass zwei oder mehrere Dinge miteinander ein Maß oder bezogen aufeinander das ‚rechte‘ Maß haben, d.h. im richtigen Verhältnis zueinander stehen – das Ebenmaß, die Harmonie. Vgl. Naredi-Rainer, Paul von (1982) S. 15, bes. Fußnote 27.

¹⁵¹ Dem Wort ‚Eurhythmie‘, entstanden im 5. Jahrhundert v. Chr., ist das Wort Rhythmus inne, bedeutet: geregelte Bewegung, Tanzakt, Tanzfigur. In der Kunst wird es erst später verwendet und meint die anmutige Erscheinung. Vgl. Naredi-Rainer, Paul von (1982) S. 16, Fußnote 44.

¹⁵² Naredi-Rainer, Paul von (1982) S. 18.

Der alttestamentliche Bibelspruch von Salomo an Gott: „Alles hast Du nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet“ erfuhr eine über den naturwissenschaftlichen Aspekt hinausgehende Bedeutung – die metaphysischen Prinzipien des Seins als Ursprung, Form und Vollendung: Gott als Maß (mensura) aller Dinge schafft die Voraussetzung allen Seins; die Zahl (numerus) ermöglicht durch die Zählbarkeit das Festhalten der Unterschiede in einer Hierarchie und schafft damit die Form; das Gewicht (pondus) strebt nach Festigkeit und Vollendung. Augustinus ersetzt an einigen Stellen den Terminus Zahl durch Schönheit, womit Schönheit zu einem Element von Ordnung wird: „Nichts ist geordnet, was nicht schön wäre“, die Schönheit liegt in der Zahl und die Zahl ist Grundlage der Form. So trägt sich der pythatoräisch-platonische Ansatz, dass Schönheit nicht ohne Zahl entstehen kann, fort und erhebt die Musik und die Architektur zu den höchsten Künsten, da sie auf Zahlengesetzmäßigkeiten beruhen und gleichzeitig dem Übersinnlichem Ausdruck zu geben versuchen.¹⁵³

Leon Battista Alberti (1404 – 1472) geht in seinem zehnbändigen Werk im sechsten Buch, 2. Kapitel und im neunten Buch, 5. Kapitel auf das Wesen der Baukunst und Schönheit ein. In Buch VI/2 gibt er zunächst zu bedenken, dass Schönheit und Schmuck jeden Menschen ergötzen, hässliche Dinge ihn dagegen beleidigen würden. Für die Schönheit in der Natur erwähnt er die Farben der Blumen. Für die Baukunst erachtet er es als sinnlos, lediglich Stein auf Stein zu setzen, erst schmucke Wände und wohlgefällige Formen geben ein Maß an Bequemlichkeit und Wohlgefühl. Nach Alberti ist Schönheit:

„(...) eine bestimmte gesetzmäßige Übereinstimmung aller Teile, (...) die darin besteht, daß man weder etwas hinzufügen noch hinwegnehmen oder verändern könnte, ohne sie weniger gefällig zu machen.“¹⁵⁴

Im Schmuck als äußere Zutat für den Menschen sieht er sowohl die Betonung von Schönheit als auch die Verdeckung von Unschönem.

Ein Gebäude nach künstlerischen Grundsätzen zu bauen, damit es ein treffliches werde, beinhaltet nach Alberti auch, es nach einem bestimmten Plan zu bauen. Nach individuellem Geschmack ohne künstlerische Vorschriften zu bauen, sah er als Fehler

¹⁵³ Vgl. Naredi-Rainer, Paul von (1982) S. 12-21.

¹⁵⁴ Theuer, Max: Leon Battista Alberti. Zehn Bücher über die Baukunst. Ins Deutsche übertragen, eingeleitet und mit Anmerkungen und Zeichnungen versehen durch Max Theuer. Darmstadt 1975, S. 293.

der Unwissenheit an.¹⁵⁵ *Die Gestalt, Würde und Schönheit der Gebäude ist wie bei den Tieren aus den Teilen des Körpers zu bestimmen, wovon die Eigenschaft der Ebenmässigkeit ausgeht, gleichwie die Zahlen der Natur auf der Beziehung zwischen gleichen und ungleichen musikalischen Stimmen und Tönen beruhen.* So lautet die Überschrift zum 5. Kapitel des neunten Buches. Auch hier geht Alberti nicht darauf ein, welche Konstellationen von Zahlen ein Optimum an Schönheit hervorbringen, sondern gibt zu bedenken, dass auch sich unähnliche Formen eine mindestens gleichrangige Schönheit besitzen und wählt dazu das Beispiel der Figur eines jungen Mädchens. Er befindet, dass in Form und Gestalt eines Gebäudes etwas ursprünglich Erhabenes und Vollendetes liegt, dass bei Veränderung, Verminderung oder Wegnahme verdorben oder verloren geht – diese Überzeugung macht das Experimentieren dessen, was weggenommen, hinzugefügt oder verändert werden kann, möglich.¹⁵⁶ Diese Aussage Albertis findet bei Vitruv ihr Gegenstück in Buch IV, Kapitel 2 Absatz 1: Vitruv berichtet *Über die Symmetrien bei Privatgebäuden im allgemeinen* und macht darauf aufmerksam, dass die Berechnung der Privatgebäude auf den Proportionen eines berechneten Teils (*moduli*) basieren soll. Im Hinblick auf die Beschaffenheit des Ortes, des Verwendungszweckes und des Aussehens ist es dann die Aufgabe eines verständigen Baumeisters, von der Symmetrie derart etwas wegzunehmen oder hinzuzufügen, dass es „gehörig gestaltet zu sein scheint und beim Anblick nichts vermisst wird.“¹⁵⁷

Alberti entwickelte für die Wohlgestaltung der Formen eines Körpers das Gesetz der *concinitas* (Ebenmaß), beinhaltend die *Zahl*, *finitio* (Beziehung) und *collocatio* (Anordnung).¹⁵⁸ Das entstehende Ganze soll ebenmäßig sein; von Natur aus ungleiche Teile sollen nach einem durchdachten Plan so angeordnet sein, dass ihre Wechselwirkung schön ist. Somit erweitert er den Schönheitsbegriff:

„Die Schönheit ist eine Art Übereinstimmung und ein Zusammenklang der Teile zu einem Ganzen, das nach einer bestimmten Zahl, einer besonderen Beziehung und

¹⁵⁵ Vgl. Theuer, Max (1975) S. 291–294.

¹⁵⁶ Vgl. Theuer, Max (1975) S. 491.

¹⁵⁷ Vgl. Fensterbusch, Curt (1964) S. 271.

¹⁵⁸ Die Übersetzungen von ‘*Concinitas*’ mit ‘Ebenmaß’; ‘*finitio*’ mit ‘Beziehung’ und ‘*collocatio*’ mit ‘Anordnung’ werden an anderer Stelle kritisiert. Vgl. Naredi-Rainer v., Paul (1982) S. 23, Fußnote 97. Alberti gibt für die geraden und ungeraden Zahlen einige Beispiele, unter Beziehung versteht er eine gewisse Übereinstimmung der Linien Länge, Breite und Höhe, messend die Dimension. Vgl. Theuer, Max (1975) S. 493 ff.

*Anordnung ausgeführt wurde, wie es das Ebenmaß, das heißt das vollkommenste und oberste Naturgesetz fordert.*¹⁵⁹

Alberti überträgt die Beziehung der Zahlen, die die Harmonie der Musik bewirken, also den Ohren so angenehm sind, auf die Harmonie der Architektur, also eine visuelle Harmonie und stellt damit erhebend die Architektur neben die Musik. Im 16. Jahrhundert erwähnt Andrea Palladio (1508 – 1580) die Architektur als ‚scientia nobilissima‘ und sieht die Schönheit in Verbindung mit Zweckmäßigkeit und Dauerhaftigkeit.¹⁶⁰

Der Spielraum künstlerischer Freiheit und die für Alberti und Palladio auf kosmischen Prinzipien beruhende Gesetzmäßigkeit¹⁶¹ verfällt im Verlaufe der Renaissance zum System von Proportionsregeln.

Firmitas (Festigkeit), Utilitas (Zweckmäßigkeit) und Venustas (Anmut, Schönheit) waren von jeher die begleitenden Begriffe der Architektur. Die Regeln für die Ordnung wurden vornehmlich für die Säulen als Ordnungsprinzip der Architektur bestimmt.

*„Die Bezeichnung ‚ordo‘, ‚ordine‘ für Säulenordnung findet sich schon bei Vitruv, wird aber erst seit dem 16. Jahrhundert regelmäßig verwendet und gleichzeitig mit dem ebenfalls auf Vitruv zurückgehenden Begriff ‚ordinatio‘ vermischt, der die gesamte proportionale Gestaltung eines Bauwerkes beinhaltet. Diese immer wieder kritisierte Begriffsvermengung findet ihre Entsprechung in den uneinheitlichen und z.T. widersprüchlichen Begründungen, die man für den Wert und die Bedeutung der Säulenordnungen anführt: sie werden einerseits von der Natur, vor allem dem menschlichen Körper abgeleitet und nach Vitruv in Analogie zu dessen Proportionen gesetzt; andererseits liefern antike Gebäude die Vorbilder, und schließlich wird auf die Säulenordnungen und ihre Proportionierung auch das Gesetz musikalischer und anderer Zahlenverhältnisse angewandt.“*¹⁶²

Im 17. Jahrhundert wendet sich Claude Perrault (1613 – 1688) gegen die traditionelle Ansicht, Schönheit gehe aus unwandelbaren Zahlenverhältnissen hervor. Kontrovers dazu vertritt sein Zeitgenosse Francois Blondel (1617 – 1686) den neoplatonischen Ansatz, räumt aber ein, dass der Mensch beim Betrachten von Bauwerken optischen

¹⁵⁹ Theuer, Max (1975) S. 492.

¹⁶⁰ Vgl. Naredi-Rainer, Paul von (1982) S. 23 f.

¹⁶¹ Naredi-Rainer v. macht auf Äußerungen Dürers, Leonardos und Albertis zum ästhetischen Prinzip der Harmonie aufmerksam, auf die aber hier nicht eingegangen wird. Vgl. Naredi-Rainer, Paul von (1982) S. 25, Fußnote 110.

¹⁶² Naredi-Rainer, Paul von (1982) S. 26. Vgl. auch die dazugehörigen im Text angegebenen Fußnoten.

Täuschungen erliege, die sich durch Änderungen der Proportionen aufheben ließen. Perrault ist der Meinung, dass aufgrund von Erfahrung und mit Hilfe des Urteilsvermögens Dinge so gesehen werden, wie sie sind (anerzogene Sehgewohnheit); somit erachtet er derartige Korrekturen als unnötig.

Perraults Denken in die Richtung eines „ästhetischen Relativismus“ kann für die Zeit der ‚Aufklärung‘ als Vorbote gelten. Hatten seine Theorien schon die akademische Doktrin erschüttert, vollzog sich alsdann ein Wandel im Bereich der Naturwissenschaften, der neben überlieferten Traditionen immer mehr Wissenschaft, basierend auf Erfahrungen und Erfindungen, zuließ. Und auch der Subjektivismus erfuhr durch Begriffe wie ‚Geschmack‘, ‚Gefühl‘ oder ‚Empfindung‘ ein breiteres Spektrum. Alexander Gottlieb Baumgarten (1714 – 1762) prägte den Begriff der ‚Ästhetik‘ - sinnliche und geistige Wahrnehmung. Vielfach wurde philosophisch die Rolle der Vernunft für die Ethik und die des Geschmacks für die Ästhetik betrachtet. Auch hier finden sich wieder kontroverse Ansichten: einerseits wird der individuelle und variable Geschmack nicht als Prinzip von Schönheit und Kunst akzeptiert (Johann Gottfried Herder (1744 – 1803), andererseits wird die Behauptung vertreten, der Geschmack urteile, ob etwas schön sei oder nicht – das Urteil wird verstanden als ein ästhetisches, nicht als ein Erkenntnisurteil (Immanuel Kant (1724 – 1804)). Der ästhetische Subjektivismus fand Mitte des 18. Jahrhunderts im Rokoko mit den überreichen Formen seinen Höhepunkt. Gegen Ende des Barock gewann die Antike erneut Vorbildfunktion. Aus der philosophischen Betrachtung des Zusammenspiels von Architektur und Kunst, Form, Zweckmäßigkeit und Ästhetik erwächst als verbindendes Grundprinzip die ‚Funktion‘. So werden im Historismus zweckentsprechend historische Formen gewählt, etwa für die neugotische Kirche Formen der Gotik, für Museen und Universitäten hingegen Formen aus der Antike bzw. der Renaissance.

‚Form follows function‘ – dieses Motto für den Funktionalismus prägte Louis Sullivan (1856 – 1924) und bezog alles Organische und Nicht-Organische, alle physischen und metaphysischen, alle menschlichen und übermenschlichen Dinge darin ein. Die übernommenen Formen hatten gegen Ende des 19. Jahrhunderts ihren Sinn weitgehend verloren und so entstand ein Bedürfnis nach einer neuen Harmonie, einer ästhetischen Klarheit. Die Überlegung, dass, wenn die Form der Funktion folgt, dann die Form doch auch schön sein müsse – für die 20er Jahre wird ‚Funktionalismus‘ auch als Stilbegriff verwendet –, löste im Sog einer immer billigeren, praktischeren und form-

gerechteren Architektur ein allgegenwärtiges Chaos aus. Le Corbusier (1887 – 1965) hatte dieses schon 1942 erkannt und stellte seine Theorie dagegen: dass nämlich der Architekt die Formen handhabt, dadurch eine Ordnung schafft und diese als eine Schöpfung des Geistes, die in dem Betrachter Geist und Herz bewegt durch das Erlebnis der Schönheit, verankert in dem Maßstab für eine Ordnung, die als übereinstimmend mit der Weltordnung empfunden wird.

Architektur sollte auch heute als eine geistige Ordnung verstanden werden, die durch das Bauen Realität erfährt.¹⁶³

I. 2.2. Die Baukunst im Mittelalter

Während in den vorherigen Kapiteln versucht wurde, die Basis des Steinmetzhandwerks im Hinblick sowohl auf die Entwicklung des Handwerkszeugs, der Architekturtheorie als auch auf das sich über die Jahrhunderte wandelnde Denken und Empfinden zu skizzieren, soll nun ein Einblick in die Gegebenheiten und Veränderungen für die Zeit des Mittelalters gegeben werden; ein Zeitraum, in dem höchste Anforderungen an Architekten und Steinmetzen gestellt wurden.

I. 2.2.1. Die Stile „Romanik“ und „Gotik“

Über die Stile gibt es eine reiche Literatur. Hier sollen lediglich die wesentlichsten Neuerungen und Charakteristika der Romanik und Gotik und ihre politischen und gesellschaftlichen Hintergründe knapp dargestellt werden.

¹⁶³ Vgl. Naredi-Rainer, Paul von (1982) S. 27-31. Vgl. auch die dazugehörigen im Text angegebenen Fußnoten.

In der der Romanik vorausgegangenen frühchristlichen Epoche sind aus der Vielfalt der Bauformen heraus zwei Grundtypen zu erwähnen: die Basilika¹⁶⁴ und der Zentralbau¹⁶⁵. Für die Basilika als Urform führt Pevsner aus:

„Die spezifischen Funktionen des christlichen Gotteshauses haben in dieser Epoche bereits einen so adäquaten und endgültigen architektonischen Ausdruck gefunden, daß keine gotische Kathedrale, kein Kirchenbau der Gegenwart daneben wesentlich Neues aufzuweisen hat. Die frühchristliche Kirche in der Form der Basilika ist das Symbol des Weges, auf dem die Gläubigen dem Wunder der Transsubstantiation entgegenschreiten. Das Ziel dieses Weges ist die Apsis mit dem Altar, auf dem sich das Mysterium der Fleischwerdung Gottes vollzieht. Eine solche Basilika bestand aus einem Hauptschiff und zwei Seitenschiffen, die von diesem durch Säulenreihen abgetrennt sind. An der Westseite befand sich in der Regel eine Vorhalle, die man als Narthex bezeichnete, oder ein offener Hof mit Säulengang (Atrium), oder beides. Gelegentlich gab es auch zwei turmartige Erhöhungen links und rechts vom Narthex. An der Ostseite war eine Apsis. Mehr war nicht notwendig. Es galt einen Raum zu schaffen, in dem die Gläubigen sich versammeln konnten und in dem der heilige Weg zum Altar kenntlich gemacht war.“¹⁶⁶

¹⁶⁴ „Basilika hieß im antiken Rom ein mehrschiffiges Gebäude, das vor allem Marktzwecken diente und daneben auch als Gerichtshalle benutzt wurde. Dieser langgestreckte, mit einer halbrunden Apsis versehene Bau wurde später von den frühchristlichen Gemeinden als Versammlungsraum übernommen. Dadurch entwickelte sich die Basilika zu einem der beherrschenden Bautypen der christlichen Kirche. Diese meist dreischiffige, bisweilen auch fünfschiffige Anlage besitzt von jeher stets ein Mittelschiff, das höher ist als die Seitenschiffe. So konnte das Mittelschiff durch über den Dächern der Seitenschiffe liegenden Fensterreihen (Lichtgaden) genügend Helligkeit erhalten. Die den Abschluß des Mittelschiffs bildende Apsis wurde in der christlichen Kirche als Altarraum gestaltet. Vor der Apsis schob man schon früh ein Querhaus ein. Durch Verlängerung des Mittelschiffs über dieses Querhaus hinaus entstand seit der karolingischen Zeit der Chor. Erst seit dem 11. Jahrhundert erhielten der offene Dachstuhl der Basilika, das Satteldach des Mittelschiffs und die Pultdächer der Seitenschiffe, durch eine Überwölbung, ihre endgültige Form. Die Türme der Basilika standen im frühen Mittelalter zunächst meist abseits und wurden dem Bau erst später hinzugefügt.“ (Zitat ohne Verweispfeile) Winzer, Fritz (1979) S. 19 f.

¹⁶⁵ „Zentralbau kreisförmiges oder vieleckiges Bauwerk, das sich von der architektonisch betonten Mitte gleichmäßig nach allen Seiten hin ausdehnt. Schon in griechischer Zeit gab es den Rundtempel (Tholos); weitere Zentralbauten entstanden in römischer, frühchristlicher und byzantinischer Zeit. Die von ihnen ausgehenden Anregungen wurden in der Renaissance und im Barock wieder aufgegriffen. Im christlichen Kirchenbau ging es dabei in erster Linie um Grabes- und Taufkirchen (...).“ (Zitat ohne Verweispfeil) Winzer, Fritz (1979) S. 73.

¹⁶⁶ Pevsner, Nikolaus (1997) S. 20.

Die zentral angelegte Kirche entstand aus der runden Form römischer Grabmale. Sie wurde gebaut mit ausgehöhlten Nischen, mit einfachem oder doppeltem Umgang im Inneren. Achteck- und Kleeblattformen sowie das griechische Kreuz als zugrundeliegende Form mit längengleichen Kreuzarmen sind Sonderformen der Zentralbauten.

Um die Mitte des ersten Jahrtausends war das große Zeitalter der frühchristlichen Architektur mit den gestalterischen Einflüssen aus dem Ostreich vorüber. Für das westliche Reich ist es eine Zeit kriegerischer Auseinandersetzungen, zeichnet sich durch Aufstieg und Niedergang von Königreichen aus und bietet letztlich der Kirche als Vermittlerin zur mittelmeeerisch-antiken Tradition die Chance, Geschichte zu schreiben. Unter Karl dem Großen vollzieht sich die römische Renaissance, die zum einen die endgültige Durchsetzung des Christentums bringt und sich letztlich in einer der römischen Architektur¹⁶⁷ angelehnten Monumentalarchitektur ausdrückt. Mit der Eroberung des Langobardenreiches wird 774 durch Karl den Großen die etwa zwei Jahrhunderte währende Vorherrschaft der Langobarden beendet; mit der Krönung zum Kaiser durch den Papst in Rom im Jahre 800 war er dem byzantinischen Kaiser als Schutzherr der Christenheit gleichgestellt, und ihm fiel das Erbe des weströmischen Reiches zu. Als mächtiger Politiker mit geistigen Aufgaben ist er bestrebt, seine Völker zu neuer Größe nach römischem und antikem Vorbild und aus dem Geist des Christentums zu führen. Für die karolingische Zeit ist die Gestaltung des Westwerkes der Sakralbauten von Bedeutung. Nach heutigem Stand der Forschung, rekonstruierbar nach einer Zeichnung des 12. Jahrhunderts, gab es in Centula (das heutige St.-Riquier bei Abbeville in der Normandie) die erste Kirche, die durch ein Ost- und Westquerschiff, mehrgeschossige Vierungstürme und je zwei kleinere Treppentürme in Ost und West die bisherige alleinige Ostgewichtung aufhob. Die Kirche wurde vom Schwiegersohn Karls des Großen, dem Abt Angilbert, zwischen 790 und 799 erbaut. Ein solches Westwerk hat sich in der Stiftskirche von Corvey an der Weser als einer Tochtergründung des französischen Klosters Corbie erhalten. Die Betonung des Westwerkes ist an Kirchen, die eng mit dem Kaiser verbunden waren, festzustellen.¹⁶⁸

¹⁶⁷ So die Pfalzkapelle Karls des Großen in Aachen, geweiht 805, gebaut nach dem Vorbild S. Vitale in Ravenna, vollendet 547. Des Weiteren lässt sich der Grundriss der 802 begonnenen Abteikirche in Fulda direkt auf die römischen Querschiff-Basiliken zurückführen. Vgl. Pevsner, Nikolaus (1997) S. 28, 32f.

¹⁶⁸ Vgl. hierzu Pevsner, Nikolaus (1997) S. 19-37, bes. S. 33.

Die Teilung des fränkischen Kaiserreichs¹⁶⁹ im Jahre 843 brachte erneut kriegerische Unruhen mit sich, die eine weitere Entwicklung im Bereich der Künste nicht zuließ und darüber hinaus den fördernden Einfluss römischer Architektur gänzlich abreißen ließ. Zum Ende des ersten Jahrtausend zeigt sich die Architektur Norddeutschlands derb und schwerfällig, im Süden Europas findet sich durch arabischen Einfluss eine leichtere und elegantere Bauweise.¹⁷⁰

Otto I (Deutscher König seit 936) aus dem sächsischen Herzoghaus wurde im Jahr 962 in Rom zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches gekrönt und mit ihm beginnt die Reihe von Kaisern und Königen aus den deutschen Fürstengeschlechtern der Sachsen, Salier und Staufer bis hin zu Friedrich II, Römischer König 1212 und Kaiser 1220 – 1250. Otto I, als Kaiser und Gründer des „Heiligen Römischen Reichs“ auch „der Große“ genannt, bewegt sich auf den Spuren von Karl dem Großen, als er auch noch Anspruch erhebt, Oberherr des „Bischofs von Rom“ zu sein und beschwört schon in seiner Zeit den langen Streit zwischen Kirche und Staat herauf. Für die ottonisch-salische Zeit galt das Reichskirchensystem¹⁷¹ mit den Eigenkirchen¹⁷².

¹⁶⁹ „Aus dem Westreich entwickelte sich Frankreich, aus dem Ostreich Deutschland. Das Mittelreich wurde gebildet aus einem langen Streifen, der die Gebiete der späteren Niederlande, Lothringens (...) bis nach Norditalien umfaßte.“ Bernhard, Frieder: *Stilkunde*. In: Frieder Bernhard Hrsg. (1996) S. 255.

¹⁷⁰ Vgl. Pevsner, Nikolaus (1997) S. 23-39.

Vgl. hierzu auch Fillitz, Hermann: *Das Mittelalter I. Propyläen Kunstgeschichte*. Band V. Berlin 1983, S. 42-47, besonders S. 46 f.

¹⁷¹ „Reichskirchensystem (otton.-sal. R.), die Gesamtheit der reichsunmittelbaren kirchl. Anstalten (Reichskirche) und ihre Stellung in der Verfassungsstruktur des Hl. Röm. Reiches. Ottonen und Salier bauten durch Schenkung von Grundbesitz (Reichskirchengut), Ausweitung der Immunität und Übertragung staatl. Hoheitsrechte die Reichskirche zu einem Gegengewicht gegen die Hzg. aus. Voraussetzung für das Funktionieren des Systems war die auf dem Sakralcharakter des Königtums beruhende, durch eigenkirchenrechtl. Vorstellungen verstärkte Kirchenhoheit des Königs, die sich in seiner entscheidenden Mitsprache bei der Bischofswahl und bei der Investitur äußerte. Die Reichskirche, die nicht einen bes. kirchenrechtl. organisierten Verband darstellte, wurde ihrerseits zu Leistungen herangezogen, die Hofkapelle war die eigtl. zentrale „Behörde“ der Reichsverwaltung, aus der sich zugleich der Episkopat rekrutierte. Die Bed. des R. fand neben dem innenpolit. Nutzen seine Rechtfertigung in der durch das Miteinander von weltl. und geistl. Gewalt garantierten Verwirklichung von Frieden und Ordnung und wurde von daher grundsätzl. bejaht. Der Investiturstreit stellte die Grundlagen des R. in Frage; Anfang des 13. Jh. wurden die verbliebenen königl. Rechte aufgegeben. Geistl. Fürstentümer blieben bis 1803 bestehen.“ – *Farbiges Grosses Volkslexikon*. Bd. 9. Mannheim 1981, S. 515.

¹⁷² „Eigenkirche, die auf privatem Grund und Boden stehende Kirche (Gotteshaus, Kloster, später auch Stifte, Bistümer), über die der Grundherr (E.herr) bestimmte Rechte hatte und beanspruchte, v.a. das Recht, den Geistlichen ein- und abzusetzen; heute abgeschafft.“ – *Farbiges Grosses Volkslexikon*. Bd. 3. Mannheim 1981, S. 419.; Vgl. Scheuch, Manfred: *Historischer Atlas Deutschland*. Vom Frankenreich bis zur Wiedervereinigung. Wien 1997, S. 24 ff.

Politische, soziale und religiöse Neubildungen¹⁷³ ermöglichen auch in der Kunst

¹⁷³ Im Frankenreich – das Gebiet von Flandern bis zur Grafschaft Barcelona – löste mit der Wahl Hugo Capets zum König im Jahre 987 das Geschlecht der Capetinger das der Karolinger ab und diese neue Dynastie setzte sich für Frieden und Stabilität ein. Zuvor hatten Feudalkriege und feindliche Invasionen der Ungarn Frankreich soweit zerstört, dass die Menschen infolge von Hunger und Epidemien die Städte verließen und auf das Land und in die Wälder flüchteten. Dort trafen sie die dort lebenden Mönche und wo das Vorkommen von Wald, Steinbrüchen, Wasser und fruchtbarem Boden es zuließ, entstanden Dörfer bei den Klöstern, neue Priorate und Abteien wurden gegründet. Der Baurauch der Romanik begann im Glauben an einen Gott der Barmherzigkeit und Hoffnung.

Weitere Faktoren politischer Ordnung begünstigten die zunehmende Bautätigkeit: die Gründung der apostolischen Monarchie Ungarn; Skandinavische Piratenstämme wurden in der Normandie sesshaft, wodurch das Leben in den Küstenregionen und der Seehandel sicherer geworden waren. 972 gelang es, islamische Eroberer erfolgreich zurückzuschlagen, womit ein mittelmeerischer Handel zwischen Byzanz, Genua und Pisa möglich wurde und der größte Teil Spaniens an die römische Kirche angeschlossen werden konnte.

Das Lehnswesen hatte sich zur beherrschenden Gesellschaftsordnung des Mittelalters herausgebildet, bindend für den Lehnsherrn wie für den Gefolgsmann. Den Stand der Grundherren bildeten der Laienadel und die Bischöfe und Äbte der Klöster; durch Versippung wurde vielfach geistige wie weltliche Macht gesichert. Somit bleibt zu beachten, dass zwar die im Laufe der Zeit immer aufwendiger gestalteten Gotteshäuser in Größe und Ausstattung Denkmäler christlicher Frömmigkeit sind, jedoch auch als Repräsentationsbauten ihrer Stifter und eines herrscherlich organisierten Klerus verstanden werden müssen. Die Kathedrale als Haus des Bischofs mit den Chorherren, die Abteikirche als Haus des Abtes und seiner Mönchsgemeinschaft – Ausdruck der Machtstellung des Klerus mit an der Spitze der Feudalherrschaft. Vgl. Eckstein, Hans (1975) S. 14 f.

Für Heinrich III. (1039-1056) war die Herrschaft über die Kirche selbstverständlicher Teil der kaiserlichen Macht mit dem Anspruch, dass die Geistlichkeit Stütze der kaiserlichen Gewalt sei. Aus diesem Anspruch heraus und gegen den Adel unterstützte er die von dem Kloster Cluny (frz. Burgund) ausgehende Reformbewegung mit der Forderung, Klöster und Bischöfe aus der Vormundschaft der weltlichen Eigenkirchenherren zu befreien, indem er 1046 das Papsttum von der Bevormundung durch römische Adelparteien befreite und drei rivalisierende Päpste durch die Synode von Sutri bei Rom absetzen ließ. Nachdem die Reichsbischöfe Suitger von Bamberg (Clemens II), der Brixener Poppo (Damasus II), Bruno von Toul (Leo IX) und Gebhard von Eichstätt (Victor II) in Folge das Papstamt ausgeführt hatten, war die Tradition der Papstwahl durch den römischen Adel aufgehoben und die päpstliche Autorität gestärkt. Vgl. Scheuch, Manfred (1997) S. 27.

„Die Geschichte des Mönchtums im fränkischen und deutschen Reich vom 7. bis zum 12. Jh. steht im Zeichen der Benediktsregel. Verständlich werden die großen Reformen und die Auseinandersetzungen um richtiges benediktinisches Mönchtum aber nur, wenn man vor Augen hat, daß das frühe Mönchtum, eingeschlossen Benedikt selbst, eine Laienbewegung war, getragen von der Gottessuche und dem asketischen Eifer einzelner. Die kirchliche Hierarchie hat von Anfang an in einem gewissen Spannungsverhältnis zu den Mönchen gestanden, die eigene Hierarchien entwickelten. Klöster sind zudem im Frankenreich seit merowingischer Zeit nicht mehr rein „geistliche“ Institutionen gewesen. Die Klostergründung ist für Adel und Bischöfe nicht allein eine Vorsorge für Fürbitte, Grablege und Totengedächtnis – dies bleibt allerdings das ganze Mittelalter hindurch ein wesentliches Element der den Klöstern zugewiesenen Aufgaben -, son-

und Architektur einen neuen Ausdruck: der romanische Stil entsteht.

Nach der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts wirkten sich die geistig-religiösen wie gesellschaftlich-politischen Umwälzungen der Zeit des Investiturstreits (1070 – 1120)¹⁷⁴

dem der Besitz und die Herrschaft über Klöster wird zu einer üblichen Form der politischen Machtausübung. Seit merowingischer Zeit sind oft Laien als Äbte in Klöster eingesetzt worden, und erst im 10. Jh. und besonders in der „Kirchenreform“ des 11.-12. Jh. änderte sich die Art der Klosterherrschaft. Die Unantastbarkeit des Kirchengutes führte im hohen Mittelalter dazu, daß Klostergründungen für Adel wie für Bischöfe eine Möglichkeit boten, Herrschaftsrechte und Besitz zu sichern und dem Zugriff von Rivalen zu entziehen. Das Mönchtum des Mittelalters steht ‚zwischen Kirche und Welt‘: Geschichte wie Bauten eines Klosters sind nur mit Blick auf die politische Situation richtig zu deuten; hinter den seit langem diskutierten Fragen der Verfassungsgeschichte gewinnen die „Bewohner“ der Klöster, die Mönche, in jüngerer Zeit zunehmend das Interesse historischer Forschung.

Die Entscheidung, Mönch zu werden, war auch im hohen Mittelalter oft ein individuell-religiöser Akt, wenn auch Klöster häufig zur Versorgung von nachgeborenen Söhnen des Adels gedient haben, die im Kindesalter als sogenannte Oblaten dem Kloster übergeben wurden. Das Mönchtum hat immer wieder versucht, die Bindung an weltliche Macht zu vermeiden, um ein wirklich „weltfernes“ Klosterleben führen zu können. In der Rückbesinnung auf die Ideale der Benediktsregel, des frühen Mönchtums und der christlichen Urgemeinde sind die zahlreichen ‚Reformklöster‘ des Mittelalters entstanden, unter anderen Aniane, Cluny, Gorze und Citeaux.“ Binding, Günther; Untermann, Matthias (1985) S. 11 f; vgl. auch S. 75-79.

¹⁷⁴ Heinrich IV (1050 – 1106) wurde als dreijähriges Kind in Aachen gekrönt, vertreten durch seine Mutter Agnes von Poitou, die den Frieden des Landes zu sichern versuchte, indem sie Herzogtümer an die Großen des Landes verteilte. Mit der Übernahme der Macht wurden einige der Herzöge von Heinrich IV wieder entmachtet woraufhin in Sachsen die königlichen Burgen zerstört wurden. Mit den Bauern auf seiner Seite und Unterstützung durch Privilegienvergabe in den Städten konnten die Aufstände der Adligen niedergeworfen werden. Als nun Rudolf von Rheinfelden um sein Lehen Schwaben fürchtete, findet er gegen den Kaiser einen mächtigen Verbündeten: Papst Gregor VII. – dieser, von nichtadeliger Geburt, Mönch in der Toskana, hatte bereits als Kardinal die päpstliche Politik geleitet und war bestrebt, das Amt des Papstes als Nachfolge Petri, Stellvertreter Gottes auf Erden, über jede weltliche und geistliche Größe zu erheben. Mit einigen Fürsten durch Lehnseid an seiner Seite, u.a. den Normannen, die Sizilien und Unteritalien beherrschten, stellte Gregor VII seine Forderung des Investiturstreits an den Kaiser. Dies war ein Eingriff in die staatsrechtlichen Verhältnisse, zumal die Investitur (mittelalt., zu lat. investire, eigtl. „einkleiden“), die Einsetzung der Bischöfe und Äbte in ihre Ämter durch Laien, wobei hier erstmalig auch der König einbezogen war, gleichgesetzt wurde mit der Simonie, dem Erwerb oder Verkauf von geistlichen Ämtern. Die cluniacensische Reform hatte sich gegen die Simonie ausgesprochen und wenn auch in dem Kauf einer geistlichen Sache deren Herabwürdigung zu sehen ist, konnte diese Forderung weder vom Herrscher noch von vielen Kirchenfürsten, die gleichzeitig auch Lehensträger waren, akzeptiert werden.

Als Heinrich den Papst für abgesetzt erklärt hatte, verhängte Gregor VII. kurzerhand den Kirchenbann und entband die Lehensträger ihrer Treueide. Unter der drohenden Möglichkeit, dass Reichstag und Papst über den König entscheiden würden, zog Heinrich IV. als Büsser nach Canossa (1077) und erzwang so die päpstliche Absolution. Von der Exkommunikation befreit, konnte er zwar wieder den Gehorsam der Fürsten einfordern, dennoch kam es zur Aufstellung

auch auf die Klöster aus. Während die Könige nach Heinrich IV. das Interesse an den Reichsklöstern als Wirtschafts- und Herrschaftszentren verloren, versuchten zahlreiche Bischöfe mit Klostergründungen oder durch Einverleibung der Reichsklöster ihre Position zum Adel und Königtum zu sichern, der Adel seinerseits versuchte durch neue Verfassungskonstruktionen seine Klostergründungen zu halten. Im Mönchtum wie im Klerus¹⁷⁵ festigte sich die Auffassung, dass die geistliche Gewalt der weltlichen übergeordnet sei, was vielerorts eine Neuordnung der Verhältnisse zwischen Konvent, Abt, bischöflichem oder weltlichem Klosterherrn, Vogt und Diözesanbischof zur Folge hatte.

von Rudolf von Rheinfelden als Gegenkönig. Der Krieg endete mit dem Tod seines Widersachers im Jahr 1080. Ein weiterer Gegenkönig in Deutschland, ein weiterer Kirchenbann und das Abrücken von Adel und Bischöfen, die in seiner Politik der Privilegierung des Kleinadels und der Städte eine Gefahr für sich sahen, und letztlich der Verrat seiner eigenen Söhne schwächten zunehmend die Macht des Kaisers.

Heinrich V. (1106 – 1125) sah sich schnell vor die gleichen Probleme gestellt wie sein Vater, als er das Verbot der Laieninvestitur missachtete. Das Abkommen zwischen König und Papst, wobei gegen die Achtung des Investiturverbots von kirchlicher Seite alle Güter und Würden, empfangen durch das Reich, zurückgegeben werden sollten, scheiterte an der Auflehnung der Kirchenfürsten. 1111 gab der Papst nach und krönte Heinrich zum Kaiser. Nach weiteren Unruhen wurde der Investiturstreit mit dem Wormser Konkordat 1122 beigelegt: Der Kaiser gestattete die kanonische Wahl und Weihe und der Papst gestattete für Deutschland die Anwesenheit des Herrschers bei der Wahl, bei Dissens die Entscheidungsgewalt des Kaisers, und man kam überein, dass in Deutschland die Bischöfe und Äbte vor der Weihe mit Ring und Stab durch die Überreichung des Zepters für ihre Länder belehnt werden sollten, in Italien und Burgund sollte die Weihe an erster Stelle stehen. Vgl. Scheuch, Manfred (1997) S. 28 f.

¹⁷⁵ Zum Verständnis: „Im hohen Mittelalter unterscheidet man zwei Formen von Gemeinschaften an Kirchen: Kloster und Stift. Im Kloster leben Mönche, die ein Gelübde auf eine Regel abgelegt haben; in einem Stift sind Kleriker, also Geistliche zusammengeschlossen, die an der Kirche den liturgischen Dienst versehen und dafür eine Pfründe (praebenda, beneficium) beziehen. Aufgabe des Stiftsherrn (Kanoniker) ist nicht die Selbstheiligung, wie sie das Ziel der Mönche ist, sondern der liturgische Dienst am Heiligtum und an den Gräbern der Stifter; zahlreiche Klerikergemeinschaften übernehmen dazu noch Aufgaben in der Seelsorge und in der Ausbildung von Geistlichen. Diese Unterscheidung bildet sich in karolingischer Zeit heraus; sie bleibt bis in das 10. Jh. aber eher theoretisch. Klöster an bedeutenden Heiligtümern nehmen früh ‚stiftische‘ Formen an: Vorschriften zur Askese, zur Klausur und zur stabilitas loci werden hier milder ausgelegt. Seit dem 9. Jh. werden allmählich die Einkünfte der Kirchen ausdrücklich aufgeteilt, z.B. zwischen Bischof und Domstift. Seit dem 11. Jh. wird auch der Anteil des einzelnen Stiftsherrn, seine Pfründe, genau bestimmt und erst damit ist die Unterscheidung zwischen Kloster und Stift sinnvoll möglich: in Klöstern ist die Zahl der Mönche prinzipiell nicht beschränkt; Stiftskapitel haben demgegenüber eine bestimmte Zahl von Pfründen und damit von Mitgliedern. Über die Lebensform sagt dies zunächst wenig aus: die „Privateinkünfte“ der Stiftsherren erlauben diesen jedoch eine „private“ Lebensführung.“ – Binding, Günther; Untermann, Matthias (1985) S. 13.

Das Wormser Konkordat hatte letztendlich nicht in die bestehenden Machtstrukturen eingegriffen. Wichtig für die Klöster, um nach der Benediktsregel entscheiden zu können, war die von einem Bischof oder der Gründerfamilie garantierte Unabhängigkeit (*liberta*). Ansonsten bleibt festzuhalten, dass die Reformen der Klöster fast immer politischen Ursprungs waren.¹⁷⁶

Politisch geht das Kräftemessen zwischen Staat und Kirche auch in der Zeit der Stauferkönige (1138 – 1254)¹⁷⁷ weiter.

Für Deutschland lässt sich die romanische Baukunst in drei Phasen einteilen: die Frühromanik (Ottonen, 900 – 1000); die Hochromanik (Salier, 1000 – 1100); die Spätromanik (Staufer, 1100 – 1250).¹⁷⁸

Wenngleich einzelne Bauelemente im vorangestellten Kapitel notwendigerweise in ihrer zeitlichen Form erläutert wurden, so definiert sich ein Stil doch erst im Zusammenspiel mit einer grundlegenden Idee. Die Romanik setzte zeitgleich in Frankreich und Deutschland ein¹⁷⁹ und entwickelte sich aus der karolingischen Baukunst, wobei

¹⁷⁶ Vgl. Binding, Günther; Untermann, Matthias (1985), S. 109 f.

¹⁷⁷ Diese Zeit ist gekennzeichnet durch den immer wieder neu entstehenden Streit um die Macht zwischen Vertretern aus dem Hause der Welfen gegen die aus dem Hause der Staufer. Wie schon Friedrich I. (1152 – 1190), genannt Barbarossa, konzentrierte sich auch Friedrich II. (1215 – 1250) auf Italien, in Deutschland vergab er die Regalien an geistliche und weltliche Fürsten. Die Stammeshertzogtümer waren aufgelöst und die Träger der feudalen Territorialherrschaften wurden, privilegiert durch die Hoheitsrechte wie Münz-, Zoll- und Bergrechte zu Landesherren. In Italien gelang es schließlich den Päpsten Gregor IX., Innozenz IV. und Clemens IV., sich gegen die Staufer durchzusetzen. Vgl. Scheuch, Manfred (1997) S. 30 ff.

¹⁷⁸ Vgl. Bernhard, Frieder: *Stilkunde*. In: Bernhard, Frieder; Jakob, Sepp; Kögler, Reinhard; Kopf, Georg; Leicher, Donatus M.; Ludwig, Ernst; Peitz, Adolf; Pfeiler, Johann; Wibbelhoff, Heinz; Wihr, Rolf: *Der Steinmetz und Bildhauer. Ausbildung und Praxis*. Hrsg.: Frieder Bernhard. München 1996, S. 255. Koch teilt den Zeitraum mit der zusätzlichen Phase Vorromanik in vier Abschnitte ein. Vgl. Koch, Wilfried (1982) S. 94.

¹⁷⁹ Diesbezüglich schreibt Juan Plazaola: „Was die Entstehung der romanischen Architektur betrifft, so gibt es die Theorie, dass ihre Wiege in der Lombardei stand und dass sie von den so genannten „magistri comacini“ von dort aus verbreitet wurde, wobei sie in Katalonien am schnellsten Fuß fassen konnte. Danach verbreitete sie sich auch in Frankreich, wo man verschiedene romanische Stilrichtungen findet: Kirchen mit Emporen, die sogenannten „Pilgerkirchen“, die am Jakobsweg liegen, und Kuppelkirchen, die besonders häufig in Quercy, Augumois und im Périgord vorkommen. Die angelsächsische Romanik ging aus der normanischen Romanik hervor: Kirchen mit sehr hohen und langen Schiffen, ausgeprägte Transepte, die von einem quadratischen Kuppelgewölbe gekrönt werden. Wahrscheinlich wurden in England noch viele Jahre lang Kirchen mit Holzdächern gebaut, auch noch, als die formalen Züge der romanischen Architektur sich längst in den Provinzen Winchester, Worcester, Nor-

im späten 10. Jahrhundert die Veränderungen des Grundrisses als wichtigstes Novum angesehen werden kann. Die mittelalterliche Kultur des Abendlandes fand ihren Ausdruck in einer klar gegliederten Ordnung des Raumes. Die Anforderung von mehreren Altarräumen infolge wachsender Heiligenverehrung und Zunahme täglicher Messen¹⁸⁰

wich etc. durchgesetzt hatten. Norditalien ist die Heimat der lombardischen Romanik, die zahlreiche charakteristische Kennzeichen aufweist: Blindbögen mit spärlichen Reliefs auf den Kranzgesimsen, Arkaden, die den hohen Teil der äußeren Mauern verzieren; sich nur wenig abhebende Friese senkrecht an der Mauer entlang; hervorspringende Säulengänge über Säulen, die auf Tiergestalten oder Gesimsträgern ruhen. (...) In Venedig spielt die Kathedrale San Marco eine Mittlerrolle zwischen dem byzantinischen Osten und dem romanischen Westen, ohne ein gewisses vorchristliches Erbe leugnen zu können. In Zentralitalien ist der Einfluss des vorchristlichen Rom offenkundig; die Holzdecke verschwindet hier nicht. Und in Florenz und Pisa bemerkt man eine eindeutige Tendenz zur einfachen Raumgestaltung, bei der man besonderen Wert auf die Ausarbeitung der Wandflächen legt. Sie werden häufig in Panele eingeteilt und mit Mosaiken oder bunten Steinen verziert (Cefalú, Palermo, Monreale). In Süditalien (...) sind es eindeutig lombardische Einflüsse, in Sizilien byzantinische und muslimische, auch hier finden wir häufig mosaikgeschmückte Dachstühle aus Holz. In Deutschland verbreitet sich die Romanik zunächst am Rhein. Ältere Gebäude werden zunächst wieder neu aufgebaut. Diese Kirchen zeichnen sich vor allem durch die Schönheit der Raumgestaltung und die vielfältigen Bauideen aus: die doppelten Apsiden (im Osten und im Westen), Erbgut der Karolingerzeit; die zylindrischen Paartürme (am Kopf und am Ende der Kirche); die Gratgewölbe der Schiffe; die lombardischen Schmuckbänder, und die Galerien in den höher gelegenen Teilen der Kirche; Beispiele für diese Baukunst sind die Kathedralen von Speyer, Mainz und Worms sowie die Klosterkirchen von Maria Laach, Murbach, Heisterbach etc. Die Romanik der iberischen Halbinsel zeigt eine gewisse Derbheit und die Tendenz zu elementaren Lösungen. Hier haben die Kirchen kein fortlaufendes Tonnengewölbe mehr, und viele tragen orientalische Züge; es ist die Romanik der Mudejaren, auch „Ziegelromanik“ genannt. (...) In Navarra und Aragon findet man entlang des Jakobswegs schöne romanische Kirchen, (...) unverzichtbare Orte des Verweilens, und endlich dann der Höhepunkt des Pilgerwegs: Santiago de Compostela, ein ausgereiftes Meisterwerk der Romanik, mit seinen drei Längsschiffen, die von ebenfalls drei Querschiffen gekreuzt werden, dem Chorumgang und den Seitenkapellen. Eine Mutterkirche, die dem Apostel Jakobus geweiht ist (...).“ Plazaola, Juan: 2000 Jahre Kirchenkunst. Stuttgart, Zürich 2001, S. 53 ff.

¹⁸⁰ Zu den Hintergründen der unglaublichen ansteigenden Anzahl von Messen: Die frühfeudale Gesellschaft zeichnete sich aus durch einen korrupten, räuberischen und zur Herrschaft unfähigen Adel, einer monarchischen Zentralgewalt und Festigung der christlichen Kirche, die im gallisch-fränkischen Territorium über 800 Klöster, die schon während der Merowinger-Zeit entstanden waren, und weiteren 400 aus Karolinger-Zeit verfügte. Die soziale Funktion der Klöster (Erziehung von Söhnen des Hochadels und von Königen) erwuchs aus der Aufnahme von nicht erstgeborenen Söhnen und Töchtern des Adels, denn eine Erbteilung lief dem Bestreben der frühfeudalen Eigentumsmehrung entgegen. Das Interesse, ein Priestermonch (jmd., dem es aufgrund kirchlichen Weihegrads erlaubt war, Messen zu lesen) zu werden, womit die Anforderung, Latein in Wort und Schrift zu beherrschen sowie eine zusätzliche tägliche Arbeitsbelastung, stieg überall dort sprunghaft an, wo sich die feudalen Verhältnisse ausprägten. ►

wurde zum einen gelöst durch die Schaffung eines Umganges um die Hauptapsis, dem sich ein Kranz von halbrunden, radial ausgerichteten Kapellen anschloss, wobei zudem noch die Möglichkeit bestand, die eigentliche Apsis in Kapellen zu gliedern. Eine andere Variante bestand darin, die Seitenschiffe über das Querschiff hinauszuführen und diese mit kleinen Nebenapsiden abzuschließen. Auch das Querschiff konnte mit zusätzlichen Apsiden versehen werden.

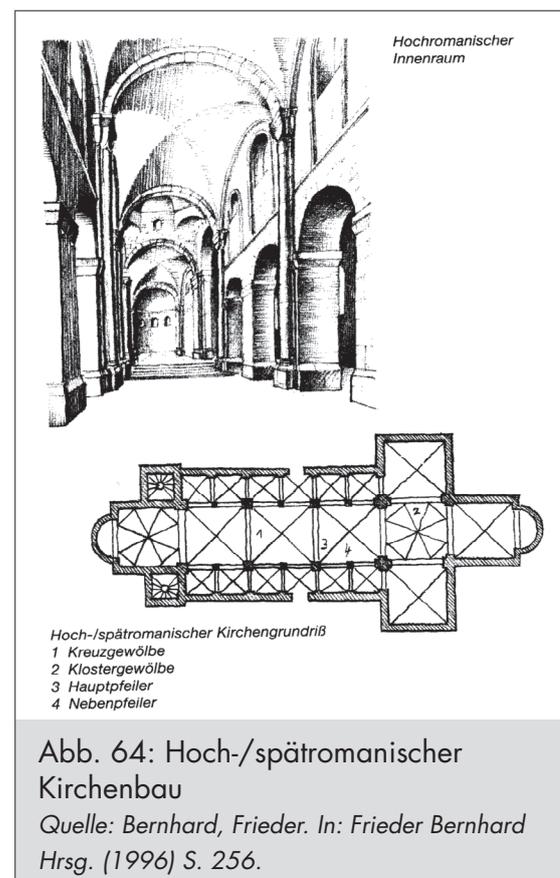
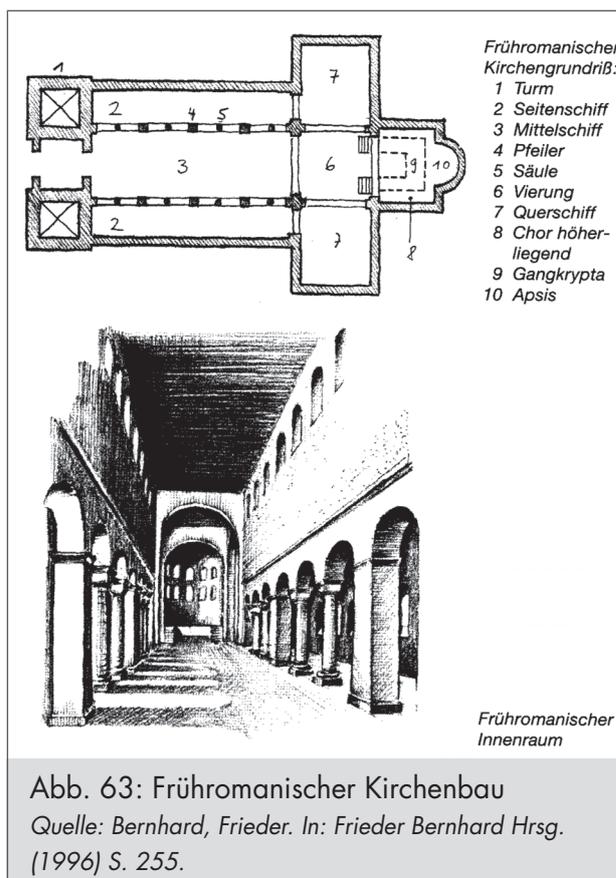
Ein weiterer Schritt zum klaren übersichtlichen Grundriss ist das „gebundene System“; hierbei werden alle Maße aus dem Flächenmaß des Vierungsquadrats abgeleitet. Das Chorquadrat, die Quadrate der Querarme und die Joche des Mittelschiffs sind somit gleich groß, auf die Seitenschiffe verteilt sich das Maß in halber Länge und Breite, so dass sich je zwei quadratische Joche rechts und links des Mittelschiffs befinden.¹⁸¹

Die Klostergemeinschaft differenzierte sich – vom Abt abgesehen – in die Priestertermöhe, den „clerici“ und denen, die trotz Profese, aber mangels kirchlicher Weihen die Kutte der Laien trugen, den „laici“; diese unterteilte man in die „literati“ und die „illiterati“, also die, die lesen, und die, die nicht lesen konnten. Im 10./11. Jahrhundert kamen als dritte Gruppe die Laienbrüder hinzu, die „conversi“ oder „fratres barbatii“. Sie entstammten zumeist dem niederen Adel und wurden hauptsächlich im Außendienst und der klösterlichen Landwirtschaft eingesetzt. Der Anteil der Priestertermöhe an der mönchischen Gemeinde stieg von etwa einem Drittel um 800 auf gut die Hälfte für das 10. Jahrhundert – denn die Symbiose von Adel und Kloster war auch liturgisch institutionalisiert worden. Es waren die Privatmessen, die in unbegrenzter Zahl von jedem Priestertermöhe täglich gelesen werden durften, die zwar die Ordnung des Konvents durchbrachen, jedoch der neuen Frömmigkeitshaltung des Volkes, dem Verlangen nach Gnadengaben, Rechnung trug. Die Privatmessen, auch „missa solitaria“, „missa specialis“ oder „missa peculiaris“ genannt, wurde still an einem Nebenalтарь ohne gläubiges Publikum celebriert. Es waren zum einen Votivmessen, in denen für persönliche Anliegen fürbittend gebetet wurde und die sich zum magischen Mittel der Herrschaftssicherung fränkischer Könige steigerte, zum anderen – größeren – Teil die Totenmessen, gespeist aus dem Glauben, mit religiösen Taten im Diesseits dem Toten die Qualen im Jenseits lindern zu können. Über diesen Totenkult kam es zur Vernetzung mehrerer Klöster, zu Gebetsverbrüderungen. Bis zu 1000 Messen und mehr konnten so für Einzelne gelesen werden, so viele waren es auch, die man ggf. zu Lebzeiten schon erwerben konnte. Denn natürlich kosteten diese Privatmessen ein Entgelt, was in der Bezahlung von Ewigmessen (festgelegte Termine für alle Zeiten, an denen ein Priester eine Messe lesen soll) in der Höhe eines großen Wohnhauses in guter Lage gipfelte. Die totenkultgesteuerten Privatmessen währten vom frühen bis zum späten Mittelalter und dienten letztlich der Umverteilung gesellschaftlichen Reichtums. Ausläufer finden sich noch heute im Tag Allerseelen und im Messstipendium. Vgl. Möbius, Friedrich. Die Chorpartie der westeuropäischen Klosterkirche zwischen 8. und 11. Jahrhundert. Kulturgeschichtliche Voraussetzungen, liturgischer Gebrauch, soziale Funktion. In: Architektur des Mittelalters. Funktion und Gestalt. Hrsg.: Friedrich Möbius und Ernst Schubert, Weimar 1983, S. 9-41, hier S. 9-32.

¹⁸¹ Vgl. Pevsner, Nikolaus (1997) S. 41-44; Vgl. Koch, Wilfried (1982) S. 90-94.

Zusammenfassend und auf die Abbildungen bezogen lassen sich als baugeschichtliche Entwicklungen für die Zeit der Frühromanik festhalten:

- „Gleiche Breiten von Mittel- und Querschiff ergeben eine quadratische Vierung
- Durch Stützenwechsel, d.h. Wechsel von Säule und Pfeiler im Langhaus, wird eine Rhythmisierung der Raumabfolge vorbereitet.
- Im als Beispiel angegebenen Grundriß wechseln sich Pfeiler und Säule nach dem Schema a-b-a-b ab, in der Innenansicht nach dem Schema a-b-b-a.
- Die glatte Wand darüber ist durch einen Obergaden aus kleinen Fenstern durchbrochen.
- Flache Decke
- Durch die Anlage einer Krypta¹⁸² (Ringkrypta) wird der Chor höhergelegt.
- Das Vierungsquadrat ist an allen Seiten von Bögen begrenzt, die die Last des Vierungsturms ableiten können (sog. „ausgeschiedene Vierung“).“¹⁸³



¹⁸² Neben der Krypta als einem gewölbten Raum unter dem Chor bildeten sich die Typen der Ring- und Stollenkrypta, der Hallenkrypta und der Außenkrypta heraus. Vgl. Binding, Günther (1987) S. 60 ff.

¹⁸³ Bernhard, Frieder. In: Frieder Bernhard Hrsg. (1996) S. 255.

Neben der Ausbildung des „gebundenen Systems“ in der Zeit der Hoch- und Spätromanik sind als Entwicklungsschritte zu nennen:

- „Zunächst werden die Seitenschiffquadrate mit Kreuzgratgewölben eingewölbt, später auch die großen Quadrate im Mittel- und Querschiff sowie im Chor.
- Die Gurt- und Schildbögen¹⁸⁴ der Hauptgewölbe werden in Diensten oder Wand- bzw. Pfeilervorlagen nach unten geführt. Dadurch ergibt sich ein Wechsel von Haupt- und Nebenpfeilern (= Pfeilerwechsel).
- Es werden als Stützen nur noch Pfeiler, keine Säulen mehr verwendet.
- Die Vierung wird mit einem Kloostergewölbe überdeckt.
- Das Kreuzgratgewölbe wird an seinen Graten mit Rippen versehen, es entsteht das Kreuzrippengewölbe.“¹⁸⁵

Auch die Außenansicht romanischer Kirchen verändert sich im Laufe der Zeit. In der Frühromanik entstanden schmucklose Bauten mit glatt eingeschnittenen Fenstern, kubisch angeordnet in einem roh behauenen Schichtmauerwerk aus kleinen Steinen oftmals in einer Wandstärke, die über den statischen Anforderungen liegt. Einzige Zierformen waren Zwillingfenster und Blendarkaden, dem Mauerwerk als Gliederung aufgesetzte Arkadenformen. Gegen Ende der Epoche (1200–1250) hat sich das Mauerwerk zu einem exakten Quadermauerwerk gewandelt, die Fassaden sind reicher gegliedert, die oberen Geschosse (mit Zwerggalerie) sind stärker durchbrochen, die

¹⁸⁴ „Schildbogen, der Bogen, der sich bei der Verschneidung von Gewölbe- und Wandfläche bildet, begrenzt das Joch seitlich und ist häufig durch einen Gurt (Längsgurt) oder eine Schildrippe markiert.“ Koch, Wilfried (1982) S. 447. In Verbindung mit den Baldachinen erörtert Sedlmayr die Bedeutung der Schildbogen damit, dass sie ermöglichen, das Gewölbe nicht mehr als Bestandteil der Wand, sondern als eigenständigen Baukörper zu verstehen (s.u.: Die diaphane Wand in der Gotik). Sedlmayr benennt zwei Gebiete diesseits der Alpen, in denen Gratgewölbe und Ansätze der Schildbogen vorkommen, und zwar am Rhein und in Burgund. „Die frühesten Schildbogen dürfte der Kaiserbau Heinrichs IV. in Speyer gehabt haben (?). Ausgebildete Schildbogen hat Maria Laach, das seit 1130 gewölbt wurde. Der Schildbogen löst die Gratkreuzgewölbe energisch von der Wand, so daß – mindestens potentiell – ein Baldachinsystem von Gratkreuzgewölben entsteht.“ Sedlmayr, Hans: Die Entstehung der Kathedrale. 3. Aufl. Freiburg 1998, S. 215.

¹⁸⁵ Bernhard, Frieder. In: Frieder Bernhard (1996) S. 256. – Das Aufmauern der Rippen beim Kreuzrippengewölbe erbrachte den Vorteil, dass anschließend jede Kappe einzeln mit Hilfe einer wiederverwendbaren Schalung ausgemauert werden konnte. Beim Kreuzgratgewölbe war ein taktgleiches Einwölben mit Hilfe einer Gesamtverschalung aufgrund des Mauerverbandes am Grat notwendig. Vgl. ebenda, S. 260.

Fenster ähnlich dem Portal mehrfach zurückgestuft und mit Säulchen besetzt, die sich in teils zweifachen Überfangbogen, der erste rund, der darüber liegende schwach zugespitzt, als Archivolten fortsetzen. Die Westfassade erhält eine reiche Gliederung.¹⁸⁶

Charakteristisch für die romanische Baukunst ist, dass sie im Außenbau das Bild vermittelt, als seien verschiedenförmige Baukörper zu einem Bauwerk zusammengesetzt worden. Die rechteckigen, zylindrischen, pyramiden- und kegelförmigen Körper werden als Masseneinheit wahrgenommen und bilden neben- und übereinander gestellt eine geschlossene Gesamtheit. Zu dem Eindruck einer Masseneinheit tragen die Verarbeitungsweisen des Mauerwerks bei – zuerst Bruchsteinstücke, die mit viel Mörtelmasse verbunden als Einheit erscheinen, dann das Quaderwerk, welches nur eine unregelmäßige, strichdünne Fugung erkennen lässt und schließlich die verputzte Außenwand. Maueröffnungen wirken wie eingeschnitten, weisen nach innen. Den Innenraum romanischer Kirchen sieht Eicken als gestalteten Hohlraum, als eine Aushöhlung, die von hoch liegenden Fenstern durch mit Glasmalerei versehenen Scheiben nur spärlich beleuchtet wird. Für die masseneinheitliche Durchbildung bot der obere Raumabschluss die größten Schwierigkeiten. Die Lösung bestand in der Ausbildung des steinernen Gewölbebaus, der die Verbindung von seitlichem und oberem Raumabschluss herstellt und die Holzdecke ablöste. Die das Ganze bedeckende Putzschicht stellt die optische Einheit her. Jedes Joch wird überwölbt und die an der Wand hinuntergeführten Wandstreifen oder Halbsäulen verstärken den Eindruck von Einzelräumen.¹⁸⁷

Zur Raumordnung romanischer Kirchen schreibt Eckstein: Abgesehen von kleineren Pfarrkirchen und Kapellen folgen die romanischen Kultbauten in der Regel als dreischiffige, der Länge nach ausgerichtete Basiliken dem System der Raumordnung. Das Mittelschiff wird beidseitig durch die Fenster der Obergaden, den Mauern, die sich über die Seitenschiffe hinaus erheben, belichtet, die Seitenschiffe durch Fenster in den Seitenwänden. Zwischen Langhaus und dem nach Osten ausgerichteten Chor fügt sich das Querhaus mit den Maßen für Höhe und Breite des Mittelschiffes und Chorraums ein. Ist der so entstandene Raum zwischen Chor und Langhaus, die Vierung, durch Bögen eingefasst und hervorgehoben, spricht man von einer „ausgeschiedenen

¹⁸⁶ Vgl. Bernhard, Frieder. In: Frieder Bernhard (1996) S. 255-265. Vgl. Koch, Wilfried (1982) S. 145. Einen Überblick über die baugeschichtlich wichtigen in Deutschland gebauten Kapellen, Klöster und Basiliken für das 9. – 12. Jahrhundert mit jeweiliger Kurzbeschreibung gibt Koepf, Hans (1980), S. 73-91.

¹⁸⁷ Vgl. Eicken, Hermann (1918) S. 54 ff.

Vierung“. Wie der Chorraum war dieser Bereich oftmals dem Klerus vorbehalten. In der Apsis war der Platz des Altares, den Abschluss der Ostwand konnten Nebenapsiden bilden, in denen Altäre für den Heiligenkult untergebracht waren. Das Mittelschiff ist der Hauptversammlungsort der Laien, die Seitenschiffe werden vor allem für Prozessionen genutzt und haben mehrere Ausgänge. Im Grundriss ist das christliche Symbol, das lateinische Kreuz aufgenommen worden.¹⁸⁸

Zuträglich ist dem Prinzip der Raumaddition der Einzug eines zweiten Querschiffes, wodurch sich die Raumteile entsprechend erhöhen, darüber hinaus bieten sich weitere Möglichkeiten an wie etwa eine Apsis im Westen oder sogar ein Westwerk mit Emporen, die sich zum Mittelschiff durch Fenster hin öffnen und als Versammlungsräume dienen können, auch Emporen über den Seitenschiffen, die ebenfalls Altäre besitzen können, teilen den Raum auf, letztlich bewirkt der Einbau einer Krypta, die meistens eine Art von selbständiger Unterkirche in Hallenform ist, die Trennung von Chor und Langhaus.¹⁸⁹

Plazaola sieht die romanische Kunst als das Ergebnis einer genialen Synthese verschiedenster Elemente: Erstens Elemente unterschiedlicher Umgebungen – aus Rom, Byzanz und dem Norden. Zweitens für die Kunst eine Synthese verschiedener struktureller, bautechnischer und dekorativer Elemente. Möglich geworden war dieses durch die bereits beschriebenen politisch-militärischen Faktoren, des Weiteren durch die wirtschaftlich-soziale Entwicklung.¹⁹⁰

¹⁸⁸ Vgl. Eckstein, Hans (1975) S. 62. Eckstein differenziert zwischen ost-, süd-, und westromanischen Räumen.

¹⁸⁹ Vgl. Hofstätter, Hans H.: Architektur der Welt. Gotik. Hrsg.: Henri Stierlin, Berlin o.J., S. 45. Vgl. Binding, Günther (1987) S. 126 ff.: Die Empore.

¹⁹⁰ Als Faktoren der sozialen Entwicklung sieht Plazaola: „(...) eine wachsende Bevölkerung, die Verdrängung der vorrangig ländlichen und bäuerlichen Kultur durch eine städtische, künstlerische und kaufmännische Gesellschaft; zum anderen spielten auch religiöse und allgemein menschliche Gesichtspunkte eine Rolle – so machte sich der Einfluss herausragender Persönlichkeiten und religiöser Einrichtungen bemerkbar, die zur Verfeinerung der Sitten beitrugen, wie einige reformatorische Äbte und der neue Orden von Cluny. So war in der Tat die Abtei von Cluny der Ausgangspunkt für die Verbreitung eines Stils, in dem regionale und lokale Traditionen des europäischen Festlands mit denen der byzantinischen, germanischen, angelsächsischen und keltischen Kunst miteinander verschmelzen.“ Plazaola, Juan (2001) S. 50.

Hinsichtlich der sich vielfältig ausgestalteten Architektur mit ihren regional begründeten Ausprägungen sei an dieser Stelle auf eine kleine Literaturlauswahl verwiesen.¹⁹¹

Hier soll noch kurz auf die Entwicklung in Westfalen eingegangen werden.¹⁹²

Baugeschichtlich bedeutend für die Region war sicherlich die Klosterkirche zu Corvey. Der ursprüngliche Westbau von 873 – 885

„(...) ist ein mittlerer Zentralraum, der über rückwärtige und seitliche Umgänge und Emporen turmartig herausragt und von Treppentürmen auf den beiden westlichen Ecken flankiert wird. Damit entspricht er dem Bauprogramm der 805 geweihten Pfalzkapelle Karls des Großen in Aachen.“¹⁹³

Des Weiteren sind vorromanische Fundamente in Vreden und Freckenhorst gefunden worden. Das Kryptensystem, archäologisch nachgewiesen für Vreden und vermutet für

¹⁹¹ Vgl. hierzu: Eckstein, Hans (1975); Koch, Wilfried (1982) S. 90-145; Koepf, Hans (1954) S. 73/91; Müller, Werner; Vogel, Gunther: dtv-Atlas Baukunst. Band 2: Baugeschichte von der Romanik bis zur Gegenwart. 11. Auflage München 1981; Pevsner, Nikolaus (1997) S. 41/69; vgl. Fillitz, Hermann (1983) bes. S. 72-78. Regional differenziert berichtet Thümmler über die Baukunst des 11. Jahrhunderts in Italien. Vgl. Thümmler, Hans: Zur Architektur und Skulptur des Mittelalters. Münster 1998, S. 33-104.

¹⁹² Vgl. hierzu: Dehio, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Westfalen. Bearbeitet von Dorothea Kluge und Wilfried Hansmann. Zweiter Band des Landes Nordrhein-Westfalen. Unveränderte Neuauflage, Meisenheim 1969. – Alphabetisch nach Orten geordnet finden sich die wichtigsten Kirchen beschrieben. – In seiner Übersichtsarbeit für die Stadt Münster benennt Grote den Zeitraum der Romanik von 1000/24 bis 1250, davon den Zeitraum der Frühromanik von um 1000/24 bis 1080/1100, den der Hochromanik von 1100 bis 1150/80 und den der Spätromanik von 1150/80 bis 1250. Siedlungsgeschichtlich setzte für Münster im 11. Jahrhundert eine Bevölkerungszunahme ein; 1040 entstand unweit der Domburg die Überwasserkirche und damit eine neue Siedlung, 1070 wurde das Stift Mauritz östlich der Stadt gegründet und im 12. Jahrhundert entstanden die neuen Pfarrkirchen St. Ludgeri, St. Aegidii, St. Martini und St. Servatii. Vgl. Grote, Udo: Architektur. Die Entwicklung der Baukunst von den Anfängen bis zur Gegenwart. In: Geschichte original – am Beispiel der Stadt Münster, Band 18. Hrsg.: Stadtarchiv und Stadtmuseum. Münster o.J., S. 3; vgl. auch: Kubach, Hans Erich: Der Raum Westfalen in der Baukunst des Mittelalters. Zu Kurt Wilhelm-Kästners gleichnamigem Beitrag aus dem Jahre 1955. In: Der Raum Westfalen. Im Auftrag des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Hrsg.: Hermann Aubin, Franz Petri u.a. Band VI, Münster 1989, S. 141-146. Auf S. 144 bietet Kubach eine Übersichtskarte (nach Thümmler) über die Verteilung der Kirchentypen des Mittelalters im Bereich der Weserbaukunst. – Vgl. hierzu auch die in Kapitel I. 1.5. „Die Gestaltung von Bauelementen und ihre Entwicklung“ angegebenen allgemeinen Zeiträume.

¹⁹³ Mühlen, Franz: Baukunst im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. In: Westfälische Geschichte. Unter Mitarbeit von Manfred Balzer. Hrsg.: Wilhelm Kohl, Band 1, Düsseldorf 1983, S. 689.

Freckenhorst, konnte auch in Meschede für die Walburgakirche des Damenstiftes für die Zeit um 900 nachgewiesen werden. Neben diesen Großbauten weist sich die frühe Sakralarchitektur Westfalens durch steinerne einschiffige Saalbauten im Dom zu Minden, in Herzfeld und Höxter aus. Der Neubau des Domes zu Minden (947 – 952) folgte dem Vorbild Corvey im Hinblick auf das Westwerk. Mit großem Aufwand quellengeschichtlicher, kunsthistorischer und archäologischer Forschungen konnten geschichtsträchtige Bauten datiert und rekonstruiert werden, von denen Mühlen berichtet, u.a. von St. Patrocli und St. Petri in Soest, St. Reinoldi in Dortmund, der Münsterkirche in Herford, dem Dom zu Münster und dem Dom zu Paderborn. In Westfalen wurde zu Beginn des 12. Jahrhunderts die Neuerung der steinernen feuersicheren Einwölbung vielerorts aufgenommen, daneben existierten die hölzernen Flachdecken der Kirchen der Reformorden.

„Die Spuren des wohl frühesten westfälischen Großgewölbes zeichnen sich in St. Mauritz in Münster an den Innenseiten der erhaltenen Chortürme ab. Der Bau war beim Tode des Gründerbischofs Friedrich von Wettin (1064 – 84) noch unvollendet. Da der Bischof vorher Kanzler Heinrichs IV. und wie seine Nachfolger ein treuer Gefährte des Saliers war, braucht es nicht zu verwundern, daß die Überwölbung des Doms zu Speyer so früh im fernen Münsterland aufgegriffen wurde. Auch in St. Patrocli in Soest war 1118 bei der Weihe des Hochaltares der Chor über der fünf-schiffigen Krypta gewiß schon überwölbt.“¹⁹⁴

Durch Grabung bekannt gewordene Flachdeckenkirchen sind die Andreaskirche auf dem Burgberg in Warburg und die Kirche der Benediktinerprobstei tom Roden bei Corvey, letztere eine Basilika mit Nebenchören, dreiapsidalem Abschluß und Westturm. Als letzte überkommene Großkirche mit Flachdecke nennt Mühlen die Kirche des 1122 gegründeten Prämonstratenserklosters Cappenberg. In Neuenheerse blieb von einer Säulenbasilika einer Damenstiftskirche das nördliche Seitenschiff erhalten, in den Ostteilen fand eine Einwölbung nach einem Brand 1165 statt. Kunstgeschichtlich interessant ist die 1131 geweihte Kirche zu Hardehausen¹⁹⁵, eine Basilika mit dreischif-

¹⁹⁴ Mühlen, Franz (1983) S. 693.

¹⁹⁵ Vgl. hierzu Elm, Kaspar: Westfälisches Zisterziensertum und spätmittelalterliche Reformbewegung. In: Westfälische Zeitschrift. Zeitschrift für Vaterländische Geschichte und Altertumskunde. Hrsg.: Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens durch Alfred Hartlieb von Wallthor und Friedrich Gerhard Hohmann. 128. Band. Münster 1978, S. 9-32 und die hier angegebene Literatur. - In seinem Aufsatz untersucht Elm die Faktoren der Reformbewe-

figem Chor und drei Apsiden, je eine Apside am Ende der Kreuzarme, eingewölbt, nach überkommenen Basen und Palmettenkapitell eine Säulenbasilika, die nach der Säkularisierung abgebrochen worden ist. Weitere Beispiele für die frühe, mancherorts lediglich teilweise Einwölbung folgen, die letztendlich den Weg für die einheitlich gewölbten Kirchen, die Großgewölbe, geebnet haben. Hierzu gibt es eine Vielzahl von Lösungen und Entwicklungen, wozu die Anregungen aus benachbarten Landschaften kamen. Es entstehen Gewölbebasiliken mit und ohne Querschiff, Saalkirchen¹⁹⁶ und Kreuzkirchen mit geradem oder apsidialem Chorabschluss. Säulen oder Pfeiler unterteilen die Schiffe, die oft nur zwei Joche in der Länge aufweisen. Beispielgebend wurde die Zisterzienserkirche zu Marienfeld (1185 – 1222) im Hinblick auf das hochkuppelige Gewölbe und der Gliederung der Gewölbevorlagen und -gurte, u.a. für den Dom zu Osnabrück und die Nikolaikirche zu Lemgo.

„Der Domneubau in Münster seit 1225 behielt den Grundriß des ottonischen Vorgängerbaues mit zwei Querschiffen bei, entwickelte aber einen fünfseitigen Chorumgang – allerdings ohne die jüngeren Kapellen – und folgte damit dem Beispiel der Dome von Basel und vor allem Magdeburg. Sein Baumeister legte das basilikale Langhaus von den Außenwänden her zwar auf die Zwischenstützen des gebundenen Systems an, verzichtete dann aber auf diese Raumunterteilung und spannte die Längsgurte in einem einzigen, tief ansetzenden und hoch ausholenden Bogen von Hauptpfeiler zu Hauptpfeiler und zog entsprechend gestreckte Seitenschiffgewölbe ein. Damit erzielte er in der Basilika eine hallenartige Wirkung. Denn das ganze etwa 27 x 28 Meter im Lichten messende Langhaus wird nur durch ein einziges mittleres Pfeilerpaar getragen und öffnet sich allseitig in den weit gespannten Arkaden. Da auch die Mittelschiffgewölbe ungewöhnlich niedrig – noch unter den Fenstersohlbänken – ansetzen, wird deutlich, wie sehr diese westfälische Architektur von der raumschaffenden Funktion der Gewölbe her bestimmt war. Westquerschiff und Langhaus müssen 1245 vollendet gewesen sein.“¹⁹⁷

gungen der westfälischen Tochterabteien der Abtei Kamp am Niederrhein, das 1140/1155 im oberwaldischen Teil des Stiftes Paderborn gegründete Hardehausen, dessen Tochtergründung Marienfeld im Münsterland, gegründet 1185 und das 1196 entstandene Zisterzienserkloster Bredelar im Hoppecketal, das vordem ein Prämonstratenserinnenkloster gewesen war.

¹⁹⁶ Eine Saalkirche ist eine aus einem ungeteilten Raum bestehende einschiffige Kirche. Vgl. Winzer, Fritz (1979) S. 65.

¹⁹⁷ Mühlen, Franz (1983) S. 696 f.

Raumgestaltung und Architekturdetails weisen auf westfranzösische Vorbilder hin. Als letzte große Basilika mittelalterlicher Architektur Westfalens nennt Mühlen den Neubau der Reinoldikirche in Dortmund, wo die Querschiffarme in der Flucht der Seitenschiffe bleiben und nicht darüber hinausgehen, die steilen Arkaden nicht von Zwischenstützen unterteilt sind und das Gewölbe noch unter den Arkadenscheiteln des Mittelschiffs ansetzt, wodurch nur wenig Platz für die als Halbrosetten gestalteten Fenster im Obergaden bleibt. Diese Konstruktion bewirkt, dass der Raum hallenartig wahrgenommen wird.¹⁹⁸ Die westfälischen Gewölbebasiliken zeichnen sich durch eine betonte Massigkeit gegenüber den rheinischen aus, in Westfalen wie im Rheinland zeigen sie durchweg das gebundene System.¹⁹⁹

Die Hallenkirche²⁰⁰ kommt in Deutschland zunächst in Westfalen und Hessen Ende des 12. Jahrhunderts auf. Im Vergleich mit Frankreich sind auch hier die westfälischen Hallen mit zwei bis drei Joch eher kurz. Der Typus Halle dringt von Westfalen und Hessen nach West- und Mitteldeutschland vor, dann im 13. Jahrhundert nach Böhmen und im 14. Jahrhundert nach Schlesien und in das norddeutsche Backsteingebiet.²⁰¹

Hinsichtlich der Konstruktion der Hallenkirchen, bei denen sich die Schubkräfte des Mittelschiffgewölbes durch die Gewölbe der Seitenschiffe weitgehend aufheben, kommt es zu einer Entlastung der gliedernden Säulen bzw. Pfeiler, die nur noch anteilig die Last von Wölbung und Dach tragen und dadurch leichter gestaltet werden können, was dem Raumgefüge der Halle zugute kommt. Im 13. Jahrhundert sind in ganz Westfalen zahlreiche Lösungsmöglichkeiten gefunden worden.²⁰²

¹⁹⁸ Vgl. Mühlen, Franz (1983) S. 689-697.

¹⁹⁹ Vgl. Kubach, Hans Erich (1989) S. 143.

²⁰⁰ Bei den „Hallenkirchen“ handelt es sich um Bauten, bei denen die Bedachung des Mittelschiffs und der Seitenschiffe in gleicher Höhe ansetzt, ist das Mittelschiff etwas erhöht, spricht man von einer „Stufenhalle“, im Falle spätromanischer Kirchen, die im gebundenen System ausgeführt wurden, von „Hallenkirchen gebundener Ordnung“. Vgl. Thümmler, Hans (1998) S. 117-132, hier S. 117, Fußnote 2. Technisch erklärt sich die „Stufe“ aus dem gebundenen System, bei dem ja auf ein Mittelschiffjoch zwei Seitenschiffjoch in der Länge kommen. Demnach steigt das Gewölbe des Mittelschiffjochs entsprechend höher an und lässt über der Zwischenstütze noch ein Stück der Mittelschiff-Schildwand herausragen. Vgl. Mühlen, Franz (1983) S. 698.

²⁰¹ Vgl. Binding, Günther (1987) S. 19.

²⁰² Vgl. Mühlen, Franz (1983) S. 698. Auf die Beschreibung einzelner Kirchen (S. 698-701) wird hier verzichtet. Es sei jedoch noch die Arbeit „Bau- und Kunstdenkmäler“ von Reinhard Karrenbrock genannt, die sich mit Kirchenbauten der Ämter Cloppenburg und Vechta, zugehörig zum Niederstift Münster, befasst. Karrenbrock, Reinhard: Bau und Kunstdenkmäler. Sonderdruck aus: Die katholische Kirche im Oldenburger Land. Im Auftrag des Bischöflich Münsterschen Offizialates. Hrsg.: Willi Baumann und Peter Sieve. Vechta 1995, S. 71-127.

Wo und wie auch immer: die mittelalterliche Baukunst entwickelte sich durch Impulse und Kenntnisse aus anderen Regionen, so bot die Hallenbaukunst Südwestfrankreichs Vorlagen für die Münsterkirche in Herford und den Dom in Paderborn, für andere westfälische Kirchen sprechen Vorbilder aus Italien. Letztlich sind es aber die regionalen Strukturen, die die Umsetzung ermöglichen müssen. Andererseits gingen Impulse von Westfalen aus nach Nord- und Ostdeutschland und darüber hinaus in den nordisch-baltischen Raum. Maßgeblich hieran beteiligt war das Haus der Edelherren zur Lippe.²⁰³

Mehrere sich gegenseitig beeinflussende Faktoren²⁰⁴ ermöglichten die Entwicklung der Städte und damit den Bau gotischer Kathedralen. Das Europa des frühen Mittelalters war von Krieg und Verwüstung gezeichnet. Mit Papst Gregor VII. (reg. 1073-1085) war die Frage – neben der Frage der Investitur – nach der Suprematie des Papsttums gegenüber dem Kaiser gestellt worden. In einem jahrzehntelangen Kampf mit allen Mitteln erschöpft sich die kaiserliche Macht in Deutschland und wird von französischen und englischen Königtümern, auf deutscher Seite von Herzogtümern abgelöst²⁰⁵. Anders in Frankreich: Hier tritt die gefestigte monarchische Gewalt als Beschützerin der Kirche auf. Der König ernannte die Bischöfe, die in seinem Namen regierten, darüber hinaus waren die überaus meisten seit der Mitte des 12. Jahrhundert entstandenen Kathedralen auch königliche Eigenkirchen. In den Programmen der Kirchen spiegelt sich neben religiösem Gedankengut ein vergeistigter Herrschaftsbegriff, in Spanien geht die Gotik sogar als königliche Sakralarchitektur ein. Für Deutschland, Flandern und Italien hatte hingegen das Konkordat von Worms, welches 1122 den Investiturstreit beendet hatte, zur Folge, dass dem König wesentliche Rechte gegenüber den Bischöfen zugefallen waren. Ausdruck hiervon mögen die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts errichteten Kaiserdome in Mainz, Bamberg und Worms sein.²⁰⁶

²⁰³ Vgl. Mühlen, Franz (1983) S. 703.

²⁰⁴ Für dieses komplexe Thema, welches jeweils landesgeschichtlich differenziert zu betrachten ist, können hier lediglich Entwicklungen im Zeitgeschehen erwähnt werden, die das Schaffen gotischer Architektur erklärbar macht. Ein differenziertes Bild zur Entwicklung der Städte, wozu in der Regel wirtschaftliche Faktoren führten, vermittelt Ennen, Edith: Die europäische Stadt des Mittelalters. Göttingen 1972.

²⁰⁵ Vgl. hierzu Scheuch, Manfred (1997) S. 32, S. 37 f.

²⁰⁶ Vgl. Simson v., Otto: Das Mittelalter II. Das hohe Mittelalter. In: Propyläen Kunstgeschichte. In zwölf Bänden, Band VI, Berlin 1983, S. 16. – Im Zusammenhang mit der Darstellung der ersten gotischen Bauten in Deutschland (Magdeburger Dom; Trier, Liebfrauenkirche; Marburg, Elisabethkirche) gibt Nussbaum zu bedenken: „Erstaunlich ist die Vielfalt der Bauten. Man ver-

Der Staufer Heinrich VI, verheiratet mit der Schwester von König Richard Löwenherz und Erbin des normannischen Reichs, strebte nach der Eroberung Siziliens die Universalmonarchie mit der Eroberung von Byzanz und des Orients an, starb jedoch zuvor im Jahre 1197. Unter Friedrich II (1215 – 1250) regierten in Deutschland die weltlichen und geistlichen Territorialfürsten, Bischöfe als Territorialherrscher bauten die Dome. Lediglich der Bamberger Dom wurde finanziell von Friedrich II. großzügig unterstützt. Als Verbündete des Kaisers übernahmen allmählich die Reichsstädte ihre Rechte, so sind die Ostteile des Straßburger Münsters vom Bischof errichtet worden, den Bau von Schiff und Fassade und letztlich sogar die Gesamtverantwortung übernahm der Rat der Stadt. Das Bekenntnis zur monarchischen Idee findet sich in Glasgemälden und Skulpturen wieder. Ab etwa 1300 werden in Deutschland die gotischen Kirchen von der Bürgerschaft der Städte errichtet und sind Zeichen ihres Selbstbewusstseins. Für Italien liegen die Anfänge des Patriziats im 9. und 10. Jahrhundert, in der Regel herrschten die Bischöfe in Vertretung des Kaisers. Mit dem Zusammenbruch des Kaiserreichs im 13. Jahrhundert entstehen die Stadtstaaten, welche als Zeichen ihrer Macht und Herrschaft zunächst Kommunalpaläste, dann auch Dome als zweiten Brennpunkt in den Städten bauten.²⁰⁷

Mit der Festigung städtischer Lebensformen ging die Entwicklung des Geisteslebens einher. In Frankreich

„(...) entstand das Lehrgebäude der Scholastik, die die rationale Beweisbarkeit und Fundierung der christlichen Glaubenslehre mit den Mitteln der aristotelischen Logik zum Ziel hatte. Die Auseinandersetzungen der Theologen in den Kathedralschulen führten in Paris zur Entstehung der ersten Universität des Abendlandes. Hier sind auch die großen Reformorden, die Zisterzienser und die Prämonstratenser, beheimat-

mißt jene große Linie, die man gemeinhin als „Zeitstil“ zu fassen bemüht ist. Dies hängt sicher nicht mit dem Rückzug des staufischen Kaisertums aus Deutschland und dem schließlichen Zusammenbruch der Dynastie zusammen. Die deutsche Gotik war kein monarchischer Stil und sollte es auch in Zukunft nicht werden. Selbst für die großen Bischofskirchen des kapingischen Frankreich stellt der Begriff der „Königskathedrale“ eine bedenkliche Verkürzung der historischen Tatbestände dar. Wenn dieser Stil zur umfassenden Zeiterscheinung wurde, dann vor allem, weil er modern, und wie alles Moderne in seinen Anfängen von spektakulärer Wirkung war. Deshalb bedienten sich seiner bald alle, deren Mittel die Finanzierung eines aufwendigen Steinmetzgliederbaus erlaubten. Wo die Mittel fehlten, ersann man Abhilfe durch Vereinfachung in Bautechnik und Material.“ Nussbaum, Norbert: Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik. 2. Aufl. Darmstadt 1994, S. 59.

²⁰⁷ Vgl. Simson v., Otto (1983) S. 16 f.; Vgl. Scheuch, Manfred (1997) S. 31.

*tet, deren Wirken weit über alle Landesgrenzen hinausging, das ganze Abendland erfasste, und die in ihrer Blütezeit gewaltige Machtfaktoren darstellten, welche die Massen begeistern und zu großen Unternehmungen entflammen konnten.*²⁰⁸

Hinsichtlich Heiligenkult und Wallfahrten erfuhr der Heiligenkult seine Steigerung in der Verehrung der Reliquien, wobei die Reliquiare aufgrund der wundersamen Vermehrung der Reliquien bald aus weniger wertvollem Material als aus Gold und Edelmetallen hergestellt wurden. Diese wurden über Land getragen und brachten so zusätzliches Opfergeld ein. In der Kirche wurden sie für alle gut sichtbar aufgestellt, für den Chorraum ermöglichte der Chorumgang, dass, wie etwa an kirchlichen Festtagen, sehr viele Menschen der Reliquie huldigen konnten, ohne dass das sonst kaum vermeidbare Chaos ausbrach. Die wichtigste Wallfahrt blieb die zum Grab des hl. Jakobus nach Santiago de Compostela. Die Pilgerzüge waren bald gut organisiert auf einer festen Route mit Stationen an Kloster- und Wallfahrtskirchen durch Frankreich bis Nordwestspanien.

Das gewaltigste Ziel jedoch hieß Jerusalem. Die Wirkungsstätte Jesu war am Ende des 11. Jahrhunderts in den Händen von Muslimen und dies galt es zu ändern. Die Idee der religiösen Pilgerfahrt mischte sich mit dem politischen Interesse, gegen das Vordringen islamischer Macht vorzugehen. Die Kriegsschauplätze hatten sich im Grunde auf die Kreuzzüge (Erster Kreuzzug 1096 – 1099, ausgerufen von Papst Urban II.) verlegt unter Hinzugewinnung des Heilsgedanken: war das Töten, die Pflicht der Ritter, bislang von der Kirche verdammt worden, wurde das Töten der Feinde Christi nun zum heiligen gerechten Krieg erklärt und diente dem Seelenheil wie das Gebet, Fasten oder die Pilgerreise. Und auch hierzu gibt es eine zweite Seite, die des zunehmenden Handels und verstärkten Einflusses byzantinischer und islamischer Kunst im Abendland. Die intensivierte Handelsbeziehungen führten zu mehr Reichtum in den Städten und somit zum Bau der Kathedralen, der wiederum zur Expansion des Marktgeschehens beitrug.²⁰⁹

Aus kleinen Anfängen entstanden, entwickelte sich der Orden der Zisterzienser rasant zu einer politisch bedeutsamen Größe²¹⁰: Die dritte Kirche von Cluny hatte aufgrund

²⁰⁸ Fillitz, H. (1983) S. 79.

²⁰⁹ Vgl. Fillitz, H. (1983) S. 79; vgl. Jones, Terry; Ereira, Alan: Die Kreuzzüge. München 1995, hier S. 24 f.

²¹⁰ Während des 12. Jahrhunderts wurden über 100 Zisterziensermönche zu Bischöfen, 12 zu Kardinälen erhoben, die zwischen der römischen Kurie und den staufischen Kaisern Friedrich Barbarossa (1152 – 1190) und Friedrich II. (1215 – 1250) diplomatisch vermittelten. Vgl. Binding, Günther; Untermann, Matthias (1985) S. 178 f.

kostspieliger Steinmetzarbeiten und aufwendiger Malereien Aufsehen erregt, das Leben in den Klöstern des Kluniazenserordens war prunkvoll und komfortabel geworden. Mit Reformwillen²¹¹ und Besinnung auf die Benediktinerregel gründete Abt Robert von Molesme 1098 in Citeaux einen neuen Orden, deren Mönche sich nach dem Ort lateinisiert Cistercium – Zisterzienser nannten; ihre neuen Gemeinschaftsziele wurden in der Carta caritatis niedergeschrieben²¹². Bernhard von Clairvaux, genannt nach der Abtei in Clairvaux, der er 38 Jahre bis zu seinem Tode 1153 als Abt vorstand, trat 1112 im Alter von 22 Jahren als Sohn des kinderreichen Ortsadels von Fontaines-lès-Dijon dem Orden bei und sorgte maßgeblich für seine Verbreitung.²¹³ In aller Einfachheit und architektonischen Strenge, quasi auf den Stein reduziert, mit geradem Chorabschluss und ohne steinerne Türme, nur hölzerne Dachreiter waren erlaubt, entstanden fern von Ansiedlungen die Abteien der Zisterzienser.²¹⁴ Der zisterziensischen Idee von Armut und Verzicht auf alles für den Körper Angenehme, um Christus zu gewinnen, steht die allgemeine Entwicklung des 12. Jahrhunderts entgegen. Bernhard von Clair-

²¹¹ Zu den Reformen bemerkt Gimpel: „Der Erfolg der Reform von Cluny war auf den Willen frommer, tatkräftiger Männer zurückzuführen, das christliche Europa der Barbarei des 10. und 11. Jahrhunderts zu entreißen. Der Erfolg der zisterziensischen Reform dagegen beruhte auf dem Willen enthaltamer Männer, die westliche Welt, in der sich Lebenslust und Genießertum auszubreiten begannen, von ihren niederen Vergnügungen zu befreien.“ Gimpel, Jean (1996) S. 10.

²¹² Gegen die Verselbständigung einzelner Klöster entsteht das Gebot des Zusammenhaltes was besagte, dass alle Äbte einmal im Jahr auf einem Generalkapitel konferieren sollten und dass jedes Kloster zweimal im Jahr von einem Beauftragten, in der Regel vom Abt des Mutterhauses, besucht und kontrolliert werden sollte. Vgl. Badstübner Ernst (1981) S. 141.

²¹³ „Bereits drei Jahre nach seinem Eintritt in Citeaux verließ er das Mutterkloster und gründete das unweit gelegene Clairvaux, Clara Vallis, Helles Tal. Bis zu seinem Tode 1153 konnte er über siebenzig weitere Niederlassungen seines Ordens ins Leben rufen. Insgesamt soll es zu diesem Zeitpunkt etwa 340 Zisterzienserklöster gegeben haben. Überall in Europa wuchsen sie mit den charakteristischen Namen Fontenay, Troisfontaines, Clairefontaine, Bellevaux, Fountains, Chiaravalle, Tre Fontane, später dann Marienfeld, Marienthal oder Mariensee empor.“ Badstübner, Ernst (1981) S. 141.

²¹⁴ An dieser Stelle sei auf den Roman „Singende Steine“ von Fernand Pouillon hingewiesen. Der Roman erzählt die Entstehung des Zisterzienserklusters Le Thoronet in der Provence. Sowohl alle mit dem Bau der Abtei verbundenen Schwierigkeiten, seien sie planerischer, handwerklicher oder personeller Art, als auch die Beschreibung äußerer und innere Konflikte geben Aufschluss über die Strukturen des Ordens, das Klosterleben und den Baubetrieb. Fernand Pouillon (1912 – 1986) war Architekt und beschäftigte sich im Rahmen einer Professur an der Universität Aix eingehend mit den Zisterzienserbauten in der Provence. Pouillon, Fernand: Singende Steine. München 1999.

vaux²¹⁵ trifft seinen Gegenspieler in der Person von Abt Suger, Regent Frankreichs und Baumeister von St. Denis, während Ludwig VII am Kreuzzug teilnahm. Suger kam zwar aus einfachen Verhältnissen, genoss jedoch durch die Aufnahme an der Schule Saint-Denis-de-l'Estrée, nahe der Abtei, eine Ausbildung zusammen mit Prinzen und Söhnen des Adels und befreundete sich mit dem späteren König von Frankreich. 1121 wurde er zum Abt von St. Denis ernannt. Sein Leben in Prunk und Pracht, seine Vorliebe für Gold und Edelsteine wurden von Bernhard von Clairvaux gemäßregelt, woraufhin Suger erklärte, dass man Gott auch durch äußeren Schmuck dienen solle. Innere Reinheit und äußere Erhabenheit, sichtbare Zeichen für den Glauben – Abt Suger sah sich genötigt, in zwei Büchern seine Vorliebe für alles Prachtvolle vor Bernhard von Clairvaux zu rechtfertigen. Mit Hilfe von Suger steht auch Bernhard bald in einer direkten offiziellen Beziehung zum König.²¹⁶ Sowohl Bernhard von Clairvaux für die Kirche als „der inoffizielle Vertreter des Papsttums“ als auch Abt Suger als „die wichtigste politische Persönlichkeit des französischen Königreichs“ war es geboten, sich nicht gegeneinander zu stellen.²¹⁷

Edessa fiel an den islamischen Fundamentalisten Nur ed-Din und Papst Eugenius III., Schüler von Bernhard von Clairvaux, rief nach einem zweiten Kreuzzug. Doch als seine und auch des Königs Bemühungen verhallten, war es alleine Bernhard, der die Christenwelt für einen weiteren Kreuzzug begeistern konnte. In Vézelay nahm 1146 König Ludwig VII. das Kreuz, anschließend nahm in Deutschland König Konrad III. das Kreuz. Zehntausende verließen 1147 ihre Heimat, um 1149 vor Damaskus vernichtend geschlagen zu werden.²¹⁸

Hatte der Kreuzzug bewirkt, dass sowohl die Kreuzfahrer als auch die im Land Gebliebenen mit zahlreichen Stiftungen vor allem den Orden der Zisterzienser, für den

²¹⁵ „Bernhards geistige Macht, sein theologischer Scharfsinn, seine unbegrenzte Tatkraft und ein bedingungsloses Askeseverlangen gaben ihm eine zwingende Überzeugungskraft. Bernhards ausgeprägte Frömmigkeit war durchdrungen von christlichen und ritterlichen Idealen und erreichte so die breite mittlere und niedere Adelsschicht, das Rittertum.“ Binding, Günther; Untermann, Matthias (1985) S. 172.

²¹⁶ Hierbei ging es um Etienne de Garlande, ein Mönch, der zum Oberbefehlshaber ernannt worden war und durch Sugers Zutun die Gunst des Königs und damit seine politische Macht verlor. Vgl. Gimpel, Jean (1996) S. 12.

²¹⁷ Vgl. Gimpel, Jean (1996) S. 9-15.

²¹⁸ Vgl. Jones, Terry und Ereira, Alan: Die Kreuzzüge. München 1995, S. 111-123.

von Beginn an die Marienverehrung²¹⁹ im Vordergrund stand, gestärkt hatten, so war mit dem Scheitern des Kreuzzuges das Königreich grundlegend geschwächt mit der Folge, dass die Liebe des Adels zum Königreich nachließ und weniger Menschen eine Pilgerreise nach Jerusalem auf sich nahmen, da sie Angst hatten, wieder in eine Falle zu geraten²²⁰, war doch der zweite Kreuzzug von Bernhard als von im Himmel ausgemacht und somit erfolgreich gepriesen worden.²²¹

Darüber hinaus verloren die Zisterzienser mit dem Zusammenbruch der Herrschaft der Staufer²²² ihren politischen Einfluss. Wenngleich auch Zisterzienserhöfe in den Städten existierten, um das Marktgeschehen zu nutzen, verarmten viele Konvente infolge der neuen Geldwirtschaft und dem Zusammenbruch der Eigenwirtschaft. Zudem verloren sie an die Bettelorden, städtisch orientiert und sozial engagiert, und alsdann an die Zünfte einen Anteil ihres Nachwuchses. Das abendländische Schisma (1378 – 1417) schwächte die kirchliche Autorität und brachte erneut Unruhe in den Orden. Während der Reformation wurden in Deutschland 51 Männer- und 137 Frauenklöster aufgehoben. Bauernkrieg und Dreißigjähriger Krieg hinterließen eine Spur der Verwüstung, viele Klöster gingen in Flammen auf, die Konvente lebten in äußerster Armut. Im 17. Jahrhundert konnten sich die übrig gebliebenen Klöster im Zuge der katholischen Restauration erholen. Die Säkularisation 1802 – 13 bewirkte, dass der Orden in Deutschland fast alle Klöster verlor, nach Beraubung wurden sie profaniert oder abgebrochen.²²³

Nachdem also nun schon unter Papst Gregor VII der Anspruch erhoben worden war, die geistige Macht stehe der weltlichen vor, erreicht das Papsttum mit Innozenz III (1198 – 1216) den Höhepunkt seiner Herrschaft. Mit dem Ziel, eine abendländi-

²¹⁹ Der Kapitelbeschluss von 1281 nennt Maria als Patronin des Ordens, 1335 wurde vorgeschrieben, dass jedes Konventsiegel ihr Bild tragen muss. Vgl. Binding, Günther; Untermann, Matthias (1985) S. 178. Zahlreiche Kirchen der Gotik stehen im Patronat der Heiligen Mutter Gottes, Notre Dame.

²²⁰ Hier setzt im Königreich Jerusalem die Arbeit der Templer, den Kriegern der Kirche, ein, die die Pilger aus dem Abendland während der langen und gefährlichen Reise zur Heiligen Stadt beschützten. Vgl. Campbell, G.A.: Die Tempelritter. Aufstieg und Verfall. Stuttgart 1939.

²²¹ Vgl. Jones, Terry und Ereira, Alan (1995) S. 123.

²²² In Deutschland wird das Interregnum der Territorialfürstentümer nach dem Tode Friedrichs II 1250 mit der Berufung von Rudolf von Habsburg 1273 zwar beendet, doch erst unter Karl IV, der von 1347 – 1378 in Prag residiert, sind die politischen Verhältnisse wieder geordnet.

²²³ Vgl. Binding, Günther; Untermann, Matthias (1985) S. 178 f.; vgl. Nussbaum, Norbert (1994) S. 9.

sche Einheit des Christentums zu schaffen, forcierte er die politische Unabhängigkeit des Kirchenstaates, beanspruchte die Oberhoheit über Sizilien und mischte sich in die Politik der europäischen Länder ein, was vielfach Oppositionen hervorrief, die sich aber erst nach der Amtszeit von Papst Innozenz auswirkten. Unter seinem Vorsitz versammeln sich 1215 geistliche und weltliche Führer zu einer Lateransynode, wobei die wichtigsten Punkte waren:

„Forderung nach einer Reform der Kirche, deren Notwendigkeit in dieser Zeit auch durch die neuen Ordensgründungen der Franziskaner und Dominikaner unterstrichen wird; Festlegung der Transsubstantiationslehre, nach der die Substanzen von Brot und Wein im Meßopfer vollkommen in die Substanzen von Leib und Blut Christi²²⁴ verwandelt werden, sowie die Forderung der mindestens einmal im Jahr zu empfangenden Beichte und Kommunion; Einschränkung weiterer Ordensgründungen und die Bindung an die apostolischen Regeln zur Vermeidung ketzerischer Sektenbildungen, die mit radikalsten Methoden verfolgt und ausgerottet werden; Einschränkungen bischöflicher Ablässe und das Verbot, Kirchengüter ohne Zustimmung des Papstes mit Steuern zu belegen, um die Unabhängigkeit der Klöster und Bischöfe vom weltlichen Staat sicherzustellen.“²²⁵

Im 14. Jahrhundert bewirkten Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Staat, dass Papst Clemens V. und seine Nachfolger von 1309 bis 1377 in Avignon residierten. Erst Gregor XI. kehrt nach Rom zurück, als der Kirchenstaat droht, verloren zu gehen. Das babylonische Exil in Frankreich bewirkte neben den Missständen in der Kurie das Ende der mittelalterlichen Weltherrschaft der Päpste.²²⁶

²²⁴ Die Lehre, dass der ganze und ungeteilte Christus in der Eucharistie in den beiden Gestalten von Brot und Wein anwesend ist und nach der Konsekration diese Substanzen in die von Leib und Blut Christi umgewandelt werden, wird von nun an liturgisch dargestellt. Die Messe erhält mit der Elevation (dem Hochheben) der Hostie einen neuen Mittelpunkt. Auch hierfür liegen die Anfänge geographisch um Paris, zeitlich etwa um 1120; der erste Höhepunkt liegt um 1200 in Paris. Hier beschließt der Bischof, die Hostie sei nach der Konsekration emporzuheben, damit das Volk, dessen Interesse sich auf die Gegenwart des Herrn in der Hostie richtet, nicht ein bloßes Brot anbetet, sondern durch Schauen des eucharistischen Christus teilhaftig wird. Dieser Wunsch des Sichtbarmachens steht hinter dem gesamten Bildprogramm der Kathedralen. Vgl. Sedlmayr, Hans (1998) S. 40; Vgl. Hofstätter, Hans H. (o.J.) S. 12.

²²⁵ Hofstätter, Hans H., S. 12

²²⁶ Hofstätter, Hans H., S. 12 ff.

Als wegweisend für die gotische – zisterziensische²²⁷ – Architektur im Reich stellt Nussbaum die „integrierende Kraft der christlichen Kultur“ heraus. Aber auch hier hatte sich ein Wandel vollzogen. Die christliche Kultur war nicht mehr wie zu romanischer Zeit monastisch ausgerichtet, sondern städtisch und wurde getrieben von Häresie, Schisma und endlosen inneren Führungskrisen mit dem Ergebnis von Reformation und Spaltung. Der gotische Architekturstil verbreitete sich nicht als Zeichen einer geeinten Christenheit. So fasste er in Rom keinen Fuß, erlangte jedoch in den östlichen Kolonisationsgebieten mit der Einführung mitteleuropäischer Rechts- und Siedlungsformen große Bedeutung.

Neben den Kathedralen, den geräumigen Pfarrkirchen und Bettelordensbauten entstanden in den Städten auch zunehmend Profanbauten wie Rathäuser, Spitäler, Markt- und Tuchhallen. Bauaufgaben bestimmend blieben aber bis weit ins 15. Jahrhundert hinein die Sakralbauten.²²⁸

Historisch gliedert sich die Epoche der Gotik in drei Zeiträume: eine Übergangszeit von der Romanik zur Gotik, in Frankreich Mitte 12. Jahrhundert, in Deutschland um und nach 1200; die Hochgotik, mit geographischen Differenzen, im Wesentlichen aber im 13. Jahrhundert; und die Spätgotik, die die mystischen Strömungen des 14. Jahrhunderts aufnimmt; Kriege und Epidemien in ganz Europa lassen allerdings nur noch vereinzelt große Bauprojekte zu und nicht vollendete Kathedralen erhalten oft erst im 19. Jahrhundert ihre geplante Gestalt.²²⁹

²²⁷ „Die Gotik war wie in Deutschland (Ebrach, Heisterbach), in Spanien (...) und in England (Fountains) auch in Italien (Fossanova, Casamari) von den Zisterziensern eingeführt worden. Deren Bauweise wurde von den Bettelorden ins Italienische übersetzt, der erste wahrhaft gotische Bau Italiens aber ist S. Francesco in Assisi (...), der ungefähr an den Typ der Kathedrale von Angers anschließt, jedoch große Wandflächen für Gemälde vorsieht – für die berühmten Bilder der Franziskus-Legende, schon vom Thema her ein Durchbruch zum Naturstudium, da hier das Leben eines erst vor zwei Generationen Verstorbenen in einer allen Betrachtern vertrauten Welt zu schildern war.“ Simson v., Otto (1983) S. 17 f.

²²⁸ Vgl. Nussbaum, Norbert (1994) S. 9.

²²⁹ Vgl. Hofstätter, Hans H., S. 7. – Pevsner wählt für die Früh- und Hochgotik den Zeitraum Mitte 12. bis Mitte 13. Jahrhundert, für die Spätgotik den von 1250 bis 1500. Vgl. Pevsner, Nikolaus (1997) S. 71 und 105. Für Deutschland entwarf Georg Dehio „die erste systematische und bis heute grundsätzlich anerkannte Gliederung dieses ersten Jahrhunderts deutscher Gotik in drei Stufen der Aneignung französischer Formen, die mit dem steten Bemühen einherging, das Angenommene zu „verdeutschen“, das heißt in Überkommenes einzubinden.“ Dehios Leitthese war, „der gotische Stil habe sich in Frankreich aus dem romanischen entwickelt, in Deutschland aber gegen ihn (...).“ Nussbaum, Norbert (1994) S. 10 und 11.

Gimpel kritisiert die allgemein gültige zeitliche Trennung von Romanik und Gotik in der Mitte des 12. Jahrhunderts, da eine Begründung hierfür, wie etwa die spezifischen Charakteristika von Strebebögen und Spitzbogengewölbe, nicht vorliege. Zahlreiche gotische Kirchen seien ohne Strebebogen gebaut worden und die Bedeutung der Spitzbogengewölbe sei lange Zeit überschätzt worden. Baulich von keinem nennenswerten Unterschied, unterscheidet sich jedoch nach Gimpel eine Kirche aus der Mitte des 11. Jahrhunderts und eine des ausgehenden 13. Jahrhunderts ganz wesentlich. Danach haben nicht romanische oder gotische Kathedralenbauer oder ebensolche Baustellen diese Unterschiede bewirkt, sondern die vielen kleinen technischen Neuerungen, die sich findige Handwerker und Architekten in der Zeit von 1050 bis 1300 haben einfallen lassen. In dieser Zeit der Schaffenskraft und Innovationen, unterstützt von herausragenden Geistern wie dem hl. Bernhard, Abaelard, Franz von Assisi, Thomas von Aquin und Roger Bacon sind die beeindruckenden Kathedralen als Ausdruck mittelalterlichen Christentums entstanden. Nach diesen 250 Jahren folgten bis zu Beginn des 16. Jahrhunderts die nächsten 250 Jahre, in denen für die Bautechnik keine weiteren Entwicklungen zu verzeichnen waren. Für das Ende der dynamischen und spirituell geprägten Hochphase nennt Gimpel das Jahr 1277, als die sogenannten Irrlehren vom Bischof von Paris verboten wurden und die Lehre des Thomas von Aquin sich mit denen des Averroismus vermischten.²³⁰

Nach Vorbereitungen vom romanischen zum gotischen Stil im 11. Jahrhundert besonders in der Normandie²³¹, entstehen die gotischen Kathedralen zuerst in der Ile-de-France, und zwar in den Städten Sens 1133, St. Denis (Bau des Chores an das Querhaus der karolingischen Abteikirche 1140 – 43; eingeweiht 1144), Noyon 1151, Laon 1160, Chartres 1194, Paris, Notre Dame 1163, Rouen 1202, Reims 1211, Amiens 1221, Beauvais 1225 geplant, 1247 mit dem Bau begonnen. Die Kathedralen sind die Kirchen der Bischöfe, die Städte, in denen sie sich erheben, Bischofsitze. Die mittelalterliche Gesellschaft geriet beim Bau der genannten Kathedralen, die sich wie ein Ring um Paris legen, in einen Wettstreit: Immer größer, immer höher, scheint die Devise gewesen zu sein. Die Gewölbehöhe von Notre-Dame de Paris von 32,80 Metern wurde 1194 in Chartres auf 36,55 Meter erhöht und 1212 in Reims mit 37,95 Metern und 1221 in Amiens mit 42,30 Metern überboten. In Beauvais hatte man mit 48 Metern schließlich das Nachsehen, denn 1284 stürzte das Gewölbe ein.²³²

²³⁰ Vgl. Gimpel, Jean (1996) S. 6 f.

²³¹ Vgl. hierzu Sedlmayr, Hans (1978) S. 172 f.

²³² Vgl. Müller, Werner; Vogel, Gunther (1981) S. 397 ff. Vgl. Gimpel, Jean (1996) S. 26.

Zu den Größenverhältnissen nennt Jean Gimpel Zahlen:

„Im Mittelalter kam eine Kirche oder Kapelle auf ungefähr 200 Einwohner; die Gotteshäuser nahmen also im Verhältnis zur bescheidenen Größe damaliger Städte eine beträchtliche Fläche ein. So gab es in den Städten Norwich, Lincoln und York mit 5000 bis 10 000 Einwohnern jeweils 50, 49 bzw. 41 Kirchen oder Kapellen. Hegte eine Gemeinde den ehrgeizigen Wunsch, ihre Kirche auf einer größeren Fläche neu zu erbauen, ergaben sich stets schwerwiegende Probleme. Oft mußten ein oder zwei benachbarte Kirchen zerstört und neue Wohnstätten für die Bewohner der abgerissenen Häuser geschaffen werden. Die Kathedrale von Amiens war mit einer Fläche von 7700 m² so groß, daß es der gesamten Stadtbevölkerung von ungefähr 10 000 Menschen möglich war, an ein und derselben Zeremonie teilzunehmen.“²³³

Die Nutzung der Kirchen im Mittelalter steht der heutigen Nutzung insofern entgegen, als dass sich in den Kirchen und Kathedralen keine Bestuhlung befand und sich die Menschen infolgedessen frei bewegen konnten. Man schlief, aß und trank dort und traf sich zu Versammlungen jedweder Art. In manchen Städten wurde aufgrund des Vorhandenseins einer Kathedrale auf den Bau eines Rathauses verzichtet. Des Weiteren trafen sich die Menschen aller Gesellschaftsschichten dort zum Gebet, alle hatten ein Wissen um die christliche Bilderwelt, die in den Kirchen an den Wänden dargestellt war, wenn auch in unterschiedlicher Intensität. Mit der Auflösung der Wände übernahmen auf Kosten der Freskomalerei die Glasfenster die Korrespondenz mit dem Betrachter und informierten sowohl über biblische Geschichten als auch über Stifter und Werkstätten.²³⁴

Auch die Religiosität hatte sich verändert, was sich in den neuen Kathedralen spiegelte: im 12. Jahrhundert prägte sich der Gedanke aus, Gott und das Göttliche dem Menschen näher zu bringen. Von der romanischen Sichtweise, Gottes Allmacht zu verehren, Gottes Sohn als Auferstandenen, Triumphator, Vollbringer von Wundern und als Weltenrichter zu preisen – fand der Glaube Ausdruck in der Wucht der Steine – nun wendete man sich der Gegenwärtigkeit Gottes, dem Mensch gewordenen, zu: das Göttliche im Brennpunkt des eigenen Ich. In der Liturgie gewinnt die Predigt und der Gedanke an eine einheitlich versammelte Kirchengemeinde an Bedeutung, und das Nahkommen Gottes in der Hostie wird verstärkt durch Wunder des Erscheinens

²³³ Gimpel, Jean (1996) S. 5.

²³⁴ Vgl. Gimpel, Jean (1996) S. 36 ff.

Gottes in der Hostie im 12. Jahrhundert, mehr oder weniger belegt, die Nähe Gottes ist räumlich und mystisch. Überbringer der neuen Frömmigkeit, in der die Liebe aus der spätromanischen Anschauung, sie sei der gelöschte Zorn, umgewandelt wird in die glühende Liebe der Seele, eine Liebe, die Gott und die Menschen näher zusammenrückt, ist Bernhard von Clairvaux. Das Gotteshaus als Abbild des himmlischen Jerusalems nach der Offenbarung nach Johannes erhält ebenfalls die Bedeutung des sich Annäherns; die Darstellung eines gegenwärtigen Himmels allerdings, den nie ein Mensch gesehen hat, stellte an den neuen Realismus hohe Anforderungen. Für Abt Suger hieß die Herausforderung, das Materielle in das Immaterielle zu verwandeln und damit Schönheit zu schaffen; mit der Zusammenführung der Bauelemente der Strebewände, Rippengewölbe, Spitzbogen und großen bunten Glasfenster²³⁵, mit de-

²³⁵ Für die Kathedrale von Amiens schreibt Jan Gypmel: „Die Außenwände schloß man mit riesigen Fensterflächen, die allerdings kein helles Tageslicht durchließen. Die Schwierigkeiten der Glasproduktion erforderten es vielmehr, sie mit unzähligen kleinen Stücken zu schließen, die von Bleirahmen gehalten wurden (Bleiverglasung). Bemalt oder eingefärbt, wurden so riesige Glasbilder in meist kräftigen, aber getragenen Farben geschaffen, die um so mehr leuchteten, als durch sie der Innenraum nur unzulänglich erhellt werden konnte. Dieses so ganz neue, irrealer Licht (lux nova) war von außerordentlicher Bedeutung für die Gläubigen, denn Fenster wie Rosetten waren Bildträger theologischer Programme. Indem das Licht durch heilige Bilder fiel, wurde sein göttlicher Ursprung offenbar. Im Sinne der Biblia pauperum, dem biblischen Bilderbogen der Armen, dienten die Fenster dazu, denen, die nicht lesen und schreiben konnten, die biblische Botschaft visuell zu vermitteln.“ Weiter weist Gypmel auf die prächtige Bemalung der Wände hin, die im Zusammenspiel mit den Fenstern den Himmel (oft als Himmel mit Sternen gemalt) auf die Erde holte. Vgl. Gypmel, Jan: *Geschichte der Architektur*. Köln 1996, S. 32. Zur Bedeutung des Lichts vgl. Sedlmayr, Hans (1998) S. 314 ff.

Assunto schreibt zur Schönheit des Lichtes: „Das ganze Mittelalter hindurch wurde die Schönheit des ‚sichtbaren‘ Lichtes als ein Hauptbestandteil des Kunstschönen angesehen und stand so in direkter Beziehung zu dem Objektivismus, der nicht zwischen Kunst und Natur unterschied. Die Leuchtkraft galt sowohl in den menschlichen Erzeugnissen wie in den Dingen der Natur als ein grundlegendes Wesensmerkmal der Schönheit. (...) Diese sinnlich wahrnehmbare Schönheit des Lichtes, die zum Begriff des Schönen im Sinne der ‚Kunstphilosophie‘ als Technologie gehört, gründet sich ferner auf die neuplatonische Vorstellung des materiellen Lichtes als eines Abbildes des geistigen Lichtes, also auf jene metaphorische Bedeutung des Schönen, durch die sich die Kunst die der Philosophie zukommenden Funktionen zu eigen macht. (...) In der Metaphysik, die das Sein als Licht und Gott als die Quelle allen Lichts dachte, wurde die universale Anschaubarkeit mit der physischen universalen Leuchtkraft identifiziert.“ Assunto, Rosario: *Die Theorie des Schönen im Mittelalter*. In: Reihe I: *Kunstgeschichte Deutung Dokumente*. Hrsg.: Ernesto Grassi und Walter Hess. Köln 1963, S. 59 f. Das Schöne wurde mit dem Wahren und dem Guten gleichgesetzt, ausgedrückt durch die Leuchtkraft; die Technik war also gefordert, Gegenstände so leuchtend wie möglich zu machen. In diesem Zusammenhang sei an die Entwicklung des Maßwerks, insbesondere für die Rosenfenster, gedacht. ►

nen das Licht spielte und so die in der Bibel erwähnten Juwelen der himmlischen Stadt scheinbar sichtbar werden ließ, war ihm ein großer Zauber gelungen, war die Kathedrale in die Vermittlerrolle zwischen Erde und Himmel gerückt. Zwar nicht auf Sugers Weise, doch auch für Bernhard von Clairvaux hat das Sehen, die Anschauung als Hilfe, die geistige und übernatürliche Realität des Mysteriums zu begreifen, große Bedeutung. Das Schauen dehnt sich mit der Augen-Kommunion auf den Kelch, der ebenfalls hochgehoben und der Gemeinde gezeigt wird, auf den bislang verschlossenen Reliquienschrein, der jetzt Glasscheiben erhält, Schaugefäße und Monstranzen aus.²³⁶

Zur Herstellung und Bearbeitung von Glas bemerkt Cowen, dass die Kunst, Glast zu färben oder zu bemalen, im 12. Jahrhundert weite Verbreitung fand. Ausgehend vom Bau der Kathedrale in Saint-Denis, entwickelten sich um Paris zahlreiche Werkstätten, Chartres wurde ein Zentrum, dass nicht nur für Frankreich, sondern auch für England produzierte. „Viele Anregungen zu dieser neuen Kunst kamen von Kreuzrittern und Pilgern, die aus dem Heiligen Land zurückkamen. Eine jener Kreuzfahrerstraßen ging über Venedig und Böhmen; auf diesem Wege wurden neue Techniken und Materialien importiert, die zu der Kunst, die sich in Frankreich entwickelt hatte, genau paßten. Da in Chartres der Flußsand, der zur Glasherstellung gebraucht wird, besonders rein war, entstanden hier die feinsten Beispiele dieser Kunst. Dieses Glas sollte legendär werden, so wie auch seine Herstellung von einem Geheimnis umgeben war. Das führte bald zu der Annahme, daß das Glas eine Erfindung der Alchemisten sein. Ob diese Vermutung wahr sein mag oder nicht, Gold wurde sicher zur Herstellung einiger Rotschattierungen oder zur Erzeugung von Rubinglas gebraucht. Nach dem Lehrbuch des Mönchs Theophilus (um 1100 – 1155) war die Glasherstellung zu seiner Zeit eine seltene Kunst mit streng gehütetem Geheimnis. Einzelheiten der bei dem mittelalterlichen Handwerk angewandten Methoden sind noch weitgehend unbekannt und bis heute nicht genau zu wiederholen. Es gibt einige zeitgenössische Bilder, die den Arbeitsvorgang darstellen, die jedoch wenig Anhaltspunkte über das geben, was wirklich vor sich geht. Ebenso dürftig sind die Quellenaussagen über die Teilung der Verantwortlichkeit zwischen dem entwerfenden und dem ausführenden Künstler: im Falle der Rosenfenster weiß man nicht, ob der Entwurf vom Baumeister oder vom Glaser stammt oder ob sie einander bei diesen Fenstern angeregt haben.“ Cowen, Painton (1990) S. 41.

²³⁶ Vgl. Sedlmayr, Hans (1998) S. 305 ff.; und bes. S. 23-29: Hier u.a. die Information, dass nicht die Erdfarben der romanischen Fresken Rot, Grün, Braun und Weiß dominieren, sondern der neue Dreiklang aus Rot, Blau und Gelb (womit Gold gemeint ist), daneben die Farben Purpur Grün und Weiß, für die Konturen Schwarz. An den Außenwänden wurden die Farben lichter und lebhafter gewählt als im Innern der Kathedrale. - vgl. Bernhard, Frieder. In Frieder Bernhard Hrsg. (1996) S. 266; vgl. Hofstätter, Hans H. (o.J.) S. 46 f. Vgl. Cowen, Painton (1990) S. 7. - Es sei an dieser Stelle stellvertretend für die mittelalterlichen Kathedralen erwähnt, dass die Farbigekeit der Steine und die Pracht der Innenausstattung in den nachfolgenden Jahrhunderten Änderungen erfuhren. Für Saint-Denis schreibt Gimpel: „Bernhard hat, so scheint es, den Sieg über Suger davongetragen. Heute sind die mit Gold bedeckten Altäre, das mit wertvollen Steinen geschmückte Große Kreuz, die Kelche und alle Schätze verschwunden. Die Restauratoren der letzten Jahre haben die Mauern weiß übertüncht oder den nackten Stein belassen. Von den Skulpturen wurde die Farbe entfernt. Das Chorgestühl, der Plattenbelag und die bunten Wandbehänge sind ebenfalls verschwunden. Sugers Farbenpracht ist in Frankreich heute meistens nur noch Geschichte. Die cluniazensischen Abteien und die Kathedralen, die im Geiste Clunys und Sugers geplant und errichtet wurden, sind ebenfalls nicht wiederzuerkennen.“ Gimpel, Jean (1996) S. 18.

Nachstehend sollen einige Merkmale der Umsetzung der veränderten Frömmigkeit in der gotischen Architektur beschrieben werden.²³⁷

Entgegen der Aneinanderreihung einzelner Raumelemente versuchen die Baumeister der Gotik eine Vereinheitlichung des Raumes zu bewirken, indem sie das System des Langhauses vom Chor aufnehmen lassen, d.h., die Seitenschiffe werden als Chorumgang um das Chorpolygon herumgeführt. Der Chor wird dadurch mehrschiffig, dehnt sich über die Vierung hinaus und ist nur noch wenig erhöht, da in der Regel keine Krypten mehr gebaut werden. Die während der Romanik vorkommenden, sich nach außen stark abzeichnenden Radialkapellen schließen sich mehr und mehr zu einem Kranz von Polygonen zusammen, deren Gewölbe mit denen des Umgangs verschmelzen. Durch das sechsteilige Gewölbe und den Spitzbogen gelingt es, Joche rechteckigen Grundrisses zu überwölben. Dadurch löst sich das gebundene System der Romanik auf, die Joche des Langhauses werden querrrechteckig und es entsteht mit gleichem Abstand ein Jochwechsel im Mittelschiff wie in den Seitenschiffen: das *Travée*²³⁸. Das Querschiff ist nach den Seiten hin nicht mehr so ausladend, die Vierung nimmt sich nicht mehr als eigenständiger Raumteil aus. Auf die Empore wird in der Hochgotik verzichtet, weil sie zum einen der Konstruktion eher hinderlich wäre und zum anderen dem Einheitsgedanken der Gemeinde entgegenläuft. Der dreiteilige Wandaufriß besteht aus den Arkaden, dem Triforium, ein in der Mauerdicke ausgesparter Laufgang, der unterschiedlich ausgestaltet sein kann, und dem Obergaden. Beim vierteiligen Wandaufriß taucht die Empore zwischen den Arkaden und dem Triforium in den gotischen Kathedralen Frankreichs ab etwa 1150 als Schein-

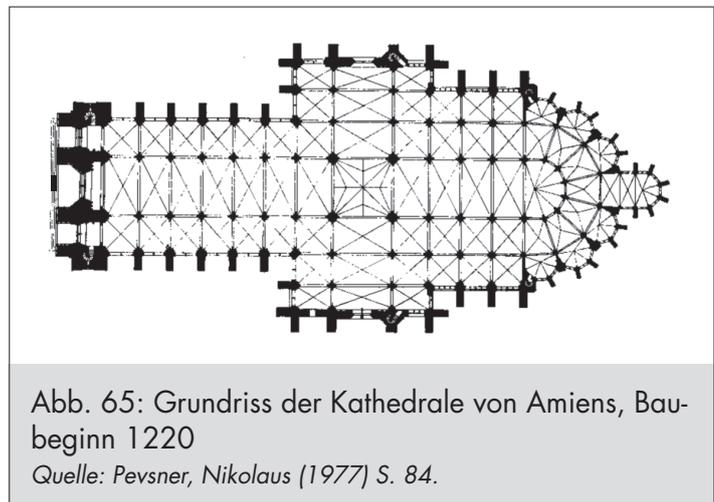


Abb. 65: Grundriss der Kathedrale von Amiens, Baubeginn 1220

Quelle: Pevsner, Nikolaus (1977) S. 84.

²³⁷ In Bezug auf die Besonderheiten und regionalen Ausbildungen der gotischen Sakralbaukunst sei auf die bereits erwähnte einschlägige Literatur hingewiesen.

²³⁸ *Travée* meint „Joch, im Unterschied zu diesem aber auch die gesamte Einheit aus einem Gewölbefeld des Mittelschiffs mit den derselben Querachse zugehörigen Seitenschiffsjochen, den zugehörigen Stützen und ggf. dem zugehörigen äußeren Strebewerk.“ Koch, Wilfried (1982) S. 453. S. auch 1.5.9. Gewölbe und Dach.

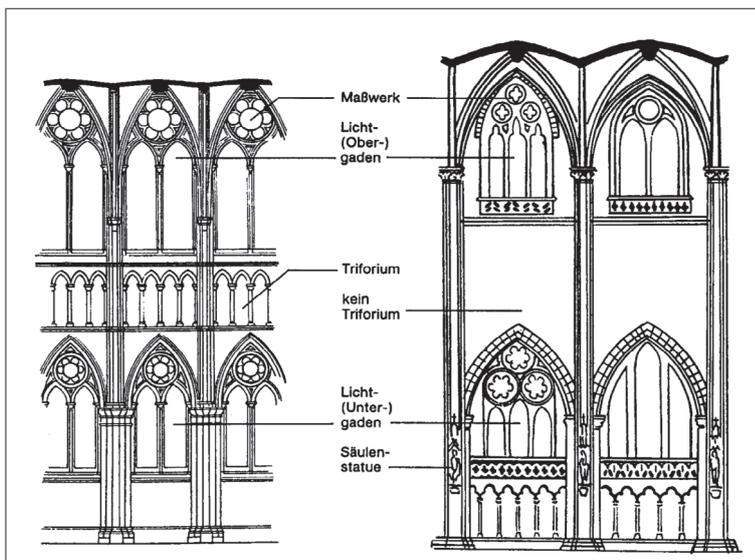


Abb. 66: Wandaufriss Reims, Kathedrale 1211-1311 (li.) und Wandaufriss Freiburg/Breisgau, Münster 1190-1513 (re.)
Quelle: Koch, Wilfried (1982) S. 156.

empore auf, bei denen die Seitenschiffgewölbe über den Emporenöffnungen liegen, die Emporen als solche somit keinen Boden haben, nicht begehbar sind.²³⁹

Die Konstruktion der gotischen Kathedrale entwickelt sich aus Komponenten der Romanik, stellt sich aber in Saint-Denis in einer Einheit vor, dass hier ein fast plötzliches Auftreten der Gotik angenommen werden kann, ein Stil, der sich im Folgenden in einer Vielzahl von Variationen zeigt. In den nordfranzösischen Landschaften zeigen sich die ersten Anzeichen des Durchbrechens der Mauern und einer neuen Wandgliederung, bei der die Dienste bis zum offenen Dachstuhl aufsteigen. Ihre funktionelle Bedeutung erhalten die Dienste später, wenn sie die Rippen des Gewölbes aufnehmen und deren Druck nach unten leiten. In der Romanik findet sich bereits der Laufgang, der eine spätere Ausbildung zum Triforium über den Erdgeschossarkaden erfährt. Mit dem Laufgang entsteht die zweischalige Außenwand. Das Westwerk erhält mächtige Doppelturmfassaden und über der Vierung entstehen quadratische Türme, die in England im weiteren Verlauf weitergeführt, in Frankreich ausgeschieden werden. In Deutschland findet sich in der Gotik auch die Einturmfassade (z.B. Freiburg/Breisgau).

Die für die Gotik so charakteristische Wandauflösung wurde durch neue Gewölbertechniken ermöglicht. Flachdecke und Tonnengewölbe hatten lediglich senkrechten Druck nach unten auf die Mauern ausgeübt, wobei statisch die Dicke der Mauern dem Gewicht der Bedachung genügen musste. Kreuzgewölbe und die späteren Ge-

²³⁹ Vgl. Koepf, Hans (1980) S. 92; vgl. Hofstätter, Hans H. (o.J.) S. 46, zur Empore und Triforium vgl. Binding, Günther (1987) S. 126 ff. und S.130 ff.

wölbeformen²⁴⁰ üben neben dem senkrechten Druck auch einen waagerechten Schub am Gewölbefuß aus, der nach außen wirkt und einen Gegendruck erfordert. Die ersten Gewölbe konnten noch von den massiven Mauern und kompakten Wänden mit nur kleinen Fensteröffnungen getragen werden. Eine Lösung der Übergangszeit, dem Schub nach außen auf die Mittelschiffmauern einer Basilika durch das Gewölbe entgegenzuwirken, bot sich mit der Emporenbasilika, wobei man die Außenmauern nun wesentlich höher zog und den Raum zwischen der Mittelschiffwand und den überhöhten Seitenschiffwänden durch den Einbau von Emporen ausnutzte und zwischen Emporengewölbe und Außenabschluss steinerne Verstrebrungen oder auch Pultdächer zur Abstützung einbaute. Durch die stärkeren Widerlager, die jetzt auch die Rippen der Gewölbe tragen können, setzen sich die Kreuzrippengewölbe durch. Weitere Versuche einer leichteren Gestaltung sind die sechs- und achtteilige Unterteilung der Gewölbe über weiterhin quadratischem Grundriss sowie Bögen in Halbkreis- oder Kreissegmentform.

Erst der Spitzbogen, wahrscheinlich ausgegangen von Cluny, wo er schon vor 1100 angewendet worden war, brachte die Lösung hinsichtlich Variabilität in bezug auf Wölbung und Grundriss.²⁴¹

„(...) zwei sich durchkreuzende spitzbogige Rippen können eng oder weit gespreizt sein, können verschiedene Längen haben und können sogar unterschiedlich weit sein, ohne daß der harmonische Eindruck des Ganzen dadurch gestört würde. All dies ist mit dem runden Bogen nicht möglich. Hinzu kommen weitere statische Vorteile: mit dem Spitzbogen können weitere Räume überwölbt werden, außerdem verändert sich das Verhältnis von Druck und Schub gegenüber dem runden Bogen; beim Spitzbogen wird der Seitenschub geringer und der senkrechte Druck stärker.“²⁴²

Um dem Bestreben nach Höhe nachzukommen, mussten Druck und Schub der Gewölbe so ausbalanciert werden, dass sie die Wände möglichst wenig belasten. Dafür wurden die Kreuzrippen, die bisher in den tragenden Gewölbekappen eingebunden waren, so konstruiert, dass sie für sich alleine als Kreuz hielten. Druck- und Schubkräfte des Gewölbes werden fast vollständig von dem Rippenkreuz aufgenommen und an die vier Eckpunkte weitergeleitet, die auf der Wand aufliegen. Die senkrechten Dienste

²⁴⁰ S. auch Kapitel I. 1.5.9.

²⁴¹ Vgl. Hofstätter, Hans H. (o.J.) S. 53 f.; vgl. Pevsner, Nikolaus (1997) S. 71 f.

²⁴² Hofstätter, Hans H. (o.J.) S. 54.

und Dienstbündel sorgen nun dafür, dass die Druckkräfte über das Langhaus in die Erdgeschosspfeiler bis in den Boden geleitet werden. Die Schubkräfte werden außen mit Hilfe von Strebepfeilern abgefangen und nach unten geleitet. Dazu werden hohe Türme mit Fialen, die auch zur Beschwerung dienen, errichtet, von denen brückenartige Verbindungen auf die Gebäudewand genau dort treffen, wo die seitlichen Schubkräfte auf die Wand treffen, nämlich in den Gewölbelagern. Ein technischer Fortschritt zur Emporenbasilika, wo die gesamte Wand gestützt werden musste.²⁴³

Diese Konstruktion bewirkte, dass die Mittelschiffwände zwischen den Pfeilern und Dienstbündeln keine tragende Funktion mehr zu erfüllen hatten und konnten durch große Öffnungen aufgelöst werden – ein Raumgitter entsteht, was den Eindruck des Schwebens hervorruft. Nussbaum schreibt hierzu:

„Im neuen Stil hingegen löst sich das Bauglied aus dem Wandzusammenhang wie aus einem Reliefgrund und wird Teil eines Gerüsts, das den Bau bildet. Die Mauer verbleibt als nurmehr dünne Folie zwischen oder hinter dem Gliedergerüst. Das bauplastische Detail erhält nun eine andere Aufgabe: es ist funktionale und ästhetische Form in einem. Man rückt statisch bedeutsame Elemente durch differenzierte und funktionsbetonte Formgebung ins Blickfeld und sucht nach neuen Wegen, den ästhetischen Rang der Einzelformen im Rahmen einer offen zur Schau gestellten Bauanatomie zu bestimmen. Anders als beim romanischen, aus unverbundenen Einzelteilen zusammengesetzten Pfeiler experimentiert man mit gestrafften, Kern und Dienstbesatz organisch verbindenden Pfeilerquerschnitten, die den Mauercharakter romanischer Stützen mehr und mehr abstreifen, deformiert die attische Basis zu gestauchten, abgeplatteten Tellerformen, denen man den auf ihnen lastenden Druck förmlich ansieht. Schlanke, im Blattdekor streng vereinfachte und ganz neu geordnete-

²⁴³ Vgl. Hofstätter Hans H. (o.J.) S. 54 f.; vgl. Pevsner, Nikolaus (1997) S. 71 f. Zum Strebewerk vgl. auch Sedlmayr, Hans (1998), S. 70 ff. Sedlmayr beschreibt das Strebewerk als „zunächst aus einem bestimmten technisch-konstruktiven Ideal“ entspringend, doch sicherlich für die gotische Anschauung mit künstlerischem Eigenwert – abgeleitet davon, dass dieses Motiv u.a. an Monstranzen, Sakramentshäuschen und Altarbekrönungen aufgenommen wurde. Die Pfeiler als turmähnliche Gebilde umstellen das Gebäude und gliedern es für die Ansicht in voneinander getrennte Felder, die fast ganz der Fensterfläche entsprechen. Die ansteigenden Strebobogen sympathisieren mit den äußeren ansteigenden Formen und gewähren dem Betrachter viele Perspektiven der Sicht, des ‚bildmäßigen Durchsehens‘. Für Hofstätter sind die Strebepfeiler „keine konstruktive Notlösung, sondern sie entsprechen genau dem programmatischen Gedanken der Kathedrale in der Abbildung einer vieltürmigen Himmelsstadt.“

*te Kapitelle sitzen diagonal zu den Raumachsen, wenn die über ihnen aufsteigenden Rippen diese Richtung vorgeben. Die Archivolten der Pfeilerarkaden und der erweiterten Wandöffnungen sind zu dichten Profilsträngen aufgelöst und die romanischen Wandvorlagen zu endlosen, parallel geführten Dienstbündeln gelangt, die in optisch verwandte Rippenbahnen überwechseln. Man verklammert das gesamte Gitterwerk geschosswise durch kräftige Gesimse, die je nach der planerischen Intention entweder um die Senkrechten verkröpft sind und auf diese Weise den Zusammenhalt von Gerüst und Wandfolie wahren, oder aber von den Hochwanddiensten durchschnitten werden, was den Eindruck eines vor die Mauer gerückten und sie von innen stützenden Dienst- und Rippenskeletts sinnfällig steigert.*²⁴⁴

Wenngleich die Gotik in ihrem Verlauf bis 1500 noch regionale Bautypen in Frankreich ausbildet, sieht Gimpel einen Wandel am Ende des 13. Jahrhunderts²⁴⁵: Das „Weltrekordfieber“ war erschöpft, das Bürgertum hatte seine anfängliche Dynamik verloren, ein Reifestadium war erreicht, in dem sich die Gesellschaft mit steigendem Wohlstand eingerichtet hatte. Die Kreuzzüge ins Heilige Land hatten an Popularität verloren, wozu neben politischen Gründen beigetragen haben mag, dass denjenigen, die den Bau von Gotteshäusern unterstützten, Ablass zu gewähren war. Darüber hinaus waren es die Labyrinth in den Kathedralen, die symbolisch für eine Wallfahrt standen. Erhalten sind die Labyrinth in Chartres, Saint-Quentin und Guingamp. Der Gläubige rutscht auf den Knien entlang der Windungen des Labyrinths bis zum Zentrum. Hier waren die Portraits von Bischof und Architekten samt einer Inschrift eingraviert, von denen nur die Überlieferung der Inschriften von Reims und Amiens erhalten sind – sämtliche originale Steinplatten wurden zerstört. Die Inschrift von Amiens lautet:

*„Im Jahre des Herrn 1220 wurde das Werk dieser Kirche begonnen. Der Bischof dieser Diözese war damals Evrard, der König von Frankreich war Ludwig, der Sohn Philipps des Weisen. Der Baumeister hieß Meister Robert de Luzarches, nach ihm kam Thomas de Cormont und nach diesem sein Sohn Renaud, der diese Inschrift im Jahr der Fleischwerdung 1288 anfertigen ließ.*²⁴⁶

Mit der Zeit hatten sich die gesellschaftlichen Strukturen verändert: Die tonangebende Aristokratie aus Geschlechteradel und römisch-romanischen Senatorenfamilien des

²⁴⁴ Nussbaum, Norbert (1994) S. 15 f.

²⁴⁵ Übersicht bei Koch, Wilfried (1982) S. 151; vgl. Gimpel, Jean (1996) S. 30.

²⁴⁶ Gimpel, Jean (1996) S. 39.

frühen Mittelalters löst sich auf in eine Adelschicht, an deren Spitze der König steht und deren Privilegien allmählich vererbbar werden. Das Bürgertum des 12. und 13. Jahrhunderts ist bemüht um die wirtschaftliche Existenz, im 14. und 15. Jahrhundert hat sich eine materielle und geistige Kultur gebildet und in den Städten entstand ein neues Selbstbewusstsein. Auch die Architekten hatten ein neues Ansehen erlangt, entwickelten sich aus dem Bereich des Handwerklichen heraus und waren als schöpferische Künstler geachtet, was sich in Inschriften niederschlug.²⁴⁷

Im fortgeschrittenem 13. Jahrhundert, als in Deutschland nach französischem Vorbild und von in Frankreich ausgebildeten kundigen Steinmetzen gebaut wurde, war und blieb der Wandaufriß das Element, mit dem die Architektur aufgebrochen und die neue Raumidee umgesetzt wurde.²⁴⁸ Als Sonderentwicklung innerhalb der Gotik ist der in Deutschland bevorzugte Hallenbau zu nennen. Vor allem in Westfalen waren seit dem 11. Jahrhundert zahlreiche Hallen gebaut worden; erste gotische Hallen gab es im westfälisch-weserländischen Raum nach 1250. Der Neubau der Marburger Elisabethkirche griff die Hallenbauform auf, neue Hallenbauten folgten in Hessen. In Verden (1273 – 1313) entstand mit dem Grundrissvorbild der Reimser Kathedrale der erste Hallenumgangschor. Die hiermit gewonnenen raumbildnerischen Möglichkeiten haben die Architekten des 14. und 15. Jahrhunderts beeinflusst.²⁴⁹ Als weitere Erscheinungen sind die Bauten der Backsteingotik und der Bettelordensgotik zu nennen. Erstere entstanden in Ermangelung eines geeigneten Werksteins in weiten Teilen Norddeutschlands, der Niederlande, Flanderns, der baltischen Küste und des Bayerischen Alpenvorlandes sowie im Gebiet des Deutschordenstaates, wo die ersten Sterngewölbe gebaut wurden.

Die Bettelorden: Im Gegenzug religiöser Verwahrlosung und sozialer Missstände traten Dominikaner, Karmeliter, Augustinereremiten sowie die Anhänger von Franz von Assisi Anfang bis Mitte des 13. Jahrhunderts auf mit dem Bestreben, mit Predigten und

²⁴⁷ Vgl. Hofstätter, Hans H. (o.J.) S. 14; vgl. Pevsner, Nikolaus (1997) S. 74 f.

²⁴⁸ Für diesen Zeitabschnitt untersucht Nussbaum u.a. die Kathedrale in Metz, die Kathedrale in Straßburg, die ihr Vorbild in der Abteikirche St. Denis hat, das Freiburger Münster, den Kölner Dom, der seine Vorbilder in den Kathedralen von Amiens und Beauvais hat, Xanten, St. Victor, die Zisterzienserkirche in Altenberg, den Naumburger Dom. Vgl. Nussbaum, Norbert (1994) S. 60-85. Vgl. Pevsner, Nikolaus (1997) S. 93 ff.

²⁴⁹ In diesem Zusammenhang sind nach Nussbaum die Dome in Paderborn, Minden und Verden sowie die Zisterzienserkirche in Heiligenkreuz zu nennen. Vgl. Nussbaum, Norbert (1994) S. 85 – 93; vgl. Koepf, Hans (1980) S. 103-114.

Seelsorge bei den Zeitgenossen eine entschiedene Umkehr und Läuterung zu erreichen. Ihre Kirchen in den Städten sind schlicht, mit Strebepfeilern an Seiten- und Chormauern, sie haben eine flache Giebelwand und Sattel- bzw. Pultdächer. Charakteristisch für die Bettelordenbauten ist der Verzicht auf Türme, lediglich kleine Treppentürme und Dachreiter waren erlaubt. Um 1300 hatte sich in Deutschland eine eigene gotische Architektur etabliert, die auch in der Bedeutung der großen Haupthütten Köln und Straßburg Ausdruck fand.²⁵⁰

Das 14. Jahrhundert brachte viele Katastrophen mit sich, angefangen von klimatischen Kälteeinbrüchen, Hungersnöten und die seit 1347 periodisch auftretenden Wellen der Pest bis hin zu Misswirtschaft und Kriegen, wovon sich der Hundertjährige Krieg zwischen England und Frankreich auf die französische Agrarwirtschaft verheerend auswirkte. Anfang des 15. Jahrhunderts hatte sich die Bevölkerung in Frankreich, England und im Reich auf etwa die Hälfte reduziert. Dennoch wurden Kirchen gebaut: Zwar fielen vor allem die Klöster durch den Abbau von Grundherrschaften auf dem Land als Bauherren aus, doch der Bevölkerungsrückgang ermöglichte auch eine Konzentration privaten Vermögens, darüber hinaus stärkte die Erhebung staatlicher Steuern die Finanzkraft von Landes- und Stadtherren. Im 14. Jahrhundert entstand ein Stilpluralismus, für den es mehrere Erklärungsansätze gibt: die Hauptbautypen hatten sich nach 1300 herauskristallisiert und vielleicht war für den Gliederbau die Statik überanstrengt worden, so dass die Bauten klarer und übersichtlicher wurden. Hinzu kam, dass sich geographisch viele Einflussfaktoren über einen langen Zeitraum kreuzten; Anregungen, die der eigenen Bauaufgabe und dem zur Verfügung stehenden Materialien angepasst werden mussten. Unterschiedlich sind vor allem die Ausformungen, die vom asketischen Charakter bis zur prachtvollen Ausgestaltung des überlieferten Repertoires reichte. Dies galt vor allem beim Maßwerkstil, der auch als „doktrinärgotisch“ bezeichnet wurde, hiermit eine gewisse Festlegung, aber auch Ausschöpfung der Formen erlebte. Die Fensterrosen sind nicht mehr Träger komplizierter kosmologischer Bildprogramme, sondern das Maßwerk erhält in seiner Ausprägung eine eigene Bedeutung als Ornament. Auch die Ausgestaltung des Laubwerks nimmt ausgeprägtere naturalistische Züge an, in Verbindung mit der scholastischen Lehre, wonach sich Gottes Sein in der Natur offenbart, interpretiert sich hier eine Nachahmung.²⁵¹

²⁵⁰ Vgl. Nussbaum, Norbert (1994) S. 94-116.

²⁵¹ Nussbaum, Norbert (1994) S. 117 ff.; vgl. Sedlmayr, Hans (1998) S.445 ff. vgl. Kapitel I. 1.5.6.

Im 14. Jahrhundert befindet sich die Welt im Umbruch²⁵² und bietet bei relativer

²⁵² Politisch beginnt nach dem Interregnum (1256 – 1273) mit dem Grafen Rudolf von Habsburg die Herrschaft dieses Hauses. 1308 wird dann der Graf von Luxemburg zum König gewählt. Heinrich VII, anschließend 1312 zum Kaiser gewählt, belehnt seinen Sohn Johann mit dem Königreich Böhmen. Es gelingt ihm nicht, die deutsche Herrschaft in Italien wiederherzustellen. Ludwig der Bayer (1314 – 1347) aus dem Hause der Wittelsbacher führt die letzte große Auseinandersetzung mit dem Papst, als in Rhens am Rhein 1338 die Kurfürsten erklären, nur ihre Wahl bestimme den König und dieser erhalte auch ohne die Zustimmung des Papstes die kaiserlichen Rechte. Unzufriedenheit mit der Politik Ludwigs veranlasst die Kurfürsten, 1346 den Enkel Heinrich VII und Sohn Johanns von Böhmen zum Gegenkönig zu wählen. In Prag geboren und in Paris erzogen, beherrschte er fünf Sprachen und war viermal mit Töchtern der edelsten Häusern von Deutschland, Frankreich, Ungarn und Polen vermählt. In Verehrung Karls des Großen hatte der als Wenzel geborene seinen Taufnahmen abgelegt und trug den Firmnamen von Karl dem Schönen. Als Karl IV ist er deutscher und böhmischer König von 1346 – 1378 und wird außerdem 1355 zum König von Italien und zum römischen Kaiser gekrönt und ist damit weltlicher Schutzherr der Christenheit. Weitere Verbindungen zu Karl dem Großen erreichte er mit seiner 1349 erneuerten Krönung in Aachen, der Stiftung des Karlsruhofes zu seinen Ehren, die Errichtung der Burg Karlstein und durch die Inszenierung eines gewissen Karlskultes. Machtpolitisch nicht unumstritten, reichen die Bezeichnungen für ihn vom ‚Pfaffenkönig‘ bis hin zum ‚Antichristen‘; die neuere Forschung sieht in ihm den großen Realpolitiker des 14. Jahrhunderts. Als dieser schaffte er es, Böhmen zu einem wirtschaftlichen und kulturellen Zentrum zu machen. Als Mäzen der Kunst konnte unter seiner Regentschaft auch die Architektur Neues schaffen. – Vgl. Nussbaum, Norbert (1994) S. 156; vgl. Westfeling, Uwe: Die Parler und der schöne Stil 1350 – 1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern. Führer zur Ausstellung. Hrsg.: Schnütgen-Museum und vom Außenreferat der Museen der Stadt Köln. Köln o.J., S. 12 ff.

Der Einheit des Christentums stehen mehrere Faktoren entgegen: Nach Aufgabe der ‚babylonischen Gefangenschaft‘ gibt es von 1378 – 1414 bis zu drei rivalisierende Papstlinien. Im Konzil von Konstanz (1414 – 1418) gelingt es zwar, die Spaltung der Kirche zu beseitigen, jedoch wird die Gelegenheit einer Reform verpasst. Stattdessen greifen Inquisition und Ketzer-Kreuzzüge gegen Andersdenkende; zu nennen auch die Hussitenkriege nach der Verurteilung von Jan Hus (1419 – 1436). Darüber hinaus werden der Lebenswandel der Geistlichen, das Finanzgebaren der Kurie und die Ablasswirtschaft kritisiert. Die geistige Bewegung der Mystik forderte eine der Idee der Scholastik, „die Menschheit unter dem gleichen Recht einer einzigen, alles verbindenden Wahrheit zu einigen“, entgegengesetzte, persönliche und gefühlsbetonte Frömmigkeit, die sich in der Anwendung von Privatmessen und dem Beten mit Hilfe von Andachtsbildern zeigt. Nicht mehr die großen zyklischen Vergegenwärtigungen der Heilslehre, die der Einzelne kaum erfassen kann, stehen im Vordergrund, sondern ein einzelnes Geschehen im Andachtsbild auf dem Altar, auch das Altarretabel entsteht als neue Bildform. Z.B. das Bild Marias angebetet um Trost und Hoffnung, gleichzeitig als Versinnbildlichung weiblicher Anmut und Schönheitsideal indes Maria auch im Leid in den Pietà-Darstellungen, des Weiteren sind der barmherzige Christus wie der Schmerzensmann (Pestkreuz) Ausdrucksformen auch im Sinne einer neuen Körperlichkeit der Spätgotik. – Vgl. Hofstätter, Hans H. (o.J.) S. 15 f.; Westfeling, Uwe, (o.J.) S. 15 f. und S. 43.

politischer Beruhigung unter der Regentschaft von Karl IV die Chance, in der Architektur und Bildhauerkunst etwas Neues hervorzubringen.

„Die Parler und der schöne Stil 1350 – 1400“ – lautet der Titel des dreibändigen Handbuches zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Kunsthalle Köln von 1978, herausgegeben von Anton Legner.²⁵³ Die Familie der Parler, die ihren Namen aufgrund ihres Berufsstandes führten²⁵⁴, hat Baumeister und Bildhauer hervorgebracht, die in Köln, Schwäbisch Gmünd, Straßburg, Freiburg, Basel, Ulm, Augsburg, Nürnberg, Prag, Wien, Buda, Mailand und andernorts tätig waren. Peter Parler, Sohn des Henricus Parleri de Colonia, verheiratet mit der Tochter des Kölner Steinmetzen Bartholomäus, Meister aus Schwäb. Gmünd wurde – angeblich – 1356 mit 23 Jahren von Karl IV nach Prag berufen, wo er als Leiter der Dombauhütte den Domchor beendete, nachdem der erste Baumeister, Matthias von Arras, der dem Bau von 1344 an vorstand,

Wirtschaftlich und sozial von Missernten und Pestwellen gezeichnet, entwickelte sich im Europa des 14. Jahrhunderts ein neues Leidens- und Todesbewusstsein, eine bis zur Weltflucht gesteigerte Religiosität sowie Aggressionen gegen Minderheiten wie Juden. Im Gegenzug sucht man nach Lebensgenuss, Heil, Glück und Schönheit: Die Städte wachsen aufgrund von Handel und Gewerbe, ein neues Bankwesen entsteht und die Bürger der Städte erlangen politische Bedeutung. Handwerk und Technik spezialisieren sich, im Textilbereich entsteht eine neue, ‚industrielle‘ Güterproduktion. Eine auf den Fernhandel bezogene Luxusindustrie beliefert die wohlhabende Bevölkerung u.a. mit Gewürzen und Mode. Finanzkräftige Bürger treten jetzt als Auftraggeber von Kunstwerken auf. Gelehrte und Literaten des frühen Humanismus schaffen an den Universitäten ein neues, wissenschaftlich nüchternes Denken und bereiten den Boden für viele Entdeckungen – eine weittragende ist die Erfindung der Räderuhr (etwa um 1300), so dass sich das Bewusstsein für die Zeit aus der kirchlichen und klösterlichen Ära herauslöst und allgemein zugänglich wird. Der Beruf der Ritter verliert aufgrund der Entwicklung neuer Waffen an Bedeutung. – Vgl. Westfeling, Uwe (o.J.) S. 16-44.

²⁵³ Legner, Anton (Hrsg.): Die Parler und der schöne Stil 1350 – 1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern. Ein Handbuch zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Kunsthalle Köln. Köln 1978. – In den ersten beiden Bänden wird die Kunst der Parler in verschiedenen Landstrichen, Städten und Ländern vorgestellt, der dritte Band beschäftigt sich u.a. mit der Familie Parler, der Skulptur des Schönen Stils, der Wölbekunst der Parler und ihrer Technik, den Bauhütten und dem Baubetrieb, dem Maßwerk sowie Aspekten des Zeitgeschehens wie der Goldschmiede- und Siegelkunst, der Mode und Musik.

²⁵⁴ Es trugen jedoch nicht alle Mitglieder der Familie den Zusatz ‚Parler‘, einige führten die Nennung ‚von Gmünd‘. Für den Prager Zweig der Familie ist das Parlerzeichen (Kantenpfahl) durch die Anbringung an Bildwerken und für den oberrheinischen Zweig der Familie durch Verwendung des Zeichens auf Siegeln belegt. Vgl. Schock-Werner, Barbara: Die Parler. In: Anton Legner (Hrsg.) Band 3 (1978) S. 7-12.

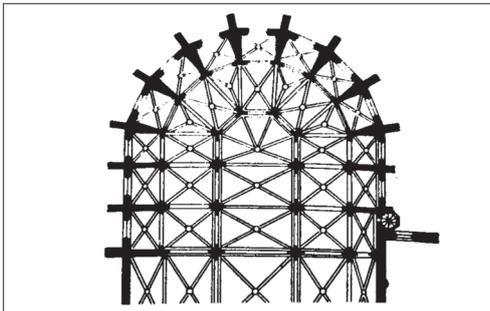


Abb. 67: Grundriss Chores der Zisterzienserkirche in Zwettl, Österreich

Quelle: Nussbaum, Norbert (1994) S. 161.

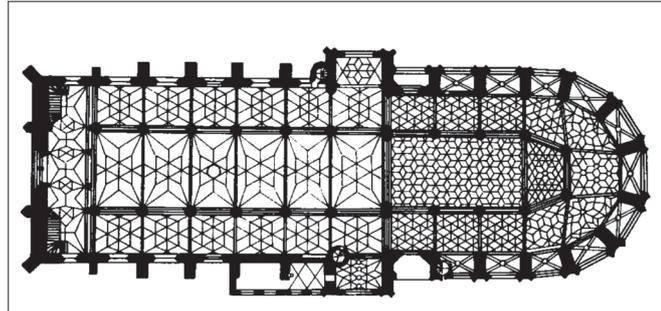


Abb.68: Grundriss mit Hallenumgangschor der Hl. Kreuz-Kirche in Schwäbisch Gmünd

Quelle: Nussbaum, Norbert (1994) S. 159.

1352 verstorben war.²⁵⁵ Durch den straff organisierten Hüttenverband Deutschlands fand der Stil der Parler eine schnelle Verbreitung. Die Hallenkirche erfuhr mit dem weiteren Bestreben um eine Vereinheitlichung des Raumes eine Neuerung, den Hallenumgangschor. Für den entscheidenden Bau der Hl. Kreuz-Kirche in Gmünd gibt es Vorstufen, wo sich schon divergierende Brechungsverhältnisse von Binnenchor und Umgang finden, so wie am Kathedralchor von Le Mans (1217 – 1254) und späteren Zisterzienserchören,

„(...) jedoch handelt es sich immer um eine Verdopplung der inneren Brechungszahl an den Umgangswänden, die durch den einfachen Wechsel rechteckiger und dreieckiger Joche im Umgang zustande kommt. Am ehesten erinnert noch der Chor der österreichischen Zisterzienserkirche Zwettl (1343 – 1383) an den Gmünder Grundriß, weil auch hier die Strebepfeiler eingezogen sind und zwischen ihnen Mauerkapellen liegen.“²⁵⁶

²⁵⁵ Die wichtigsten Quellen zum Leben von Peter Parler sind die Inschrift über der ihn darstellenden Büste im Triforium des Prager Doms und das Bürgerbuch des Hradschin. Als sich J. Neuwirth Ende des 19. Jahrhunderts mit diesen Quellen befasste, war die Inschrift über der Büste fast unleserlich und wies Fehl- sowie Korrekturstellen auf. Die Jahreszahl 1356 wurde von Neuwirth nach 1353 korrigiert, unter der Annahme, die Baustelle könne nicht über drei Jahre ohne Baumeister gewesen sein. (Lit.: Neuwirth, J.: Peter Parler von Gmünd. Dombaumeister in Prag und seine Familie. Prag 1891; Neuwirth, J.: Die Wochenrechnungen und der Betrieb des Prager Dombaus in den Jahren 1372 – 1378. Prag 1890.) Bei Pevsner, Nikolaus (1997) S. 114 findet sich das Datum von 1353, da Peter Parler Dombaumeister in Prag wurde, Lebensdaten: 1330 – 1399, S. 116. Dennoch ist das Datum 1356 weiter diskutiert und übernommen worden. Vgl. Nussbaum, Norbert (1994) S. 157; vgl. Schock-Werner, Barbara: Die Parler. In: Anton Legner (1978) Band 3, S. 7-11.)

²⁵⁶ Nussbaum, Norbert (1994) S. 160.

Anhand eines Eintrages im Gmünder Anniversarienbuch und in Verbindung mit der Prager Inschrift kann geschlossen werden, dass Heinrich Parler die Bauleitung der Gmünder Hl. Kreuz-Kirche zumindest zeitweise innehatte. Allerdings ist fraglich, welche Teile des Baues unter seiner Leitung entstanden. Die Novation des Hallenumgangschores beschreibt Nussbaum:

„In den hochgotischen Kathedralen entspricht die Brechung der Umgangswände immer derjenigen der Binnenchorarkaden. Jedem Arkadenintervall gliedern sich nach außen ein trapezförmiges Umgangsjoch und eine Kranzkapelle an. Bisweilen, so etwa in der Pariser Notre-Dame, werden die Trapezjoche des Umgangs durch Zwischensäulen geteilt; in jedem Fall aber strahlt die innere Ordnung gleichförmig nach außen aus. In Schwäb. Gmünd hingegen fehlt der radiale Bezug zwischen den Wandpfeilern des Umgangs und den inneren Freipfeilern, weil auch am Außenpolygon die Langchorinterkolumnien als Maß der Pfeilerabstände beibehalten sind. Die Teilräume des Chorhauptes gruppieren sich nicht fächerförmig um eine gemeinsame Mitte, vielmehr treten innere und äußere Ordnung in ein Spannungsverhältnis, dem nicht eine regelhaft geometrische Grundrißfigur, sondern eine freiere Komposition zugrunde liegt: Der Gesamtraum scheint von den Umfassungswänden bestimmt, und der innere Stützenkranz wirkt wie eine sekundäre, nachträglich in diesen Gesamtraum eingefügte Arkatur, die den Umgang – von der Mitte aus gesehen – als eine unregelmäßige, sich im Chorhaupt weitende Raumzone ausgrenzt. Der Grundriß mutet nicht zuletzt wegen des dezimierten Kranzes der Binnenpfeiler vereinfacht an; tatsächlich bewirkt aber das Aufgeben strenger Geometrie zugunsten freier Planung eine Komplizierung des räumlichen Gefüges.“²⁵⁷

Diese Konstruktion dürfte erheblich kostengünstiger gewesen sein, da der Hallenumgangschor das offene Strebesystem ersetzt, weil der Schub des breiteren Binnenchorgewölbes jetzt von dem Gewölbe des Umgangschores und der eingezogenen Strebepfeiler abgefangen wird, letztere dienen zugleich als Kapellenwände. Im Binnenchor konnte bei dieser Art zu Bauen die Anzahl der Freipfeiler gesenkt werden, was Kosten sparte, denn Pfeiler waren aus schablonierten Teilen zusammengesetzt und zählten somit zu den teuersten Gliedern gotischer Bauten. Von Vorteil war der Hallenchor hinsichtlich einer weiteren einheitlicheren Raumwahrnehmung; besonders im norddeutschen Back-

²⁵⁷ Nussbaum, Norbert (1994) S. 160.

steingebiet fand der Umgangschor Verbreitung. Nach 1350 werden in Abwandlung weitere konstruktiv vereinfachte und auch für kleinere Kirchen mögliche Chorformen entwickelt. Aus gewachsenem Selbstbewusstsein heraus suchten finanzkräftige bürgerliche Stifter für ihre Messstiftungen und Epitaphien den Raum des Chores zu nutzen.²⁵⁸

Peter Parler hatte die Gabe, aus vorhandenen stilistischen Möglichkeiten eine Fülle von neuen Motiven und Formverbindungen zu schaffen, die auch noch spätere Architektengenerationen inspirierten. Den Prager Dom baute er ab dem Arkadengeschoss und Chorkapellenkranz aufwärts. Die Gestaltung des Chorhauptes bestimmen Strebepfeilerpaare, die zwischen den Kapellen aufsteigen und sich durch zwei Bögen mit dem Obergaden verbinden. Erinnernd an das Chorstrebewerk in Köln, ist die Ausführung in Prag sehr viel graziler ausgeformt, ein Hängemaßwerk ziert die oberen Strebebögen, hierfür könnten eventuell Arbeiten in Nürnberg Pate gestanden haben. Auch Anglizismen finden sich in Parlers Werk, wobei unklar ist, ob er sie aus eigener Anschauung kannte oder sie seine Erfindungen waren.



Abb. 69: Peter Parler (1330/33-1399)
Quelle: Pevsner, Nikolaus (1997) S. 114.

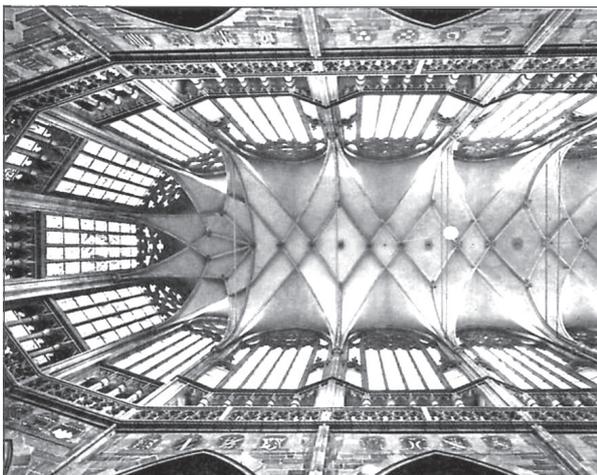


Abb. 70: Veitsdom, Prag. Innenansicht von Triforium, Obergaden und Gewölbe
Quelle: Nussbaum, Norbert (1994) S. 185.

Der Baudekor verlässt seine strenge gliedernde Bestimmung und erfährt eine Lockerung der Einzelformen, das Maßwerk wird virtuos kombiniert und bildet neue Muster. Auch Architekturteile werden belebt, so unterbricht sich im Langhaus das aus Säulen gebildete Triforium an den Jochgrenzen, indem es die Gewölbedienste übergreift. Darüber hinaus wurden die jeweils äußeren Bahnen der sechsbahnigen Obergadenfenster im unteren Teil zu den

²⁵⁸ Vgl. Nussbaum, Norbert (1994) S. 164 ff. u. S. 191.

Gewölbediensten hin abgeschrägt, so dass für das Langhaus im Bereich des Triforiums und Obergadens eine Wellenbewegung sichtbar wird. Im Chorpolygon wird das Regemaß unterbrochen dadurch, dass die Triforiumssäulen nicht vor den Pfosten der Verglasung, sondern verschoben dazu vor den Fensterbahnen stehen und damit einen plastischen Effekt erzielen. Das Gewölbe lässt noch auf das Kreuzrippengewölbe über querrechteckigem Grundriss schließen, hier handelt es sich jedoch um eine andere Konstruktion²⁵⁹:

„Der Wölbgrund wird nämlich nicht mehr von einer Folge einander durchkreuzender Spitztonnen geformt, die jochweise von Gurtbögen in Kreuzgewölbe zergliedert werden, sondern von einer mächtigen, durchgehenden Längstonne halbrunden Querschnitts, in die beiderseits niedrige Stichkappen einschneiden. Diese Konstruktion ist eine notwendige Voraussetzung für die Rippenfigur, in der die traditionellen gotischen Kreuzrippen doppelt gezogen sind und auf Gurte verzichtet wird. Dieses Parallelrippengewölbe kann sowohl als scherenförmige Durchdringungsfigur je Wölbabschnitt gelesen werden als auch im Sinne zweier Rippenpaare, die phasenverschoben im Wechsel zwischen den Wanddiensten hin und her springen und deren Überschneidungen im Gewölbescheitel eine Kette großer und kleiner Rauten erzeugen. Im Chorhaupt mündet dieses Rippennetz in einen Halbstern ineinandergreifender Dreistrahle. Um die Stabilität seiner neuen Konstruktion unter Beweis zu stellen, platzierte Parler mächtige Laubschlusssteine mitten in die Scheitelkappen des Gewölbes, ohne sie durch Rippen abzufangen. Sie sitzen nicht in den Mitten, sondern an den Grenzen der Joche und tragen so zur Lösung des Gewölbes aus der Ordnung der Aufrißintervalle bei. Der zu raumübergreifenden Rippenfiguren verbundene Wölbgrund sprengt die Kette additiv gereihter Joche und fördert die Raumeinheit.“²⁶⁰

Auch flächenmäßig kleinere Gewölbe sind von Peter Parler charakteristisch in relativ kleine Einheiten zerteilt worden, wodurch sich die Bogenläufe der Rippen verkürzte und der Kämpferansatz erhöht werden konnte, was wiederum Streckung der Raumproportionen bedeutete. Als weitere Besonderheiten sind noch das Hängegewölbe im westlichen Sakristeijoch zu nennen, sowohl für die Art der Gewölbe, auch das Sternengewölbe, als auch für die ‚fliegenden Rippen‘ können englische Vorbilder genannt wer-

²⁵⁹ Vgl. Nussbaum, Norbert (1994) S. 180ff; vgl. Fehr, Götz: Die Wölbekunst der Parler. In: Anton Legner (Hrsg.) S. 45-48; vgl. Müller, Werner: Technik der Wölbung. In: Anton Legner (Hrsg.) S. 48 f.

²⁶⁰ Nussbaum, Norbert (1994) S. 183 f.

den, wohingegen Parlers Prager Entwürfe Prototypen für die Netzgewölbe mitteleuropäischer Gotik darstellen.²⁶¹ Den Treppenaufgang im Prager Südquerhaus konstruiert Peter Parler innerhalb des Strebepfeilers, womit er dem Verhältnis von Form und Funktion eine völlig neue Dimension verleiht.²⁶²

Zwei Aufsätze im dritten Band des Handbuches zur Ausstellung von Anton Legner berichten u.a. auch über Peter Parler als einen Bildhauer in der Zeit des Schönen Stils²⁶³, dem es auch hier gelingt – bei manchen Schwierigkeiten einer sicheren Zuordnung – Akzente durch kraftvolle und plastische Skulpturen mit besonderer räumlicher Anordnung zu setzen.²⁶⁴ Im Zuge zunehmender Individualität entwickelte sich im späten 14. Jahrhundert die Portraitkunst neu und fällt zeitlich mit der Verehrung griechischer Ikonen zusammen.²⁶⁵ Für die Anbringung der Büste von Peter Parler im Triforium des Prager Doms im Zyklus der Darstellungen der königlichen Familie, geistlichen Würdenträgern sowie Baurektoren und Architekten gibt es mehrere Erklärungen: So hatte zum einen die Bildniskunst an Bedeutung gewonnen, zum anderen hatte die Baumeisterdarstellung im 12. Jahrhundert in Frankreich mit der Inschrift innerhalb der Labyrinth begonnen, als die Architekten mit Stolz ihr Werk mit dem Labyrinth des mythischen Architekten Dädalus verglichen. Darüber hinaus war in der Ideenlehre der Vergleich mit Gott als dem Schöpfer der Welt gewachsen und schuf für den Architekten ein intellektuelles Profil, innerhalb dessen sich das Werk im Geiste vor seiner Realisierung manifestiert hat. Zwar erhält der Architekt hierdurch keinesfalls Gottähnlichkeit, emanzipiert sich aber vom Handwerk und den anderen Künsten.²⁶⁶

²⁶¹ Vgl. Pevsner, Nikolaus (1997) 117 f. und S. 123 ff. – Mitte des 14. Jahrhunderts wendet man sich bereits in England von den Raumverflechtungen des ‚Decorated‘ ab und der für England zweiten Spätgotik, dem ‚Perpendicular‘ zu – typisch hierfür sind die ausgestalteten Fächergewölbe. – Vgl. Nussbaum, Norbert (1994) S. 185 ff.

²⁶² Vgl. Nussbaum, Norbert (1994) S. 189.

²⁶³ Der Schöne Stil, auch der Internationale Stil oder der Weiche Stil in der Kunst um 1400 verbindet sich mit der Formensprache der Schönheit, Vergeistigung und Verklärung, die in ästhetischer Vollkommenheit, Feinheit und Eleganz zum Ausdruck kommt. Hervorzuheben sind die schönen Madonnen sowie die Skulpturen der Schutzmantelmadonna – einmal bildete der Stil ein Gegengewicht zum harten Alltag der Menschen, die einen Ausgleich in der Religion suchten, des Weiteren hatten die Pestzeiten den Tod gebracht, und zwar Menschen aller Couleur, so dass sich ein neuer Tod, der Totentanz, schuf mit allen Hässlichkeiten, die Schmerz und Tod zu bieten haben. Vgl. Westfeling, Uwe (o.J.) S. 68-72.

²⁶⁴ Schädler, Alfred: Peter Parler und die Skulptur des Schönen Stils. In Anton Legner (Hrsg.) (1978) S. 17-25.

²⁶⁵ Vgl. hierzu Westfeling, Uwe (o.J.) S. 44- 46.

²⁶⁶ Vgl. Gohr, Siegfried: Peter Parler. In: Anton Legner (Hrsg.)(1978) S. 14.

Die deutsche Spätgotik oder auch Sondergotik²⁶⁷ bringt in ihrem verhältnismäßig langen Zeitraum von 1350 – 1550 eine auf der wachsenden ökonomischen Kraft der Städte basierende Vielzahl von Großbauten hervor. Es sind dies die Stadtpfarrkirchen, die Kirchen der Bettelorden, der Kartäuser, städtischer Spitäler oder frommer Stiftungen, die aber neben den Feiern der Gottesdienste vielen öffentlichen Belangen als Markt-, Gerichts- bzw. Versammlungsstätte oder auch Bibliothek dienten. Die Stadtkirchen waren nach ihrer Größe und Ausstattung Zeugnis ökonomischer und politischer Unabhängigkeit.

„Weit aus größer noch als die Zahl der neuen Stadtkirchen ist jene der manchmal in erstaunlichen Dimensionen errichteten Pfarr-, Filial- und Wallfahrtskirchen auf dem Lande. Im 15. Jh. lebten nur 10-15 % der Menschen im Reich in den ungefähr 3000 mit Stadtrecht begabten Orten, von denen nur 200 mehr als 1000 Einwohner zählten. In vielen ländlichen Regionen aber entstanden im 15. und frühen 16. Jh. so viele Kirchen, daß sie dort heute noch die überragende Mehrheit historischer Sakralbauten bilden. Oft bedeutete die Errichtung einer gotischen Kirche zugleich die Einführung des Steinbaus. Als erster Baustil des Mittelalters gewann die Gotik nun eine Breitenwirkung, die bis zu den entlegensten Randgebieten reichte und in manchen Landschaften beinahe jedes Kirchdorf zu einer Baustelle machte. Sicher gab hier die Vermehrung der kulturellen Zentren durch die wachsende Bauintensität der Städte einen wichtigen Antrieb, und doch bleibt die dynamische Architekturentwicklung auf dem Lande angesichts schlechter Erträge und Landfluchtbewegungen, wie sie für das 15. Jh. allgemein konstatiert werden, ein Rätsel.“²⁶⁸

²⁶⁷ Der Begriff der Sondergotik wurde von Kurt Gerstenberg unter „nationalpathetischem Vorzeichen“ gewählt, um darauf hinzuweisen, „(...) die Dominanz des spätgotischen Hallenraumes vor allen anderen Bautypen sei die epochale Kulturleistung einer germanischen „Rasse“ (...)“. Inzwischen als „sozialgeschichtlich verfehlt“ erkannt, bleibt die allgemeine Akzeptanz des Zeitraums von 150 Jahren Gotik zu (ab 1350) 150 – 200 Jahre Spätgotik. Um diese Zeit zu charakterisieren, sind viele Diskussionen geführt worden mit dem Ergebnis, dass die reinen Stilcharaktere des Gliederstils (Kölner und Straßburger Hütte) oder die Formarmut der Kastenräume der Dominikaner (Colmar und Gebweiler) in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts verlassen wurden zugunsten regionaler älterer Stilmerkmale, die durch ihre Tradierung zu immer neuen Ausdrucksmöglichkeiten führten. Nussbaum wählt den Begriff „Stilpluralismus“, ohne eine gewisse Stringenz jeweiliger Typen und Formen aufgeben zu wollen. Vgl. Nussbaum, Norbert (1994) S. 194 – 197.

²⁶⁸ Nussbaum, Norbert (1994) S. 199. – Innerhalb der Anmerkung 443 gibt Nussbaum das Beispiel: „Am Niederrhein wurden zwischen dem späten 14. und frühen 16. Jh. etwa 400 Kirchen gebaut, davon nur 40 Stadtkirchen. Fast jede dieser Kirchen hatte einen oder mehrere romanische Vorgängerbauten und wurde im 15. Jh. um- oder neugebaut. Vgl. Reinke, Ulrich: Spätgotische Kirchen am Niederrhein im Gebiet von Ruhr, Maas und Issel zwischen 1340 und 1540. Diss. Münster 1977, 21 ff, 154, 190.“

Für die Architektur konnte der Internationale Stil, der die Malerei und Plastik um 1400 auszeichnete, nicht nachgewiesen werden. Der deutschsprachige Raum scheint für die Zeit der Spätgotik ein relativ geschlossenes Gebiet künstlerischen Austausches gewesen zu sein, das im Falle franko-flämischer oder insularer Einflüsse diese schnellstens assimilieren konnte. Architekten dieser Architektur waren die Dynastien der Parler, Ensinger, Böblinger, Roritzer und von Prachatitz, in denen das Wissen von den Vätern auf die Söhne überging und die maßgeblich zum Ansehen der Hütten beigetragen haben – 1459 war auf dem Regensburger Treffen das Reichsgebiet unter die vier Haupthütten Straßburg, Köln, Wien und Bern aufgeteilt worden.²⁶⁹

Innerhalb des ‚Stilpluralismus‘ des 15. Jahrhunderts soll an dieser Stelle nur noch auf die phantastische Gewölbekunst, die die Gewölbe mit überreichem Maßwerk ausgestaltete, hingewiesen werden. Darüber steht die allgemeine Aussage, dass der Form- und Typenbestand der Gotik einschließlich der parlerzeitlichen Entwicklungen und Schöpfungen ständig variiert wurde und sowohl Steigerungen als auch Umwandlungen erfuhr. Das Ende der Gotik wird markiert von erzgebirgischen Hallen, in denen die Ausstattung die neue individuelle Frömmigkeit in Form von Epitaphien und gestifteten Altären spiegelte.²⁷⁰

Beeinflusst von der Architektur Südwestfrankreichs, erreicht die mittelalterliche Sakralbaukunst in Westfalen im 13. Jahrhundert ihren Höhepunkt, wobei der neue Stil jeweils in die Charakteristika Westfalens eingebunden wurde; die Bevorzugung des Hallenbautyps wurde bereits erwähnt. Um jedoch auch regional übergreifend wirken zu können, bedurfte es zweierlei Faktoren: Zum einen den wirtschaftlichen Aufschwung durch den Fernhandel im Rahmen der Organisation der Hanse und zum anderen das Haus der Edelherrn zur Lippe, deren Einfluss mit der Gründung der Stadt Lippe durch Bernhard II und ihrer Beziehungen zum Hochstift Paderborn gegen Ende des 12. Jahrhunderts begann. In Lippstadt begann Bernhard II mit dem Bau der Hauptpfarrkirche St. Marien und dem Augustiner-Nonnenkloster; setzte dann als Zisterzienserermönch seine Bautätigkeit mit der Gründung des Zisterzienserklosters in Marienfeld fort. Nach einer weiteren Wirkungszeit als Abt in der Marienfelder Filiation Dünamünde bei Riga war er Bischof von Selonien und starb 1224. Da es seiner

²⁶⁹ Vgl. Nussbaum, Norbert (1994) S. 201 f.

²⁷⁰ Vgl. Nussbaum, Norbert (1994) S. 202-313, bes. 265 f.; vgl. Koepf, Hans (1980) S. 103; vgl. Koch, Wilfried (1982) S. 151 f.; vgl. Pevsner, Nikolaus (1997) S. 114-139.

Nachkommenschaft gelang, mit ihrer Berufung in den geistlichen Stand die höchsten Stellungen in den nordwestlichen Bistümern zu besetzen, waren sie maßgeblich an der Entwicklung der Sakralbaukunst nach heimischen Vorbildern beteiligt. Zentrum war das Bistum Paderborn, wo die Edelherren zur Lippe im 13. Jahrhundert den Entschluss des Domkapitels zur Hallenkirche direkt umsetzten.²⁷¹

Als erste gotische Kirchen in Deutschland werden die Elisabethkirche in Marburg (begonnen 1236) und die Liebfrauenkirche in Trier (begonnen etwa 1240) angesehen.²⁷² Für Westfalen erwähnt Mühlen den ersten Einfluss hessischer Gotik in der Nikolaikapelle zu Obermarsberg, wo

„(...) ein nahezu quadratischer Hallenraum an einen von der frühen münsterländischen Hallenarchitektur geprägten Rechteckchor angefügt [ist]. Er zeigt plötzlich frühgotische Rippengewölbe über Rundpfeilern mit vier „alten“ Diensten für die Gurtbögen und vier „jungen“ Diensten für die Rippen. Während die Architekturdetails auf die Elisabethkirche zurückzuführen sind, die spätestens 1257 mit dem Baubeginn ihres Hallenlanghauses die Anregung für die Planänderung in Obermarsberg gegeben haben wird, weichen die westfälischen Proportionen der beiden quadratischen Mittelschiffjoche von der engen Folge gestreckt querrrechteckiger Joche des Marburger Vorbildes entschieden ab.“²⁷³

Nach dem Dombrand von 1263 wirkt sich die Marburger Gotik in Paderborn in Bezug auf die Raumgliederung, sowie der Gestaltung von Fenstern und Gewölbe aus.²⁷⁴ Zur gleichen Zeit wählte auch die Äbtissin Gertrud, Schwester des Paderborner Bischofs, den Hallenbautyp für die Münsterkirche zu Herford. Die Verbindung zum Erzbistum Bremen war durch Gerhard, einem Bruder, gegeben, dem als Erzbischof sein Neffe Otto als Dompropst, späterer Bischof von Münster, zur Seite stand. In die Nachfolge als Dompropst trat der Großneffe Gerhard, der schließlich auch Erzbischof wurde.

²⁷¹ Vgl. Thümmeler, Hans: Die Bedeutung der Edelherren zur Lippe für die Ausbreitung der Westfälischen Baukunst im 13. Jahrhundert. In: Thümmeler, Hans: Zur Architektur und Skulptur des Mittelalters. Gesammelte Aufsätze, Münster 1998, S. 385-393, S. 385 ff.

²⁷² Vgl. Pevsner, Nikolaus (1997) S. 95.

²⁷³ Mühlen, Franz (1983) S. 704.

²⁷⁴ Mühlen, Franz (1983) S. 704; weitere Beispiele sind die Marienkirche zu Warburg, die Jakobikirche zu Lippstadt, der Dom zu Minden u.a.; vgl. Nussbaum, Norbert (1994) S. 85-89.

„Der ältere Gerhard hat das unbestrittene Verdienst, den westfälischen Bauformen in seinem Territorium Eingang verschafft zu haben. Das zeigt sich sofort beim Umbau seiner Metropolitankirche (um 1230). Ihren älteren basilikalischen Seitenschiffen gab er mit deren nachträglicher Einwölbung ein unverwechselbar westfälisches Gepräge. Die dabei angewandten Pfeiler-, Gewölbe- und Kapitellformen waren schon in der Lippstädter Marienkirche vorgebildet. Am stärksten wirkt sich der westfälische Einfluß aber in der Bremer Liebfrauenkirche und der nordwestlich von Bremen gelegenen Pfarrkirche zu Berne aus, die beide im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts entstanden sind. Es sind die stilreinsten Tochterbauten, die die westfälische Hallenarchitektur außerhalb ihrer Landesgrenzen je hervorgebracht hat. Sie besitzen den für die gesamte mittelalterliche Baukunst Westfalens charakteristischen quadratischen Gesamtgrundriß sowie das Paderborner Pfeilersystem und die Gewölbeformen der Lippstädter Marienkirche bzw. der mit ihr nächstverwandten Johanniskirche zu Billerbeck im Münsterland, deren Neubau im Jahre 1234 einsetzte.²⁷⁵

Die Spur lässt sich weiter nach Riga verfolgen, einmal über das Wirken Bernhards II. als Abt des Zisterzienserklosters Dünamünde bei Riga, zum anderen war Riga wichtige Handelsstadt der westfälischen Hanse-Kaufleute. Auffällig ähnlich ist die Kapitellgestaltung in Lippstadt, Bremen und Riga, ausgeführt von westfälischen Steinmetzen. Mit dem Zutun der Edelleute zur Lippe lassen sich Verbindungen westfälischer Architektur im holländischen Deventer an der Lebuinus Kirche, an der niedersächsischen Stiftskirche zu Bassum, des Weiteren nach Hamburg und endlich auf der Insel Gotland feststellen, wobei letztere Verbindung wohl mehr den regen Handelsbeziehungen mit Südschweden zuzuschreiben sind als der Ehe zwischen der Urenkelin Bernhards II. mit dem Regenten von Schweden.²⁷⁶



Abb. 71: Johanniskirche zu Billerbeck – Innenansicht nach Osten
Quelle: Ludgerusstadt Billerbeck. Wallfahrtsort zum Heiligen Liudger. Hrsg.: Arbeitskreis St. Liudger, Billerbeck. Leitung: Franz Becks. Billerbeck 2001, S. 27

²⁷⁵ Thümmeler, Hans (1998) S. 390 f.

²⁷⁶ Vgl. Thümmeler, Hans (1998) S. 391 ff.

Macht und Wohlstand der Bürgerschaft im westfälischen Münster lässt sich auch an der prächtigen Rathausfassade (um 1350/80) und gotischen Giebelhäusern mit ihren Bogengängen entlang des Prinzipalmarktes und angrenzenden Straßenabschnitten erkennen. Die ersten gotischen spitzbogigen Fenster finden sich in der St.-Servatii-Kirche und dem Dom zu Münster. Die erste rein gotische Kirche, eine der frühesten Deutschlands, ist die Minoritenkirche in Münster, heute Apostelkirche, Baubeginn vor 1266. Die zunächst zweischiffige Hallenkirche mit sechs Jochen im Langhaus und drei Jochen im Langchor sowie einem 5/8 Chorabschluss wurde um 1500 und 1654 – 1659/61 zu einer dreischiffigen Halle erweitert. Klar geometrisch konstruierte Maßwerkfenster und zum Teil aus Quadersteinen bestehende Strebpfeiler kennzeichnen das Äußere der Kirche. Das Maßwerk der 70 Jahre später entstandenen Liebfrauenkirche zu Münster, auch Überwasserkirche, weist bereits eine andere Formensprache auf, verfügt über Figurenportal und Einturm (Langhaus 1340 – 1346; Turm nach 1363 bis Anfang 15. Jahrhundert). Beide Kirchen haben querrechteckige Mittelschiffsjoche und ihnen zugeordnete quadratische Seitenschiffsjoche.²⁷⁷

Kleinere Pfarrkirchen, mit drei Jochen und niedrigem Ansatz der steilen Gewölbe, finden sich u.a. in Altenberge, Havixbeck, Wolbeck und Stromberg. Die Bevorzugung des Hallentyps kommt in zahlreichen Umbauten zum Ausdruck.²⁷⁸

Für Beispiele ausgereifter Hallenkirchen stehen die Wiesenkirche zu Soest und die Lambertikirche zu Münster. Bei der 1313 begonnen Wiesenkirche schließen sich die Haupt- und Nebenapsiden direkt an das Langhaus an, in dem zwei Paar überschlank Stützen ohne Kapitellzone die Rippen in die weitgespannten Kreuzgewölbe bringen. Die lange Bauzeit endet 1421 mit der im Mittelalter nicht mehr vollendeten Zweiturmfas-



Abb. 72: Dom, Paderborn –
Innenansicht nach Osten
Quelle: Nussbaum, Norbert (1994)
S. 86

²⁷⁷ Vgl. Grote, Udo (o.J.) S. 4 f.; vgl. Nussbaum, Norbert (1994), S. 192 f.; vgl. Mühlen, Franz (1983) S. 705.

²⁷⁸ Vgl. Mühlen, Franz (1983) S. 705.

sade.²⁷⁹ Die Lambertikirche wurde von 1375 – 1450 errichtet und erhielt 1887 – 1898 den hohen Westturm. Als Rats- und Marktkirche bildet sie mit der reich verzierten Südwand den Abschluss des Prinzipalmarktes. Neben dem unterschiedlich ausgestalteten Fischblasenmaßwerk der drei bis fünfteiligen Fenster bereichern Fialen, Krabben und Kriechblumen sowie feine Blendmaßwerkmitter die Außenform. Im Innern wechseln sich runde Pfeiler mit Pfeilern, die mit Eckdiensten versehen wurden, ab. Von der Kapitellzone an, die mit Laubwerk versehen wurde, wachsen die Gewölberippen zu einem Netzgewölbe zusammen, das über das Mittelschiff hinaus in den Chor geführt wird und somit ein einheitliches Raumgefüge schafft. Die Seitenschiffe haben Sterngewölbe und sind über die hoch aufragenden Scheidbögen mit dem Mittelschiff verknüpft.²⁸⁰

In Westfalen hält man lange an dem Raumtyp der drei- oder vierjochigen Hallen fest. Die meisten nach 1400 gebauten, in der Mehrzahl Landkirchen, haben glatte Rundpfeiler und schließen in unterschiedlichen Höhen mit Kreuzrippengewölben ab. Die während des 15. Jahrhunderts eher selten angewandten Sterngewölbe (Dortmund, Chor St. Reinoldi 1421 begonnen; Werne, St. Christophorus um 1450; Pfarrkirchen von Haselünne und Lengerich Ende 15. Jahrhundert) mehren sich im 16. Jahrhundert und treten in Kombination mit Netzgewölben auf, wie man sie am Niederrhein und den südlichen Niederlanden bereits seit Jahrzehnten baute (Langhausgewölbe St. Lamberti, Münster, Gewölbe der Stiftskirche von Nottuln; Stadtkirche von Bochum). Der kurze westfälische Hallentyp findet sich über Niedersachsen und dem Raum Hannover-Oldenburg hinaus im Gebiet Sachsens und der Lausitz.²⁸¹

I. 2.2.2. Sakrale Architektur und ihre Bedeutung

Gotteshäuser sollen so angelegt sein, dass in ihnen dem Kult gedient werden kann; die Bauformen sollen aus dem Kult und der Liturgie entwickelt sein. Die tiefe Symbolik zeigt sich z.B. in der Kreuzform des Grundrisses, in der Ausrichtung des Chores nach Osten sowie in den Abmessungen nach geometrischen Maßgesetzen.²⁸² Bei Kirchen –

²⁷⁹ Vgl. Mühlen, Franz (1983) S. 706.

²⁸⁰ Vgl. Grote, Udo (o.J.) S. 5.

²⁸¹ Vgl. Nussbaum, Norbert (1994) S. 251 f.

²⁸² Vgl. Neufert, Ernst: Bauentwurfslehre. Grundlagen, Normen, Vorschriften über Anlage, Bau, Gestaltung, Raumbedarf, Raumbeziehungen, Maße für Gebäude, Räume, Einrichtungen, Geräte mit dem Menschen als Maß und Ziel. Weitergeführt von Peter Neufert und der Planungs AG Neufert Mittman Graf Partner. 34. Auflage. Köln 1996, S. 549.

und während der Zeit der Gotik waren die größten Bauaufgaben die Kathedralen – handelt es sich also um Gebäude, die die aus der Ratio begründete Technik und die aus dem Irrationalen hervorgehende Kunst beinhalten²⁸³:

„Die kunstgeschichtliche Literatur zur gotischen Architektur durchziehen zwei gegensätzliche Auffassungen: für die einen erklärt sich die gotische Form aus der Konstruktion, für die anderen ist die Form oder Idee das Erste und Bestimmende, die Konstruktion nur Umsetzung im Dienste eines Formwillens. Diese Kontroverse ist keineswegs ausgestanden.“²⁸⁴

Georg Dehio sah es als seine Aufgabe an, die Normen der Ästhetik zu erforschen, die sodann eine Wertbeurteilung zulassen. Stillehre und Stilgeschichte gründeten sich im Wesentlichen auf der Formenlehre, doch der theoretisch in seiner Bedeutung vollkommen anerkannte Faktor der Proportionen, der die Wirkung des architektonisch Schönen zum Ausdruck bringt, sei wenig erforscht und er stellt die Frage nach den Regeln, Systemen und geschichtlichen Überlieferung.²⁸⁵ Bis zum Jahre 1000 verfolgte er die Feststellung zurück, dass gotische Baumeister bei der Proportionierung der Quer- und Längsschnitte das Verhältnis von Basis und Senkrechter so konstruierten, dass es einem gleichseitigem Dreieck entsprach; dieses konnte in verschiedenen Wendungen auftreten. Altchristliche Basiliken folgen der Triangulation nicht. Nach Darstellung der von ihm untersuchten Objekte stellt Dehio die Frage nach den Quellen der im Mittelalter neu angewendeten Triangulation und zieht hierfür den altchristlichen Zentralbau und die byzantinische Architektur in Betracht, wobei er die beständigste Form des gleichseitigen Dreiecks in den Zentralbauten sieht gegenüber der Form des gleichschenkligen Dreiecks, mit dem sich in der Konstruktion viele Möglichkeiten bieten. Obwohl die

²⁸³ Vgl. Müller, Werner (1990) S. 9. – An dieser Stelle sei erwähnt, dass für die hier erwähnten Begriffe nicht die in Kunstgeschichte und Philosophie jeweils geführte Diskussion wiedergegeben werden kann.

²⁸⁴ Müller, Werner (1990) S. 12, Anm. 10.

²⁸⁵ Vgl. Dehio, Georg: Ein Proportionsgesetz der Antiken Baukunst und sein Nachleben im Mittelalter und in der Renaissance. Strassburg 1895, S. 1 f. – Im Folgenden beschreibt Dehio, dass es zwar immer auch einzelne Forscher, insbesondere Architekten gegeben hat, die sich mit dem Wenigen, was hinsichtlich der Proportionsregeln von Vitruv überliefert worden sei, nicht zufrieden gaben und selbst mit Zirkel und Maßstab voringen. Anerkennend hebt er die Arbeit von August Thiersch hervor, seine „Entdeckung der geometrischen Analogie der Teile mit dem Ganzen als einer sowohl in der Antike wie in der Renaissance mit klarem Bewusstsein geübten Regel (in dem von Durm u.s.w. herausgegebenen Handbuch der Architektur, Theil IV, Band I, Darmstadt 1883).“, S. 3.

triangulatorische Regel ab dem Ende des 13. Jahrhunderts an Einfluss verliert und mit dem 16. Jahrhundert endet, besteht sie für Dehio unerkant in Bauten auch im 19. Jahrhundert fort.²⁸⁶

Nach Müller ging es K. Hecht in seinen Untersuchungen darum, die These zu entkräften, mittelalterliche Bauwerke seien mit Hilfe geometrischer Konstruktionen, entwickelt aus einer Basisstrecke, konstruiert worden, sondern vielmehr aus Maßverhältnissen, die er in aufwendigen Maßanalysen mit rechnerischem Aufwand versuchte nachzuvollziehen. Für ihn war es das System der runden Maße – hierunter angeblich ganze, halbe und viertel Fuß – , mit denen die Meister der Bauhöfen rechneten und konstruierten. Aufbauend hierauf entwickelte F. Vellguth Thesen, die beweisen sollten, dass die gotischen Baumeister nicht nur die damals bekannten Näherungswerte in ihre Rechnung einsetzten, sondern auch in der Lage waren, diese mathematisch zu errechnen.²⁸⁷

²⁸⁶ Vgl. Dehio, Georg (1895) S. 4 – 31. – Schon 1933 stellt Karl Busch in seinem Aufsatz die Triangulationsforschung von Dehio, die als „einseitig und übertrieben angewandt bezeichnet wird“, gegen die Arbeiten von Mössels, Koßmanns und Spitzenpfeils systematische Zusammenfassungen „über das schwierige und noch lange nicht geklärte Gebiet der Plankonstruktion älterer Baukunst.“ Spitzenpfeil sucht den Schlüssel der Konstruktion in Spezialdreiecken und der Zahl 123 (Spitzenpfeil, L.R.: Die mathematische Grundlegung der Bauproportionen. 1924 abgeschlossene Dissertation.); Koßmann versucht, die Grundrisse durch einfachste arithmetische Weise zu erklären (Koßmann, B.: Einstens maßgebende Gesetze bei der Grundrißgestaltung von Kirchenbauten. Straßburg 1925.); Mössel hingegen erreicht mit seinen Kreisteilungen die saubersten und wahrscheinlichsten Ergebnisse, die jedoch in einer zu weitgehenden Anwendung ausufern. (Mössel, E.: Die Porportion in Antike und Mittelalter. München 1926. Ders.: Urformen des Raumes als Grundlagen der Formgestaltung. München 1931.) In Betracht der Gegebenheit, auch diese Arbeiten könnten ebenso wie die Triangulationsforschung als „vergewaltigende Systematisierungen beiseite gelegt werden“, gibt Busch Einblick in die Konstruktionen zweier Regensburger Kirchen und stellt bei der Minoritenkirche St. Salvator, deren Bau durch drei Maße bestimmt wird, die Frage, ob diese drei Maße Symbol der Dreifaltigkeit sein könnte. Vgl. Busch, Karl: Neue Beiträge zur Baumassnorm und Plankonstruktion der Deutschen Baukunst des 12. und 13. Jahrhunderts. In: Architectura. Jahrbuch für Geschichte der Baukunst. Erster Band. Berlin 1933, S. 92-96, hier S. 92 u. 94. – In seinem Kapitel „Ueber das Bildungsgesetz der gotischen Baukunst. (1849) erklärt August Reichensperger, dass dem Wahren, wenn es konkret in Erscheinung tritt, eine lebendige Geometrie zugrunde liegt, und was für das Wahre gilt, gilt auch für das Schöne. Die Architektur, „welche vor allen anderen Künsten den Charakter strenger Gesetzmäßigkeit voraus hat,“ ist die Zwillingskunst der Musik. Vgl. Reichensperger, August: Vermischte Schriften über christliche Kunst. Leipzig 1856, S. 125.

²⁸⁷ Vgl. Müller, Werner (1990) S. 44 ff. Ausführlich und detailliert erläutert Müller in seinem Buch Systeme des Proportionierens mit zeichnerischen und rechnerischen Lösungen und zeigt den derzeitigen Forschungsstand auf. Neben dem gotischen Proportionieren widmet sich Müller u.a. den Themen der Herstellung von Werksteinen und ihrer Montage, der Statik und diskutiert das Wesen von Wissenschaft und Kunst.

Zusammenfassend schreibt Franz-Josef Wyen:

„Bei der Bauplanung bediente sich der gotische Baumeister auch geometrischer Figuren. Mit Hilfe von Gefügen aus Dreieck, Quadrat und Kreis legte er zunächst die generelle Disposition des Bauwerks fest. Die genauen Maßverhältnisse wurden dann teilweise nach tradierten geometrischen Konstruktionssystemen (Quadratur, Triangulatur²⁸⁸) gefunden (Shelby/Mark). Die konkreten Maße der einzelnen Bauabschnitte und Bauteile wurden, sofern sie nicht auf Faustregeln beruhten, aus solchen geometrischen Gebilden bestimmt, jedoch nicht, wie lange geglaubt, ohne Maßzahlen und Maßstab. K. Hecht hat am Beispiel des Freiburger Münsterturms nachgewiesen, daß die Maße in den seinerzeit gültigen lokalen Einheiten (in Deutschland der „Schuh“) berechnet worden sind und rationale Werte ergeben. Die geometrisch ermittelten, irrationalen Maßzahlen wurden demnach teilweise auf- bzw. abgerundet, denn erst so waren sie für die Baupraxis brauchbar. Insbesondere für die Gestaltung kleinerer Bauglieder bewährte sich ein geometrisches Verfahren (z.B. Entwicklung einer Fiale nach der Quadratur). Dekorative Details (z.B. Krabben) standen den Steinmetzen in Erfindung und Ausführung frei.“²⁸⁹

Das Thema „Technik und Stil in der Architektur des 13. Jahrhunderts“ behandelt Dieter Kimpel aus der Sicht der Technik, u.a. unter dem Aspekt der Normierung der Werksteine, woraufhin eine Präfabrikation und das Lagern auf Vorrat möglich wurde und mehr noch die schnellere Montage auf der Baustelle. Technische und ökonomische

²⁸⁸ „Bei der Quadratur werden die Mittelpunkte der Seiten eines Quadrates diagonal miteinander verbunden. Auf diesem Wege entsteht ein kleineres Quadrat, dessen Seitenlänge der Diagonalen eines Viertels des gegebenen Quadrates entspricht. Dieser Vorgang kann mehrmals wiederholt werden, wobei von jedem abgeleiteten Quadrat auf gleiche Weise das nächst kleinere entwickelt wird. Mit der „Triangulatur“ genannten Dreieckskonstruktion über einer gegebenen Strecke werden Proportionen von Baugliedern, Aufrissen, Grundrissen und Querschnitten bestimmt. Beide Verfahren sind für das mittelalterliche Bauwesen als gebräuchlich nachzuweisen.“ Pause, Peter: Gotische Architekturzeichnungen in Deutschland. Diss. Bonn 1973, S. 46. In seiner Arbeit untersucht Pause die von ihm definierten Architekturzeichnungen u.a. hinsichtlich der Blindrillenvorzeichnung, der Quadratur und Triangulatur, der Zeichnungsausführung, der Verkürzung, die Darstellungen von Plastiken sowie deren Zuschreibung und Datierung.

²⁸⁹ Wyen, Franz-Josef: Baumeister der Gotik. In: Günther, Hubertus: Deutsche Architekturtheorie zwischen Gotik und Renaissance. Darmstadt 1988, S. 1-4, hier S. 3 f. (Literatur: Shelby, L.R.; Mark, R.: Late gothic structural design in the “Instructions” of Lorenz Lechler. In: Architectura IX, 1979, 113 – 131. – Hecht, K.: Maß und Zahl in der gotischen Baukunst. Hildesheim 1979.)

Errungenschaften sollen die Ausbildung des gotischen Stils im Zuge ihrer Entwicklung nach und nach ermöglicht haben²⁹⁰.

Der Komplexität dieses Themas soll hier begegnet werden mit der Vorstellung überlieferter Quellen und Nennung ihrer Darstellung in ausgewählter neuerer Literatur. Mit der Untersuchung überlieferter Architekturzeichnungen bzw. Planrissen befassten sich Peter Pause²⁹¹ und Christoph Gerlach²⁹².

²⁹⁰ Das Kreuzgewölbe, dessen Biegung so stark ist, dass die Gewölbeschalen leicht und dünn sein können, darüber hinaus sind sie klein und leicht zu transportieren. Material- und Lohnkosten sind gering, denn die Bearbeitung der Gewölbesteine war einfach. Die Hauptaufgabe des Steinschnitts lag in der Bearbeitung der Werksteine für die Rippen. Durch die leichten Gewölbekappen war der Schub auf die Mauer gering, wodurch auch diese in der Stärke verringert werden konnte (Forschungen des französischen Ingenieuroffiziers Amédée Francois Frézier). Die Diskussion entstand dahingehend, dass zwar auch von phänomenologisch orientierten Kunsthistorikern eingeräumt wurde, dass die Betrachtung und vor allem die Entstehung einer Kathedrale nicht ohne die Einbeziehung der konstruktiven Aspekte möglich sei, jedoch sind alle Ansätze, die Entwicklung künstlerischer Formen mit der Technologiesgeschichte zu begründen, vehement abgelehnt worden. Viollet-le-Duc (1814 – 1879) und seine Schule wurden vielfach kritisiert: „Man räumte zwar ein, daß dessen monumentales literarisches Werk nicht nur eine ungeheure Menge des positiven Wissens gebracht hat, sondern auch manche Einzelerkenntnisse, die heute noch standhalten. Da ihm aber, im Gegensatz zu der ihm vorangehenden Generation der Romantiker, das formschaffende geistige Prinzip der Kathedrale nicht mehr lebendig war, konnte er das Konstruktive und das Künstlerische nicht mehr richtig unterscheiden. Sein Hauptirrtum war seine Auffassung, das Kreuzrippengewölbe sei das erzeugende Element der gotischen Konstruktion. Nach Sedelmayr schrieb er der gotischen Architektur Eigenschaften zu, wie sie erst die neuere Glas-Eisen Architektur seiner Tage besaß.“ – Als Kimpel erneut der technologischen Entwicklung den Vorzug gibt, wonach die Frage nach dem geistigen Gehalt einer Form – nach Kimpel der Ideologiekraftigkeit – erst dann gestellt werden sollte, wenn die Frage geklärt ist, inwieweit die Form durch die ökonomisch-technische Notwendigkeit bestimmt ist und inwieweit nicht, entzündete sich erneut die Diskussion um die „Autonomie der künstlerischen Sphäre gegen die Gefahr des materialistischen Empirismus“. – Vgl. Müller, Werner (1990) S. 9 ff. und S. 247, Zitate innerhalb der Anm. S. 9 f. u. S. 11.

²⁹¹ Merkmale der Architekturzeichnungen: „Das notwendigste und einfachste zeichnerische Hilfsmittel der Bauplanung ist die Zeichnung im Maßstab 1 : 1, die als Versatzplan für Bögen, als Schablone für Profile, Pfeilergrundrisse und alle anderen Bauformen, die wiederholt in möglichst gleicher Form erscheinen sollen, die Einheitlichkeit eines Baues gewährleistet. (...) Für die Übertragung einer verkleinerten Zeichnung in die Größe der Bauform ist besonders die geometrische Hilfskonstruktion wichtig. Schon für die Darstellung einer einfachen Spitzbogenform, erst recht für reichere geometrische Figuren, ist eine Hilfskonstruktion notwendig, welche die Zirkelstichpunkte der Bogenschläge bestimmt. Diese Konstruktionen sind der Werkzeichnung und dem Riß im Maßstab 1 : 1 gemeinsam. Bei Werkzeichnungen ist sie häufig als Blindrillen-Vorzeichnung erhalten, deren Bedeutung darin liegt, daß sie die Darstellung geometrischer Figuren mit den einfachen Hilfsmitteln Richtscheit und Zirkel schrittweise nachvollziehbar macht. Wegen dieser Bedeutung der geometrischen Hilfskonstruktion fehlen wahrscheinlich Werkzeichnungen in Form freihändiger Skizzen. Werkzeichnungen sind grundsätzlich, Architekturzeichnungen in der Regel konstruiert.“ Pause, Peter (1973) S. 25 f.

²⁹² Anhand der Bücher von Roriczer und Schmuttermayer sowie anderer ausgewählter Planrisse untersucht Gerlach die Vorzeichnungen, d.h. die Blindrillen und Zirkelstichlöcher als Spuren des Zei- ▶

Otto v. Simson beschreibt den mittelalterlichen Künstler so, dass er nicht selbständig erfindet, sondern ihm an Vorbildern und Normen gelegen ist. Aus diesem Grunde sind die sogenannten Musterbücher so bedeutend, da sie die künstlerischen Einflüsse in ganz Europa verbreiten. Eines der erhaltenen ist das „Bauhüttenbuch des Villard de Honnecourt“²⁹³ veröffentlicht von u.a. H.R. Hahnloser²⁹⁴. Als Baumeister aus der Picardie und angesehener Architekt mit Berufung nach Ungarn studierte Villard um 1230 die Kathedralen in Laon Chartres, Reims, Lausanne, Meaux und Chambrai und hielt die wichtigen Details in einem für seine Bauhütte bestimmtes Buch fest, dieses ist später von jüngeren Mitarbeitern ergänzt worden.²⁹⁵

Hinsichtlich der Quellen überprüft Hahnloser die Anforderungen Vitruvs, der im ersten seiner zehn Bücher den antiken Architekten beschreibt – so wie er sein soll; u.a. fordert er Übung in der Schrift – diese hatte in gotischer Zeit eine überaus kunstvol-

chenprozesses, um damit Rückschlüsse auf die Konstruktion zu ziehen. Vgl. Gerlach, Christoph: Vorzeichnungen auf gotischen Planrissen. (Dissertationen zur Kunstgeschichte; 23) Köln, Wien 1986.

²⁹³ Hahnloser, Hans R. (1972). – Das Manuskript, gebunden in einem ledernen Einband aus dem 13. Jahrhundert, hat 33 Blätter, entsprechend 66 Seiten. Anhand von Eintragungen wurde ermittelt, dass es einmal etwa 60 Blätter gewesen sein müssen. Die verbliebenen Blätter enthalten 325 Einzelfiguren, diese von Menschen, Tieren, Ornamenten, Maschinen, aus der Architektur und von Konstruktionen. Vgl. Hagendorf, Lucie: Bauhüttenbuch des Villard de Honnecourt. In: Binding, Günther; Nussbaum, Norbert: Der mittelalterliche Baubetrieb nördlich der Alpen in zeitgenössischen Darstellungen. Darmstadt 1978, S. 1-21, hier S. 5 f. – Die figürlichen Darstellungen wähnt v. Simson als Vorlagen für den Bildhauer oder Maler. Vgl. Simson, v. Otto (1983) S. 26. – Villard zeichnet im Muldenstil, bei dem die Plastizität betont wird dadurch, dass er stets schräg nebeneinander liegende Mulden zeichnet. Vgl. Hahnloser, Hans R. (1972) S. 218; vgl. Kapitel VI. „Villards Stilwandel und sein Verhältnis zum Vorbild“ und Kapitel VII. „Der persönliche Zeichenstil des Künstlers“. Vgl. Hagendorf, Lucie (1978) S. 3.

²⁹⁴ Hahnloser bezeichnete das Buch des Villard de Honnecourt als Bauhüttenbuch. Der Unterschied zwischen einem Musterbuch und einem Bauhüttenbuch liegt im Wesentlichen in der Art der Beschriftung. Während diese bei einem Musterbuch kurz und fragmentarisch ist, wird von Villard das Bildmusterbuch durch Beschriftungen und Anweisungen zu einem Bauhüttenbuch mit Text und langen Überschriften und steht damit in der Tradition der mittelalterlichen Bildmusterbücher und vordem der illustrierten technischen Traktate der Antike. – Vgl. Hagendorf, Lucie (1978) S. 1. Als Lehrbuch konzipiert, begrüßt er seine Leser: „Villard de Honnecourt grüßt Euch und bittet alle diejenigen, die mit den Behelfen, welche man in diesem Buch findet, arbeiten werden, für seine Seele beten und sich seiner zu erinnern. Denn in diesem Buch kann man sehr guten Rat finden über die große Kunst der Maurerei und die Konstruktionen des Zimmererhandwerks; und Ihr werdet die Kunst des Zeichnens darin finden, die Grundzüge, so wie die Disziplin der Geometrie sie erheischt und lehrt.“ Günther, Hubertus: Vorlagensammlungen. In: Günther, Hubertus: Deutsche Architekturtheorie zwischen Gotik und Renaissance. Darmstadt 1988, S. 22-30, hier S. 23.

²⁹⁵ Vgl. Simson, v. Otto (1983) S. 25.

le Form entwickelt.²⁹⁶ Als Voraussetzung für die Hinterlassung dauernder Aufzeichnungen verlangt Vitruv Kenntnisse in Geometrie, Arithmetik und Heilkunst, z.B. die „platonische“ Flächenverdoppelung²⁹⁷ und die Arznei. Von all diesen Anforderungen gibt das Hüttenbuch zahlreiche Belege, des Weiteren hat Villard zweifellos das Trivium (Dialektik, Grammatik, Rhetorik) und das Quadrivium (Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik) absolviert und wird den Forderungen nach Kenntnissen in der Astronomie, Musik, Geschichte und Rechtskunde Vitruvs nachgekommen sein. Auch das Zeichnen von Bauten, des figuralen und dekorativen Schmuckes sowie das Beherrschen der Proportionsgesetze beweist Villard de Honnecourt. Sogar den Maschinen für Krieg und Frieden widmet er – nach Vitruv ein Buch – ein eigenes Kapitel.²⁹⁸

Die architektonischen Beispiele zeigt er im Grundriss, Aufriss oder in perspektivischer Ansicht, wobei er Vorbilder änderte und verbesserte, Details wegließ oder nur andeutete, es ging ihm um die abstrakte Idee und deren künstlerische Umsetzung. Die Zeichnungen sind, wenn sie nicht aus freier Hand wie die Figuren gezeichnet sind, mit Hilfe von Zirkel und Richtscheit auf Pergament entstanden und mit Tusche nachgezeichnet worden.

Den Idealplan einer Zisterzienserkirche, entwickelt aus dem Quadrat eines Seitenschiffjochs, entwarf Villard in einer schematischen Zeichnung, die eine Mauerstärke nicht angibt.²⁹⁹ Nach dem Vorbild der Zisterzienserabteikirche zu Vaucelles entwirft Villard im Gespräch mit Pierre de Corbie einen halbrunden Chor mit doppeltem Umgang. Die Kranzkapellen wechseln in ihrer Form.³⁰⁰

Des Weiteren befasste sich Villard de Honnecourt mit der Höhenmessung und den geometrischen Formen. Das Problem der Quadrathalbierung wurde nachträglich von dem Magister 2 nachgetragen. Dabei ist die Summe der Fläche der Dreiecke, die bei der Verbindung der Seitenmitten entstehen, gleich groß wie die des verbliebenen Mittelquadrates.

²⁹⁶ Vgl. hierzu auch Sedlmayr, Hans (1998) S. 301 ff.

²⁹⁷ Vgl. Kapitel I. 2.1.1.1.

²⁹⁸ Vgl. Hahnloser, Hans R. (1972) S. 240 f.

²⁹⁹ Vgl. Hahnloser, Hans R. (1972) S. 355 f. und Tafel 28 b – Vorbild hierfür findet sich in dem Planschema 830 von St. Gallen, ebenso in frühen Zisterzienserbauten: z.B. Grundriss von Citeaux III (vollendet 1140/50). Vgl. Hagendorf, Lucie (1978) S. 9 – hiernach der Text unter der Abbildung: „Seht hier eine eckige Kirche, die für einen Bau des Zisterzienserordens vorgesehen war“.

³⁰⁰ Vgl. Hahnloser, Hans R. (1972) Tafel 29 a; vgl. Hagendorf, Lucie (1978) S. 9 ff.

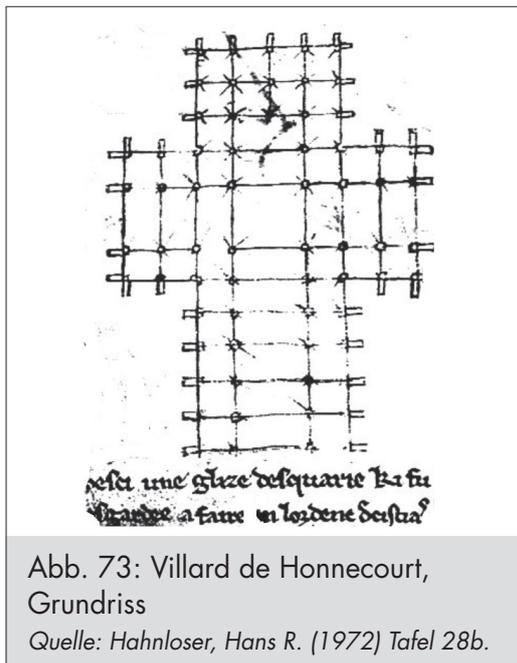


Abb. 73: Villard de Honnecourt,
Grundriss
Quelle: Hahnloser, Hans R. (1972) Tafel 28b.

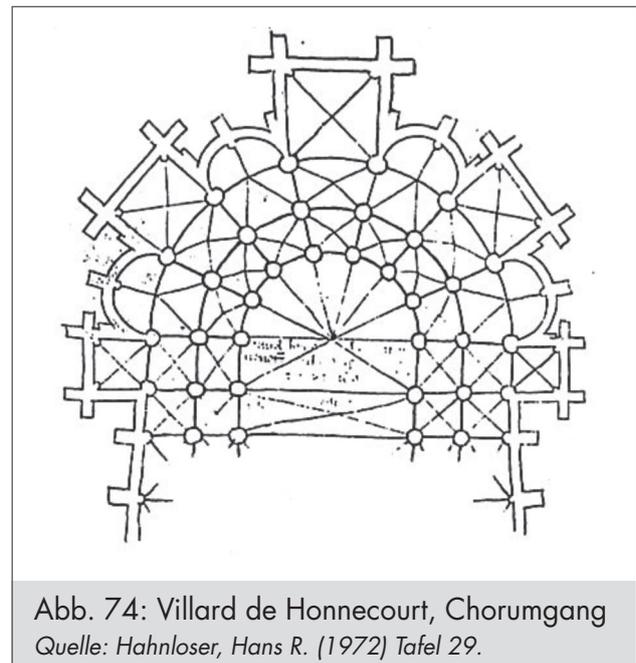


Abb. 74: Villard de Honnecourt, Chorumgang
Quelle: Hahnloser, Hans R. (1972) Tafel 29.

Villards Ausführungen betreffen die Berufe des Maurers und Steinmetzen, hier schlägt er als stabilste Bauform einer Mauer vor, die Steine sollen nicht im rechten Winkel, sondern zur Diagonale verschoben zugeschnitten und versetzt werden, in der darüber liegenden Schicht den unteren entgegengesetzt. Unter anderem bietet er Schablonenvorlagen für Bogenprofile an, welche in Originalgröße aus Holz gefertigt wurden. Für den Bereich des Zimmermanns bietet er Dachstuhlkonstruktionen an. Er entwirft Maschinen zum Sägen oder zum Heben von Lasten. Um im Rahmen der Zeichenkunst die Phasen der menschlichen Bewegung zu erfassen, konstruiert Villard aus bestimmten Maßverhältnissen geometrische Figuren wie das Quadrat, Rechteck, Dreieck und Fünfeck und zeichnet diese in die Gestalten ein.

Da der gotische Baumeister nicht nur für die Architektur – die Planung und den Entwurf – eines Bauwerkes zuständig war, sondern auch für die Innenausstattung, finden sich bei Villard auch Vorlagen für Fußbodenmosaike, Lampen, Lesepulte, Kruzifixe bis hin zum Wärmepfel, an dem sich der Bischof die Hände wärmen konnte.³⁰¹

³⁰¹ Vgl. Hagendorf, Lucie (1978) S. 16- 21.

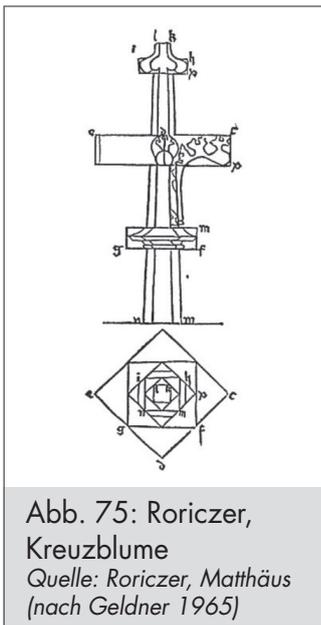


Abb. 75: Roriczer,
Kreuzblume
Quelle: Roriczer, Matthäus
(nach Geldner 1965)

„Steinmetzbücher“³⁰² oder auch als „Architekturmusterbücher“ bezeichnete Schriftstücke enthalten Bauregeln und Texte mit erklärenden Zeichnungen, entbehren jedoch eines theoretischen Überbaus und stehen somit nicht in Folge der Bücher Vitruvs „De architectura“, oder der Bücher der Renaissance, hier z.B. den zehn Büchern über die Baukunst des Leon Battista Alberti.

Praxisnah befassen sich die gotischen Steinmetzbücher/Architekturmusterbücher mit über Generationen tradierten Regeln der Baukunst sowie Konstruktionsregeln für Baukörper und Bauglieder. Weber rechtfertigt die Bezeichnung „Steinmetzbücher“ damit, dass ein Steinmetz, der, je nach

Tätigkeit, die Chance hatte, in einer fest gefügten Hierarchie bis zum Werkmeister aufzusteigen, den Handwerker und Baumeister – analog der Inhalte der Schriften – verkörpere. 1486, etwa 250 Jahre³⁰³ nach dem Bauhüttenbuch des Villard de Honnecourt, erscheint

³⁰² Vgl. Weber, Elke: Steinmetzbücher – Architekturmusterbücher. In: Binding, Günther; Nussbaum, Norbert: Der mittelalterliche Baubetrieb nördlich der Alpen in zeitgenössischen Darstellungen. Darmstadt 1978, S. 22-42, hier S. 22. – Coenen nennt in seiner Arbeit eben diese Schriften Werkmeisterbücher (kleine und umfassende) in Unterscheidung zu vier erhaltenen Musterbüchern aus der Zeit (Hans Boeblinge d.Ä., Krabbenbüchlein, entstanden 1435, das Wiener Musterbuch, Ende 15. Jahrhundert, das Frankfurter Steinmetzbuch von 1572 und das Dresdner Musterbuch, Mitte 16. Jahrhundert), die ausschließlich Architekturzeichnungen und Schnittmuster enthalten, jedoch ein Vermitteln von Lehre vermissen lassen. Vgl. Coenen, Ulrich: Die spätgotischen Werkmeisterbücher in Deutschland als Beitrag zur mittelalterlichen Architekturtheorie. Untersuchung und Edition der Lehrschriften für Entwurf und Ausführung von Sakralbauten. Diss. Aachen 1989, S. 9 f. – Für Müller ist die Unterscheidung Coenens auf den Charakter der von ihm untersuchten Werke bezogen, jedoch nicht allgemeingültig. „Wie man beispielsweise ein Rippengewölbe oder eine Baldachinarchitektur entwirft, konnte man damals ohne viel Worte anhand von Zeichnungen eines Musterbuches verdeutlichen.“ Vgl. Müller, Werner (1990) S. 291.

³⁰³ Ob sich aus den 250 Jahren zwischen den Erscheinungen nur keine Bücher erhalten haben, oder ob es keine gab, und Bauregeln und Baukunst nur mündlich überliefert worden sind, ist derzeit nicht geklärt. – Coenen führt hierzu aus: Für Deutschland ist vor 1400 keine Fachliteratur zur Baukunst überliefert und die Veröffentlichungen des 15. und 16. Jahrhunderts waren nicht auf die Architektur beschränkt. War im hohen Mittelalter nur die universitäre lateinische Fachliteratur der „artes liberales“ (Theologie, Jura, Medizin) von Bedeutung, so mehrt sich die Literatur der „artes mechanicae“ in deutscher Sprache im Spätmittelalter, umfassend 1. Handwerk, 2. Kriegswesen, 3. Seefahrt, Erdkunde, Handel, 4. Landwirtschaft und Haushalt, 5. Jagd, Tiere, Wald, 6. Heilkunst und 7. Hofkünste (Unterhaltung, Spiel und Sport). Die verbotenen „artes magicae“ befassten sich mit Zauberei. Neben den spätmittelalterlichen Baumeisterbü-

„Das Büchlein von der Fialen Gerechtigkeit“ von Matthäus Roriczer in Verbindung mit seiner „Geometria Deutsch“, Anhangblätter als Ergänzung zum Fialenbüchlein.³⁰⁴ Nach einer Widmungsvorrede an den Fürsten und Bischof Wilhelm zu Eichstätt aus dem Geschlecht der Reichenau erklärt der Dombaumeister zu Regensburg, Mathes Roriczer, in seinem Fialenbüchlein genauestens, Schritt für Schritt, wie eine Fiale aus dem Grund zu konstruieren ist.³⁰⁵ In der „Geometria Deutsch“ widmet sich Roriczer den sieben geometrischen Hilfskonstruktionen, die Konstruktion des rechten Winkels, des Fünfecks, Siebenecks, Achtecks, weiterhin der Rektifizierung eines Kreises, der Bestimmung des Kreismittelpunktes und der Konstruktionen des Dreiecks und Quadrates mit gleichem Flächeninhalt.³⁰⁶

Das einzig erhaltene Exemplar des Fialenbüchleins von Hans Schmuttermayer, entstanden zwischen 1484 und 1489, befindet sich im Germanischen Nationalmuseum in

chern (Baumeister waren Verwaltungsfachleute mit dem Aufgabengebiet Organisation und Finanzen) entstanden für den spätgotischen Baubetrieb die Hüttenbücher und Zunftordnungen. Als Grund für das Entstehen nichtwissenschaftlicher Literatur im Spätmittelalter gibt Coenen das höhere Bildungsniveau an, auch Laien lernten nun Lesen und Schreiben, zudem bot die Buchdruckerkunst die Möglichkeit der Verbreitung, Grund dafür war jedoch nicht die Auflösung des „oft postulierten Hüttengeheimnisses während der angeblichen spätgotischen Verfallszeit“. Vgl. Coenen (1989) S. 10-13.

³⁰⁴ Das „puechlen der fialen gerechtikait“ wurde 1965 von Ferdinand Geldner als Faksimile herausgegeben: Roriczer, Matthäus: Das Büchlein von der Fialen Gerechtigkeit. Faksimile der Originalausgabe Regensburg 1486 und Roriczer, Matthäus: Die Geometria Deutsch. Faksimile der Originalausgabe Regensburg um 1487/88. Mit einem Nachwort und Textübertragung herausgegeben von Ferdinand Geldner. Wiesbaden 1965. Über weitere Erscheinungen und über die Werkmeisterfamilie Roriczer vgl. Coenen, Ulrich (1989) S. 33-41.

³⁰⁵ Vgl. hierzu Müller, Werner (1990) S. 59 ff. – „Roriczer entwickelt den Fialengrundriß, indem er die Seitenmitten eines Quadrates miteinander verbindet und das dadurch entstehende eingeschriebene kleinere Quadrat so weit um seinen Mittelpunkt dreht, bis seine Seiten denen des großen Quadrates parallel sind. Die Wiederholung des Verfahrens ergibt ein System von drei ineinanderstehenden Quadraten. Aus diesen werden nun der Grundriß und der Aufriß der Fiale abgeleitet. Nach Shelby umfaßt der Prozeß bei Roriczer 234 Einzelschritte. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß er diese Einzelschritte nicht nur geometrisch, sondern vereinzelt auch arithmetisch-numerisch definiert.“ – Zitat S. 59 f.

³⁰⁶ Vgl. hierzu Coenen, Ulrich (1989) S. 122 ff. – Coenen führt die Konstruktion des rechten Winkels auf Proklos zurück, die des regelmäßigen Fünfecks auf Ptolemäus (etwa 85 – 160) die des Achtecks auf Hero von Alexandrien, weiter schreibt er, dass Roriczer bei der approximativen Konstruktion des Kreises der Näherungswert des Archimedes $P = 3 \frac{1}{7}$ bekannt war. Die Bestimmung des Kreismittelpunktes ist ebenfalls approximativ und basiert auf Euklid, der die Lösung für einen Vollkreis, Roriczer für einen Halbkreis suchte. Coenen kommt infolge dessen zu dem Schluss, dass mittelalterliche Handwerker durchaus in der Lage waren, antike mathematische Lehren anzuwenden und zu variieren.

Nürnberg. Dem Goldschmied Hans Schmuttermayer war die Entwurfslehre für Fialen und Wimperge bekannt, denn es sind Bauteile, die auch bei der Gestaltung gotischer Schreine eingesetzt werden.³⁰⁷

Diese drei Werkmeisterbücher werden von Coenen als „die kleinen Werkmeisterbücher“ aufgenommen, drei weitere Schriften stellt er unter dem Begriff „die umfassenden Werkmeisterbücher“ vor, hier „Die „Unterweisungen“ von Lorenz Lechler³⁰⁸; „Von des Chores Maß und Gerechtigkeit“³⁰⁹; und „Das Wiener Werkmeisterbuch“³¹⁰.

Die Werkmeisterbücher werden von Coenen hinsichtlich ihrer Lehre für den Entwurf und die Ausführung von Sakralbauten miteinander verglichen, aufgeteilt nach 1. dem Baukörper: hier der Grundriss von Chor, Langhaus, Querhaus, Türmen, den Aufriss von Chor, Langhaus und Türmen, 2. den Bauwerksteilen: Joch, Gewölbe und Dach, 3. den Bauteilen: Dimensionierung der Wand, Gliederung der Wand, Streberwerk, Fenster, Giebel, Fiale, Wimperg, 4. den Bauelementen: Fensterpfosten, Gewölberippen, Dienst, Gesimse, Kapitell und Kämpfer, 5. den praktischen Bauregeln: geometrische Hilfskonstruktionen, Maßstab der Baupläne, Übertragung der Pläne auf den Baugrund, Gründungen und sonstige Bauregeln.³¹¹

³⁰⁷ Vgl. Coenen, Ulrich (1989) S. 42 f. und S. 351-366, hier Informationen und eine Abschrift mit Abbildungen.

³⁰⁸ „Die „Unterweisungen“ von Lorenz Lechler“, die Lechler an seinen Sohn Moritz richtete, befassen sich den Bauregeln zum Entwurf von Sakralarchitektur und beziehen sich auf das gesamte Bauwerk und seine Elemente. Vgl. Coenen, Ulrich (1989) S. 15-25 und S. 174-266.

³⁰⁹ Von der Schrift „Von des Chores Maß und Gerechtigkeit“ ist weder der Autor noch der Entstehungsort bekannt, vermutlich ist es um 1500 entstanden. Die Abschrift aus dem 17. Jahrhundert, die Christian Ludwig Stieglitz 1820 für die erste Veröffentlichung zu Grunde lag und von Friedrich Hoffstadt in seinem „Gothischen ABC-Buch“ 1840 erwähnt wird, ist seit 1840 verschollen. Inhaltlich befasst sich „Von des Chores Maß und Gerechtigkeit“ hauptsächlich mit dem Entwerfen größerer Abmessungen von Sakralbauten wie dem Chor, Langhaus, Querhaus, den Türmen, Joche, Gewölbe, Wanddimensionierung und -gliederung, Strebepfeiler und Fenster. Angeblich enthielt die Schrift nach Stieglitz auch Bauregeln für die Konstruktion von Bauelementen. Vgl. Coenen, Ulrich (1989) S. 25-28 und 267-277.

³¹⁰ Wie Coenen berichtet, befindet sich lediglich eine Kopie des „Wiener Werkmeisterbuches“ in der Graphischen Sammlung Albertina in Wien, eine von einem Kopisten schlecht erstellte Kopie, wodurch heute etwa drei Viertel des Textes unverständlich bleiben. Entstanden ist das Werk vermutlich in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Auf 17 Seiten werden Bauregeln für die Sakralarchitektur behandelt, darüber hinaus Regeln betreffend die Fundamentierung, die Herstellung von Steinleim oder den Bau einer Zisterne. Vgl. Coenen, Ulrich (1989) S. 28-32 und 278-306.

³¹¹ Vgl. Coenen, Ulrich (1989) S. 78 - 133.

Weber kommt zu dem Schluss, dass alle Maße aus dem Quadratursystem entnommen worden sind, ein System, das als geometrischer Maßstab wirkt, aber in seiner Ausnutzung variabel ist. So ist der Steinmetz in seiner Wahl der Gestaltung des Bauwerkes und seines Schmuckes frei.³¹² Coenen folgert, dass die freien Künste Arithmetik und Geometrie Grundlagen der Entwurfslehre in den Werkmeisterbüchern sind; so werden die großen Maße eines Gebäudes ausschließlich arithmetisch bestimmt. Nachdem das Chorpolygon geometrisch konstruiert worden war, wurden aus dessen Maßen andere arithmetisch abgeleitet. So schrieb Lechler, dass man das Maß des Chores mal zwei nehmen solle, so lang sollte dann das Langwerk sein. Dem Wiener Werkmeisterbuch nach sollte die Chorweite mal eineinhalb oder drei multipliziert werden, um die Chorchöhe zu erhalten. – Mittelgroße und kleine Abmessungen des Bauwerkes werden geometrisch ermittelt, wobei in der Regel die Quadratur eingesetzt wird, selten die Triangulatur. Das Ausgangsquadrat für die Quadratur hat eine Seitenlänge, die der Wandbreite des Chores entspricht. Giebel und Dach werden von der Triangulatur bestimmt, Ausgangsdreieck ist ein gleichseitiges Dreieck, dessen Seitenlänge der Weite des Baukörpers entspricht. Coenen weist nach, dass der Rechenfehler, der bei der Quadratur gemacht wurde, 5,7 Prozent groß ist, sich aber in Maßen von 2 bis 4 cm verhält, die bei der Herstellung von Bauelementen, z.B. einer Fiale, durchaus tolerabel waren. Bei der Abmessung des gesamten Baukörpers allerdings würden diese Fehler zu groß werden, weshalb man hier den arithmetischen Rechenweg einhielt. Dieser beschränkt sich immer auf die vier Grundrechenarten. Auch der Umgang mit Näherungswerten, die sich nicht nur auf die Entwurfslehre, sondern auch auf die geometrischen Hilfskonstruktionen bezogen, war tolerabel, der Unterschied zur mathematischen Exaktheit betrug meistens nicht mehr als ein Prozent. Die Anwendung des Grundmaßes der lichten Chorweite, auf welches sich jedes Maß direkt oder indirekt bezog, war einmal ein Garant dafür, dass ein harmonisches Bauwerk gebaut wurde, und dass, wenn den Abhängigkeiten der verschiedenen Maße nachgekommen war, die letztlich in jahrhundertelanger Praxis immer wieder überprüft worden waren, statische Gesetzmäßigkeiten erfüllt waren.³¹³

Die Werkmeisterbücher richteten sich an Werkmeister, Meisterknechte und Bauherren. Dem Steinmetzgesellen wurden die Schriften verwehrt, da die Meister nicht wollten, dass

³¹² Weber, Elke (1978) S. 42. – Zu bedenken ist, dass es bei der Proportionierung in der Baukunst immer um das Verhältnis von Strecken geht, nicht um das von Flächen, die nicht anschaulich miteinander vergleichbar sind. Vgl. Müller, Werner (1990) S. 63.

³¹³ Coenen, Ulrich (1989) S. 134-137.

auch sie um die Entwurfslehre wussten. Roriczer schrieb sein Werkmeisterbuch zudem für den Eichstätter Bischof Wilhelm von Reichenau. Dieser war Mäzen von Roriczer und Bauherr und verstand, wie derzeit für gebildete Kleriker üblich, auch etwas von der Entwurfslehre. Ansonsten bestanden die Verbote der Hüttenordnungen, Bauregeln an Laien weiterzugeben und Lorenz Lechler weist selbst seinen Sohn Moritz an, das Werk dürfe von seinen Brüdern nur dann gelesen werden, wenn auch sie Steinmetzen wären.

Die Werkmeisterbücher strebten eine Normierung der Baukunst im Sinne der langen Tradition an, zurückgehend auf die Junker von Prag, d.h. Mitglieder der Architektenfamilie der Parler.³¹⁴ Obwohl die Werkmeisterbücher etwa zeitgleich mit der Wiederentdeckung der Bücher des Vitruv 1415 und den architekturtheoretischen Werken der italienischen Frührenaissance erscheinen, sind sie nur bedingt mit letzteren zu vergleichen, da sie unterschiedlichen Epochen angehören, zudem berufen sich die Autoren der Renaissance auf die Baukunst der Antike. Dennoch weisen die Werkmeisterbücher Parallelen sowohl zu Vitruv als auch den Renaissanceschriften auf und sind aufgrund ihres Inhaltes zu den architekturtheoretischen Schriften zu zählen – wengleich ihnen der philosophische Überbau fehlt. Weder göttliche Ordnungsprinzipien noch Naturgesetzte werden dafür genannt, dass ein Bauwerk die genannten Maße haben soll.³¹⁵

Die Betrachtung mittelalterlicher Kirchen bedarf aber einer weiteren Komponente, die der Kunst – einer Kunst, die aus der Philosophie, Mystik und Theologie schöpft.³¹⁶

Zu Beginn seines Buches macht der Kunsthistoriker Assunto auf Unterschiede mittelalterlichen und neuzeitlichen Denkens aufmerksam:

³¹⁴ Vgl. Coenen, Ulrich (1989) S. 62-67. – Hier sei erwähnt, dass außer den sechs untersuchten Werkmeisterbüchern weitere überliefert sind, z.B. das Steinmetzbuch WG 1572 im Städelschen Kunstinstitut in Frankfurt, in einer Magisterarbeit bearbeitet von Elke Pauken. Neben dem System der Quadratur erscheint hier noch ein weiteres Proportionssystem, welchem scheinbar der Goldene Schnitt zugrunde liegt, dessen Anwendung bisher nicht in Erfahrung gebracht werden konnte. Vgl. Pauken, Elke: Das Steinmetzbuch WG 1572 im Städelschen Kunstinstitut zu Frankfurt am Main. 15. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität Köln. Hrsg. Günther Binding. Köln, 1979, S. 11.

³¹⁵ Vgl. Coenen, Ulrich (1989) S. 143 f.

³¹⁶ Nachstehend wird versucht, anhand nur einiger Aspekte die Kunst mittelalterlicher Kirchen in ihrer Bedeutung zu erfassen. Vgl. auch Kapitel 2.1.1.3. – Die Diskussion wird in der Kunstgeschichte breit geführt. Über die Methoden der Kunstbetrachtung – Stilanalyse, Strukturanalyse, Ikonologie und Ikonographie, Allegorie und Ästhetik – vgl. Binding, Günther: Zur Methode der Architekturbetrachtung mittelalterlicher Kirchen. 43. Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln. Hrsg. Günther Binding. 2., verbesserte Auflage. Köln 1993, S. 45- 53.

„Wenn wir uns mit dem Mittelalter befassen, haben wir noch einen anderen Umstand zu erörtern, der dazu führt, die neuzeitliche von der sogenannten mittelalterlichen ‚Ästhetik‘ zu trennen. Für uns erweisen sich die Philosophie des Schönen und die Philosophie der Kunst als ein und dasselbe. Das Schöne wird als ein subjektiver menschlicher Ausdruck verstanden. Als solcher ist er eine die menschlichen Werke, seien es Kunstwerke oder mit Kunstfertigkeit geschaffene Dinge, näher bestimmende Eigenschaft. In diesem Punkte dachte der mittelalterliche Mensch völlig verschieden. Für ihn war die Schönheit eine objektive Eigenschaft des Seins an sich. Diese Eigenschaft konnte der Mensch aufdecken, aber nicht hervorbringen. So konnten die von den Menschen geschaffenen Dinge nur soweit an der Schönheit teilhaben, als sie sich den übrigen in der Welt vorhandenen Dingen zuordnen; nur im gleichen Maße wie diese konnten sie an der objektiven Schönheit teilhaben, die Gott über die Welt ausstrahlte. Was wir heute ein Kunstwerk nennen, war dem Mittelalter ein zu nützlichem Zweck geschaffenes Ding, es stellte keine Kategorie von eigenem Rang dar, die sich qualitativ von Kleidung, Gerät oder Waffe unterschieden hätte. Man kann den Unterschied zwischen neuzeitlicher und mittelalterlicher Denkweise vielleicht so fassen: während wir die Natur als schön beurteilen, wenn sie sich der Kunst nähert, galt im Mittelalter die Kunst als schön, wenn sie sich der Natur anglich.“³¹⁷

Generell nimmt man von der mittelalterlichen Gesellschaft an, dass sie von religiösem Denken durchdrungen war, und so hörte auch der Steinmetz schon von Kindesbeinen an die biblischen Geschichten, die er später in Stein meißelte. Im 11. Jahrhundert zunächst zögerlich und kaum beachtet, fand diese Technik, biblische Szenen in Reliefs und Skulpturen aus Stein zu schlagen, bald große Aufmerksamkeit, womit die Monumentalskulptur geboren war. Diese breitete sich rasch aus und entwickelte im 12. Jahrhundert bedeutende Ausdrucksformen. Ab Mitte des 12. Jahrhunderts gewann die Fenstermalerei an Bedeutung, zu Ungunsten der Freskomalerei, die im 13. Jahrhundert als veraltet galt, hatten doch die gotischen Kathedralen die Wandfläche durch den Einsatz von Fensterflächen stark verringert. Über die Gestaltung der religiösen Bilder befand stets der Priester, und wenn in gewissen Grenzen die Form dem Bildhauer oblag, so aber niemals der Inhalt. Allerdings erlangte der Steinmetz, wenn er Bildhauer wurde,

³¹⁷ Assunto, Rosario (1963) S. 16 f.

Zugang zur geistigen Welt. Durch das Studium alter Schriften konnten sie gemeinsam mit Theologen an Zielvorstellungen arbeiten – entgegen heutigen Künstlern forderten sie jedoch das Recht auf persönliche Inspiration nicht ein. Im 12. Jahrhundert erfolgten viele Bildhauerarbeiten direkt an der Mauer des Bauwerks – so die Säulenfiguren des Königsportals von Chartres – wobei die enge Zusammenarbeit zwischen Bildhauer und Architekt zum Ausdruck kam. Bald jedoch wurden die Skulpturen in der Hütte hergestellt und anschließend in die Wand eingemauert. Hierbei konnte es zu Verwechslungen kommen wie in Notre-Dame de Chartres, denn immerhin waren 1200 Skulpturen einzusetzen. In Reims waren es daraufhin 3000 Skulpturen, die nummeriert wurden, um Verwechslungen vorzubeugen.

In Tournai begannen niedergelassene Bildhauer, Bauelemente nach Maß anzufertigen und nach Auftrag zu versenden. Nach gewonnener Unabhängigkeit vom Architekten distanzieren sich die Bildhauer Anfang des 14. Jahrhunderts hinsichtlich der Gestaltung ihrer Werke auch von den Theologen, die bislang diesbezüglich bestimmend gewesen waren. In zeitlicher Übereinstimmung mit der Unabhängigkeit der Bildhauer beginnt der Glaube an Intensität zu verlieren. Die Reichen und Mächtigen, die bislang finanzkräftig den Kathedralenbau unterstützt hatten, investierten nun in eigene herrschaftliche Residenzen und Privatkapellen. 1337 brach der Hundertjährige Krieg aus, der wie jeder Krieg auf allen Seiten seine Opfer forderte. Steinmetzen und Bildhauer wurden nun für den Bau von Befestigungsanlagen eingesetzt, wozu der Stein aus dem jeweils nächstliegenden Steinbruch genügte. Die Leistungen zur Zeit der Entstehung der Kathedralen konnten von Steinmetzen und Bildhauern im burgundisch-französischen Raum nach der Beendigung des Hundertjährigen Krieges nicht wieder erreicht werden.³¹⁸

Fragt man nach dem oben angesprochenen, vom Priester bestimmten „Inhalt“ von Architektur und Figurenprogramm, so liegen die Antworten in den Anschauungen in dem Denken der jeweiligen Zeit. Die Kunstgeschichte verbindet mit der Ikonologie die Frage danach, was den Menschen damals diese oder jene Form bedeutet hat und welche Folgen für das Kunstwerk damit verbunden waren; sie ist also bestrebt, das Kunstwerk in seiner Organisation als Ganzes zu erfassen und bezieht auch die Architektur und das Kunstgewerbe mit in die Betrachtung ein. Uninteressant wird Ikonologie in dem Moment, wo Plastik oder Malerei die realistische Wiedergabe einer Gestalt oder eines

³¹⁸ Vgl. Gimpel, Jean (1996) S. 67-71.

Vorgangs werden wie beim Historienbild oder beim neuzeitlichen Portrait. Die Ikonographie fragt danach, was dargestellt oder abgebildet wird und sieht in den Kunstwerken, diese vornehmlich aus Malerei und Plastik, lediglich Belege für deren Inhalt. Insofern ist die Ikonographie für die mittelalterliche Kunst als Hilfswissenschaft dann von Wert, wenn sie vergessene Fakten wieder aufdeckt.³¹⁹

Die theologisch-philosophischen Auffassungen vom Schönen in der ottonischen Zeit und die Klosterreformen des 10. Jahrhunderts waren beeinflusst durch die Ideen des Pseudo-Dionysius, ins Lateinische übersetzt von Johannes Scotus³²⁰ in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Hier kam es zu einer Gleichsetzung von Schönheit und Licht.

Mit der Verbreitung der cluniazensischen Reform³²¹ im zehnten und elften Jahrhundert – für den deutschen Raum durch das Kloster Hirsau –, „wird die im Christentum traditionelle Gleichsetzung von Gott und Licht als Kontrast von Licht und Finsternis gedeutet.“³²²

³¹⁹ Vgl. Bandmann, Günter: Ikonologie der Architektur. In: Politische Architektur in Europa vom Mittelalter bis heute – Repräsentation und Gemeinschaft. Hrsg.: Martin Warnke. Köln 1984, S. 19 – 71, hier S. 26.

³²⁰ Johannes Scotus Eriugena, gelebt in Irland von um 810 bis nach 877, war Lehrer an der Hofschule Karls des Kahlen und übersetzte die Werke des Pseudo-Dionysius Areopagita (Dionysius Areopagita, angeblich 1. Bischof von Athen, 1. Jahrhundert) aus dem Griechischen. Auf der Synode von Valenciennes und Langres (855) wurde er der Ketzerei beschuldigt. Vgl. Assunto, Rosario (1963) S. 144.

³²¹ Innerklösterlich betraf die frühcluniazensische Reform vor allem die Liturgie. Mönch zu sein sollte bedeuten, dem Himmelfürsten dauerndes Lob zu spenden. Mit dem Elitebewusstsein in der Nachfolge der Apostelgemeinde zu apostolischem Wirken bestimmt zu sein, sollte der Mönch in Weltabsage, Besitzlosigkeit und Askese „fähig werden, sowohl in den Urzustand des Paradieses zurückzukehren als auch den Ewigkeitszustand des endzeitlichen Paradieses vorwegzunehmen, den Frieden, das Schweigen, das Fest der Engel. In diesem eschatologischen Sinne gipfelt das Nachfolgeideal des Mönchtums in der unmittelbaren Begegnung mit Christus als dem Leidenden und als dem König.“ Des Weiteren verankerte Cluny in seiner Gründungsurkunde, dass keine weltliche Macht im Bereich des Klosters einen Rechtsakt ausüben dürfe. Die Freiheitsforderung verfolgte somit politische und wirtschaftliche Autokratie für das Kloster. Diese Forderung konnte angeblich nur erfolgreich sein, weil sich Cluny derzeit in einem politischem Vakuum befand, das Gebiet unterstand weder der Herrschaft des Reiches noch dem französischen König. Dagegen war die Nähe zu Rom in den geistlichen Inhalten verankert. Romwallfahrt und Petruskult gehörten zur Frömmigkeitspraxis. Die Folge dieser „Romanitas“ war die Unterstellung des Klosters und später auch der mit Cluny verbundenen Tochtergründungen unter die päpstliche Herrschaft, diese bot Schutz vor allem gegen territoriale Diözesangewalten. Vgl. Badstübner, Ernst (1981) S. 65 f., Zitat S. 65.

³²² Assunto, Rosario (1963) S. 85 f.

Die entstehenden Basiliken in der Romanik schaffen mit ihren massiven Mauern eine Trennung des inneren vom äußeren Raum, der Welt des Alltags, analog des Pseudo-Dionysius über die himmlische Hierarchie. Das göttliche Geheimnis war vor der profanen Berührung zu schützen und nur den von der Erleuchtung geheiligten Menschen mitzuteilen, wobei die Erleuchtung nicht das Tageslicht meint, sondern das Licht, was sich durch die hohen Fenster durch das Kirchenschiff hinab mit dem Schein der Kerzen verbindet. Somit entspricht die romanische Kirche dem ästhetischem Ideal hinsichtlich der Verschiedenartigkeit des geheiligten Raumes gegenüber dem profanen Raum.³²³

Darüber hinaus fanden sich in Theologie und Philosophie viele Strömungen³²⁴; entsprechend weist die romanische Kunst vielfältige, auch widersprüchliche Formen auf und reicht in der Architektur von der schlichten Flächigkeit der Hirsauer Schule, der strukturalen Strenge der Normandie und Englands bis hin zur reichen Protoklassik in Südfrankreich und Italien.

Der Konflikt zwischen Vernunft und Glauben erhielt seine Intensität mit Gilbert de la Porrée (gest. 1154) und Abaelard (gest. 1142) womit die Frühscholastik mit der frühgotischen Architektur sowohl zeitlich als auch räumlich zusammenfällt – mit der Kirche von Saint-Denis des Abtes Suger. Für eineinhalb Jahrhunderte sollte das Gebiet einhundertfünfzig Kilometer rund um Paris Zentrum für die Entwicklung von Philosophie und Architektur sein. Um 1200 nahm hier die Hochscholastik³²⁵ ihren Ausgang während die Hochgotik sich in Chartres und Soissons manifestierte.³²⁶

³²³ Vgl. Assunto, Rosario (1963) S. 86 ff.

³²⁴ Panofsky nennt den Fideismus (Petrus Damianus, Manegold von Lautenbach, Bernhard von Clairvaux) den bedingungslosen Rationalismus (Berenger von Tours, Roscellinus) und den Prothumanismus (Hildeberts von Lavardin, Marbods von Rennes, die Schule von Chartres). Vgl. Panofsky, Erwin: Gotische Architektur und Scholastik. Zur Analogie von Kunst, Philosophie und Theologie im Mittelalter. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Thomas Frangenberg. (Pennsylvania 1951, 1957) Köln 1989, S. 9.

³²⁵ Philosophen der Hochscholastik waren Alexander von Hales, Albert der Große, Wilhelm von Auvergne, die hll. Bonaventura und Thomas von Aquin und Baumeister der Hochgotik waren Jean le Loup, Jean d'Orbais Robert de Luzarches, Jean de Chelles, Hugues Libergier oder Pierre de Montereau. Es war die Zeit der Herrschaft Ludwigs des Heiligen, reg. 1226 – 1270. Vgl. Panofsky, Erwin (1989) S. 10.

³²⁶ Vgl. Panofsky, Erwin (1989) S. 10. – „Es ist richtig bemerkt worden, daß die zarte Belebtheit, die die frühgotischen Skulpturen an der Westfassade von Chartres von ihren romanischen Vorgängern unterscheidet, ein neuerwachtes Interesse an der Psychologie widerspiegelt, das jahrhundertlang geruht hatte; diese Psychologie basierte jedoch noch auf der biblischen – und Augustinischen – Dichotomie zwischen dem „Atem des Lebens“ und dem „Staub der Erde“.“ ►

Während der Endphase der Hochscholastik und auch der der Hochgotik, in der Zeit um 1300, kam es zur schrittweisen Auflösung des bestehenden Systems, zur Dezentralisierung. In der Philosophie entwickelten sich unterschiedliche Strömungen³²⁷, die sich jeweils auch in der Architektur im Sinne vereinfachter und reduzierter Formen, wie sie besonders bei den Bauten der Bettelorden verwendet wurden, spiegeln, oder aber Ausdruck finden in verkomplizierten und verfeinerten Formen, z.B. das Stabwerk von Straßburg oder die Ornamentfülle von Freiburg.

Die unvergleichlich lebendigeren, wenn auch noch nicht porträthafter hochgotischen Skulpturen von Reims, Amiens, Straßburg oder Naumburg und die naturhafte, wenn auch noch nicht naturalistische Fauna und Flora der hochgotischen Ornamentik verkünden den Sieg des Aristotelismus. Man glaubte jetzt, daß die menschliche Seele zwar unsterblich, gleichzeitig aber auch das ordnende und einigende Prinzip des sterblichen Körpers selbst sei und nicht unabhängig von ihm existiere. Eine Pflanze blühte als Pflanze, nicht als Abbild der Idee einer Pflanze. Es herrschte die Auffassung, daß die Existenz Gottes aus seiner Schöpfung beweisbar sei und daß sie nicht a priori gesetzt werden müsse.“ Ebenda, S. 10 f.

³²⁷ „Man kann erkennen, daß das Vertrauen in die alles verbindende Kraft der Vernunft, wie es bei Thomas von Aquin triumphiert hatte, langsam nachließ. (...) Vorscholastisches augustinisches Denken (in dem unter anderem die Unabhängigkeit des Willens von der Vernunft vertreten wurde) erfuhr als Gegenposition zu Thomas' Thesen eine intensive Neubelebung: Thomas' antiaugustinische Lehren wurden drei Jahre nach seinem Tod von der Kirche offiziell verurteilt. (...) Die Lehren der >klassischen< Hochscholastik erstarrten zu Schulmeinungen, wurden in populären Abhandlungen (...) verwässert oder bis an die Grenzen des intellektuellen Fassungsvermögens weiterentwickelt und verfeinert (...). Erst am Ende dieser Phase kündigte sich ein grundlegender Wandel an (...) – in der Philosophiegeschichte wird die Wende von der Hoch- zur Spätscholastik im allgemeinen um 1340 angesetzt, als die Schriften William Ockhams so einflußreich geworden waren, daß sie verboten werden mußten -, bis diese Veränderung voll und ganz wirksam wurde. Zu diesem Zeitpunkt war die Kraft der Hochscholastik – abgesehen von den verknöcherten Schulen der Thomisten und Scotisten, (...) in die Poesie und schließlich durch Guido Cavalcanti, Dante und Petrarca in den Humanismus eingegangen oder durch Meister Eckhart und seine Nachfolger in einen antirationalen Mystizismus verwandelt worden. Soweit die Philosophie im strengen Wortsinn scholastisch blieb, tendierte sie zum Agnostizismus. Abgesehen von den Averroisten, die im Laufe der Zeit immer mehr zu einer abgesonderten Sekte wurden, vollzog sich dieser Vorgang innerhalb einer mächtigen Bewegung, die von späteren Scholastikern mit Recht als „modern“ bezeichnet worden ist. Sie setzte mit Petrus Aureolus (um 1280 – 1323) ein und erreichte mit William Ockham (um 1295 – 1349 oder 1350) ihren Höhepunkt im kritischen Nominalismus (...). Im Gegensatz selbst zur Aristotelischen Philosophie leugneten die Nominalisten die Existenz der Universalien und anerkannten nur diejenige der Einzeldinge, so daß sich das Trauma der Hochscholastiker – die Frage nach dem principium individuationis, vermöge dessen sich die Idee der Katze in unzähligen einzelnen Katzen materialisiert – in nichts auflöste. Petrus Aureolus bringt es auf den Punkt: „Alles ist aus sich selbst und durch nichts anderes einzigartig“ (...).“ – Panofsky, Erwin (1989) S. 12 f.

Seit frühchristlicher Zeit ist die Bedeutung eines Kirchengebäudes festgelegt: Es wird als Abbild des Himmels verstanden, nach der Offenbarung des Johannes als die himmlische Stadt, das himmlische Jerusalem. Dem Bedürfnis der Allegorisierung wurde besonders in der Gotik des 13. und 14. Jahrhunderts genüge getan und gab der mittelalterlichen Kirche einen transzendenten Charakter. Sei es die natürliche Wucht des Steines, die Harmonie der statischen Verhältnisse, alles erhält sinnbildlichen Bezug und wird darüber auf eine höhere Ebene gehoben.³²⁸

³²⁸ Vgl. Bandmann, Günter (1984) S. 30. – Xavier Barral I Altet bezieht sich in seinem Buch über die Romanik auf den mittelalterlichen Gelehrten Honorius von Autun, wenn er die einzelnen Elemente der Kirche in seiner Bedeutung beschreibt. Ausgehend von den Ausführungen der Kirchenväter und des Neuen Testaments ist das christliche Gotteshaus Abbild des Himmlischen Jerusalems, in dem die Harmonie des von Gott gelenkten Universums und das ewige Leben erlebbar wird. Die Ostung der Kirchen wird mit dem Sonnenaufgang begründet, dort wird die „Sonne der Gerechtigkeit“ verehrt und liegt die Heimstatt der Menschen, das Paradies. Die vier aufragenden Wände symbolisieren die vier Evangelien, Grundlage des christlichen Glaubens. Die Kraft des Glaubens und die Werke der Kirche versinnbildlichen sich im Stein, der Mörtel stellt die Verbindung her, so wie das Band der Liebe die Gläubigen. Die Fenster stehen für die Kirchenlehrer, die das Licht der christlichen Lehre verbreiten und sich gegen die Wirren der Häresie stellen. Die Säulen als Stütze des Gebäudes symbolisieren die Bischöfe, die Balken, die der Konstruktion Festigkeit geben, sind die Mächtigen, die Schutz für die Kirche bieten, die Dachziegel, die den Regen abhalten, sind die Krieger, die gegen Heiden und Feinde kämpfen. Malereien haben die Funktion, die Kirche zu schmücken, an Verstorbene zu erinnern und dem Laien die heilige Schrift bildlich näher zu bringen. Der Fußboden steht für das Kirchenvolk, ohne dessen Arbeit die Kirche keinen Bestand haben würde. Die Krypta ist denjenigen gewidmet, die ihr Leben in innerer Einkehr verbrachten. Durch Christus nimmt Gott die Kirche als Opfer an; in der Kirche steht der Altar für Christus, der auf ihm dargebracht wird zur immer wiederkehrenden Erneuerung der Gläubigen. Dies ist auch der Platz für Reliquiare mit den Reliquien derer, die für Christus gelitten haben. Die Altartücher stehen für Bekenner und Jungfrauen, die zur Ehre Christi Gutes taten. Das Kreuz auf dem Altar soll als Zeichen des Herrn verehrt werden, an Christi Leiden erinnern und Mahnung sein. Das Ciborium stellt das göttliche Wesen von Jesus dar, die Stufen, die zum Altar führen, die Tugenden, mit denen sie beschriftet werden. Das Wasserbecken für die Handwaschung des Priesters steht für die Barmherzigkeit; für die Gläubigen ist durch die Taufe der Makel der Unwürdigkeit gelöst. Weiterhin symbolisieren aufgehängte Tücher in der Kirche die Wunder Christi, der Ambo, von dem aus das Evangelium verkündet wird, das Leben der Gerechten, die Leuchten das Licht des Heiligen Geistes, angezündete Lampen die guten Werke. Das Kirchenportal ist wieder mit der Person Christi verbunden, die den Gläubigen Einlass gewährt, die Ungläubigen des Hauses verweist. Die Türme stehen für die himmlischen Gesetzte, der Klang der Glocken für die Predigt, der Glockenstrang für die Heilige Schrift, der hinaufstrebende Glockenturm für das Gebet. Der Hahn auf der Spitze weckt die, die noch schlafen. Vgl. Barral I Altet, Xavier: Romanik. Tädte, Klöster und Kathedralen. Hrsg.: Henri Stierlin. Köln 1998, S. 150 f. – Vgl. hierzu auch Sauer, Joseph: Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters. 2., vermehrte Auflage. Freiburg 1924, S. 112-123. – Sauer zeigt die Symbolik anhand verschiedener Quellen auf, wodurch auch die Symbolik variiert.

Als ein Gesamtkunstwerk folgt der Kirchenbau einem ikonologischen Programm, einer Bilderordnung, die Zusammenhänge mit dem Bauwerk aufweisen. Das äußere Bauwerk stellt mit seinen – möglichst vielen – Türmen und Portalen im Westen, Süden und Norden das Himmelsabbild dar, wobei dem Westportal als Hauptportal eine besondere Bedeutung zukommt. Hier galt es, dem Gläubigen bewusst zu machen, dass er in eine andere Welt eintritt und er sich zwischen Gut und Böse entscheiden muss.³²⁹

Aaron Gurjewitsch setzt sich in seinem Aufsatz mit der postmortalen Existenz im christlichen Weltbild auseinander. Die von Gott dem Menschen gegebene Zeit ist nicht auf die irdische Existenz beschränkt, sondern besteht über den Tod hinaus. Nach dem physischen Tod³³⁰ harrte der Mensch der Auferstehung und des Jüngsten Gerichts, woraufhin er in Ewigkeit in paradiesischer Glückseligkeit oder in Höllenqualen einging. Die Zeit zwischen Tod und dem Ende aller Zeiten ist unbekannt.

Dem Matthäusevangelium zur Folge findet das Jüngste Gericht zum Ende aller Zeiten, nach der Wiederkehr Christi statt, der das Menschengeschlecht richten wird, die Gerechten in den Himmel aufnimmt und die Sünder zu ewigem Feuer verdammt. Im Lukasevangelium erreicht der arme Lazarus sofort nach seinem Tod mit Hilfe von Engeln Abrahams Schoß, der Reiche findet sich direkt in der Hölle wieder. Hiernach vertritt Matthäus das kollektive Gericht, Lukas widmet sich dem individuellen Schicksal.

Nach Ariès kommt in der religiösen Praxis des frühen Mittelalters in den Vorstellungen des Weltunterganges das Gericht nicht vor, sondern die Menschen erwarteten ohne Furcht die Wiederkehr Christi. Gedeutet wurde dies damit, dass man sich den Tod als Schlaf³³¹ vorstellte, aus dem man bei der Wiederkehr Christi geweckt wurde und alsdann ins Himmelreich gelangte, ausgenommen schwere Sünder.

Mit dem 12. Jahrhundert wurden an den Kirchenportalen die Gerichte über die Seelen der Menschen dargestellt: Christus als Richter trennt die Gerechten und die

³²⁹ Vgl. Hofstätter, Hans H. (o.J.) S. 49.

³³⁰ Der französische Historiker und Demograph Philippe Ariès war einer der bekanntesten, der sich mit dem Verhältnis der Europäer mit dem Tod auseinander setzte und in den 1970er Jahren mehrere Publikationen herausbrachte. (Lit.: Ariès, Philippe: Geschichte des Todes. Darmstadt 1996) – Vgl. Gurjewitsch, Aaron: Die Darstellung von Persönlichkeit und Zeit in der mittelalterlichen Kunst (in Verbindung mit der Auffassung vom Tode und der jenseitigen Welt). In: Architektur des Mittelalters. Funktion und Gestalt. Herausgegeben von Friedrich Möbius und Ernst Schubert. Weimar 1983, S. 87-104, hier S. 87.

³³¹ Gurjewitsch führt dem entgegen die Visionen der Grenzgänger zwischen den Welten an. Vgl. Gurjewitsch, Aaron (1983) S. 95.

Verdammten. Im 12. und 13. Jahrhundert gewinnt diese Idee in der Ikonologie an Bedeutung, womit das menschliche Leben juristisch sanktioniert wurde. In ein „Buch des Lebens“ wurden alle Verdienste und Sünden eingetragen, die anschließend als eine Art Ausweis oder Kontoauszug am Tor der Ewigkeit über das Schicksal entschied, zur Zeit der Jüngsten Gerichts.

Die Zeitspanne zwischen physischem Tod und Weltenende wird im 15./16. Jahrhundert durch eine andere Vorstellung verdrängt, jetzt entscheidet sich das Schicksal in der Stunde des Todes auf dem Totenbett. Stiche jener Zeit stellen Sterbende dar, um die sich die höheren Mächte, die Dreieinigkeit, die Gottesmutter und Heilige auf den einen Seite, Teufel und Dämonen auf der anderen Seite aufgestellt haben. Das Testament als religiöses Mittel sollte das Schicksal gütlich stimmen, indem Gottesdienste für das Seelenheil vereinbart werden. Somit stellt das Testament eine Kontinuität zwischen dem Diesseits und dem Jenseits her.

Die Idee vom Fegefeuer gewinnt ab dem 12. Jahrhundert zunehmend an Bedeutung und meint zunächst eine Art Vorraum zum Paradies, grenzt sich jedoch gegen Ende des Mittelalters kaum mehr von der Hölle ab und findet im 15. Jahrhundert Niederschlag in der kirchlichen Ikonographie. Das Fegefeuer bot eine Verbindung von den Lebenden zu den Toten, denn durch Fürbitte-Gebete der Lebenden konnten die Qualen der Toten im Fegefeuer gelindert werden, Vermittler war die Kirche, die hieraus eine Einkommensquelle machte, zudem ließ sich mit der Angst gut operieren.

Gurjewitsch versucht, über die des gesamten Mittelalters entstandenen Erzählungen über Besuche im Jenseits, über postmortale Visionen, die vorgestellten Erkenntnisse zu erweitern bzw. zu korrigieren. Diese Erzählungen waren dem mittelalterlichen Menschen wohl bekannt und überdies verstanden sie die in Stein gemeißelten Szenarien am Westportal der Kathedralen gut, die ihnen Ehrfurcht, aber auch Angst und Schrecken vor dem Zorn und der Strafe Gottes einflößten. Unter den Vorgaben des Klerus schufen Bildhauer, Schnitzer und Glasmaler Symbole und Motive für den Weltuntergang. Gemäß der Offenbarung des Johannes sind die apokalyptischen Reiter Vorboten des nahenden Gerichts. Im Zentrum des Portals, im Tympanon, thront der richtende Christus, umgeben von Engeln, die den Beginn verkünden, die Gottesmutter und Johannes der Täufer werden als die Fürsprecher der sündigen Menschheit dargestellt. Sobald die Posaunen erklingen, öffnen sich die Gräber und, analog zum Sterbealter Christi, entsteigen ihnen schöne und junge Menschen im Alter von dreißig Jahren.

Symbolträchtig ist der Erzengel Michael mit der Waage, worauf die guten Taten gegen die Sünden aufgewogen werden. Diese wiederum werden als Metapher manchmal als kleine Wesen dargestellt (Kathedrale von Autun), oder auch als Gotteslamm für die guten Taten, Sinnbild dafür, dass die göttliche Güte entscheidet (Bourges, Amiens). Der Apostel Petrus steht mit seinen Schlüsseln am Eingang des Paradieses, stellvertretend für die Kirche, durch die allein eine Rettung möglich ist. Erwähnt sei, dass sich für die Darstellung der Verdammnis weitaus mehr Gestalten finden als für die Darstellung des Paradieses. Gurjewitch führt die Darstellungen fratzenziehender Dämonen, Höllenszenarien mit großen Kochtöpfen, in denen die Verdammten gekocht werden sollen, oder dieselben verschlingende Ungeheuer usw. auf die Phantasie der Bildhauer und Schnitzer zurück, Inspiration boten Predigten und Viten, Folklore und Jenseitsvisionen. Letztere waren abhängig von dem Glauben an die Auferstehung der Toten, was im Mittelalter als üblich galt, denn im Bewusstsein gab es keine strikte Trennung zwischen Leben und Tod. Dass die begünstigten Grenzgänger zwischen den Welten von den Qualen der Sünder in der Hölle berichteten, lässt weniger darauf schließen, dass im frühen Mittelalter der Tod als Schlaf angesehen wurde.

In dem Buch mit den sieben Siegeln aus der Offenbarung des Johannes werden die Schicksale der gesamten Menschheit eingetragen zur Vorlage beim Jüngsten Gericht. Aus den Visionsbeschreibungen des 8. Jahrhundert von Beda Venerabilis³³² geht hervor, dass ein Aufrechnen von „Gut“ und „Böse“ für den Einzelnen im Bewusstsein des mittelalterlichen Menschen verankert war, wodurch die Meinung, die „kleine Eschatologie“ sei erst dem „buchhalterischen Geist des sachlichen Menschen“ der Vorrenaissance

³³² Gurjewitsch nennt als Literatur: Beda Venerabilis, *Historia ecclesiastica gentis Anglorum*. Ed. E. Holder 1882. Hiernach schildert er die Vision des Irländers Furseus: „Er erkrankte, und seine Seele trennte sich in der Nacht vom Körper, so daß er die Möglichkeit erhielt, die himmlischen Heerscharen zu sehen und ihren Gesang zu vernehmen. Als er auf die von ihm zurückgelassene Welt herabblickte, sah er ein Jammertal und darüber vier Feuer, die nicht weit voneinander entfernt loderten. Nach den Worten der Engel, die ihn begleiteten, verbrennen diese Feuer – Lüge, Habsucht, Hader und Gottlosigkeit – die Welt. Furseus erblickte auch Dämonen, die in den Flammen umherflogen und bemüht waren, sie auf die Gerechten zu lenken. Weiter werden von Beda die Anklagen aufgezählt, die die bösen Geister gegen Furseus erhoben, und die Argumente der Verteidigung, die von den guten Geistern vorgebracht wurden. Man kann daraus schlußfolgern, daß über die Seele des Heiligen Gericht gehalten wurde. Als die Engel begannen, seine Seele wieder in den Körper einzusetzen, packten die bösen Geister eine der Seelen, die in den Flammen litten und stießen sie direkt auf Furseus, so daß er Verbrennungen an der Schulter und am Kinn erlitt, die bis zum Ende seiner Tage auf seinem Körper verblieben.“ Vgl. Gurjewitsch, Aaron (1983) S. 97.

bzw. der Renaissance zuzuschreiben, revidiert werden müsste, wenngleich die verantwortungsvolle Entscheidung für den jeweiligen Lebensweg noch nicht als Äußerung des individuellen Willens verstanden wurde, vielmehr wurden Gedanken und Taten als außerhalb liegende eigenständige Wesen erachtet.³³³

Hinsichtlich der Darstellung des Jüngsten Gerichts weist Otto von Simson auf den Einfluss der Theologie und Mystik des Bernhard von Clairvaux (1090 – 1153) hin. Wie schon die Brüder von Cîteaux forderte Bernhard, die *Regula sancta* des hl. Benedikt in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder herzustellen und verfolgt dabei den Gedanken „Gott ist Liebe“ (1 Joh. 4:8), der sich auch bei Benedikt schon findet. Hiermit sucht Bernhard auch die Frage zu beantworten, wie die Furcht auf der Jakobsleiter zum Himmel überwunden und zur Liebe werden kann. Dass – neben anderen Auffälligkeiten – die Darstellungen Christi in dem Tympanon von Chartres weitaus milder ausfällt als die der vorherigen romanischen Gestaltung in Moissac, ist Zeichen für die Theologie der Liebe des Bernhards von Clairvaux, die vielleicht auch den „*dolce stil nuovo*“ beeinflusst hat.³³⁴

Zur Ikonographie der Westseite gehört noch die Darstellung der Gottesmutter Maria als Öffnerin des Himmels. Waren durch Eva die Pforten des Paradieses geschlossen worden, werden sie durch Maria, die neue Eva, wieder geöffnet. Im mittelalterlichen typologischen Denken war es üblich, Ereignissen und Personen des Alten Testaments Ereignisse und Personen des Neuen Testaments zuzuordnen um aufzuzeigen, wie sich das Alte Testament im Neuen erfüllt. Die unantastbare Autorität und Herrschergewalt von Christus und Maria werden an den Königskathedralen in Frankreich erweitert durch die Vertreter weltlicher Macht. So sind am oberen Fassadenteil die Könige seit Karl dem Großen dargestellt, die sich wiederum auch auf die alttestamentlichen Könige der Vorfahren Christi beziehen.

Die Nord- und Südseite der Querhausfassaden sind in strenger Antithese aufeinander bezogen: Am Nordportal, der schattigen Seite, befinden sich Bilder und Skulpturen aus dem Darstellungskreis des Alten Bundes, z.B. die hl. Anna mit ihrer Tochter Maria auf dem Arm. Auch Mariendarstellungen gibt es, da Maria durch ihr Leben und die

³³³ Vgl. Gurjewitsch, Aaron (1983) S. 87-99.

³³⁴ Vgl. Simson, Otto, von: Bernhard von Clairvaux und der „*dolche stil nuovo*“ der frühgotischen Plastik – Ein Versuch über die Beziehungen zwischen Spiritualität und Kunst. In: Festschrift für Peter Bloch zum 11. Juli 1990. Hrsg.: Hartmut Krohm; Christian Theuerkauff. Mainz 1990, S. 31-40, hier S. 31 u. 33.

Geburt des Erlösers vom Alten auf den Neuen Bund überleitet. Daneben finden sich Propheten, Sibyllen und Könige aus dem Alten Testament. An der Südseite werden Darstellungen aus dem Neuen Testament angebracht, Christus mit Aposteln, Heiligen, Märtyrern und Bekenner; im Tympanon wird gewöhnlich nochmals Bezug auf den Gedanken des Gerichts genommen.

Im Inneren der Kirche wird diese Einteilung in den Fensterrosen des nördlichen und südlichen Querschiffs beibehalten, die Fensterrose der Westseite stellt wie das Portal das Jüngste Gericht mit u.a. Christus, umgeben von den vierundzwanzig Ältesten der Apokalypse, dar. Das Rundfenster erfährt verschiedene Deutungen: es kann als Sonnensymbol aufgefasst werden mit der Idee, Christus sei die neue Sonne des Erdkreises und Kosmos, es kann aber auch als Rose angesehen werden und wäre damit ein Mariensymbol entsprechend der lauretanischen Litanei, in der Maria als „Rose ohne Dornen“ angerufen wird. Schließlich wird es auch als ein Symbol für das himmlische Jerusalem angesehen. Die übrigen Fensterbilder weisen eine unübersehbare Fülle biblischer Szenen oder auch weltlich-historische Themen auf, deren ikonologisches und ikonographisches Programm kaum mehr rekonstruiert werden kann, da, bedingt durch Zerstörungen oder durch den Ausbau der Fenster als Schutz vor Zerstörung, deren Wiedereinsatz sich oftmals nicht in gleicher Reihenfolge vollzog, die Bildordnung also teilweise verloren ging. Die Idee des Lichtes blieb jedoch in Erinnerung und als gotische Konstruktionen es erlaubten, die Wände quasi durch Fenster mit einer Fülle bunter Glaubenswahrheiten zu ersetzen, die in ihrer Gesamtheit die geistige Substanz der Wände bildete, sollten die in der Kirche Versammelten von dem Licht, welches göttlichen Ursprungs ist und die Fenster durchdringt, erleuchtet werden.

Neben den genannten Bildern erstreckt sich die Ikonologie auf Bilder von Tugenden und Laster, gute und böse Werke, die Gleichnisse der Schrift und das theologisch-wissenschaftliche Weltbild, die sieben freien Künste, die Tierkreiszeichen, die Jahres- und Tageszeiten mit den menschlichen Arbeiten, Sprichwörter und Redensarten, die Pflanzen- und Tierwelt. Ständig wurde das Programm variiert und besonders den lokalen Gegebenheiten und den zu beachtenden Ortsheiligen angepasst. Auch die Standpunkte variierten stark und wurden in England und im deutschsprachigen Raum und auch in Italien anders vergeben als es in Frankreich der Fall war. Gemeinsam ist jedoch allen immer wieder die Beziehung zwischen Altem und Neuem Testament.³³⁵ Letztlich ist

³³⁵ Vgl. Hofstätter, Hans H. (o.J.) S. 49-52. – Vgl. auch Sedlmayr, Hans (1998) S. 141-150.

noch zu erwähnen, dass auch die Zahlensymbolik beim Bau mittelalterlicher Sakralbauten bedeutsam war.³³⁶

Einen Weg zu finden, die vorgestellten Stränge, behandelt von Technik- und Kunstgeschichte, zusammen zu führen, stößt auf Schwierigkeiten. Warnke gibt in seinem Kapitel „Überleitung zur Form“ Nachstehendes zu bedenken:

„Je anschaulicher die Formanalyse ihre Ergebnisse darzubieten weiß, um so näher ist sie einem gegenwärtigen, um so ferner aber einem historischen Bewußtsein. Diese Unvereinbarkeit liegt in der wissenschaftlichen Literatur offen zutage, wenn sie auf beiden Ebenen Deutungen anzubieten versucht: Es führt kein Weg von der >divisiven< Massengliederung oder der >diaphanen Wandstruktur< der gotischen Kathedrale zu deren Deutung als Königskathedrale, Bürgerkathedrale, als himmlisches Jerusalem, als gebaute Scholastik oder als Verwirklichung augustinisch-platonischer Zahlenmystik. Das stilgeschichtliche Auge bleibt blind für die geschichtlichen Bedingungen und das erklärungsbedürftige historische Organ findet keinen Zugang zu der Formenwelt, in der sich Geschichte materialisiert hat.“³³⁷

„Die Wissenschaft ist eine Sache und die Kunst ist eine andere.“ Diese Zweiteilung wird auch heute noch in der Kunstwissenschaft diskutiert – wozu es Argumente gibt, die dem Funktionalismus Vorschub leisten – die technisch-ökonomische Basis –, andere widmen sich der geistigen Auffassung des Kirchengebäudes – der künstlerisch-ästhetische Überbau –. Insofern ist von aller Architektur die sakrale Baukunst etwas Besonderes. Das Bauziel wird auf Gott hin überhöht und erfordert für seine Umsetzung das Zusammenwirken aller Beteiligten.³³⁸

Ansätze für eine Synthese dieser Diskussion können eventuell derzeit neuere Erkenntnisse auf dem Gebiet der Erforschung der heiligen geometrischen Figuren erbringen.³³⁹

³³⁶ Vgl. Naredi-Rainer, Paul v. (1982) S. 40-81.

³³⁷ Warnke, Martin (1984) S. 149.

³³⁸ Vgl. Warnke, Martin (1984) S. 153 f.; vgl. Müller, Werner (1990) S. 247 ff.

³³⁹ Vgl. hierzu die in den Bereich der Esoterik gehörende Literatur von Melchizedek, Drunvalo: Die Blume des Lebens. Band 1. 2. Auflage. Burgrain 2000; Band 2. 3. Auflage. Burgrain 2002; Vgl. Kapitel II. 5.5.

I. 2.2.3. Zur Organisation des Steinmetzhandwerks im zeitlichen Überblick

Da zu diesem Thema eine reiche Literatur³⁴⁰ vorliegt, soll hier nur ein kurzer Überblick über die verschiedenen Organisationsformen des Steinmetzhandwerks gegeben werden.

Auf die Baugewerkschaften der Römer wurde bereits hingewiesen.

Auch bei der Entstehung der zahlreichen mittelalterlichen Klosterkirchen und Klöster, die meistens weltabgeschieden errichtet wurden, formierten sich Baubruderschaften. Nach den Regeln des Benediktinerordens waren die Mönche zur Selbstversorgung verpflichtet. Äbte und Priore, die sich als Baumeister verstanden, verfügten über das notwendige Wissen, die Laienbrüder beim Bau anzuleiten. In größeren Klosteranlagen wurden Bauleute ausgebildet, die auf Anforderung in Gruppen an Plätze geschickt wurden, wo ein Kloster oder eine Kirche entstehen sollte. Neben den zu Bauleuten ausgebildeten Laienbrüdern, den Konversen, wurden auch Oblaten, Kinder des Adels, die für das Klosterleben bestimmt worden waren, für Handlangerdienste am Bau eingesetzt. Sie trugen weltliche Kleidung und wegen ihrer Mitarbeit löste auf der Baustelle die deutsche Sprache das sonst übliche Latein ab. Wie die Benediktiner hatten auch die Konvente der Zisterzienser nach dem ungeschriebenen Gesetz von Citeaux das Kloster und die Kirche selbst zu bauen, wobei einheitlich ausgebildete Bautrupps eingesetzt wurden, deren Steinmetzen und Maurer die Laienbrüder stellten. Dem Bautreiben der

³⁴⁰ Zunächst sei hingewiesen auf die neuere Literatur, so die 1991 erschienene Dissertation von Alfred Schottner, die sich vor allem mit dem spätmittelalterlichem Brauchtum, Symbolik und Arbeitswelt der Steinmetzen auf der Grundlage der Rochlitzer Ordnung vom 29. September 1462 befasst und dieses detailliert schildert. Im Anhang finden sich die Steinmetzordnung vom Jahre 1459, die Torgauer oder Rochlitzer Steinmetzordnung von 1462, die Steinmetzordnung vom Jahre 1563, die Confirmationsurkunde Maximilian's I. von 1498, die Werkordnung für die Steinmetzhütte „Zur dreifachen Treue“ an der Kirche Maria zur Wiese in Soest vom 3. August 1846, die Satzung der Vereinigung der Steinmetzen und Maurer zu Klagenfurt vom Jahre 1628 und die Handwerks-Ordnung der Maurer und Steinmetzen im Amt und Stadtgericht Querfurt, v. J. 1574. Vgl. Schottner, Alfred (1991). Volker Segers legte 1980 seine Dissertation vor, in der er sich mit den Zielsetzungen der „allgemeinen“ deutschen Steinmetzbruderschaft nach der Ordnung von 1459, des Weiteren um die Fortentwicklung im Straßburger Bruderschaftsgebiet bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts befasst. Anhand der Beschlüsse von 1459, die mit allgemeinem Geltungsanspruch für die „deutschen Lande“ versehen sind, untersucht Segers die Zielsetzungen der Gesamtorganisation, der „Bruderschaft“. Vgl. Segers, Volker: Studien zur Geschichte der Deutschen Steinmetzenbruderschaft. Mit besonderer Berücksichtigung der für das Straßburger Gebiet geltenden Ordnungen und Bestätigungsurkunden (15. bis 17. Jahrhundert). Berlin 1980. – Im Anhang findet sich ein transkribierter Abdruck von 15 Quellen.

Mönche wurde mit dem Verbot des Generalkapitels der Zisterzienser im Jahre 1157 Einhaltung geboten; sie sollten sich vermehrt der Frömmigkeit widmen – wodurch es nun zur Bildung weltlicher Baubruderschaften kam.³⁴¹

„Das bis jetzt bekannte älteste Denkmal der teutschen Freimaurerbrüderschaft; Ordenunge der Steinmetzen zu Strasburg“, so lautete der Titel, unter dem 1819 der Staatswissenschaftler und Mitbegründer der Freimaurerloge zu Aarau in der Schweiz, Friedrich Heldmann, zwei Steinmetzenquellen aus Straßburg veröffentlichte. Er datierte sie auf 1459, richtig wäre 1464 gewesen. – Mit nur wenigen Unterbrechungen hatten die jeweils amtierenden Straßburger Münsterwerkmeister die alte Steinmetzenbruderschaft, die weite Teile Deutschlands umfasste, bis in die Jahre der Französischen Revolution hinein geleitet, wobei die Unterlagen der Bruderschaft sorgsam gehütet wurden. Nachdem – vermutlich 1794 – die wichtigsten Dokumente öffentlich verbrannt worden waren und der Münsterwerkmeister Klotz von Staats wegen seiner bruderschaftlichen Leitungsfunktion enthoben war, war er es, der 1812 die Auflösung der Haupthütte in den ersten Jahren der Französischen Revolution bezeugte. Da für ihn der Zweck aller Geheimhaltung nicht mehr gegeben war, mahnte er zu vollkommener Offenheit, damit die ganze Einrichtung der Steinmetzenbruderschaft, der die „wunder-

³⁴¹ Vgl. Binding, Günther; Untermann, Matthias (1985) S. 185-192; vgl. Janner, Ferdinand (1876) S. 9-34. Vgl. Schottner, Alfred (1991) S. 16-20 – Im Anschluss hieran berichtet Schottner über die langobardischen Baurotten, die es bereits vor und auch während des klösterlichen Baugeschehens gegeben hatte. Entstanden im langobardischen Königreich (568 – 774), dem letzten germanischen Reich auf römischem Boden, verfolgten sie einen Baustil, der die „römische Bau- bzw. Steinmetzkunst mit der germanischen Ideenwelt verband, indem Säulen, Portale, Altarnischen und Fenstergewände mit Ornamenten geschmückt wurden, die Fabelwesen der nordischen Götterwelt zeigten. Die Entwicklung und den Ruf der langobardischen Bauleute verdeutlicht bereits das „Edictum Langobardorum Rotharis“ des Königs Rothari (636 – 652 n. Chr.) vom 22. November 643 n. Chr., das in den als „Gesetze“ ausgewiesenen Ziffern 144 und 145 die Gefährdungshaftung für „Baumeister und Genossen“ (magister Comacinus cum collegis) regelte. (...) Zuerkannt wird den Comasken, an der Entwicklung des zu Beginn des 11. Jahrhunderts hervortretenden, aber erst im 19. Jahrhundert am so genannten „romanischen Baustil“ mitgewirkt zu haben (...). In der Kunstgeschichte gilt es als gesichert, daß sie an dessen Ausbreitung nördlich der Alpen beteiligt waren. Als Beweis hierfür wird allgemein das Vorhandensein einmal von „gedrehten Säulen“ und „Flechtwerksäulen“ sowie zum anderen – als deren Spielart – von „Knotensäulen“ gewertet, die in Mitteleuropa ausschließlich im Wirkungsbereich der maestri comacini zu verzeichnen sind (...).“ Die langobardischen – später lombardischen – Bauleute verfügten über niedergeschriebene Bestimmungen, die erste „Bauordnung“, die Steinmetzen, Maurer und Stukkateure unterschied. Vgl. Schottner, Alfred (1991) S. 20 ff. und die hier angegebene Literatur.

würdigsten Werke Christlicher Kirchenbaukunst³⁴² zu verdanken seien, bekannt würde zum Andenken und Ehre der Vorfahren ebenso wie zum Nutzen der Nachkommen.

Die von Heldmann über Umwege veröffentlichte Ordnung ist eine Revision von 1464 zu Speyer³⁴³ auf Grundlage der 1459 zu Regensburg beschlossenen Ordnung. Letztere liegt nicht in einer Handschrift des Jahres 1459 vor, doch in zahlreichen mehr oder weniger veränderten Fassungen aus dem 15. bis 18. Jahrhundert, wovon die „Thanner Handschrift“ aus dem frühen 16. Jahrhundert als die beste gilt. In Regensburg wurden einheitliche Regelungen für die Steinmetzen für das Gebiet Südwest- und Mitteldeutschland unter der Haupthütte Straßburg, für Nordwestdeutschland unter der Haupthütte Köln und für Ober- und Niederösterreich unter der Haupthütte Wien aufgestellt. Die grundlegende Ordnung von 1459 stellt die allgemeine Bruderschaftsordnung der deutschen Steinmetzen dar, umfassend mehrere Teilbruderschaften, die sich selbständig fortentwickelten, während eine Erneuerung der Ordnung der Gesamtbruderschaft nicht vorgenommen worden ist. Von der Straßburger Ordnung sind revidierte Bruderschaftsordnungen aus 1464, 1515 und 1563 bekannt. Darüber hinaus ließen sich der Straßburger Münsterwerkmeister und die Bruderschaftsleiter für ihre Gebiete die Ordnungen durch deutsche Herrscher bestätigen, sieben Bestätigungsurkunden aus der Zeit von 1498 – 1621 sind überliefert, darüber hinaus eine sogenannte „päpstliche“ Bestätigung durch den Kardinallegaten Reimund von Gurk aus dem Jahre 1502.³⁴⁴

Im Folgenden soll kurz auf die Literaturkritik bei Segers eingegangen werden. Der von Heldmann verwendete irreführende Titel für die Straßburger Ordnung als das älteste Denkmal der deutschen Freimaurerbruderschaft, der aus dem Interesse an den Wurzeln der eigenen Geschichte herrührte, wurde schon bald als Fehlinterpretation fallengelassen, wengleich schon der Begriff „Freimaurer“, bedeutend „die Arbeit am

³⁴² Zitat nach Segers, Volker (1980) S. 6. – In diesem Zusammenhang sei auf die Organisation der Templer hingewiesen, deren geistiges hermetisches Erbe Franjo Terhart untersucht und dabei viele Aspekte anspricht, u.a. geht er auf die Person Bernhard von Clairvaux ein und vermutet in seinem Wissen eine Beziehung zur keltischen Religion und zu druidischem Wissen, welches er u.a. auf die auffällig oft verwendete Zahl drei, heilige Zahl sowohl der Druiden als auch der Christen, zurückführt. Des Weiteren erläutert Terhart die Templer-Ikonographie an gotischen Kathedralen. – Vgl. Terhart, Franjo: Die Wächter des Heiligen Gral. Das verborgene Wissen der Tempelritter. Kreuzlingen, München 1999.

³⁴³ Diese Ordnung umfasste nicht mehr die Gebiete von Südwest- bis Mitteldeutschland sondern das Rheingebiet von Konstanz bis Koblenz, Schwaben und Franken. Vgl. Segers, Volker (1980) S. 85.

³⁴⁴ Vgl. Segers, Volker (1980) S. 4-15.

freien Stein“ und darüber hinaus die aus dem Bauwesen entlehnte Symbolik³⁴⁵ der Freimaurer Rückschlüsse zulassen.³⁴⁶

³⁴⁵ Schottner weist darauf hin, dass die Bestimmung der Übernahmen aus den Steinmetzenordnungen in das Brauchtum der Freimaurer insofern erschwert ist, als die Freimaurer das Prinzip der Geheimhaltung beibehalten haben. Schriften, die Geheimnisse preisgaben, wurden als Verräterschriften diffamiert. Parallelen von Handwerk und Freimaurertum sind in der im Handwerk verankerten Dreiteilung – Meister, Geselle, Lehrling – zu sehen. Die Aufnahme (Aufdingung) eines Lehrlings, die zwei Bürgen erfordert, folgt den Ritualen der Steinmetzenordnungen, ebenso das Lossprechen und der Übergang in den Gesellenstand. Die Ernennung zum Meister orientiert sich an alten und neuen Bräuchen. Die Angehörigen einer Loge verstehen sich als „Brüder“, die Namen werden zumindest teilweise nach außen geheim gehalten. Bestimmte überlieferte Bräuche werden im Umgang miteinander gepflegt. Geometrische Formen – Dreieck, Kreis, Sechseck, Achteck (Achtort), sowie magische Zahlen, Zirkel, Winkelmaß, Richtscheit, Setzwaage, Säulen usw. sind als Symbole in die Freimaurerei eingegangen. Vgl. Schottner, Alfred (1991) S. 171 f. – Der „gerechte Steinmetzgrund“ meint die Grundregel für das Konstruktionsverfahren und wurde zunächst so verschlüsselt wiedergegeben, dass nur in die Kunst Eingeweihte den Text oder die Verse verstehen konnten. Vgl. hierzu Keller, Ludwig: Zur Geschichte der Bauhütten und der Hüttengeheimnisse. Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft. Sechster Jahrgang. Berlin 1898, S. 2. – Zur übernommenen Symbolik sei erwähnt: Die Weisung „Schau in dich!“ steht für den Lehrling: „Der Lehrlings-Grad – die Stufe der Selbsterkenntnis – hat als Symbol den unbehauenen Stein. Er stellt den – zunächst unvollkommenen – Menschen dar. Den Stein zu formen – zu behauen – ist die Aufgabe und Arbeit des Lehrlings. – Die Weisung „Schau um dich!“ wendet sich an den Gesellen: „Der Gesellen-Grad – die Stufe der Selbstbeherrschung – hat als Symbol den kubischen Stein. Wie er durch seine winkelrechte Form sich mit den anderen behauenen Steinen in den Tempelbau einpassen läßt, so soll sich auch der Geselle harmonisch in die Gemeinschaft einfügen.“ – Die Weisung „Schau über dich!“ wendet sich an den Meister: „Der Meister-Grad – die Stufe der Selbstveredelung – hat als Symbol das Reißbrett. Auf ihm entwirft der Meister die Zeichnung, die er zur Vollendung des Tempelbaus führen soll, mit Hilfe von Winkelmaß und Zirkel.“ – Das Symbol der Kette: „Die Kette entsteht durch das Ineinanderreihen der einzelnen Glieder. Für die Freimaurer bedeutet sie das schlichteste Sinnbild der Zusammengehörigkeit aller Brüder auf dem Erdenrund. Sie ist kein Werksymbol und zeigt nicht den arbeitenden, sondern den liebenden Menschen. Das Symbol des Sterns: „Der Stern entsteht aus zwei Dreiecken, dem zum Himmel und dem zur Erde weisenden. Er ist das Symbol der Allmacht, die die Freimaurer als „Allmächtigen Baumeister aller Welten“ bezeichnen. – Entnommen dem Kartenmaterial des Deutschen Freimaurer Museums Bayreuth.

³⁴⁶ Die Diskrepanz liegt darin, ob man in den mittelalterlichen Steinmetzenvereinigungen bereits einen Teil der Freimaurergeschichte sieht oder sie lediglich als einen Vorläufer einer Bewegung ansieht, die ja doch erst offiziell 1717 mit der Gründung der englischen Großloge begann. Gimpel beschreibt die zunächst aus Holz errichteten Bauhütten als Werkhütten, in denen die Arbeiter morgens ihr Werkzeug abholten, mittags dort aßen und an heißen Tagen einen Mittagsschlaf halten konnten, zudem bot die Hütte Schutz bei schlechtem Wetter. Darüber hinaus entwickelte sich die Hütte zu einer Art Treffpunkt, in der Fragen zur Arbeit diskutiert werden konnten. „Hier liegt der Ursprung der Freimaurerlogen.“ Gimpel, Jean (1996) S. 63. – Verfolgt man den Ansatz weiter, dass das Wissen der Templer, die der Inquisition zum Opfer fielen (bedeutsam war hier das Jahr 1314), in geheimen freimaurerischen Bruderschaften aufging und bis in die heutige Zeit überliefert worden ist, so würden die Anfänge weitaus früher liegen. Vgl. hierzu auch Terhart, Franjo (1999) besonders S. 235.

Nach der Betrachtung der deutschen Steinmetzenbruderschaft durch Freimaurer wurde die Bruderschaft gegen Mitte des 19. Jahrhunderts mit Interesse bedacht von einem Autorenkreis, der in ihr einen „Bauhüttenbund“ sah. Der Begriff „Dombauhütte“ findet sich zuerst³⁴⁷ bei Heideloff.³⁴⁸ Neben Heideloff sah auch Reichensperger als Befürworter der Neugotik die Bauhütte nicht nur in ihrem mittelalterlichen Zusammenhang, sondern wollte die Bauhüttenbewegung ins 19. Jahrhundert übertragen wissen als Bindeglied der aufgetretenen Kluft zwischen Kunst und Handwerk, die sich in dem Verhältnis von Architekten und Bauhandwerkern als Arbeitsgemeinschaft aufgetan hatte.³⁴⁹ Reichensperger schrieb:

„So entwickelte sich denn hier [in den Städten] zugleich mit den übrigen städtischen Gewerken, jene großartige Corporation, die auf dem Kunstgebiete eine Art Universalherrschaft ausübte. (...) Es besteht eine nüchterne, den Höhen und Tiefen abgewendete Anschauungsweise, welcher diese Bauhütten weiter nichts sind, als gewöhnliche Stätten zünftigen Beisammenseins, in denen nur eine etwas strengere Ordnung gehandhabt wurde. Auf der anderen Seite hat die phantastische Ueberspanntheit, welche vorzugsweise in der Richtung des Zweiges des Freimaurer-Ordens (der s.g. speculativen Maurerei) Nahrung gefunden, diese Hütten zu Depositaren von Gott weiß was für, aus der Urzeit durch Noah, Hermes, Nimrod, Salomo, Hiram u.A.m. herübergeretteten Weltgeheimnisse zu stempeln gesucht. – In der Wirklichkeit aber war die mittelalterliche Bauhütte eben so wenig ein Inbegriff von Alltagsgesellen heutigen Schlages, als von tiefsinnigen Adepten, die nach dem Stein der Weisen suchten, oder ihn gar bereits gefunden zu haben glaubten. (...) Auch vielen Meistern der Gegenwart fehlt es wahrlich nicht an Geist; in der Geometrie und Mechanik aber haben wir Riesenfortschritte gemacht, wie überhaupt fast in dem gesammten materiellen

³⁴⁷ Hierauf weist Schottner hin, zudem, dass in der Abhandlung ebenfalls die Bezeichnungen „Bauhütte“ und „Hütte“ verwendet werden, „was im Hinblick darauf gerechtfertigt ist, daß diese „Vereinigungen“ bzw. „Bruderschaften“ mit fortschreitender Zeit neben Kirchen auch größere Profanbauten errichteten.“ – Vgl. Schottner, Alfred (1991) S. 27, Fußnote 1. – Dagegen schreibt Segers: „Auf Heideloff ist weder die Prägung des Ausdrucks „Bauhütte“ noch die erste inhaltliche Deutung zurückzuführen. Wenn seine Veröffentlichung später als ältester einschlägiger Beitrag gewertet wurde, so deshalb, weil erstmals der nicht unbekannt Gegenstand durch eine größere Arbeit, ein Buch gar, zu einer gewichtig erscheinenden Sache gemacht wurde. Dabei darf nicht übersehen werden, daß der eigentliche Textteil mit seinen 29 Seiten äußerst knapp ist.“ Segers, Volker (1980) S. 20.

³⁴⁸ Vgl. Heideloff, Carl (1844) S. 20, Fußnote *).

³⁴⁹ Vgl. Segers, Volker (1980) S. 16 – 20.

*Theile der Kunstübung; und dennoch bietet das ganze Gebiet der Architektur, ja der bildenden Künste überhaupt, unläugbar das Bild vorher kaum jemals dagewesener Zerfahrenheit und Charakterlosigkeit dar, in stylistischer wie in technischer Beziehung. Es ist schon mehrfach bemerkt worden, daß diese unerfreuliche Erscheinung wohl vorzugsweise in dem Mangel einer Einrichtung ihren Grund habe, welche, die Theorie mit der Ausführung verknüpfend, das Wissen und die Erfahrung sammelt und läutert sowie die Ueberlieferungen perpetuirt, wodurch endlich einem Jedem seine Stelle angewiesen und mittelst moralischer und physischer Disciplin den Kräften das Maß und die Richtung vorgezeichnet sein. Eine derartige Einrichtung finden wir aber in den Bauhütten des Mittelalters.*³⁵⁰

Als Janner 1876 sein Buch über die Bauhütten des deutschen Mittelalters veröffentlichte, war der Gegenstand seiner Untersuchung bereits bekannt. Im ersten Teil der Arbeit geht Janner ausführlich auf die Jahrtausende alte Geschichte der „alten Bauhütte“ ein, wobei er auch auf den Verfall des Hüttenwesens eingeht. Für die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts stellt er fest, dass die Verschmelzung mit den städtischen Steinmetzen und Maurern voranschritt und dass sich auch die Hütten mit Elementen aus dem Zunftwesen vermischten und infolge dessen degenerierten und die richterliche Oberherrlichkeit Straßburgs möglichst von sich wiesen. Gegen letztere folgten Reichsbeschlüsse und Gesetze aus dem römischen Reich an das seit 1681 zu Frankreich gehörende Straßburg. Der Münsterwerkmeister sah sich jedoch erst – wie erwähnt – in den Jahren der Französischen Revolution seiner Leitungsfunktion enthoben. Einige andere Hütten haben angeblich länger überdauert.³⁵¹ Im zweiten Teil seiner Arbeit geht Janner auf die inneren Verhältnisse der deutschen Bauhütten ein.³⁵²

³⁵⁰ Reichensperger, August (1856) S. 157 f.

³⁵¹ Vgl. Janner, Ferdinand (1876) S. 77- 91; vgl. Segers, Volker (1980) S. 123 f.

³⁵² Vgl. Janner, Ferdinand (1876) S. 101 – 248. Auf die Inhalte der Ordnungen kann hier im Text nicht eingegangen werden, Themengebiete der Ordnungen sind u.a.: Die Aufnahme des Lehrlings (Aufdingung des Dieners), das Lehrverhältnis, die Lossprechung der Diener, Pflichten und Rechte der Gesellen, das Gesellenwandern, Rechte und Pflichten der Poliere, Stellung und Aufgaben der Meister, die Wanderkleidung, der Gruß, die Vorsprache in der Herberge und beim Meister, das Geschenk (das der wandernde Geselle in eine fremde Hütte mitzubringen hatte), die Auflage (Zusammenkünfte), allgemeine Trinksitten. Vgl. die in diesem Kapitel angegebene Literatur, besonders Schottner, Alfred (1991) S. 47-241, und Wissel, Rudolf: Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit. 2 Bände. Berlin 1929. – 2. erw. u. bearb. Ausgabe. Hrsg.: Ernst Schraepler. In: Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Band 7, V., S. 63-180. – Einen komprimierten Überblick gibt der Artikel von Strasser, Wolfgang: Das Brauchtum der mittelalterlichen Steinmetzhütten. In: Steinmetz + Bildhauer Nr. 5, 1984, S. 34-39.

Janner gab für die Bauhütte folgende definitorische Beschreibung:

„Es soll mit dem Worte Bauhütte wohl ein Verein von Bauleuten bezeichnet werden, aber bloß von Steinmetzen, nicht auch von Steinhauern oder Maurern, nicht gemeint zu beliebigem Werke, sondern zunächst zum Bau von Kirchen und geistlichen Gebäuden, nicht dem städtischen Zunftzwange unterworfen, sondern einer eigenbürtigen Ordnung untergeben, eben so frei von äußerer Beschränkung durch eine städtische Gewerbeordnung, als in sich selbst bis ins Kleinste gegliedert, gegründet auf religiöser, sittlicher Basis „Got zu ere vnd zum gemeynen Nutz“, erwachsen auf dem Boden der katholischen Kirche, eine Frucht der klösterlichen Bauschulen, nicht selbst ein kirchliches Institut, wohl aber geleitet durch kirchliche Principien, nicht eine klösterliche Einrichtung, wohl aber aus ihr hervorgegangen, ein Kind der Zelle und der Zeitrichtung.“³⁵³

Das Verständnis von der Bauhütte als ein altes Institut, als Korporation oder Bau-Brüderschaft³⁵⁴ wurden schon von Jüttner in seiner 1935 erschienenen Dissertation als Irrtum erkannt und als ein lediglich größerer Schuppen bezeichnet, so wie er derzeit auch an jedem Neubau noch vorkam.³⁵⁵ Im Zuge der im 19. Jahrhundert vermehrt erschienenen Monographien gotischer Kirchen, die in der Regel auch nach der jeweiligen Bauhütte forschten, die es an jedem bedeutenden Kirchenbau gegeben hatte, blieb die Suche bis auf wenige spärliche Angaben beschränkt. Letztlich kommen neuere Untersuchungen zu dem Schluss, dass die mittelalterliche Bauhütte keine eigenständige bzw. zunftähnliche Körperschaft war, weshalb Segers vor der Anwendung der Bezeichnungen wie dem der „Bauhütte“ oder „Bauhüttenbund“ abrät, da sie die damit verbundenen Vorstellungen der Kunstschriftstellerei des 19. Jahrhunderts weitertragen.³⁵⁶

³⁵³ Janner, Ferdinand (1876) S. 7 f.

³⁵⁴ Vgl. die Benennungen bei Heideloff, Carl (1844) S. 2-12; vgl. Segers, Volker (1980) S. 21.

³⁵⁵ Vgl. hier Segers, Volker (1980) S. 24; (Literatur: Jüttner, Werner: Ein Beitrag zur Geschichte der Bauhütte und des Bauwesens im Mittelalter, Diss. phil. Bonn, Köln 1935.) Informationsträger dieser Zeit sind u.a. die Glasbilder, die in die Kathedralen eingesetzt wurden. Anhand einer Glasscheibe aus der Kathedrale von Chartres (1194 – 1220) weisen vorhandene Arkaden auf eine Bauhütte hin. Die Hütte mag in dieser Zeit entstanden sein, denn nach einem ausführlichen Baubericht des Gervasius von Canterbury in den Jahren nach 1174 enden die Jahresberichte damit, dass mit den winterlichen Regenfällen die Arbeit unterbrochen werden musste. Die Hütte, in der auch an Wintertagen gearbeitet werden konnte, war so bedeutsam, dass „ihr Name gleichbedeutend wurde mit der Institution selbst – loge, Hütte, lodge.“ – Kimpel, Dieter; Suckale, Robert: Die gotische Architektur in Frankreich 1130 – 1270. München 1985, S. 34 f., Zitat S. 35.

³⁵⁶ Vgl. Segers, Volker (1980) S. 27.

Esser beschreibt die Bauhütte ebenfalls als einen Schuppen aus Holz oder Stein in der Nähe der Baustelle, die als Werkstatt dient und wo das Handwerkszeug, zur Hütte gehörend, aufbewahrt wird. Des Weiteren:

„Unter dem Begriff Hütte verstand man nicht nur diesen Bau, sondern auch die Vereinigung aller an einem Bau beteiligten Handwerker. Erst im 19. Jahrhundert brachte man den Begriff der Bauhütte in Verbindung mit der Organisation der mittelalterlichen Steinmetzen, der Steinmetzenbruderschaft. In Urkunden sind diese beiden Begriffe streng von einander getrennt. Wer Mitglied einer Hütte war, brauchte nicht in der Steinmetzbruderschaft organisiert zu sein.“³⁵⁷

Hinsichtlich der Entstehung der Zünfte³⁵⁸ bestehen in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung unterschiedliche Ansatzpunkte, den der hofrechtlichen Theorie³⁵⁹ und den der freien Einung³⁶⁰. Schottner sieht die Entstehung der Steinmetzzünfte nach der

³⁵⁷ Esser, Ingrid: Die gotische Bauhütte. In: Beiträge über Bauführung und Baufinanzierung im Mittelalter. 6. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität Köln. Hrsg.: Günther Binding. Köln 1974, S. 104-115, hier S. 104.

³⁵⁸ Die Bezeichnungen für Handwerkerverbindungen lauteten neben Zunft auch noch: Gilde, Amt, Bruderschaft, Einung oder Innung, Gaffel, Mittel und Zeche. Zwar stimmen diese Begriffe zum großen Teil überein, allerdings weisen sie auch Unterschiede auf. Vgl. hierzu Wissel, Rudolf (1929) S. 97 und 100 ff. – „Das Wort „Zunft“ ist auf das Verb „ziemen“ zurückzuführen. Danach betrachteten es die Zünfte als ihre Aufgabe, den Interessen des Handwerks in ziemender, d.h. gebührender und vollwertiger Weise zu dienen.“ John, Peter: Handwerkskammern im Zwielficht. 700 Jahre Unternehmerinteressen im Gewande der Zunftidylle. Köln, Frankfurt am Main, 1979, S. 22, Fußnote 1. – Zuletzt dazu Schmidt-Wiegand, Ruth: Rechtssprachgeographie am Ende des 20. Jahrhunderts. Aus: Sprachgeschichte Dialektologie Onomastik Volkskunde. Beiträge zum Kolloquium am 3./4. Dezember 1999 an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Wolfgang Kleiber zum 70. Geburtstag. Hrsg.: Rudolf Bentzinger, Damaris Nübling und Rudolf Steffens. Sonderdruck S. 321-329 und die dort angegebene Literatur.

³⁵⁹ Beim hofrechtlichen Erklärungsansatz, vorwiegend vertreten Ende des 19. Jahrhunderts, wird davon ausgegangen, „daß die auf der größeren weltlichen oder kirchlichen Grundherrschaften des früheren Mittelalters in großer Zahl im Handwerk („officium“) als Handwerker („officiales“) tätigen Hörigen und Unfreien eines Herrenhofes in zunftähnlichen Verbänden, in sogenannten Ämtern, unter der Aufsicht eines Meisters („magista officii“) organisiert waren. Die Wurzeln der Zünfte werden demzufolge in der Organisation der gewerblichen Abteilungen der großen Fronhöfe des frühen Mittelalters gesehen.“ – Vgl. John, Peter: Handwerk im Spannungsfeld zwischen Zunftordnung und Gewerbefreiheit. Entwicklung und Politik der Selbstverwaltungsorganisationen des deutschen Handwerks bis 1933. In: Studie zur Wirtschafts- und Sozialforschung Nr. 62. Herausgegeben vom Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Institut des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Diss. Köln 1987, S. 39.

³⁶⁰ „In Abgrenzung zur Hofrechtstheorie und der ihr zugrundeliegenden Auffassung vom stufenmäßigen Aufsteigen des hörigen Handwerkers zum freien Handwerker der Stadt steht die These ▶

Einungstheorie, wobei allerdings mehr als in anderen Handwerken religiöse Bruderschaften³⁶¹ beteiligt waren.

Mit der Entwicklung der Städte ging eine Spezialisierung und Neuentstehung von Handwerksberufen einher, die eine Organisation verlangte zum gemeinsamen Schutz sowie Fragen zur Ausführung des Handwerks, Lohn, Lehrzeit und anderes mehr, zu regeln. Diese Organisationen wuchsen rasch, und um 1300 gab es kaum mehr eine Stadt ohne Zünfte. Sie gewannen an wirtschaftlicher Bedeutung, als ihnen Anteil an den Aufgaben einer städtischen Gewerbepolitik und Gewerbepolizei zuerkannt worden war. Bald entwickelte sich ein Zunftzwang, d.h. jeder, der in der Stadt oder der ihr zugerechneten Bannmeile ein jeweiliges Handwerk ausüben wollte, musste der Zunft angehören, in Erweiterung dieser Regel wurde den Zünften die Aufnahme oder Nichtaufnahme eines Neulings überlassen. Ziel war jeweils, den Interessensausgleich zwischen Produzenten und Konsumenten zu gewährleisten.³⁶² – Diesem ansässigen Zunftwesen gegenüber waren die Steinmetzen im Nachteil, denn sie waren gezwungen, bei Vollendung oder Stilllegung einer Baustelle aufgrund z.B. Geldmangels, umherzuziehen und sich anderenorts eine neue Arbeit zu suchen, denn die Hütte wurde aufgelöst. Daher gab es für diesen Berufsstand die übergeordneten Steinmetzordnungen. Anders wurde dieses erst, als mit dem räumlichen und wirtschaftlichen Wachstum der Städte, was eine umfangreiche und vielseitige Bautätigkeit erforderte, zunehmend Städte Bauaufträge vergaben. In einzelnen Städten entstanden Steinmetzzünfte sogar neben den Bauhütten – zu einer Zeit im 12. und 13. Jahrhundert, als die gotischen Bauhütten maßgeblich Regeln und Standard des Handwerks bestimmten. Während die Bauhütten weiterhin vornehmlich für das sakrale Baugeschehen zuständig waren und unabhängig von den Städten durch die Ordnungen mit den Bauhütten des gesamten Heiligen Römischen Reiches verbunden waren, führten die in den Zünften vereinigten Steinmetzen profane Bauten aus und waren in die städtischen Gegebenheiten eingebunden.

der „freien Einung“, welche die Entstehung der Zünfte als ein Produkt der Marktordnung bzw. der Städte und ihrer Verfassungen definiert und in der Zunft ausschließlich den freiwilligen Zusammenschluß freier Handwerker erblickt. Dabei bestreiten diese Historiker nicht, daß es auf den Fronhöfen und in den Bischofsstädten hörige Handwerker gab. Sie stellen aber die Frage, ob die von den Hofrechtlern angeführten Tatbestände ausreichen, die Existenz früher hofrechtlicher Handwerksämter auf den Fronhöfen zu belegen, aus denen sich dann die Zünfte entwickelt haben sollen.“ – John, Peter (1987) S. 48.

³⁶¹ Vgl. hierzu Wissel, Rudolf (1971) Band 7 – I, S. 38-43.

³⁶² Vgl. John, Peter (1979) S. 22.

Beim Nebeneinander beider Organisationsformen blieben Wechselwirkungen nicht aus. Die Meister der Dombauhütten wurden aufgrund ihres auf größerer Erfahrung beruhenden Wissens und Könnens gerne zu den Bauten von Kirchen in der Stadt berufen, was den Unmut der städtischen Meister erregte. War dem städtischen Meister der Bau übertragen, bedurfte es oftmals der Hilfe des Hüttenmeisters sowie der Mitwirkung seiner Gesellen. Als die Hüttenordnungen dahingehend geändert wurden, dass auch städtische Steinmetzen darin aufgenommen werden konnten, stand im Gegenzug den Hüttensteinmetzen der Eintritt in die Zunft offen. Die städtischen Zünfte boten den wandernden Hüttensteinmetzen die Chance, sich niederzulassen.

Die Reformation wirkte sich auf die katholisch-christlich geprägten Hüttenordnungen insofern aus, als in der Änderung der Straßburger Ordnung 1563 alles spezifisch Katholische entfiel, denn die Gleichberechtigung beider Konfessionen stand über der katholisch-klösterlichen Tradition. Darüber hinaus ging die freie Gerichtsbarkeit des Bauhüttenbundes zunehmend auf die staatliche Obrigkeit über.³⁶³

Das Wesen der Zunft entwickelte sich allgemein dahingehend, dass, nachdem der Eintritt in die Zunft ursprünglich frei gewesen war, mit der ansteigenden Zahl der Neuanfänger die etablierten Meister ihre Existenz gefährdet sahen und den Eintritt in die Zunft durch verschiedene Maßnahmen erschwerten. Weiterhin mussten Unbescholtenheit, unbefleckte Ehre und ein guter Ruf nachgewiesen, später dann ein Befähigungsnachweis mittels einer Meisterprüfung erworben werden. Mit dem Recht auf eigene Gerichtsbarkeit, die sich nicht nur auf innerorganisatorische Angelegenheiten, sondern auch auf das Marktgeschehen bezog, entwickelten sich die Zünfte zu einem Staat im Staate, vertreten durch gewählte Zunftmeister. Da diese Partei und Richter gleichzeitig waren, wenn es um die Aufnahme von Konkurrenten ging, fehlte oftmals die Unparteilichkeit. Mit dem weiteren Streben, selbst an der politischen Macht in den Städten beteiligt zu sein, wurden im 14. und 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts Zunftkämpfe der Handwerker heraufbeschworen. Über Qualitätskontrollen und Preistaxen wurde die Niedrighaltung der Löhne ermöglicht. Die gewerbliche Tätigkeit war verboten, sofern man nicht Mitglied der jeweiligen Zunft war. Weitere Regelungen, die den Umfang der Produktion, Rohstoffbeschaffung, Arbeitszeit, und die Höchstzahl

³⁶³ Vgl. Schottner, Alfred: Das Aus- und Weiterbildungssystem im historischen und neuzeitlichen Steinmetzhandwerk. Eine historisch-pädagogische Untersuchung. Diss. Münster 1998, S. 39; vgl. Strasser, Wolfgang (1984) S. 37.

von Gesellen und Lehrlingen, die von einem Meister beschäftigt werden durften, bestimmten, sorgten für einen normierten „standesgemäßen“ Verdienst der selbständigen Handwerksmeister. Hierdurch wurde eine „Konservierung“ der Wirtschaft bewirkt, die keinen Wettbewerb zuließ. Im Hinblick auf u.a. Arbeitsvermittlung, Kündigung, Verträgen, Arbeitslohn und Arbeitszeit, Weiterführung des Betriebes durch die Meisterwitwe, Nebenarbeit der Gesellen und Unterstützung erkrankter und alter Zunftmitglieder übernahmen die Zünfte auch soziale Aufgaben.

Mit dem politischen Einfluss wurde auch die Chance zum wirtschaftlichen Wachstum genutzt, wozu die allgemeinen Bedingungen der Zeit beitrugen, die Nachfrage nach Handwerksprodukten aus den deutschen Städten stieg und ermöglichte auch den auswärtigen Warenverkehr. Im 16. Jahrhundert begannen dynamische Faktoren, wie die Einführung vorindustrieller Arbeitstechniken, sich im Wirtschaftsleben durchzusetzen, wogegen sich die Zünfte mit dem Festhalten an der alten Ordnung mit restriktiven Maßnahmen stellten. Als die Handels- und Gewerbeschränken von Städten und Landgebieten zugunsten des Staates fielen, verloren die Zünfte weiter an Einfluss, so auch durch das Verlagssystem, wobei ein Verleger einer Arbeiterschaft, die in Heimarbeit ein gewisses Maß an Produkten herzustellen hatte, vorstand. Des Weiteren waren weltpolitische Ereignisse, die Änderungen von Handelsverbindungen nach sich zogen, an dem Niedergang der Zünfte beteiligt: Die Zerstörung des Byzantinischen Reiches 1453, die Entdeckung des Seeweges nach Indien 1498, Lissabon in Ablösung von Venedig als Hauptumschlagsplatz Europas, die Vorherrschaft der Holländer auf den Seewegen. Mit der Renaissance hatte sich das geistige und geographische Weltbild verändert, der Handel gewann zunehmend an Bedeutung und drängte sich zwischen Handwerker und Kunden. Die Geldwirtschaft schuf Leistungsanreize, die dem Wesen der Zünfte entgegenstanden. Hinzu kamen die Zerstörungen durch den Dreißigjährigen Krieg, gefolgt von denen des Siebenjährigen Krieges.³⁶⁴

Die Zünfte der Steinmetzen setzten sich gegen die Organisation der Hütten durch, deren mittelalterliches Weltbild im Zeitalter der Renaissance, des Humanismus und der Reformation ins Wanken geraten war. Durch den Reichstagsbeschluss vom 15.7.1771 wurden die Bauhütten als Korporationen aufgehoben. 1859 wurden die Zünfte endgültig durch die Gewerbeordnung aufgehoben.³⁶⁵

³⁶⁴ Vgl. John, Peter (1979) S. 23-28; vgl. Strasser, Wolfgang (1984) S. 38.

³⁶⁵ Vgl. Strasser, Wolfgang (1984) S. 38 f.

Neben den Zünften hatten sich seit dem Spätmittelalter Gesellengilden formiert, die mit dem Bewusstsein von Ehre ein effizientes System entwickelt hatten, sich gegenseitig in Not, Krankheit und Tod zu helfen. Darüber hinaus war eine Handwerkergerichtsbarkeit entstanden, die bis weit ins 18. Jahrhundert wirkte. Ihre Auflösung, bedingt u.a. durch äußere staatliche Einflussnahme und innere Zersplitterung, weist regionale Unterschiede auf.³⁶⁶

Mit Beginn des 19. Jahrhunderts sollte der soziale Grundgedanke, worüber der Einzelne zum Gesamtwohl aller Beschränkungen erfahren hatte, ausgetauscht werden gegen den Grundgedanken des freien Wettbewerbs. Die angestrebte Gewerbefreiheit stellte eine wesentliche Grundvoraussetzung für die industriekapitalistische Produktionsweise dar. Der 1808 zum Prinzip der Gewerbepolitik Preußens erklärten Gewerbefreiheit folgte 1810 die Einführung der allgemeinen Gewerbesteuer. Zur Eröffnung eines Gewerbebetriebes genügte fortan ein Gewerbeschein, der niemandem versagt werden durfte, wenn die erforderlichen Bedingungen, eine polizeiliche Bescheinigung eines rechtlich einwandfreien Lebenswandels und die Zahlung der Gewerbesteuer, erfüllt waren. Ein Befähigungsnachweis war nur bedingt erforderlich. Während hierauf hin in manchen Gegenden die Zunftordnung wieder eingeführt wurde, blieb die Gewerbefreiheit in Preußen erhalten bis 1845, um dann durch eine „allgemeine Gewerbeordnung“, die die Rechtsverhältnisse im Handwerk neu ordnete, ersetzt zu werden. Entgegen vieler Handwerkszweige, die aufgrund der industriellen Massenproduktion in den wirtschaftlichen Ruin getrieben wurden, erlebte das Baugewerbe eine Hochkonjunktur, die sich erklärte aus dem Bevölkerungszuwachs in Deutschland von 24,6 Millionen im Jahre 1816 auf 52 Millionen im Jahre 1895 und aus den Strukturverschiebungen, die durch die Industrialisierung hervorgerufen worden waren, große Städte als Industriestandorte entstanden.³⁶⁷

³⁶⁶ Vgl. Reininghaus, Wilfried: Die Gesellenvereinigungen am Ende des Alten Reiches. Die Bilanz von dreihundert Jahren Sozialdisziplinierung. In: Handwerker in der Industrialisierung: Lage, Kultur u. Politik vom späten 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert. Hrsg.: Ulrich Engelhardt. In: Industrielle Welt. Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte. Hrsg.: Werner Conze. Band 37: Handwerker in der Industrialisierung. Stuttgart 1984, S. 219-241. Vgl. für den Raum Westfalen: Deter, Gerhard: Handwerksgerichtsbarkeit zwischen Absolutismus und Liberalismus. Zur Geschichte der genossenschaftlichen Jurisdiktion in Westfalen im 18. und 19. Jahrhundert. In: Münsterische Beiträge zur Rechtswissenschaft. Herausgegeben im Auftrag der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster von den Professoren Dr. Hans-Uwe Erichsen, Dr. Helmut Kollhosser, Dr. Jürgen Welp. Band 26. Dissertation 1987. Berlin o.J.

³⁶⁷ Vgl. John, Peter (1979) S. 56 ff.

Der Übergang von einer ständischen zu einer liberalistischen Gesellschaftsordnung, in der die zünftische Organisation nicht mehr funktionierte, hatte das hierauf unvorbereitete Handwerk für Jahrzehnte ohne eine Schutz bietende Selbstverwaltung sein lassen. Gewerbefreiheit und Industrie hatten die Handwerkerschaft aufgesplittet, erst 1848 wurde von Seiten des „Handwerker- und Gewerbe-Congresses“ der Nationalversammlung der „Entwurf einer allgemeinen Handwerks- und Gewerbeordnung“ vorgestellt. Mehrere Novellierungen führten schließlich 1897 zum sogenannten „Handwerksgesetz“, das den Weg zur Gründung moderner Handwerksorganisationen ebnete, so die Gründung von Handwerkskammern als Körperschaften des öffentlichen Rechts, fakultative Zwangsinnungen und „freie“ Innungen. Auf Drängen des Handwerks wurde 1908 der sogenannte „Kleine Befähigungsnachweis“ eingeführt, wonach nur derjenige einen Meistertitel führen durfte, der für das Handwerk die Meisterprüfung bestanden hatte und älter als 24 Jahre war. Der Meistertitel war in der Regel Voraussetzung für die Ausbildung von Lehrlingen.³⁶⁸

In diesem Zusammenhang vermutet Schottner auch die Entwicklung des Steinmetzhandwerks, d.h., dass mit den Novellierungen der „Gewerbeordnung“ 1881, 1884, 1886 und 1887 auch Innungen für das Steinmetzhandwerk entweder reaktiviert wurden bzw. neu entstanden. Der 1885 in Berlin gegründete „Verband deutscher Steinmetzgeschäfte“ war bestrebt, die wirtschaftlichen und sozialen Probleme der neuzeitlichen Entwicklung zu regeln, wozu u.a. das Lehrlingswesen und die Regelung der Beziehung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer gehörte. 1910 umfasste der Verband, jetzt „Verband deutscher Steinbruch- und Steinmetzgeschäfte“ etwa 750 Mitgliedsbetriebe mit annähernd 40 000 Arbeitnehmern.³⁶⁹

I. 2.2.4. Der mittelalterliche Baubetrieb

Entgegen der bereits vorgestellten zeitlichen Übersicht der Stil- und Architekturgeschichte ist für die technische Entwicklung im Rahmen des Baubetriebes ein Wandel in der Zeit um 1220 zu beachten, der sowohl den Bereich der Planung als auch den der Orga-

³⁶⁸ Vgl. Schottner, Alfred (1998), S. 62 ff.

³⁶⁹ Vgl. Schottner, Alfred (1998) S. 68 f. - Im Hinblick auf den zweiten Teil dieser Arbeit wurde die Entwicklung der Organisationen im Handwerk nur bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts in groben Zügen dargestellt. Es muss hierbei beachtet werden, dass die Entwicklung dieser Organisationen immer von vielen Faktoren des Umfeldes und der jeweiligen Zeit abhängig waren und regional stark variieren konnten.

nisation betraf.³⁷⁰ Es ist der Umbruch vom romanischen Mauermassen- und Quaderbau hin zum gotischen Steinmetzgliederbau, beginnend in Frankreich 1140 mit dem Bau von Saint-Denis, in England mit dem Baumeister Wilhelm von Sens in Canterbury³⁷¹ in Deutschland 1181 mit dem Kaiserdom in Worms, 1219 – 1227 mit St. Gereon in Köln und 1235 mit der Elisabethkirche in Marburg und der Liebfrauenkirche in Trier.³⁷²

Auf die ganz grundsätzliche Problematik der diesbezüglichen Quellen machen Martin Warnke³⁷³ und Günther Binding³⁷⁴ aufmerksam: Bei Durchsicht einschlägiger Literatur zum Thema fällt auf, dass literarisch verankerte Baugeschehen immer wieder behandelt werden. Die Fülle der Schriften des erfassten baugeschichtlichen Quellenbestandes³⁷⁵ wurden bislang nur wenig genutzt.³⁷⁶

³⁷⁰ Vgl. Binding, Günther: Baubetrieb im Mittelalter. (1993) S. VII.

³⁷¹ Vgl. hierzu Binding, Günther (1993) S. 1-10.

³⁷² Vgl. Binding, Günther: Baumeister und Handwerker im Baubetrieb. In: Ornamenta Ecclesiae. Kunst und Künstler der Romanik. Katalog zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Josef-Haubrich-Kunsthalle. Hrsg.: Anton Legner. Köln 1985, S. 171-186, S. 171. – Den Zeitraum des Umbruchs gibt Binding hier mit 1150 – 1250 an.

³⁷³ Vgl. Warnke, Martin: Bau und Überbau. Soziologie der mittelalterlichen Architektur nach den Schriftquellen. Frankfurt am Main 1984, S. 7-11.

³⁷⁴ Vgl. Binding, Günther (1993) S. VII – IX.

³⁷⁵ Hierzu gibt Warnke die Quellenbücher Schlossers (1892 und 1896) an, die dann für Frankreich von Mortet und Deschamps (1911 und 1929), für Deutschland und Italien von Lehmann-Brockhaus (1938) ergänzt und fortgeführt und für England ebenfalls durch Lehmann-Brockhaus (1955 – 1960) nahezu komplettiert worden sind. (Literatur: Schlosser, Julius von: Schriftquellen zur Geschichte der Karolingischen Kunst. Wien 1892 (= Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Neuzeit, N.F., Bd. 4); Schlosser, Julius von: Quellenbuch zur Geschichte des abendländischen Mittelalters. Wien 1896 (= Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Neuzeit, N.F., Bd. 7; Sonderausgabe).

Lehmann-Brockhaus, Otto: Die Kunst des X. Jahrhunderts im Lichte der Schriftquellen. Straßburg 1935 (= Sammlung Heitz, III. Reihe, Bd. 6.) – Vgl. Warnke, Martin (1984) S. 7 und Angaben im Literaturverzeichnis.

³⁷⁶ Warnke begründet dies damit, „(...) daß ihr Erscheinen in einen Zeitraum intensiver formgeschichtlicher und geistesgeschichtlicher Methodeninteressen fiel, in dem die Entwicklung der Kunstgeschichte zur Kunstwissenschaft stattfand, während die realgeschichtliche Dimension verlorenging, aus der allein die schriftliche Quellenüberlieferung sich erschließt. (...) Handwerksgeschichtliche Sozialutopien aus dem 19. Jahrhundert haben das Gesichtsfeld dieser Forschungsrichtung eingeschränkt und die Bewegungsvielfalt sozialer Beziehungen im mittelalterlichen Bauwesen auf den Geist verschworener Bruderschaften verpflichtet.“ Warnke, Martin (1984) S. 7 f. – Aufgrund der Zuordnung von Quellen nach Orten ist es oftmals schwierig, Chroniken zu komplettieren. Die zeitliche Zuordnung verwendeter Quellen wird von Warnke nach dem Datum der Erscheinung vorgenommen, sofern sie die Spanne von einer Generation übersteigt, denn es sei davon auszugehen, dass eine 1150 verfasste Quelle über ein Baugeschehen um 1050 eher die Vorstellungen und Verfahrensweisen von 1150 spiegele. Vgl. ebenda, S. 8 f.

Unter der Bezeichnung „Baubetrieb“ versteht man den gesamten Ablauf der Entstehung eines Bauwerkes von der Erteilung des Auftrages durch den Bauherrn, alle Arbeiten der Bauvorbereitung und die Bauausführung, den Abschluss bildet die Inbetriebnahme bzw. die Einweihung des Gebäudes.

In der von Binding³⁷⁷ herausgegebenen Arbeit über den romanischen Baubetrieb werden die Beteiligten des Baubetriebes vorgestellt. Der Bauherr und Bauverwalter wurde auch als Gründer (fundator), Erbauer (constructor), Wiederhersteller (reparator), Vollender (consummator) und als Weihender (dedicator) bezeichnet. Mehr oder weniger bestimmten die Bauherren durch ihre Architektenwahl über Art und Ausführung des Bauwerks.³⁷⁸ Bei größeren Bauvorhaben verteilten sich die Aufgaben zusätzlich auf ein oder zwei operarii, im Falle von Bauten des Klerus waren dies Geistliche, im Falle weltlicher Bauten Ministeriale, wobei den operarii die Überwachung der Finanzierung, das Abschließen von Verträgen mit den Meistern, die Beschaffung der Baustoffe und der Materialtransport zukam.

Der Architekt bzw. Baumeister³⁷⁹, architectus oder magister, dessen Ansehen in der Gesellschaft hoch war, gehörte zumeist dem Laienstand an. Ihm kam die Aufgabe zu, den Bau zu entwerfen und Skizzen herzustellen, die er dann mit Messschnur und Messlatte auf den Baugrund übertrug. Darüber hinaus wird er zumindest bei kleineren Bauvorhaben selbst als Steinmetz bzw. Bildhauer gearbeitet haben. Zu seinem Tätigkeitsfeld gehörte auch der Straßen- und Brückenbau. Seit 1160 sind Selbstdarstellungen an Bauten bekannt.

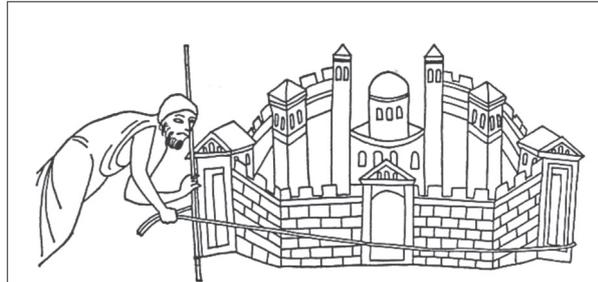
³⁷⁷ Vgl. Romanischer Baubetrieb in zeitgenössischen Darstellungen. 2. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität Köln. Hrsg.: Günther Binding. Köln 1972.

³⁷⁸ Für Kaiser Karl den Großen ist überliefert, dass er die Kirche zu Aachen nach dem Vorbild des allerweisesten Salomo errichten ließ: „Zu diesem Werk berief er aus allen Regionen diesseits des Meeres die Meister und Werkleute aller Künste dieser Art zusammen (...). Binding, Günther (1993) S. 15.

³⁷⁹ Vgl. hierzu Coenen, Ulrich (1989) S. 44-53. – Booz fasst für den gotischen Baumeister zusammen: „Zunächst untersteht der Baumeister in Dingen des Finanzwesens und der Organisation, soweit sie außerhalb technischer Belange liegen, dem Bauverwalter, „operarius“, „pauwemeister“ oder auch „Pfleger“ genannt. Dieser stellt in vielen Fällen die Handwerkskräfte selbst ein oder hat zumindest eine gewisse Befehlsgewalt auch über solche Gesellen, welche der Baumeister mitbringt. Die Beschaffung der Baustoffe ist in vielen Fällen Sache des Bauverwalters, teilweise werden sie durch den Baumeister besorgt. Dauer der Anstellung und Art der Besoldung richten sich nach den jeweiligen Umständen. Das Gleiche gilt für die Frage, ob der Baumeister außerhalb seines Vertrages auch andere Verpflichtungen eingehen darf. In rein technischen Dingen führt er allein das entscheidende Wort (...).“ Booz, Paul (1956) S. 28.

Anfang des 12. Jahrhunderts gehörten zur Baukunst die Maurerei mit den Maurern und Steinmetzen, die Zimmererei mit den Stellmachern und Zimmerern und die Zulieferer, zu denen die Ziegler und Schmiede zählten.

Männer und Frauen trugen die Tunika, einen hemdartigen Kittel, der bei den Frauen bis zur Erde reichte, für die Männer kürzer geschnitten war, sich nach Alter und höherem Rang verlängerte. Gegen die Kälte schützte ein locker geschnittener Mantel.



„Der Baumeister hat sein Haar fest unter die Kappe gesteckt, damit es ihn bei der Arbeit nicht behindert. Er vermisst die Ringmauer mit einer Schnur, die er in halber Höhe um die Mauer geführt hat und deren beide Enden er in seiner Rechten vereinigt. Die Meßbrute hält er in der linken Hand.“

Abb. 76: Schwarzhof, ehem. Burgkapelle St. Klemens, 1151/56. – Seccomalerei.

Quelle: *Romanischer Baubetrieb in zeitgenössischen Darstellungen* (1972) S. 14.

Die Maurer (*latomus*) vermauerten die Bruchsteine mit der Kelle in Lehm oder Kalk-Trass-Mörtel, hingegen wurden die Quadersteine von den Steinmetzen (*caementarius*) mit der Kelle, Hammer, Winkelmaß und Bleiwaage versetzt. Der leichte Tuffstein wurde erst beim Vermauern mit einer Art Beil zugeschlagen, die Werksteinquader wurden vorab von den Steinmetzen auf dem Werkplatz zugeschlagen. Der Mörtel, in Wannen mit Hacken vermischt, wurde in Mulden, die geschultert wurden, über Laufschrägen oder Leitern auf oft schwebende Gerüste getragen. Für den Transport der Steine verwendete man hölzerne Tragen, die man zu zweit trug. Eine andere Methode war, das Baugut in Körben und Eimern am Bau hochzuziehen, was seit dem 12. Jahrhundert durch den Einsatz einer Rolle, seit 1250 durch den Einsatz einer Haspel erleichtert wurde. Statt der Körbe und Eimer setzte man ab 1220/30 den Wolf, später die Zange als Hebewerkzeuge ein.³⁸⁰

Die Ziegler (*tegularius*, *laterarius*) strichen für die Dach- und Mauerziegel den Ton in Holzformen, ließen ihn trocknen und brannten ihn anschließend in Feldbrandöfen.

Die Arbeiten des Zimmermanns (*tignarius*, *carpentarius*) waren umfangreich und hatten auch an den Kirchen, die seit dem 11. Jahrhundert in Stein errichtet wurden, ihren Anteil. Dachstuhl, Fenster, Türen und Gerüste waren Holzarbeiten. Als Werkzeuge verwendeten die Zimmerleute die beidhändig geführte langstielige Axt zum Fällen und

³⁸⁰ Vgl. Kapitel I. 1.3.

Entästen der Bäume, die Axt und den Holzhammer zum Spalten der Stämme, das Beil, einseitig geschärft, mit hammerartig verstärktem Kopf, zum Behauen und Verzimmern der Hölzer, das Breitbeil, über 30 cm breit, zum Beschlagen von Bohlen und Balken, die Rahmensäge zum Sägen von Brettern, die Spannsäge zum Sägen von Hölzern, Bohrer und Stemmeisen zum Herstellen von Zapfenlöcher und Profilen.

Dem Schmied (faber oder faber ferrarius) kam die bedeutende Arbeit der Pflege der Werkzeuge zu. Seine Werkzeuge waren Hammer, Amboss, Blasebalg und Schleifstein.

Abbildung 77 zeigt einen dreigeschossigen Bau, an dem acht Personen beschäftigt sind.³⁸¹

³⁸¹ „Der dreigeschossige Bau ist rechteckig mit verschiedenen Umgängen. Im unteren Geschoß befindet sich in der Mitte eine bogenförmige Öffnung, im mittleren Geschoß zwei und im oberen eine weitere. An dem Bau sind acht Personen beschäftigt; sie tragen halblange, bis über das Knie reichende Gewänder, die in der Taille leicht gerafft werden, mit halblangen bis langen, enganliegenden Ärmeln. Die Schuhe reichen bis zu den Fesseln. Die halblangen Haare sind zurückgekämmt, die Männer sind bartlos. Am Boden sind drei Personen beschäftigt. Rechts steht ein Mann auf einer Leiter, die an ein Fenster des I. Obergeschosses angelehnt ist. Er wendet sich nach links und blickt nach oben. Mit der rechten Hand hält er sich fest, mit der linken stützt er einen Quader, den er auf der linken Schulter trägt. In der Mitte ist ein Steinmetz damit beschäftigt, mit einer beidhändig geführten Doppelfläche einen Steinblock zu bearbeiten. Er arbeitet nach rechts gewandt und beugt sich leicht nach vorne. Hinter ihm befindet sich ein Seilaufzug. Zu diesem gehört ein runder Holzstab, der sich als Standfläche nach unten hin dreimal verzweigt. Oben verzweigt er sich zweimal, darauf liegt eine Querstange – in der Mitte etwas breiter – an deren beiden Enden Rollen befestigt sind. Über diese läuft ein Seil, das auf der rechten Seite in einer Schlaufe endet, in der ein Holzeimer hängt. Am linken Teil des Seiles ziehen zwei Handlanger, einer von ihnen steht auf dem Boden und trägt eine mit einem Band unter dem Kinn befestigte Lederkappe. Der andere steht oben auf einem freitragenden Gerüst, einer breiten Bohle, die gegen die Turmmauer abgestrebt wird. Dieses Gerüst befindet sich auf beiden Seiten des Turmes. Der Mann hockt auf der Bohle, wahrscheinlich sitzt er und hält mit ausgestreckten Armen das Seil. Neben ihm hinter dem Aufzug steht ein Steinmetz nach rechts gewandt und leicht nach vorn gebeugt. Mit dem linken Fuß steht er auf der Bohle, mit dem rechten stützt er sich an einer Mauer ab, die einen Umgang um das obere Geschoß bildet. Die rechte Hand ist erhoben, mit der linken bedient er eine Bleiwaage, mit der er überprüft, ob die Mauer waagrecht ist. In der Mitte des Umgangs um den Turm steht, nur bis zur Hüfte sichtbar, ein Handlanger. Er ist nach rechts gewandt und hält in den ausgestreckten Händen einen Quader, den er nach oben weiterreichen will. Auf dem rechten Gerüst stehen zwei Männer, der rechte ist seiner Fußstellung nach an der Mauer beschäftigt, dreht sich momentan aber um und schaut nach unten. Die rechte Hand ist ausgestreckt, mit dem Zeigefinger der linken weist er nach unten, anscheinend ruft er dem Mann auf der Leiter etwas zu. Neben ihm steht ein weiterer Steinmetz, nach links gewandt, mit dem rechten Fuß auf der Bohle, mit dem linken auf dem Mauer-Umgang. Mit dem Stiel eines Beils, das er in der rechten Hand hält, klopft er einen Quader, den er mit der linken Hand hält, im Mörtel fest.“ Romanischer Baubetrieb in zeitgenössischen Darstellungen. (1972) S. 40 f.

Der Steinmetz (*caementarius*, *operarius lapidum*) schlug die Bruchsteine zu Quadersteinen zu und versetzte sie am Bau. Nach dem Schlagen eines Randschlages mit Schlegeisen und Holzklöpfel wurde der stehen gebliebene Bossen mit dem mit beiden Händen geführten Zweispitz entfernt. Im Laufe der Zeit erfuhr die Oberfläche eine unterschiedliche Behandlung.³⁸²

Der Bildhauer (*lapicida*, *lapiscida*) arbeitete in die vom Steinmetzen vorbereiteten Steine mit dem Spitzeisen, Schlegeisen und Holzklöpfel Profile und Zierfriese, gestaltete Kapitelle und Figuren.³⁸³

Auf den Sichtseiten an den von Steinmetzen bearbeiteten Natursteinen sowohl an Sakral- als auch Profanbauten finden sich seit etwa 1155 Steinmetzzeichen im staufischen Herrschaftsbereich vermutlich unter dem Einfluss von Friedrich Barbarossa, abgesehen von vereinzelt Funden aus dem 9. und 10. Jahrhundert, wobei für die Zeit der Gotik (bes. 13. Jahrhundert) die Steinmetzzeichen besonders häufig auftreten. Im Zeitalter des Barocks (1648 – ca. 1750) geht die Fülle der Zeichen zurück, um dann in der Zeit des Rokoko (1750 – 1770) und der Zeit des Zopfstils (um 1800) immer seltener zu werden. Im 19. Jahrhundert wurden sie nicht mehr angebracht, ggf. abgesehen von einzelnen Raritäten.³⁸⁴

Mehrheitlich wird die Meinung vertreten, dass die Steinmetzzeichen Ehrenzeichen waren, die eventuell auch einer vereinfachten Lohnberechnung dienten, dass es sich jedoch nicht um Versetzzeichen handelte. Persönliche Zeichen wurden neben den Steinmetzen auch von Goldschmieden verwendet. Die Steinmetzzeichen sind demnach nicht den Hausmarken oder Familienzeichen zuzuordnen. Auch der Bezug zu den Runenzeichen konnte bislang nicht bewiesen werden.

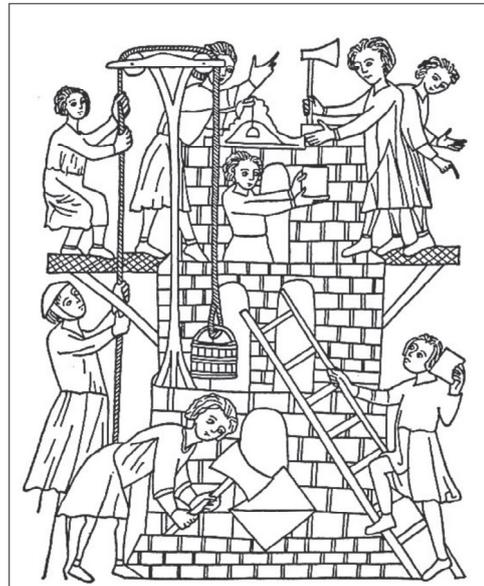


Abb. 77: Manchester, John Rylands Library Manuscript française 5, fol. 16 Buchmalerei, Anfang 13. Jahrhundert.

Quelle: *Romanischer Baubetrieb in zeitgenössischen Darstellungen* (1972) S. 41.

³⁸² Vgl. Kapitel I. 1.4.

³⁸³ Vgl. *Romanischer Baubetrieb in zeitgenössischen Darstellungen*. (1972) S. 5-12.

³⁸⁴ Vgl. *Romanischer Baubetrieb in zeitgenössischen Darstellungen*. (1972) S. 12. – Vgl. Schottner, Alfred (1991) S. 216 f. und die dazugehörigen Anmerkungen.

Zum allgemeinen Vorkommen der Zeichen stellt Ržiha Zeichen verschiedener Zeiten (griechisch, pompejanisch, römisch, romanisch, Übergangsperiode von der Romanik zur Gotik, gotisch, spätgotisch, Zeichen der Renaissance und der Zopfzeit) vor mit dem Vermerk, dass sich die geometrische Gestaltung auf die jeweilige Kunstepoche beziehe. Die Zeichen entwickeln sich anhand der Quadratur, der Triangulatur oder der Drei- und Vierpassformen.

Die Größe der Zeichen verringert sich im Laufe der Zeit. Waren römische Zeichen bis zu 30 cm groß, sind sie an romanischen Kirchenbauten meist zwischen 10 und 15 cm groß, die an gotischen Kirchen etwa 5 – 6 cm. In der Renaissance betragen die Zeichen etwa 7 – 10 cm, in der Zopfzeit 10-12 cm, für die Neuzeit sind sie nur selten nachgewiesen und betragen zwischen 4 und 8 cm.³⁸⁵

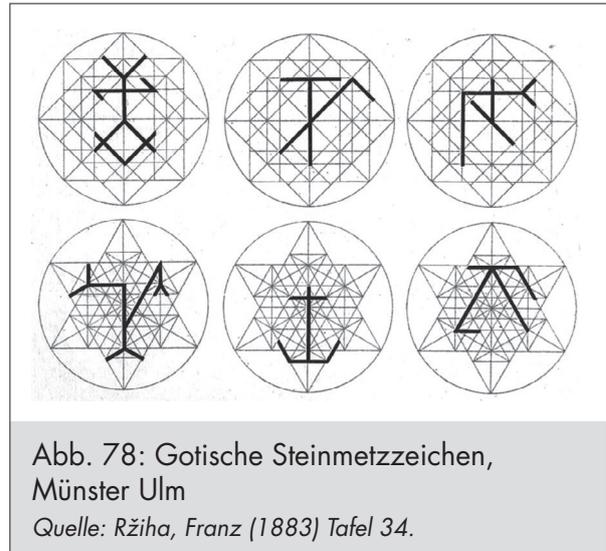


Abb. 78: Gotische Steinmetzzeichen, Münster Ulm

Quelle: Ržiha, Franz (1883) Tafel 34.

Mit dem erfolgreichen Abschluss der Lehrzeit wurde dem Steinmetzen erlaubt, ein Zeichen zu führen. Das eigens entworfene Zeichen wurde von den Hüttenmeistern auf seine Einmaligkeit geprüft und dann feierlich verliehen. Ein Zeichen durfte nicht gekauft oder verändert werden, letzteres abgesehen davon, wenn zwei gleiche Zeichen auftraten. Der wandernde Geselle meißelte sein Zeichen bei einer Vorsprache in den Stein, somit bewies er seine Fähigkeiten. Die Verpflichtung, das Zeichen auf jedes Werkstück anzubringen, ist in den Ordnungen nicht enthalten. Bei der Aufstufung zum Meister wurde das Zeichen nicht verändert, durfte jedoch in ein Wappenschild gesetzt werden, wie z.B. bei Schlusssteinen, Gewölberippen, Pfeilern oder Portalen. Wappenschilder blieben oft in Baumeisterfamilien unverändert oder gering verändert erhalten. An manchen bedeutenden mittelalterlichen Bauwerken befinden sich Sammelsteine, auf denen jeder am Bau beteiligte Steinmetz sein Zeichen eingemeißelt hat.³⁸⁶

³⁸⁵ Vgl. Ržiha, Franz: Studien über Steinmetzzeichen. Wien 1883, Reprint der Originalausgabe Wiesbaden und Berlin 1989, S. 29-37. Auf 68 Tafeln zeigt Rziha die Zeichen anhand ihrer geometrischen Konstruktion.

³⁸⁶ Vgl. Schottner, Alfred (1991) S. 218 ff.

Die Konstruktion der Zeichen beruhte auf der Grundlage des gerechten Steinmetzgrundes³⁸⁷. Die in einen Kreis eingeschriebenen Zeichen – Dreiecke, Quadrate, Drei- und Vierpaß – werden verschiedentlich variiert und bilden die sogenannten Mutterfiguren, aus denen die Zeichen entnommen werden können.

Anhand überlieferter Quellen aus gotischer Zeit lässt sich für die Zeit von 1150 – 1250 schließen, dass ein Maurer drei Jahre, der Steinmetz fünf Jahre als Lehrling einem Meister dienen musste, für den Steinmetzen kam eine mindestens einjährige Wanderschaft hinzu. Der Lehrling lebte im Haushalt des Meisters. Für 1258 in Paris ist belegt, dass Maurer, Mörtelmacher und Putzer sich nach sechsjähriger Gesellenzeit selbständig machen durften, sofern sie einer Zunft angehörten.

Die tägliche Arbeitszeit auf den Baustellen betrug von Montag bis Samstag im Sommer etwa 11,5 Arbeitsstunden, im Winter 8 – 9 Stunden. Die wöchentliche Arbeitszeit von somit bis zu 67 Stunden wurde jedoch durch zahlreiche Feiertage im Jahr, und dies waren bis zu 45 Wochentage, erheblich reduziert.

³⁸⁷ „Albertus [Magnus] legte dem gotischen Baustil das System des Achtortes zu Grunde: Das Achtort bildet die Einheit, den Mysterienschlüssel des von ihm vollendeten Stils. Es ist das Eine, das unerforschliche Etwas, das alle Zahlen einschließt und doch selber keine Zahl ist. Es ist weder gerade noch ungerade und macht doch beides aus, es entspringt aus keiner Zahl und lässt sich durch keine arithmetische Formel herstellen: es ist das göttliche Eins ohne Anfang und Ende, das zu allen Zeiten durch den Zirkel oder gerechten Kreis symbolisch ausgedrückt wurde. Im Zirkel ist die Kraft, das beharrliche Streben ausgedrückt, stets wieder an den ersten Ausgangspunkt zu gelangen. Daher war nun das Achtort, in welches Albertus den Kreis stellte, das Grundprinzip und System des gotischen Stils und der Konstruktionen festgesetzt. (...) Der gerechte Steinmetzgrund galt als oberstes Geheimnis, das mit dem Schleier der Mystik und Symbolik umhüllt, streng bewahrt wurde. Das vollkommene Verstehen dieser symbolischen Kunstsprache war Ehrensache, und kein Lehrling wurde aufgenommen, der unfähig war, diese Symbolsprache zu begreifen und für sich zu behalten. Die Meister fertigten die Projekte, Grundpläne und Aufrisse nach den Grundsätzen des Sechs- und Achtortes (Symbol des Bruderbundes), der Quadratur (Hauptstätte Straßburg), der Triangulatur (Hauptstätte Köln), des Vierpasses (Hauptstätte Wien) und des Dreipasses (Hauptstätte Bern), um so das richtige Maß, das Ebenmaß, also die Proportion und das Gleichmaß und die Symmetrie zu finden. So lässt sich auch der Name des „gerechten Steinmetzgrundes“ erklären. Die alten Meister entwarfen stets im Grundriß, „aus dem Grunde“ und selbst die Höhenverhältnisse des Aufrisses und die Einzelabmessungen der Verzierungen wurden immer aus dem Grundriß entwickelt. Wann ein Steinmetzgrund „echt“ oder „gerecht“ war, das blieb Geheimnis der gotischen Steinmetzen.“ – Strasser, Wolfgang: Die Organisation des mittelalterlichen Steinmetzhandwerks. In: Steinmetz und Bildhauer 3/1984, S. 43-48, hier S. 47. – Der Achtort war der geometrische Schlüssel, in dem sowohl die Triangulatur als auch die Quadratur angelegt war. Vgl. Schottner, Alfred (1991) S. 148-153.

Schon für diese Zeit waren die Probleme der Bezahlung nach Tagelohn oder Stückzahl bekannt: Entweder bestand die Gefahr, dass durch langsames Arbeiten die Bauzeit verlängert wurde, andererseits litt bei überhasteter Arbeit die Qualität der Bearbeitung.

Dem eigentlichen Baubetrieb, der mit der Grundsteinlegung begann, war die Bauvermessung vorangegangen. Die Grundsteinlegung wurde feierlich begangen mit der öffentlichen Aufrichtung eines Kreuzes an der Stelle, wo später der Altar stehen sollte, der Lustration des Baugelände mit Weihwasser, Gesang und Gebet. Als Zeichen der Vermessung wurde seit dem 10. Jahrhundert die übermannshohe Messlatte dargestellt, im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts als weiteres Attribut der Bodenzirkel, der später vom Stechzirkel abgelöst wird. Nördlich der Alpen findet sich erstmals um 1250 auch der Winkel mit den ungleich langen Schenkeln in der Hand des Baumeisters, zuvor war der Winkel eher dem Steinmetzen zugeordnet worden. Dies könnte für den Wechsel vom romanischen zum gotischen Baustil stehen, bei dem es für den Baumeister auch zum Wechsel der für ihn charakterisierenden Werkzeuge kam. Die Vermessung wurde nach den Regeln der römischen Feldmesser-Geometrie durchgeführt und erforderte neben der Messlatte zur Festlegung und Markierung der Grenzen für den Aushub und der Fundamentsetzung noch die Messschnur, die zwölf Teile umfasste, das Fußmaß, den Zirkel, das rechtwinklige Dreieck, darüber hinaus Pflöcke und Seile zum Abstecken.³⁸⁸ Hinsichtlich der Baugerüste unterscheidet man die Auslegergerüste, die sogenannten „fliegenden oder schwebenden“ Gerüste und die Stangengerüste. Von ihnen sind an den Bauten noch die Spuren der Rüstlöcher erhalten.³⁸⁹

In ihrem Buch über die gotische Architektur in Frankreich von 1130 – 1270 zeichnen Kimpel und Suckale das Bild bedeutender französischer Kathedralen in ihrer Entstehung und Bedeutung mit Hilfe zahlreicher Abbildungen und Fotos nach. Für den gotischen Baubetrieb kam

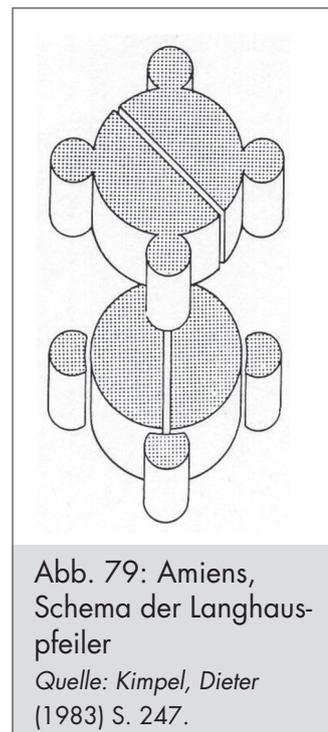


Abb. 79: Amiens,
Schema der Langhaus-
pfeiler

Quelle: Kimpel, Dieter
(1983) S. 247.

³⁸⁸ Vgl. Binding, Günther (1985) S. 174 ff. – Zum Versetzen der Steine und zum Transport.
Vgl. Binding, Günther (1993) S. 355-426. Vgl. Kapitel I. 1.3.

³⁸⁹ Vgl. Binding, Günther (1985) S. 181; vgl. hierzu auch die Literatur: Binding, Günther; Nussbaum, Norbert: Baugerüste. In: Der mittelalterliche Baubetrieb nördlich der Alpen in zeitgenössischen Darstellungen. Darmstadt 1978, S. 58-61; vgl. Binding, Günther (1993) S. 427-444.

es über die Einrichtung der Hütten als überdachte und im Winter beheizbare Werkstätten zu Veränderungen. Man war nicht mehr darauf angewiesen, dass die Herstellung und der Versatz der Steine Hand in Hand gingen, sondern war nun in der Lage, zugeschlagene Werkstücke zu lagern. Um rationell arbeiten zu können, mussten möglichst alle Steintypen, die an einem Bauwerk verwendet werden sollten, auf Vorrat hergestellt werden können. Für Amiens, Baubeginn 1220, waren von Robert de Luzarches für die Wandvorlagen vier Steintypen entworfen worden, die seriell erstellt werden konnten. Wenn im Sommer dann die Stützen aufgestellt wurden, konnte die Mauer sogleich eingesetzt werden, lediglich die obere Reihe brauchte, wenn sie nicht bündig abschloss, die sofortige Herstellung von Steinen nach Maß³⁹⁰. Auch im Hinblick auf die Erstellung komplizierterer Formen, wie die eines kantonierten Pfeilers, wurden rationellere Arbeitsweisen entwickelt. Die Herstellungsweise, das Pfeilerrund, dieses in zwei Hälften, und die Dienstvorlagen in gleichgroßen einzelnen Steinen zu fertigen, änderte sich dahingehend, dass man das gesamte Profil – Pfeilerrund einschließlich der Dienste – halbiert als Einheit arbeitete.

Die Zerlegung der Arbeitsgänge hatte eine Spezialisierung der Arbeitskräfte und darüber hinaus eine Perfektionierung der ausgeführten Arbeiten zur Folge. Den Berufstyp des „Maurer-Steinmetzen“ gab es bald nicht mehr, vielmehr waren es jetzt Maurer innerhalb von Versatzkolonnen, die möglichst schnell und sauber die Werksteine versetzten. Der Stein wurde qualitativ besser hergestellt und musste während des Versetzungsprozesses kaum mehr nachgearbeitet werden. Vom wandernden Saisonarbeiter entwickelte sich der Steinmetz zum Angehörigen eines nun mehr sesshaften Berufsstandes, was dieser Entwicklung nur förderlich war.

Ständige Verbesserungen, die auf geniale Fähigkeiten des Architekten schließen lassen, konnten auch eine Verkürzung der Bauzeit zur Folge haben. Diese hing aber wohl

³⁹⁰ Zum Verständnis: Baute man vordem in horizontaler Weise, war das Prinzip nun so, zunächst die Streben höher zu ziehen und dann quasi parzellenweise das Mauerwerk einzufügen (Skelett- und Stapelbauweise), wobei es jedoch an der Kathedrale in Reims zu Fugensprüngen kam und auf der einen Seite eine Fugenlage, auf der anderen eine Doppellage zu sehen ist. Ist hierin eine Bestätigung der seriellen Fertigung der Werksteine zu sehen, so bestand ihr Nachteil darin, dass die Elemente in ihrer Höhe nicht immer zusammenpassten. Um dies zu vermeiden, hätte man pro Mauerlage Steine gleicher Höhe anfertigen lassen und diese jeweils zusammen lagern müssen. In Reims noch in den Anfängen, war die Stapeltechnik in Amiens zur vollen Ausbildung gelangt. Vgl. hierzu auch Müller, Werner (1990) S. 126-133, besonders S. 131 f.

in erster Linie vom Einsatz der finanziellen Mittel³⁹¹ ab. Das Ziel musste also sein, mit der Kontinuität der „Fabrikation“, mit der man nun die Steine fertigen konnte, auch Gelder in einem festeren Rahmen zu organisieren. Hierfür bot sich die „fabrica“ mit eigenem Vermögen an.

Mit der Reduzierung zu verwendender Steintypen für ein Bauwerk und einer mehr und mehr ausgefeilten Technik³⁹² und letztlich verbesserter Organisation der zu lagern- den Werkstücke wurden Rekordzeiten im Errichten von Kirchen erzielt. Bei Groß- baustellen wie denen der Kathedralen ist immer wieder zu verzeichnen, dass die erste Bauphase reicher mit finanziellen Spenden bedacht wurde als die weiteren. Ein derar- tiges Unternehmen war abhängig von konjunkturellen und politischen Ereignissen der Zeit – wobei seit der Mitte des 13. Jahrhunderts die Verschuldung im Bauwesen auch auf zunehmende Baukonkurrenz und auf Unwirtschaftlichkeit aufgrund falschen Ein- schätzens von Investition und Luxusgut zurückzuführen ist.³⁹³

Der Bleiverguss von Fensterstäben oder Maßwerkteilen, der auch heute noch so üb- lich ist, wurde eingeführt.³⁹⁴

Für die Bauhütten und den Baubetrieb der Spätgotik sei schließlich auf den Beitrag von Barbara Schock-Werner verwiesen, in dem sowohl auf Arbeitsbedingungen, soziale Verhältnisse und den Baubetrieb eingegangen wird. Es wurde festgestellt, dass die vorab hergestellten Risse nach Maßstab erstellt worden sind und zur Ausführung nochmals

³⁹¹ „Der Bausektor ist im Mittelalter wohl derjenige Produktionsbereich, der von den Möglichkei- ten einer fortschreitenden Geldwirtschaft am augenfälligsten geprägt worden ist.“ – Vgl. Warn- ke, Martin (1984) besonders S. 93-102.

³⁹² Wie bereits in der Einleitung dargelegt, ist „Technik die Kenntnis und Beherrschung der Mittel zur Ausübung von Tätigkeiten (...), mit denen die Kräfte und Stoffe der Natur den Menschen nutzbar gemacht werden.“ – Vgl. Siuts, Hinrich (2001) S. 1.

³⁹³ Vgl. Kimpel, Dieter; Suckale, Robert (1985) S. 35 ff. und 223 ff. – Vgl. Kimpel, Dieter: Die Entfaltung der gotischen Baubetriebe. Ihre sozio-ökonomischen Grundlagen und ihre ästhe- tisch-künstlerischen Auswirkungen. In: Architektur des Mittelalters. Funktion und Gestalt. Hrsg.: Friedrich Möbius und Ernst Schubert. Weimar 1983, S. 246-272.

³⁹⁴ Werner Müller (1990), beschreibt ihn S. 143 folgendermaßen: „Um die Dübel nach dem Versatz absolut fest mit den beiden steinernen Stabteilen zu verbinden und um die Lagerfuge möglichst dünn auszufüllen, wurde mit Bleiverguß gearbeitet. Kleine Holzklötzchen hielten die Stäbe auf den gewünschten Abstand. Die Fuge wurde mit einer Lehmmanschette abgedichtet. Über einen schräg von oben gebohrten Gußkanal konnte mit Hilfe eines Lehnnestes heißes, flüssiges Blei eingegossen werden, das alle Hohlräume ausfüllte und den Dübel fest mit dem Steinmantel ver- band. Die natürliche Verunreinigung mit anderen Schwermetallen erschwerte beim Erkalten ein vorzeitiges Erstarren des Materials. Die völlige Abkapselung des Dübels verhinderte in der Folge jegliches Rosten des auch im freiliegenden Zustand relativ rostresistenten Schmiedeeisens.“

in einem 1:1 Verhältnis ausgeführt wurden, wozu ein Reißboden hergestellt werden musste. Dieses war die Arbeit des Werkmeisters, übrigens der bestbezahlte Mann auf der Baustelle. Für Bauteile wie Fialen, Kapitele schuf der Werkmeister ein Musterexemplar, wonach er anschließend Schablonen erstellte, nach denen seine Steinmetzen die weiteren Stücke nacharbeiteten. Am Bau wurden die Dachstühle errichtet, wenn Langhausmauern und Pfeiler entsprechend hochgezogen waren. Neben den Gerüsten³⁹⁵ zur Bewältigung der Höhe wurden auch Laufräder eingesetzt. Erst nach Errichtung des Dachstuhls wurden die Gewölbe unter dem Schutz des Daches eingezogen, zudem war dies eine notwendige konstruktive Maßnahme, da die Vertikalkräfte des Dachstuhls gegen die Horizontalkräfte des Gewölbes eingesetzt werden mussten. Mit der Fertigstellung des Dachstuhls wurde ein Fest gefeiert, eine Tradition, die sich bis heute erhalten hat.³⁹⁶

Im nun folgenden zweiten Teil der Arbeit soll die Entstehung der St. Ludgeruskirche zu Billerbeck in Westfalen, eine neugotische Basilika, aufgezeigt werden. Wie bereits erwähnt, umfasst der Baubetrieb den gesamten Ablauf der Entstehung von der Planung bis zur Fertigstellung. Vorweggenommen sei an dieser Stelle, dass sich der Baubetrieb der St. Ludgeruskirche am Ende des 19. Jahrhunderts dem des Mittelalters stark ähnelt. Anhand ausgewerteten Archivmaterials und Experteninterviews wird dieses sowohl für die Arbeitsbereiche beteiligter Personen, für technische Werkzeuge und Transportmöglichkeiten – abgesehen von den vereinzelt mit der Eisenbahn beförderten Lieferungen aus Dülmen und Ibbenbüren – als auch für Organisationsstrukturen deutlich.

Bezogen auf den eigentlichen Baustellenbetrieb können jedoch nur Rückschlüsse gezogen werden, da hierzu kein Material vorliegt. Gesichert scheint, dass die vorgehauenen Steine aus den Billerbecker Steinbrüchen in den Baumbergen neben den von den Steinbruchbesitzern vorgenommenen Lieferungen auch von den Bauern der umliegenden Bauerschaften mit ihren Karren und Wagen zur Baustelle transportiert worden sind. In der an der Baustelle errichteten Steinmetzenhütte wurden die Steine dann

³⁹⁵ Müller erwähnt hierzu einen Ansatz von Kimpel hinsichtlich der Funktionslogik der gotischen Kathedralen, die nicht nur im konstruktiven, sondern auch im praktischen Sinn funktionierten: „Das System der inwendigen und auswärtigen Laufgänge, Treppen und Zugänge ermöglichte ohne Mühe die dauernde Kontrolle des Bauzustandes und notwendige Reparaturen. Schon während der Errichtung der Kathedrale erschlossen sie den Bau für die Handwerker und ersetzten Gerüste. Sie spielten somit auch bei der Planung und Organisation des Baubetriebs eine besondere Rolle.“ – Nach Müller, Werner (1990) S. 247.

³⁹⁶ Vgl. Schock-Werner, Barbara (1978) S. 56 ff.

sorgfältig zu Quadern zugeschlagen und von Maurern, angestellt von der verpflichteten Baufirma Kirschner aus Dülmen, versetzt. Dieses geschah vermutlich mit Hilfe von Flaschenzügen und Steinhebezeugen nach dem Prinzip des Wolfes sowie eines Holzgerüsts, welches am Bau verankert wurde.³⁹⁷

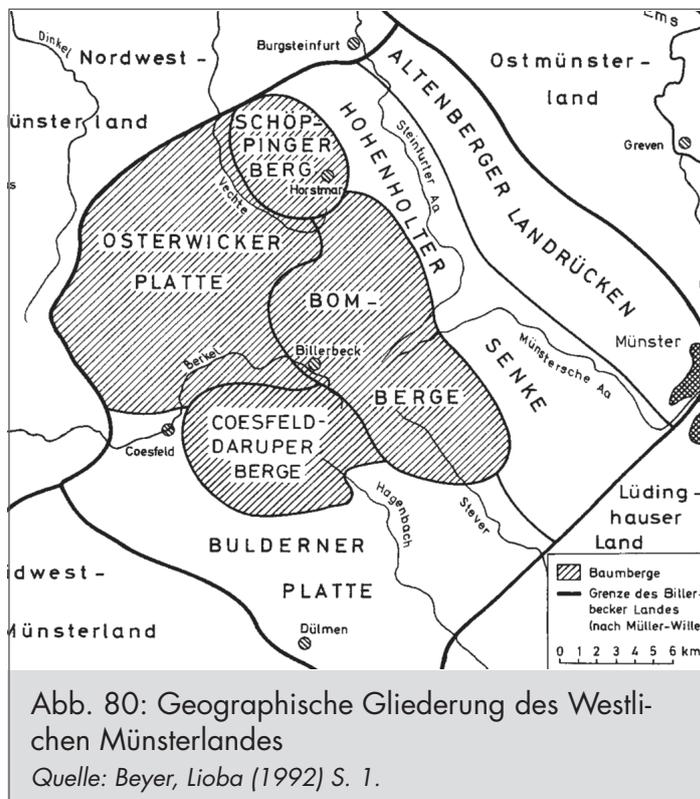
³⁹⁷ Freundliche Informationen von Frau Berning, Billerbeck und Herrn Brösskamp, Architekt, Münster.

DER „DOM“ ZU BILLERBECK – EIN BEISPIEL

II. 1. Geographie und Geologie des Gebietes der Baumberge in Westfalen

Westfalen lässt sich geographisch in drei Teile gliedern: das Weserbergland, das Sauerland und das Münsterland; letzteres wird gleichbedeutend die Westfälische oder Münstersche Kreidebucht genannt.

Die Baumberge / Bomberge bilden einen von Nord-West nach Süd-Ost verlaufenden Höhenzug im westlichen Münsterland. Dieses lebhaft reliefierte Hügelland, das mit dem Weserberg (186 m) seinen höchsten Punkt erreicht, liegt ca. 20 km westlich von Münster; die Orte Havixbeck, Nottuln, Coesfeld, Schöppingen und Horstmar rahmen es ein. Der Name Baumberge bezeichnet zum einen den südöstlichen Teil, zum anderen das gesamte, sich durch geologischen Aufbau und Relief von der Umgebung absetzende Gebiet.³⁹⁸



Die Bomberge, die Osterwicker Platte und die Coesfeld-Daruper Berge gehören seit der Gebietsreform 1975 zum Kreis Coesfeld, die Grenzen der Kreise Borken und Steinfurt treffen sich auf dem Schöppinger Berg.

Die Bomberge, die Osterwicker Platte und die Coesfeld-Daruper Berge gehören seit der Gebietsreform 1975 zum Kreis Coesfeld, die Grenzen der Kreise Borken und Steinfurt treffen sich auf dem Schöppinger Berg.

Fast ebene Hochflächen wie das Bombergeplateau in 160 – 180 m Höhe und das Plateau

³⁹⁸ Vgl. Kaever, M.J.: Geologie des Westlichen Münsterlandes. In: Führer vor- und frühgeschichtlicher Denkmäler 45, Mainz 1980, Sonderdruck, S. 20.

des Schöppinger Berges in 140 – 150 m Höhe und die teilweise in Stufen gegliederten Steilabfälle von bis zu 40 und 60 m kennzeichnen die Baumberge in diesen Gebieten, wogegen Honigbach und Berkel mit weiten Talungen in das Coesfeld-Daruper Plateau, ebenfalls in der Höhe von 140 – 150 m, eingreifen; hier finden sich Steilabfälle von 30 – 40 m. Die Osterwicker Platte in 100 – 110 m Höhe bietet im Süden vornehmlich Flächencharakter, im Norden bildet sie einen flach gewölbten Höhenrücken.

Neben der Berkel und dem Honigbach, die nach Westen entwässern, sind die Vechte und die Stever mit ihrer in den Baumbergen vorherrschenden NW-SO-Richtung zu nennen.³⁹⁹

Bedingt durch die geologische Schichtung sind die Baumberge von wasserreichen Talungen und wasserarmen Hochplateaus geprägt. Der Niederschlag versickert in den Klüften der Kalkbänke; wasserundurchlässige Schichten bewirken einen schwankenden Grundwasserspiegel. Aufgrund der Wasserverhältnisse finden sich in den Baumbergen vorwiegend Siedlungen in Tal- bzw. Hanglage. Mittels Schacht- und Tiefbrunnen oder Zisternen versorgte sich die Bevölkerung mit Wasser. Mit moderner Technik entstanden Wasserversorgungsanlagen und -reservoirs, die die Baumberge zum Grundwasserspeicher des Münsterlandes werden ließen.⁴⁰⁰

Die Hangfußsiedlungen boten sich an, da sich das grundwasserferne Gelände oberhalb der Siedlungen mit seinen trockenen, meist leichteren Böden für den Ackerbau eignet, das feuchtere Gelände unterhalb für die Grünlandnutzung.⁴⁰¹

Beyer unterscheidet folgende Arten von Streusiedlungen⁴⁰²:

- Hofgruppen mit gesondert liegenden Schulenhöfen, die während mittelalterlicher Grundherrschaft die ihnen unterstellten Unterhöfe verwalteten und die Pacht für den Grundherrn einzogen. Diese Höfe entwickelten sich oftmals zu Adelssitzen. – Nach Ilisch⁴⁰³ ist bei einigen älteren Siedlungen die Einzelhoflage dadurch bedingt, dass vor allem im 14. und 15. Jahrhundert Höfe aufgegeben worden sind.
- Die Köttersiedlungen des 18. und 19. Jahrhunderts nach Aufteilung des zuvor gemeinsam genutzten Markengeländes. Abseits gelegene zugewiesene Besitzflächen von

³⁹⁹ Vgl. Beyer, Lioba: Die Baumberge. Landschaftsführer des Westfälischen Heimatbundes Nr. 8, 2. Auflage, Münster 1992, S. 4 und 36.

⁴⁰⁰ Vgl. Peyrer, Ulrike: Die Baumberger Sandsteinroute. Dülmen 1994, S. 158 ff.

⁴⁰¹ Vgl. Beyer, Lioba (1992) S. 27.

⁴⁰² Vgl. Beyer, Lioba (1992) S. 30 ff.

⁴⁰³ Vgl. Ilisch, Peter: Geschichte des Schulenhofes Bockholt in Billerbeck. – Veröffentlichung des Vereins für Heimatkunde Billerbeck 1, Billerbeck 1971, S. 8. In: Beyer, Lioba (1992) S. 30.

Hangfußsiedlungen veranlassten die Kötter, ihre Häuser zu verlegen. Für die Kötter der Bauerschaften Havixbeck, Stevern u.a. war die zusätzliche Verdienstmöglichkeit als Steinbrucharbeiter Grund, sich auf dem wasserarmen Bombergeplateau anzusiedeln.

■ Jüngste Einzelhofsiedlungen infolge Flurbereinigung und Ortserneuerung durch Verlegung der Hofstätten.

Das Kalksandgestein der Baumberge nimmt durch die Verwitterung seiner Mineralien Einfluss auf die Bodenqualität. Neben dem Gestein selbst bestimmen Geschiebemergel der Grundmoräne, Löß und Landlöß, wenig diluviale Sande, Niederterrassensande an den Bächen sowie Plaggenauflagen auf einzelnen Ackerflächen den generell ertragreichen schweren Boden dieses Gebietes.⁴⁰⁴

Die Vegetation ist abwechslungsreich: Es gibt Parklandschaften, worunter man die stete Abwechslung von Wiesen, Weiden, Äckern, Hecken und kleinen Waldstücken versteht, Wald und Offenland. Als Baumart sind Stieleichen und Heinbuchen vorherrschend; auf den periodisch überschwemmten Talauen kalkführender Bäche wächst der artenreiche Bach-Erlen-Eschenwald, darunter Esche, Haselnuss, Schwarzerle und Stieleiche.

Die infolge von Markenteilung im 18. und 19. Jahrhundert entstandenen großen ökologischen Wert besitzenden Hecken sind – hier im Beispiel Havixbeck –, zu 70 Prozent seit dem Ausgang des vorigen Jahrhunderts wieder verschwunden, da maschinengerechtere Betriebsflächen bzw. Bebauungsgroßflächen geschaffen wurden.

Die Staunässe meidenden und kalkhaltigen Boden bevorzugenden Buchen – insbesondere Rotbuchen – sind neben den Eschen vorherrschend auf dem oberen steileren Baumbergehängen, auf dem Bomberge und Coesfeld-Daruper Berge-Plateau. Daneben existiert eine Krautschicht von Waldmeister, Waldflattergras, großem Springkraut, Aronstab u.a. Die Fichtenbestände sind Folge einer Wiederaufforstung der im Zuge der Aufteilung der Gemeinen Marken an die Markberechtigten zur individuellen Nutzung gerodeten Flächen. Man zog die Fichte aufgrund ihres schnelleren Wachstums der Buche vor.

Schließlich ist das Offenland ein weiteres Charakteristikum Baumberger Landschaft; es findet sich am Hangfuß wie auf den Hochplateaus. Hervorzuheben ist das südöstliche

⁴⁰⁴ Vgl. Beyer, Lioba (1992) S. 14.

Gebiet zwischen Nottuln und Havixbeck mit Löß- und Sandlößdecken in einer Mächtigkeit bis zu 4,5 m. Am Baumbergehang befinden sich Haufensiedlungen wie z.B. Natrup.

Im Vergleich mit Westfalen vollzieht sich Landwirtschaft in mittleren und großen Betrieben mit einer Durchschnittsgröße von 22 ha⁴⁰⁵ – Ringwallburgen, Wasserburgen und Schlösser bestimmen darüber hinaus das Siedlungsbild der Baumberge.⁴⁰⁶

Voraussetzung für die Entwicklung des Steinmetzhandwerks in den Baumbergen war und ist das Vorkommen des Kalksandsteins, entstanden durch erdgeschichtliche Umwandlungsprozesse, ein Ablagerungsgestein der Kreidezeit.

Das charakteristische Merkmal eines Sedimentgesteins ist seine Schichtung, d.h., in welchem Wechsel und mit welcher Dicke (Mächtigkeit) einzelne homogene Bänke unterschiedlicher Gesteine wie Kalk, Sandstein, Mergel usw. gelagert sind.

Sedimentgesteine bilden sich als sogenannte Zweitware aus den durch exogene Kräften wie Witterung und Abtragung entstandenen Abtragungsrelikten schon bereits bestehender Gesteinsoberflächen. Nach dem Transport der Gesteinstrümmer unterschiedlichster Größe folgt die Ablagerung (Akkumulation) bzw. der Absatz aus stehenden oder fließenden Gewässern (Sedimentation). Im Laufe geologischer Zeiträume bilden sich mehr oder weniger waagrecht gelagerte Schichten von Sedimenten, die sich nach und nach verfestigen, so durch den Überlagerungsdruck oder auch durch Verkleben durch ein Bindemittel, das aus dem Wasser ausgeschieden oder davon angeschwemmt wurde.

Der normalen, ursprünglichen Lagerung nach sind die Gesteinsschichten um so jünger, je weiter oben sie im Schichtverband liegen und um so älter, je tiefer sie liegen. Für ähnlich ausgebildete Gesteinsschichten unterschiedlicher Altersstufen (Faziesrekurrenz) sind oft Fossilien aufgrund ihrer Evolution das einzige Indiz für eine Datierung. So ist schon die Verbindung gleichaltriger Schichten über Kontinente hinweg gelungen.

Bewegungen der Erdkruste lassen sich ebenfalls zeitlich bestimmen: stoßen zwei Schichten unter schieferm Winkel aufeinander (Diskordanz), dann ist die zur Diskordanz führende Bewegung jünger als die jüngste gefaltete Schicht und älter als die darüber liegende älteste Schicht, die nicht gefaltet wurde.

Die Schichtung bei Fluss- und Seeablagerungen gibt über die jüngste geologische Vergangenheit (7 000 bis 10 000) Jahre Aufschluss; ältere Gesteine werden anhand

⁴⁰⁵ Vgl. Beyer, Lioba (1992) S. 36 ff.

⁴⁰⁶ Vgl. Beyer, Lioba (1992) S. 43 ff.

des Zerfalls radioaktiver Elemente bestimmt. Instabile Elemente wie z.B. Radium, Radiokarbon und Tritium zerfallen unbeeinflusst von äußeren Umständen zu genau bestimmten Zeiten zur Hälfte in ihre stabilen Zerfallsprodukte (Halbwertszeit). Mineralieneinschlüsse mit derartigen radioaktiven Elementen in Gesteinen lassen somit Annäherungswerte an Zeitmarken finden, absolute Zeitangaben sind schon aufgrund der extrem langen Entstehungsabläufe nicht möglich.⁴⁰⁷

Die Entstehung von Gesteinen wird in geologischen Zeitaltern gemessen.⁴⁰⁸ Beim

⁴⁰⁷ Vgl. Heierli, Hans: Der geologische Wanderweg. Hoher Kasten - Stauberer - Saxerlücke. Mit einer Einführung in die geologischen Grundlagen. St. Gallen 1972, S. 13 u. 22.

⁴⁰⁸ Nachdem das Münsterland im älteren Paläozoikum und Unterkarbon (Die Ära des Paläozoikums umfasst die Zeit von vor 570 Mio bis 225 Mio. Jahren mit den Formationen: Kambrium (570 - 500), Ordoviz (500 - 440), Silur (440 - 400), Devon (400 - 350), Karbon (350 - 285), Perm (285-225). Vgl. Hesemann, Julius: Geologie. Paderborn, München, Wien, Zürich 1978, S. 194.) wohl noch Meeresgrund war, kam es im Oberkarbon in zyklischer Folge zum Absatz von Tonen und Sanden, woraus durch Versenkung in größere Tiefen Steinkohle, Schiefertone, Sandschiefer und Sandsteine entstanden. Diese Sedimente erreichten eine Mächtigkeit von ca. 3000 Metern. In der Perm-Zeit fand eine Abflachung der zuvor durch Auffaltung entstandenen Gebirge statt. Während Trias, Jura und Unterkreide war das Münsterland ein Hochgebiet, im Westen, Norden und Osten zumeist vom Meer umgeben, so dass es ca. für 130 Mio. Jahre kaum zu einer weiteren Sedimentation kam und die Halbinsel zu einer Fastebene umgeformt wurde mit leichten Rippen, wo karbonischer Sandstein ausstrich.

Vom frühen Cenoman bis zum Ausklang des Campans war das Münsterland, z.T. weit über die Grenzen der heutigen Oberkreide-Verbreitung hinweg, wieder Meeresgrund; Kalk- und Mergelschlamm mit zwischengelagerten Grünsandbänken setzte sich hauptsächlich im Südwesten des Münsterlandes ab. Senkung, Nordkipfung und Tonmergel-Sedimentation stehen für Coniac und Santon. Im höheren Santon und Campan kam es zur Ablagerung verschiedener Fazies (Fazies: meint die Gesamtheit der Merkmale eines Gesteinskomplexes in bezug auf Gesteinsbeschaffenheit (Lithologie) und Fossilinhalt; also den petrographisch (gesteinsbeschreibende, -kundliche) -paläontologischen (wissenschaftliche Erforschung von urzeitlichen Lebewesen) Charakter einer Ablagerung) so im Südwesten des Gebietes von sandreichen Mergeln, örtlich von plänerartigen (Pläner: intensive Wechsellagerung von Kalken und Mergeln) Kalken, von denen Spuren des Campans auch in den Baumbergen und Beckumer Bergen erkennbar sind. Darüber hinaus wurde das Gebiet von untermeerischer Gleitung und schwachen tektonischen Bewegungen gestaltet. Da Maastricht und Dan primär fehlen, kann davon ausgegangen werden, dass eine Trockenlegung des Gebietes plötzlich erfolgt sein muss. Saxonische Gebirgsbewegungen (Bruchfaltentektonik seit dem Mesozoikum) am Ende der Kreidezeit formten den Höhenzug des Teutoburger Waldes und hinterließen Störungen im Beckenninnern.

Nachdem das Gebiet während der Tertiär-Zeit Land ohne Meeresüberflutungen war, drang während des Wechsels der Kalt- und Warmperioden der Eiszeit zweimal Eis ein. Das Quartär liegt auf einer Erosionsfläche der Oberkreide auf. - Vgl. Arnold, H.: A. Geologische Karte. In: Übersichtskarte von Nordrhein-Westfalen 1:100 000. Erläuterungen zu Blatt Münster C 4310. Hrsg.: Geologisches Landesamt Nordrhein-Westfalen. Krefeld 1960, S. 11 f.

Hinsichtlich der Tektonik der Baumberge ist die Billerbecker Verwerfung hervorzuheben. Be-

Baumberger Sandstein handelt es sich um ein Sedimentgestein der Kreidezeit. Die Ära des Mesozoikums gliedert sich in die Formationen Trias (225 – 190 Mio. Jahre), Jura (190 – 135 Mio. Jahre) und Kreide (135 – 65 Mio. Jahre). Die Kreide teilt sich in die Abteilungen der Unterkreide und Oberkreide, wovon sich die jüngere Oberkreide in die Stufen (von alt nach jung) Cenoman, Turon, Coniac, Santon, Campan, Dan/Maas-tricht teilt.

Der heutige Erosionsrand des westfälischen Kreidebeckens wird im Süden durch die Linie Essen, Bochum, Dortmund und in östlicher Fortsetzung durch den Haarstrang gebildet. Die Grenze setzt sich im Osten durch das Eggegebirge fort, wo die Kreide z.T. auf

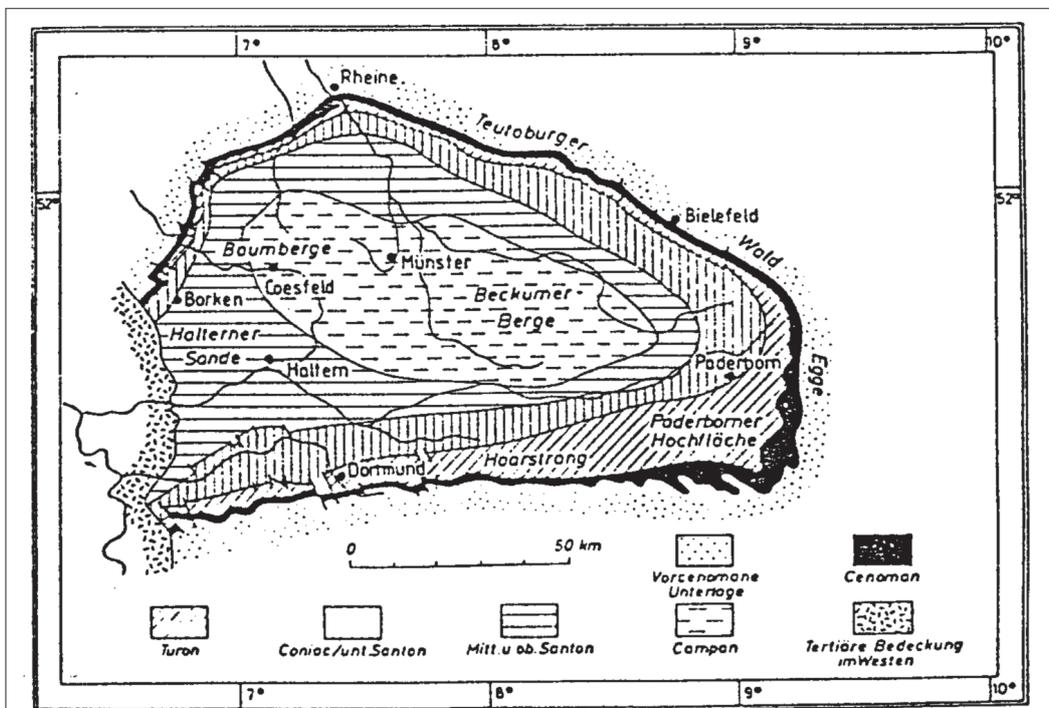


Abb. 81: Verbreitung der Oberkreide im Münsterland

Quelle: Kaever, M.J. (1980) S. 29.

dingt durch den unterschiedlichen Neigungseinfall jungkreidezeitlicher Schichten findet sich bei Coesfeld ein nord-südlich verlaufender Streifen besonders starker Neigung (Flexurzone). Die Baumberg-Störung entstand durch das Absinken der östlichen Scholle, lässt sich von etwa Darfeld bis Nottuln nachweisen und hat bei Billerbeck das höchste Verwurfsmaß von ca. 100 Metern. Waren mit diesem Absinken zunächst die Baumberge versenkt worden, fand mit der allgemeinen Erosion, bei der die westliche Umgebung stärker abgetragen wurde als das Gebiet der Baumberge, eine Reliefumkehrung statt. - Vgl. Arnold, H.: Der Untergrund des Coesfelder Raumes besonders nach den Ergebnissen der Tiefbohrung Münsterland 1. Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Kreises Coesfeld, Heft 7. Coesfeld 1965, S. 16 f.

älterem Mesozoikum lagert. Der Teutoburger Wald markiert den nördlichen Abschluss des Gebietes; die hier ebenfalls auf älterem Mesozoikum lagernden Kreideschichten fallen generell stark nach Süden zur Münsterschen Bucht ein. Im Nordwesten findet die Oberkreide in Ausstreichungen einer leichten Hügelkette des Cenoman zwischen Rheine und Stadtlohn ihre Begrenzung; südlich hiervon öffnet sich das Münsterland zum Niederrhein, wo die Kreide unter der mächtiger werdenden Tertiär⁴⁰⁹-Bedeckung abtaucht⁴¹⁰.

Die paläontologische Vorarbeit für die geologische Untersuchung Westfalens wurde mit der Einführung der „Kreideformation“ 1815 von VON RAUMER sowie mehreren europäischen Pionierleistungen, darunter die von GRAF MÜNSTER und HÖNINGHAUS 1830 in Deutschland, begonnen.⁴¹¹

Die Oberkreide des Münsterlandes gilt als klassisches Gebiet für die Erforschung der Kreide. Das Ziel, die Formation in Zeitstufen und Verbreitungszonen zu definieren, wird zum einen mittels Erkundung der Fossilführung, zum anderen mittels Verfolgung von Faziesänderungen und Mächtigkeitsunterschieden verfolgt; wobei eine endgültige Anordnung nicht zu erlangen ist, da einerseits die biostratigraphische Unterteilung oft wieder und wieder verfeinert wird, andererseits Schichten nach ihrem Fossilgehalt zusammengefasst werden, von denen man früher annahm, sie trennen zu können. Ziel ist es, die Grenzen einer Schicht so genau wie möglich zu kennzeichnen, so bei den PIA-Stufen das vorzugsweise erste Auftreten einer Art zu beschreiben. Um eine Zone zu charakterisieren, bedarf es der Entstehung und des Aussterbens einer – möglichst faziesbrechenden – Art. Die Untergliederung mittels Zahlen vereinfacht die Benennung einer Schicht, die ansonsten durch die Auflistung der jeweils erstmalig bzw. letztmalig auftretenden Arten definiert werden müsste.⁴¹² Viele umfangreiche Forschungen waren notwendig, um die heutige Gliederung der Kreide im Münsterland zu definieren.⁴¹³

⁴⁰⁹ Die Ära des Känozoikums umfasst die Zeit von vor 65 Mio. Jahren bis heute mit den Formationen: Tertiär (65 – 3), Quartär (3-heute). Vgl. Hesemann, Julius (1978) S. 236.

⁴¹⁰ Vgl. Kaever, M.J. (1980) S. 20 f.

⁴¹¹ Vgl. Arnold, Hellmut: Die Erforschung der westfälischen Kreide und zur Definition der Oberkreidestufen und -zonen. In: Die Kreide Westfalens. In: Fortschritte in der Geologie von Rheinland und Westfalen. Band 7. Hrsg.: Geologisches Landesamt Nordrhein-Westfalen. Krefeld 1964, S. 1. (1964a)

⁴¹² Vgl. Arnold, Helmut (1964) S. 1-14.

⁴¹³ Namen, die hierfür stehen, sind Schlüter (1872), Müller (1900), Wegner (1905), Heine (1929), Riedes (1931), Stolley (1937), Wehrli (1949), Jeletzky (1951), Wegmann (1952), Siegfried (1954), Schmid (1955), Giers (1958), Arnold (1964) und Kaever (1980).

Eine ausführliche Gliederung der westfälischen Oberkreide (Cenoman, Turon, Coniac, Santon und Campan) einschließlich PIA-Stufen (internationale Gliederung) sowie die unterschiedlichen Bezeichnungen hat Arnold festgehalten.⁴¹⁴

Kann mittels Vergleich der Fossilführung eine Altersgleichheit von Schichten ermittelt werden, so ist damit noch keine Aussage über die Gesteinsausbildung (Fazies) und Dicke (Mächtigkeit) des Gesteins gemacht. Die folgenden Ausführungen bleiben – im Hinblick auf den Baumberger Sandstein – auf das Campan beschränkt.

Das tiefste Campan mit einer Mächtigkeit von etwa 50 m bilden die Dülmener Schichten; Kalkschichten wechseln mit Mergelsandsteinen zum Seppenrader Höhenzug, tonsandige Fazies bilden Verebnungen. Die Osterwicker Schichten bestehen vom Liegenden zum Hangenden aus Sandmergel, Tonmergel und karbonatreichen knolli-

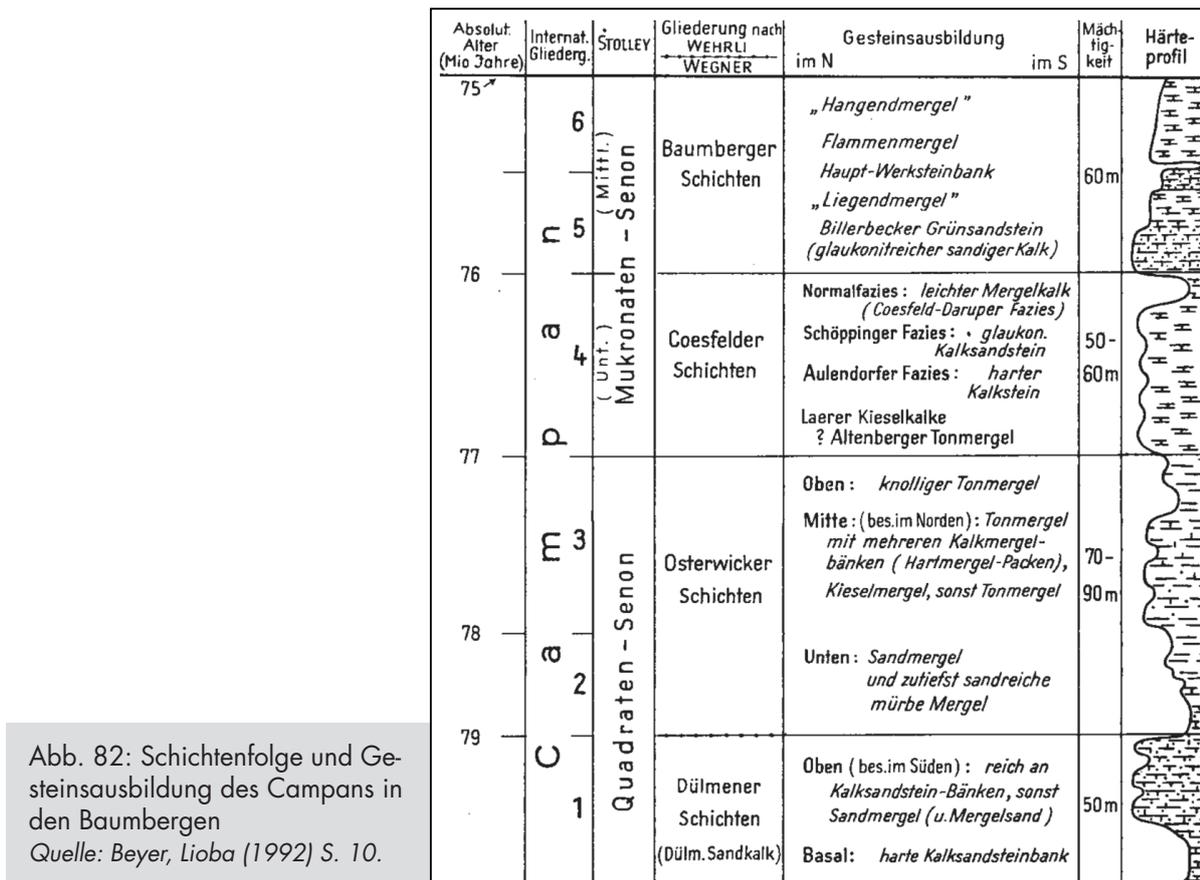


Abb. 82: Schichtenfolge und Gesteinsausbildung des Campans in den Baumbergen
Quelle: Beyer, Lioba (1992) S. 10.

Vgl. Thiermann, Arend; Arnold, Hellmut: Rückschau und Ausblick. Die Kreide im Münsterland und in Nordwestfalen. In: Fortschritte in der Geologie von Rheinland und Westfalen. Die Kreide Westfalens. Bd. 7. Hrsg.: Geologisches Landesamt Nordrhein-Westfalen. Krefeld 1964, S. 691-724.

Vgl. Arnold, Hellmut: Die höhere Oberkreide im nordwestlichen Münsterland. In: Ebenda, S. 649-678, hier S. 649 und 659 f.

⁴¹⁴ Vgl. Arnold, Hellmut (1960) S. 14.

gen Tonmergeln und finden sich in der Umrandung der Baumberge. In diesem reich an gut erhaltenen Faunen tieferem Campan wurde der größte Ammonit der Erde, *Parapuzosia seppenradensis*, geborgen.

Beim unteren Campan werden die Schöppinger Schichten von den Coesfelder Schichten unterschieden. Während sich die grünsandigen Kalkmergel, Tonmergel und Kalksandsteine der Schöppinger Schichten scharf gegen den liegenden Tonmergel absetzen, sind die karbonatreicheren Kalkmergel und Kalksandsteine der Coesfelder Schichten bankiger ausgebildet; als Bausteine sind sie nicht von Bedeutung.

Die Baumberger Schichten des Obercampan und damit das jüngste Kreidesediment bilden mit einer Mächtigkeit von etwa 70 Meter die Höhen der Baumberge. Die Basis bildet der Billerbecker Grünsand, dem darüber liegenden „Liegenden Mergel“ fol-

Mächtigkeit	Bezeichnung	Beschaffenheit	Verwendung
Obere Baumberger Schichten			
	(Wilder Stein)		
10–15 m	Hangende Mergelkalke		
0,5–1,5 m	Tonmergel („Flammenmergel“)		
Untere Baumberger Schichten			
Hauptwerksteinbank = Kalksandstein (Zahmer Stein)			
0,2–1,0 m	{ oberer Flies Hoetmar-Fuge unterer Flies	{ hart, sehr feinkörnig	Außenbaustein, Flurplatten, Treppenstufen
0,5–1,5 m	Lappen	fein gekörnt, reicher Kalkgehalt	Maßwerkverzierungen, Gurtungen, Gewölbe, Skulpturen
2–3 m	Paol	sehr hart, mittelkörnig	Kirchenpfeiler, bevorzugter Außenbaustein
0,05–0,3 m	Waldteufel mit Bohnenschicht	sehr hart	Fliesen auf Tennenböden
5–19 m	Liegende Mergelkalke		
15–20 m	{ Billerbecker Grünsand bzw. glaukonitärmere Äquivalente		{ Packlage im Straßenbau, Fundamentsteine, Brantkalk

Abb. 83: Die Baumberger Schichten

Quelle: Beyer, Lioba (1992) S. 69.

gen die „Werksteinbänke“ – glaukonitarme Kalksandsteine, die wahrscheinlich durch Trübeströmungen entstanden sind und deren Lagen unterschieden werden. Die „Bohenschicht“ weist als Basallage auffallend viele erbsengroße, fast kugelige Schwämme der Gattung *Porosphaera* auf, namensgebend für diese Schicht. Ihr folgt zum Hangenden der „Waldteufel“ mit schlecht erhaltenen Fossilien und Rutschblöcken bis Kubikmetergröße. Darauf lagert ohne deutliche Grenze der „Paol“, der mit seiner homogenen Ausbildung bevorzugter Baustein für tragendes Mauerwerk ist. Die durch Gleitung und Rutschung unruhige Struktur des „Lappen“ eignet sich dagegen eher für den Bereich der Gestaltung wie Maßwerk und Skulpturen. Das „Flies“ ist die höchste Werksteinbank und birgt die Baumberger Fischfauna in der Hoetmar-Fuge, die den Flies in einen oberen und unteren Teil gliedert. Der harte, sehr feinkörnige obere Teil findet als Außenbaustein Verwendung; die hangenden Mergel sind mürbe und somit für die Bauindustrie ungeeignet.⁴¹⁵

⁴¹⁵ Vgl. Kaefer, M.J. (1980) S. 33 f.; vgl. auch Arnold, Hellmut (1964) S. 669 ff.

II. 2. Der Baumberger Kalksandstein – Beschaffenheit und Verwitterung

II. 2.1. Allgemeines über Sandstein

Sandstein wird allgemein beschrieben als aus vorwiegend Quarzkörnchen⁴¹⁶ bestehend, verbunden durch ein Bindemittel, welches die Farbe bestimmt. Man unterscheidet:

„Kieselige Sandsteine: Weiß bis graubraun; die Kohlsandsteine oft schwarz gesprenkelt, hart, sehr wetterbeständig, nicht feuerbeständig.

Tonige Sandsteine: Helle, wechselnde Farbe; Tongeruch beim Anhauchen; feuerbeständig, wenig fest. Nur dichte, kein Wasser aufsaugende Sorten sind wetterbeständig.

Kalkige und dolomitische Sandsteine: Meist gelblich bis grünlichgrau; mit Salzsäure aufbrausend; oft von Kalkspat schimmernde Bruchflächen, ziemlich weich, nicht feuerbeständig; vergänglich in Industriegebieten und an der Meeresküste.

Mergelige Sandsteine: In Eigenschaften und Kennzeichen zwischen beiden vorgenannten Arten stehend; meist minderwertig.

Grünsandsteine: Durch Glaukonit grün gefärbt; fest, meist durch Witterungseinflüsse verblässend oder fleckig werdend.

*Sandsteine mit mehreren Bindemitteln sind häufig.*⁴¹⁷

Bei der Planung von Gebäuden, Denkmalen oder Kunstwerken sollten die Eigenschaften des Natursteins, die für seine Haltbarkeit und Verwitterungsanfälligkeit stehen, geprüft werden. In der Regel entnimmt der Praktiker entsprechende Merkmale den frisch angeschlagenen Bruchflächen.

⁴¹⁶ „Quarz (SiO₂). Meist farblos oder weißlich, fett- bis glasglänzend, muschelrig brechend; am Stahl lebhaft funkend, mit dem Messer nicht ritzbar; sehr wetterbeständig, sehr hart.“ Wendehorst, Reinhard: Baustoffkunde. 18. Auflage. Hannover 1966, S. 176.

⁴¹⁷ „Kalkspat (kohlen-saurer Kalk (CaCO₃)). Farblos oder durch Beimengungen schwach gefärbt; braust mit Salzsäure kräftig auf; mit dem Messer leicht zu schaben; wetter-, aber nicht säurebeständig.“-„Dolomitspat (Kalkspat und Magnesit (MgCO₃)). Weißlich, selten gefärbt; braust mit Salzsäure in geschabtem oder erwärmtem Zustand ziemlich stark, sonst aber kaum auf; mit dem Messer schwer zu schaben; wetter- aber nicht säurebeständig.“ Wendehorts, Reinhard (1966) S. 180 f. u. S. 176.

Für eine gute Verwendbarkeit sollte der Stein eine Festigkeit aufweisen, so dass er schwer zerschlagbar ist, die Bruchfläche sollte glatt und gleichmäßig sein, die Kanten fest, der Abrieb gering bis fehlend. Der Aufbau des Gesteins sollte gleichmäßig sein, die Kornbindung innig und nicht lose. Die Ausbildung sollte kristallin und die Bindemittel fest und hart sein, nach Möglichkeit sollte das Gestein keine Schichtung oder Schieferung aufweisen. Eine geringe Wasseraufnahme zeichnet ein Gestein aus, wobei der Geruch des feuchten Gesteins gering bis geruchlos sein sollte. Darüber hinaus erkennt man ein gutes Gestein an einer kräftigen und reinen im Gegensatz zur matten und schmutzigen Farbe und am hellen, im Gegensatz zum dumpfen, scheppernden Klang beim Anschlagen.⁴¹⁸

Zusammenfassend kann von einem Sandstein guter Qualität gesprochen werden, wenn er über gleichmäßiges Korn, einen hohen Quarzgehalt und wenig andere Mineralien sowie über ein möglichst kieseliges Bindemittel verfügt. Eine schlechte Qualität bestimmt ein hoher Tongehalt (Tongallen), kalkiges toniges oder mergeliges bzw. glaukonitisches Bindemittel.⁴¹⁹

Folgend sollen kurz wichtige Werte und Verfahren zur Qualitätsbestimmung von Sandsteinen aufgezeigt werden.

Von der Porosität, die mittels Rastermikroskopaufnahme deutlich erkennbar wird, hängen Festigkeit, Wasseraufnahme und Beständigkeit des Natursteins ab. Das Sedimentgestein besitzt die unterschiedlichsten Porengrößenverteilung, nach Größe unterscheidet man zwischen Mikro- und Makropore, doch nicht nur die Größenordnung ist entscheidend für die Qualität des Gesteins, sondern auch, ob das Gestein viele kleine oder wenig große Poren aufweist. Die Porosität wird mittels Wasseraufnahmekapazität bestimmt. Und man unterscheidet die Porenform, die die physikalischen Eigenschaften des Steins mitbeeinflusst.⁴²⁰

Die Festigkeit eines Baukörpers ist entscheidend für die Beanspruchbarkeit und ist der Widerstand eines Körpers, den er seiner Zertrümmerung entgegensetzt. Spezielle Prüfmaschinen messen die Druck-, Zug-, Biege-, Scher- und Verschleißfestigkeit.

⁴¹⁸ Vgl. Wihr, Rolf: Restaurierung von Steindenkmälern. München 1980, S. 18 f.

⁴¹⁹ Vgl. Weber, Helmut: Steinkonservierung. Kontakt & Studium. Bauwesen. Bd. 59. Hrsg.: Wilfried J. Bartz: Technische Akademie Esslingen. Grafenau 1/Württ. 2. Auflage 1983, S. 22.

⁴²⁰ Vgl. Weber, Helmut (1983) S. 26 ff.

Härte ist der Widerstand, den ein Körper dem Eindringen eines anderen bietet; erwähnenswert ist hier die Abnutzungshärte, die insbesondere bei Treppenstufen zu beachten ist. Gemessen wird die Mineralhärte als der Widerstand, den Mineralien der Trennung ihrer kleinsten Teilchen beim Ritzen entgegensetzen.⁴²¹ Er wird nach der 10 Werte umfassenden Mohs'schen⁴²² Skala angegeben. Danach sind Talk (1) und Gips (2) mit dem Fingernagel ritzbar; Kalkspat (3), Flußspat (4), Apatit (5) und Orthoklas (6) mit einem Taschenmesser oder Stahlnagel ritzbar; Quarz (7), Topas (8), Korund (9) und der Diamant (10) indes ritzen Fensterglas. Da Natursteine über unterschiedlichste Zusammensetzungen verfügen, lassen sich allgemein nur Grenzwerte angeben. Für Sand- und Kalkstein liegt der Wert der Härte zwischen 2,4 und 6,1.⁴²³

Schließlich soll hier die Wärmedehnung erwähnt werden, der im Baufach bei einer „festen“ Verbindung, z.B. Putz auf Putzgrund oder Stahl in Beton große Bedeutung zukommt. Bei der Ausdehnung des Körpers durch Erwärmung bzw. Zusammenziehung durch Kälte kommt es zur Rauminhaltsänderung. In unseren Klimaten geht man von der Temperaturspanne -30° bis $+45^{\circ}$ aus, für deren Bereich kombinierte Baustoffe den annähernd gleichen Wärmeausdehnungskoeffizienten haben müssen, damit das Bauwerk nicht schon alleine durch Temperaturunterschiede zerstört wird; Dehnungsfugen und Wärmedämmung sind hierfür Gegenmaßnahmen.⁴²⁴

II. 2.1.1. Die Beschaffenheit des Baumberger Kalksandsteins

Die Untersuchung des Baumberger Kalksandsteins mittels mineralogisch-petrographischer, geochemischer sowie sedimentgeologischer Methoden erfolgte 1987 durch S. Hellmers⁴²⁵ u.a. mit Proben aus den Steinbrüchen Hesselmann⁴²⁶, Dirks und Fark.

⁴²¹ Vgl. Wendehorst, Reinhard (1966) S. 55 ff.

⁴²² Nach Mohs, Friedrich (1773 – 1839) dt. Mineraloge - Prof. in Graz, Freiberg und Wien; führte eine Mineralklassifikation aufgrund äußerer Kennzeichen ein und entwickelte 1812 die nach ihm benannte Härteskala. Vgl. Farbiges Grosses Volkslexikon. 7. Band. Mannheim 1981

⁴²³ Vgl. Weber, Helmut (1983) S. 29.

⁴²⁴ Vgl. Wendehorst, Reinhard (1966) S. 58 f.

⁴²⁵ Vgl. Hellmers, Susanne: Werksteinuntersuchung. Klassifizierung der Varietäten des „Baumberger Sandsteins“ nach geochemischen, mineralogischen und sedimentgeologischen Aspekten. Unveröffentlichte Diplomarbeit des Fachbereichs Geowissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Münster 1987.

⁴²⁶ Der Steinbruch Hesselmann wurde 1986 stillgelegt. 1987 übernahm die Fa. Dirks den Steinbruch; durch einen Durchbruch wurde der eigene Steinbruch damit vergrößert.

Vor der Erstellung feinstratigraphischer Profilaufnahmen sowie der Bestimmung der Probenentnahmepunkte wurden die Aufschlüsse nach charakteristischen Bänken und Schichtfugen makroskopisch nach Gesteinsansprache, Fossilführung, typischen Verwitterungserscheinungen und dem Trenngefüge eingeteilt und in Zentimetern ausgemessen. Dabei ergab sich für den Steinbruch Fark die Besonderheit, dass hier der Lappen durch ein Zwischenmittel – auch Rinnenfüllung bezeichnet – ersetzt ist. Die Profilbeschreibung mit Bänken und Mächtigkeiten ergibt folgendes Bild:

Steinbruch Hesselmann

Bank Nr.	Schicht	Mächtigkeit
1	Verwitterungshorizont	0,50 m
2-10	Hangende Mergel	6,70 m
11	Flammenmergel	0,88 m
12-13	Flies	0,52 m
14-19	Lappen	1,48 m
20-22	Paol	2,20 m
23	Bohnschicht	0,10 m aufgeschlossen

Die Hangenden Mergelkalke des Steinbruchs Hesselmann sind grobgebankte, hellgraue, schwach glaukonitische, sandige Kalkmergel mit mittelgrauer bis gelblicher Verwitterungsfarbe. In die inhomogene Gesteinsfolge mit wechselndem Sand-, Ton- bzw. Kalkanteil sind harte Kalksteinbänke und -linsen eingelagert.

Beim Flammenmergel handelt es sich um einen mittelgrauen schwach bläulichen, geflammt, hell- bis mittelgrau verwitternden Tonmergel mit relativ häufigen Eisenhydroxidreicherungen. Muscheliger Bruch und Pyrolusit- und Manganausfällungen an den Klüften sind charakteristisch für das weiche Gestein, was sich zur Hangendgrenze durch rasch ansteigenden Kalkgehalt, verbunden mit größerer Härte scharf abgrenzt, zur Liegendgrenze hingegen fließender ist, ausgewiesen durch grobere Bankung, muscheliger Bruch, helle Färbung und Vorkommen von bis zu 1 cm großen Kalksandsteinlagen und -linsen.

Beim Flies kommt es vom Hangenden zum Liegenden zu einer Abnahme des Ton- und Kalkgehaltes, zur Zunahme von Quarzanteilen und Korngröße. Die oberste Varietät ist hart, weißgrau, dicht und feinkörnig, muscheliger bis scherbiger brechend.

Weicher dagegen ist der Lappen, der durch Glaukonitanteile leicht grünlich gefärbt ist, gelblich bis bräunlich verwitternd, beruhend auf der Umwandlung des Glaukonits in Limonit. Bänderung und Streifung des Gesteins beruhen auf Ausfällungen von Eisenhydroxidlösungen in den Klüften. Der Lappen bildet planparallele Bänke mit einer oft rauhen wulstigen Oberfläche; das schalige Abblättern deutet auf eine besonders hohe Witterungsanfälligkeit hin.

Der Paol ist ein grau bis leicht grünlicher, mittelkörniger, sehr harter, stückig brechender, glaukonitführender Kalksandstein mit einer gelben bis bräunlichen Verwitterungsfarbe. Im unteren Bereich treten Makrofossilien wie Schwamm- und Muschelreste auf. Das homogene Gestein weist zur Basis Tonschlieren und -linsen auf. Die Liegendgrenze verläuft eben.

Flies, Lappen und Paol sind in Bereichen von 1-2 m geklüftet. Die Basis dieses Aufschlusses bildet die Bohnenschicht mit einem tonreichen Kalksandstein, mittelgrau bis bräunlich, glaukonitführend und einem hohen Teil an Makrofossilien. Im verwitterten Zustand ist dieses Gestein mürbe und porös.

Steinbruch Dirks

Bank Nr.	Schicht	Mächtigkeit
1	Verwitterungshorizont	0,70 m
2-11	Hangende Mergel	8,30 m
12	Flammenmergel	1,56 m
13	Flies	0,60 m
14	Lappen	0,66 m
15-16	Paol	1,53 m
17	Waldteufel	0,30 m
18	Liegende Mergel	0,10 m aufgeschlossen

Gesteinsausbildung und -abfolge der Hangenden Mergelkalke und des Flammenmergels entsprechen der des Steinbruchs Hesselmann. Während der Flies über einen höheren Tongehalt verfügt, ist der Lappen wieder mit dem des Aufschlusses Hesselmann vergleichbar. Der Paol verfügt über einen geringeren Teil an Makrofossilien; die Liegendgrenze ist stark wulstig ausgebildet mit einem hohen Tonanteil, so dass hier von dem Waldteufel gesprochen wird. Unterhalb des Waldteufels sind Mergelkalke aufgeschlossen, die den Hangenden Mergelkalcken in ihrer Gesteinsausbildung ähneln.

Steinbruch Fark

Bank Nr.	Schicht	Mächtigkeit
1	Verwitterungshorizont	0,50 m
2-17	Hangende Mergel	11,25 m
18	Flammenmergel	0,60 m
19	Flies	1,10 m
20-28	Zwischenmittel	3,50 m
29-30	Paol	2,35 m
31	Bohnenschicht	0,20 m aufgeschlossen

Hangende Mergelkalke, Flammenmergel, Flies, Paol und Bohnenschicht entsprechen in ihrer Gesteinsausbildung der Beschreibung der Hesselmann'schen Gesteinsfolge.

Erwähnenswert ist hier der Bereich des Lappens, der als Zwischenmittel auftritt, eingeteilt in zwei Einheiten mit jeweils inhomogener Abfolge. Der obere feingeschichtete Teil wechselt zwischen grauem, glaukonitischen Kalksandsteinen und rötlichem, glaukonitarmen, fast reinen Kalksteinen. Letzterer ist im Vergleich sehr hart und bricht nicht stückig bis muschelrig, sondern splittrig und bildet scharfe und unregelmäßige Bruchflächen. Der untere Teil des Zwischenmittels ist ein mürber, sandiger, hellgrauer, glaukonitarmer Kalkmergelstein mit im mm-Bereich als Schichten auszuweisenden wechselnden Tongehalt, gebankt im dm-Bereich. Auffällig ist die rostigbraune Verwitterungsfarbe.

Die petrographischen und mineralogischen Ergebnisse lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Die Hauptminerale sind Kalkspat und Quarz, daneben kommen Glaukonit und Feldspäte vor, vereinzelt auch Magnetitkörner und Zirkonkristalle. Die Varietäten unterscheiden sich durch ein jeweils anderes Gefüge. Die Grundmasse des Gesteins ist zusammenhängend, kristallinisch-kalkig mit tonigen Anteilen. Der Quarz ist regellos im Gestein verteilt und wurde als isoliertes Korn oder in kleinen Korngruppen gefunden, selten als nesterartige oder linsige Anreicherung. Die kalkigen Anteile setzen sich aus Kalkspatkristallen unterschiedlicher Größe und Form zusammen, dazu Bioklasten wie Muscheln, Schwämme, Korallen, Echinodermen und Foraminiferen. Mikrit und Pseudomikrit liegen als Matrix, Sparit kommt als porenfüllender Zement vor. Mit mikrokörnigem Kalzit sind vor allem die Hohlräume der Foraminiferen verfüllt, der dann als Orgmikrit bezeichnet wird. Der Glaukonit liegt ebenfalls ungeordnet im Gestein; bei den Feldspäten ließ sich teilweise eine Umwandlung in Tonminerale

feststellen. Die Untersuchung der Tonminerale ergab neben Glaukonit Montmorillonit, eben eine durch Verwitterung von Feldspat entstandene Neubildung.

In der Bohenschicht befinden sich Lithoklasten; Fossilienbruchstücke sind parallel angeordnet und weisen somit eine Schichtung auf. Im Bereich des Paols nimmt die Größe und Quantität der Gerölle und Fossilienbruchstücke kontinuierlich ab. Der Lappen ist ohne Lithoklasten und ebenfalls regellos. Im Flies ergeben Fossilienreste eine Parallel- bzw. Schrägschichtung.

In allen Varietäten sind die Fossilien zertrümmert und die Komponenten schlecht gerundet, was auf einen kurzen Transportweg und ein hochenergetisches Niveau bei der Ablagerung schließen lässt. Darüber hinaus besteht für die Entstehung des Gesteins zum einen die Annahme einer Überflutung, zum anderen die eines Trübestroms. Die für die im Trübestrom aufgestellte entstandene Sedimentabfolge lässt sich mit den Werksteinbänken der Baumberge annähernd parallelisieren. Allerdings lassen schwankende Bankmächtigkeiten, das Zwischenmittel im Steinbruch Fark sowie die unterschiedliche Gesteinsausbildung unmittelbar nebeneinander gelegener Aufschlüsse die Vermutung mehrerer Suspensionsströme zu.⁴²⁷

Mit der Bezeichnung „Sandstein“ ist der Baumberger Stein bekannt geworden; wenngleich diese aufgrund des hohen Kalkanteils von teilweise über 70 % unzutreffend ist. Nach Hellmers ist der Stein nach den Konzentrationen Karbonat, Sand und Ton als sandiger Kalkstein, Kalksandstein bzw. toniger Kalksandstein anzusprechen. Die prozentuale Verteilung von Kalk, Quarz und Ton zeigt folgende Übersicht:

⁴²⁷ Vgl. Hellmers, Susanne (1987) bes. die Seiten 30 – 48, 55 – 58, 121 – 123.

Kalk-, Quarz- und Tonkonzentrationen des Baumberger Steins

	Kalk (%)	Quarz (%)	Ton (%)
Flies, quarzarme Lagen			
Steinbruch Hesselmann	70-79	14-21	5-8
Steinbruch Dirks	65-70	19-23	10-11
Steinbruch Fark	61-71	20-28	8-10
Flies, quarzreiche Lagen			
Steinbruch Hesselmann	50-56	30-33	13-16
Steinbruch Dirks	51-57	28-29	14-20
Steinbruch Fark	45-53	36-38	10-17
Lappen			
Steinbruch Hesselmann	60-65	21-31	7-9
Steinbruch Dirks	63-66	23-25	9-12
Steinbruch Fark	-	-	-
Paol			
Steinbruch Hesselmann	53-64	26-36	5-10
Steinbruch Dirks	52-59	29-36	9-12
Steinbruch Fark	51-57	32-39	9-12
Waldteufel/Bohnenschicht			
Steinbruch Hesselmann	47	36	15
Steinbruch Dirks	40	41	19
Steinbruch Fark	65	24	10

Quelle: nach Hellmers, Susanne (1987) S. 107 f.

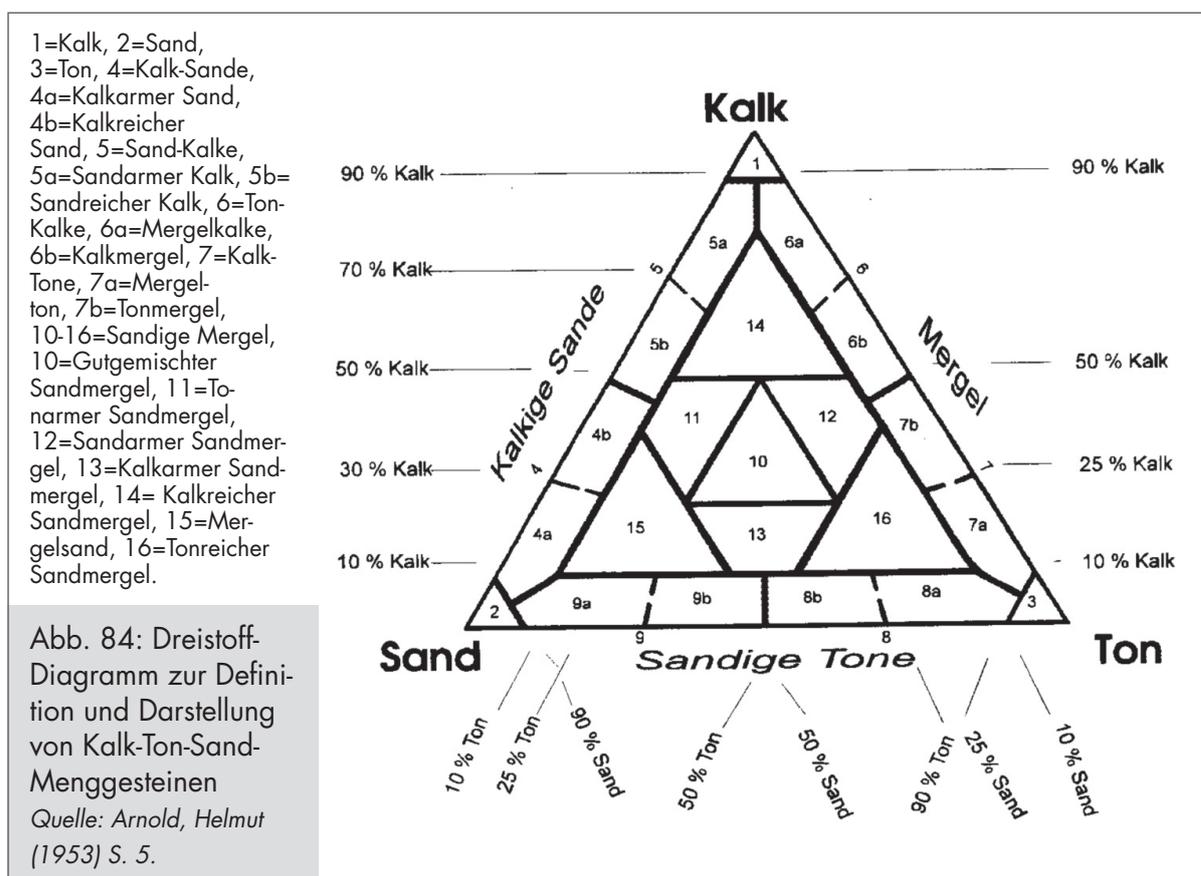
Anhand eines Dreistoff-Diagramms – Kalk, Sand, Ton – machte Arnold⁴²⁸ schon 1953 aufgrund prozentualer Verteilung die sprachlichen Varianten deutlich.

⁴²⁸ Vgl. Arnold, Helmut: Wohldefinierte Gesteinsnamen und der Nutzen ihrer Anwendung. In: Bergfreiheit. Zeitschrift für den Deutschen Bergbau. Sonderdruck Nr. 5, Jahrgang 18, Krefeld 1953. – Mit diesem Aufsatz griff Arnold die Diskussion der Benennung von Gesteinen auf. So war die Preußische Geologische Landesanstalt bemüht und veröffentlichte bereits 1935 26 neue, klar definierte Bezeichnungen für Sedimentgesteine, die allerdings aufgrund dessen, dass sie im Ausland unbekannt waren, nie eingeführt wurden.

Auf die Termini wurde hier eingegangen, weil sie für die Verständigung, wenn es um Verwitterungserscheinungen und Restaurierungsmaßnahmen geht, von Bedeutung sind.

Allgemein jedoch lässt sich der Baumberger Stein als Kalksandstein bezeichnen.

Auf die mikrofaziellen Analysen von Christiane Kettelhack wird im Rahmen dieser Arbeit nicht näher eingegangen: in Anlehnung an die Arbeit von Susanne Hellmers wurden deren und weitere eigene Proben mikrofaziell untersucht, in Mikrofaziestypen eingeordnet und mit Verwitterungserscheinungen der einzelnen Varietäten korreliert. Anlass waren Restaurierungsarbeiten an der heilig Kreuz Kirche in Münster/Westfalen. Auf die Ergebnisse der Arbeit hinsichtlich der Verwitterung des Baumberger Steins wird im folgenden eingegangen.



II. 2.2. Die Verwitterung von Sandstein – Ursachen und ihre Erscheinungsformen

Der Prozess der Verwitterung eines Natursteins beginnt, sobald er der Atmosphäre ausgesetzt ist. Die Beschaffenheit des Gesteins und die klimatischen Bedingungen bestimmen die Geschwindigkeit des Prozesses; so finden sich auf der Erde zum einen Urgesteine, die Milliarden von Jahren alt sind, zum anderen Gesteine, die innerhalb weniger Jahrzehnte verwittern.

Sandstein wurde aufgrund seiner guten Bearbeitbarkeit zu Profilen, Ornamenten und Skulpturen im Mittelalter bevorzugt im Kathedralbau verwendet. Der verhältnismäßig rasch einsetzende Zerfall des Sandsteins macht ständige Ausbesserungsarbeiten seit dem Spätmittelalter notwendig.

Als Hauptursachen für den Zerfall sind zu nennen:

- 1) Unsachgemäße Bearbeitung,
- 2) Biologische Schadensquellen,
- 3) Physikalische Einwirkung,
- 4) Chemische Einflüsse.⁴²⁹

Bei der unsachgemäßen Bearbeitung (1) handelt es sich zum einen um beim Bau „auf den Spalt gestellte“ Steine, Steine, die entgegen ihrer Lagerung im Steinbruch nicht lagerhaft, sondern falsch versetzt wurden, wodurch es oft zum Abschiefern der Oberfläche kommt. Auch sollten keine zu weichen Steine verwendet werden. Nachträglichen Behandlungen wie Abspitzen, Abstrahlen oder Absäuern sollten vorher eingehende Untersuchungen vorangehen, um nicht durch die Zerstörung der im Laufe der Zeit entstandenen harten Sinterschicht die Zerstörung im Innern des Gesteins zu beschleunigen. Ferner sollte darauf geachtet werden, dass Verfugungen und Anstriche aus nicht zu sehr absperrendem Material bestehen, z.B. zu fettem Zementmörtel oder Kunststoffmassen, die eine Stauung der aus dem Boden aufsteigenden Feuchtigkeit verursachen.⁴³⁰

Als biologische Schadensquellen (2) werden pflanzliche und tierische Lebewesen angesehen, die Einfluss auf das Gestein ausüben. Durch den Bewuchs, vornehmlich

⁴²⁹ Vgl. Kiesow, Gottfried: Einführung in die Denkmalpflege. Darmstadt 1982, S. 152 f.

⁴³⁰ Vgl. Kiesow, Gottfried (1982) S. 153.

an überwiegend feuchten Gebäudestellen wie schattigen Ecken, Gesimsen, Pfeilerabdeckungen oder in Löchern und ausgewaschenen Fugen mit Algen, Pilzen, Flechten oder Pflanzen wird das Austrocknen des Steins unterbunden und so Frostschäden und Schadstoffaufnahmen aus der Atmosphäre Vorschub geleistet. Bakterien, die durch Stoffwechselprozesse Nitrate oder Sulfate produzieren, wirken steinlösend, ebenso Kot und Verwesungsprodukte. Zur biologischen Erosion zählt auch die Wurzelsprengung, die in erster Linie von Laubbäumen verursacht wird und Schadensauswirkungen mechanischer Art nach sich zieht.⁴³¹

Die physikalische Einwirkung (3) meint Faktoren, die Schäden auslösen, die auf eine Sprengwirkung, d.h. Auflockerung und Zerstörung des Gefüges, zurückzuführen sind.

Für Frostschäden als die wohl bekannteste Schadensform bedarf es zweierlei: einer entsprechenden Durchfeuchtung und einer entsprechenden Geometrie der Poren des Gesteins. Die Menge des aufgenommenen Wassers und die Weite des Porenhalses bestimmen, wann der Druck, der durch die Volumenausdehnung beim Gefrieren des Wassers entsteht, die Sprengung des Gefüges bewirkt.

Mehr noch als der Frost sind Salze Ursache von Steinzerstörungen. Durch Kristallisation oder Reaktion mit Wasser – Wasser wird angelagert (Hydratation) – kommt es ebenfalls zur Volumenvergrößerung, die die Sprengung des Gesteins auslöst. Insbesondere ist hier von Bedeutung, dass sich die Salze vornehmlich unterhalb der Sinterschicht anlagern und es alsdann zur Krustensprengung kommt. Kristallisiert das Salz auf der Oberfläche aus, sind sie als Ausblühungen deutlich sichtbar.

Fatal ist die Kombination von Minustemperaturen und Salzen (Frost und Tausalzschäden) insofern, als dass eine Salzlösung den Gefrierpunkt erniedrigt und es so, aufgrund unterschiedlicher Salzkonzentrationen in Abhängigkeit zur Tiefe des Steins zu unterschiedlichen Zeitpunkten des Gefrierens kommt. Zuerst friert die innerste, salzarme Schicht, dann die äußerste, da sie der tiefsten Temperatur ausgesetzt ist und als letztes die mittlere, die dann kaum mehr eine Möglichkeit des Druckausgleichs hat und ein Abplatzen der Oberfläche des Steins bewirkt.⁴³²

Die Voraussetzungen für die chemische Korrosion (4) brachte die Industrialisierung mit sich. Leider sind diese so gravierend, dass sie Tempo und Ausmaß des Zerfalls neben

⁴³¹ Vgl. Kiesow, Gottfried (1982) S. 153 f.; Vgl. Wihr, Rolf (1980) S. 40; Vgl. Weber, Helmut (1983) S. 50 f.

⁴³² Vgl. Weber, Helmut (1983) S. 42 ff.

der unsachgemäßen Bearbeitung weitgehend bestimmen und nun eine Balance zwischen Instandsetzung und finanziellen sowie personellen Kapazitäten erforderlich ist.⁴³³

Neben steineigenen Salzen entstehen die schädlichen Salze zumeist durch chemische Umwandlung des Bindemittels, auch chemische Korrosion genannt. Salze werden aus der Luft und aus dem Erdreich aufgenommen; in erster Linie bilden Sulfate (Bittersalz, Gips, Glaubersalz) die bauschädlichen Substanzen. Daneben finden sich Nitrate (Magnesiumnitrat, Calciumnitrat, Kalksalpeter), Chloride (Calciumchlorid, Kochsalz) und Carbonate (Soda, Pottasche, Kalk). Darüber hinaus ist die Anwendung salzbildender Restaurierungsmittel sowie der Einsatz von Streusalzen zu erwähnen⁴³⁴ und auch das Eindringen z.B. von Autoabgasen.⁴³⁵

Bei der chemischen Verwitterung kommt es zur Absandung, wenn Schwefeldioxid (SO_2) und Kohlensäure (CO_2) der Atmosphäre das karbonatische Bindemittel des Steins lösen. Wird die gesamte Oberfläche gleichmäßig angegriffen, spricht man von einem reliefausgleichenden Absanden, bei inhomogenen Steinen kann es zur Reliefbildung kommen, wenn widerstandsfähigere Partien stehen bleiben.

Die Abschuppung entsteht, wenn Schwefeldioxid mit Regenwasser oxidierte Schwefelsäure (H_2SO_4) sich mit den aus dem Bindemittel gelösten Ca-Ionen verbindet und mit Wasser Gips entsteht. Volumenzunahme sowie häufiger Wechsel von Durchfeuchtung (Lösung der Salze) und Austrocknung (Kristallisation) bewirken eine Lösung von zehntel Millimeter bis Millimeter dünnen Lamellen.

Bei der Krustenbildung entstehen aus Gips, Flugasche, Staub der Atmosphäre und dem aus dem gelösten Bindemittel und freier atmosphärischer Kohlensäure (CO_2) gebildete Hydrogencarbonat bis zu in der Regel unter einen Millimeter dicke Krusten. Bei gegen die Oberfläche gerichtete Lösungswanderungen bilden sich Außenkrusten, insbesondere bei hoher Porosität kommt es auch zu Innenkrusten. Feinporige Steine bilden glatte, grobporige beulige Schuppen aus, die vor allem unter Kanten und im Schlagwetterschatten zu finden sind, da hier die neugebildeten Mineralien nicht so schnell abgewaschen werden. Physikalische Prozesse sorgen für eine Sprengung der Krusten, worunter die durch die Lösung des Calciumcarbonates bindemittelarmen, sog. mürbe Partien absanden.

⁴³³ Vgl. Kiesow, Gottfried (1982) S. 154.

⁴³⁴ Vgl. Weber, Helmut (1983) S. 44.

⁴³⁵ Vgl. Kiesow, Gottfried (1982) S. 154 f.

Durch erwähnte chemische und physikalische Prozesse können Schalenbildungen z.B. an Gesimsbändern auftreten, wobei im allgemeinen eine Trocknung des Steingefüges an der Innenseite der Schale vorausgeht. Von dort aus bilden sich Risse und sandige Zonen senkrecht zur Oberfläche; die äußere Schale wird verletzt und platzt bei zu groß werdender Spannung ab.⁴³⁶

Verwitterungsverhalten und deren Ursachen

Verwitterungserscheinungen	Charakteristik des Zerfalls	Ursachen
Absanden/ Abmehlen	abgerundete Kanten und Ecken, Aushöhlungen, gleichmäßige Oberflächenabsandung	Frost- und Salzsprengung, Lösung des Bindemittels, durch Säuren, Bakterienaktivität, Temperaturschwankungen, Winderosion
Abschiefern/ Abblättern/ Abschuppen	Ablösung von dünnen lamellenartigen Schuppen oder Platten	Frost entlang von Rissen und Inhomogenitäten, Quellung von Tonmineralien, Bildung von Gipskrusten, Lockerung durch Volumenzunahme
Krustenbildung	Aufsprengung von glatten bis beulenförmigen Krusten bis zu einem Millimeter, selten dicker	Bildung von Krusten (Gips, Flugasche, Staub + Hydrogencarbonat), Frost- und Salzsprengung, Temperaturschwankungen
Schalenbildung	oberflächenparalleles Ablösen von Scheiben bis zu 2 cm	Lösung des Bindemittels sowie Anreicherung von leichtlöslichen Salzen in entsprechender Tiefe; Frostsprengung; Temperaturschwankungen
Bröckelzerfall	Zerfall des Gesteins in Gesteinsbrocken	Frost entlang von Rissen und Inhomogenitäten; Frost- und Salzsprengung; Quellung von Tonmineralien, starke Temperaturschwankungen

Quelle: Vgl. *Wahr, Rolf (1980) S. 55-59*; vgl. *Kettelhack, Christiane (1988) S. 45-55*.

⁴³⁶ Vgl. Kettelhack, Christiane: Mikrofazies des Baumberger Sandsteins und deren Einfluss auf Verwitterungserscheinungen untersucht an der Heilig-Kreuz-Kirche in Münster/ Westf. Unveröffentlichte Diplomarbeit des Fachbereichs Geowissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Münster 1988, S. 45-55.

II. 2.2.1. Die Verwitterung des Baumberger Kalksandsteins

Schmöle untersuchte 1926 die Verwitterung des Baumberger Steins, deren Merkmale er folgendermaßen beschrieb:

„Eine meist rußgeschwärzte, äußerlich unbeschädigt erscheinende, schalenförmige Rinde, deren einzelne abblätternde Schalen durch mehr oder weniger erkennbare Lagen weißlicher Ausblühungen voneinander getrennt sind, liegt auf dem in seinem Gefüge gelockerten und zermürbten Gestein. Nach heftigem Regen sieht man häufig die aufgebeulte Schale losgesprengt und die hellgelblichweiße Farbe des Gesteins zum Vorschein kommen.“⁴³⁷

Seinen Untersuchungen nach sind die chemische Korrosion – die Bildung von Gips und Bittersalzen auf Kosten der primären Karbonate infolge Schwefelsäurebildung in der Atmosphäre durch die Verbrennung von Steinkohle – in Verbindung mit Frosteinwirkung die Hauptursachen für den Zerfall. Des Weiteren weist Schmöle darauf hin, dass die Steine lagerhaft versetzt, weichere und härtere Werksteinsorten nicht vermischt verwendet werden sollten und dass sich der weiche Lappen sowie inhomogene Steine nicht für Außenarbeiten eignen.⁴³⁸

Bezüglich der einzelnen Varietäten lässt sich für den Fließ aufgrund seiner Inhomogenität das Herauswittern härterer Lagen festhalten; der Lappen weist schaliges Abblättern der verwitterten Oberfläche auf; für Paol und Bohnenschicht ist eine unregelmäßige Oberfläche infolge herausgewitterter Gerölle und Fossilien charakteristisch.⁴³⁹

Die Verfärbung ist besonders charakteristisch für den Baumberger Stein, verursacht durch die Umwandlung des in allen Varietäten enthaltenen Glaukonits in Limonit durch Oxidation des Eisenanteils im Glaukonit mittels Wasser. Die mit einer Lockerung des Steingefüges einhergehenden Verfärbungen treten hauptsächlich im Bereich von Klüften auf.⁴⁴⁰

Bei den von Kettelhack untersuchten Bausteinproben der Heilig Kreuz Kirche in Münster/Westf. wurde versucht, das Verwitterungsverhalten des Steins neben den Ursachen der Exposition, der chemischen, biologischen und physikalischen Verwitterung mit dem Mikrofaziestyp des Steins zu korrelieren. Während das Absanden infolge der

⁴³⁷ Schmöle, Rudolf: Der Baumberger Sandstein und seine Verwitterung. Halle 1926, S. 1.

⁴³⁸ Vgl. Schmöle, Rudolf (1926) S. 15-25.

⁴³⁹ Vgl. Hellmers, Susanne (1987) S. 114.

⁴⁴⁰ Vgl. Kettelhack, Christiane (1988) S. 51.

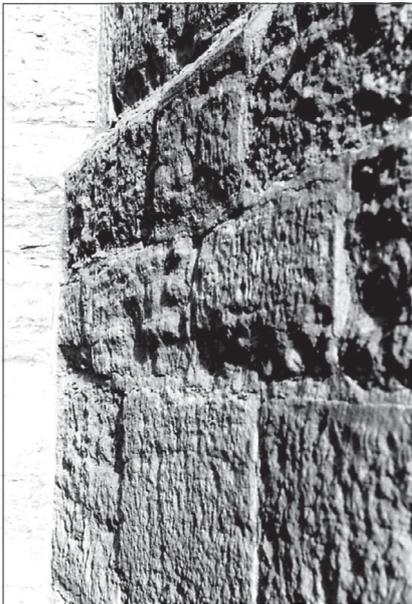


Abb. 85: Verwitterung St. Ludgerus-Kirche, Billerbeck
Quelle: Foto d. Verf. 2002.

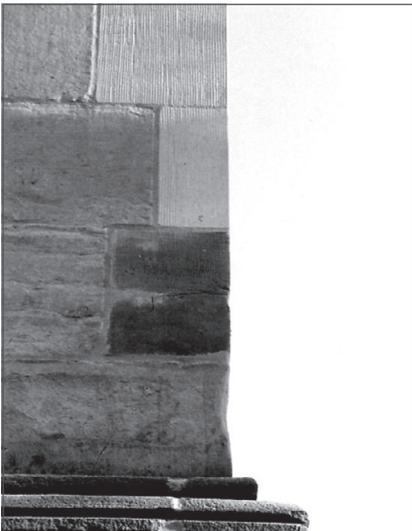


Abb. 86: Erneuerte Ecksteine St. Ludgerus-Kirche, Billerbeck
Quelle: Foto d. Verf. 2002.

leichten Lösbarkeit des karbonatischen Bindemittels durch aggressive Lösungen alle Mikrofaziestypen betrifft, konnten Schalen- und Schüppchenbildung mit Mikrofaziestypen korreliert werden, wenngleich für die Schalenbildung die Quantität nicht repräsentativ war. Für die Krustenbildung, die vorwiegend die Nordseite der Kirche betraf, konnte zwar eine Abhängigkeit zum Mikrofaziestyp festgestellt werden, als Hauptgrund wurde allerdings die schlechte Trocknung dieser Steine angesehen. Als am meisten verwitterungsresistent erwiesen sich die Schichten des unteren Lappens und oberen Paols.⁴⁴¹

Kettelhack stellt einen noch nicht technisch verifizierten Ablauf der Verwitterung auf, wonach es zuerst zu Absandungserscheinungen kommt, dann entstehen, je nach Tiefe der im Gestein ausfallenden Salze unmittelbar an der Oberfläche Krusten bzw. einige mm oder cm unterhalb der Oberfläche Schüppchen und Schalen, in deren Folge es zu starken Absandungen kommt.⁴⁴²

Ein sprunghaftes Ansteigen der Verwitterung wird seit etwa 50 Jahren beobachtet. Dagegen sind Jahrhunderte alte Steine durch eine Schutzschicht, die wahrscheinlich durch Weglösung des Kalzits und Einschlammung frei werdender toniger Substanz über einen langen Zeitraum bei geringerer Umweltbelastung entstand, weniger verwitterungsanfällig.⁴⁴³

⁴⁴¹ Vgl. Kettelhack, Christiane (1988) S. 63 f.

⁴⁴² Vgl. Kettelhack, Christiane (1988) S. 58 f.

⁴⁴³ Vgl. Hellmers, Susanne (1987) S. 116.

II. 3. Von der 1000-jährigen Geschichte des Baumberger Steins und von Menschen, die ihn bearbeiteten

Um die Geschichte der Steinmetzen in den Baumbergen darzustellen, bedurfte es zahlreicher Einzelarbeiten unterschiedlichster Art. Beiträge liegen vor allem von Herrn Hans-Peter Boer vor, der vielfach über die Geschichte Nottulns berichtet hat. Mit der Stadtgeschichte Billerbecks befasste sich u.a. Peter Ilisch; für die Havixbecker Geschichte liegt seit 1991 das Buch von Reinhold Holtstiege vor. Des Weiteren ist es das Ziel von Herrn Dr. Eichler, Leiter des seit 1994 bestehenden Sandsteinmuseums in Havixbeck, vielen Interessierten Geschichte und Geschichten aus den Baumbergen zu vermitteln.⁴⁴⁴

Zum Baumberger Sandstein-Museum:

Schon zu Beginn der 80er Jahre war ein Museum für das Steinhauer- und Steinmetzhandwerk in der Diskussion gewesen. 1987 beschloss der Rat der Gemeinde Havixbeck, auf dem Gelände des Rabert'schen Hofes, das 1976 von der Gemeinde gekauft worden war, ein Museum zu errichten, nachdem sich der 1985 gegründete Verein zur Förderung eines Museums für den Baumberger Sandstein unter dem Vorsitz des Freiherrn von Twickel dafür eingesetzt hatte. Mit der Bewilligung von 1,7 Mio. DM aus Bundes- und Nordrhein-Westfälischen Landesmitteln konnte die Arbeit beginnen. Für den Volkskundler Herrn Dr. Franz-Josef Kosel bestand neben der Konzeption des Museums und der Betreuung des ersten Bauabschnitts 1988, bei dem die ehemalige Wagendurchfahrtsscheune des Hofes umgebaut wurde, die Aufgabe, die Geräte und Werkzeuge aus dem Hesselmann'schen Steinbruch zu sichern, zu restaurieren und zu inventarisieren. Die Jahre 1990/91 waren Planungs- und Bescheidungsphase hinsichtlich der inhaltlichen Konzeption sowie der Vorgaben für den Umbau des Haupthauses des Hofes, womit in erster Linie die derzeitige Kulturreferentin des Kreises Coesfeld, Frau Dr. Jenny Sarrazin, befasst war. Bereits im Sommer 1990 präsentierte Herr Dr. Eichler mit Erfolg die Sonderausstellung „1000 Jahre Baumberger Sandstein“ in der ehemaligen Remise des Hofes. Der Ausstellung „Drei Gesichter eines Handwerks“ im Jahre 1991 folgte 1992 „Vom Baumberg in die weite Welt“, 1993 wurde mit „In Hesselmanns Kuhle“ besonders Heinrich Hesselmann (1899 – 1986) gedacht. Am 11. Juni

⁴⁴⁴ Auf die Literatur wird im Folgenden hingewiesen.

1994 wurde das Museum eröffnet. Inhaltlich sind neben der Entstehung, Vorkommen, Bearbeitung und Verbreitung des Baumberger Steins sowohl Aspekte der Restaurierung und Denkmalpflege als auch Leben und Alltag der Steinhauer und -metzen behandelte Themen.⁴⁴⁵

Der Baumberger Stein fand im Laufe der Jahrhunderte vielfache Verwendung – ihn dementsprechend bearbeiten zu können, bedurfte es einer Ausbildung.

Zur Ausbildung der Steinhauer in den Baumbergen

Für das Erlernen des Umgangs mit dem Stein war in den Anfängen die Hilfe auswärtiger Steinmetzen, Bildhauer und Baumeister erforderlich. Es ist jedoch anzunehmen, dass bereits in der Bauhütte des 13. Jahrhundert am Dom in Münster auch einheimische Steinmetzen von den Meistern aus Westfrankreich ausgebildet wurden. Bis in das 17. Jahrhundert erforderte der Lehrberuf zum Steinhauer eine fünfjährige Lehrzeit und die Mitgliedschaft in der Steinhauergilde. In der Regel ging der Beruf von dem Vater auf den Sohn über, der Sohn ging beim Vater oder einem Nachbarn in die Lehre. Die Steinhauer in den Baumbergen bewohnten zumeist eine Kötterstelle mit Dienstpflicht auf dem Besitz eines Großbauern in der Nähe ihrer Brüche, betrieben nebenbei eine Landwirtschaft, die in den Zeiten außerhalb der Vollbeschäftigungszeiten im Bruch das Überleben sicherte. Die Werkstätten befanden sich bis in die jüngste Zeit (1986) in den Brüchen selbst und die Steinmetzen waren hier immer auch Steinbrecher. Der Anreiz, das Steinhauerhandwerk zu erlernen, war der Verdienst, denn grob behauene Steine brachten nicht viel ein. Zu den üblichen Arbeiten gehörten die Fertigung von Treppenstufen, Fenstergewänden, einfachen Säulen und Kapitellen sowie von Werksteinen für Herdfeuerstellen. Darüber hinaus wurden in den Steinmetz-Werkstätten in Münster zusätzliche Techniken erlernt. Hier waren die Steinmetzen und Bildhauer in der Steinhauer-Gilde zusammengeschlossen. Die Gilde achtete strengstens auf die Einhaltung der Ausbildungsvorschriften und darauf, dass Gesellen den Regeln des Anstands folgten. Unpünktlichkeit, übermäßige Trunkenheit usw. wurden mit Geldbeträgen bestraft, die, gesammelt in einer Büchse, zur Unterstützung wandernder Steinhauer oder erkrankter Gesellen verwendet wurden. Auch die Arbeit auswärtiger Bildhauer in Münster wurde

⁴⁴⁵ Vgl. Eichler, Joachim: Geschichte(n) um den Baumberger Stein. Handwerk, Kunst und Geschichte im Baumberger-Sandstein-Museum. Hrsg.: Baumberger-Sandstein-Museum, Coesfeld o.J., S. 4 ff.

durch die Gilde verhindert.⁴⁴⁶ Die Gilde in Münster nahm eine große Zahl an Lehrlingen aus den Baumbergen auf. Zwischen 1589 und 1629 ließen sich viele von ihnen in Münster nieder, heirateten und wurden in die Bürgerschaft aufgenommen.⁴⁴⁷

Die stadtansässigen Meister waren in erster Linie mit den weltlichen Bauten befasst, wirkten aber auch an den Kirchen mit. Lassen sich die Tätigkeiten fremder und einheimischer Steinmetzen an den mittelalterlichen Bauten lediglich stilkritisch bestimmen, sind die Leistungen der westfälischen Steinhauer nach 1500 in den Steinfassaden aus gutgefugten Quadern und prachtvollen Giebeln der Bürger- und Adelshäuser präsent. Vermutlich schon im 15. Jahrhundert bestehend, wird die münsterische Steinhauergilde 1525 zum ersten Mal erwähnt. Aufgrund der vorherrschenden Fachwerk-Bauweise in Westfalen kam es nur vereinzelt und vergleichsweise spät zu Zusammenschlüssen von Steinmetzen und Bildhauern. Erst im 17. Jahrhundert tritt für das ostwestfälische Bielefeld eine Maurer- und Steinhauergilde in Erscheinung, im 18. Jahrhundert in Minden und Herford. Allerdings gab es bereits im 16. Jahrhundert in Bielefeld Meister, die gerufen wurden, um die von Wiedertäufern angerichteten Schäden an der Aegidikirche und St. Lamberti zu begutachten.⁴⁴⁸ Über die Vorschriften zur Ausbildung im Steinmetzhandwerk, bezogen auf die Stadt Münster, informiert der bei Krumbholtz angeführte Text aus der Steinhauer-Gilde:

„1531 December 21.

Ordnung der steinhäuer knechte oder jungen.

Item wan ein meister von dem steinhauer amt einen lehrknecht oder lehrjungen annimt, dem gehört 6 jahren zu dienen in der lehre, keine tage ausbescheiden groß oder klein, und in die 6 jahren allerlei hant herren werk, was sein meister oder seines meisters hausfrau zu tuen hatten, gehorsam sein, und den heiligen tag nicht nach seinen eignen willen hingehen, es sei mit seines meisters oder der frauen willen. Wan er aber urlaub hat, so muß er wieder zu haus sein, wan die abend glocke geleutet, aus der ursach, daß er sich und seinen meister keinen schaden lasset zu kommen. Was

⁴⁴⁶ Vgl. Eichler, Joachim (o.J.) S. 11, 21 u. 38.

⁴⁴⁷ Vgl. Boer, Hans-Peter (1976) S. 115 f.

⁴⁴⁸ Vgl. Pieper-Lippe, Margarete; Aschauer, Othmar: Oberdeutsche Bauhandwerker in Westfalen. Untersuchungen zur gewerblichen Wanderbewegung, besonders vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, unter Einbeziehung des Wanderhandels. In: Westfälische Forschungen. Mitteilungen des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volkskunde. Band 20, Münster 1967, S. 127 f.

nach der abend glock gechieht, kan kein meister seinem knecht enthalten.

*Item wan ein meister einen lehrjungen annimt, soll echt und recht geboren sein von ubrichtigen, frommen eltern, daß er des amtes würdig sei. Und soll 6 jahren dienen bei 1 meister und soll dem amt geben zur urkund, wan er angenommen wird, 1 [Pfund] Wachs und 18 Sch.; das soll er den scheffers also fort behandeln und laten sich einschreiben. Und wan seine lehrjahren um sein, so soll der lehr knecht gehen und lassen sich wieder aushuen und geben den scheffers 1 kanne wein zur uhrkund. Und soll 2 jahren reisen außsen lande bei gute meisters, ehe er sich verheiratet. Wan er solches vollenbracht, so soll er amtes gerechtigkeit tuen und soll dan zum amte genommen werden.*⁴⁴⁹

Die Bildhauer, die in Münster Aufträge bearbeiteten, waren ausnahmslos Mitglieder des „bilthouwers und steinhouweramts“, wie die Gilde 1588 genannt wird. Aufschluss über die Berufsbenennungen geben städtische Kämmereirechnungen von 1615: Danach hat der Bildhauermeister Johann to Boekholte mit seinen Knechten am Stadtweinhaus „etliche Bilder“ gearbeitet, daneben hat Meister Johann Kelger mit seinen Gehilfen „gehauen, gemuert und ufgesetzt“, sie haben am „grogen werk“ bzw. an „fensterposten und dackgesemsel“ gehauen. Kelger war hiernach Maurermeister und Steinmetz und mit dem Arbeiten von Fensterpfosten und Gesimsen, und auch wohl einfachen Verzierungen des Steins in geometrischen Mustern befasst, während der Bildhauer, Meister to Boekholte, das zierlichere, plastisch reichere Ornament und die figürliche Plastik

⁴⁴⁹ Krumbholtz, Robert: Die Gewerbe der Stadt Münster bis zum Jahre 1661. In: Publicationen aus den K. Preußischen Staatsarchiven. 70. Band. Leipzig 1898, S. 430 f. Des Weiteren werden Strafen genannt, die bei Unzucht oder Fortbleiben über Nacht anzuwenden sind, es wird erwähnt, was der Meister dem Lehrjungen zu geben schuldig ist und was im Sterbefall zu tun ist. – Diese Ordnung des Lehrlings- und Gesellenwesens wurde der Ordnung halber erlassen, denn die Zeichen standen auf Aufruhr. Sowohl die lutherische Lehre, vertreten durch Bernhard Rothmann als auch die Bewegung der Wiedertäufer wurden von den Gilden unterstützt. Damit lösten sich nach dem Zusammenbruch des Reiches des Jan van Leyden auch die Gilden auf. Von 1536 bis 1553 ist Münster gildelos. Vgl. Lippe, Margarete: Münsterische Bildhauer der Spätrenaissance. Ein Beitrag zur Geschichte Münsterischer Plastik von 1570 – 1610. Münster 1926, S. 9. – Auch in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges waren aus disziplinarischen Gründen die Gilden durch den Fürstbischof im Jahre 1623 aufgelöst worden. Unter dem Vorbehalt, die Regeln der erneuerten und bestätigten Gildeordnung von einem fürstbischöflichen Richter kontrollieren zu lassen, konnten sich die Steinhauer 1688 erneut in einer Gilde organisieren. Vgl. Eichler, Joachim: Baumberger Sandstein und die Arbeit der Steinhauer und Bildhauer aus dem Münsterland. In: Spuren in Sandstein. Baumberger und Bentheimer Sandstein im Gebiet zwischen Ijssel und Berkel. Hrsg.: Kreis Coesfeld o.J. (Ausstellung 1999 – 2001) S. 20 – 31, hier S. 29 f., Anmerkung 22.

arbeitete. Wenn der Bildhauer den Entwurf für die plastische Ausgestaltung der Fassade übernahm, kann vermutet werden, dass dem Maurermeister und Steinmetzen die Planung des Hauses oblag. Als weitere Berufsgruppe sind die „Beldensnider“ vor, womit Bildschnitzer hölzerner Figuren gemeint sind.⁴⁵⁰

Da eine kürzere Maurerlehrzeit nicht ausgewiesen ist – im Gegensatz zu Tiroler Zunftbestimmungen –, kann davon ausgegangen werden, dass münsterische Maurermeister des 16. und 17. Jahrhunderts auch Steinhauermeister waren. Die Bezeichnung „Mauermann“ oder „Mauerknecht“ dagegen lassen darauf schließen, dass die 6jährige Lehrzeit nicht vollständig absolviert wurde. Diese Bezeichnungen finden sich vermehrt für Neubürger Münsters, die aus umliegenden Gemeinden wie Albersloh, Billerbeck, Havixbeck und Roxel zugezogen waren. Erst mit dem Zuzug oberdeutscher Handwerker gab es im 18. Jahrhundert in Münster Maurermeister, die nicht unbedingt auch Steinhauer waren.

Ein münsterischer Steinhauer hatte im 18. Jahrhundert als Meisterstück die Zeichnung eines Risses, vermutlich den Grundriss und Aufriss eines Hauses, sowie einen ausgehauenen Kaminstein, evtl. ein verzierter Fries am Kaminsturz zu erstellen. Weder in Münster noch in Herford oder Minden wurde verlangt, ein Gewölbe zu mauern.⁴⁵¹ Interessant ist, dass in Westfalen noch Ende des 19. Jahrhunderts süddeutsche und aus Tirol stammende Bauhandwerker gerade aufgrund ihrer Fähigkeiten im Gewölbebau begehrt waren⁴⁵² und derzeit wurde überlegt, ob Steinmetzen einer weiteren Ausbildungsmöglichkeit bedürften.⁴⁵³

Für Billerbeck berichtet Lülff über eine Steinhauergilde aus dem Jahr 1688, nach deren Statuten der Steinhauerlehrling fünf Jahre zu lernen hatte. Zwei Bürgen waren zu nennen, die sich für das Durchhalten verpflichteten. Der Meister hatte dem Lehrjungen jährlich einen Reichstaler zu zahlen, dazu 2 Paar Schuhe und 1 Hemdlaken. Nach ab-

⁴⁵⁰ Vgl. Lippe, Margarete (1926) S. 6 f. In der Arbeit werden die Bildhauer Hans Lacke, Bernd Katman und Johann Kroeß und deren Werke vorgestellt. – Vgl. hierzu auch Eichler, Joachim (o.J.) S. 39: „Nach der gängigen, aber nicht immer bekannten Definition ist filigrane Ornamentik eine Steinmetz-Arbeit, während figürliche Darstellung - und sei es die einfache Darstellung eines Frosches – bildhauerische Arbeit ist. Durch die Jahrhunderte hinweg kam es immer wieder vor, daß qualifizierte Bildhauer Steinmetz-Aufträge wie Wappentafeln oder Grabsteine annahmen. Manchmal konnten sich auch Steinmetze als Bildhauer profilieren. – Nach den Blättern zur Berufskunde (1986) arbeitet der Steinmetz nach Vorlagen, der Bildhauer frei nach seiner Vorstellung. Vgl. Einleitung.

⁴⁵¹ Vgl. Pieper-Lippe, Margarete; Aschauer, Othmar (1967) S. 128.

⁴⁵² Vgl. Kapitel II. 5.6.1.

⁴⁵³ Vgl. Kapitel II. 5.6.2.

solvierter Zeit war ein aufrichtiger Lehrbrief auszustellen.⁴⁵⁴ Diese zwischenzeitlich verloren geglaubte Quelle wurde von Herrn Dr. Eichler wiedergefunden und publiziert.⁴⁵⁵ Über eine die Lehrzeit hinaus gehende weitere Wanderschaft ist nur zu vermuten, dass sie in der Regel nach Münster führte. Um in die Gilde von Münster aufgenommen zu werden, musste der Steinmetz, der seine Ausbildung außerhalb Münsters absolviert hatte, allerdings noch einmal zwei Jahre bei einem Meister in Münster tätig sein. Ohne eine nach den Regeln einer Gilde ausgerichteten Ausbildung wäre wohl in Münster niemand aufgenommen worden. Die zusätzliche qualitativ hohe Ausbildung in einer Münsteraner Werkstatt war begehrt, denn mit Gewölberippen, Friesen und dergleichen mehr ließ sich wesentlich mehr Geld verdienen als mit Quadersteinen und Trögen. Im Zuge des Dreißigjährigen Krieges waren die Gilden zunächst aufgelöst worden, danach unter der gerichtlichen Instanz eines fürstbischöflichen Richters neu bestätigt.

Da die Bürgerrechte einer Stadt keine Voraussetzung für die Aufnahme in die Gilde war, kann angenommen werden, dass in der Baumberger-Gilde die Steinhauer, Steinmetzen und Bildhauer aus Billerbeck, Nottuln und Havixbeck zusammengefasst worden waren. Die Ordnung hatte den Zweck, die Versorgung der Meister sicherzustellen, die Mitglieder einmal gegen auswärtige Konkurrenz zu schützen, andererseits interne Streitigkeiten durch Regelungen zu vermeiden ggf. zu bereinigen. Eindeutig ist die Anweisung, dass kein Nichtmitglied der Gilde einen bearbeiteten Stein verkaufen durfte. Auch war es verboten, Lehrjungen abzuwerben (im Text der Ordnung: keine Jungens unterwinden). Der „gute“ oder „blaue“ Montag waren Versammlungstage, an denen – ritualisiert – Interna bei einer „Zehrung“, die auf alle Mitglieder, anwesend oder nicht, umgelegt wurde, besprochen und verhandelt wurden. Von ehelicher Geburt zu sein (im Text der Ordnung: eines guten Herkommens) sowie die Strafregelungen bei Unzucht sind von alten Hüttenordnungen beibehalten, allerdings findet sich von dem reichen Brauchtum des Mittelalters schon hier nichts mehr.⁴⁵⁶

⁴⁵⁴ Vgl. Lülff, Paul: Beiträge zur Geschichte der Liudgerusstadt Billerbeck. In: Liudgerusstadt Billerbeck 809 / 1959. Hrsg.: Im Namen der Stadt Billerbeck von P. Dr. Basilius Senger OSB. Billerbeck o.J., S. 71 f.

⁴⁵⁵ Die «wiedergegebene Quelle war im Staatsarchiv Münster quasi als «Irrläufer» in einen schmalen Aktenbestand zur Tuchmachergilde in Billerbeck eingeklebt und daher im Findbuch «Gilden und Zünfte» nicht aufgelistet. StAM, Fstm. Münster, Landesarchiv 240, Nr. 22, Bl. 318 f.» Eichler, Joachim: Die Ordnung der Baumberger-Steinmetz-Gilde von 688. In: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld. 23. Jahrgang. Coesfeld 1998, S. 99-110, hier S. 106 ff. – Dieser Text ist im Anhang 1 dieser Arbeit abgedruckt.

⁴⁵⁶ Zitiert nach Eichler, Joachim (1998a) S. 101-106.

Die noch heute bestehende Gaststätte Homoet war das Verkehrslokal der Billerbecker Steinhauer und verfügte lange Zeit über das Aushängeschild – heute im Besitz der Familie Dirks – auf dem auf der einen Seite ein Brustbild der hl. Ludgerus mit dem Schriftzug „Sante Ludgery, anno 1782“ zu sehen ist, die andere Seite zeigt einen Steinmetz und den Schriftzug „Steinheuer Krog anno 1782. Renov.“⁴⁵⁷

Verwendung und Verbreitung des Baumberger Steins

Mit dem Beginn der Steinbauten waren die Vorteile des Steins gegenüber dem Holz als Baumaterial schnell erkannt: In erster Linie war es die Festigkeit, die ihn beständiger machte gegen die Bodenfäulnis, gegen die Witterung, Feuer und Kälte und auch gegen feindliche Geschosse. Er ist dauerhafter, lässt sich über das Flachrelief des Holzes hinaus gestalten und bildet im Mauerverbund eine festere Konstruktion. Für die Verwendung von Holz – zumindest für Häuser – sprach, dass es sich schneller, erheblich billiger und ohne derart umfangreiche Kenntnisse, wie sie bei der Steinbehandlung erforderlich sind, verarbeiten ließ. Dies erklärt, warum zunächst der grob bearbeitete Stein vor allem im Burgenbau zu finden ist und erst später mit mehr Geschick an den Kirchen verbaut wurde. Für Westfalen ist der Beginn regelmäßiger werdender Steinbauten um 1000 anzusetzen.⁴⁵⁸ Überliefert ist, dass für die unter Karl dem Großen entstandenen Steinbauten Werkleute aus dem Süden kamen und auch Musterstücke von dort bezogen wurden. Mit Hilfe der Langobarden in Italien und Burgunder in Gallien setzte sich der Steinbau im nördlichen Deutschland mittels Schulung von Technik und Form immer mehr durch.⁴⁵⁹

Schon die 799 erbaute Kirche – später Dom – in Paderborn weist an den Ecken des Bruchsteinmauerwerks mit der Fläche bearbeitete Quadersteine aus braunem Egge-Sandstein auf. Im Innern des 873-885 erbauten Westwerks in Corvey an der Weser finden sich Säulen, Pfeiler und Kapitelle aus mit der Fläche geglätteten Quadern aus Wesersandstein. Entgegen der verputzten Wände waren die Pfeiler mit roter Farbe gegen die Schattierungen der Natursteine vereinheitlicht worden.⁴⁶⁰

⁴⁵⁷ Vgl. Lülff, Paul (1959) S. 72.

⁴⁵⁸ Vgl. u.a. schon Nordhoff, J.B. (1873) S. 104 ff. und S. 133.

⁴⁵⁹ Vgl. Nordhoff, J.B. (1873) S. 335 ff.; Vgl. Eichler, Joachim (Ausstellung 1999 – 2001) S. 21 f. – Angemerkt sei hier, dass noch im 19. Jahrhundert Steinmetzen aus Süddeutschland und Steinhauer aus Italien angeworben wurden.

⁴⁶⁰ Vgl. Lobbedey, Uwe: Bemerkungen zur mittelalterlichen Steinbearbeitung in Westfalen. In: ►

Fand der Baumberger Stein zunächst nachweislich als Abdeckung für Tonkrüge Verwendung⁴⁶¹, beweist ein Mauerrestfund bei Billerbeck-Alstätte in Verbindung mit Keramikfunden die Anwendung als Baumaterial im 10. Jahrhundert. Um etwa 1000 sind zwei Kapitelle entstanden, die man bei Arbeiten am Paulus-Dom in Münster gefunden hat. Im 11. Jahrhundert begann man, den Stein zuerst bis nach Münster für die innere Gestaltung des Doms, dann bis nach Essen-Werden für die Abteikirche und St. Luzius sowie für die Stiftskirche nach Freckenhorst für die Krypta der bereits vor 1129 existierenden Kirche zu transportieren, da man erkannt hatte, um wie vieles schöner und besser verarbeitbar der Baumberger Stein gegenüber vor Ort liegenden Steinsorten war. Das Domkapitel in Münster, die Abteikirche in Werden und auch das Stift Freckenhorst, die etwa 20 km, 70 km bzw. 40 km Luftlinie entfernt liegen, hatten Grundbesitz an den Hängen der Baumberge. Ab 1168 wurde der Baumberger Stein auch für das Außenmauerwerk des Münsteraner Domes verwendet. Für das 12. und 13. Jahrhundert mehren sich die Nachweise für den Einsatz des Baumberger Steins an Kirchenbauten so wie für Nottuln, Schapdetten und Vreden um 1130, Coesfeld, Legden und Havixbeck

Spuren in Sandstein. Baumberger und Bentheimer Sandstein im Gebiet zwischen Ijssel und Berkel. Hrsg.: Kreis Coesfeld (Ausstellung 1999 – 2001) S. 102-109, hier S. 102 f. – Zur Gestaltung des Mauerverbandes fehlt, so Lobbedey, trotz zahlreicher Einzelstudien eine zusammenfassende Darstellung. „Dabei ist das Buch des Ulmer Münsterbaumeisters Karl Friederich von 1932 nicht zuletzt wegen der hervorragenden Abbildungen noch immer eine unentbehrliche und solide Arbeitsgrundlage, auch wenn man heute sagen muß, daß Friederich aus seinem damaligen Kenntnisstand heraus regionale Erscheinungen irrtümlich verallgemeinert. Die größten Lücken gibt es bei der Erforschung des Übergangs von der Antike zum Mittelalter und bei der Bearbeitung der Entwicklung in den einzelnen Regionen.“ – Die Fläche ist beschrieben als ein „Werkzeug, das einem schlanken Beil ähnlich sieht und mit beiden Händen am Stiel gefaßt wird. Wie bei einer Doppelaxt kann auch die Gegenseite als Schneide ausgebildet sein, so daß man das Werkzeug nach Bedarf wenden kann. Die Gegenseite kann aber auch als Spitze geformt sein. In diesem Falle spricht man von einer Spitzfläche. Die Hiebe mit der Fläche werden entweder mehr oder weniger senkrecht zur Oberfläche oder aber schräg zu ihr, etwa bei schräg aufgebocktem Quader, geführt. Die Spuren dieses freihändig gehandhabten Werkzeugs sind deutlich zu unterscheiden von denen des Scharriereisens, das einem breiten Meißel ähnlich ist und mit dem hölzernen Klöpfel geschlagen wird.“ Für die Zahnfläche ist auf Seite 104 ausgeführt: „Dieses in der Antike, zumindest in der Spätantike gebräuchliche beilartige Gerät mit gezählter Schneide wird seit dem 12. Jahrhundert in Süddeutschland das vorherrschende Werkzeug zur Herstellung sauberer Quaderflächen für anspruchsvolle Bauten. Wir finden seine Spuren an den gotischen Kathedralen Frankreichs in reichem Maße. In Westfalen ist es dagegen nie heimisch geworden.“

⁴⁶¹ Baumberger Stein wurde im Laufe der Zeit für die Herstellung von Trögen, Grabeinfassungen (romanisch) u.v.m. verwendet, für Mühlsteine war er aufgrund seines geringen Quarzanteils nicht geeignet. – Gespräch mit Herrn Dr. Eichler.

um 1150. Beim dritten Dombau, 1264 geweiht, wurde der Baumberger Stein sowohl in großen Massen beim Quadermauerwerk als auch für die Skulpturen im Paradies und der Vierung verwendet.⁴⁶²

Für Havixbeck findet sich für den Bau von St. Dionysius, dass, einer Urkunde von 1137 zur Folge, der damalige Bischof Werner dem Kloster Überwasser in Münster Grundbesitz schenkte, welcher zur Hälfte in der Pfarre „Havechisbeke“ lag. Hier wurde zwischen 1350 und 1375 eine ganz neue Hallenkirche errichtet, die im Eigentum des Stiftes Überwasser stand und dem Liebfrauenstift zu Münster Abgaben zu zahlen hatte. Angenommen wird, dass die Hallenkirchen in Havixbeck, Altenberge und Wolbeck in ihrer Bauform in Anlehnung an die Hallenkirche Überwasser zu Münster (1340 – 1346) entstanden sind. Für Havixbeck heißt es, die Steine seien im „hintersten Busch“ der Baumberge von den Steinhauern unentgeltlich gebrochen worden gegen das Recht, dass bei ihrem Begräbnis mit allen Glocken geläutet werden würde.⁴⁶³

⁴⁶² Vgl. Eichler, Joachim: Baumberger Sandstein-Museum. Ausstellung „1000 Jahre Baumberger Sandstein“. Havixbeck 1990, (S. 14 f. Die Broschüre weist selbst keine Seitenzahlen aus.). Vgl. auch Beyer, Lioba (2/1992) S. 70 f. Das Domkapitel hatte vermutlich Landbesitz oberhalb von Havixbeck; unweit davon liegen auf dem Baumberge-Plateau überwachsene Steinbrüche, die noch heute Domkuhlen genannt werden.

⁴⁶³ Rüschemschmidt, Heinz: 850 Jahre St. Dionysius Havixbeck. In: Jahrbuch 1987 Kreis Coesfeld. Hrsg.: Kreisheimatverein Coesfeld, Dülmen o.J., S. 96 f. Über das Läuterecht der Steinhauer auf dem Baumberg, das als „Demonstration des Standesgefüges“ benutzt wurde, berichtet Hans-Peter Boer: Generell üblich war seit Menschengedenken das Läuten im Sterbefall vor oder während der Bestattung. Für die Kirchspiele Nottuln und Havixbeck bestand das besondere Recht des Nachläutens für die Steinhauer; für Havixbeck nur für die der Bauerschaft Lasbeck. Dafür, dass die Uphovener Steinhauer des Kirchspiel Nottuln angeblich die Steine für den Bau der Nottulner Kirche (begonnen 1489) besonders günstig geliefert bzw. gestiftet hatten und die Havixbecker Kötter in Lasbeck dieses für ihre Kirche nach dem Brand im Jahre 1660 für die Reparaturarbeiten taten, hatten sie das Recht des Nachläutens erhalten. Aufgrund von Läuteverordnungen 1736 und 1828 kam es immer wieder zu Streitigkeiten, denn die Steinhauer beriefen sich auf das alte Recht. An der Kirche St. Martin in Nottuln durch einen Glöckner – derzeit eine überaus begehrte Tätigkeit -, in Havixbeck durch die Nachbarn des Verstorbenen, wurden die Glocken teilweise bis in den Nachmittag geläutet, wobei zur Stärkung starke Getränke dienten, infolge dessen die Läuter taumelnd gesehen wurden. Zudem wurde die Sorge um die kostbaren Glocken vorgetragen, eine Glocke war 1790 in Havixbeck zerstört worden. Erst 1970 mit der Einführung elektrischer Läuteanlagen und Einsprüchen der Pfarrgemeinderäte endeten die Läutegewohnheiten beim Trauerfall Baumberger Steinhauer. – Vgl. Boer, Hans-Peter: Läuten und sozialer Rang. Das Beispiel der Baumberger Steinhauer. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde. Hrsg.: Martha Bringemeier, H.L. Cox, Günter Wiegelmann, Matthias Zender. Band XXII. Bonn und Münster 1976, S. 114-123, hier ab S. 117. Vgl. hierzu Boer, Hans-Peter: Glöckner und Glocken von St. Martin in Nottuln. In: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld. Hrsg.: Kreisheimatverein Coesfeld e.V., 6. Jg., Heft 1 / 2. Coesfeld 1981, S. 96-124, bes. 113 ff.

Für die Bauerschaft Stevern ist in der Chronik von Nottuln festgehalten:

„Diese große Bauerschaft soll aus drei Haupthöfen oder Villen entstanden sein; sie hießen ursprünglich: Steveren, Hemeking und Windestern, jetzt: Stevermann, Tilling und Wintzler. Im Bezirke der ersten Villa entspringt der Steverbach, und hatte der Hof in alter Zeit trefflich Steinbrüche; schon im Jahre 1272 lieferte derselbe die Steine für den Bau der Pfarrkirche zum h. Lambert in Münster.“⁴⁶⁴

Während im 11. und 12. Jahrhundert das Mauerwerk üblicherweise aus Bruchsteinen gebaut und verputzt wurde, und nur Fenstereinfassungen und Architekturglieder im Innern in Baumberger Stein ausgeführt wurden, der, wo noch sichtbar, eine gröbere oder feinere Glattflächung aufweist, setzt sich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts der Quaderbau im Münsterland durch⁴⁶⁵. An Stifts- und Pfarrkirchen finden sich zunächst flachere Quaderschichten, am Dom zu Münster sieht man das Großquaderwerk, zu dem allgemein in der Spätgotik übergegangen wurde. Der bereits an dem 1180-1202 errichteten Westbau des münsterschen Doms vorkommende Zierschlag verschönert später auch das übrige Sichtquaderwerk und kommt auch an anderen Kirchen im Münsterland vor, hier jedoch in erster Linie an besonders sorgfältig gearbeiteten Bauteilen wie etwa dem Chor. Nach der Oberflächenglättung wurde der Stein glatt geschliffen und danach sind genau parallel gesetzt, feine Rillen eingeschlagen worden. Womit diese Rillen gearbeitet worden sind, konnte nicht mit Sicherheit bestimmt werden. Auf jeden Fall war es ein Schmuck, der nicht an allen Bauteilen der Kirchen angebracht wurde. Sicherlich war es im Einzelfall immer eine Kostenfrage, eine derartig aufwendige

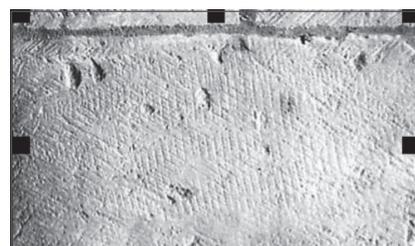


Abb. 87: Zierschlag 13. Jahrhundert, Dom Münster, Ostquerhaus
Quelle: Lobbedey, Uwe, S. 105.

⁴⁶⁴ GA Nottuln: Chronik des Amtes Nottuln. Nottuln o.J., S. 28. – Die Chronik ist als Bürgermeister-Chronik anzusehen und wird heute von Herrn Wermert, Gemeindearchiv Nottuln, weitergeführt. Aus dem Text geht an einer Stelle hervor, dass der Eintrag im Jahre 1905 erfolgte. – Eine Nachprüfung und Suche nach der Quelle konnte noch nicht erfolgen.

⁴⁶⁵ Für Westfalen findet sich Quaderwerk seit dem frühen 12. Jahrhundert aus unterschiedlichsten Steinqualitäten, zumeist mit der Glattfläche bearbeitet. Bauten der ersten Hälfte des Jahrhunderts zeichnen sich durch einen besonders breiten Randschlag und sorgfältiger parallel ausgeführter Glattflächung aus, die oft senkrecht zur Lagerfläche steht: Z.B. an der Stiftskirche in Vreden und an der St. Patrokli-Kirche in Soest. Vgl. Lobbedey, Uwe (Ausstellung 1999 – 2001) S. 105.

Gestaltung ausführen zu lassen, auch mussten genügend Steinmetzen zur Verfügung stehen. Im 14. Jahrhundert verschwindet der Zierschlag und an seine Stelle tritt wieder die Glatflächung. Einen entscheidenden Wandel erfährt die Oberflächenbearbeitung in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit dem Aufkommen des Scharriereisens. In ganz Europa setzt sich innerhalb kurzer Zeit dieses Eisen in der abschließenden Bearbeitung von Flächen durch und bleibt führend bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts.⁴⁶⁶

Zunehmend wird der Baumberger Stein ab dem 14. Jahrhundert neben dem Bau von Kirchen auch beim Bau profaner Bauten eingesetzt, z.B. 1335 für das Rathaus zu Münster.

Mit dem Aufschwung der Hanse kam es von Münster aus zur Ausbildung von drei Handelsrouten. Über die Ems konnten Werkstücke nach Friesland gebracht werden, über die Route Haltern-Lippe-Wesel wurden sowohl bearbeitete als auch unbearbeitete Steine in die Niederlande gebracht und über die Handelsroute Osnabrück-Weser-Hamburg-Lübeck erreichte der Stein den Norden, u.a. Osnabrück, Bremen, Lübeck und Hamburg, sogar in Mittelschweden und auf Gotland ließ sich der Baumberger Stein nachweisen.⁴⁶⁷ Bevorzugte Objekte waren Sakramentshäuser, Taufsteine und Skulpturen, für die sich der weiche gelbe Baumberger Stein besonders gut eignete. Die Hauptzeit der Verbreitung datiert von 1380 bis 1550.⁴⁶⁸ In die nähere Umgebung ist der Stein zweifellos mit Pferd und Wagen gebracht worden: so 1434 nach Bocholt, als Steinhauer aus den Baumbergen zur Arbeit an der Stadtbefestigung hinzugezogen worden waren. Die Steine wurden teils im Steinbruch bearbeitet, teils unbearbeitet etwa 60 km nach Bocholt gebracht. Weitere Beispiele des Transports zu Land und Wasser sind von Karrenbrock⁴⁶⁹ und Eichler⁴⁷⁰ beschrieben worden. Hatte man sich, wenn

⁴⁶⁶ Vgl. Lobbedey, Uwe (Ausstellung 1999 – 2001) S. 105 ff.

⁴⁶⁷ Vgl. Eichler, Joachim (1990) S. 15 f.

⁴⁶⁸ Vgl. Eichler, Joachim (o.J.) S. 37.

⁴⁶⁹ Vgl. Karrenbrock, Reinhard: Kleinodien aus Westfalen, versandt über das Meer. Bildwerke aus Baumberger Sandstein und ihre Bedeutung für den Hanseraum. In: Westfälische Steinskulptur des späten Mittelalters 1380 – 1540. Hrsg.: Kreis Unna. Kreis Unna 1992, S. 55-78, hier S. 56 f. – In einem zweiten Aufsatz in diesem Band geht Karrenbrock auf verschiedene Bildhauerwerkstätten der Zeit ein und vergleicht und beschreibt den Werkstätten zugeschriebene Objekte hinsichtlich des Stils. Vgl. Karrenbrock, Reinhard: Meisterwerke westfälischer Bildhauerkunst des Spätmittelalters. In: Westfälische Steinskulptur des späten Mittelalters 1380 – 1540. Hrsg.: Kreis Unna. Kreis Unna 1992, S. 9-13, zuzüglich Figurenteil.

⁴⁷⁰ Vgl. Eichler, Joachim: Vom Baumberg in die „weite Welt“. Transport und Verbreitung des Baumberger Sandsteins im Hanseraum. Hrsg.: Gemeinde Havixbeck, Standstein-Museum. (Ausstellung 1992).

möglich, für den Transport zu Wasser entschieden, bedeutete das für den Weg in die Niederlande, zunächst über Appelhülsen und Dülmen nach Haltern zu gelangen, hier das Material auf Flöße bzw. Aaken, welches flachbödige Schiffe waren, die die Lippe mit niedrigem Wasserstand befahren konnten, zu verladen und bis Wesel zu fahren. In Wesel, Hauptumschlagplatz für Baumberger Stein im Mittelalter und früher Neuzeit, wurde das Material nochmals auf Rheinschiffe umgeladen und in die Niederlande bzw. an den Niederrhein verschifft.

Norddeutschland und Ostseeraum wurden erreicht über Greven, nach Verladung auf sogenannte Püntten auf der Ems bis Emden (Sakramentshäuser in Ostfriesland). Weiter nach Bremen und Hamburg wurden Küstenschiffe – Koggen – eingesetzt, die über das Wattenmeer die Weser- bzw. Elbmündung erreichten. Die durch einen Kanal verbundenen Flüsse Stecknitz und Delvenau ermöglichten eine durchgehende Schifffahrt zwischen Hamburg und Lübeck, wozu die Ladung jedoch in Hamburg erneut das Schiff wechseln musste. Darüber hinaus wurden Ijssel, Vechte und wahrscheinlich auch die Berkel für Steintransporte genutzt.

Die Verladung des Materials mittels Kränen, die an den Ufern standen, scheint der Mühe wert gewesen zu sein, zumal die Ladungen von etwa 50 Wagen von einem einzigen Binnenschiff aufgenommen werden konnte. Zudem wurde der Transport auf dem Landweg zur Tortur oder sogar unmöglich, wenn Anhöhen wie der Teutoburger Wald über- oder Sumpfgebiete durchquert werden mussten.⁴⁷¹

Mit dem Transport des Baumberger Steins gelangte auch das Wissen und Können westfälischer Baumeister und in Münster ausgebildeter Steinmetzen und Bildhauer in die entsprechenden Gebiete – sei es, dass die Arbeiten in den Baumbergen bzw. in Münster gefertigt, oder von in Münster ausgebildeten Steinmetzen und Bildhauern vor Ort geschaffen wurden. Der hervorragende Stein, seine meisterhafte Bearbeitung und die Qualität der Werke schafften großes Ansehen und Nachfrage für diese Berufsgruppen.⁴⁷²

Aufgrund der zwei überkommenen Bautagebücher des kurkölnischen Ministerialadeligen und späteren Marschalls Rütger von der Horst lassen sich für den Bau von Schloss Horst detaillierte Angaben zum Baubetrieb machen. Der Renaissancebau, Beispiel für den niederländischen Manierismus, entstand zwischen 1555 und 1573. Sein Bild wird geprägt durch großformatige Feldbrandziegel und Kalksandstein. Es wurden – neben Bruchsteinen aus der näheren Umgebung und Bocholt im Westmünsterland –

⁴⁷¹ Vgl. Eichler, Joachim (Ausstellung 1992) S. 17 ff.

⁴⁷² Karrenbrock, Reinhard (1992) S. 63.

der Ruhrsandstein aus einem Bruch bei Mülheim und der Baumberger Stein aus Brüchen „uff dem Baemberch“ dafür verwendet. Ein Bruch ist mit Ortsangabe vermerkt, die „Cule to Havekesbecke“. Wegen seiner größeren Härte wurde der Ruhrsandstein am Außenbau für Architekturteile gewählt, die stark beansprucht werden würden. Der Baumberger Stein bot sich neben ebensolchen Bauteilen als Rohmaterial für feinste Bildhauerkunst wie zur Herstellung filigran ornamentierter Portale oder im Bereich der Innenausstattung z.B. für szenenreichen Kaminschmuck an.

Die wichtigsten Lieferanten des Baumberger Materials scheinen Heinrich Wychman und sein Sohn gewesen zu sein, denn in den Bautagebüchern wurden sie in mit ihrem Namen überschriebenen Abschnitten geführt und nicht, wie für andere Steinhauer üblich, in einer Sammelrubrik geführt. Auch Sundach Spork und seine Brüder Johan und Werneken aus Nottuln lieferten Steine aus dem eigenen Bruch, wobei unklar ist, ob der Bruch im alleinigen Besitz von Sundach war, oder er ihn mit seinen Brüdern gemeinsam betrieb. Im Text ist von „Sundachs cule“ die Rede. Mit deutlichem Hinweis, dass ausschließlich Blöcke in anspruchsvoller Qualität zu liefern seien - sie mussten „van gudem reynem ungeborstenem oder gesplyssen, wyttem weychen stein seyn“ -, wurden mit dem Vertrag auch genaue Maße und Winkel genannt und wo notwendig, auch die entsprechenden Schablonen zur Erstellung der Arbeit ausgehändigt. Leider gelingt hierüber die nachträgliche Rekonstruktion alleine auf Grundlage der Vertragstexte nicht immer so einfach, da sich die Gesamtmaßsummen, die z.B. für Gesimsbänder durchaus mehrere hundert Fuß haben konnten, auf ein damaliges allen Beteiligten bekanntes Berechnungsschema bezogen. Auch die Bezahlung wurde daraufhin ermittelt. Weiterhin verpflichtete sich der Auftragnehmer, die Arbeiten bis zu einem bestimmten Zeitpunkt zu liefern, der Auftraggeber verpflichtete sich zur Zahlung nach Lieferung. Jeder Vertragspartner bekam eine unterschriebene Ausfertigung des Vertrages. Hierbei unterschrieb Rütger von der Horst mit eigener Hand, Wychman, der nicht schreiben konnte, ließ sein Zeichen (Hausmarke oder Meisterzeichen) bestätigen.

Sowohl wurden einfache, auf Maß zugeschlagene Blöcke aus den Baumbergen geliefert, die auf der Baustelle endgültig bearbeitet wurden, als auch fertig in den Brüchen bearbeitete komplizierte Werksteine, z.B. Fenster und Maßwerkstücke, die sorgfältigst passgenau nach den Schablonen gearbeitet werden mussten.

In den Büchern des Rütger von der Horst werden die Berufsbezeichnungen getrennt: Der Steinbrecher, der aus den Brüchen das Rohmaterial liefert, bekommt im Tagelohn

fünf bis sechs Albus (Weißpfennige). Als Hilfskräfte gehen sie nach der Materialgewinnung der zweiten Gruppe zur Hand, den Steinhauern, die winklig sauber gearbeitete Blocksteine liefern und darüber hinaus im Bruch auch nach Vorlagen und Schablonen bis hin zur Feinarbeit Bauteile herstellen, die als Fertigprodukte zur Baustelle gebracht werden. Auch gab es Steinhauer, die sich an der Baustelle im Tagelohn verdingten, welcher dem Tageslohn der Steinhauer im Bruch angepasst war. Für den Steinhauer Hans von Münster ist festgehalten, dass er „tot der cost VI alb“ bekam. Hier kam zu dem Lohn die Verpflegung hinzu. Die dritte Gruppe bilden die „Byldenhower“ denen die figurale und ornamentale Ausgestaltung oblag. Hierzu zählten auch von der Struktur her fertige Fenstergewände, deren Oberflächen noch behandelt wurden. Die am Schloss Horst tätigen Bildhauer arbeiteten in Holz und Stein. – Es war durchaus möglich, sich auf der Baustelle mit Leistungen und Führungsqualitäten hervorzutun und somit auch mehr zu verdienen; aus den Bautagebüchern geht hierzu der Fall Laurentz aus Wesel hervor. Vater und Sohn Wychman mögen über die Arbeiten und Lieferungen quasi zu Unternehmern geworden sein, selbstbewusst unterschreibt Heinrich Wychman jun. 1562 einen Folgevertrag für sich und seinen Vater „Ick Hynrick Wychman bekenne dyt vor my unde mynen Fader“.

Der Transport war unterschiedlich geregelt, entweder ließ Rütger von der Horst die Steine holen oder er ließ sie liefern. Schloss Horst im Vest Recklinghausen (heute Gelsenkirchen Horst) gehörte zum Hoheitsgebiet des Kurfürstentums Köln. Im Norden wurde dieses von der Lippe gegen das Fürstbistum Münster abgegrenzt. An der Stelle, wo die Verbindung Münster – Recklinghausen über den Fluss führte, lag Haltern als Grenz- und Zollstation. Den Zoll hatte Rütger von der Horst zu zahlen. Abholungs- und Bringendienste wurden organisiert. Damit nichts zu Schaden käme, wurde in einem Fall mit dem Steinhauer Gerrydyt von Monster vertraglich geregelt, dass er selbst dafür Sorge tragen sollte, dass die von ihm gefertigten Gewölberippen- und Gurtbogensegmente sorgfältig auf dem Wagen in Stroh gebettet wurden, darüber hinaus sollte er selbst den Transport bis nach Horst begleiten.⁴⁷³

⁴⁷³ Vgl. Alshut, Elmar: Schloß Horst – eine deutsch-niederländische Baustelle des 16. Jahrhunderts. In: In: Spuren in Sandstein. Baumberger und Bentheimer Sandstein im Gebiet zwischen Ijssel und Berkel. Hrsg.: Kreis Coesfeld (Ausstellung 1999 – 2001), S. 47-61; vgl. auch Eichler, Joachim (1990) S. 19-29. – Der Baubetrieb des Schloss Horst wurde hier anhand des Aufsatzes von Alshut so ausführlich dargestellt, weil sich Parallelen zum Baubetrieb im 19. Jahrhundert ziehen lassen.

Über zehn Jahre waren die Wychmans, die mit nur einem Knecht im Steinbruch förderten, und nebenher auch eine kleine Landwirtschaft bestellten, die wohl wichtigsten Lieferanten von Baumberger Stein für das Schloss Horst, wobei ab 1559 Wychman der Junge in den Bautagebüchern separat geführt wurde und – in Zusammenarbeit mit Sundach – auch Bogenstücke, Torteile und Kreuzwerk lieferte, dafür entsprechend mehr Geld verdiente.⁴⁷⁴ Einer Abrechnung für das zweite Halbjahr 1556 entsprechend heißt es:

„Geliefert wurden am 7. Juni 1556 650 Fuß Fenstergesims, 196 Fuß Mittelgesims, 200 Fuß kleines Dachgesims, am 6. Oktober 284 Fuß Blockstein, wofür 53 Taler, 33 ½ Albus bezahlt wurden. Dazu 12 Kreuzfenster, Blockstein, Mittelgesims, die auf 852 Fuß summiert werden, dazu 650 Fuß Fenstergesims und 200 Fuß kleines Dachgesims, womit ein Betrag von 57 ½ Talern und 8 ½ Albus zusammenkommt. Somit hat Wychman durch die Lieferungen in der 2. Jahreshälfte 1556 111 Taler 16 Albus verdient.“⁴⁷⁵

Dieser Verdienst kann schon als außerordentlich angesehen werden, wenn man den Wochenlohn eines am Bau angestellten Steinhauers von einem Taler oder den Abkauf von zwei Kuhlen von Peter to Bocholt, in denen der Stein noch zu brechen war, für 1 ½ bzw. 3 ½ Talern.⁴⁷⁶

Zur Verdeutlichung des Geldwertes, wobei 1 Taler 52 Albus zählte und 1 Albus 12 Heller waren, sei angeführt:

1559 kostete 1 Pfd. Butter 3 ½ Albus, 1566 waren es 4 Albus. 1562 kostete 1 Pfd. Brot 3 Heller, für 1559 sind 6 Ablus 3 Heller für 25 Pfd. Brot ausgewiesen (= 3 Heller pro 1 Pfd. Brot) Ebenfalls 1559 kostete 1 Quart Bier 5 Heller, 1 Scheffel Roggen 1 Rh. Gulden = 24 Albus. 1565 war ein Hemd für 35 Albus zu bekommen, 1 Paar Ochsen für 14 Taler. Ein Holzkran für die Steinkuhle war 1564 für 9 Taler zu bekommen.⁴⁷⁷

⁴⁷⁴ Vgl. Eichler, Joachim (1990) S. 24 f. Auf S. 27 findet sich zu dem Mehrverdienst bei anspruchsvollerer Bearbeitung folgendes Beispiel aus den Bautagebüchern: „Werneken Spork aus Havixbeck lieferte in großen Mengen Fußbodenplatten – ein recht einfaches Produkt, das mit 10 Talern à 1000 Fuß bezahlt wurde. Sein Kollege Albert Nyeborch (Steinhauer der Familie Nieborg aus der Havixbecker Bauerschaft Lasbeck lassen sich noch im 19. Jhd. nachweisen) erhielt zur gleichen Zeit einen Auftrag über Steinarbeiten, die für Schornsteine, Wappentafeln und Bildhauerei weiterverarbeitet werden sollten; genaue Maßangaben waren einzuhalten. Dieser Stein wurde pro 100 Fuß mit 12 ½ Talern bezahlt.“

⁴⁷⁵ Eichler, Joachim (1990) S. 20.

⁴⁷⁶ Vgl. Eichler, Joachim (1990) S. 24.

⁴⁷⁷ Vgl. Eichler, Joachim (1990) S. 23 f.

Im Register der Willkommensschatzung des Fürstbistums Münster ist ein Wichmann aus Uphoven 1498 erwähnt, der Steinhauer Heinrich Wychman to Nottuln lieferte 1547 Steine für den Bau der Aegidiikirche in Münster, 1617 ist Heinrich Wichmann als Kötter in den Baumbergen urkundlich nachweisbar.⁴⁷⁸

In seiner Veröffentlichung „Ein Schulte und acht Kötter“ informiert Peter Ilisch⁴⁷⁹ über den Schultenhof Bockholt, gehörig zum Kirchspiel Billerbeck und den dazugehörigen Köttern. Einer von ihnen, und dieser mit 3,5 km am weitesten vom Hof entfernt, war der Kotten in Erbpacht von Heinrich Wychmann (im folgenden Wichmann), der sich 1617 in diese Stelle eingekauft hatte, indem er die Schatzung für den Vorgänger Elpert bezahlte, der sich vor den Gefahren des Krieges in Sicherheit gebracht hatte. Wichmann war in der Lage, auch anderen Bauern Geld zu leihen. Als Zins oder in Pacht nutzte der Steinhauer Wichmann mehrere Äcker und bestellte damit eine Fläche, die der von Bauernhöfen entsprach. Als 1675 Dirich Wichmann die Erbpacht, geregelt auf zwei Leiber (der Pächter und seine Frau) zugunsten seines Sohnes Heinrich aufgab, musste dieser die Erbpacht, bezogen auf die Hausstätte, Garten und den „schwerem Grundt“ am Hof, mit 35 Reichstalern gewinnen (1800 waren es 30 Reichstaler auf drei Leiber). Der jährliche Pachtzins betrug 1675 ein Reichstaler. Da Vater und Sohn Wichmann mit „Meister“ angeredet wurden, kann angenommen werden, dass beide in erster Linie als Steinhauer arbeiteten und es zu Wohlstand brachten. Das Vermögen verhalf dem zweiten Sohn Bernd zur Einheirat auf dem Havixbecker Bauernhof Iber.

Auch Steinkuhlen wurden von dem Schulten Bockholt an Kötter Wichmann verpachtet; 1732 ein Steinbruch für 2 Reichstaler jährlich, 1742 eine Stelle, wo Steine gebrochen werden konnten, für 5 Reichstaler jährlich. Für den Schulten wurden über die Jahre 1735 bis 1752 Pferdetröge, Wassertröge, ein Treppenstück, ein neues Herdfeuer gearbeitet sowie Maurerarbeiten geleistet. Erst im 19. Jahrhundert wird der Kötter Wichmann als Pferdekötter mit ein bis zwei Knechten und einer Magd geführt.⁴⁸⁰

⁴⁷⁸ Vgl. Eichler, Joachim (1990) S. 20.

⁴⁷⁹ Vgl. Ilisch, Peter: Ein Schulte und acht Kötter. Untersuchungen zur Sozialgeschichte des Münsterlandes im 17. und 18. Jahrhundert. In: Veröffentlichungen des Vereins für Heimatkunde Billerbeck, Nr. 3. Billerbeck 1975, S. 47-50.

⁴⁸⁰ Hierzu sei erwähnt, dass der Status Animarum 1749 für Billerbeck keine Berufsangaben ausweist. Für das Kirchspiel Havixbeck (ohne Dorf) 18 Weber, 18 Steinmetzen, 4 Schuster, 6 Schmiede, 4 Schneider, 1 Radmacher und 3 Wirte. Kirchspiel Nottuln (ohne Dorf) 27 Weber, 7 Steinmetzen, 8 Schuster, 6 Schmiede, 4 Schneider, 3 Radmacher, 7 Schreiner, 3 Holzschuhmacher, 1 Altlepper. Vgl. Ilisch, Peter (1975) Fußnote 13. Zu Billerbeck vgl. Kapitel II. 4.

Neben Wichmann gibt es noch eine interessante Überlieferung aus den Bautagebüchern des Rütger von der Horst, und zwar die des Johann Cruys aus Nottuln. Cruys, Kroiß oder auch Kroeß arbeitete zunächst als Steinbrecher in einem Bruch in den Baumbergen, war sodann auch am Bau beschäftigt und lernte stetig von den ebenfalls dort arbeitenden Steinmetzen und Bildhauern. Er arbeitete am Dachgesims, dann Bogenstücke und Wappenkartuschen, kleine Friese und Löwenköpfe. Mit der Arbeit der reich verzierten Türeinfassung zu einem Saal wurde er 1567 beauftragt. Die Ratsprotokolle von 1597 weisen ihn als neu aufgenommenen Bürger der Stadt Münster aus. Johann Kroeß starb 1606/1607.⁴⁸¹

Mit dem Bau des Residenzschlosses zu Münster (1767 – 1784) ist die Steingewinnung in den Baumbergen über Jahre gefragt. Schwierigkeiten sind diesbezüglich für den Transport überliefert, belegt durch Briefe des Baumeisters Johann Conrad Schlaun an den Freiherrn von Twickel im Jahre 1769. Hierbei ging es um die Durchfahrt durch eine Allee bei Haus Havixbeck. Diese war für die aus den Bauerschaften Lasbeck und Bombeck kommenden Pferdefuhrwerken nicht nur hinsichtlich des verkürzten Weges sondern auch wegen fehlender Steigung und guter Befestigung von Vorteil. Die Fahrt nach Münster dauerte sechs Stunden.⁴⁸²

⁴⁸¹ Vgl. Eichler, Joachim (1990) (S. 26); vgl. Lippe, Margarete (1926) S. 55 – 66. Für die westfälische Bildhauerkunst stehen vor allem die Namen Heinrich Brabender (um 1475 – 1538) sowie Namen aus der Familie Gröninger: Heinrich Gröninger (1578 – 1631) Gerhard Gröninger (1582 – 1652) Dietrich Gröninger (1618 – 1690) Gertrud Gröninger (1650 – 1722; arbeitete in Holz) und Johann Mauritz Gröninger (1651 – 1708) und dessen Söhne Gottfried, der schließlich Westfalen verließ und in Eisenach Hofbildhauer wurde, und Johann Wilhelm. Vgl. Eichler, Joachim (o.J.) S. 41 u. 44.

Als Literaturhinweise zu diesem Thema mögen hier genügen: Pieper, Paul: Heinrich Brabender. Ein Bildhauer der Spätgotik in Münster. Münster 1984. – Géza Jászai: Das Werk des Bildhauers Gerhard Gröninger 1582 – 1652. Bildhefte des Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Münster Nr. 28. Münster 1989. – Grote, Udo: Johann Mauritz Gröninger. Ein Beitrag zur Skulptur des Barock in Westfalen. Bonn 1992. – Karrenbrock, Reinhard: Evert van Roden. Der Meister des Hochaltars der Osnabrücker Johanniskirche. Osnabrück 1992. – Karrenbrock, Reinhard: Zwei Generationen westfälischer Bildhauer: Heinrich Meiering - Bernd Meiering; Bildwerke des 17. Jahrhunderts aus dem Oldenburger Münsterland, Emsland, Osnabrücker Land. Hrsg. im Auftr. der Stiftung Museumsdorf Cloppenburg, Niedersächsisches Freilichtmuseum von Helmut Ottenjann. Cloppenburg: Museumsdorf 1992.

⁴⁸² Vgl. Boer, Hans-Peter: Baumberger Sandstein zum Schloßbau nach Münster. In: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld. 5. Jahrgang, Heft 1/2. Hrsg: Kreisheimatverein Coesfeld. Coesfeld 1980, S. 8-94, hier S. 82 ff. - Die Steinbrüche auf dem wasserarmen Baumbergeplateau waren im Besitz von Bauern, Schulden und Adligen, deren Häuser und Höfe in den quell- bzw. bachnahen Siedlungen am Fuße der Baumberge lagen, so auch Haus Havixbeck. Wohl we-

Zur Zeit Schlauns diente Architektur neben ihrer Funktion vor allem dem Zwecke der Repräsentation. Und lag die Erwirtschaftung von Werten hauptsächlich im Bereich der Landwirtschaft, war die ökonomische Macht in den Händen

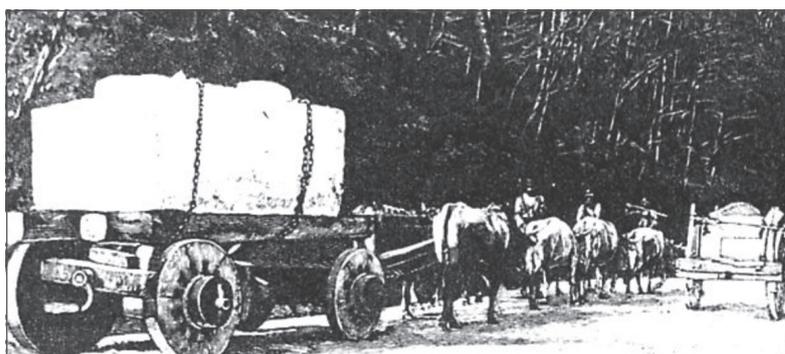


Abb. 88: Steintransport mit dem Ochsenkarren, Holzschnitt um 1880

Quelle: Eichler, Joachim (Ausstellung 1992) S. 16

des münsterischen Adels. Dieser, einige Bürger und Vertreter des oberen Klerus waren Leibherren der immer noch vorherrschenden Leibeigenschaft. Zu den Abgaben der in Hörigkeit Lebenden kamen Dienste, die bei Bauarbeiten auch Fuhrdienste sein konnten. Den überaus niedrigen Löhnen der Tagelöhner⁴⁸³ standen Löhne in Höhe von bis zu mehr als dem Doppelten für die unentbehrlichen Arbeiten von Dachdeckern, Stukkateuren, Ofenmachern und Bildhauern gegenüber. War ein Fixpreis ausgemacht worden, d.h. waren die Arbeiten „verakkodiert“ worden, wurden diese Preise oftmals durch Beanstandungen seitens Schlaun gedrückt.⁴⁸⁴ Der genossenschaftliche Zusammenschluss der Baumberger Steinhauer, der bei Großprojekten scheinbar üblich war, vereinfachte das Verhandeln und auch die Löhnung für den Baumeister.⁴⁸⁵

gen der Verdienstmöglichkeiten in den Brüchen gab es 1749 auf dem südöstlichen Plateau 15 Hausstätten, die zu Höfen der Kirchspiele Havixbeck oder Nottuln gehörten. Die Wege vom Plateaurand hinunter waren teilweise zu tiefen Hohlwegen ausgefahren. Auch Wege, die nach Münster zum Schloss benutzt worden waren, bedurften der Reparatur. – Vgl. Beyer, Lioba: Der Baumberger Sandstein. Steinbrüche, Steinhauer, Steinverwendung. In: Westfälisch geographische Studien. Vol. 42, 1986, S. 291-303, hier S. 297; vgl. Beyer, Lioba (1992) S. 76 f.

⁴⁸³ Derzeit betrug der Anteil der Tagelöhner an der Gesamtbevölkerung in den meisten Ortschaften zwischen 20% und 25%, Auswirkung des sich wenig wandelnden Handwerks in Städten und Dörfern und der an die Grenzen der Ausnutzung angelangten Landwirtschaft aufgrund agrartechnischer Bedingungen. – Vgl. Ilisch, Peter: Schlauns soziale Umwelt. Das Fürstbistum Münster im 18. Jahrhundert. In: Johann Conrad Schlaun. Schlaunstudie I Textteil. Hrsg.: Klaus Bußmann im Auftrage des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Münster (Ausstellung 1973) S. 301-308, hier S. 301 f.

⁴⁸⁴ Vgl. Ilisch, Peter (Ausstellung 1973) S. 302.

⁴⁸⁵ Vgl. Boer, Hans-Peter (1980) S. 83. – Ein genossenschaftlicher Zusammenschluss für die Arbeiten zum Billerbecker „Dom“ kann nicht bestätigt werden.

Bildstöcke und Wegekreuze als Zeichen der Volksfrömmigkeit sind für den Kreis Steinfurt und für Nienberge in der Literatur aufgenommen worden.⁴⁸⁶ Johann Heinrich Frerichmann/Johan Henrich Frerkmann war einer der Bildhauer, dem derartige Bilder zugeordnet werden konnten. Als Sohn eines Bauern aus der Bauerschaft Beerlage zeigte er früh handwerkliches Geschick und absolvierte eine sechsjährige Lehrzeit bei Dirk Kellermann in Havixbeck, von dem ebenfalls Bildstöcke überliefert sind. Als Geselle ging er 1725 „auf die Walz“ und fand in Köln Arbeit. Als der Meister starb, bot ihm die Witwe an zu bleiben. Doch da in den Baumbergen seine Eltern und zwei Brüder innerhalb von knapp zwei Jahren gestorben waren, trat er sein Erbe an. Allerdings soll er weiterhin mehr ein Bildhauer denn ein Landwirt gewesen sein.⁴⁸⁷

Nachweislich war Johann Anton Wallenhorst aus Roxel an einer Wegekappelle am nördlichen Ortsausgang von Schapdetten beteiligt. Nach dem Status animarum war er 1749 38 Jahre alt, Witwer und Vater einer dreijährigen Tochter. Zwei Famuli arbeiten bei ihm, einer von ihnen ist Jodocus Wallenhorst, 25 Jahre alt. Weiter ist bekannt, dass er 1751 von der Äbtissin und Archidiakonin Maria Anna von der Reck zu Steinfurt den Auftrag bekam, für die Stiftskirche in Nottuln eine neue Kanzel zu erstellen. Danach kam es noch zu einem weiteren Vertrag zwecks Reparatur des Maria-Magdalenen-Altars.⁴⁸⁸

Die Situation auf dem Baumberg stellt sich im Jahre 1820 folgendermaßen dar:

„Der Hauptnahrungsbestand der Bewohner beruht vorzugsweise in Ackerbau und Steinhauerei u. Leinen-Fabrikation, resp. Bleicherei welche jedoch seit mehreren Jahren danieder liegt, und dadurch viel Armuth, da der Fleiß der Spinner nicht hinlänglich mehr gelohnt wird, herbeigeführt wird; – auch führen die hiesigen Bleichen manche Nahrung herbei, jedoch ist dieses, wie jedes Geschäft, niedergedrückt.“⁴⁸⁹

Weiter wird in der Chronik des Amtes Nottuln auf die Beschaffenheit der Wege und die Verwendung des Steins hingewiesen:

⁴⁸⁶ Literaturhinweise: Breuing, Rudolf: Barocke Wegebilder und Kapellen im Kreis Steinfurt. In: Schriftenreihe des Kreises Steinfurt. Band 4. Steinfurt 1985. – Moritz, Karl: Bildstöcke und Wegekreuze in Nienberge. Nienberge 1987.

⁴⁸⁷ Vgl. Eichler, Joachim (o.J.) S. 47 f.; vgl. Heimatverein Burgsteinfurt: Die Lebensgeschichte des Bildhauers Frerkmann. In: Beiträge zur Weckung von Heimatsinn und Heimatfreude. Beilage zum Steinfurter Kreisblatt Nr. 9, September 1965. S. 1 und 3.

⁴⁸⁸ Vgl. Boer, Hans-Peter: Des Allerhöchsten Lehrjung Johann Anton Wallenhorst. In: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld. 8. Jahrgang. Hrsg.: Kreisheimatverein Coesfeld. Coesfeld 1983, S. 77-83, hier S. 77 ff.

⁴⁸⁹ GA Nottuln: Chronik des Amtes Nottuln, S. 11.

„Was die Absetzung der Produkte befördert und den Handel überhaupt belebt, sind vorzüglich die guten Wege. So führen durch das Amt zwei Chausseen, nämlich die große Straße nach Wesel und über Bochum pp nach Düsseldorf, und der Verbindungsweg zwischen Münster und Coesfeld; dieser Ort 2 und jener 3 Meilen von hier entfernt; ferner werden die übrigen sowohl Bauerschaftswege als Kommunikationswege mit den anliegenden Orten vor und nach in einen derartigen Stand gesetzt, daß sie zu jeder Jahreszeit zu passiren sein werden; so ist bereits die Verbindung mit dem Hause Havixbeck gesichert. Durch die Instandsetzung des letztgedachten Weges ist auch die Abführung des baumberger Gesteins, worin die Steinhauer eine ergiebige Erwerbsquelle finden, sehr befördert, indem dieser Weg über dem Berg den Steinbrüchen vorbei führt. Dieses Gestein wird in weiter Umgebung versendet; dasselbe ist zur Aufführung der schönsten Gebäude geeignet. Die massiven und dauerhaften Thurm und Kirchengebäude, welche in Münster, so wie in dem Hochstifte so viele angetroffen werden, sind von diesen Quader-Steinen aufgeführt. Zu Bildhauer Arbeiten, zu Küchen-, Entrée- und Kirchen-Fluren, zum Belegen der Tennen, zu Trögen, Thür- und Fenstergewänden und noch zu vielen anderen Gegenständen wird der Stein gebraucht. Die Steinmasse, die zum Bearbeiten geeignet ist, besteht aus 3 Lagen, jede ungefähr 2 bis 3 (3 bis 5) Fuß dick. Unter dieser brauchbaren Steinmasse, die an und für sich so fest und dauerhaft ist, dass die Steinhauer dieselbe gar nicht bearbeiten können. – Die Steine, welche sich oben unter der Erdoberfläche befinden, nennt man, nach der Sprache der Steinhauer, wilde Steine, und finden sich getrennt vor. Diese Steine werden zur Aufführung der Fundamente und zum Kalkbrennen gebraucht; auch eignen sie sich bei Anlegung von Chausseen zu den Packlagen.

Auf dem südlicheren Theil des Berges, auf dem s.g. Detter Hochberge werden auch Steine gebrochen, welche aber ganz anderer Natur, wie die Baumberger sind. Die festesten darunter, welche ein blaues Aussehen haben, eignen sich zum Wegebau; die übrigen, grau aussehend, werden zum Belegen der Keller, zu Kellermauern, zum Untermauern der Haussohlen, zu Brückenbauten und so weiter mit Nutzen verwendet. Diese Brüche haben früher viele Menschen beschäftigt, da daraus Steine zur Anlegung der Weseler Chaussee entnommen sind; später haben die weit härtern, sich daher besser zur obern Lage der Chausseen eignenden Annaberger Steine bei Haltern die Detterberger verdrängt.

Daß der Absatz der hiesigen Steine durch die bessere Kommunikation sich gehoben, springt in die Augen; daß überhaupt der Verkehr belebter geworden, beweiset schon der Umstand zur Genüge, daß in den 1820er Jahren durch Nottuln nur 4 Königliche Posten wöchentlich passirten, gegenwärtig diese Zahl sich aber bis auf 34 gesteigert hat.

Communal Verbindungswege sind vorhanden:

- 1 Der Weg zwischen Nottuln und Havixbeck*
- 2 Der Weg zwischen (jetzt Chaussee) Nottuln und Billerbeck*
- 3 Der Weg zwischen (jetzt Chaussee) Nottuln und Buldern*
- 4 Der Weg zwischen Nottuln und Senden*
- 5 Der Weg zwischen Schapdetten und Bösensell*
- 6 Der Weg zwischen Schapdetten und Havixbeck*
- 7 Der Weg zwischen Appelhülsen und Schapdetten*
- 8 Die die ganze Gemeinde durchschneidende alte münstersche Landstraße.⁴⁹⁰*

Als die Steinbruchbesitzer oder -pächter sich 1842 für den Bau der Straße von Havixbeck nach Nottuln an deren Erschließungskosten mit jeweils 5 Reichstalern beteiligen sollten, taten sie dieses erst nach heftiger Gegenwehr. Ebenso gestaltete sich die finanzielle Beteiligung der Steinhauer an den notwendigen Instandsetzungsarbeiten zumeist schwierig.⁴⁹¹

Auch die Arbeit in den Steinbrüchen erfolgte eigenwillig nach Auftragslage, viele Steinbrüche wurden so immer mal wieder geschlossen oder wieder geöffnet. Mitte des 19. Jahrhunderts waren etwa 30 Brüche offen, heute sind es noch zwei. Die meisten Steinbrüche lagen am Westerberg, heute zwischen Longinusturm und WDR-Sender (Steinbruch Fark und Steinbruch Dirks). Früher hieß die Straße Münsterstiege. Es waren die Brüche der selbständig arbeitenden Steinhauer Ebeler, Enking, Fohrmann, Froning, Haverbeck, Kemper, Schulz und Wiching (letzter in Steinhauertradition seit 1548). Bis auf Wiching, der einige Kilometer weiter südwestlich von Uphoven wohnte, waren alle anderen in unmittelbarer Nähe der Kuhlen ansässig. Aus den Bauerschaften Havixbecks kamen die Steinhauer Essing, Füsting, Hüsing und Nieborg (Steinhauerfamilie Nyeborg seit 1570 nachgewiesen) um in den Baumberger Brüchen zu arbeiten. Der Bruch der Familie Meyer und der große Bruch weiter Richtung Billerbeck von Kaspar Borgert sowie von Glose und Leiermann lagen auf der anderen Seite der Straße. Gen Billerbeck lagen die Brüche von Holtmann, Pölling, Suthues und Wieskamp, weiter nördlich die Havixbecker Brüche von Schröder und Rumer. In einem Bruch bei Schapdetten arbeitete erfolgreich Franz Vormann aus Masbeck, danach Finkenbrink und Leopold aus Nottuln. Beispiel für einen gelegentlich benutzten Bruch war der der Familie Iber in der Bauerschaft Poppenbeck, woraus 1770 Steine für das Schloss nach Münster geliefert wurden, 1950/52 Steine für den Wiederaufbau des Münsteraner Doms.

⁴⁹⁰ GA Nottuln: Chronik des Amtes Nottuln, S. 12-14.

⁴⁹¹ Vgl. Eichler, Joachim, (o.J.) S. 50 f.

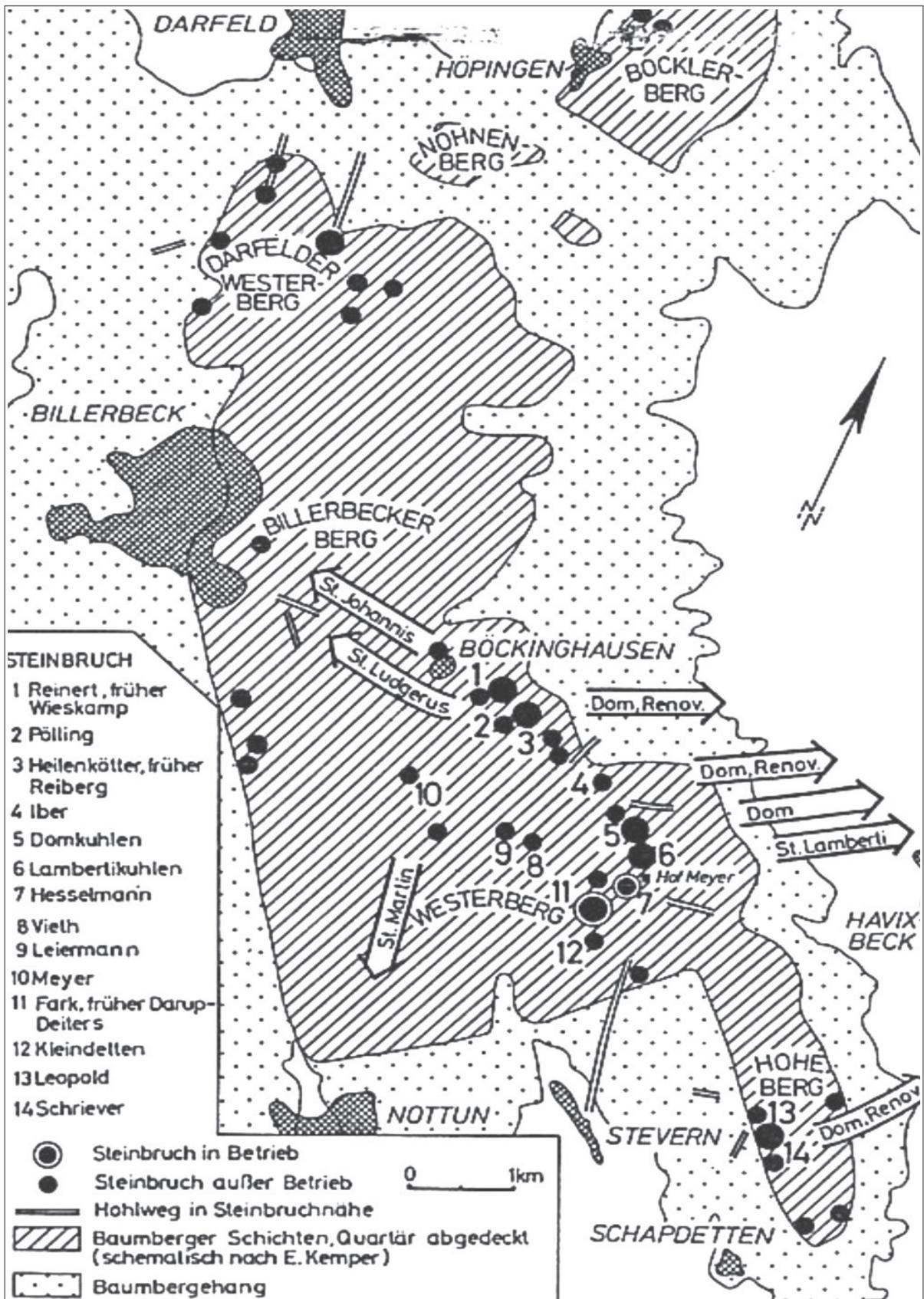


Abb. 89: Steinbrüche in den Baumbergen (nach Katasterunterlagen und Geländebegehungen)
 Quelle: Beyer, Lioba (1986) S. 292.

Entgegen der privaten selbständigen und bürokratisch kaum kontrollierbaren Bearbeitung der Steinbrüche begannen im Zuge der Industrialisierung Unternehmen im großen Stil regelmäßig mit einer bestimmten Anzahl von Beschäftigten „fabrikmäßig“ zu fördern. Für das Gebiet der Baumberge war es 1881 so weit: Wilhelm Effmann und August Savels aus Münster erwarben am Westerberg die Steinbrüche von Darup-Deiters aus Stevern. Alle Pächter, die keinen schriftlichen Vertrag vorweisen konnten, wurden entlassen. In Havixbeck waren fünf Steinhauer hiervon betroffen. Für 8 – 12 Mark pro Sechstageswoche bei einer Arbeitszeit von 10 Stunden täglich beschäftigten Effmann & Savels etwa 50 Arbeiter mit dem Ziel, bald Großaufträge übernehmen zu können. Die Arbeit reduzierte sich jeweils auf bestimmte Arbeitsvorgänge im Sinne einer industriellen Arbeitsteilung. Doch die Rechnung ging nicht auf: zur Erntezeit waren die Steinbrüche so gut wie leer, woraufhin Konventionalstrafen für das Unternehmen folgten, die die Kassen leerten, so dass das Geld für die Löhne fehlte. Auch die Vormachtstellung auf dem Baumberg kam keineswegs Effmann & Savels zu, da sich zum einen eine Gesellschaft Stevener Hofbesitzer gründete und Tagelöhner in neu angelegten Brüchen beschäftigte, zum anderen gab es die „alteingesessenen“ Brüche von Reiberg und Wieskamp mit etwa 50 Beschäftigten, an die gemeinsam der Auftrag ging, Steine für den Bau der Ludgeruskirche in Billerbeck zu liefern.⁴⁹² Um 1900 hatten sowohl Effmann & Savels als auch die Kuhlen der Kapitalgesellschaft, die nun auf den Steinhauer und Landwirt Johann Hesselmann übergegangen war, etwa 5 Beschäftigte.⁴⁹³

Aus den Jahresberichten der Handelskammer Münster geht die Wichtigkeit einer Eisenbahn hervor, und zwar von Münster über Coesfeld, Borken und Bocholt nach Emmerich, mit einer Abzweigung von Gescher über Stadtlohn nach Winterswyk.

„Die Bahn würde auf ihrer ersten Strecke einen der fruchtbarsten Teile des Münsterlandes durchziehen, die Orte Roxel, Havixbeck und Billerbeck berühren und die Ausbeutung der bei letzteren vorhandenen Steinbrüche wesentlich fördern. Dieselbe

⁴⁹² Vgl. Eichler, Joachim (o.J.) S. 49 u. 52; vgl. Eichler, Joachim: Karriere eines Handwerks – Zur Geschichte der Steinhauer in den Baumbergen. In: Jahrbuch 1990. Kreis Coesfeld. Hrsg.: Kreisheimatverein Coesfeld e.V., Coesfeld 1990, S. 78-83, hier S. 80 ff. – Namen einzelner Steinhauer für das 16./17. Jahrhundert, das 18. und das 19. Jahrhundert aus Havixbeck sind aufgelistet in: Holtstiege, Reinhold: Havixbeck und seine Vergangenheit. Dülmen 1991, S. 205 f.

⁴⁹³ Vgl. Eichler, Joachim: In Hesselmanns Kuhle. Geschichte und Geschichten um einen Steinbruch. Havixbeck 1993, S. 7. – Die Kuhlen der Kapitalgesellschaft wurden auch „Kleindetten“ genannt, weil viele Steinhauer aus Schapdetten dort arbeiteten.

*beläuft sich jetzt jährlich auf etwa 50 000 Zentner, ist aber einer außerordentlichen Steigerung fähig. Nach einer auf amtlichen Ermittlungen ruhenden Aufstellung aus dem Jahre 1883, welche dem Herrn Minister der öffentlichen Arbeiten mit einem Gesuch um Herstellung einer Eisenbahn von Münster über Coesfeld nach Winterswyk überreicht wurde, würden auf jener Bahn jährlich viele Millionen Zentner an Gütern zu befördern sein. Ein großer Teil von ihnen, namentlich Steine, Kalk und Holz, könnte für die Kanalanlage verwertet werden.*⁴⁹⁴

Die Bautätigkeit war lebhaft und die Preise für Baumaterialien und Löhne blieben bis Anfang 1888 stabil. Infolge der Belebung wurden jedoch im Sommer höhere Löhne bewilligt und auch die Preise für Steine, Kalk und Holz stiegen nicht unerheblich (Bauholz um 10-15 %). In diesem Zusammenhang entscheidend ist nachstehender Sachverhalt, der sich auch noch für die Verhandlungen beim Bau der Ludgeruskirche in Billerbeck in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts feststellen läßt:

*„Ein Übelstand des Baugeschäftes wird darin gefunden, daß die Arbeiten vielfach bereits im Winter gleich nach Fertigstellung der Baupläne an die Handwerksmeister vergeben werden, welche ihren Berechnungen die augenblicklich geltenden Preise und Löhne zu Grunde legen. Tritt für diese nun im Laufe des Jahres eine erhebliche Steigerung ein, so kommen die Handwerksmeister und, falls diese kein Geld zuzusetzen haben, auch die Bauunternehmer zu Schaden.*⁴⁹⁵

Auch 1889 war die Bautätigkeit im Bezirk Münster lebhaft und die Bildhauer, Maler und Glaser, die nach wie vor hauptsächlich im kirchlichen Bereich arbeiteten, hatten reichlich Beschäftigung und versandten ihre Erzeugnisse innerhalb Deutschlands und sogar ins Ausland. – Aus Amerika seien in neuerer Zeit bedeutende Aufträge eingegangen. Interessant ist, dass in diesem Zusammenhang die künstlerischen Arbeiten als „Kunstgewerbe“ ausgewiesen sind.⁴⁹⁶

In den Berichten für das Geschäftsjahr 1891 wird erneut auf die Wichtigkeit der seit 30 Jahren in Planung befindlichen Eisenbahnverbindung Münster-Coesfeld-Win-

⁴⁹⁴ Industrie- und Handelskammer zu Münster: Jahresbericht der Handelskammer zu Münster i.W. für 1888. Münster i.W. 1889, S. 8.

⁴⁹⁵ Industrie- und Handelskammer zu Münster: Jahresbericht der Handelskammer zu Münster i.W. für 1888, S. 68.

⁴⁹⁶ Vgl. Industrie- und Handelskammer zu Münster: Jahresbericht der Handelskammer zu Münster i.W. für 1889. Münster i.W. 1890, S. 95.

terswyk aufmerksam gemacht mit ausdrücklichem Hinweis darauf, damit in Billerbeck und den Baumbergen sowohl die Kalkbrennereien als auch die Industrie in den Steinbrüchen fördern zu können. An anderer Stelle in der Rubrik „Industrie der Steine und Erden“ heißt es für die Steinbruchindustrie in den Baumbergen, sie liefere mit den feinen Werksteinen ein ausgezeichnetes Material, erhalte aber erst mit dem Bau o.g. Bahn die ihr zukommende Bedeutung. Um das Vielfache fördern zu können, war eine möglichst nahe Heranlegung der Schienen an das Baumbergeplateau gewünscht worden, zumindest jedoch eine Zweibahn, die zwischen den zwölf dort gelegenen Steinbrüchen und der Verkehrsstraße eine Verbindung schaffe.⁴⁹⁷

1897 wurden endlich die Mittel für die staatseigene Bahn Empel – Coesfeld – Münster bewilligt, das erste Teilstück Empel – Bocholt wurde 1901 eröffnet, ein Jahr später die Strecke Bocholt – Borken und 1904 der Abschnitt Borken – Coesfeld. Aufgrund von Streitigkeiten im Hinblick auf die Streckenführung, Finanzierungsprobleme sowie Schwierigkeiten beim Bahnbau in den Baumbergen konnten die Streckenabschnitte der sogenannten „Baumbergebahn“ (Coesfeld – Münster) Münster – Havixbeck erst 1907, Coesfeld – Billerbeck und Billerbeck – Havixbeck erst 1908 dem Verkehr übergeben werden.⁴⁹⁸ Hier verkehrten täglich von Billerbeck drei Züge nach Coesfeld und zurück. Eine Güterverladestelle bestand in der Bauerschaft Bombeck an der Stelle, wo die Straße Havixbeck – Billerbeck die Eisenbahntrasse kreuzt. Wurden vor dem Ersten Weltkrieg zunächst etwa 100 Wagen jährlich mit Steinen versendet, ging der Betrieb in den 20er Jahren soweit zurück, dass die Verladestation 1930 aufgehoben wurde.⁴⁹⁹

Ein Bild der gesellschaftlichen Bedingungen an der Wende zum 20. Jahrhundert vermittelt die Chronik des Amtes Nottuln:

„Nach dem Kriege von 1870/71 nahmen Ackerbau und Viehzucht bedeutenden Aufschwung. Die Bleicherei hingegen, die bis dahin einen sehr lohnenden Erwerbszweig für viele Bürger Nottulns bildete, ging zurück in Folge der Kunstbleicherei und des Maschinenbetriebs. In den achtziger Jahren wurde die Strickerei der Gebr. Rhode angelegt, welche zur Zeit (1905) in Blüte steht. In Appelhülsen wurde vor einigen

⁴⁹⁷ Vgl. Industrie- und Handelskammer zu Münster: Jahresbericht der Handelskammer für den Regierungsbezirk Münster. 1891. Münster i.W. 1892, S. 15 u. 134 f.

⁴⁹⁸ Vgl. „Heide-Express“ und „Baumbergebahn“. Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Schienenverkehr Münsterland e.V. Münster-Roxel 1988, S. 11 u. 17.

⁴⁹⁹ Vgl. Lülff, Paul (o.J.) S. 93; vgl. Beyer, Lioba (1992) S. 78.

Jahren die mechanische Weberei der Firma Gellermann, Hüls und Meyknecht angelegt, welche zur Zeit mit Erfolg arbeitet.

Die Steinhauerei, bezw. der Steinbruchbetrieb auf den Baumbergen ist zurückgegangen, weil kein Lohn-Anschluß besteht, und durch das doppelte Umladen der Steine und die Wagenfracht das Material zu sehr verteuert wird. Zu Bildhauer-Arbeiten, Kirchenbauten u. dergl. werden indeß noch viele Steine geliefert, und auch zu Bruchsteinen sind diejenigen Steine gut und durchaus wetterfest, welche aus den unteren Lagen entnommen, trocken versandt und lager richtig eingesetzt werden. Dagegen wird vielfach gefehlt, und der schöne Baumberger Stein hat von seinem guten Ruf eingebüßt, weil die genannten Punkte nicht beachtet sind.

In der Landwirtschaft sind seit den 70er Jahren immer mehr Maschinen eingeführt, und zwar an Mähmaschinen zuerst die Handableger, dann die Selbstableger, und namentlich mit Beginn des neuen Jahrhunderts die Selbstbinder. Pferderechen, Heuwender u. d. gl. sind auch längst im Betrieb. (...) Elektrische Straßenbeleuchtung: Selbe wurde angelegt im Jahre 1909 von der Firma Gebr. Rhode.

(...) Zwischen den Jahren 1840 bis 50 wurde die Provinzialchaussee von Appelhülsen über Nottuln nach Coesfeld gebaut. Seitens der Gemeinde Nottuln wurden dann in den folgenden Jahrzehnten gebaut: 1.) die Chaussee von Nottuln nach Havixbeck, 2.) von Nottuln nach Dülmen 3.) von Nottuln bis zur Stever (Humberg) 4.) von Nottuln nach Billerbeck (bis Dörholt) 5.) von der Nottuln-Appelhülser Chaussee abzweigend durch Heller nach Schapdetten. In den neunziger Jahren wurden ferner gebaut: Verlängerung 6 der Chaussee von Humberg nach Schapdetten durch den Fuhlenbeck, von Gerdes bis zur 7 Billerbecker Grenze längs der Baumberger Steinbrüche, von der Appelhülser Chaussee abzweigend 8 nach Buldern durch Buxtrup, und später von genannter Chaussee bei der neuen Schule 9 aus zur Bauerschaft Horst bis zur Dülmer Chaussee, ferner war gebaut von Schapdetten durch den 10 Bülterort nach Tilbeck, von Nottuln zur 11 Bauerschaft Uphofen, von der Billerbecker Chaussee 12 auf zum „Draun“ und ein Seitenweg von der 13 Appelhülser Chaussee zur Bauerschaft Heller.

In den Jahren 1908 und 1909 wurde endlich die Chaussee 14 durch die Bauerschaft Stevern (der sogen. Stever-Verbindungsweg) ausgebaut, nachdem deshalbigen Verhandlungen mehrere Jahre gedauert hatten. Einige Einwohner und Adjazenten, besonders Hesselmann und sein Bruder, von Ratert hatten alle erdenklichen Schwie-

rigkeiten gemacht, um den Ausbau zu hintertreiben, obgleich sie den abgetretenen Boden teuer bezahlt kriegten. Im Jahre 1913 ist die Chaussee 15 durch Uphofen bis bei Holtmann ausgebaut, und zwar mit Staats- aber ohne Kreis-Beihilfen, wohingegen zu den vorgenannten Chausseearbeiten die üblichen Kreis- und Priv. Beihilfen bewilligt waren.“⁵⁰⁰

Leben und Betrieb des Heinrich Hesselmann, Sohn des Johann Hesselmann, der in Konkurrenz zu Effmann & Savels „Kleindetten“ übernommen hatte, spiegelt die Welt der Baumberger Steinhauer im 20. Jahrhundert. Zu Beginn des Jahrhunderts gab es die Brüche von Borgert, Faltmann, Fark, Johann Hesselmann, Leiermann, Meyer und Vieth auf dem Baumberg, die von Finkenbrink bzw. Schriever bei Schapdetten und die von Wieskamp und Reiberg/Heilenkötter in Bombeck. 5 bis 10 Mann waren jeweils beschäftigt, durchaus nicht das gesamte Jahr über. Die wirtschaftliche Krise nach dem Ersten Weltkrieg lässt die Arbeit weiter zurückgehen, 1929 ist lediglich der Fark'sche Steinbruch in Betrieb. Von 1914 bis 1917 lernte Heinrich Hesselmann in einem Steinbruch auf Nottulner Gebiet, bestand die Gesellenprüfung und arbeitete als Steinmetz in den 20er Jahren in verschiedenen Werkstätten im Münsterland. 1931 kehrte er auf den Baumberg zurück und übernahm im darauf folgenden Jahr den Steinbruch, in dem schon sein Vater gearbeitet hatte. Die Auftragslage stieg unter den Nationalsozialisten stark an und für das neue Gebäude des Luftwaffenkommandos in Münster arbeiteten die Männer der Steinbrüche Hesselmann, Schröder/Rumer, Fark und Heilenkötter zusammen.

Während des Krieges war es Heinrich Hesselmann möglich, von seiner Stationierung im Sauerland aus am Wochenende seinen Steinbruch zu betreuen, dessen Leitung seine Frau Herta Hesselmann übernommen hatte. Der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg for-



Abb. 90: Steinbruch Hesselmann 1935

Quelle: Eichler, Joachim (1993) S. 11

derde Unmengen Baumberger Stein für das stark zerstörte Münster, aber auch in den Niederlanden sollten die aus Baumberger Stein zerstörten Bauten wieder mit demselben

⁵⁰⁰ GA Nottuln: Chronik des Amtes Nottuln, S. 64 ff.

aufgebaut werden. Hesselmann gelang es, zu seinem Bruch den Bruch von Rumer nach dessen Tod zu pachten, in dem die Werkbank mit über 4 Metern mächtiger war und das unbrauchbare Gestein oberhalb der Werkbänke mit 9 Metern eine für die Baumberge erträgliche Höhe maß. Um die Pachtsumme festzusetzen, wurde jährlich von einem Beauftragten des Besitzers festgestellt, wie viel Ackerland durch den Steinabbau verloren gegangen war.

Bis in die 50er Jahre hinein wurden die Steine aus der Wand mittels Pferdewinde zum Dreibaum gezogen, wo sie angehoben und aufgeladen wurden.

Mit der Verlegung einer Stromleitung und der Anschaffung eines Sägegatters (Firma Woitzel, Ibbenbüren, angefertigt 1952) und einer Steinkreissäge (elektrisch, Baujahr 1941), sowie dem Bau eines Dreibaums mit elektrisch zu betreibender Winde, mit dem die Steine wesentlich schneller aus der Wand gezogen werden konnten, bewirkte

Hesselmann eine Revolution der Arbeit in den Steinbrüchen und war derzeit der modernste Betrieb in den Baumbergen. Das Sägegatter mit seinen zahnlosen Trennblechen brauchte Stunden, um einen Steinblock durch Hin- und Herbewegungen und mit Hilfe von Quarzsand als Schleifmittel, welches ständig per Hand hinzugefügt werden musste, in Platten zu zerteilen. Zudem wurde der Stein mit Wasser, das aus einer Zisterne gepumpt wurde, berieselt. Die Platten konnten danach mit der Einständer-Kreissäge weiter bearbeitet werden. In den 50er Jahren hatte Heinrich Hesselmann in der Regel etwa 10 Mann beschäftigt, denen trotz erwähnter technischer Hilfen noch



Abb. 91: Pferdewinde im Steinbruch Hesselmann
Quelle: Eichler, Joachim (1993) S. 19



Abb. 92: Sägegatter von 1952
Quelle: Eichler, Joachim (1993) S. 16.

genügend schwere Arbeit blieb, die oft nur im gut organisierten Team durchzuführen war.

Nachdem in den 60er Jahren die Wiederaufbau-Phase beendet und der Betonbau andere Maßstäbe setzte, schlossen die meisten Brüche auf dem Baumberg, viele wurden mit Bauschutt verfüllt. Heinrich Hesselmann schloss seinen Betrieb 1967, blieb aber mit seinem Altgesellen, Heinrich Menke, noch weitere 19 Jahre in seinem Bruch tätig und erledigte kleinere Aufträge. Sein Mitarbeiter Felix Borgert war nach 1967 noch bis 1977 im Betrieb Fark tätig. Nach kurzer Krankheit starb Heinrich Hesselmann im Mai 1986, kurz vor seinem 87. Geburtstag.

Wilhelm Vieth hatte sich auf den Kaminbau spezialisiert und blieb – zunächst mit eigenem Steinbruch – bestehen. Der Betrieb von Wilhelm Fark hielt der Rezession stand und arbeitet heute mit technischem Großgerät im Zuge der Naturstein-Renaissance.⁵⁰¹

⁵⁰¹ Vgl. Eichler, Joachim (1993) S. 7-22.

II. 4. Die Ludgerus-Stadt Billerbeck

Zum Ereignis „700 Jahre Billerbeck“ aufgrund der am 18. Februar 1302 verliehenen Stadtrechte im Jahre 2002 erschien eine Festschrift⁵⁰², nachdem 1992 zum 100-jährigen Bestehen des neugotischen Rathauses zu Billerbeck eine Dokumentation zur Geschichte des alten und neuen Rathauses erschienen war, die einen Rückblick auf fast 700 Jahre städtische Selbstverwaltung bietet.⁵⁰³ Darüber hinaus wurde die Geschichte der Stadt Billerbeck wissenschaftlich erforscht und publiziert.⁵⁰⁴

Im Rahmen dieser Arbeit soll an dieser Stelle lediglich die Person des hl. Ludgerus (auch Liudger) und in aller Kürze Billerbeck im 19. Jahrhundert vorgestellt werden.

Liudger entstammte einer friesischen Adelsfamilie. Sein Großvater wurde vertrieben und ließ sich in Franken taufen. Als Christ kehrte er später in seine Heimat zurück. Sein Sohn Thiadgrim heiratet Liafburg und aus dieser Ehe gehen die Söhne Liudger und Hildigrim und mehrere Töchter, darunter Heriburg, die später oftmals unter dem Namen Gerburgis in der Literatur auftaucht, hervor. Hildigrim war ab 802 Bischof von Châlons an der Marne, Heriburg leitete als Äbtissin das Frauenstift Nottuln. Des Weiteren stammten Gerfrid, der zweite Bischof von Münster und Alfrid, der dritte Bischof von Münster, aus dieser Familie. Letzterer, Neffe von Liudger, schrieb um 849 nach Erzählungen die Biographie des ersten Bischofs von Münster.

⁵⁰² Vgl. Westphal, Bernhard: Festschrift 700 Jahre Stadt Billerbeck 1302 – 2002.

⁵⁰³ Vgl. Westphal, Bernhard: Chronik. Hundert Jahre Neugotisches Rathaus zu Billerbeck 1892 – 1992.

⁵⁰⁴ Literaturhinweise: Ilisch, Peter: Zur Siedlungsgenese von Billerbeck. In: Westfälische Zeitschrift. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde. Hrsg.: Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens. 129. Band. Paderborn 1979, S. 9-56. - Ilisch, Peter: Zum Erscheinungsbild münsterländischer Kirchhöfe vor 1800 – das Beispiel St. Johann zu Billerbeck. In: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld. Hrsg.: Kreisheimatverein Coesfeld e.V. 4. Jahrgang 1979, Heft 1 / 2, Coesfeld 1979, S. 114-131. - Ilisch, Peter: Haus Hameren um 1500. In: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld. Hrsg.: Kreisheimatverein Coesfeld e.V. 7. Jahrgang 1982. Coesfeld 1982, S. 7-18. – Coermann, Caspar: Die Verfassung der Stadt Billerbeck vor der Teilung des Münsterlandes (1803). In: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld. Hrsg.: Kreisheimatverein Coesfeld. 3. Jahrgang 1978, Heft 2, S. 67-74. – Brockmann, Heinrich: Geschichtliche Mittheilungen über die Stadt Billerbeck. Billerbeck 1883. – Brockmann, Heinrich: Die Bauern-Höfe der Gemeinden Stadt und Kirchspiel Billerbeck, Beerlage, Darfeld und Holthausen. Billerbeck 1891. - Die Kolvenburg. Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Kreises Coesfeld – Band 17. Hrsg.: Der Oberkreisdirektor des Kreises Coesfeld. Coesfeld o.J. - Ludorff, A.: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Coesfeld. Billerbeck. In: Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Hrsg.: Provinzial-Verband der Provinz Westfalen. Münster i.W. 1913.

Um 742 geboren, äußerte Liudger schon früh den Wunsch, Geistlicher zu werden. Vom fränkischen Abt Gregor, Schüler und Nachfolger des hl. Bonifatius, wurde er an der Domschule in Utrecht erzogen. Nach 12 Jahren Lehrzeit bot der Priester Aluberht aus York in England seine Hilfe bei der Friesenmission an. Abt Gregor wünscht ihn als Chorbischof und sendet ihn mit dem Diakon Sigibod und dem Schüler Liudger nach York zurück. Der Yorker Oberhirte Aethelbert weihte Aluberht zum Bischof, Sigibod zum Priester und Liudger zum Diakon, woraufhin Liudger Schüler der Klosterschule York, diese mit ausgezeichnete Bibliothek, unter dem hervorragenden Lehrer Alkuin wurde. Nach der Rückkehr nach Utrecht im darauffolgenden Jahr zog es Liudger zu einem weiteren Studium für dreieinhalb Jahre zurück nach York. 772 kehrte er nach Utrecht zurück, wo 775 sein Lehrer Gregor starb. Alberich, Nachfolger und Neffe Gregors, setzte Liudger in das Gebiet um Deventer ein, wo er erste Missionserfolge erzielte. 777 wurde er in Köln von Bischof Ricolf zum Priester geweiht. Als Priestermissionar arbeitete er sieben Jahre im friesischen Ostergau ausgehend von der Pauluskirche in Dokkum, dessen Patronat er später für Münster wählte; in den Wintermonaten leitete er die Domschule in Utrecht. 784 starb Alberich, und der Kampf des heidnischen Sachsenführers Widukind gegen Karl den Großen gefährdeten Liudgers Arbeit. Er unternahm eine Reise nach Rom, von dort aus pilgerte er nach Monte Cassino zum Mutterkloster des Benediktinerordens, wo er zweieinhalb Jahre blieb. 787 wird er vom König im neuen friesischen Missionsgebiet eingesetzt, aus dem er 791 erneut vertrieben wird. Hier kam es zu dem Wunder an dem Sänger und Laienapostel Bernlef, dem er durch ein Kreuzzeichen vor seinen Augen das Augenlicht wiedergab. 791 lehnte er den Bischofstuhl in Trier ab. Von Karl dem Großen 792 zu den Westsachsen im Südergau gesendet, errichtet er – vermutlich um 800 – in Mimigerneford (später Münster) eine Basilika unter dem Patronat des Apostel Paulus, daneben ein stattliches Stift zur Ausbildung seiner Schüler.

796 und 799 erwarb Liudger Grundbesitz in Werden und errichtete ein Kloster, geweiht Salvator und Petrus (an einer Salvatorbasilika in Utrecht und einem Petrusdom in York hatte er studiert). In Münster musste aufgrund der Marienkirche nicht sogleich eine Domkirche gebaut werden, allerdings setzte die Bischofsweihe eine Bischofskirche voraus. Weitere Kirchen gründete – angeblich – Liudger in Ahlen, Billerbeck⁵⁰⁵, Coesfeld, Haltern, Nottuln und in Ostfriesland in Wierum und Leer. 804 gründete er in

⁵⁰⁵ Zumindest ist die Gründung der Kirche in Billerbeck durch Liudger umstritten. Vgl. hierzu Ilich, Peter (1979) S. 33- 42.

den Baumbergen in Nottuln das erste Frauenstift im Bistum für die Töchter des Adels, dem seine Schwester Heriburg bis zu ihrem Tode 1835 vorstand. Für das Frauenstift wählte er – nach dem ältesten Kirchenpatron Utrechts – den fränkischen Nationalheiligen Martin zum Schutzherrn.

805 erhält Liudger in Köln die Bischofsweihe. Das von Karl dem Großen neu gegründete Bistum umfasst die Missionsgebiete Westsachsen und Friesland; als Rast- und Ruhestätte auf dem langen Weg durch das Gebiet wird in Freren bei Osnabrück eine Kirche gebaut. Auf einer seiner Missionsreisen stirbt Liudger in der Nacht von Sonntag auf Montag am 26. März 809, nachdem er am Sonntag zuvor am frühen Morgen in Coesfeld und zuletzt in Billerbeck in der Pfarrkirche zum hl. Nikolaus um die dritte Stunde (um 9.00 Uhr) gepredigt hatte. Gestorben ist der Heilige der Überlieferung nach in einem Haus unweit der Kirche, welches der Fürstbischof Clemens August von Bayern niederreißen und an deren Stelle 1732 eine barocke Sterbekapelle errichten ließ. Zunächst wird der Leichnam nach Münster überführt, doch auf Geheiß Karls des Großen wurde Liudger seinem eigenen Wunsch gemäß in Werden bestattet.

Die Verehrung des Heiligen setzt unmittelbar mit seinem Tod ein: als „hillige Straote“ wird die Straße in Lüdinghausen benannt, auf der der Leichenzug zur ersten Station von Münster nach Werden zog. Der „Sint-Lürs-Weg“ kennzeichnet den letzten Gang von Liudger von Coesfeld nach Billerbeck und der „Lürs-Weg“ in Werden markiert die letzte Strecke des Leichenzuges. Schon 847 erscheint Liudger als Nebenpatron der Werdener Kirche, seit dem 11. Jahrhundert ist er Schutzpatron derselben und der Reichsabtei. Bereits im 9. Jahrhundert pilgerten die Menschen aus Westfalen, vom Niederrhein und aus Friesland zu seinem Grab. Im 10. Jahrhundert wurde er als Patron für viele Kirchen gewählt. Sowohl auf Münzen der Abtei Helmstedt im 11. und 12. Jahrhundert und der Abtei Werden im 12. und 15. Jahrhundert ist der hl. Liudger nachgewiesen worden, als auch auf dem Pfarr- und Stiftssiegel der Ludgerikirche in Münster seit 1279 sowie den Stadtsiegeln: Helmstedt seit 1292, Werden seit 1388 und Billerbeck seit 1420.

Zunächst wird der Heilige im Gewand eines Bischofs mit einem Buch dargestellt. Als Gründer des Klosters erhält er im 13. Jahrhundert das Attribut des Modells des Klosters, getragen von seiner linken Hand. In Münster steht dafür das Modell der Ludgerikirche. Aufgrund einer seit 1130 überlieferten Erzählung taucht im späten 15. Jahrhundert zuerst in Werden, bald darauf in Münster die Beigabe der Gänse auf. Auf dem Hof Welde an der Erft (Wehl in Hülchrath) habe Liudger auf Wunsch des Bauern die Wildgänse vertrieben.

Nach Billerbeck verlegt steht die Bauerschaft Gantweg – 1311 Gantevecht – für folgende Geschichte: Als der Bauer auf Hof Schürmann in der Bauerschaft Bockelsdorf über Wassermangel klagte, habe der hl. Liudger zwei Gänse mit dem Kopf in die Erde gesteckt, woraufhin dort ein nie versiegender Brunnen entstanden ist. Die Gänse kamen an der Stelle des Ludgeribrunnen wieder aus der Erde. Eine andere Fassung besagt, Liudger habe auf dem Billerbecker Berg eine schmutzige Frau getroffen, die sich für ihren Zustand mit dem Versiegen des Brunnens entschuldigte. Daraufhin nahm Liudger zwei Gänse und warf sie in den Brunnen – vor Billerbeck kamen sie wieder aus der Erde, hier entstand der Ludgeri-Brunnen.

Im 12. Jahrhundert steigt die Verehrung des hl. Liudger stetig an. Besondere Tage dienen der Reliquienverehrung – St. Mauritz in Münster soll angeblich schon 1090 Reliquien des hl. Liudger besessen haben. Dem Heiligen wurde Einfluss auf gute Witterung und Bewahrung vor Hungersnot zugeschrieben. 1170 wurde in Münster zu Ehren Liudgers eine Pfarrkirche gebaut, in der ein mit Reliquien versehenes Kreuz aus Elte bei Rheine aufgestellt wurde, das sich schon bei einem Dorfbrand als wundertätig erwiesen hatte. Wundertaten in Münster folgten und wurden für die Zeit 1169 – 1173 von dem Pfarrer von St. Ludgeri aufgezeichnet; hier taucht erstmals die Bezeichnung Ludgerus auf, weitere Abwandlungen folgten. Der Kult setzte sich entlang der Straßen münsterschen Fernhandels bis nach Riga fort. Neuen Aufschwung nahm der Kult dann unter Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen (1650 – 1678) nach der Glaubensspaltung. Aus der Abtei in Werden erbat er sich zwei Partikel aus dem Schrein des hl. Liudger für den Dom und die Kirche in Billerbeck. Im Dom ließ er eine Kapelle zu Ehren des hl. Liudger⁵⁰⁶ errichten, in dieser wurde 1946 Clemens August Kardinal von Galen

⁵⁰⁶ Das Chorschrankenrelief aus dem Hochchor des Münsteraner Domes zeigt die Auferweckung des Roßknechtes Buddo durch den Bischof Liudger. Der Missionar des Münsterlandes und Erzbischof des Bistums Münster ist im bischöflichen Ornat dargestellt, den Bischofsstab in der linken Hand. Mit seiner Rechten segnet er eine Menschengruppe um einen Sarg, in dem ein Mann kniet, seine Hände gefaltet und seinen Blick zum Himmel gerichtet hat. Des Weiteren gehen zehn Personen auf Liudger zu; es sind Kranke, die sich Heilung erhoffen. Der Hintergrund zeigt eine hügelige Landschaft mit Burg, Häusern und Kirche sowie drei davonfliegenden Gänsen. Vgl. Jüstel, Reinhard: Die hll. Marschälle des Bistums Münster. In: Kirche und Frömmigkeit in Westfalen. Gedenkschrift für Alois Schröer. Im Auftrag des Instituts für Religiöse Volkskunde, Münster. Hrsg.: Reimund Haas und Reinhard Jüstel. In: Westfalia Sacra. Band 12. Münster 2002, S. 251-265, hier S. 256 f. – Weitere detaillierte Informationen zur Verehrung des hl. Liudger vgl. Rabeneck, Georg C.M.: Verehrung, Bildwerk und Tracht des hl. Liudger zu Werden a.d. Ruhr. Von der Bursfelder Reform 1474 bis zur Säkularisation 1802. In: Kirche und Frömmigkeit in Westfalen. Gedenkschrift für Alois Schröer. Im Auftrag des Instituts für Religiöse Volkskunde, Münster. Hrsg.: Reimund Haas und Reinhard Jüstel. In: Westfalia Sacra. Band 12. Münster 2002, S. 277-292.

bestattet. Die Billerbecker Ludgerikirche wurde 1655 restauriert.⁵⁰⁷ Der hl. Ludger wurde einerseits als Wundertäter verehrt und in diesem Zusammenhang auch mit der Frage nach dem diesseitigen und jenseitigen Heil angerufen. Auch galt ihm Respekt aufgrund seiner Gründung des Bistums Münster. Mit der Überführung des Leichnams nach Werden wurde jedoch die Heiligenverehrung für Ludger in Münster im Keim erstickt, in Werden allerdings pilgerten die Menschen zu seinen Gebeinen, der Kult braucht die „Realpräsenz“. Die Gründung der Ludgerikirche 1170 in Münster war Ausdruck einer Verehrung von kurzer Dauer. Auch als 1413 die münsterische Agende entstand, war Ludger, anders als andere heilige Bischöfe wie Lambertus, Martin und Nikolaus, kaum beachtete Randfigur. Für das Bistum Münster war bereits als Patron der hl. Paulus eingeführt. Mit der Marienverehrung im Spätmittelalter bot sich in der Gottesmutter eine Helferin für das Diesseits und das Jenseits. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts lässt sich eine Ludgerverehrung in gebildeten, humanistisch inspirierten Kreisen feststellen. Eine breitere Verehrung fand nur an den Orten seines Wirkens statt, so in Billerbeck, hier ist als Zeugnis der Altar der Johanneskirche zu nennen, in Heek, Elte, Albachten und Altschermbeck. Die derzeitige Verehrung basiert auf Ludger als Gründerfigur.⁵⁰⁸

Eine umfassende Ludgerverehrung in Münster entstand mit der Gefahr, dem Protestantismus zu unterliegen. In ihrer 1538 abgefassten Chronik schrieb die Herzebrocker Benediktinerin Anna Roede, dass den Wiedertäufern die Zerstörung des Ludgeraltars in der Marienkapelle der Überwasserkirche in Münster nicht gelungen sei – woraufhin mit Ludger der Glaube an die Hilfe Gottes in der Welt, ein Garant für den katholischen Glauben, verbunden wurde. Ludger avancierte vom Gründer zum engagierten Gegenwartsbischof, der Heilige erscheint in Bild und Skulptur.⁵⁰⁹ Während Ludger im 17. Jahrhundert über seine Fürbittenfunktion und der damit verbundenen Wunder sowie über die Reliquienverehrung hoch verehrt wurde, gerät er im Zuge der katholischen Aufklärung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Vergessenheit. In dieser Zeit wandelte sich aufgrund des veränderten Verständnisses von Staatlichkeit die Legitimation fürstbischöflicher Herrschaft.

⁵⁰⁷ Vgl. Börsting, H.: Das Leben des heiligen Liudger. Sein Werk und seine Verehrung. In: Liudgerstadt Billerbeck 809 / 1959. Hrsg.: Im Namen der Stadt Billerbeck von P. Dr. Basilius Senger OSB. Billerbeck o.J., S. 7- 33.

⁵⁰⁸ Vgl. Freitag, Werner: Heiliger Bischof und moderne Zeiten. Die Verehrung des heiligen Ludger im Bistum Münster. In: Schriftenreihe zur religiösen Kultur. Band 4. Hrsg.: Freundeskreis Heimathaus Münsterland e.V., Telgte. Münster 1995, S. 8- 17.

⁵⁰⁹ Vgl. Freitag, Werner (1995) S. 19-41.

„Nicht als absolutistischer „guter Hirte“, der für die Rechtgläubigkeit einsteht, sondern als aufgeklärter Herrscher, der die „Glückseligkeit“ der Untertanen zu befördern trachtet, sahen sich die Fürstbischöfe. (...) Ebenso wichtig waren die in der katholischen Aufklärung aufkommenden Versuche, Offenbarung und Vernunft in Einklang zu bringen und damit den Imperativ der Aufklärung, sich des Verstandes zu bedienen, zu erfüllen. Im Zentrum der neuen, aufgeklärten Glaubensüberzeugungen und des kirchlichen Handelns stand einzig Gott, nicht aber die überkommene Verehrung der Heiligen.“⁵¹⁰

Als 1803 das Fürstbistum Münster durch den Reichsdeputationshauptschluss aufgehoben und die weltliche Macht an den König von Preussen gegangen war, verlangte die neue Situation für die Bischöfe eine auf die Religion reduzierte Legitimation. Mit der Aktivierung der Ludgerverehrung als einer in der Volkskultur verankerten Person und damit „zentrales Moment der regionalen Identität Westfalens“, fand man diese Legitimation bei Hebräer 13,7: „Denkt an Eure Vorsteher, die euch das Wort Gottes verkündet haben; schaut auf das Ende ihres Lebens, und ahmt ihren Glauben nach.“ Traditionsanspruch an das bischöfliche Amt wird durch die göttliche Weisung ergänzt, woraufhin mit der Führung durch die „Hirten“ die Forderung nach Gehorsam laut wurde durch den späteren Bischof Kellermann. Der Domkapitular zu Münster und Pfarrer zu Sendenhorst, Franz Darup, wandte sich an die Gläubigen, dass auch durch das Leben Ludgers in Tugend und Pflichterfüllung es möglich geworden sei, sich im Schoße der wahren und unfehlbaren Kirche geborgen zu fühlen – was dem Bischof in Nachfolge Ludgers mit Gehorsam zu danken sei. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts erfuhr die Verehrung des hl. Ludger einen Höhepunkt, gefördert von Bischof Johann Georg Müller. Sogar über den Bistumspatron Paulus wurde Ludger als „Gründer des geistigen Baus der katholischen Kirche“ erhoben und in den nun wieder angewendeten Fürbitten angerufen um Hilfe für die Festigkeit im Glauben und um Fürsprache im Jenseits. Eng hiermit verbunden waren die Wunder Ludgers und die Verehrung seiner Reliquien, um deren Erhalt aus Werden man bemüht war; Ausdruck der neuen Verehrung waren zudem die Andachtsbilder.⁵¹¹

In Münster wurde 1809 eine 1000-Jahr-Feier infolge politischer Wirren nicht begangen, indessen fand 1860 eine Jubelfeier in Werden vom 20. Mai bis zum 3. Juni statt. Dem Generalvikar und späterem Bekennerbischof Johann Bernhard Brinkmann

⁵¹⁰ Freitag, Werner (1995) S. 41.

⁵¹¹ Vgl. Freitag, Werner (1995) S. 45-52.

waren vom Kölner Weihbischof Reliquien des Heiligen für Münster, St. Ludgeri, für Billerbeck und Lippborg überreicht worden. In Billerbeck feierte man zu Ehren des hl. Liudger vom 8. bis 22. Juli, nachdem am 17. Juni die Werdener Reliquie feierlich von Münster nach Billerbeck geholt worden war. Für die Festwoche wurden 38 Prozessionen mit etwa 100 000 Pilgern verzeichnet.

Zur 1100-Jahr-Feier im Jahre 1909 ordnete Bischof Hermann Dingelstad für alle Kirchen des Bistums ein dreizehnstündiges Gebet an, zudem in Billerbeck eine Jubelfeier.⁵¹² 80 Pfarreien hatten sich in Billerbeck angemeldet, um in der reich geschmückten Stadt in der Zeit vom 20. Juni bis zum 11. Juli zu feiern.

Der 1125. Todestag des hl. Liudger wurde 1934 in einem wiederum reich geschmückten Billerbeck gefeiert. Der Gottesdienst wurde bei über 5000 Gläubigen über eine Lautsprecheranlage auf den Kirchplatz übertragen. In seiner Predigt griff Bischof Clemens August von Galen die NS-Ideologie an und warnte vor falschen Propheten, die einen neuen Glauben, den Mythos des Blutes, verkünden wollen.

Das 1150-jährige Jubiläum wird mit einer Festwoche vom 13. bis 20. September 1959 in Billerbeck begangen, an der wiederum Tausende teilnahmen. Alleine 12 – 15 000 Gläubige nahmen an der Schlussfeier teil. Das Jubiläumsjahr wurde im Dom zu Münster beendet, nachdem am 4. Mai 1960 erstmals die Gebeine des hl. Liudger aus Werden an die Sterbestätte überführt worden waren. Besonders in Gerleve, Billerbeck und Münster wurde dieses Ereignis mit vielen Pilgern begangen.

In Direktübertragung im Deutschlandfunk wurde am 25. März 1974 ein Pontifikalamt mit Bischof Reinhard Lettmann zum 1175. Todestag des hl. Liudger gefeiert. Im Mai wurden zum zweiten Mal die Gebeine des Heiligen aus Werden nach Billerbeck und Münster gebracht. Die Ausstellung „Der Heilige Liudger“ in der Kolvenburg in Billerbeck wurde von über 8000 Besuchern gesehen.⁵¹³

⁵¹² Vgl. Börsting, H., S. 33-39. Vgl. auch Freitag, Werner (1995) S. 57: „Schon vor der großen Jubelfeier 1860 erlebte Billerbeck den Aufstieg zum Wallfahrtsort der Region. 1843 erreichte die erste Wallfahrtsprozession nach 1829 den Ort. Angeregt worden war sie von dem Pastor der Gemeinde Osterwick. 1851 machten sich dann die Coesfelder auf den Weg nach Billerbeck, 1859 folgten die Daruper. Bei diesen Wallfahrtsprozessionen spielte die Zusammenarbeit von Klerus und Laien die entscheidende Rolle. Die Initiativen waren aber auch deshalb so erfolgreich, weil in der Stadt Billerbeck ein wahres „Ludger-Fieber“, so ein zeitgenössischer Bericht, ausgebrochen war. Nicht allein die Kleriker, auch die führenden bürgerlichen Gruppen der Stadt ehrten den Heiligen als Stadt- und Bistumspatron.“

⁵¹³ Vgl. Becks, Franz; Reiling, Günter: Wallfahrtsort Billerbeck – Die großen Feste. In: 100 Jahre Ludgerusdom. Billerbeck 1898 – 1998. Festschrift zum 100jährigen Jubiläum. Emsdetten 1998, S. 111 -133.

Wie eng die Geschichte der Stadt Billerbeck mit dem hl. Liudger verbunden ist, zeigen die vielen gefeierten Jubiläen ebenso wie die Wahl des Patronats⁵¹⁴ und dessen Beibehaltung, als man von 1892 – 1898 die Propsteikirche St. Ludgerus, den „Dom“, wie die Billerbecker aufgrund der Größe der Kirche sagen, erbaute.

Durch die Kriege bedingt – 30-jähriger Krieg (1618 – 1648), 7-jähriger Krieg (1756 – 1763) mit englischer Besatzung und die napoleonischen Kriege – war Billerbeck an unruhige Zeiten gewöhnt, die sich auch im 19. Jahrhundert fortsetzen sollten.

„1803 ging mit dem Reichsdeputationshauptschluß die Herrschaft der Fürstbischöfe zu Ende. Die linksrheinischen Fürsten, die ihre Territorien an Napoleon verloren hatten, wurden durch Aufteilung der Fürstbistümer entschädigt. Das bischöfliche Amt Horstmar fiel mit Billerbeck an die „Wild- und Rheingrafen“ von Salm – Grumbach, die späteren Fürsten von Salm – Horstmar. Residenz wurde Schloß Valar.

1806 löste Napoleon die Grafschaft Horstmar bereits wieder auf, sie fiel an das Großherzogtum Berg mit der Hauptstadt Düsseldorf; Großherzog wurde der Marschall Murat, ein Schwager Napoleons.

1808 nimmt Napoleon das Großherzogtum Berg in eigene Verwaltung; Billerbeck wird „Kanton“. „Arrondissement“ Coesfeld, „Departement der Ems“. Freiherr von Twickel (Havixbeck) wird „Maire“ (Bürgermeister). 1810 schließt Napoleon den ganzen Nordwesten Deutschlands dem Kaiserreich Frankreich an, um die „Kontinentalsperre“ besser durchsetzen zu können. Die „Mairie“ bildet weiterhin den Kanton Billerbeck, gehört nun aber zum Arrondissement Steinfurt und „Departement der Lippe“.

Mit Napoleons Zug nach Rußland (1812), der Völkerschlacht bei Leipzig (1813), der Schlacht bei Waterloo (1815) und dem Wiener Kongreß (1814/15) endet die Ära Napoleon, Billerbeck kommt zum preußischen Kreis Coesfeld.

1812 legt Maire von Twickel sein Amt nieder, Nachfolger wird bis 1816 Dr. Arnold Coermann, anschließend dessen Sohn Caspar Coermann bis zu seinem Tode im Jahre 1835.“⁵¹⁵

⁵¹⁴ Es wird angenommen, das der Wechsel von dem Schutzheiligen Nikolaus zu Liudger mit einem Neubau zu Beginn des 12. Jahrhundert (?) stattfand. Vgl. Börsting, H. (o.J.) S. 34; vgl. Ilisch, Peter (1979) S. 38.

⁵¹⁵ Westphal, Bernhard: Festschrift 700 Jahre Stadt Billerbeck 1302 – 2002. Vgl. hierzu auch Chronik des Amtes Nottuln. (o.J.) S. 57 ff.

Der Kreis Coesfeld war im Großen und Ganzen landwirtschaftlich orientiert, in den Dörfern gab es Handwerker, Kaufleute und Ackerbürger. Die Verkehrsverbindungen reichten für einen überregionalen Handel nicht aus. Die Markenteilung ab 1823 hatte zur Folge, dass der bäuerliche Besitz bedeutend erweitert und die landwirtschaftliche Nutzung intensiviert werden konnte. Mit der Erweiterung des Privatbesitzes innerhalb des Kirchspiels wurde mit der Erstellung des Grundkatasters die Grundsteuer eingeführt.

Caspar Coermann starb 1835, und der nächste Bürgermeister war für die nächsten 37 Jahre Karl Massonneau. Neben seiner Aufgeschlossenheit Neuerungen gegenüber förderte er besonders den Bau von Schulen. Der Einrichtung der Grundschule (1841) folgte die der Rektoratschule (1858), das St.-Ludgerus-Hospital wurde von 1864 bis 1866 errichtet.

1865 belief sich die Einwohnerzahl in der Stadt auf 1506 Menschen; in den Bauerschaften einschließlich Beerlage lebten 3689 Menschen. In der Stadt wohnten 377 Familien in 266 Häusern. Die Berufsverteilung stellte sich wie folgt dar: 127 Weber, 54 Tagelöhner, 42 Menschen arbeiteten im Handwerksbereich Textil und Bekleidung, 33 in der Branche der Lebensmittelversorgung, 23 in der Holzverarbeitung, 20 in der Lederverarbeitung, 16 im Baugewerbe, 12 im Metallgewerbe, des Weiteren gab es 10 Wirte, 10 Menschen mit der Bezeichnung Freie Berufe und Beamte.⁵¹⁶

Am 2. Januar 1866 wurde die erste Sparkasse in Billerbeck eröffnet. Derzeit wurde in Talern gerechnet, wobei ein Taler sich teilte in 30 Silbergroschen und 360 Pfennige, 1 Groschen war also 12 Pfennige wert. Dem gegenüber standen die Preise für ein frisches grobes Weißbrot zu 2 ½ Silbergroschen, das Pfund Knabbeln zu 2 Silbergroschen und Herrenfilzschuhe mit starker Ledersohle zu 20 Silbergroschen.⁵¹⁷

Zu den Feldzügen Preußens 1866 gegen Österreich und 1870/71 gegen Frankreich berichtet die Nottulner Chronik:

„(...) 1866 zum Feldzug gegen Oestreich, und auch an diesem Feldzug haben unsere Militärpflichtigen ehrenvollen Antheil genommen. Zwar war dieser Krieg als „Bruderkrieg“ der deutschen Stämme wenig populär hier in Westfalen, namentlich bei denen, welche sich als „Muß-Preußen“ betrachteten. Erst nach Beendigung dieses Krieges, und nachdem unsere Krieger berichtet, wie viel besser hier in Preußen alles geordnet ist, als in Oestreich und den meisten Nachbarländern, – erst dann hob sich

⁵¹⁶ Entnommen: Einhundert Jahre Stadtparkasse zu Billerbeck 1866 – 1966. Hrsg.: Sparkasse Billerbeck. Billerbeck 1966, S. 9-15.

⁵¹⁷ Vgl. Einhundert Jahre Stadtparkasse zu Billerbeck (1966) S. 25 u. 31 f.

auch hier ganz erheblich der Patriotismus und die Anhänglichkeit an das Hohenzollernhaus. Schon gleich im Jahre 1867 hatte sich ein Kriegerverein gebildet unter dem Vorsitz des Kameraden Bildhauers Josef Risse.

An dem Feldzuge nach Frankreich, 1870/71 beteiligten sich wieder alle militärpflichtigen Jünglinge und Männer im Alter bis zu 39 Jahren, zwei davon erhielten das eiserne Kreuz II Kl. und zwar Hinrich Tombrock und Johann Everding. (...) Wenn auch die Anzahl der Gefallenen verhältnismäßig gering war, so starben um so mehr an den Folgen der erlittenen Strapazen, so auch Josef Risse.⁵¹⁸

Für Billerbeck ist im Hinblick auf den Krieg mit Österreich festgehalten, dass für verwundete und kranke Kriegsteilnehmer 250 Reichstaler, 71 Pfund Kompressen, 17 Pfund Verbandszeug, 42 Pfund Bandagen, 85 Betttücher und 69 Hemden gesammelt wurden. Der Deutsch-Französische Krieg kostete zwei Männern das Leben, zur Unterstützung hilfsbedürftiger Kriegsteilnehmer und deren Familien wurden gut 500 Reichstaler gesammelt.⁵¹⁹

Nachfolger des 1872 verstorbenen Amtmannes Carl Massonneau wird der Reichsfreiherr August von Twickel zu Haus Hameren.⁵²⁰

Der „Kulturkampf“, der auch Billerbeck direkt berührte, beruhte auf einer scharf geführten Auseinandersetzung zwischen dem dem Protestantismus zugeneigten preußischen Staat und der katholischen Kirche. Machtpolitisch ging es hier in erster Linie dem Reichskanzler v. Bismarck darum, die katholische Zentrumsparterie in die Schranken zu weisen. Hierfür wurden in der Zeit von 1871 bis 1875 mehrere Gesetze erlassen, die sich gegen die Glaubenslehre, Disziplin und Verfassung der katholischen Kirche stellten. So war Geistlichen verboten, in Ausübung ihres Amtes Angelegenheiten des Staates so zu behandeln, dass sie den öffentlichen Frieden gefährden könnten (1871).⁵²¹

Die Ausbildung der Geistlichen sollte

„(...) in einem dreijährigen Universitätsstudium unter einer Mehrzahl von Lehrern, welche selber den Ruhm christlicher Weltanschauung nicht beanspruchen, bestehen;

⁵¹⁸ Chronik des Amtes Nottuln (o.J.) S. 63 f.

⁵¹⁹ Vgl. Lülff, Paul: Kurze Geschichte der Ludgerusstadt Billerbeck. Münster o.J. S. 22.

⁵²⁰ Vgl. Einhundert Jahre Stadtsparkasse zu Billerbeck (1966) S. 33.

⁵²¹ Vgl. Grevelhörster, Ludger: Billerbeck im „Kulturkampf“ des 19. Jahrhunderts. In: 100 Jahre Ludgerusdom. Billerbeck 1898 – 1998. Festschrift zum 100jährigen Jubiläum. Emsdetten 1998, S. 29-35, hier S. 29.

*Priesterseminarien werden nur bedingungs- und ausnahmsweise geduldet. Gegen jede Anstellung zu einem geistlichen Amte hat ungeachtet jener staatlich reglementirten Vorbildung die Regierungsbehörde das Recht des Einspruchs (...)*⁵²²

Hiermit war also sowohl in die Ausbildung als auch Ämterverteilung massiv eingegriffen worden (Maigesetze 1873). Gleichzeitig sollte auch der Einfluss Geistlicher an staatlichen Schulen möglichst gering gehalten werden (1872), hierauf folgte im gleichen Jahr das Verbot des Jesuiten-Ordens und 1874 die Einführung der obligatorischen Zivilehe. Ebenso wurde die kirchliche Disziplinargewalt untergraben. Verweigerten Ordensleute, Priester und Bischöfe die Anerkennung der erlassenen Gesetze, waren die Länder des Reiches durch Preußen autorisiert, diesen die staatlichen Bezüge zu sperren, sie ihrer Ämter zu entheben und ggf. aus dem Reich auszuweisen. Vakante Stellen konnten mit Kommissaren des Kultusministeriums staatlicherseits besetzt werden. Papst Pius IX. erklärte diese antikirchlichen preußischen Gesetze 1875 für ungültig und drohte seinerseits bei Befolgung mit dem großen Kirchenbann.⁵²³

Die Protesthaltung gegen die staatlichen Eingriffe wurde im Münsterland mit der Person des Bischofs Bernhard Brinkmann vollends getragen, der „Glauben und Kirche“ gänzlich ohne den Einfluss moderner Zeitströmungen wie Liberalismus, Atheismus, Marxismus und Materialismus erhalten wollte. In Verehrung des hl. Ludgerus suchte er mit einer großen Wallfahrt nach Billerbeck 1873 ein Zeichen zu setzen und Bestätigung zu erlangen. 2 000 Männer aus Münster begleiteten ihn, und am Ludgerusbrunnen in Billerbeck sprach er vor 7 000 – 8 000 Menschen und beschwor, eher sein Hab und Gut und sein Leben zu verlieren, als die übernommene Pflicht zu verletzen. Die Pfändungs- und Bußgeldbescheide der Jahre 1873 und 1874 ignorierte er, 1875 verbüßte er eine 40-tägige Haftstrafe (18.3 – 27.4.1875) im Kreisgefängnis Warendorf. Die daraufhin ultimative Aufforderung des Oberpräsidenten, sein Amt niederzulegen, beantwortete er 1875 mit einer Reise nach Holland ins Exil. Unter anderem mit einer Bittprozession mit 3 000 Gläubigen zum Ludgerusbrunnen 1881 setzten sich die Gläubigen für die Rückkehr des Bischofs ein. 1884 wurde diesen Bitten stattgegeben, der Bischof kehrte zurück und unternahm im September eine Dankeswallfahrt nach Billerbeck.⁵²⁴

⁵²² Reichensperger, Peter: Kulturkampf oder Friede in Staat und Kirche. 3. Auflage. Berlin 1876, S. 8 f. Vgl. hier auch S. 47.

⁵²³ Vgl. Grevelhörster, Ludger (1998) S. 29; vgl. Reichensperger, Peter (1876) S. 9 f.

⁵²⁴ Vgl. Grevelhörster, Ludger (1998) S. 31 ff. – Vgl. hierzu auch Hegel, Eduard: Die katholische Kirche 1800 – 1962. In: Das 19. und 20. Jahrhundert. Politik und Kultur. Mit Beiträgen von

Zwischenzeitlich war in Billerbeck Pfarrer Hennewig am 22. Februar 1878 verstorben und die Gemeinde blieb 8 Jahre lang ohne Pfarrer. 1886 begann Pfarrer Bernhard Schnitkemper, der seit 1884 als Seelsorger in der Gemeinde tätig war, offiziell sein Amt.⁵²⁵

Im Fazit war der „Kulturkampf“ eher eine Festigung der Bindungen zwischen Gläubigen, Priestern, Bischöfen und dem Papst als eine Lockerung bzw. Auflösung, wie sie von Bismarck beabsichtigt gewesen war. Innenpolitische Gründe führten zu einer Beilegung des Streites zwischen Kirche und Staat; mit den sogenannten Milderungsgesetzen wurden Einigungen erzielt.⁵²⁶ – Der entschiedene Protest des Bistums Münster war getragen gewesen von der Verehrung des hl. Ludger. Hatte dieser zunächst für die Festigkeit des Glaubens gestanden, wurde die Gestalt des Heiligen in den Konflikt zwischen Staat und Kirche transponiert als der Bischof, der unbeugsam gegen alle Hindernisse, auch nicht vor Kaiser Karl zurückweichend, seine Mission erfüllt hatte. Hierzu parallel setzte sich der Ludgerverehrer Bischof Brinkmann für den Erhalt des Katholizismus ein, auch unter staatlicher Verfolgung.⁵²⁷

Die „gewonnene Schlacht“ der Katholiken im Münsterland mag in der Größe des Billerbecker „Doms“ ihren Ausdruck gefunden haben.⁵²⁸

Hans Joachim Behr, Bernhard Brillung, Maria Elisabeth Brockhoff u.a. In: Westfälische Geschichte. Unter Mitarbeit von Manfred Balzer, Hans Joachim Behr, Daniel Bérenger u.a. Hrsg.: Wilhelm Kohl. Band 2. Düsseldorf 1983, S. 364 ff. – In seiner Abhandlung erläutert Hegel auch die Situation an der Theologischen Fakultät und Akademie Münster: Bereits 1876, als die Behinderung des Bischöflichen Stuhles einsetzte, war die Fakultät überaltert. Zu Beginn der 70er Jahre waren zwar alle sechs Lehrstühle besetzt, doch im Verlauf des Kulturkampfes starben drei Ordinarien, ein Vierter wurde pensioniert. Bis zur Absetzung von Bischof Brinkmann konnten lediglich zwei Lehrstühle wieder besetzt werden, weitere Versuche der Neubesetzung scheiterten und man war auf Privatdozenten angewiesen, viele Studierende verließen Münster. Zudem war die Professorenschaft der Akademie aufgrund der kontrovers geführten Diskussion bezüglich der Unfehlbarkeit des Papstes (1. Vatikanisches Konzil 1870) gespalten.

⁵²⁵ Vgl. Lülff, Paul (o.J.) S. 22.

⁵²⁶ Vgl. Gevelhörster, Ludger (1998) S. 35; vgl. Reichensperger, Peter (1876) S. 84.

⁵²⁷ Vgl. Freitag, Werner (1995) S. 63. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass die Ludgerverehrung „immer ein Kind der jeweiligen Zeitumstände und ihrer frommen Bedürfnisse [war]. In ihr spiegelte sich die Situation der Kirche und der katholischen Lebenswelten. Die Fragen, wie Herrschaft abseits des Zwangs funktionierte, auf welche Weise ein frühneuzeitliches Staatswesen Gehorsam bei den Untertanen verschaffte und wie kirchliche Hierarchie sich in der neuzeitlichen Gesellschaft behauptete und ihre Herrschaft begründete, sollten beantwortet sein: Die Ehrfurcht und der Respekt vor dem Bischof sowie die Wahrnehmung seiner übertragenden liturgischen Qualitäten machten eine hierarchische Kirche erst möglich, ließ die *acies bene ornata* so schlagkräftig nach außen werden, gerade im Kulturkampf und in der Zeit des Nationalsozialismus.“ Vgl. ebenda, Schlusskapitel, S. 109.

⁵²⁸ Vgl. Gevelhörster, Ludger (1998) S. 35.

II. 5. Die St. Ludgerus-Kirche – eine neugotische Basilika

II. 5.1. Die Baukunst im 19. Jahrhundert

Die Baukunst des späten 18. und des 19. Jahrhunderts wurde geprägt vom Klassizismus (1750-1840) und vom Historismus (1840-1900).⁵²⁹

Der Klassizismus hatte das Barock abgelöst, welches eine übersteigerte Renaissance gewesen war. Die Bemühungen der Renaissance, an antike Vorbilder anzuknüpfen, wurden im Klassizismus auf Grundlage archäologischer Studien⁵³⁰ weit übertroffen. Der Klassizismus galt als Bildungsaufgabe und baute nicht mehr in erster Linie Schlösser und Kirchen, sondern Glyptotheken, Bibliotheken, Pinakotheken, Theater und Galerien. Um die Vergangenheit der Gegenwart zugänglich zu machen, entstanden Denkmale und Museen. Stilistisch wich man ab von den geschwungenen Linien des Barock

⁵²⁹ Eine strikte zeitliche Grenze kann jedoch auch hier nicht gezogen werden; das ‚gotische‘ Nauener Tor zu Potsdam entstand bereits 1755, während das Wiener Parlament von 1883 noch als klassizistisch gelten kann. So wie Karl Friedrich Schinkel (1781 – 1841) bauten auch andere Architekten in klassizistischer und gotischer Formensprache. – Vgl. Koepf, Hans (8/1980) S. 179.

⁵³⁰ Schon Mitte des 18. Jahrhunderts hatte man sich die Frage gestellt, „(...) ob die griechische oder die römische Antike historischen wie bauhistorischen Vorrang genießen sollte, ob Rom die griechische Kultur verfeinert oder verfälscht oder sich nicht ohnehin viel stärker an den Etruskern orientiert habe. Beide Parteien konnten auf archäologische Erkenntnisse zurückgreifen, weit stärker als zu Zeiten der Renaissance, als man sich an den antiken Bauten bzw. Bauresten in ihrem Ursprungsland Italien orientierte sowie an den Schriften Vitruvs, also im wesentlichen am römischen Altertum. Ab dem 18. Jahrhundert pilgerten dagegen zunehmend Westeuropäer nach Griechenland, das damals eine unbedeutende Provinz des Osmanischen Reichs war. (...) 1738 bzw. 1758 begann die Ausgrabung der antiken Städte Herculaneum und Pompeji, die im Jahre 79 bei einem Ausbruch des Vesuvs verschüttet und dadurch „konserviert“ worden waren. Die Ausgrabungen und was dabei zu Tage kam beschrieb der in Rom lebende Altertumsforscher Johann Joachim Winckelmann, der mit seinem 1764 erschienenen Werk *Geschichte der Kunst des Altertums* die modernen Kunstwissenschaften begründete. Seine Auffassung vom Wesen der griechischen Kunst als „edle Einfalt und stille Größe“ sollte später bestimmend [werden] für die deutsche Klassik.“ Gympel, Jan (1996) S. 64 f. – In seinem Werk ging Winckelmann über die Beschreibung der Kunst weit hinaus: „Die Geschichte der Kunst soll den Ursprung, das Wachstum, die Veränderung und den Fall derselben nebst dem verschiedenen Stile der Völker, Zeiten und Künstler lehren und dieses aus den übriggebliebenen Werken des Altertums, so viel möglich ist, beweisen.“ Besonderen Wert hatte er auf die Findung der Wahrheit gelegt. Er schrieb: „Die größten Menschen in ihrer Art haben allezeit die Bahn betreten, selbst die Quelle zu suchen und zu dem Ursprung zurückzukehren, um die Wahrheit rein und unvermischt zu finden. Diese Quelle ist die Natur.“ Vgl. zum Leben Winckelmans: Kultermann, Udo: *Geschichte der Kunstgeschichte. Der Weg einer Wissenschaft*. Frankfurt/M. Berlin Wien 1981, S. 89-112, übernommene Zitate S. 102 u. S. 92.

hin zu geraden Linien und rechten Winkeln. Bauten und Räume wurden symmetrisch um einen oft runden Mittelpunkt angeordnet; die Fassade mittels Säulenreihen oder Säulenhallen vor dem Portal gestaltet. Da die Säulen nun wieder mehr als konstruktive statt als schmückende Elemente eingesetzt wurden, entsprachen sie in der Regel der dorischen oder ionischen Ordnung. Klassizistische Bauten waren der Ruhe, Strenge und Erhabenheit verpflichtet.⁵³¹

Geistesgeschichtlich steht der Klassizismus im Zusammenhang mit der Aufklärung, die sich im Herrschaftssystem des Absolutismus in England, Frankreich und Deutschland entwickelt hatte.⁵³² Das Zusammenwirken von Naturwissenschaften, neuen tech-

⁵³¹ Vgl. Gympel, Jan (1996) S. 65; vgl. Koepf, Hans (8/1980) S. 179.

⁵³² Der das Übermenschliche scheinende Mensch des Mittelalters hatte sich zum autonomen Menschen der Neuzeit entwickelt. Die Aufklärung glitt ab in eine Popularphilosophie, eine geistige Bewegung, bei der es sich nicht nur um die Ideen einiger Weniger handelte, sondern es entstand ein Bildungsidealismus für Viele. Das neue wissenschaftliche Selbst- und Weltverständnis, der Glaube an die Errungenschaften und der Wille zum Fortschritt stellte sich vielfältig gegen alte Traditionen, vor allem gegen die weltanschaulichen, kirchlichen und sozialen Verhältnisse. Die neuen Begriffe waren: Natur, Mensch, Menschenrechte, Vernunft, Wissenschaft, Humanität und Freiheit. Nach dem Satz: „Verbreitet das Licht der Vernunft, und Tugend und Glück werden sich die Hände reichen (...)“, ersann man den idealen Menschen, den Besten im Zusammenspiel von Natur und Vernunft. - In England prägten besonders der Deismus und der Liberalismus die Aufklärung. Unter dem Einfluss der Einführung der klassischen Physik wird Gott lediglich als Erschaffer der Weltmaschine angesehen, nicht mehr frei für Außerordentliches, Übernatürliches, Wunder und Offenbarung. Es gilt das Natürliche und die Wissenschaft gibt vor, was es geben kann. Die Religion wird zur Vernunftreligion, bei der „übernatürliche“ Dinge symbolisch verstanden werden. „Die detaillierte Ausführung der Vernunftreligion gestaltet sich bald mehr rationalistisch, bald mehr glaubens- oder gefühlsmäßig. Sehr früh, schon 1697, heißen diese Männer sich Freidenker, und vor allem nennen die Freimaurer sich so. Daß man irreligiös sei, wie kirchlich orientierte Stimmen immer wieder entgegenhielten, wollte man nicht gelten lassen. Im Gegenteil, man erblickte in der Vernunftreligion die wahre Religion; alles andere wäre Aberglaube. Gelegentlich allerdings wurde die Vernunftreligion auf die höheren Schichten eingeschränkt. Lord Bolingbroke († 1715) z.B. will dem Volk seine herkömmliche Religion erhalten wissen; nur feinere Geister dürften Freidenker sein; sonst wäre die Freidenkerei eine Pest.“ Der Liberalismus der englischen Aufklärung meinte den Liberalismus im individualistischen Sinn (Locke 1632 - 1704): Naturrechte des Individuums als Urrechte, Teilung der Staatsgewalt, wobei der Staat abhängig sei von den Abstimmungen seiner Bürger und im Hinblick auf die Pädagogik die Idee von der freien Entwicklung der Persönlichkeit. Seine Ideen wurden in Frankreich von Montesquieu (Dreiteilung der Gewalten in die legislative, exekutive und judikative Gewalt) und Voltaire für den staats- und philosophischen Bereich, für den pädagogischen Bereich von Rousseau weiterentwickelt. Allgemein wurde die Aufklärung in Frankreich radikaler in Richtung Atheismus und Materialismus durchgeführt als in England und mündete schließlich in der Revolution. In Deutschland verlief die Aufklärung in drei Phasen und war bezogen auf das säkularisierte Ich-Bewußtsein, „im Stile der Renaissance, für das der Mensch wichtiger ist als der Kosmos und wofür die Psychologie alles, die Metaphysik aber nichts mehr bedeutet.“ – Vgl. Hirschberger, Johannes: Geschichte der Philosophie. Neuzeit und Gegenwart. ►

nischen Errungenschaften und moderner Wirtschaftslehre schuf eine Gesellschaft, in der es weniger um den Glauben als vielmehr um das Wissen ging. Die Architektur, an den Akademien ‚die Kunstform des Bauens‘, blieb zunächst den überlieferten Formen verhaftet, die im Klassizismus zum Ausdruck kamen. Im Historismus dann

„(...) verläßt die akademische Architektur unter ständigen Richtungskämpfen der historisierenden Schulen die bisher als objektiv geltende Grundlage des antiken Formenkanons zugunsten eines Stilpluralismus und einer eklektischen Stilvermischung. Die wahlweise Anwendung, Abwandlung und Kombination der jeweils geeigneten Elemente verschiedener histor. Stile erleichtert einerseits die Anpassung an neue Bauaufgaben und neue Konstruktionen. Andererseits gelingt nur selten die volle Durchdringung mit der Technik. Die auf einer ganz anderen technischen und geistigen Grundlage gewachsenen Epochenstile sinken zur willkürlichen Dekoration herab.“⁵³³

Politische, wirtschaftliche und philosophische Entwicklungen⁵³⁴ waren für die Archi-

Band II. Freiburg Basel Wien 13. Aufl. 1991, S. 200 ff., 217, 245-265, Zitate S. 246, 247, 257. Politisch bestanden nach dem Spanischen Erbfolgekrieg (1701 – 1714) und dem Österreichischen Erbfolgekrieg (1740 – 1748) in Deutschland zwei Staaten: Österreich unter Maria Theresia, Gattin von Kaiser Franz Stephan von Lothringen, titulierte Kaiserin, und Preußen unter Friedrich II mit Beinamen ‚der Große‘. – Vgl. Scheuch, Manfred (1997) S. 65-71.

⁵³³ Müller, Werner; Vogel, Gunther (1981) S. 497.

⁵³⁴ Die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Österreich und Preußen endeten nach dem Siebenjährigen Krieg mit einem deutschen Fürstenbund, den Friedrich II. mit finanzieller Hilfe Frankreichs zustande brachte; dieser stand weiterhin in Dualität zu Österreich. Gegen das bürgerlich-revolutionäre Frankreich, das im Krieg gegen das Reich schnell wieder die Großmachtpolitik des vorrevolutionären Absolutismus anstrebte, trug Österreich die Hauptlast, von den deutschen Fürsten 1795/96 im Stich gelassen. Unter dem Oberbefehl Napoleon Bonapartes gelang es Frankreich, durch die Eroberung der linksrheinischen Reichsgebiete die Grenze Frankreichs bis an den Rhein zu verlegen. Im Frieden von Campoformio 1797 musste Kaiser Franz II. dies akzeptieren und erhielt für die Verluste von Belgien und Mailand als Ausgleich Venedig, Friaul, Istrien und Dalmatien. Der Friedensvertrag von Lunéville 1801, nach dem zweiten Koalitionskrieg, bestätigte das Ergebnis und war Zeichen für die Auflösung des Heiligen Römischen Reichs. Frankreich und Russland, die sich frühzeitig aus der antifranzösischen Koalition zurückgezogen hatten, bestimmten das Konzept der Gebietsverteilung an die Fürsten, die ehemals linksrheinisches Gebiet besaßen und Anspruch auf rechtsrheinisches Gebiet erhoben mit dem Ziel, dass das Reich niemals wieder eine Gefahr für Frankreich werden solle. Kaiser Franz II. verlangte vom Reichstag die Einsetzung einer Reichsdeputation. Der Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803 regelte mittels Säkularisierung geistlicher Gebiete und Mediatisierung, wobei kleinere Herrschaften größeren Flächenstaaten eingegliedert wurden, die Gebietsverteilung neu, wobei Preußen seine Position in Westdeutschland durch die Eingliederung der Bistümer Münster und Paderborn festigen konnte. Den Nachteilen, drei Millionen Deutsche erhielten eine neue Obrigkeit und 112 Reichsstädte ▶

waren von der Karte verschwunden, standen auch Vorteile gegenüber: die Reduzierung der Staaten leistete einheitlichen Wirtschaftsgebieten Vorschub, die Aufhebung vieler Adelherrschaften und die Säkularisierung bedingte einen längst fälligen Erneuerungsschub für die katholische Kirche. Am 6. August 1806 legte Kaiser Franz II. unter dem Eindruck des französischen Protektorats (Unterzeichnung der Rheinbundakte am 12. Juli 1806 in Paris) die römische Kaiserkrone nieder und war als Franz I. von Österreich ranggleich mit Napoleon. Den 3. Koalitionskrieg 1805 - 1807 führte Frankreich mit den Bundesgenossen Bayern, Baden und Württemberg gegen das Bündnis Österreich mit England und Russland. Die „Dreikaiserschlacht“ bei Austerlitz in Mähren entschied Napoleon für sich, Russland zog sich zurück und Österreich schloss den Frieden von Preßburg mit Verlust von Ländereien an Baden, Württemberg und Bayern. Obwohl Preußen neutral geblieben war, sah es sich bald von Frankreich bedroht, erklärte den Krieg und verlor mit der Schlacht von Jena und Auerstedt letztlich etwa die Hälfte seines Gebietes. Im Zuge einer Neuordnung hatte Napoleon 1810 das Gebiet der Nordseeküste an Frankreich angeschlossen, um die Kontinental-sperre gegen England durchzusetzen. 1812 erlitt Napoleons Armee, die bis Moskau vorgerückt war, ihre große Niederlage und General York, Befehlshaber der preußischen Hilfstruppen, schloss zum Jahreswechsel 1812/13 mit Russland die Konvention von Tauroggen (Litauen), womit er die Befreiungskriege auslöste. Die Völkerschlacht im Oktober 1813 bei Leipzig gab den Ausschlag für die Alliierten. In Paris wurde die Dynastie Bonaparte abgesetzt, der Bourbonne Ludwig XVIII wurde eingesetzt und Frankreich verblieb in den Grenzen von 1792. Napoleon versuchte 1815 erneut einen Feldzug, musste sich aber bei Waterloo (Belgien) vernichtend geschlagen geben. Er wurde auf die Insel St. Helena verbannt und starb 1821.

Der Wiener Kongress 1814/15 verkannte die Zeichen der Zeit im Sinne nationaler Bestrebungen und des Wunsches des Bürgertums, durch politische Mitsprache den weiteren wirtschaftlichen Aufstieg zu sichern. Statt dessen verfolgte er das Ziel der Restauration der alten Fürstenmacht. Der Deutsche Bund wurde mit 39 souveränen Staaten gebildet. Die Provinz Westfalen wird Teil des Königreichs Preußen. – 1848 greift die Revolution, von Frankreich (Paris) ausgehend, auch auf Deutschland über. Das liberale Bürgertum und insbesondere die Intelligenz forderten einen einheitlichen Nationalstaat, zudem sollten für eine freie wirtschaftliche Entwicklung die letzten Schranken des Feudalismus fallen – wirtschaftliche Freiheit wurde für Industrie, Handel und Gewerbe angestrebt. Am Ende der letztendlich gescheiterten Revolution stand immer noch die Frage nach der nationalen Einheit Deutschlands. König Wilhelm I. von Preußen fand in Fürst Otto von Bismarck den Mann, der Anfang der 1860er Jahre noch an eine Zweiteilung des Deutschen Bundes entlang der Mainlinie geglaubt hatte, doch Österreich hatte abgelehnt. Die Staaten – Preußen unter König Wilhelm I. und Österreich unter Kaiser Franz Joseph I. – machten mobil und in einem kurzen ‚Bruderkrieg‘ 1866 konnte Preußen rasche Erfolge erzielen mit dem Ergebnis, dass der Deutsche Bund aufgelöst wurde und Deutschland aus dem Norddeutschen Bund aus zweiundzwanzig staatlichen Gebilden, dominiert von Preußen, den souveränen Königreichen Bayern und Württemberg und dem Großherzogtum Baden bestand, von 1867 – 1871. Präsident des Norddeutschen Bundes war König Wilhelm I. Von der liberalen Fortschrittspartei wurde der Bund als Anfang einer wahren Vereinigung begrüßt, von den Konservativen zurückhaltend beobachtet und von den süddeutschen Staaten unter Einfluss der Geistlichkeit und von dem Adel wenig gutgeheißen. Der Streit um Luxemburg sowie die Ablehnung des von Frankreich geforderten Verzichts der Hohenzollern-Kandidatur in Spanien führten zum Krieg zwischen Frankreich unter Napoleon III. und Preußen. Der Krieg einte die süddeutschen Staaten mit dem Norddeutschen Bund und auf die Politik Bismarcks hin wurde am 18. Januar 1871 Wilhelm I. im Spiegelsaal des Schlosses Versailles zum Kaiser gekrönt, unter Aufgabe der preußischen Königskrone entstand das Zweite Deutsche Reich (1871 – 1918). Der Kaiser war Oberbefehlshaber des Heeres und

tektur nicht ohne Einfluss geblieben und hatten die Frage, nach welchem Stil gebaut werden solle, aufkommen lassen. Aufgrund der riesigen Gebietseroberungen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts im Osten war Preußen vor die Aufgabe der „Kolonisation“ gestellt mit einem bislang nicht bekannten Ausmaß an Bauarbeiten, wie die Landvermessung, Wegebau, Städtebau, Brückenbau, Wasserbau usw. Der Architektenberuf verlagerte sich von der Schaffung „schöner Kunst“ in Form von Schlössern und Kirchen auf die Anforderungen des Alltags, wozu die Ausbildung der Architekten eine

der Kriegsflotte, benötigte aber für Kriegserklärungen die Zustimmung des Bundesrates. Den Vorsitz des Bundesrates hatte der Reichskanzler inne, gleichzeitig preußischer Ministerpräsident. Alle politischen Verfügungen bedurften der Gegenzeichnung des Reichskanzlers. Das Deutsche Reich umfasste von den linksrheinischen Gebieten in Abgrenzung zu den Niederlanden, Belgien, Luxemburg, Frankreich, der Schweiz und Italien im Norden Schleswig bis zur Grenze nach Dänemark und die östlichen Gebiete Schlesien, Pommern, Posen, West- und Ostpreußen in Abgrenzung zu Polen und der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. – Vgl. Scheuch, Manfred (1997) S. 70-91.

Philosophisch war im ersten Drittel des 19. Jahrhundert der deutsche Idealismus (Immanuel Kant 1724 – 1804) bestimmend, danach wandte sich der Schüler Kants, Johann Friedrich Herbart (1776 – 1841) dem Realismus zu mit seinem Leitgedanken: „Soviel Schein, soviel Hindeutung auf das Sein“. Das Denken vom Idealismus zum Materialismus gründete im soziologischen und naturwissenschaftlich-technischen Denken, einschließlich dem Glauben an den Fortschritt. Ab 1860 setzte sich dann im Zuge einer Rückbesinnung auf Kant ein neuer Kritizismus durch, der in Verbindung mit dem Positivismus, Empirismus und Pragmatismus den Phänomenalismus ausmachte. Allem Transsubjektivem und dem Gottesgedanken stand man skeptisch gegenüber, und auch die Lebensphilosophie mahnt mit Nietzsche gegen den „höheren Schwindel“ des Idealismus, dennoch finden sich in der Philosophie des 19. Jahrhunderts noch metaphysische Strömungen. Der Materialismus fußte auf dem Zeitgeist, den Industrie und Technik geschaffen hatten, darüber hinaus standen sich Kapitalismus und Sozialismus gegenüber (Karl Marx (1818 – 1883) und Friedrich Engels (1820 – 1895)). Dem sozialistischen Umsturz folgten mit Kierkegaard (1813 – 1855) der christliche Umsturz, mit Nietzsche (1844 – 1900) die Umwertung aller Werte. Der Phänomenalismus nahm sich alsdann wieder der Metaphysik an unter Verwendung der fortgeschrittenen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse; durch die empirischen Wissenschaften begründetes Wissen war Grundlage der „induktiven“ Metaphysik. Neuaristotelismus und Neuscholastik knüpften an die Antike und das Mittelalter an, an die klassische Metaphysik, die die Lehre von dem Sein als solchem meint, die Lehre von dem Geist. Es geht um das ewig Wahre, um eine *philosophia perennis*. Die Neuscholastik entstand in Anlehnung an die Philosophie der katholischen Kirche, an die des hl. Thomas, im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts teils aus der Furcht vor einem Pantheismus. In der zweiten Phase versucht die Neuscholastik aus dem Historischen herauszukommen, ein Selbst- und Wertverständnis des Menschen der Zeit zu schaffen aus der platonisch-aristotelischen Philosophie und christlichem Ideengut – im Kampf gegen den Materialismus. Bedingt durch unterschiedliche Interpretationen und differenzierte Auffassungen von der Gottesidee und des Realitätsgedanken kam es zu verschiedenen Strömungen in der Neuscholastik, letztendlich versucht die Cusanusforschung der *philosophia perennis* Rechnung zu tragen. – Vgl. Hirschberger, Johannes (13/1991) Band II, S. 267-569.

Neuerung erfahren sollte, hatte sie sich bislang, sofern überhaupt eine akademische Ausbildung absolviert wurde, an den Kunstakademien, so in Dresden, Berlin oder Wien, vollzogen. Die Königliche Bauakademie zu Berlin entstand und legte mit dem Lehrprogramm den Schwerpunkt auf die bautechnischen Fächer.⁵³⁵ 1799 schrieb der Geheimrat Eytelwein, der gemeinsam mit zwei Kollegen vom Königlichen Ober-Bau-Departement mit der Erstellung eines Planes für eine Lehranstalt beauftragt worden war, dass bislang der Fehler begangen worden sei, Theorie und Praxis zu sehr voneinander zu trennen. Daher seien Baumeister ausgebildet worden, die die Baukunst als Gegenstand der schönen Kunst betrachtet hätten, ohne Zweck und Mechanik der Details zu beachten, anders herum gäbe es Baumeister, die rein praktisch handeln, darüber aber die Ästhetik außer Acht lassen würden. Vertreter aus Wissenschaft und Kunst schufen mit einem Erweiterungsbau aus der bestehenden architektonischen Lehranstalt im Rahmen der Akademie der Künste in Berlin die sogenannte Bauakademie. Für den Lehrplan stand im Vordergrund, alle Zweige der Baukunst zu berücksichtigen, darüber hinaus sowohl die Theorie als auch die Praxis zu lehren.⁵³⁶ Bauhandwerker hingegen

⁵³⁵ Vgl. Hammer-Schenk, Harold: Beruf und Ausbildung des Architekten. In: Kunsttheorie und Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Texte und Dokumente. Hrsg.: Wolfgang Beyrodt, Ulrich Bischoff, Werner Busch und Harold Hammer-Schenk. Band 2: Architektur. Hrsg.: Harold Hammer-Schenk. Stuttgart 1985, S. 19 f.

⁵³⁶ Als Unterrichtsfächer werden aufgeführt: Arithmetik; Algebra; Geometrie, hier die Elementargeometrie, die Ebene Trigonometrie, die Körperlehre und Kurven; Optik und Perspektive; Feldmesskunst und Nivellieren; Statik; Hydrostatik; Mechanik fester Körper; Hydraulik; Maschinenlehre; Bauphysik; Baumaterialien und Bauhandwerken, Konstruktion, Einleitung in die gesamte Baukunst, hier: Von den Baumaterialien; Arbeiten vom Zimmermann, Steinmetz, Tischler, Schlosser, Schmied usw. Von den Holz- und Steinverbindungen und dem Steinschnitt, Mauern, Feuerungen, Schornsteinen, Gewölben, Holzwänden, Balkenlagen, Dächern, Treppen, Türen und Fenstern, usw., Brunnen. Vom Abbruch und Baugelände; Stadtbaukunst und Ökonomie. Hieraus folgen die Lehrfächer: Ökonomische Landbaukunst; Stadtbaukunst; Strom- und Deichbaukunst; Schleusen-Hafen-Brücken- und Wegebaukunst; Kritische Geschichte der Baukunst; Geschäftsstil; Freie Handzeichnung und Bauverzierungen; Architektonische Zeichnung; Situation- und Kartenzeichnung; Maschinenzeichnung. – Die Vorlesungen teilten sich in Sommer- und Wintervorlesungen, einmal im Jahr wurden neue „Baueleven“ aufgenommen. Zugangsvoraussetzungen waren ein Alter von mindestens 15 Jahren, eine gut leserliche Handschrift, er musste über einen bestimmten Gegenstand einen orthographisch richtigen Aufsatz schreiben können und gut alle Rechnungen des gemeinen Lebens bewältigen, Grundlagenkenntnisse der lateinischen und französischen Sprache sowie sich den Gesetzen der Akademie unterwerfen. Dauer des Studiums: für die Feldmesser 1 ½ Jahre, für die Baukünstler 2 ½ Jahre und zur Vollendung des gesamten Studiums 4 Jahre, sofern der Eleve die Akademie ohne Vorkenntnisse betritt. Bei besonders guten Leistungen wurden zur Vervollkommnung der Fähigkeiten Reisen bewilligt, die über Gelder aus der Bauakademiekasse finanziert wurden. – Vgl. Eytelwein, Johann Albert: Nachricht von der Errichtung der Königlichen Bauakademie zu Berlin (1799). In: Kunsttheorie und Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Texte und Dokumente. Hrsg.: Wolfgang Beyrodt, Ulrich Bischoff, Werner Busch und Harold Hammer-Schenk. Band 2: Architektur. Hrsg.: Harold Hammer-Schenk. Stuttgart 1985, S. 21-29.

sollten fortan an eigenen Kunstschulen in Berlin, Königsberg, Breslau, Magdeburg und Halle ausgebildet werden.

Darüber hinaus kam den Akademien die Funktion zu, institutionell Kunsttheorie und Praxis zu vermitteln; weiterhin ging es um die Verwissenschaftlichung der Kunst, bei der die Verknüpfung von Kunstgeschichte und praktischer Architektur die stilistische Entwicklung des 19. Jahrhunderts prägte. Auch waren die Akademien Ort der Wissenschaftsfeindlichkeit, bei der sich Kritiker gegen eine übersteigerte historisch-wissenschaftliche Orientierung stellten, die dem Schaffen von Kunst abträglich sei.⁵³⁷

⁵³⁷ Vgl. Döhmer, Klaus: „In welchem Style sollen wir bauen?“ Architekturtheorie zwischen Klassizismus und Jugendstil. Diss. 1973. In: Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts. Band 36. Forschungsunternehmen der Fritz Thyssen Stiftung Arbeitskreis Kunstgeschichte. Passau 1976, S. 69-71. – Beenken schreibt hierzu: „Ein neuer Typus des Architekten ist in den vier mittleren Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts führend geworden, der gelehrsame, und gelehrsam wurde jetzt auch die Architektur. Mit einer Phantasiegotik oder mit einer Antike, die den klassischen Vorbildern nur ganz im allgemeinen entsprach, begnügte man sich jetzt nicht mehr. Von Jahr zu Jahr mehrten sich die Veröffentlichungen der alten Bauten. Die, die sie lieferten, waren fast durchweg Architekten, die nun auch alle Einzelheiten mit zunehmender Genauigkeit aufnehmen lernten. Die alten Stile versuchte man in ihrem Eigencharakter und von ihren Voraussetzungen her zu verstehen. Dies alles bedingte neue Maßstäbe der historischen Stilrichtigkeit und Stilreinheit. Man „säuberte“ alte Dome – 1828 bis 1844 etwa den Bamberger – und andere geschichtliche Denkmäler von nachmittelalterlichen Zutaten und Ausstattungsstücken, die man vielfach durch Neumittelalterliches ersetzte. Alles dies gehörte zur Denkmalpflege, die in Deutschland eben damals (...) zu einer von Staats- und Stadtverwaltungen geförderten Einrichtung zu werden begann.“ – Vgl. Beenken, Hermann: Das Neunzehnte Jahrhundert in der deutschen Kunst. München 1944, S. 67.

An dieser Stelle soll noch auf die wachsende Rolle der Technik kurz eingegangen werden: Für die Baukunst bedeutete die Trennung von Kunst und Technik die Schaffung eines neuen Berufs, dem Ingenieur. Wenngleich im 18. Jahrhundert generell die Bewertung von Hochbauarchitektur versus Brückenbau zugunsten der Hochbautechnik des Architekten ausfiel und die 1671 gegründete Académie d'Architecture weiterhin hohes Ansehen genoss, erforderten immer mehr Aufgaben das Wissen eines Technikers, woraufhin ab 1748 die École des Ingénieurs de Mezières Pionieroffiziere ausbildet. Mit der Gründung technischer Lehranstalten in Prag (1806) und Wien (1815) vollzog sich die Trennung zwischen der Kunst der Architektur und dem neuen Zweig der Technik, der, basierend auf Mathematik und Physik, an den auf humanistischem Gedankengut basierenden Akademien nicht zum Ausbildungskonzept geraten konnte. Der Fortschritt der Wissenschaften bewirkte das langsame Verblässen der Akademien und rückte die Arbeit der Ingenieure in ein neues Licht – am Ende des 18. Jahrhunderts wird Architektur nicht mehr als Einheit betrachtet, sondern teilt sich in die Bautechnik und die architektonische Komposition. – Bezeichnend für das 19., das Jahrhundert der Technik, sind es Konstruktionen aus Eisen/Stahl und Glas, die mit gigantischen Werken, u.a. der Halle für die erste Weltausstellung in London, dem „Kristallpalast“ (1851 Fuß lang, 450 Fuß breit, 900.000 Quadratfuß ummantelt von Glasscheiben zu je 45 Zoll Länge, Meisterleistung hinsichtlich

Mit der wissenschaftlichen Auseinandersetzung der Historie (analog hierzu: Historismus) von Bauwerken verschiedener Stile möglichst heroischer Epochen hatte man im Historismus auch das Bedürfnis, deren Formen wiederzugeben. Hierbei wurde z.B. der gotische Stil für die Kirchen, der Stil des römischen Theaters für ein Schauspielhaus und die mittelalterliche Festung als Vorlage für eine Kaserne favorisiert.⁵³⁸ Es waren jedoch nicht immer die kompletten Stilsysteme, die übernommen wurden, sondern der Historismus erlaubte auch nur einzelne Stilelemente zu übernehmen und sie in einen neuen architektonischen Zusammenhang einzubinden – diese Art der Übernahme wird als „eklektisch“ bezeichnet.⁵³⁹

Norbert Aleweld⁵⁴⁰ hat zur Kritik des Historismus sechs Vorwürfe herausgearbeitet, die im folgenden in Kürze wiedergegeben und erläutert werden sollen:

Erstens: Der Historismus ist unschöpferisch. – Dieser Vorwurf zielt auf die Unfähigkeit damaliger Architekten ab, die zwar im technisch-materiellen Bereich fortschrittlich, jedoch „im Bereich des Geistigen und Ästhetischen kraft- und mutlos“⁵⁴¹ gewesen seien. Entgegen eigenem Handeln tritt das historische Vorbild in den Vordergrund und dient der Nachahmung. Allerdings wurde die Reflektion der Geschichte auch als eine der größten geistigen Revolutionen beschrieben. Herders Betrachtungsweise, Natur

Technik und industrieller Organisation), 1851 den Begriff Schönheit für die Architektur neu prägen. Die nach den Gesetzen der Mathematik und Physik erbauten machtvollen Gebäude, Brücken und Schiffe übten auf die Menschen eine ganz eigene Faszination aus und so entsteht das Technisch-Schöne neben dem Natur-Schönen und Kunst-Schönen. Die Architektur der Akademien humanistischer Tradition verliert an Boden, als der Fortschritt der Wissenschaften den Ingenieuren in die Hände spielt. Mit dem Entstehen der historischen Wissenschaften findet die Kunst im Bereich der Kunstgeschichte einen neuen Platz, Malerei und Skulptur verbinden sich mit der Literatur, der Geschichte und der Philosophie – eine Bildungskunst entsteht mit der Einrichtung zahlreicher Lehrstühle. Sofern man bei dieser Entwicklung von einem Verlierer sprechen kann, mag es das Handwerk sein, denn die Technik in Verbindung mit den Naturwissenschaften arbeitete mit der neuen Industrie zusammen und degradierte das Handwerk in den Bereich des Kunsthandwerkes, wo es in den Sog der Fabrikanten geriet. – Vgl. Sedlmayr, Hans: Gefahr und Hoffnung des Technischen Zeitalters. Salzburg 1970, S. 30-37.

⁵³⁸ Vgl. Bernhard, Frieder: Stilkunde. In: Bernhard, Frieder (1996) S. 286.

⁵³⁹ Vgl. Döhmer, Klaus (1976) S. 7.

⁵⁴⁰ Vgl. Aleweld, Norbert: Der Sakralbau im Kreis Iserlohn vom Klassizismus bis zum Ende des Historismus. In: Altenaer Beiträge. Arbeiten zur Geschichte und Landeskunde der ehemaligen Grafschaft Mark und des Märkischen Kreises. Band 18. Herausgegeben im Auftrag der „Freunde der Burg Altena e.V.“ von Rolf Dieter Kohl. Altena 1989, S. 359-368 und die hier angegebene Literatur.

⁵⁴¹ Pevsner, Nikolaus (1997) S. 333.

und Geschichte als einen Entwicklungsprozess zu begreifen, wurde zur Grundlage des Geschichtsbildes der Romantiker.

Zweitens: Der Historismus war unfähig, einen eigenen Stil zu entwickeln. – Die Historie war zum Inhalt des Denkens geworden und somit auch das Leitbild für die Baukunst. Die Entwicklung neuer Formen spielte eine derart untergeordnete Rolle, dass keine Bezeichnung für einen Stil des 19. Jahrhunderts gefunden werden konnte. Vielmehr wurden die historischen Formen zu Bedeutungsträgern gegenwärtigen geistigen Denkens und sofern das Anliegen in der Darstellung vorrevolutionärer Weltbilder bestand, kann der Vorwurf der Unfähigkeit nicht aufrecht erhalten werden. Der Hinweis Karl Friedrich Schinkels (1781 – 1841) auf die tiefen Wurzeln der Kunst in der Geschichte wurde noch von romantischen Vorstellungen getragen, allerdings ließen die nachfolgend dogmatisch verstandenen Geschichtsauffassungen die Baukunst durch eine zwanghafte Bindung an historische Formen erstarren.

Drittens: Der Stilpluralismus. – Diesbezüglich war der Vorwurf der, dass nicht ein historischer Stil verfolgt und weiterentwickelt worden ist, sondern eine Vielzahl derer nebeneinander willkürlich verwendet wurden. Entgegen der neugotischen Schulen von Köln (Vincenc Statz (1819 – 1898) Domwerkmeister und Architekt), Hannover (Conrad Wilhelm Hase (1818 – 1902) Professor für Baugeschichte, Architekt) und Kassel (Georg Gottlieb Ungewitter (1820 – 1864) Lehrer der Baugewerkschule, Architekt) waren für Schinkel verschiedene Stile zwar nicht beliebig auswechselbar, konnten aber durchaus nebeneinander existieren. Gegen eine additive Zuordnung einzelner Bauteile für einen Kirchenbau wandten sich die Kölner Neugotiker, nach ihnen musste sich eine Kirche als Organismus aus dem Grundriss heraus bis ins Detail gestalten – das „gotische Prinzip“. Der Stilpluralismus – angewendet vor allem in der Spätphase – war auch Ausdruck für die vielfältigen geistigen und politischen Strömungen des 19. Jahrhunderts, wobei die Neugotik für tiefe ethisch-sittliche Wertvorstellungen stand.

Viertens: Der Historismus führte in eine Sackgasse. – Die historische Rückbesinnung war mit der Gestaltung der Gegenwart mittels geschichtlicher Formen verbunden gewesen, solange, bis sie sich selbst eingeholt hatte und der Weg für einen Neubeginn frei war.

Fünftens: Den Architekten des Historismus mangelte es an eigener Schöpfungskraft. – Um dieses beurteilen zu können, fordert Aleweld die Findung eines objektiven Maßstabes und nennt hierfür drei Voraussetzungen: Unvoreingenommenheit zum Histo-

alismus, die Untersuchung seiner geschichtlichen Prozesse und geistigen Hintergründe sowie die Sichtung und Bearbeitung der Bauwerke in ausreichender Menge. Seinen Untersuchungen nach kommt Aleweld zu der Auffassung, dass trotz der Arbeitsvorgaben, ein in der Regel geringerer Raumbedarf, begrenzte finanzielle Mittel und die Stilauffassung der Baubeamten, individuelle Gestaltungskräfte von Architekten an den Bauwerken ablesbar seien.

Sechstens: Der Historismus hat keine Kunstwerke hervorgebracht. – Analog der vorgenannten Vorwürfe ist auch die Absprechung der Fähigkeit, Kunstwerke zu schaffen, zu verstehen. In diesem Zusammenhang weist Aleweld auf fehlende Untersuchungen hin, die das umfangreiche Bauvolumen des 19. Jahrhunderts hinsichtlich ihrer schöpferischen Leistung und ihres künstlerischen Rangs einzuordnen in der Lage sind.

Als man im 19. Jahrhundert auf den zeitlich fernen Stil der Gotik zurückgriff, statt das Vorhandene weiterzuführen, wiederholte sich die Geschichte insofern, als die Architekten der Renaissance mit der Gotik abschlossen und sich bewusst der Antike zuwandten.

„Im 15. Jahrhundert prallten Gotik und Renaissance, nördliche und südliche Bauweise und Baugewohnheit, mittelalterliche Entwurfslehre und vitruvianische Proportionslehre hart zusammen. Was nördlich der Alpen noch selbstverständliche Tradition war, erschien südlich bereits als häßlich, barbarisch und, da die Goten als Zerstörer des Römischen Reichs galten, gotisch. Theoretisch ließen sich mittelalterliche Entwurfslehre und vitruvianische Proportionslehre anscheinend mühelos zusammenfügen: Cesare Cesariano (1483 – 1543) illustrierte in seiner 1521 in Como erschienenen kommentierten Vitruv-Ausgabe Vitruvs Proportionslehre am Querschnitt des Mailänder Doms, zu dessen Plänen er als Experte Zugang hatte, und überlieferte so die gotische Triangulatur.“⁵⁴²

Und wengleich die Renaissance mit den antikisierenden Formen ohne die bestehende Gotik nicht denkbar gewesen wäre und die Entwicklung besonders für die kirchliche Baukunst ungebrochen erscheint, galt das Mittelalterliche, das Gotische, nun als das Fremde. Besonders hart urteilte der Kunsthistoriograph des 16. Jahrhunderts, Giorgio Vasari (1511 – 1574) über den gotischen deutschen Stil als monströs und barbarisch, die Formenordnung konfus und in Unordnung, mit Spitzen und Blättern, dass es keinen Halt zu haben scheint, ohne Proportion aufeinander gesetzt.

⁵⁴² Germann, Georg: Neugotik. Geschichte ihrer Architekturtheorie. Stuttgart 1974, S. 12.

Indes musste man sich im Italien der Renaissance immer wieder mit dem gotischen Stil auseinandersetzen wenn es darum ging, bestehende Gebäude zu Ende zu bauen. Das ästhetische Prinzip der Gleichförmigkeit der Renaissance bewirkte, dass mit den begonnenen Formen weitergebaut wurde, so erhielt der Mailänder Dom einen gotischen Vierungsturm und die Hauptkirche von Bologna eine gotische Fassade.

Goethe beschrieb in seinem Aufsatz „Von deutscher Baukunst“ die Gotik, bezogen auf das Straßburger Münster, nicht nur positiv, sondern erreichte damit, dass nunmehr ein Kunstwerk nicht mehr nach dem objektiven, sondern dem subjektiven Prinzip bestimmt wurde. Das heißt, nicht mehr das Äußere, die beweisbare Harmonie des Werkes, sondern das Innere, die Empfindung, der Einklang in der Seele des Künstlers war entscheidend.⁵⁴³ Goethe schrieb 1773, gerichtet an den Baumeister des Münsters, Erwin von Steinbach (um 1244 – 1318):

„Eure Gebäude stellen euch also Flächen dar, die, je weiter sie sich ausbreiten, je kühner sie gen Himmel steigen, mit desto unerträglicherer Einförmigkeit die Seele unterdrücken müssen! Wohl! wenn uns der Genius nicht zu Hilfe käme, der Erwinen von Steinbach eingab: vermannigfaltige die ungeheure mauer, die du gen Himmel führen sollst, daß sie aufsteige gleich einem hochebenen, weitverbreiteten Baume Gottes, der mit tausend Aesten, Millionen Zweigen und Blättern wie Sand am Meer, rings um, der Gegend verkündet, die Herrlichkeit des Herrn, seines Meisters. Als ich das erstemal nach dem Münster gieng, hatte ich den Kopf vol allgemeiner Erkenntniß guten Geschmacks. Auf Hörensagen ehrt ich die Harmonie der Massen, die Reinheit der Formen, war ein abgesagter Feind der verworrenen Willkührlichkeiten gothischer Verzierungen. Unter die Rubrik gothisch, gleich dem Artikel eines Wörterbuchs, häufte ich alle synonymischen Mißverständnisse, die nur von unbestimmtem, ungeordnetem, unnatürlichem, zusammengestoppeltem, aufgeflicktem, überladenem, jemals durch den Kopfgezogen waren. Nicht gescheider als ein Volk, das die ganze Welt barbarisch nennt, hieß alles gothisch, was nicht in mein System paßte, von dem gedrechselten, bunten Puppen- und Bilderwerk an, womit unsre bürgerlichen Edelleute ihre Häuser schmücken bis zu den ernsten Resten der älteren deutschen Baukunst, über die ich, aus Anlaß einiger abentheuerlicher Schnörkel, in den allgemeinen Gesang stimmte: „Ganz von Zierrath erdrückt!“ (...) Mit welcher unerwarteten Empfindung überraschte mich der

⁵⁴³ Vgl. Beenken, Hermann (1944) S. 50 f und S. 56.

Anblick, als ich davor trat. Ein, ganzer, großer Eindruck füllte meine Seele, den, weil er aus tausend harmonierenden Einzelheiten bestand, ich wohl schmecken und genießen, keineswegs aber erkennen und erklären konnte. Sie sagen, daß es also mit den Freuden des Himmels sey, und wie oft bin ich zurückgekehrt, diese himmlisch=irdische Freude zu genießen, den Riesengeist unserer älteren Brüder, in ihren Werken zu umfassen. (...)

Und nun soll ich nicht ergrimmen, heiliger Erwin, wenn der deutsche Kunstgelehrte auf Hörensagen neidischer Nachbarn, seinen Vorzug verkennt, dein Werk mit dem unverständlichem Worte gothisch verkleinert. Da er Gott danken sollte, laut verkündigen zu können, da ist deutsche Baukunst, unsere Baukunst, da der Italiener sich keiner eignen rühmen darf, viel weniger der Franzos. (...)

Diese karackteristische Kunst, ist nun die einzige wahre. (...) Je mehr sich die Seele erhebt zu dem Gefühl der Verhältnisse, die allein schön und von Ewigkeit sind, deren Hauptakkorde man beweisen, deren Geheimnisse man nur fühlen kann, in denen sich allein das Leben des gottgleichen Genius in seeligen Melodien herumwälzt; je mehr diese Schönheit in das Wesen eines Geistes eindringt, daß sie mit ihm entstanden zu seyn scheint, daß ihm nichts genugthut als sie, daß er nichts aus sich als sie, desto glücklicher ist er, desto tiefgebeugter stehen wir da und beten an den gesalbten Gottes.⁵⁴⁴

Kamphausen beschrieb die Entstehung der Neugotik aus der Wirkung nicht der Literatur, die sich lobend der Gotik wieder näherte⁵⁴⁵, sondern der Literatur, die im 18. Jahrhundert an überkommene Urteile anknüpfte, und so sei es eben dieses Dunkle, Naturhafte, Labyrinthische, Barbarische, was den Reiz ausmachte gegen den Humanismus der Renaissance, der die Gotik verlassen und auf eine Kunst der festen Maße, die sich auf den menschlichen Körper bezogen, gesetzt hatte, umgrenzend, zentrierend, von Klarheit. Diesem setzte die Neugotik das Unbegrenzte und Periphere entgegen und

⁵⁴⁴ Goethe, Johann Wolfgang von: Von deutscher Baukunst. 1773. In der Ausgabe von Alfr. Hoenicke, Charlottenburg, Berlin 1921, S. 10 f., S. 15 f., S. 18 f.

⁵⁴⁵ Vgl. Kamphausen, Alfred: Gotik ohne Gott. Ein Beitrag zur Deutung der Neugotik und des 19. Jahrhunderts. Tübingen 1952, S. 15. – Die Literatur, die sich „aus der Freude an geschichtlicher Aufklärung und aus der Lust an der Antiquität das Auge wieder auf die mittelalterlichen Kathedralen lenkte, (...) die sachlich beschreibenden Werke von Dugdale und Dodsworth oder Evelyn in England, (...) die von Félibien, Montfaucon oder Saugrin in Frankreich, (...) die lobenden Darstellungen, die Bohm 1733 dem Straßburger Münster, Frick dem Ulmer Münster oder Sablon vorher der Kathedrale von Chartres widmeten.“

fand es zuerst in den englischen Gärten, die sich von den italienischen Gärten der Renaissance mit ihren abgezirkelten Beeten und den daraus hervorgegangenen barocken architektonisch angelegten Gärten mit ihrer Konzentration auf eine Mitte ganz wesentlich unterschieden. Im englischen Garten des 18. Jahrhunderts blieb alles scheinbar der Natur überlassen, Wege schlängelten sich durch die Gefilde, beliebt waren sanfte Anhöhen und lichte Baumgruppen, Hänge und Wälder wurden ggf. in den Park einbezogen, dessen Grenzen möglichst unauffällig waren, wenn nötig, z.B. durch Gräben, nicht aber durch Mauern angezeigt wurden.⁵⁴⁶ In den Gärten wurden zum Zwecke der Meditation oder als Behausung romantischer Dichter gotische Ruinen und gotisierende Gartenhäuser errichtet.⁵⁴⁷

Mit dem Aufbrechen barocker Machtstrukturen waren der allgemein-menschliche Anspruch und die Ideen von Freiheit und Natürlichkeit entstanden. Im Rahmen der neuen Mächte, Natur und Bildung, wurden in deutschen Fürstenschlössern Dichtezimmer oder Saalfluchten für die bildhafte Gestaltung zur Verfügung gestellt, wobei es jetzt um die inhaltliche Darstellung ging und nicht mehr um die Dichtung und die Dichter. Waren im Barock die Künste die Diener der Fürsten gewesen, die einem wohlwollenden Urteil harren, so vollzog sich um 1800 – neben der politischen – auch eine geistesgeschichtliche Wandlung, die auch vorgenanntes Verhältnis umzukehren wusste. Auch hier fand der Wandel aus der Begrenzung heraus hin zum Unendlichen statt. Im Hinblick auf die Ideale, Schlösser der Kunst, Stätten des Naturgenusses mit dem Ausblick auf weite Landschaftsräume zu vereinen, entstand das kaiserlich-russische Lustschloss Orianda von Karl-Friedrich Schinkel (1781 – 1841).⁵⁴⁸

⁵⁴⁶ Vgl. Kamphausen, Alfred (1952) S. 15 f.

⁵⁴⁷ Vgl. Bandmann, Günter: Kirchliche Kunst im 19. und 20. Jahrhundert. In: Die Kirche der Gegenwart. Zweiter Halbband: Die Kirche zwischen Anpassung und Widerstand (1878 - 1914) von Roger Aubert, Günter Bandmann, Jakob Baumgartner u.a. In: Handbuch der Kirchengeschichte. Hrsg.: Hubert Jedin Band VI. Freiburg 1985, S. 300. – Über die Hintergründe der Verwendung der Ruine, die Symbol war für das Werden und Vergehen menschlicher Werke und in der sogar nicht nur der Verfall des Objektes, sondern der einer ganzen Welt gemeint war. „Am Ende einer Kultur zu stehen, war Rousseaus Überzeugung, und wenn C.D. Friedrich seine Ruinenbilder malte, sollten sie andeuten, daß ein Glauben, der der eines Jahrtausends gewesen war, in dem man das Göttliche im menschlichen Werk, im Architektonischen wiederfinden wollte, zuende gehe. Aber die Deutschen waren gemeinhin trotzdem optimistisch, indem sie eine neue, größere Zukunft aufsteigen sahen und hofften, daß die Ruinen sich umkehren wollten, um den Boden für das Kommende zu lockern.“ – Vgl. Kamphausen, Alfred (1952) S. 33-37, Zitat S. 35.

⁵⁴⁸ Vgl. Beenken, Hermann (1944) S. 19. – Karl Friedrich Schinkel „lernte an der Bauakademie in Berlin vor allem bei David Gilly (1748 – 1808) die klassischen Bauformen kennen, die seit dem

Die Neugotik in Deutschland knüpfte zunächst an Anregungen aus England an, inspiriert von dem spätgotischen Perpendicular- und Tudor-Stil. Ab 1806 besann man sich auf das Deutsche in der Gotik und Reflektionen ließen sie nicht mehr als urtümlich und barbarisch, sondern als christliche Baukunst erkennen.⁵⁴⁹

Um 1830 wurde nachgewiesen, dass die Gotik in Frankreich entstanden war, wenig später erkannte man in der Kathedrale von Amiens das Vorbild des Kölner Doms. Wenngleich die Gotik noch lange als deutsch galt, so überwog bald das Empfinden dafür, dass sich der gotische Stil für die christliche Sakralarchitektur besonders eignet.⁵⁵⁰ Befürworter der Neugotik sind für Deutschland⁵⁵¹ Sulpiz Brosserée, Joseph Görres und

Ende des 18. Jahrhunderts in Mode gekommen waren. (...) In der Erkenntnis, daß die griechische Antike die vollendete Schönheit zum Ideal erhoben hatte und in ihrer materialgerechten Funktionalität gleichzeitig die absolute Wahrheit verkörperte, wendete sich die Architektur des 18. Jahrhunderts radikal gegen die vorhergehenden Epochen von Renaissance und Barock und begann auch die akademische Lehre an den neuen Idealen zu orientieren. Das organisch-körperhafte Baudenken sollte überwunden werden zugunsten der klaren Kubenformen, die die Antike hervorgebracht hatte. (...) Nach seiner Ausbildung bereiste Schinkel von 1803 – 1805 Italien, wo er sowohl romantische Bilder malte als auch Bauwerke entwarf – schon damals nicht mehr nur im klassizistischen, sondern auch bereits im gotischen Stil. Er entwarf Bühnenbilder für Opern wie die Zauberflöte, Denkmäler, Brücken und Wehre. Die Begabungen Schinkels waren damit so vielseitig wie die der meisten Architekten seiner Zeit. Schinkels große Zeit begann nach den Befreiungskriegen, als in Preußen – durch den Wiener Kongreß ungeheuer vergrößert – die Bautätigkeit wieder begann. Bald wurde Schinkel Hofarchitekt, Mitglied der einflußreichen preußischen Oberbaudeputation und schließlich Oberlandesbaudirektor. Sein großer Einfluß auf das preußische Baugeschehen führte zu einer Art „Schinkelschule“, aus der seine Nachfolger Persius, Stüler und Strack hervorgingen. Schinkel entwarf in mindestens drei Stilen – Klassizismus, Neugotik und Romanik – gleichzeitig.“ Gympel, Jan (1996) S. 69.

⁵⁴⁹ Vgl. Kamphausen, Alfred (1952) S. 41.

⁵⁵⁰ Vgl. Bandmann, Günter (1985) S. 302

⁵⁵¹ „Exemplarisch für die divergierenden Motive in der Beurteilung der Gotik ist die Geschichte des Wiederaufbaus des Kölner Domes, der seit dem Anfang des 16. Jh. unvollendet liegengeblieben war. Die Motive, die die Vollendung förderten, hatten ganz verschiedene Färbung. Der 1322 vollendete Chor wird als ein gesteigertes Abbild des Waldes gesehen, der als Element der Natur Zeugnis der unmittelbaren Offenbarung Gottes ist, zugleich aber auch Erinnerung an die Urgeschichte des Menschen, der sich aus Zweigen und Stämmen die erste Hütte baute und so den gotischen Stil schuf. Gleichzeitig ist der Dom „das erhebendste Symbol der Unendlichkeit“, wobei der Begriff der Unendlichkeit oft nur allgemein philosophisch, nicht speziell christlich verstanden wird. In erster Linie aber ist der Dom ein Zeugnis der deutschen Geschichte, die nach dem Niedergang am Ende des Mittelalters nach den Befreiungskriegen wieder zur Einheit der Nation strebt. Schon bei dem auf Anregung von Sulpiz Boisserée von Joseph Görres verfaßten Aufruf, der am 26. November 1814 im „Rheinischen Merkur“ erschien, gilt der Dom als „ein Symbol des neuen Reiches, das wir bauen wollen“. Bei der Grundsteinlegung 1842 feiert Friedrich Wilhelm IV. die geplante Vollendung als „Werk des Brudersinnes aller Deutschen, aller Bekenntnisse“, und der Kunsthistoriker Franz Kugler sieht in ihm „ein Bundeszeichen, um welches alle Völker deutscher

August Reichensperger, für England A.W.N. Pugin⁵⁵² und für Frankreich Viollet-le-Duc⁵⁵³. Um die Jahrhundertmitte beginnt die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Gotik mit weitgefassten Übersichten über die gotischen Bauten von Viollet-le-Duc, Franz Kugler und Georg Dehio, die die Grundlage für weitere Forschungen im 20. Jahrhundert schufen.⁵⁵⁴

Die Ideen der Aufklärung hatten den Pietismus des deutschen Protestantismus im 18. Jahrhundert zurückgedrängt, der Zeitgeist der Verweltlichung hatte eine Verflachung des Glaubens Anfang des 19. Jahrhunderts bewirkt. Aus den Relikten pietistischer Frömmigkeit entstand glaubensstark die Erweckungsbewegung. Friedrich E.D. Schleiermacher (1768 – 1834) sah in seiner Religionsphilosophie den Menschen in einem göttlichen Naturzusammenhang und er verstand es, religiöse Wertvorstellungen mit wissenschaftlichem Denken zu verbinden, so dass sich sein Wirken im 19. Jahrhundert fortsetzte. Als sich dann viele Landesfürsten mit der lutherischen bzw. reformierten Kirche verbanden, und folgend 1817 Friedrich Wilhelm III. die Vereinigung der lutherischen mit der reformierten Kirche verkündet hatte, belebte sich das kirchliche Leben. Mit Wilhelm IV. vertrat der preußische Staat weiterhin die Neuordnung der kirchlichen Hierarchie, die Verwirklichung seiner Idee eines protestantischen Nationaldomes nach dem Vorbild der anglikanischen Kirche scheiterte allerdings an der Revolution von 1848. Die soziale Frage des 19. Jahrhunderts war vom Herrscherhaus nicht bewältigt worden und so gefror auch die Erweckungsbewegung, die sich mit diesem, in der Beibehaltung alter Strukturen zu sehr verbunden hatte; die Einheit von Gläubigen und Kirchen zerbrach.

Zunge sich vereinigen müssen“.“ – Bandmann, Günter (1985) S. 301 f.

⁵⁵² „Pugin (1812 – 52) baute über 60 neugotische Kirchen. Der 1834 konvertierte Architekt verfaßte auch die theoretischen Werke *True Principles of Pointed or Christian Architecture* (London 1853) und *An Apology for the Revival of Christian Architecture in England* (London 1843)“ – Vgl. Bandmann, Günter (1985) S. 302, Fußnote 23.

⁵⁵³ „Viollet-le-Duc (1814 – 79) war mit zahlreichen bedeutenden Restaurierungen beauftragt (Notre-Dame und Ste-Chapelle in Paris, Vézelay usw.). Sein zehnbändiges *Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI. au XVI. siècle* (Paris 1854/68), dem ein entsprechendes Lexikon über die Ausstattung mittelalterlicher Bauten folgte, bildete die Grundlage für die genaue Kenntnis gotischer Konstruktionsweise. Er begründete die „Fortschrittlichkeit“ des gotischen Stils damit, daß nicht mehr handwerklich geschulte Mönche, sondern technisch ausgebildete Laien als „Hochbauingenieure“ die Kathedralen konzipierten. Deshalb auch sein Vorschlag, die Gotik „style laïque“ zu nennen (*Dictionnaire raisonné* I 114).“ – Vgl. Bandmann, Günter (1985) S. 302 f., Fußnote 24.

⁵⁵⁴ Vgl. Hofstätter, Hans H. (o.J.) S. 45.

Demgegenüber war die Stellung der katholischen Kirche zu Beginn des 19. Jahrhunderts geschwächt aufgrund des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803, der mit der Konfiszierung kirchlichen Besitzes und der Aufhebung von Klöstern einherging; zusätzlich verlor sie die geistlichen Fürstentümer. Darüber hinaus war mit der Gründung des Rheinbundes unter dem Protektorat Napoleons und mit der Niederlegung der Kaiserkrone durch Kaiser Franz II. das Heilige Römische Reich Deutscher Nation beendet worden. Wiener Kongress und Säkularisierung bewirkten die Herrschaft evangelischer Fürstenhäuser über eine Bevölkerung vorwiegend katholischen Glaubens. Die Industrialisierung sorgte für soziale Aufgaben, denen sich die Kirche annahm; aber sie war machtlos gegen die Zerstörung alter Handwerkstraditionen durch die immer weiter um sich greifende Maschinenarbeit, mit der sich die Arbeiter aus der Bindung von Staat und Kirche herauslösten.

Die konträre Meinung zur Frage nach der konfessionellen Mischehe gipfelte in der Verhaftung des Kölner Erzbischofs Clemens August Droste zu Vischering im Jahre 1837 – was zur Folge eines Umschwunges zugunsten des Katholizismus in der Gesellschaft und des besonderen Einsatzes durch Wort und Schrift dafür von Josef von Görres und August Reichensperger führte. Die Versöhnung nach Beilegung des Mischekonfliktes fand mit der Grundsteinlegung zum Weiterbau des Kölner Doms 1842 durch Friedrich Wilhelm IV. statt. – Der hier gefundene Zusammenschluss zwischen den geistigen Kräften und dem einfachen Volk war Grundlage des Verhaltens der Katholiken im Kulturkampf zwischen 1871 und 1884.⁵⁵⁵

Hinsichtlich der Stilfrage ergaben sich auf Grund dessen, dass die kirchlichen Vorschriften lediglich empfahlen, sich an durch die christliche Tradition überkommene Formen zu halten, weitgreifende Diskussionen. Für die Romanik, die italienische Renaissance und die Gotik gab es Fürsprecher und Gegner; entscheidend für das Bistum Münster war die Schule von Köln.⁵⁵⁶ August Reichensperger (1808 – 1895), Wortführer für die Neugotik, beschrieb 1854 die Situation für den Beginn eines Neubaus für denkbar ungünstig, da die schöpferische Kraft versiegt war wegen Anfeindungen dem Althergebrachten gegenüber; Neues war allerdings noch nicht auf den Weg gebracht, gerade erst begann sich eine neue Kunst zu formen:

⁵⁵⁵ Vgl. Aleweld, Norbert (1989) S. 346 ff. – Zum Kulturkampf vgl. Kapitel II. 4.

⁵⁵⁶ Vgl. Bandmann, Günter (1985) S. 304.

„Ist ein Neubau unabweisbar, so gilt es vor Allem, einen guten Plan zu bekommen. Wie sehr sich dieser Rath auch von selbst zu verstehen scheint, so hat doch die bisherige Erfahrung gelehrt, daß er gar oft fehlt oder doch zu spät kommt. Mit nichts hat man es in der That, der Regel nach, leichter genommen als mit den Plänen. Man begnügt sich mit der Weisheit der nächstwohnenden Communal-, vielleicht gar Wege- oder Wasser-Baumeister, falls nicht die vorgesetzte Behörde etwas in ihrem Bureaux Ausgearbeitetes octroyirt. Ob dem betreffenden Architekten auch nur eine Ahnung von den Erfordernissen und Traditionen des katholischen Cultus innewohnt, ja ob er dem Gottesdienste, für welchen er einen Tempel errichten soll, in seinem Leben auch nur einmal beigewohnt hat, ob er ein Verehrer der heidnisch-akademischen und ein Verächter der christlichen Kunst sei, ob er jemals etwas ausgeführt, was eine Gewähr für ihn zu bieten geeignet wäre, wes Geistes Kind er überhaupt ist, (und in der Kunst, wenn irgendwo, macht nur der Geist lebendig) – um Alles das pflegt sich Niemand zu kümmern, falls der Mann nur eben mit Licht- und Schattenstrichen und etwas Roth und Gelb ein Bildchen aufs Papier zu bringen weiß, welchem die höhere Genehmigung zu Theil wird. So sind denn alle die größeren und kleineren Ungestalten zur Welt gekommen, die wie Kleckse auf unseren Landschaften liegen und aus deren Erscheinung gewiß Niemand es errathen kann, daß sie dem schönsten und erhabensten Cultus zu dienen die Bestimmung haben. Die Freimaurer lassen sich ihre Logen nur von einem „Bruder“ bauen und einrichten: Sollen wir Katholiken gesinnungsloser sein? – Die übliche Entschuldigung, daß die beschränkten Mittel es nicht gestatten, sich höher zu versteigen, ist nicht stichhaltig.“⁵⁵⁷

Weiter führt Reichensperger aus, dass das Schöne nicht nur die Herzen, sondern auch die Börsen öffnet:

„Es ist in der Regel weit schwerer, das Wenige zusammenzubringen, was ein ordinärer Bedürfnisbau erfordert, als den höheren Betrag für etwas in seiner Art Vollendetes.“⁵⁵⁸

Die Frage, betreffend die vielen Kirchen, die aufgrund der rapide ansteigenden Bevölkerungszahl gebaut wurden, in welchem Stil eine Kirche gebaut werden sollte, wurde auch am Ende des 19. Jahrhunderts noch gestellt. Unter anderem wird die Diskussion in der Zeitschrift für christliche Kunst geführt. Hatte die Romantik den Sinn für das Wesen mittelalterlicher Baukunst geöffnet, so war doch zu beachten, dass baukünst-

⁵⁵⁷ Reichensperger, August: Fingerzeige auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst. Leipzig 1854, S. 18.

⁵⁵⁸ Reichensperger, August (1854) S. 19.

lerisches Vermögen, das Bedürfnis und die Geschmacksrichtung der jeweiligen Zeit das Ergebnis ausmachte. Entgegen dem gewöhnlichen Nutzbau sollte die Pfarrkirche dem Abbild des geistigen Hauses Gottes möglichst nahe kommen – niemals erreichbar aber immer angestrebt mit einer einheitlichen Gesamtordnung des Raums, ausgerichtet nach Osten, Rhythmus und Harmonie zwischen den aufeinander bezogenen Bauteilen, kostbare Stoffe, wohlgebildete Details, darüber hinaus eine belebende Atmosphäre. Bestimmt wird der Kirchenbau durch die für die entsprechende Zeit festgelegte kirchliche Liturgie⁵⁵⁹ und gelenkt durch die Rücksicht auf die Kirchenbesucher, die nach Möglichkeit alle sowohl das Geschehen am Altar als auch die Predigt durch eine gute Sicht miterleben können sollen. Diesbezüglich wird von Friedrich Schneider die einschiffige Bauweise favorisiert, dreischiffige Anlagen seien für Pfarrkirchen weniger geeignet, auch sollte der Raum nicht zu groß gewählt werden, denn eine Pfarrkirche könne und solle kein Dom sein. Jos. Prill hält dagegen, große Kirchen, die einschiffig angelegt seien, stünden hinter dem ästhetischen Wert dreischiffiger Kirchen zurück, denn es sei ohnehin schwierig, den in einer kleinen Kirche vorhandenen „duftigen Zauber der Poesie“ durch die „gewaltige, allerdings Achtung gebietende Größe“ einer großen Pfarrkirche zu ersetzen. Die Maßverhältnisse wie die betonte Ausrichtung auf den Altar hin seien bei der dreischiffig angelegten größeren Pfarrkirche von Vorteil. Einschiffige kleinere Kirchen sollten bis zu einer Größe von 160-200 qm gebaut werden, bei einer Seelenzahl von 5-6000 als Mittel einer Stadtgemeinde sollte das Kirchenschiff eine Größe von 6-700 qm aufweisen. Berechnungsgrundlage für die Größe der Kirche ist die Zahl der Erwachsenen zu zwei Dritteln, die Zahl der Schulkinder zu einem Fünftel, der Platz bemisst sich auf pro Quadratmeter mit 3 Personen, einschließlich des Mobiliars.⁵⁶⁰

⁵⁵⁹ „Die Liturgische Bewegung des 20. Jahrhundert führt neben Übernahmen frühchristlicher Bautypen und auch Zentralraumexperimenten zu gerichteten Längsräumen im Sinne einer „Wegekirche“. Diese Raumordnung blieb für einen Großteil des katholischen Kirchenbaues bis in den Massenbau der Zeit nach 1945 verbindlich. Nach dem II. Vatikanischen Konzil wurden auch solche Räume umgebaut und verändert. Der neuere Kirchenbau bevorzugt, zurückgreifend auf ältere Vorstellungen, zentralisierende Ordnungen geöffneter Ringe oder Winkel um den frei stehenden Altar.“ – Lexikon für Theologie und Kirche. V. Band. Begründet von Michael Buchberger. Hrsg.: Walter Kasper u.a. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Freiburg Basel Rom Wien 1996, Spalte 1482 (Zitat ohne Beibehaltung der Abkürzungen und Literaturhinweis). – Die Kirchen des 19. Jahrhunderts, deren langgestreckte Schiffe in der Regel umfassend mit Bänken ausgestattet worden waren, wurden umgestaltet. – Vgl. ebenda.

⁵⁶⁰ Vgl. Schneider, Friedrich: Unsere Pfarrkirchen und das Bedürfnis der Zeit. In: Zeitschrift für christliche Kunst. Hrsg.: Alexander Schnütgen. I. Jahrgang, Heft 5. Düsseldorf 1888, Spalte 153-164. – Vgl. Prill, Jos.: Wie sollen wir unsere Pfarrkirchen bauen? In: Zeitschrift für christliche Kunst. Hrsg.: Alexander Schnütgen. I. Jahrgang, Heft 8. Düsseldorf 1888, Spalte 271-280.

II. 5.2. St. Ludgerus, Billerbeck: die Stilfrage, die Bauherrenfrage und die Organisation des Handwerks

Auch wenn bereits zeitlich schon vorher, d.h. in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Kirchen im neugotischen Stil ausgeführt worden waren⁵⁶¹, setzte sich im Bistum Müns-

⁵⁶¹ Westfalen hatte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts massiv unter der napoleonischen Herrschaft zu leiden gehabt aufgrund hoher Steuerlasten und Verwüstungen des Landes infolge durchziehender fremder und eigener Truppen. Nach der Herrschaft Napoleons wurde das bäuerliche Münsterland von Hungersnöten heimgesucht, die auf Missernten zurückzuführen waren, was eine Umstrukturierung der Landwirtschaft auslöste. In dieser wirtschaftlich armen Zeit beschränkten sich die Kirchenbauten zunächst auf An- und Ergänzungsbauten sowie auf zumeist kleine einschiffige Saalbauten einfachster Art. Die Musterentwürfe von Schinkel, die vorwiegend Saalkirchen umfassen, waren in Anlage und Gestaltung zu aufwendig und kostspielig als dass sie derzeit im Münsterland hätten durchgeführt werden können, wobei zu beachten ist, dass die reiche Formensprache auch der Mentalität des westfälischen Menschen nicht entsprach. Dennoch waren sie bestrebt, ihren einfachen und auf den Zweck ausgerichteten Kirchen unter sinnvollem Einsatz heimischer Baumaterialien einen typischen Charakter zu geben. – Vgl. Neugebauer, Wolfgang Joachim: Kirchen und Kapellen im Regierungsbezirk Münster aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Fakultät für Bauwesen der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen. Diss. o.O. 1969, S. 13 f., S. 203, S. 211. - Über die Entscheidungsgewalten im Baugeschehen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts schreibt Neugebauer: „Wie in den übrigen preußischen Provinzen bestimmen auch im Regierungsbezirk Münster die Baubeamten das Baugeschehen entscheidend. Die beiden wichtigsten und einflußreichsten Persönlichkeiten, denen das staatliche Bauwesen (...) unterstand, waren bis 1826 der Regierungs- und Landbaudirektor F.A. Lehmann und von 1826 bis 1863 der Geheime Regierungs- und Baurat E. von Briesen. Der vormals klevische Baudirektor Lehmann war auch Leiter des Baudepartements (...). Lehmann, über dessen Herkunft und Bildung bisher nichts festgestellt werden konnte, leitete das Baudepartement nachweislich bis 1806, war bis 1816 als Baudirektor des 1813 errichteten Preußischen Generalgouvernements mit Regierungssitz Düsseldorf tätig und bekleidete als Regierungs- und Landbaurat von 1816 und später als Regierungs- und Landbaudirektor bis Ende Januar 1826 das Amt des ersten Baubeamten bei der neugebildeten Regierung in Münster. (...) Der aus Berlin stammende, 1803 nach der Gründung der Kriegs- und Domänenkammer nach Münster versetzte Bauinspektor C.F. Meyer und der Baukondukteur und spätere Bausinspektor F.W. Müser gehörten zu Lehmanns ersten Mitarbeitern im Münsterland. Während über die Herkunft Müsers nichts gesagt werden kann, können von seinen und Meyers Berufsbezeichnungen die Vermutung für ein Studium, die Ausbildung und Ablegung des Feldmesser- und des Baukunstexamens vor der Oberprüfungskammer des Oberbaudepartements in Berlin hergeleitet werden. Der bereits im ersten Jahrzehnt einsetzende und bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hineinreichende frühklassizistische Einfluß D. Gillys, der nicht nur dem Oberbaudepartement sondern auch schon bei der Errichtung der Berliner Bauakademie (1799) dem leitenden Direktorium angehörte, auf den hiesigen Landkirchenbau findet somit bereits durch die Ausbildungswege und –stätten der maßgeblichen Baubeamten eine Erklärung. Der Nachfolger Lehmanns beim Regierungspräsidenten in Münster, der Geheime Regierungs- und Baurat E. von Briesen, dessen Herkunft leider auch unbekannt geblieben ist und dem im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts und darüber hinaus das gesamte staatliche Bauwesen im Regierungsbezirk unterstand, absolvierte seine Studienzeit in Berlin und legte seine Examina vor der OBD [Königl. Preuß. Ober-Bau-Deputation Berlin] ab. Von Briesens Einwirkungen auf die Kirchenplanungen, seine

ter mit der Ernennung von Johann Georg Müller (1798 – 1870) zum Bischof 1847 mit seiner Person die Neugotik als Stil der Wahl durch. Ab 1830 war Johann Georg Müller am Priesterseminar in Trier Dozent für Kirchengeschichte und Kirchenrecht, wurde 1836 Domkapitular, 1842 Generalvikar und 1844 Weihbischof. Seine Studien über die Kirchenbaukunst fanden eine bedeutende Berücksichtigung durch August Reichensperger, der Müller 1844 als Theologen und gleichermaßen Kunstkenner hervorhob. Wie bereits erwähnt, vertrat Reichensperger im Kreise der Männer der Kölner Dombauhütte die Neugotik, wobei die Verwendung mittelalterlicher Formen auch die religiösen Inhalte eines erstarkten Glauben, wurzelnd im Mittelalter, wieder lebendig werden lassen sollten.⁵⁶² Zweifellos hob Bischof Johann Georg Müller in Münster in

Neigungen zu tektonisch klaren Formen und handwerksgerechten Materialverwendungen lassen die Einflüsse von Schinkels Schule bis in die zweite Hälfte des Jahrhunderts erkennen.“ – Maßgeblich an Kirchenbauten beteiligte Kreis-, Wege- oder Wasserbaumeister waren C.R.F. Niermann, C.A. Fischer, H.C. Oncken und E.H. Cuno. Letztlich zu erwähnen ist der vor allem durch seine im neugotischen Stil erbauten Kirchen in der Diözese Münster bekannt gewordene Maurermeister und Architekt aus Ottmarsbocholt, C.W.E. von Manger. - Vgl. Neugebauer, Wolfgang Joachim (1969) S. 228 ff., Zitat S. 229 f.

⁵⁶² Vgl. Aleweld, Norbert: Franz Mündelein 1857 – 1926. Ein westfälischer Kirchenbaumeister am Ende des Historismus. In: Studien und Quellen zur Westfälischen Geschichte. Band 38. Paderborn 2000, S. 17 f. – Der Jurist August Reichensperger, seit 1842 Redakteur des Kölner Domblattes, 1850 – 63 und 1870 – 86 Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses und 1867 – 84 Mitglied des Reichstages als Centrums-Abgeordneter in Krefeld versuchte, die Neugotik zum allgemeinen Baustil schlechthin zu machen. „Sein kompromißloser Kampf für die Gotik war zunächst begründet in der Formierung eines politischen Katholizismus im Rheinland, mit antipreußischer Haltung. Im Laufe der Jahrzehnte verselbständigte sich sein Eintreten für den Stil jedoch zu einer Vorstellung von der Gotik als germanischem Baustil, als Ausdruck deutscher Baugesinnung. Die Gotik als Kirchenstil war schließlich kaum mehr in Frage gestellt, ihre Anwendung im Profanbau jedoch umstritten. Auf diesen Bereich verlegte Reichensperger das Schwergewicht seiner Aktivitäten in den 70er Jahren, als die Reichsbehörden immer mehr Monumentalbauten errichteten. (...) Seit den frühen 40er Jahren war die kunstgeschichtliche Forschung zu dem Ergebnis gekommen, daß die Gotik nicht in Deutschland entstanden sein konnte, sondern in Frankreich ihren Ursprung hatte. Hinter diese Tatsache konnte auch Reichensperger nicht mehr zurück; um aber den Stil für Deutschland als Nationalstil zu retten, führte er den Rassenbegriff in die Architekturdebatte ein und postulierte gleichsam ein natürliches Recht der Deutschen auf diesen Stil. Es ist schwer, Reichensperger gerecht zu werden. Trotz seiner konservativen Haltung entwickelte er etwa in den Debatten über den Bau des Reichstages in Berlin weitsichtige Gedanken. So trat er für Funktionalität und harmonisch gruppierte Baukörper ein, als allgemein repräsentative, imposante Großarchitekturen gefordert waren. Sein Einfluß im Reichstag war trotz der oft Heiterkeit erregenden Penetranz seiner Einlassungen nicht gering, und eine Anzahl von Entwürfen für Gebäude des Reiches wurde auf seine Intervention zu neuerlicher Bearbeitung zurückgegeben. Mit Reichenspergers dogmatischem Eintreten für die Gotik erreichte die Bewegung ihren Höhepunkt. Bis in die 90er Jahre blieb die Gotik der bevorzugte Stil für Kirchenbauten, wurde aber auch sehr häufig im Villenbau und für staatliche Repräsentationsbauten verwendet.“ – Vgl. Hammer-Schenk, Harold (1985) S. 63 f.

seinen Seminarvorlesungen den gotischen Baustil hervor, denn er sandte seinen Mitarbeiter, den Bischöflichen Kaplan Bernhard Zehe⁵⁶³, 1850 für vier Monate nach Köln, vermutlich zur Dombauhütte, um dort Kenntnisse in der Denkmalpflege zu erhalten. Mit dem Dombaumeister Ernst Friedrich Zwirner und den Architekten Vincenz Statz und Friedrich von Schmidt stand Bischof Müller in Verbindung und hatte Planungsarbeiten für Kirchenneubauten im Bistum Münster veranlasst. In Münster kam Bernhard Zehe dann die Aufgabe zu, Neubauten und bauliche Veränderungen an Kirchen sowie deren Neuausstattungen zu prüfen. 1852/53 teilte er diesen Aufgabenbereich mit Georg Gottfried Kallenbach (1805 – 1865) und als 1857 Hilger Hertel⁵⁶⁴ Diözesanbaumeister wurde, ernannte Bischof Müller ihn zum Diözesan-Konservator. Hilger Hertel hatte sich in Zusammenarbeit mit Vincenz Statz in der Kölner Dombauhütte intensiv mit der gotischen Formenlehre auseinander gesetzt und vertrat zeitlebens den Stil der Neugotik.

Die oben beschriebene Bestimmung auch des kirchlichen Baugeschehens durch preußische Baubeamte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts änderte sich mit der Übertragung der kirchlichen Bauangelegenheiten durch den preußischen Staat an die katholische Kirche zugunsten der Bischöflichen Generalvikariate. Für die Regierungsbezirke Minden und Arnsberg ist das Circular Nr. 14396 vom 9.12.1852 an alle Kirchen- Kapellenvorstände überkommen, in dem es heißt:

⁵⁶³ Bernhard Josef (Johann) Franz Zehe (20.11.1822 – 23.6.1871) besuchte das Gymnasium in Münster und studierte Theologie von 1843 – 1846 an der Akademie in Münster, Primiz am 7.6.1847. Von Oktober 1848 bis Januar 1850 war er Kaplan in Dülmen, danach Bischöflicher Kaplan. Am 14.8.1857 nahm er die Tätigkeit als Diözesan Konservator auf. Er verfasste mehrere Schriften: Beschreibung des Domes von Xanten mit besonderen Bemerkungen über die Bedeutung der kirchlichen Kunstleistungen des Mittelalters. Münster 1851. Beschreibung der Stiftskirche zu Freckenhorst. Münster 1852. Historische Notizen über die Glockengießerkunst des Mittelalters. Münster 1857. Kurze Anleitung zur Restauration und Ausstattung der Kirchen. Münster 1860. Musterblätter nebst Anleitung zur Anfertigung des für den katholischen Gottesdienst vorgeschriebenen und gebräuchlichen Weißzeuges. Münster 1863 u. 1864. – Vgl. Bist. A. MS, Karteiblatt Bernhard Zehe.

⁵⁶⁴ Hilger Hertel hatte mit 17 Jahren 1849 eine Steinmetzlehre an der Dombauhütte Köln begonnen und arbeitete nach bestandener Prüfung als Maurer- und Steinmetzmeister im Büro des zweiten Domwerkmeisters, seines Halbvetters Vincenz Statz. Statz war 1841 in die Dombauhütte in Köln eingetreten und nach Zimmer- und Maurermeisterprüfung 1844 und 1845 bald zum zweiten Domwerkmeister ernannt worden. Vom Kölner Generalvikar Johann Baudri wurde er 1853 beauftragt, die Vorprüfung der Kirchenentwürfe für das Erzbistum Köln zu übernehmen. 1853 wurde er Dombaumeister. – Vgl. Aleweld, Norbert (2000) S. 22; vgl. hierzu auch Dondrup, Manfred: Materialien zum Kirchenbau des 19. Jahrhunderts im Münsterland. Studien zu Bauten Hilger Hertels d.Ä. Münster 1981, S. 2 f.

„Das kirchliche Bauwesen gehört mit zu den wichtigsten Angelegenheiten der Kirche und von der richtigen Behandlung desselben hängt vieles ab, nicht bloß in materiel-ler oder finanzieller, sondern auch und vorzüglich in höherer Beziehung. Obgleich schon durch die Verfassungsurkunde vom 5. December 1848 und resp. vom 31. Ja-nuar 1850 im Preußischen Staate der katholischen Kirche die ihr durch die früheren Staatsgesetze vielfach entzogene und verkümmerte freie und selbständige Verwaltung aller ihrer Angelegenheiten zurückgegeben worden ist, so war es uns doch bisher nicht möglich, die bis jetzt von den Staatsbehörden geführte Leitung jenes Zweiges der Diözesan=Verwaltung in unsere Hand zu nehmen. Die von Seiten der Staatsregie-rung uns entgegenstehenden Hindernisse sind nunmehr gehoben, und das weitere, in dem Mangel der uns unentbehrlichen technischen Hülfe beruhende Hemmniß wird binnen kurzem dadurch beseitigt werden, daß ein geprüfter, im Bauwesen und in der christlichen Kunst bewandeter Architekt bei unserm Collegium zur Bearbeitung der in das kirchliche Bauwesen einschlagenden Sachen angestellt werden wird. Sobald derselbe seine Stelle angetreten haben wird, was wir im Monat Februar künftigen Jahres erwarten, hört die bisherige Leitung des kirchlichen Bauwesens Seitens der Staatsbehörden auf, und sind alle den Neubau und die Reparatur der Kirchen=, Kapellen=, Kaplanei=, Vikarie=, Küsterei= und sonstiger kirchlicher Gebäude be-treffende Anträge uns direct einzureichen.“⁵⁶⁵

Anhand der Baugeschichte der St. Ludgeruskirche zu Billerbeck ist festzustellen, dass im Regierungsbezirk Münster ebenso verfahren wurde wie im o.g. Circular ausgewie-sen, allerdings fand hier noch 1890 folgender Schriftwechsel statt.

In einem Schreiben vom 29. August 1890 an den Ehrenamtman Freiherrn von Twi-ckel – Pfarrer Schnitkemper erhielt eine Abschrift – ergeht vom Landrat von Bönning-hausen die Aufforderung, das Erforderliche für den Erhalt einer Staatsgenehmigung zu veranlassen, die nach den Verfügungen der Königlichen Regierung vom 11. Juli 1874 Nr. 2385 I.W. und vom 3. September 1886 Nr. 17676 I.U., mitgeteilt durch die Circular-Verfassung vom 30. Juli 1874 No. 4399 bzw. 15. September 1886 No. 6233 für den Bau neuer Kirchen notwendig ist.

Das Bischöfliche Genral-Vikariat hielt dem in einem Brief vom 5. September 1890 entgegen, dass es sich hier nicht um einen eigentlichen Neubau handele, da Billerbeck

⁵⁶⁵ Zitiert nach: Aleweld, Norbert (1989) S. 333.

von alters her zwei Kirchen besitzt, die Pfarrkirche und die Wallfahrtskirche zum hl. Ludgerus. – Am 17. Oktober 1890 teilte der Landrat von Bönninghausen mit, dass er der Ansicht des Bischöflichen Generalvikariats beipflichte und somit keine staatliche Genehmigung für den Neubau der St. Ludgerikirche erforderlich sei.⁵⁶⁶

Die Leistung der Architektur im 19. Jahrhundert

„(...) lag in der planmäßigen Erfassung des Vorgegebenen und in den daraus resultierenden Maßnahmen, sowie in der Organisation, Anwendung und Entwicklung neuer technischer Verfahren. Überhaupt war die Kölner Dombauhütte, in der ja H. Hertel herangebildet wurde, ein hervorragendes Beispiel für das Bestreben der Architekten, „stilgetreu“ zu arbeiten.

Der weitere Aufgabenbereich, die sogenannten Kirchenerweiterungen und Neubauten, ergab sich größtenteils durch die zunehmende Industrialisierung. Das Münsterland hatte im 19. Jahrhundert starken Anteil daran. Hier sind es in erster Linie große Textilfabriken, die förmlich aus dem Boden gestampft wurden. Kleinere Städte, wie etwa Rheine, Emsdetten, Greven (...) Ochtrup, Gescher oder Lüdinghausen, sind einige solcher Beispiele; die Gemeinden vergrößerten sich durch die zuwandernden Arbeiter sprunghaft. Die kleinen alten, oft noch im Kern romanischen Kirchen, konnten die Gläubigen nicht mehr aufnehmen“⁵⁶⁷

Die Kölner Schule der Neugotik hat die Kirchenbaukunst im Bistum Münster bis zum Ende des 19. Jahrhunderts geprägt.⁵⁶⁸ In Zusammenarbeit hatten Vincenz Statz, der Kasseler Architekt Georg Gottlieb Ungewitter und August Reichensperger 1855 das „Gothische Musterbuch“ und 1859 das Tafelwerk „Kirchliche Bauwerke im gothischen Style“ herausgebracht. Diese, sowie das „Lehrbuch der Gotischen Konstruktionen“ in zwei Bänden und mehreren Auflagen dienten der Verbreitung und Vermittlung gotischen Formenguts. Letztgenanntes Lehrbuch kann als das Standardwerk im Fach Architektur zur Wende zum 20. Jahrhundert angesehen werden.⁵⁶⁹

⁵⁶⁶ Vgl. Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 28.

⁵⁶⁷ Dondrup, Manfred (1981) S. 10.

⁵⁶⁸ Vgl. Aleweld, Norbert (2000) S. 23.

⁵⁶⁹ Vgl. Dondrup, Manfred (1981) S. 97; – Die zweite Auflage von dem „Lehrbuch der Gotischen Konstruktionen“ von G. Ungewitter nebst einem Atlas mit 47 lithographierten Tafeln erschien in Leipzig 1875; das „Lehrbuch der Gotischen Konstruktionen“ in der 3. Auflage war neu bearbeitet von K. Mohrmann und erschien in Leipzig 1892. Das zweibändige Werk umfasst 663 Seiten.

Bereits Bischof Johann Georg Müller hielt nach der großen Prozession im Jahre 1860 die Zeit für gekommen, in Billerbeck eine neue große Kirche an dem Sterbeplatz des hl. Ludgerus anstelle der kleinen alten Kirche zu bauen, nachdem schon 1809, tausend Jahre nach dem Tod des hl. Ludgerus, dieses Vorhaben geäußert worden sein soll. Pläne einer Erweiterung der St. Johannis-Kirche wurden immer wieder verworfen, da die im romanischen Baustil erbaute Kirche zu viel von ihrer Formenschönheit verloren hätte. Fehlte im Allgemeinen das ideelle Interesse, fühlte sich der derzeit schon betagte Pfarrer Hennewig der Aufgabe der Betreuung eines Neubaus nicht gewachsen. In seiner Amtszeit von 1870 bis 1889 war Bischof Johann Bernhard Brinkmann zunächst von den Wirren des Kulturkampfes betroffen, kehrte 1884 aus dem Exil zurück und beschäftigte sich alsdann ebenfalls mit der Frage einer neuen Kirche für Billerbeck. Hinsichtlich Kirchenbau und Architektenfrage wird 1885 Bischof Johann Bernhard eingeschaltet; Pfarrer Schnitkemper hatte für Wilhelm Rincklake, der Kirchenvorstand hingegen für Hilger Hertel als Architekten gestimmt. 1886 wurde Wilhelm Rincklake vom Kirchenvorstand beauftragt, Vergrößerungspläne für St. Johannis zu entwerfen. Erste Pläne wurden noch im gleichen Jahr eingereicht, weitere folgten bis 1889 und letztlich wurden alle verworfen. Nach dem Tod von Bischof Johann Bernhard sprach sich sein Nachfolger Bischof Hermann Dingelstad 1889 für einen Neubau St. Ludgerus aus.⁵⁷⁰

Die Bauherrenfrage kann nur so beantwortet werden, als dass es sich um eine Zusammenarbeit von Bischof, Pfarrer und Architekt gehandelt hat. Darüber hinaus ist die Gemeinde als Bauherr anzusprechen, die, vertreten durch den Kirchenvorstand, erheblich an dem Bau und seiner Finanzierung beteiligt war, dieses wird im Folgenden dargestellt. War es der Bischof, der letztendlich die Pläne befürwortet und damit die Stilfrage entschieden hat, so lag die Verantwortung für das Baugeschehen bei dem Architekten Rincklake. Er lieferte Pläne und Zeichnungen, Detailzeichnungen und Maßangaben für die herzustellenden Bauelemente. Darüber hinaus entschied er über zu leistende Abschlagszahlungen. Pfarrer Schnitkemper kam die Aufgabe zu, in Zusammenarbeit

⁵⁷⁰ Vgl. Billerbeck im Jubeljahre 1909. Festschrift aus Anlaß des 1100jährigen Jubiläums des Todestages des hl. Ludgerus. Hrsg.: Billerbecker Anzeiger. Billerbeck 1909, S. 47 ff., S. 56 ff. – Vgl. Ribbrock, Gerhard: St. Ludgerus zu Billerbeck (1892 – 98). Eine neugotische Basilika von Wilhelm Rincklake. In: Westfalen. Hefte für Geschichte Kunst und Volkskunde. 64. Band. Münster 1986, S. 67-76. Vgl. Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 28 und 29. – Vgl. Festschrift zur Feier der Grundsteinlegung der Votiv- und Wallfahrtskirche zum heiligen Ludgerus an seiner Sterbestätte zu Billerbeck am 7. Mai 1893. Billerbeck 1893, S. 25 f.

mit dem Kirchenvorstand verwaltungstechnische Aufgaben wie die Vertragsschließung mit den Handwerkern und die Zahlung von Löhnen durchzuführen. Zuerst wird es vermutlich das Verdienst von Pfarrer Schnitkemper gewesen sein, dass Unterlagen wie Pläne und Schriftwechsel erhalten blieben, um später im Bistumsarchiv Münster archiviert werden zu können. Hieraus lassen sich der Planungsverlauf und die Ikonographie der Kirche erschließen.

Die erhaltenen Verträge mit der Baufirma Kirschner, den Steinmetzen und Steinbruchbesitzern Reiberg und Wieskamp in Billerbeck und Nottuln, dem Steinbruchbesitzer Johann Caspar Heinrich Thier in Billerbeck, dem Steinbruchbesitzer Rumöller in Recke, und den Münsteraner Bildhauern Anton Rüller, Wilhelm Bolte und Bernhard Frydag geben Aufschluss über die von dem Architekten geforderten Leistungen und Bedingungen. Die diesbezüglich entstandene und überlieferte Korrespondenz gibt Einblicke in den Tenor des geschäftlichen Umgangs des 19. Jahrhunderts und zeigt Abhängigkeiten auf beiden Seiten auf.

Über die Organisation des Handwerks wurde bereits in Kapitel I. 2.2.3. berichtet. Zur Situation in Münster Ende des 19. Jahrhunderts berichtet Schottner in seiner Arbeit „Die Geschichte der Baugewerbe-Innung Münster“: Ein Abdruck des Siegelstempels von 1815 zeigt Setzwaage, Hammer, Kelle, Zollstock, Hängelot, Zirkel und Winkel, umgeben von der Inschrift: Maurergewerck zu Münster in Westfalen, Zeichen dafür, dass Maurer in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die Vorherrschaft in der Steinmetzgilde übernommen hatten. Ein weiteres Zeichen ihres Bestandes gibt es erst wieder mit einem steinernen Wappenschild, das 1925 im Gildehaus der Gesamtgilde aufgestellt wurde. Das Schild war 1823 von Caspar Frey gefertigt worden und zeigt das von zwei Löwen getragene Doppelwappen der Maurer und Steinhauer. Mit der Auflösung des Gildehauses 1936 ging das Wappen verloren. 1872 wenden sich mehrere Maurermeister mit Lohnforderungen für die Gesellen an den Magistrat der Stadt Münster. 1884 wurde eine „Handwerkerkrankenkasse für das münsterische Baugewerbe“ eingerichtet, welche 1914 in der „Allgemeinen Ortskrankenkasse“ aufging. Die 1897 verabschiedete Novelle zur Gewerbeordnung, auch „Handwerkerschutzgesetz“ genannt, ermöglichte die Bildung von „Zwangsinnungen“. Elf der bestehenden Innungen gründeten 1900 den „Innungsausschuss Münster“, Vorläufer der heutigen „Kreishandwerkerschaft Münster“.⁵⁷¹

⁵⁷¹ Vgl. Schottner, Alfred: Die Geschichte der Baugewerbe-Innung Münster. Ursprung – Werdegang – Wandel. Greven o.J., S. 20 ff.

Recherchen im Rahmen dieser Arbeit haben ergeben, dass weder die Handwerkskammer Münster noch die Kreishandwerkerschaft über Unterlagen aus der Zeit verfügen. Dieses kann mit der Vernichtung durch Bomben im Zweiten Weltkrieg erklärt werden, für die vorliegende Frage jedoch, inwieweit die Steinmetzen in den Baumbergen am Ende des 19. Jahrhunderts organisiert waren, stehen zudem die einheitlichen Aussagen aller Informanten⁵⁷², auf dem Baumberg habe es keinerlei Organisation gegeben. In Bezug auf das Brauchtum im Mittelalter sei dieses Ende des 19. Jahrhunderts schon sehr verflacht gewesen, sicherlich habe man gelegentlich noch Steine, die verschlagen waren, zu Grabe getragen, ansonsten sei das gesellige Leben auf das Feiern im heutigen Sinne, z.B. Geburtstage, beschränkt gewesen. In diesem Zusammenhang muss auch ein Fragezeichen hinter der Frage nach erfolgter Ausbildung⁵⁷³ stehen bleiben. Begründet wird das Fehlen jeglicher Organisation damit, dass die Landwirtschaft immer an erster Stelle gestanden hat. Bedenkt man jedoch, dass der Baumberger Stein sogar als Exportschlager Furore machte, kommen auch hier wieder Zweifel. Lag es allein an der Mentalität der Baumberger Steinmetzen? Aus dem

⁵⁷² Freundliche Informationen von Herrn Dirks, Bildhauer, Herrn Wienhausen und Herrn Lanfermann, Firma Dirks, Billerbeck.

⁵⁷³ Für Köln hat Dondrup zusammengefasst: „Als Ausbildungsstätte nahm die Bauhütte eine überragende Stellung in Deutschland ein. So waren bereits Mitte des Jahres 1843 über dreihundert Arbeiter in ihr beschäftigt. Der Personalstand betrug damit das dreifache des mittelalterlichen Dombaubetriebes. 1845 stieg die Zahl der Beschäftigten auf 400; das Jahr 1876 gilt als Höhepunkt der Bauarbeiten mit rund siebenhundert Arbeitern. Die Handwerker nahmen zum großen Teil neben ihrer täglichen Arbeit an Sonn- und Feiertagen an Zeichenunterricht und technischer Ausbildung teil, was das Arbeitsniveau und das Verständnis für mittelalterliche Bauformen beträchtlich erhöhte. Eine solche Ausbildung konnte vom Steinmetzlehrling bis zum Polier oder Werkmeister führen. Viele später selbständig arbeitende Architekten, wie etwa der ehemalige Steinmetzmeister Friedrich Schmidt, der zu den bedeutendsten Schülern Ernst Friedrich Zwirners gehörte – er hatte im Jahre 1833 die Dombauhütte nach dem Tode des Bauinspektors Ahlert übernommen –, wurden so geprägt. Schmidt war einer der Hauptvertreter des neugotischen Stiles in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er hatte sich von 1843 bis 1848 zum Domwerkmeister emporgearbeitet, war dann einige Jahre in Mailand tätig, wo er eine Professur innehatte, und wurde schließlich – 1863 – Dombaumeister in Wien.“ Dondrup, Manfred (1981) S. 96. – Noch in Köln hatte Schmidt im Kolping'schen Gesellenhause Unterricht im konstruktiven Zeichnen gegeben. – Das Anliegen Georg G. Ungewitters war es, nach Ausbildung an der polytechnischen Schule in Kassel und seinem Studium an der Akademie der bildenden Künste und Staatsprüfung in Kassel, Lehre und Praxis miteinander zu verbinden. Sein Bestreben, in Leipzig eine Gesellenschule zu gründen, stieß auf Hindernisse, so dass er in Kassel die Lehrerstelle an der höheren Gewerbeschule annahm. – Vgl. Reichensperger, August: Georg Gottlob Ungewitter und sein Wirken als Baumeister. Zumeist aus Briefen desselben dargestellt. Leipzig 1866, S. 27. – Aus den von Reichensperger veröffentlichten Briefen Ungewitters gehen weitreichend die Verhältnisse der Zeit hervor.

Archivmaterial lässt sich an einigen Stellen aufzeigen, wie sehr sich die Unternehmer gegen die Kontrolle von Behörden wehrten und sich auch nicht scheuten, ein offenes Wort dem Auftraggeber und Architekten Wilhelm Rincklake gegenüber zu finden.

II. 5.3. Der Pfarrer Bernard Schnitkemper, Billerbeck



Abb. 93: Bernard Schnitkemper, erster Propst von Billerbeck

Quelle: *Festschrift 1909*, S. 65.

Bernard Schnitkemper wurde am 16. April 1836 in Beelen geboren. Am 18. Februar 1865 wurde er zum Priester geweiht. Als aufgrund der Maigesetze 1873 während des Kulturkampfes nach dem Tod von Pfarrer Hennewig kein Nachfolger eingesetzt werden konnte, arbeitete Bernard Schnitkemper von 1884 an zunächst als Seelsorger in der Gemeinde Billerbeck und wurde erst am 24. Oktober 1886 als Pfarrer eingeführt.

Seine intensive Mitarbeit am Baugeschehen von St. Ludgerus wurde bereits erwähnt. In der von ihm verfassten „Festschrift zur Feier der Einweihung der Votivkirche des hl. Ludgerus und des 1100-jährigen Bestehens der Pfarre Billerbeck“⁵⁷⁴ beschreibt er im ersten Teil die geographische Lage, die Gründung und Geschichte Billerbecks sowie Leben und Tod des hl. Liudger. Der zweite Teil „Die Votivkirche des hl. Ludgerus“, die Seiten 39 – 102 umfassend, stellt nach der Geschichte der Entstehung und Beschreibung der Feierlichkeiten zur Grundsteinlegung in positiven Zügen das Äußere und Innere der Kirche vor.

Auf Bernard Schnitkemper und Wilhelm Rincklake lag die Hauptlast der Verantwortung der Organisation für den Bau der St. Ludgeruskirche; insofern konnte ein gutes Verhältnis untereinander nur der Sache förderlich sein. Die erhaltene Korrespondenz zwischen Bernard Schnitkemper und Wilhelm Rincklake nach seinem Eintritt in das Benediktinerkloster Maria Laach lässt den Schluss auf ein herzliches und freundschaftliches Verhältnis voller Respekt vor dem Anderen zu.

⁵⁷⁴ Schnitkemper: Die Heiligtümer Billerbecks. Festschrift zur Feier der Einweihung der Votivkirche des hl. Ludgerus und des 1100-jährigen Bestehens der Pfarre Billerbeck. Billerbeck 1898. – Im direkten Zusammenhang mit Titel und Autor ist erwähnt: Mit Druckerlaubnis des bischöflichen General-Vikariats zu Münster. – Der erste Teil der Festschrift befasst sich mit der geographischen Lage, Gründung und Geschichte Billerbecks und dem Leben und Tod des hl. Liudger, der zweite Teil beschreibt die Votivkirche und ist diesbezüglich als Quelle anzusehen.

II. 5.4. Der Architekt Wilhelm Rincklake

Wilhelm Rincklake wurde am 9.6.1851 in Münster geboren und verstarb als Pater Ludgerus am 28.9.1927 in Maria Laach.

Das Zeugnis der Reife, mit „gut“ benotet, erhielt er von der Provinzial-Gewerbeschule Münster⁵⁷⁵ am 19. August 1869. Nicht nachgewiesen, aber wahrscheinlich, leistete Wilhelm Rincklake danach eine einjährige Militärzeit ab und kam 1870 zu seinem Bruder August Rincklake⁵⁷⁶. In den Jahren 1874 und 1875 ist Wilhelm Rincklake in Düsseldorf gemeldet,



Abb. 94: Wilhelm Rincklake, Architekt (1851 - 1927)

Quelle: Pfarrarchiv Billerbeck

⁵⁷⁵ Die hier unterrichteten Fächer waren: „Deutsch, Rechnen, Algebra, Geometrie, Physik, Chemie und chemische Technologie, Mineralogie, Mechanik und Maschinenlehre, Projektionslehre, Baukonstruktionslehre, Linearzeichnen, Freihandzeichnen und Modellieren.“ – zitiert nach Ribbrock, Gerhard: August und Wilhelm Rincklake. Historismusarchitekten des späten 19. Jahrhunderts. In: Denkmalpflege und Forschung in Westfalen. Im Auftrag des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Hrsg. Landeskonservator Dietrich Ellger, Westfälisches Amt für Denkmalpflege. Band 7. Bonn 1985, S. 29.

⁵⁷⁶ August Rincklake (1843 – 1915) absolvierte die Provinzial-Gewerbeschule, Abschluss 1858. Maurergesellenprüfung in Münster, arbeitete als Steinmetz bei der Restaurierung des Münsterschen Domes. 1861/62 Köln. 2 Jahre Bürotätigkeit bei Architekt Witthase in Köln, nicht klar ist, ob er auch als Steinmetz an der Dombauhütte gearbeitet hat, in den Stammrollen ist er nicht verzeichnet. Seine Wanderschaft führte ihn nach Wien zu Friedrich von Schmidt, dort fertigte er die Pläne für das Dominikaner Kloster in Düsseldorf an und wurde daraufhin Bauführer des Klosters in Düsseldorf. Von 1866 – 1876 lebte er mit seiner Familie in Düsseldorf. Seine Frau Therese Reuland gebar in Düsseldorf sechs Mädchen, später in Braunschweig drei Jungen, wovon das letzte Kind knapp einjährig starb, alle anderen erreichten das Erwachsenenalter. Nach seiner Ausbildung bei Schmidt in Wien und Bauausführungen in romanischem und gotischem Stil wurde August Rincklake zur Professur vorgeschlagen, die er annahm aufgrund schlechter Verhältnisse, des kirchlichen Konfliktes in Preußen sowie Differenzen zwischen der erzbischöflichen Bauverwaltung der Kölner Diözese und ihm wegen der Zensur seiner Bauten. In Braunschweig lehrte er „Mittelalterliche Formenlehre und Ornamentik“ sowie „Mittelalterliche und moderne Baukunst mit Entwerfen“. Zum 1. Oktober 1890 wurde August Rincklake in den Ruhestand versetzt und erhielt als Ruhestandsgeld 4/5 seines Gehaltes. Er hatte Kritik am Staatsbauwesen geübt und zudem waren seine Studierendenzahlen zurückgegangen, da seine Vorlesungen und Seminare keinen Prüfungsstoff mehr vermittelten, die Prüfungsordnung von Mai 1887 sah Prüfungen über die antike Baukunst, gehalten von Herrn Professor Uhde, vor. Ab 1890 lebte er in Berlin und siedelte nach dem Eintritt seines Bruders Wilhelm am 21. November 1896 ins Kloster nach Münster über, wo er die angefangenen Bauten seines Bruders zu Ende führte. Bis 1903 in Münster, ging er nach einem kurzen Aufenthalt in Köln nach Berlin zurück und starb dort am 19. August 1915. – Vgl. Ribbrock, Gerhard (1985) S. 13-20.

danach ging er ins Elternhaus zurück und arbeitete an der Sammlung von Gegenständen der Architektur, Dekoration und Kunstgewerbe für die Abteilung Münster, für: Deutsche Renaissance, herausgegeben von A. Ortwein. Für die Jahre 1879 und 1880 ist er in Braunschweig gemeldet, hielt sich wahrscheinlich aber schon vorher dort auf, da Professor Uhde ihm bescheinigte, in seinem Büro Arbeiten für das Polytechnikum erstellt zu haben, welches 1877 eröffnet wurde. Von 1893 bis 1896 war er in Münster unter verschiedenen Adressen gemeldet, war seit 1882 Mitglied im Florentius-Verein für christliche Kunst, zudem ab 1884 Bibliothekar der Münsterschen Kunstgenossenschaft und von 1888 bis 1896 deren Vorsitzender.⁵⁷⁷

1881 unternahm er eine halbjährige Studienreise durch Belgien, 1883 eine Studienreise durch Deutschland und Italien⁵⁷⁸.

Als Architekt fielen ihm in der Anfangsphase in Münster Ausstattungsarbeiten, Restaurierungen und Erweiterungsprojekte zu, ab 1884 kamen Profanbauten hinzu, das größte, was er in diesem Bereich baute, war das Krankenhaus in Sendenhorst, mit dem ersten größeren Kirchenbau begann er 1886 in Rhedebrügge. Als 1886 an dem von ihm betreuten Kirchenbau in Epe der Turm einstürzte, wobei glücklicherweise niemand verletzt wurde, lastete man auch Wilhelm Rincklake dieses an und er wurde zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt, diese Strafe wurde später wieder aufgehoben. War stets bei seinen Besuchen auf der Kirchenbaustelle alles zu seiner Zufriedenheit vonstatten gegangen, wurden in seiner Abwesenheit die Steine ohne guten Mörtel verbaut, so dass der Turm nicht halten konnte.

Von mehreren Pfarrern, die als Bauherren mit ihm zusammengearbeitet hatten, wird sowohl sein Können, seine Gewissenhaftigkeit als auch sein lebenswürdiges Wesen über die Maßen gelobt mit der Versicherung, ihn immer wieder als Architekten für einen weiteren

⁵⁷⁷ Vgl. Ribbrock, Gerhard (1985) S. 29 f.

⁵⁷⁸ Vgl. Neugebauer, Wolfgang Joachim (1969) S. 252. – Bei Ribbrock, Gerhard (1985) S. 30 ist ebenfalls eine Studienreise durch Deutschland und Italien anhand der Sterbechronik aus Maria Laach für 1883 erwähnt. – Ein weiterer Hinweis auf eine Studienreise 1885 (oder 1883?) findet sich in einem Artikel über den Bildhauer Heinrich Fleige: „Im Jahre 1885 machte Fleige zusammen mit dem Architekten Wilhelm Rincklake eine Reise nach Italien und Rom. Er wurde von Papst Leo XIII. (1878 – 1903) in Privataudienz empfangen und überreichte ihm Fotografien von seinen Werken.“ – Vgl. Hanschmidt, Alwin: Der Steinbildhauer Heinrich Fleige. In: Auf Roter Erde. Monatsblätter für Landeskunde und Volkstum Westfalens. Nr. 308. Heimatbeilage der Westfälischen Nachrichten. 47. Jahrgang 1991, S. 9 ff. – Die Werkstatt von Heinrich Fleige übernahm auf dessen Wunsch nach seinem Tode der Bildhauer Anton Rüller.

Bau gewinnen zu wollen. Darüber hinaus war Wilhelm Rincklake als frommer und guter Christ bekannt. Durch diese Wertschätzung wurden Wilhelm Rincklake sicherlich weitere Aufträge ermöglicht, auch fanden seine erstellten Kirchen eine positive Beachtung. Sein schärfster Konkurrent und Kritiker war der Diözesanbaumeister Hilger Hertel d.Ä.; dessen Sohn Hilger Hertel d.J. war Gutachter seiner Entwürfe für St. Ludgerus zu Billerbeck⁵⁷⁹ im Bischöflichen General-Vikariat, der kirchlichen Behörde, der die Entscheidung über die Bewilligung der Baupläne oblag.⁵⁸⁰ Hilger Hertel d.Ä. starb im Jahre 1890.

Zu seinem Eintritt am 21. November 1896 in das Benediktinerkloster Maria Laach, bei der er seine Arbeit unvollendet zurückließ, schrieb er am 3. Dezember 1896 an Pfarrer Schnitkemper, von dem er kurz vor seiner Abreise noch einen Brief erhalten hatte:



Abb. 95: Pater Ludgerus, alias Wilhelm Rincklake
Quelle: Ribbrock, Gerhard (1985) S. 28.

„(...) Sie überraschten mich sehr, wie wohl ich jetzt sagen muß Ihre Vermuthung war nicht falsch, es ist also so gekommen! – und befinde ich mich hier in der Abtei Maria Laach. Ihr werthes Schreiben, was mich andererseits sehr erfreute läßt mich auch Muth schöpfen, daß Sie mir den Schritt nicht verargen, sondern daß Sie ihn so aufnehmen wie es ja auch allein recht. Wenn Gott will dann muß man.

Wie lieb mir alles alles war, kann ich Ihnen nicht schildern und werde es auch nicht nöthig haben, Sie fühlten es ja selbst. Wie sehr ich Ihnen zu Dank verpflichtet bin, daß Sie mir stets mehr als Freund und Bruder zur Seite standen fühlte ich, und fühle es heute noch sehr, aber Sie müssen verzeihen, wenn ich so abbrechen mußte, ich durfte nicht mehr aufschieben. Schon vor 2 ½ Jahren war ich dieserhalb hier, darauf wieder im Frühjahr (vor ½

⁵⁷⁹ Vgl. Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 28; vgl. Ribbrock, Gerhard (1986) S. 77-84.

⁵⁸⁰ Vgl. Ribbrock, Gerhard (1985) S. 31. – Im Hinblick auf die Gutachtertätigkeit von Hilger Hertel d.Ä. schreibt Dondrup: „Schon bald nach seiner Berufung als Diözesanbaumeister nach Münster scheint Hertel eine dominierende Rolle eingenommen zu haben. Seine übergeordnete Stellung und damit die Möglichkeit, Pläne anderer Baumeister in seinem Amtsbereich einzusehen, zu begutachten, abzulehnen oder nach seinen Vorstellungen zu korrigieren, hat ihm wohl manche Ablehnung in „Fachkreisen“ gebracht, wie gerade der Nachruf in der Deutschen Bauzeitung von 1890 erkennen läßt. So ist in vielen Fällen auch nicht immer mehr überprüfbar, ob Pläne oder Entwürfe tatsächlich von Hertel gefertigt worden sind, oder ob er diesen nur seinen „Stempel“ aufgedrückt hat.“ – Dondrup, Manfred (1981) S. 10.

Jahr). Hindernisse verschiedener Art machten mir die Ausführung unmöglich und so durfte ich ruhig sein. Da aber diese, nicht näher zu bezeichnenden Hindernisse, aufhörten, durfte ich nicht länger verschieben. Aber eine Probezeit wollte ich hier in Ruhe verleben, ehe ich etwas sagte, Sie können denken warum, und so hatte ich auch meinen Geschwistern noch nichts wissen lassen, bis gestern morgen als ich schrieb. Ich hielt es für alle Fälle mehr als rathsam die Sache vor der entgültigen Entscheidung geheim zu lassen. Nur ging ich am letzten Tage zum Hochwürdigsten Herrn was mir aufgegeben war zu thun. Welche Stürme und Angstperioden ich schon erlebt habe kann ich schlecht schildern, aber mein Entschluß steht fest; und gebe Gott! für immer, daß der Stand ein schöner ein himmlischer ist, ist gewiß, war aber auch nicht leicht und mit sehr vielen Schwierigkeiten et. et. verknüpft, das fühle ich heute schon genug, darum habe ich die Bitte mir teurer Freund, Bruder wie Hirte zu sein und meiner im Gebete eingedenk zu sein, ich will nicht unterlassen auch Ihnen und Ihren schweren Aufgaben eingedenk zu sein und zu bleiben!

*Gott der ja alles bisher so gut gefügt hat ist nicht auf einmal untreu, er ist ewig und ist es auch sicher in Seinem Willen daß ich die Arbeit nicht ganz vollenden sollte. Wenn ein Aufschluß etc. nothwendig ist stehe ich stets zu Diensten (brieflich) zum anderen wird mein Bureau bis zum 1. März fortbestehen und vielleicht mein Bruder aus Berlin einmal nachsehen, da er ja doch jedenfalls nach Münster kommt.*⁵⁸¹

In der Benediktinerabtei widmet er sich 1896/97 den humanistischen Studien und erhält am 15.8.1898 die Mönchsprofesß. – Dennoch verlief sein Leben im Kloster nicht so ruhig und auf die Studien der Theologie bezogen wie er es sich gewünscht hätte. Vielmehr war er weiterhin ein gefragter Baumeister, der, angefangen von der Ausgestaltung der Abteikirche noch viele weitere Bauten, geleitet vom göttlichen Willen, ausführte. Dennoch bereitete er sich auf die Priesterweihe mit philosophisch-theologischen Studien von 1897 – 1901 vor, die ihm am 25. September 1901 Bischof Korum erteilte. Wilhelm Rincklake starb am 28.9.1927 in Maria Laach.⁵⁸²

Die Werkverzeichnisse von August Rincklake und Wilhelm Rincklake finden sich bei Gerhard Ribbrock.⁵⁸³

⁵⁸¹ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29. – Vgl. auch Ribbrock, Gerhard (1985) S. 31 f.

⁵⁸² Vgl. Neugebauer, Wolfgang Joachim (1969) S. 251 f.; vgl. Ribbrock, Gerhard (1985) S. 31 ff.

⁵⁸³ Ribbrock, Gerhard (1985) S. 27 f. und 33 f. – Ein Katalog der Bauten von August und Wilhelm Rincklake gibt Aufschluss über die einzelnen Bauprojekte.

II. 5.5. Die Architektur, das Programm und die Frage nach der Formenlehre der St. Ludgerus-Kirche zu Billerbeck

Die nachstehenden Ausführungen zur St. Ludgerus-Kirche stützen sich im Wesentlichen auf die bereits genannte Literatur von Gerhard Ribbrock⁵⁸⁴ und die „Festschrift zur Einweihung“ von Pfarrer Schnitkemper.⁵⁸⁵

Nachdem Bischof Hermann Dingelstad auf seiner Firmungsreise am 14./15. Juni 1890 verkündet hatte, es solle eine neue Kirche gebaut werden, wobei er davon ausging, dass an gleicher Stelle eine doppelt so große Kirche gebaut werden könne, ohne dass man zusätzlich Grundstücke erwerben müsse, war dies quasi der Start in der Öffentlichkeit für einen Neubau. Schön und groß sollte sie werden, ein würdiges Denkmal für den hl. Ludgerus, und alle Gläubigen sollten bei größeren Festlichkeiten hierin Platz finden; hinsichtlich der Kosten verwies der Bischof auf den guten Willen der Billerbecker, mit dem es ein Leichtes sein würde, sie aufzubringen.

Nach internen, auf Initiative von Pfarrer Schnitkemper vorausgegangenen Sitzungen, an denen der Kirchenvorstand, der Pfarrer, Wilhelm Rincklake und auch der Leiter der Baufirma aus Dülmen, Aloys Kirschner, teilgenommen hatten, wurde Wilhelm Rincklake am 28. Juli 1890 vom Kirchenvorstand mit der Planung des Neubaus beauftragt.

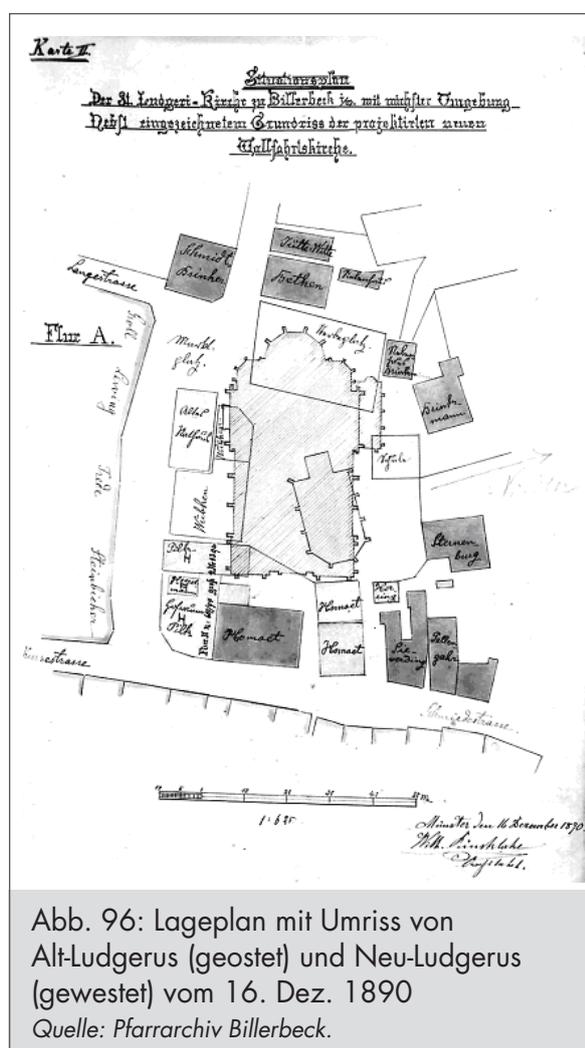


Abb. 96: Lageplan mit Umriss von Alt-Ludgerus (geostet) und Neu-Ludgerus (gewestet) vom 16. Dez. 1890
 Quelle: Pfarrarchiv Billerbeck.

⁵⁸⁴ Vgl. Ribbrock, Gerhard (1986) S. 76-108. – Dieser in der Zeitschrift Westfalen abgedruckte Aufsatz basiert auf der von Ribbrock 1974 eingereichten Magisterarbeit der Abteilung für Geschichtswissenschaft der Ruhr-Universität Bochum.

⁵⁸⁵ Vgl. Schnitkemper (1898). – Wenngleich in der Literatur bereits beschrieben, sollen Angaben und Abbildungen zur Architektur und Programm in vorliegender Arbeit nicht gänzlich fehlen, da nachfolgende Teile direkt hiermit in Verbindung stehen.

Um genügend Platz⁵⁸⁶ für den Neubau zu haben, waren Enteignungen notwendig, weshalb der Regierungs-Präsident in einem Brief vom 10. Februar 1891 Gutachten und Begründungen fordert:

„Bevor ich auf den gefälligen Antrag vom 1. Januar d. Jr. No. 1001, betreffend die Enteignung eines Bauplatzes für eine neue Ludgeri-Kirche, Entschließung fasse, ist erforderlich

1. daß die Zahl der in der Kirche unterzubringenden Plätze nach den bekannten Grundsätzen aus der Seelenzahl der Gemeinde berechnet und ein Grundriß des Neubaus mit den erforderlichen Erklärungen desselben dargelegt wird, aus welchen sich das Bedürfniß, das Froning'sche Besitztum zu enterben, ein Urteil gewinnen läßt,

2. daß das Gutachten eines competenten Sachverständigen beigebracht wird, ob der alten, abzubrechenden Ludgeri-Kirche und dem auf dem Sterbeplatze des hl. Ludgerus errichteten Gedächtnißbau entgegenstehender Kunstwert beizumessen ist oder nicht. Endlich ist

3. noch näher nachzuweisen, daß ein anderer geeigneter Bauplatz nicht zu beschaffen ist. Anscheinend findet sich ein solcher auf dem nördlich an die Schule anstoßenden Terrain. (...) Im Uebrigen bemerke ich schon jetzt, daß, da der vorhandene Kirchplatz für den beabsichtigten großen Neubau auch zu klein ist, auch wenn das Froming'sche Grundstück dazu erworben werden sollte, auch an der nord-westlichen Ecke des projectierten Neubaus ein altes Gebäude in etwa 1 Meter Entfernung stehen und außerdem mehr als die Hälfte der Ostfront des Neubaus von einem in durchschnittlich 7 Meter Abstand befindlichen Gebäude verdeckt werden wird, unter dem Plane, an der alten Stelle der Ludgeri-Kirche den umfangreichen Neubau zu errichten, keineswegs zur Empfehlung dienen wird.

Schließlich wird es erforderlich sein, die mit dem p. Froning über die Abtretung des in Frage stehenden Grundbesitze bisher gepflogenen Verhandlungen darzulegen, um aus denselben zu ersehen, ob die gestellten Forderungen so sehr über das maas der örtlichen Preise hinausgehen, daß eine Enteignung gerechtfertigt sein würde.“⁵⁸⁷

⁵⁸⁶ Schon vor der Beauftragung Rincklakes mit der Planung der neuen Kirche war der Kirchenvorstand in Verhandlungen um Grundstückskäufe getreten, waren die Wübken'schen Gebäude bereits 1881 für 3300 Mark gekauft worden, verhandelte man für das Schulgebäude einen Preis von 908,75 Mark (Brief vom 12.7.1890) und das Rathaus wurde frei, da ein neues gebaut wurde. – Vgl. Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 28; vgl. Ribbrock, Gerhard (1986) S. 77.

⁵⁸⁷ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 28.

Der Raumbedarf für eine Kirche wurde nach der Zahl der Gemeindemitglieder berechnet, wonach die Kirche für 13/30 zuzüglich 1/9 der gesamten Seelenzahl als absolutes Maximum Platz bieten sollte, laut Verfügung des Ministeriums der geistlichen Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten in der Abschrift vom 8. Februar 1888.

Von Seiten des Bischöflichen General-Vikariats erging am 27. Februar 1891 folgende Meldung an den Regierungspräsidenten:

(...) Die Berechnungsweise der Anzahl der nothwendigen Kirchenplätze, welche die Abschrift der Ministerial-Verfügung vom 8. Februar 1888 angibt (13/30 S + 1/9 Z) gilt für protestantische Kirchen; für katholische Kirchen fällt die Zusatzberechnung mit 1/9 fort. Da Billerbeck c. 4560 Seelen zählt, so muß für 1976 Kirchenbesucher Platz geschaffen werden; mit Rücksicht darauf, daß Sonn- und Festtäglich 4 hl. Messen celebriert werden, dürfen 1850 Kirchenbesucher in Rechnung kommen.

Da die Erwerbung des Froning'schen Grundstücks auf solche großen Hindernisse stößt, so würde es vorzuziehen sein, entweder statt der projektierten 2 Thürme einen Hauptturm zu wählen, oder aber den Bau mehr nach Norden zu verschieben, falls dieses nicht auf Terrainschwierigkeiten stößt.

*Der Kirchenvorstand wird sich übrigens der Forderung der Königl. Regierung, den zum Abbruch bestimmten Bau auf etwaigen Kunstwerth durch einen competenten Sachverständigen prüfen zu lassen, nicht entziehen können, da dieselbe auf spezielle Anordnung des Kultus-Ministeriums basiert.*⁵⁸⁸

Der Abbruch der alten Kirche wurde per Erlass genehmigt unter der Bedingung, dass das Kapitell des Innenpfeilers sowie die beiden Kapitelle des Portals erhalten bleiben.

Wilhelm Rincklake reicht im Oktober 1890 fünf Entwürfe für den Neubau beim Generalvikariat ein, drei Vorschläge für eine Hallenkirche, zwei für eine Basilika (Plan D und E), wovon letzterer Bautyp sich für eine Kirche dieser Größenordnung besser eignet, da über die Fenster über den Seitenschiffen mehr Licht in die Kirche einfallen kann. Da dem Hauptaltar bei der Planung eine besondere Bedeutung zukam und er an der Stelle des Sterbeplatzes des hl. Ludgerus stehen sollte, war die Kirche zunächst in allen Plänen gewestet. Plan D und E weisen eine Doppelturmfassade auf, damit sollte St. Ludgerus als Wallfahrtskirche von St. Johannes in Billerbeck hervorgehoben werden.

⁵⁸⁸ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 28.

Bei den baulich kostengünstigeren Hallenkirchen wäre ein höherer Aufwand für die Fenster notwendig gewesen, um mit der Wirkung der Basilika mithalten zu können. – Der vom Kirchenvorstand ausgewählte Plan E wurde im Bischöflichen Generalvikariat begutachtet und mit der Auflage, die gemachten Veränderungsvorschläge zu berücksichtigen, zur Erstellung eines exakten Bauplanes einschließlich Kostenvoranschlag freigegeben. Kritisiert worden waren die Türme als zu klein im Größenvergleich mit der gesamten Anlage, der Dachreiter wurde als zu plump, weil nicht durchbrochen konstruiert, empfunden, zudem sollten Strebepfeiler und Strebebögen verstärkt werden.

Rincklake erstellt den Situationsplan vom 16. Dez. 1890, in dem er den Umfang der Kirche etwas verringert, so dass das Haus des Schmiedes, Haus Homoet, erhalten bleiben kann. Benötigt werden die Häuser: Herring, Homoets Nebenhäuser, Hesselmann II und Pilk I. Der Besitzer der Pilk'schen Häuser war nicht bereit zu verkaufen, auch hier wurde ein Enteignungsverfahren angestrengt. Auch für 12 000 Mark kam

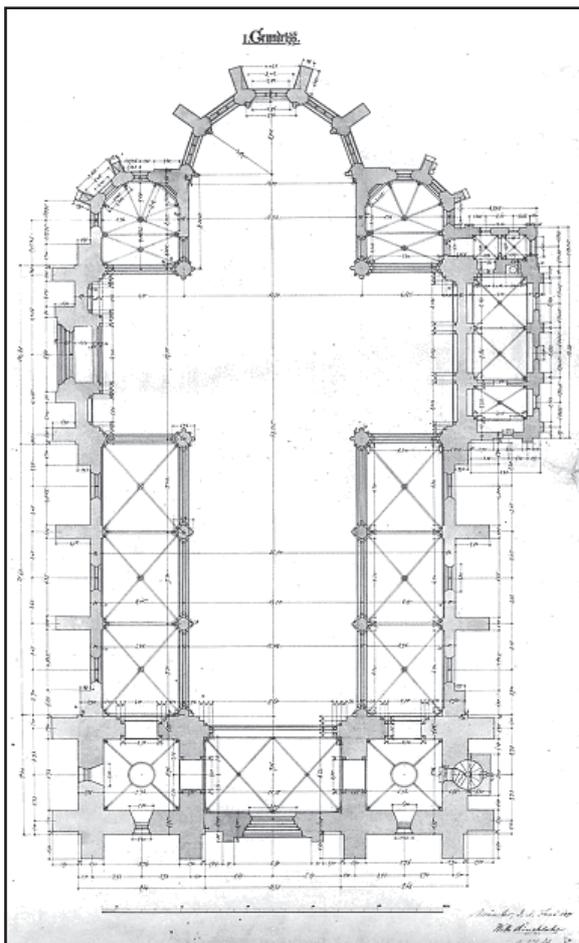


Abb. 97: Grundriss 1891
Quelle: Pfarrarchiv Billerbeck.

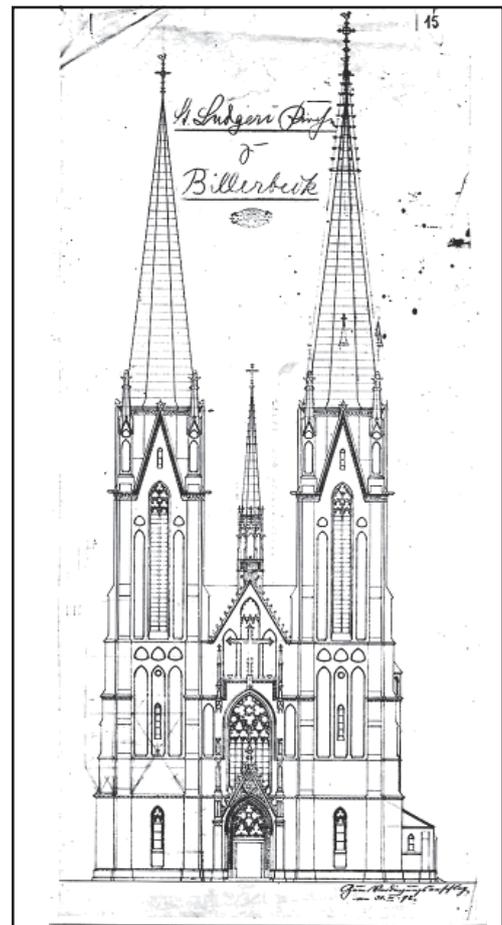


Abb. 98: Turmfassade 30.3.1892
Quelle: Pfarrarchiv Billerbeck.

der Verkauf Flur A 607/94, Froning, nicht zustande, der Bischof unterstützte die Ent eignungsverfahren nicht. Stattdessen wurde der gesamte Bau nach Norden verschoben und falls notwendig, sollte sogar die Zweiturmfassade gegen eine Einturmfassade auf gegeben werden.

Am 4. Juni 1891 liegen dem Gutachter Hilger Hertel d.J. 14 Planzeichnungen vor, die in einem zweiten Gutachten von Bauinspektor Flügel aus Bremen eingesehen werden.

Hertel kritisierte den Anschluss der Seitenchöre an das Mittelschiff, empfahl eine organischere Durchbildung des Aufrisses und nochmalige Überarbeitung der südlichen Außen-Kreuzschiffwand, für die Gliederung der Turmmauern empfahl er organisch entwickelte Blendmaße statt der modern gotisch wirkenden, zerstückelten Nischen, des Weiteren schlug er eine Durchgliederung der Giebel, Verjüngung der Strebepfeiler und Höherlegung der Chorfenster vor. Bei der Beurteilung der Statik stimmten für ihn die Maßzahlen der Pläne nicht mit denen der Berechnung überein, der Winddruck sei nicht genügend berücksichtigt, dieses verlange Änderungen in den Punkten:

„1. müsse die Fundamentsohle jedes Turmes um 26 qm vergrößert werden; 2. seien die Querschnitte der inneren Turmpfeiler um die Hälfte zu klein; 3. ebenso die Querschnitte der Vierungspfeiler; 4. müsse eine 4,2 qm große Platte zur Übertragung des Druckes auf das oberste Fundamentbankett eingefügt werden; 5. solle die Fundamentsohle der Vierungspfeiler tiefer gelegt werden und 6. müssten die Mittelschiffspfeiler eine 1,5 qm größere Fundamentsohle erhalten.“⁵⁸⁹

Darüber hinaus war Hertel der Meinung, dass der Platz für 1 900 Personen für eine Wallfahrtskirche zu klein sei, der Bauplatz solle an der südöstlichen Ecke vergrößert werden. Auch würden sich die tatsächlichen Kosten nicht wie von Rincklake veranschlagt auf 500 000 Mark, sondern auf 640 000 Mark belaufen.

Rincklake erhebt Einspruch und die Unterlagen werden nochmals von Bauinspektor Flügel begutachtet, der sich der Meinung Hertels nicht angeschlossen hatte, sondern den Entwurf als im Ganzen gelungen bezeichnet hatte bei Meisterschaft des Verfassers. Neben dem Vorschlag von Detailveränderungen an den Türmen, dem Südquerschiff und Strebepfeilern der Querschiffe, für die keine Änderung in den Konstruktionszeichnungen notwendig seien, wies Flügel auf die Berechnung der Gesamtbelastung des Baugrundes hin: Diesbezüglich sei verschieden gerechnet worden und eine Belastungs-

⁵⁸⁹ Ribbrock, Gerhard (1986) S. 81.

probe solle darüber entscheiden, ob die von Hertel vorgeschlagene Erweiterung der Fundamente durchgeführt würde; bei einer Tragfähigkeit von 3 kg/qcm könne man darauf verzichten.

Am 22. Februar 1892 wird die Baugenehmigung erteilt mit dem Hinweis von dem Bischöflichen Sekretär Hartmann an Pfarrer Schnitkemper, den Architekten Rincklake während des Baues zu kontrollieren ob seiner Neigung, zu leicht zu konstruieren und weiteren Auflagen:

1. Muß vor Beginn eine Belastungsprobe der Nordturm-Fundamentsohle bei Beachtung der Angaben des Gutachtens Flügels erfolgen.
2. Alle Pfeiler müssen aus lagerfest bearbeiteten Werksteinen im Quadermauerwerk errichtet werden.
3. Bei allen Fundamentmauern ist ein Zusatz von Portlandzement zu verwenden.
4. Die Baugrube darf nur mit reinem Lehm zuggefüllt werden, wenn nicht gar eine Drainage angebracht sei, um das Wasser von den Fundamenten abzuleiten, da sonst sehr schnell der Fußboden naß werde.⁵⁹⁰

Aufgrund der Überlegungen, dass bei dem vorwiegend aus Westen kommenden Wind die Lage des Chores mit seinen niedrigen Fenstern ungünstig sei, zudem die Beleuchtung bei Morgengottesdiensten im Falle einer Ostung des Chores von Vorteil wäre, wurde eine Ostung der Kirche angeregt und in den Submissions-Bedingungen ausgeschrieben. Mit der Ostung der Kirche liegt nun der Sterbeplatz des hl. Ludgerus im Bereich des Südturms, die Sakristei verbleibt auf der Nordseite in Höhe des Querschiffes, darüber hinaus war mit der Ostung auch die Häuserfrage abgeschlossen.

Die „Submissions-Bedingungen zum Neubau der St. Ludgeri-Kirche zu Billerbeck“⁵⁹¹, in denen u.a. auch ein Zeitplan für die nächsten 4 – 5 Jahre von Wilhelm Rincklake

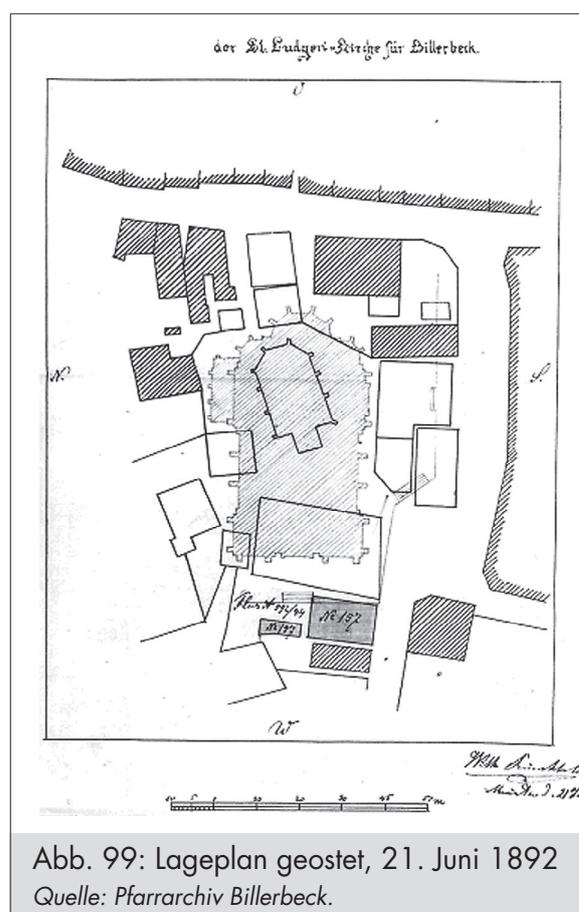


Abb. 99: Lageplan geostet, 21. Juni 1892
Quelle: Pfarrarchiv Billerbeck.

⁵⁹⁰ Ribbrock, Gerhard (1986) S. 83.

⁵⁹¹ Siehe Anhang 5.

aufgestellt wurde⁵⁹², wird im Mai 1892 als zum Vertrag zugehörig von dem Bauunternehmer Aloys Kirschner und Pfarrer Schnitkemper unterzeichnet.

⁵⁹² Der Billerbecker Anzeiger verfolgte das zeitliche Baugeschehen (bes. ab 1895) und berichtete ausführlich über die Feste der Grundsteinlegung und Einweihung. – Das Fest der Grundsteinlegung fand am 7. Mai 1893 statt, als die Bauarbeiten bereits die Sockelhöhe erreicht hatten. In dem Grundstein sind eine Urkunde, zwei Bücher von Heinrich Brockmann eingeschlossen, „Geschichtliche Mittheilungen über die Stadt Billerbeck“ und „Die Bauernhöfe der Gemeinden Billerbeck, Darfeld und Holthausen“, ein Bericht über die alte und die neue Ludgeruskirche sowie Angaben über Persönlichkeiten Billerbecks. – Vgl. Schnitkemper (1898) S. 46 f.; vgl. Ribbrock, Gerhard (1986) S. 85. – Ribbrock hat die Zeitungsberichte erfasst, wonach zunächst die Abfolge der Submissions-Bedingungen eingehalten wurde, aufgrund von Witterungsverhältnissen sind 1894 die Türme noch nicht so weit gebaut wie vorgesehen. Statt im Mai 1895 sind die Gewölbe im September des Jahres vollendet, Fenster können eingesetzt und mit der Innenarbeit kann begonnen werden. Mai 1896: Dekorationsmaler sind in den Kreuzschiffen beschäftigt, Fenster werden eingepasst. 1.7.1896: W. Rincklake mauert im Südturm den Schlussstein ein, am Nordturm wird an der Errichtung des Turmhelmes gearbeitet. Im August wird hierauf das Kreuz mit Kugel und Hahn aufgesetzt. Im Innern wird das Triumphkreuz aufgezogen. An den Giebeln der West- und Südseite werden die Figurengruppen angebracht. 1897: Die Glockenstühle werden errichtet und die Glocken eingebaut. Die Sterbekapelle erhält Fenster und den Sterbealtar. Die Kanzel ist errichtet, der Flurbelag wird in den Chören verlegt. 1898: Hauptaltar sowie Marien- und Josephsaltar werden aufgestellt. Chorgestühl, Orgel und Beichtstühle komplettieren die Ausstattung bis auf die Bänke. Am 25./26. Mai 1898 findet die feierliche Einweihung statt. – Vgl. Ribbrock, Gerhard (1986) S. 85 f. und die angegebene Literatur. Vgl. hierzu auch Ribbrock, Gerhard: Baugeschichte St. Ludgerus zu Billerbeck. In: 100 Jahre Ludgerusdom. Billerbeck 1898 – 1998. Die Festschrift. Billerbeck 1998, S. 11–27, hier S. 11–22. – In diesem Zusammenhang sei noch erwähnt, dass drei Männer bei den Bauarbeiten ihr Leben verloren: Am 20. Dezember 1894 meldete die Zeitung, dass am Montagnachmittag zwischen drei und vier Uhr aus dem Inneren des Dachreiters heraus ein 18-jähriger Maurergehilfe mit Namen Biermann von einer Leiter etwa 100 Fuß in die Tiefe fiel. Nach wenigen Stunden erlag er seinen Verletzungen. Einige Monate später verliert der Dachdeckergehilfe Karl Geiß aus Brilon sein Leben, als er von einem Gerüst am nördlichen Seitenschiff stürzte. Im September 1895 passierte der dritte Unfall, als Schieferdecker einen Förderkasten mit Schiefer zum Turm ziehen wollten. Als unvorsichtigerweise die Kreuzstreben am Aufzuggerüst entfernt wurden, schlugen die Stangen zusammen und schleuderten den Dachdeckergehilfen Servaz Martin Rembs aus Hamm, 24 Jahre alt, auf das Kirchendach. Der Förderkorb stürzte mit zwei weiteren Arbeitern in die Tiefe, diese kamen mit leichten Verletzungen davon. – Vgl. Frohne, Anni: Wir bauen einen Dom. In: 100 Jahre Ludgerusdom. Billerbeck 1898 – 1998. Die Festschrift. Billerbeck 1998, S. 51–63, hier S. 59 f. – Zum ersten Unfalltod schrieb Clara Berning die Erinnerungen ihres Vaters, der über die gesamte Bauzeit beschäftigt war, auf: „Alle Dombauleute waren fleißig bei der Arbeit, als die gesamte Baustelle plötzlich durch einen unheimlichen Lärm aufgeschreckt wurde. Ein Maurer, der hoch oben am Gewölbe arbeitete, stürzte von der Leiter und fiel mit dem obersten Gerüstbrett auf die Kante des darunterliegenden Brettes; dieses kippte zur Seite. Es gab kein Halten mehr. Der Maurer stürzte mit all seinem Werkzeug in die Tiefe. Es wurde ganz still. Hammer und Meißel verstummten, und alle liefen zur Unfallstelle. Jede Hilfe kam zu spät. Für diesen Tag ruhte die Baustelle. Keiner hatte nach dem tragischen Ereignis die Kraft weiterzuarbeiten. Der Unglückliche war gerade 18 Jahre alt und hieß Bernhard Biermann. Er war Billerbecker.“ – Berning, Clara: Baumbiärgblömkes. Plattdütske Riemsels. Billerbeck 1994, S. 13.

Einige der Originalpläne von Wilhelm Rincklake betreffend die St. Ludgerus-Kirche in Billerbeck sind erhalten geblieben und können im Pfarrbüro der Gemeinde eingesehen werden.⁵⁹³ Mit den Plänen zum Neubau der St. Ludgerus-Kirche wurde schon 1890 von Wilhelm Rincklake auch der „Erläuterungsbericht zu den Plänen des Inventars der Votiv-Kirche des hl. Ludgerus in Billerbeck“⁵⁹⁴, eingereicht, der die Ausstattung der Kirche in ihren Einzelheiten beschreibt.⁵⁹⁵

Der Grundriss der St. Ludgerus-Kirche ist als lateinisches Kreuz angelegt, wobei wohl aufgrund der Platzvorgabe die Querschiffarme nur

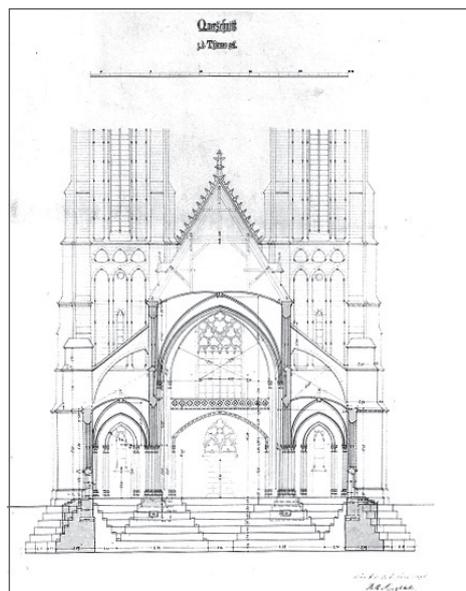


Abb. 100: Querschnitt 1. Juni 1891
Quelle: Pfarrarchiv Billerbeck.

⁵⁹³ Die beim Fotograferen stark verkleinerten Zeichnungen geben zwar die Linienführung in ausreichender Qualität wieder, nicht jedoch die Eintragungen der Maße. Die im folgenden Text genannten Zahlen, sofern sie nicht aus der Literatur, die nur die wichtigsten Zahlen nennt, übernommen sind, sind aus den Originalzeichnungen übernommen worden. Vgl. Originalzeichnungen von Wilhelm Rincklake die St. Ludgerus-Kirche zu Billerbeck betreffend. Pfarrbüro St. Ludgerus, Billerbeck.

⁵⁹⁴ Siehe Anhang 2. – In diesem Bericht ist die Ikonographie der Ausstattung der Kirche beschrieben und erläutert worden. Besonderen Wert maß Rincklake dem Hauptaltar bei, darüber hinaus beschreibt er den Marien- und den Josephsaltar, die Kanzel sowie die Fensterbilder, auf die im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht eingegangen werden kann (Vgl. hierzu Anhang 2). Es sei nur erwähnt, dass die aus der Werkstatt der Brüder Anton und Victor von der Forst stammenden Glasbilder beschreiben und mit den Textstellen der Bibel versehen werden bei: Holtkamp, Heinrich: Einen neuen Himmel erschaffen. Die biblischen Bilder in den Fenstern des Domes zu Billerbeck. Billerbeck 1995. Bei Ribbrock, Gerhard (1986) S. 104-106 findet der Versuch einer Einordnung: So sind die Fenster des Hauptchores als Abschluss zwar reich, aber ruhig ohne starke Perspektive, Vorbilder hierzu mögen der Kölner Dom und andere neugotische Kirchen aufweisen. Ein illusionärer Raum dagegen entsteht bei den von Victor von der Forst entworfenen Fenstern der Nebenchores und Querhausfassaden, vergleichbar mit Glasmalereien des 15. Jahrhunderts. Ähnlich der älteren Form der Medaillonfenster sind die der Ludgeruskapelle von Wilhelm Derix in Goch, Rheinland. Hinsichtlich der Farbigkeit wird das Vorbild des Mittelalters verlassen.

⁵⁹⁵ Ribbrock geht in seiner Arbeit bei der Beschreibung der Architektur und des Programms klar und logisch vor, indem er zunächst Grundriss und Abmessungen, das Äußere der Kirche, dann das Innere und anschließend das Programm beschreibt. Während kunstgeschichtliche Beschreibungen und Einordnungen Ribbrocks für den nachstehenden Text als wichtige Grundlage dienen, soll hier eine gestraffte Beschreibung von West nach Ost erfolgen, gleichermaßen Außen wie Innen. Die Beschreibungen und Fotos dienen als Bezug für die in den nachfolgenden Kapiteln erarbeiteten Arbeiten und Lieferungen für den „Dom“ sowie der Finanzierung (II. 5.6. – II. 5.11.) Vgl. hierzu auch die unter Kapitel I. 1.5. aufgeführten Bauelemente und deren Entwicklung.

wenig über die Langhausflucht herausragen. Der Querschnitt zeigt die dreischiffige basilikale Anlage mit Strebebogen und -pfeiler.

Die Westseite ist mit den in 102 Meter Höhe endenden Türmen und dem reich gestalteten Portal die architektonisch auffallendste Seite. Die Türme haben einen quadratischen Grundriss, die Ecken sind mit über Eck gestellten Strebepfeilern verstärkt und sie gliedern sich in Geschosse. Das erste reicht bis zum Seitendachschiff-Dachansatz in einer Höhe von 9,50 Metern und hat einbahnige Lanzettfenster mit angedeutetem Maßwerk, das zweite Geschoss mit Blendfenstern reicht bis zum Kranzgesims, ein drittes niedriges Geschoss endet mit dem Treppenturm des Nordturms, von da an erhebt sich der Turm frei vom Kirchenschiff in die Höhe mit auf jeder Seite mittig angeordneten Schallöffnungen, die mit fünf Dreipässen abschließen, endet quadratisch mit Giebelseiten und Fialen auf den Ecken und setzt sich in einem achteckigen Grundriss fort auf dem der Turmhelm aufsitzt, abgeschlossen von Kreuz mit Wetterhahn.⁵⁹⁶

Acht Treppen von 40 m Breite führen hinauf zum Portal, in welchem sich, dreifach zurückgesetzt, über dem Türsturz in dem Bogenfeld eine Maßwerkarbeit befindet, in



Abb. 101: Hauptportal, Westseite
Quelle: Bischöfliches Generalvikariat Münster.

drei gerundeten Dreiecken je drei Dreipässe, zur Mitte hin genast, die mittlere Archivolt verläuft im Giebelfeld ornamentiert. In dem sich darüber befindenden spitz zulaufenden, an den Seiten mit Krabben verziert und mit einer Kreuzblume abgeschlossenen Giebelfeld ist in einer mit einem Baldachin versehenen Nische der hl. Ludgerus aufgestellt worden. In der Linken hält er den Hirtenstab, die Rechte ist zum Segnen erhoben, zu seinen Füßen steht eine Gans. Die beidseitigen Flächen im Giebelfeld sind reich ornamentiert. Zu beiden Seiten des Portals erhebt sich je eine reich verzierte Fiale, in denen eingepasst in etwa vier Metern Höhe über dem Boden auf ornamentierten Sockeln rechts von der Tür der hl. Abt Gregor von Utrecht, der Leh-

⁵⁹⁶ Vgl. Ribbrock, Gerhard (1986) S. 88.

rer des hl. Ludgerus, und links von der Tür der hl. Bischof Nikolaus, dargestellt mit Buch und drei Äpfeln, angebracht sind.⁵⁹⁷

Hinter dem Wimperg erhebt sich ein sechsbahniges Maßwerkfenster und endet in zwei Maßwerkgiebeln über je drei Bahnen, darüber befindet sich eine Maßwerkrose im sphärischen Viereck. An dem darüber liegenden Giebelabschluss zwischen den beiden Türmen ist eine Kreuzigungsgruppe angebracht.

Das Eingangsjoch inmitten der Türme ist 10,58 Meter breit und einschließlich der Turmeckenkonstruktion 7,86 Meter tief. Über dem netzgewölbten Joch befindet sich die Orgel und Sängerbühne. Das mächtige Turmmauerwerk wirkt für diesen Raum bestimmend, auf der linken Seite ist eine Gedächtniskapelle für die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges eingerichtet worden.⁵⁹⁸

Im dem Südturm befindet sich die Sterbekapelle des hl. Ludgerus aus Carraramarmor. Der Altar zeigt den hl. Ludgerus auf dem Sterbelager, Kerze und Kreuz in der Hand, ein Pfarrer zu seinen Füßen spendet den letzten Segen. Oben im Relief thront der Heiland, von Engeln getragen. Unter Baldachinen stehen zu den Seiten Figuren mit Attributen, die Tugenden symbolisierend: das Kreuz als Sinnbild für den Glauben, Anker und flammendes Herz für Hoffnung und Liebe, Buch und Schlange stehen für die Klugheit, die umgedrehte Schale für die Mäßigkeit, verbundene Augen und die Waage in der Hand für die Gerechtigkeit und schließlich das Schwert für die Tapferkeit.⁵⁹⁹

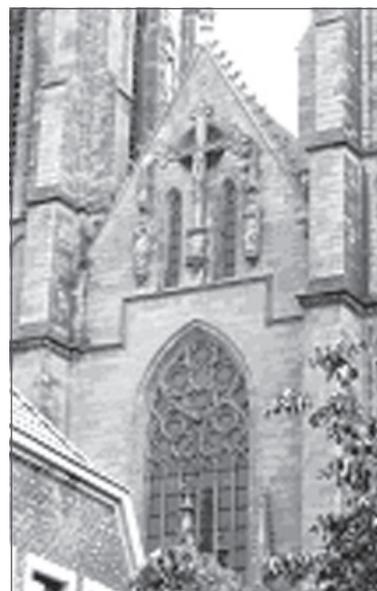


Abb. 102: Maßwerkfenster und Kreuzigungsgruppe über dem Westportal.
Quelle: Bischöfliches Generalvikariat Münster.



Abb. 103: Sterbealtar des hl. Ludgerus
Quelle: Bischöfliches Generalvikariat Münster.

⁵⁹⁷ Vgl. Schnitkemper (1898) S. 51 f.

⁵⁹⁸ Vgl. Ribbrock, Gerhard (1986) S. 89; vgl. Originalzeichnungen, Pfarrbüro St. Ludgerus, Billerbeck.

⁵⁹⁹ Vgl. Schnitkemper (1898) S. 99 f. – „Der Aufbau des Altares ist nach den Entwürfen des Architekten W. Rincklake angefertigt von Bildhauer B. Frydag, die Standbilder und das herrliche Relief sind modelliert und ausgeführt vom Bildhauer Bolte, beide zu Münster.“ Ebenda, S. 101, Fußnote 2. Vgl. Kapitel II. 5.10.2. und II. 5.10.3.

Das Mittelschiff der Kirche erhebt sich bis zu einer Gewölbehöhe von 21,34 Metern, die Firsthöhe des sich darüber befindenden Daches beträgt 34 Meter, die des Dachreiters über der Vierung 54 Meter, die Seitenschiffe enden in der Gewölbehöhe von 10,15 Metern. Das Mittelschiff ist mit 13,50 Metern mehr als doppelt so breit wie die Seitenjoche von 6,15 Metern. Während die ersten beiden Joche eine Länge von 7,30 Metern haben, gemessen von Säulenmittelpunkt zu Säulenmittelpunkt, misst das dritte Joch in der Länge 7,42 Meter. Die Kreuzrippengewölbe erfahren über der Vierung eine Steigerung durch Achttelung.

Die Pfeiler⁶⁰⁰ der Joche, von denen der Vierungspfeiler stärker ausgebildet ist, stehen auf zweifach abgestuften Sockeln und sind mit alten und neuen Diensten versehen. Die Pfeiler sind aus Trommeln zusammengesetzt, die sich nach oben hin in ihrer Höhe verringern. Die Kapitelle variieren in den Formen des Blattwerkes bei ähnlichem Aufbau einer unteren Reihe mit größerem Blattabstand und Stilen und einer oberen dichter geschlossenen Blattrihe. Zum einen entspringen dem Kapitell die Rippen der Arkaden und Gewölbe der Seitenschiffe, zum anderen setzen sich die jungen Dienste auf der Mittelschiffswand mit dem Mittelschiffsdienst fort. Über den Arkaden zeigt jedes



Abb. 104: Innenansicht St. Ludgerus, Billerbeck, nach Osten
Quelle: Pfarrarchiv St. Ludgerus, Billerbeck.

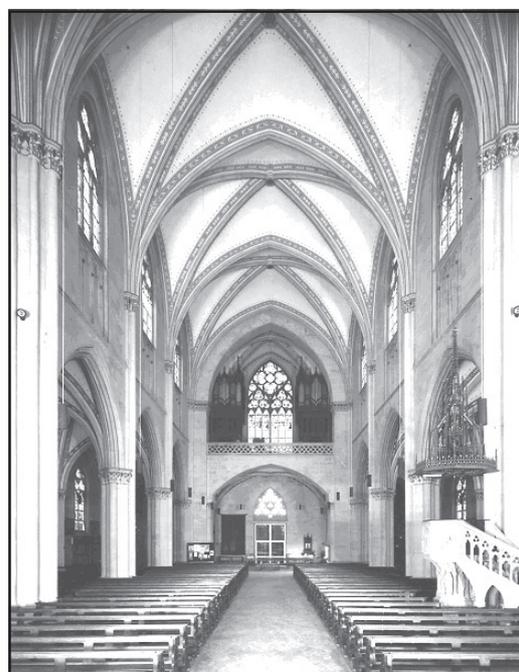


Abb. 105: Innenansicht St. Ludgerus, Billerbeck, nach Westen
Quelle: Pfarrarchiv St. Ludgerus, Billerbeck.

⁶⁰⁰ Vgl. Kapitel I. 1.5.3.

Joch ein horizontales Gesims, welches sich mit den Diensten nicht verkröpft. Über diesem Gesims sind Blendarkaden ausgebildet, hierüber erheben sich die Fenster des Lichtgadens. In der Höhe des Blendfenstersturzes liegt auf der Mittelschiffswand das aus den Vorlagen gebildete Kapitell, aus dem Scheid- und Gurtbogen sowie die Gewölberippen hervorgehen.

Den Raumeindruck beschreibt Ribbrock als ausgewogen, da der vertikalen Linie der Pfeiler, Arkaden und Fenster die horizontale Linie der Gesimse, die Wandflächen, die zwischen den Fenstern verbleiben und die optisch weite Arkadenstellung gegenüber steht. Die Tiefenrichtung wird aufgefangen durch die Breite des Mittelschiffs, aus dem die Seitenschiffe erfahren werden. Das Querhaus bringt keinen wesentlichen Bruch, die Wände führen den Aufriss der Mittelschiffswände weiter. Der Raum wirkt statisch ruhend.⁶⁰¹

Im Außen werden die Seitenwände durch die Strebepfeiler gegliedert. Den Abschluss der Seitenwände bilden Pultdächer, über denen die Strebepfeiler hinausgehen und die Strebebögen abstützen. Zwischen den Strebepfeilern befinden sich Maßwerkfenster, die auch hier wieder eine dreifache Dreipassform, eingelassen in Dreiecksverbindungen, aufweisen. Während die Seitenschiffenster zweibahnig sind, haben die Obergadenfenster drei Bahnen.

Das Südportal ist der Gottesmutter geweiht. Das ebenfalls wie das Westportal dreifach abgestufte Portal hat im Tympanon ein Relief, in welchem die Verkündigung an Maria darstellt ist. In tiefer Andacht kniet Marie vor dem Engel, bei ihr steht eine Lilie als Zeichen der Reinheit. Der Engel hält in der Linken das Zepter, die Rechte ist



Abb. 106: Pfeilerfuß
Quelle: Foto d. Verf. 2002.



Abb. 107: Kapitell
Quelle: Foto d. Verf. 2002.

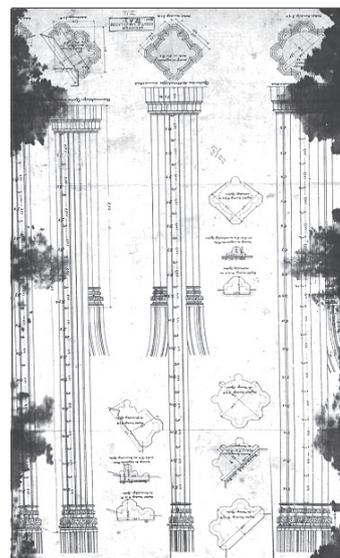


Abb. 108: Pfeilerkonstruktion
Quelle: Pfarrarchiv Billerbeck

⁶⁰¹ Vgl. Ribbrock, Gerhard (1986) S. 89 ff.

erhoben. Über Beiden schwebt der hl. Geist in Gestalt der Taube. Der sich hierüber erhebende Wimperg, rechts und links begleitet von Fialen, ist an den Seiten mit Krabben mit ausgeprägten Blättern⁶⁰² geschmückt und schließt mit einer Kreuzblume ab.



Abb. 109: Südportal
Quelle: Bischöfliches Generalvikariat Münster

Hinter dem Wimperg erhebt sich wiederum ein sechs-bahniges Maßwerkfenster und der über dem Gesims aufragende Südquerhausgiebel, ebenfalls mit Krabben und Kreuzblume versehen, ist mittig mit einem zweibahnigen Maßwerkfenster, welches von je zwei aufsteigenden einbahnigen Fenstern begleitet wird, gebaut. Vor dem mittleren Fenster ist eine Figurengruppe angebracht, die Maria mit zwei Engeln zeigt.

Seitlich der Portaltür sind auf ornamentierten Sockeln und unter reich verzierten Baldachinen die Marienverehrer, der hl. Bernhard und der sel. Hermann Joseph, angebracht. Links neben der Tür der hl. Bernhard mit den Attributen Kreuz und Schriftrolle für Heiligkeit und Gelertheit, rechts der sel. Hermann Joseph mit einem Apfel, gemäß der Legende, dass er als Kind der Mutter Maria einen Apfel darbot. – Skulpturen und Tympanon wurden – wie die drei Skulpturen des Westportals, von Anton Rüller gearbeitet, die Figurengruppe am Giebel von Bernhard Frydag.



Abb. 110: Tympanon des Südportals
Quelle: Bischöfliches Generalvikariat Münster

Der Nordgiebel hat ein ebensolches Maßwerkfenster wie der Südgiebel, an das Querschiff schließt sich die Sakristei an.⁶⁰³

Die vertikalen Bauglieder, die vor allem in den Türmen, unterstützt von den sie begleitenden Strebepfeilern, zum Ausdruck kommen, daneben Giebel, Dachreiter, und Spitzbogenfenster, werden durchbrochen von horizontalen Gesimsen. Das So-

⁶⁰² Vgl. Kaptitel I. 1.5.8.

⁶⁰³ Vgl. Ribbrock, Gerhard (1986) S. 88; vgl. Schnitkemper (1898) S. 52 ff. Vgl. Kapitel II. 5.10.1. und II. 5.10.3.



Abb. 111: Sockelgesims

Quelle: Foto d. Verf. 2002

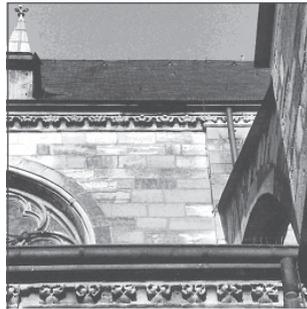


Abb. 112: Kranzgesims

Quelle: Foto d. Verf. 2002



St. Ludgerus Kirche – Billerbeck.

Abb. 113: Votivbild St. Ludgerus

Quelle: Pfarrarchiv Billerbeck.

ckelgesims, zweifach gestuft, verkröpft sich um alle vertikalen Glieder. Das Kaffgesims unter den Seitenschiffenfenstern ist dagegen nur mit den Strebepfeilern der Türme verkröpft. Das nächstobere Kranzgesims verläuft unter dem Dach der Seitenschiffe und läuft abgesehen von der Hauptchorapsis um den gesamten Bau. Das Kaffgesims unter den Obergadenfenstern läuft über die Querhauswand und verkröpft sich mit dessen Strebepfeilern. Das obere Kranzgesims läuft um die Bauglieder herum, bricht sich über den Fassadenfenstern rechtwinkelig herum, um das Maßwerk nicht zu schneiden. Durch diese horizontal geführten „Linien“ entsteht ein ausgeogenes Verhältnis zwischen Aufstrebendem und Lagerndem.

Für die Erstellung der Quadersteine für die Mauern gab Wilhelm Rincklake genaue Anweisungen.⁶⁰⁴ Die Verwitterung hat an manchen Stellen deutlich sichtbare Spuren hinterlassen, neue sauber scharrierte Steine sind an der Kirche zu sehen.

⁶⁰⁴ Vgl. Kapitel II. 5.7.

Alle 25 Jahre ist eine gründliche Durchsicht und Restaurierung der schadhaften Steine, Skulpturen usw. notwendig.⁶⁰⁵



Abb. 114: Kanzel
Quelle: Bischöfliches
Generalvikariat Münster.

Im Inneren ist die Kanzel, hergestellt in der Werkstatt von Bernhard Frydag in Münster, eine besondere bildhauerische Arbeit aus Baumberger Sandstein. Die Kanzel als Lehrstuhl, von welchem die Lehre Christi verkündet wird, ist mit reichem Bilderschmuck ausgestattet. Der Treppenaufgang bildet einen Viertelkreis mit Säulen und Maßwerk. Fünf Reliefs unter tiefen Spitzbögen stellen biblische Szenen dar: das erste Relief stellt den die Heiden taufenden hl. Ludgerus dar, das zweite Relief das Gleichnis vom Sämann, das dritte Relief das Gleichnis vom verlorenen Sohn, das vierte Relief erzählt die Geschichte vom reichen Prasser und vom armen Lazarus und das fünfte Relief zeigt das Gleichnis von den törichten und klugen Jungfrauen. An den Ecken des Oktogons stehen jeweils unter kleinen Baldachinen der hl. Petrus, der hl. Paulus und die vier Evangelisten.

Verjüngt nach unten auf einem hohen Sockel stehen in Nischen die Skulpturen als Repräsentanten der acht Seligkeiten: 1. der hl. Franziskus von Assisi für Demut und Armut, 2. der hl. Franz von Sales für Sanftmut, 3. die hl. Maria Magdalena für Buße, 4. der hl. Antonius für Vollkommenheit, 5. die hl. Elisabeth für Caritas, 6. der hl. Aloysius für die Unschuld, 7. der hl. Papst Zacharias für Frieden, 8. der hl. Gregor der Große für Gerechtigkeit. Der Kanzeldeckel ist aus Holz gearbeitet.⁶⁰⁶

Die Altäre, der Hochaltar, der Marien- und Josephsaltar, deren Programme im Erläuterungsbericht⁶⁰⁷ beschrieben sind, sind bis auf die Mensen, die aus Carraramarmor

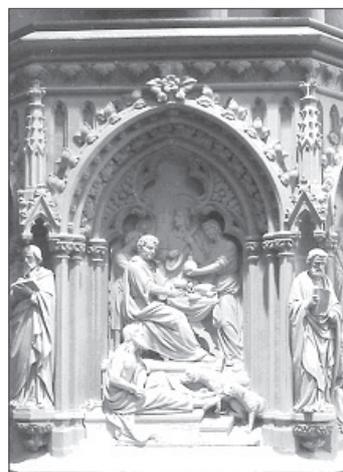


Abb. 115: 4. Reliefbild
der Kanzel
Quelle: Bischöfliches
Generalvikariat Münster.

⁶⁰⁵ Freundliche Information von Herrn Wienhausen, Firma Dirks, Billerbeck.

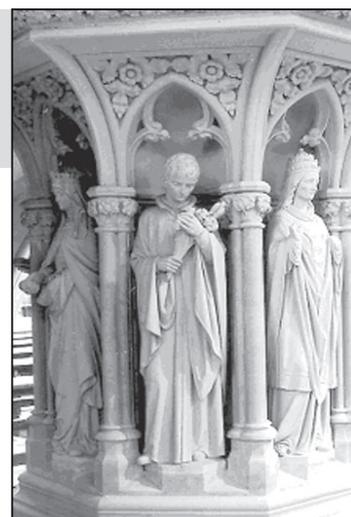
⁶⁰⁶ Vgl. Schnitkemper (1898) S. 90 ff.; vgl. Ribbrock, Gerhard (1986) S. 98 f. – Anstelle des hl. Antonius und des hl. Gregor d. Großen hatte W. Rincklake die Heiligen Eduard für Sanftmut und Thomas, Bischof von Canterbury für die Verfolgten, vorgesehen. Vgl. Erläuterungsbericht, Anhang 2.

⁶⁰⁷ Siehe Anhang 2; vgl. auch Ribbrock, Gerhard (1986) S. 91 ff., S. 96 ff.



Abb. 116: Kanzel,
Heiligenfiguren
Quelle: Bischöfliches
Generalvikariat Münster.

Abb. 117:
Kanzel, Heiligenfiguren
Quelle: Bischöfliches General-
vikariat Münster.



bestehen, aus Holz gefertigt. Die weitergeführten Seitenschiffe enden an der Nord- und Südseite mit einer Apsis.

Der nördliche Nebenchor ist der Muttergottes gewidmet, hier befindet sich der Marienaltar, im südlichen Nebenchor der Josephsaltar.

An den Vierungspfeilern zum Chorjoch hin sind der hl. Petrus (Süden) und der hl. Paulus (Norden) angebracht. Im Bereich des Chores befinden sich über dem Chorgestühl die weiteren zehn Apostel und an den Pfeilern zwischen den Chorfenstern, die dem Erlösungswerk Christi gewidmet sind, die vier Evangelisten. Fünf hohe Chorfenster bilden den 5/10 Abschluss. Vom Chorbogen herunter hängt ein Triumphkreuz mit Prägungen von den Symbolen der Evangelisten.⁶⁰⁸

Aus Vorgesagtem geht hervor, dass für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts im Münsterland nach Kölner Schule der neugotische Stil anhand mittelalterlicher gotischer Formen für den Kirchenbau favorisiert war. Auch die geistige Auseinandersetzung hiermit an den Bauakademien⁶⁰⁹ fand statt; darüber hinaus liegt das umfangreiche

⁶⁰⁸ Vgl. Die Ausstattung der Kirche. Pfarrarchiv Billerbeck. Vgl. Ribbrock, Gerhard (1986) S. 94 f.

⁶⁰⁹ Lt. Einsicht in die „Censurenlisten 1869/70“ (zur Ausbildungszeit W. Rincklakes) an der Fachhochschule Hildesheim/Holzminden/Göttingen Fachbereich Architektur und Fachbereich Bauingenieurwesen waren die Fächer, die zur Benotung kamen, derzeit: Betragen, Fleiß, Stundenbesuch, Schönschreiben, Rechtschreiben, Schriftlicher Ausdruck, Kopf- u. Tafelrechnen, Buchstabenrechnen, Geometrie, Technische Naturlehre, Freihandzeichnen, Bauzeichnen, Darstellende Geometrie, Modellieren, Bossieren, Formenlehre (Säulenordnung), Buchführung, Baumaterialien, Reisebericht, Maschinenlehre, Mühlenbau: Baukonstruktionslehre. Im Sommersemester findet sich in der „Censurenliste“ auch Chemie, Mechanik Ebene Geometrie, Stereometrie, Allgemeine Naturlehre. Die Prädikate für den Stundenbesuch lauteten: I – regelmäßig, II – ziemlich regelmäßig, III – unregelmäßig, IV – ganz unregelmäßig; und für die Leistungsfächer: 1- sehr gut, 2 – recht

Lehrbuch von Georg Gottlob Ungewitter⁶¹⁰ über die gotischen Konstruktionen vor. Im Detail hierauf einzugehen, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen; dennoch sind im Hinblick auf die Abhandlung mittelalterlicher Stile und Architekturtheorie im ersten Teil dieser Arbeit einige Überlegungen hierzu notwendig. Im Anschluss hieran soll dann über die am Bau beteiligte Baufirma, Steinbruchbesitzer und Bildhauer ein volkscundlich relevantes Bild von dem Miteinander im Komplex eines großen Baubetriebes entstehen.

Nussbaum schreibt, bezogen auf die Wertung überlieferter spätgotischer Pläne, Werkmeister- und Musterbücher, die Zeugnis sind

„(...) einer beständig verfeinerten und schließlich ins Virtuose gesteigerten Kultur der technischen Zeichnung, welche die zweidimensionale Grundlage der gebauten Form bildete. Viele Neugotiker waren nach der Sichtung dieser Quellen überzeugt, die Bauwerke seien von den Hauptmaßen des Grund- und Aufrisses bis hin zu den marginalen Details nach einem ebenso komplexen wie einheitlichen und als Hüttengeheimnis sorgfältig gehüteten Schlüssel geometrischer Bezüge proportioniert worden. Diese These hat der Wirklichkeit nicht standgehalten, doch läßt sich andererseits auch nicht bezweifeln, daß bei der Form- und Maßfindung neben einfachen arithmetischen Zahlenverhältnissen auch die geläufigsten geometrischen Figuren wie Quadrat, Dreieck und Kreis eine Rolle spielten.“⁶¹¹

gut, 3 – gut, 4 fast gut, 5 – mittelmäßig, 6 – nicht befriedigend. Die Grade für das Betragen hießen: 1 – musterhaft, 2 – lobenswert, 3 – ohne Tadel, 4 – nicht ohne Tadel, 5- nicht befriedigend – Die Studierenden kamen teilweise von weit her, z.B. aus: Riga, Königsberg, Bremen, Rostock, Helmstedt, Bonn, Braunschweig, Schwerin, Zürich, Duisburg, Breslau, Bayreuth, Köln, Posen. – Während im Wintersemester etwa 650 Studierende die Schule besuchten, waren es im Sommersemester nur etwa die Hälfte – viele Studierende arbeiteten im Sommer in der Landwirtschaft. – Vgl. „Censurenlisten“ für das Wintersemester 1869/70, Sommersemester 1870. Fachhochschule Hildesheim/Holzminden/Göttingen Fachbereich Architektur und Fachbereich Bauingenieurwesen, 37603 Holzminden. – Lt. der Lehrpläne, festgeschrieben für das Jahr 1927, ist das Lehrfach „Formenlehre“, die die Vermittlung der Säulenordnungen beinhaltete, nicht mehr aufgeführt und somit nicht mehr Gegenstand des Studiums. Vgl. „Vorschriften über die Einrichtung und den Betrieb der preußischen staatlichen Baugewerkschulen vom 13. Mai 1927.“ Fachhochschule Hildesheim/Holzminden/Göttingen Fachbereich Architektur und Fachbereich Bauingenieurwesen, 37603 Holzminden.

⁶¹⁰ Vgl. Ungewitter, Georg: Lehrbuch der Gothischen Constructionen von G. Ungewitter nebst einem Atlas mit 47 Lithographischen Tafeln. Zweite, verbesserte Auflage. Leipzig 1875. – Eine zweibändige dritte Auflage erschien 1892 nach einer Neubearbeitung durch K. Mohrmann.

⁶¹¹ Nussbaum, Norbert (1994) S. 197.

Die bereits beschriebene Methode der Quadratur, wonach durch Verbinden der Mittelpunkte der Seiten eines Quadrates ein neues, kleineres, um 45 Grad gedrehtes Quadrat entsteht, durch Wiederholung vergrößerbar oder verkleinerbar, ist in den spätgotischen Musterbüchern für die Fialen bzw. andere architektonischen Kleinformen beschrieben worden, ließ sich aber auch in größeren Zusammenhängen feststellen, z.B. für den Nordturm des Wiener Stephansdomes (2. Hälfte des 15. Jahrhunderts). Einige weitere – bekannte – Grundrissproportionen beruhen über die Jahrhunderte hinweg auf dem Prinzip der Quadratur und ließen sich auch an neugotischen Turmkonstruktionen nachweisen.⁶¹²

Für die St. Ludgerus-Kirche konnten bei Versuchen mit einer Quadratur weder über der Vierung noch über dem Turmgrundriss Zahlen ermittelt werden, die auffällig im Grundriss oder im Aufriss sichtbar werden. Der Goldene Schnitt konnte anhand vorhandener Maße am Querschnitt nicht sinnvoll gefunden werden, allerdings liegt er im Grundriss in etwa im Mittelpunkt der Vierung.

Ein weiterer Versuch war, die Blume des Lebens⁶¹³ in den Grundriss einzuzeichnen.

⁶¹² Vgl. Naredi-Rainer, Paul von (1982) S. 219 ff. – So konnte Werner Müller 1978 nachweisen, dass die Turmkonstruktionen von Friedrich Hoffstadt (19. Jahrhundert) auf das sogenannte Baumeisterbuch mit Grundriss- und Gewölbekonstruktionen zurückgehen. Wolf Stromer war 1589 Stadtbaumeister der Stadt Nürnberg geworden. Vgl. hierzu Müller, Werner (1990) S. 95 ff.

⁶¹³ Die Blume des Lebens ist Symbol der heiligen Geometrie, aus der sich angeblich alle Naturgesetze ableiten lassen. Gott als Anfang der Schöpfung wird dreidimensional als Kugel, zweidimensional als Kreis dargestellt. Von der Kugel bzw. dem Kreis aus entwickeln sich alle Formen der Geometrie. Schlägt man von der Kreislinie aus einen zweiten Kreis, wird die Überschneidung Fischblase oder Vesica piscis genannt, symbolisierend u.a. das weibliche Prinzip, Fruchtbarkeit, mit der Darstellung Christi darin meint es die vollkommene Ausgewogenheit des weiblichen und männlichen Aspektes. In der Gotik diente die Vesica der Gestaltung des Spitzbogens. Bei Einzeichnung eines dritten Kreises, wobei die Abstände immer dem des Radius ersten Kreises entsprechen, entstehen Überschneidungen, in die sich mehrere gleichseitige und gleichwinklige Dreiecke einzeichnen lassen. Zeichnet man um den ersten Kreis die möglichen sechs Kreise, so ist die schon bei den Pythagoräern für „vollkommen“ gehaltene Zahl sechs erreicht, errechenbar durch Addition und Multiplikation der Zahlen 1, 2 und 3, ist darüber hinaus das Produkt der ersten weiblichen Zahl 2 und der ersten männlichen Zahl 3. Zählt man zu den sechs äußeren Kreisen den inneren Kreis hinzu, erhält man die Sieben, die für die sieben Tage der Schöpfung stehen. Die Zahl Sieben taucht in Vielem auf, als sieben Tage der Woche, der Mondzyklus hat 7 mal 4 Tage, der Lebensbaum sieben Zweige, der Leuchter des Judentums, die Menora, hat sieben Arme, im Mittelalter gab es die sieben Freien Künste. Setzt man die Ziehung der Kreise bis zu 19 Kreise fort, einen inneren Kreis und drei mal sechs äußere Kreise, so erhält man die Blume des Lebens. Diese wird oft in zwei äußeren konzentrischen Kreisen dargestellt. Die Blume des Lebens findet sich auf der ganzen Welt, z.B. an ägyptischen Tempeln. Vgl. u.a. auch Klug, Sonja Ulrike: Kathedrale des Kosmos. Die heilige Geometrie von Chartres. Kreuzlingen München 2001, S. 47-51.

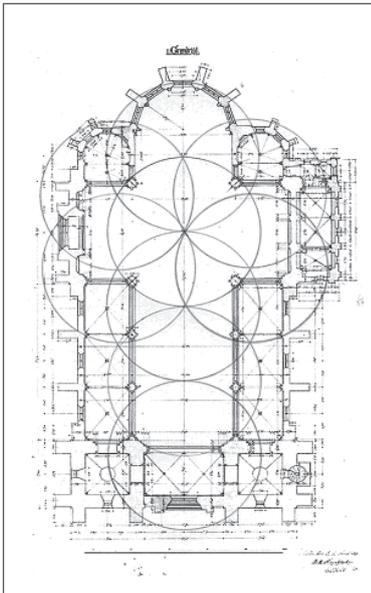


Abb. 118: Blume des Lebens über dem Grundriss St. Ludgerus, Billerbeck

Ausgehend von dem Vierungsmittelpunkt mit einem Kreis, der die Pfeiler einschließt, gelang es, mit den Kreisen einen harmonischen Einschluss der Apsiden zu erlangen, darüber hinaus werden die Jochmittelpunkte der Joche zur Vierung hin sowie die Turmmittelpunkte geschnitten, des Weiteren schließen die Kreise die Pfeiler ein.

Eine Deutung ist hier nicht relevant, da der Boden der Werkmeisterbücher verlassen würde und im Rahmen der Heiligen Geometrie komplizierte Berechnungen notwendig sind, um eine Aussage mit Zahlen sichtbar machen zu können.⁶¹⁴

Auch die Frage, ob Wilhelm Rincklake sich bewusst hieran orientiert hat, muss offen bleiben. Dennoch spricht das Monumentale an sich, die Gestaltung des Mauerwerks und vor allem die Maßwerkfenster, das Kaffgesims unterhalb der Fenster und mit den Strebepfeilern verkröpft, sowie die Gestaltung der Pfeiler mit Diensten für die Anlehnung an überlieferte Formen der Gotik. Es kann jedoch nicht ausgeschlossen werden, dass bei Vorliegen vergleichbarer Grundrisse Gesetzmäßigkeiten entsprechend der dargelegten Konstruktionsmöglichkeiten gefunden werden. Allerdings scheint dagegen zu sprechen, dass Wilhelm Rincklake die Maße des Neubaues der St. Ludgeri-Kirche den gegebenen Bauplatzverhältnissen anpassen musste, deutlich wird dies besonders an dem nur wenig über das Langhaus hinausragende Querschiff.

⁶¹⁴ Derartige Berechnungen finden sich bei Klug, Sonja Ulrike (2001). – In den Bereich der Esoterik gehörend, was besonders die Rahmenhandlung des Buches betrifft, liefert es dennoch Erkenntnisse und Lösungen und erklärt den Hintergrund von Zahlensymbolik und geometrischen Formen. Zur Blume des Lebens vgl. S. 46-53; und Melchizedek, Drunvalo (2000), Band 1, besonders S. 28 ff. – Melchizedeks Bücher sind ebenfalls zur esoterischen Literatur zu zählen, er geht vor allem auf die lange – immerwährende – Geschichte der heiligen Geometrie ein und liefert dafür Beweise.

II. 5.6. Die Baufirma Kirschner aus Dülmen

II. 5.6.1. Zur Familie Aloys Kirschner

In dem Kapitel über den Ausklang der Wanderbewegung im 19. Jahrhundert von Margarete Pieper-Lippe⁶¹⁵ finden sich Angaben zur Person Aloys Kirschner⁶¹⁶ und seiner Familie.

Auch Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden auf dem Lande einige Schlösser als Wohnsitze des Adels.⁶¹⁷ Den Tagebuchaufzeichnungen des Bauherrn Ernst Constantin von Droste-Kerckerinck von Haus Stapel (Havixbeck; Architekt August Reinking (gest. 1819)) war zu entnehmen, dass der Tiroler Bautrupp, tätig von 1819 bis 1828, aus 12 bis 20 Männern bestand. Von den Werkleuten wird nur Aloys Kirschner namentlich genannt; vermutlich war er zumindest zeitweilig mit der Bauaufsicht betraut und auch nach Vollendung des Baus wurde er noch 1833 mit „diverse Arbeiten“ beauftragt.

„Aloys Kirschner ist beispielhaft für viele Tiroler, die, gezwungen durch die Not in der Heimat, in die Ferne wanderten, um ihr Auskommen und ihr Glück zu suchen. Der Vater besaß in Martinau am Lech ein Häuschen mit einem Garten und einem Stückchen Land, um eine Ziege zu füttern, und eine kleine „Mahlmühle“, - zu wenig, um eine Familie ohne zusätzlichen Verdienst zu ernähren. So verließ der Junge, erst vierzehnjährig, mit seinen in einem Sacktuch eingeknüpften Habseligkeiten die Heimat. Er machte seine Maurerlehrzeit bei einem Hofmaurermeister in München durch und bildete sich anschließend in Würzburg im Steinhauerhandwerk aus. Nach der abgeschlossenen Ausbildung wurde er Saisonwanderer und zog alljährlich mit einer Schar seiner Landsleute zur Arbeit aus, nach Bayern, Wien und Ungarn. Spätestens seit 1826, dem

615 Vgl. Pieper-Lippe, Margarete; Aschauer, Othmar (1967) S. 145 f.

616 Für den Vornamen Aloys (sowohl für den Vater als auch für den Sohn) finden sich die Schreibweisen Alois und Aloys sowohl im Archivmaterial des Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck als auch in der Literatur von Pieper-Lippe, Margarete; Aschauer, Othmar (1967). Da in den Verträgen mit dem Kirchenvorstand die Schreibweise Aloys gewählt wurde, wird diese Schreibweise – abgesehen von Zitaten – auch hier verwendet.

617 Nach Aufhebung der Fürstbistümer blieben die großen Aufträge aus, die in erster Linie von den geistlichen Landesherren und dem Adel als politischem Stand ausgegangen waren, was sich nach Quellenforschung von Pieper-Lippe auch auf die Wanderbewegung Tiroler Bauhandwerker nach Westfalen ausgewirkt hat. Für die Zeit nach 1850 ließ sich ein Zuzug nur für Stukkateure feststellen; Spezialisten, die für die Ausstattung der Innenräume der im Stile des Historismus erbauten Häuser gebraucht wurden. Vgl. Pieper-Lippe, Margarete; Aschauer, Othmar (1967) S. 145 f.

*Jahr seiner Heirat in Havixbeck, vermutlich aber schon früher, war er auf Haus Stapel tätig. Zur Zeit Kirschners wanderten die Bauhandwerker wie in den vorausgehenden Jahrhunderten noch zu Fuß, in Gruppen zusammengeschlossen, zu ihren Arbeitsstätten. Von Tirol rheinabwärts erreichten sie in Gewaltmärschen in etwa vierzehn Tagen Köln, wo sie auf dem Heumarkt von den Bauherren zum Arbeitseinsatz gedingt wurden.*⁶¹⁸

Mit den Steinvorkommen in Tirol boten sich Voraussetzungen für eine gute Ausbildung zum Maurer und Steinmetzen. Aufgrund langer Bauhüttentradition waren die Ausbildungsvorschriften u.a. besonders in der Gewölbetechnik sehr anspruchsvoll, woraufhin sich ihnen gute Arbeitschancen boten, wenn sie ihre Heimat verließen.⁶¹⁹

1826 heiratete er in Havixbeck Elisabeth Krampe; ebenfalls in Havixbeck heiratete er zum zweiten Mal 1830 Bernardine Gerike. Aus den ersten beiden Ehen gingen fünf Kinder hervor: Theresia, Maria Joanna und Josefa Marie. Das vierte Kind Carl, geb. 31. März 1833, starb bereits am 21. April 1834. Der Sohn Willibaldus Franz Aloysius, geb. 24. Februar 1834 starb schon am 1. Mai 1835. Von der Tochter Theresia ist bekannt, dass sie 1875 in Dülmen gestorben ist. Als auch die zweite Frau von Aloys Kirschner gestorben war, wurde Anna Elisabeth Schmand geb. 19. März 1804, gest. 14.8.1877 aus Drensteinfurt seine dritte Frau. Dieser Ehe im katholischen Glauben entstammten:

Aloysius, geb. 1. Januar 1838, gest. 13.12.1892

Arnold Franz, geb. 5. September 1840, gest. 1841

Mathilde Elisabeth Friderica 5. September 1840, gest. 9.10.1878

Franz Hubert Joseph, geb. 18. November 1842, gest. 3.5.1843

Ambrosius 27. Juli 1844, gest. ?

Joseph Anton, geb. 31. October 1849, gestorben 1857⁶²⁰

1834 ging Aloys Kirschner nach Dülmen, wo man ihm als Maurermeister den Bau des Schlosses des Herzogs von Croy übertragen hatte, entworfen von dem Mailänder Architekten Brey. Hier gründete Kirschner ein Baugeschäft.

618 Pieper-Lippe, Margarete; Aschauer, Othmar (1967) S. 145. - Quelle dieser Aussagen sind niedergeschriebene Familienerinnerungen eines Nachfahren.

619 Gespräch mit Herrn Ferdinand Kirschner, Dülmen.

620 Vgl. STA Dülmen, Personenstandsregister 1825 – 1859. Register SR 1, Band E; vgl. Niedergeschriebene Familienerinnerungen der Familie Ferdinand Kirschner, Dülmen. In: STA Dülmen, SB 752. – Die Nennung der Ehefrauen des Aloys Kirschner waren nicht übereinstimmend, hier wurde den Aufzeichnungen der Familie Kirschner gefolgt; zum anderen wurden Daten aus dem Personenstandsregister hinzugefügt.

Sein Schwager Franz Josef Fiegenschuh⁶²¹, verheiratet mit Katharina Kirschner, und deren Sohn, Marzellan Ingenuin Fiegenschuh⁶²², folgten nach Westfalen und arbeiteten – zumindest teilweise – in der Firma von Aloys Kirschner, kehrten jedoch im Winter in die Heimat zurück.⁶²³

Um 1840 erbaute Aloys Kirschner an der Coesfelder Straße 490, später Münsterstraße 56, ein stattliches Haus, in dem die nächsten Generationen der Familie aufwachsen sollten. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges wurde das Haus zerstört.

Aloys Kirschner starb am 26. März 1879 in Dülmen.

Sein Sohn Aloys, geb. 1838, wird 1860 aufgrund einer Verkürzung des rechten Beines vom Militärdienst ausgeschlossen. Er erhält an der Fachschule Münster seine Ausbildung und leitet vermutlich ab 1866, 28-jährig, mit seinem Vater zusammen die Firma. 1874 heiratet er Anna Gröne aus Wiedenbrück, geb. am 14. Februar 1852. In 17 Jahren werden 10 Söhne geboren:

Aloys, geb. 31. Mai 1875

Franz, geb. 18. Dezember 1876, gest. 1963

Bernhard, geb. 23. Februar 1879, gest. 25.7.1886

Heinrich, geb. 15. November 1880, gest. 1926

Ludwig, geb. 2. August 1882, gest. 1946

Christoph, geb. 15. Dezember 1884



Abb. 119: Haus der Familie Kirschner, erbaut um 1840

Quelle: Foto im Privatbesitz der Familie Ferdinand Kirschner, Dülmen.

⁶²¹ Fiegenschuh, Franz Joseph: „Maurermeister, geb. 1806 Zöblen im Tannheimertal, heiratete Katharina Kirschner, Schwester des Maurermeisters Aloys Kirschner, gest. 1859 Martinau am Lech, war als Saisonhandwerker in Westfalen tätig, vermutlich bei seinem Schwager Aloys Kirschner.“ Pieper-Lippe, Margarete; Aschauer, Othmar (1967) S. 169, nach Mitteilung von Jos. Ennemoser, Martinau.

⁶²² Fiegenschuh, (Franz Josef) Marzellan (Ingenuin): „Maurermeister, geb. 1829 Martinau; Eltern: Franz Joseph Fiegenschuh und Katharina Kirschner; heiratete Walburga Zöhler aus Nesselwängle; gest. 1899 Martinau; er wanderte alljährlich Mitte März von Martinau nach Westfalen und kehrte Weihnachten zurück, war u.a. beschäftigt bei dem Architekten Wilhelm Rincklake in Münster; Bauzeichnungen der kath. Kirche in Seppenrade von Marzellan Fiegenschuh im Besitz seines Enkels Josef Ennemoser, Martinau.“ Pieper-Lippe, Margarete; Aschauer, Othmar (1967) S. 169, nach Mitteilung von Jos. Ennemoser, Martinau.

⁶²³ Vgl. Pieper-Lippe, Margarete; Aschauer, Othmar (1967) S. 146 und S. 172.

Ambrosius, geb. 20. Januar 1887

Friedrich, geb. 13. Januar 1889

Rudolf, geb. 9. Februar 1891, gest. 11.3.1891

Hermann, geb. 12. Mai 1892, starb im Alter von 23 Jahren⁶²⁴



Abb. 120: Aloys und Anna Kirschner

Quelle: Foto im Privatbesitz der Familie Ferdinand Kirschner, Dülmen.

Die Registrierungen für den Haushalt Kirschner zeigen, dass von 1875 – 1906 immer etwa zwei Mägde, ein Bautechniker und ein Baugehilfe aufgenommen worden waren.⁶²⁵

1892 starb Aloys Kirschner nach längerem Leiden, vermutlich in Folge eines Unfalls. Anna Kirschner war zu diesem Zeitpunkt 40 Jahre alt, ihr ältester Sohn 17, der jüngste Sohn ½ Jahr alt.

Anna Kirschner übernimmt die Leitung der Firma, die nun Alois Kirschner Witwe heißt. Für die Bauzeit des Billerbecker Doms steht ihr als technischer Leiter Herr Pohlmann zur Seite. Es gelingt Anna Kirschner, den Betrieb aufrecht zu erhalten und darüber hinaus zusätzlich andere Bereiche zu erschließen. Sie ging selbst auf die Baustellen und schaffte sich auch vom Gerüst aus einen Überblick über die teilweise sehr großen Baustellen. Manchmal suchte sie mit ihrem Spazierstock im Zementkübel auch nach Schnapsflaschen.

⁶²⁴ Vgl. STA Dülmen, Coesfelderstraße Nr. 343 – 499, benutzt 1875 – 1892, SR 3 Band E; STA Dülmen, SB 752.

⁶²⁵ Im Jahre 1891 sind für den Zeitraum von 1875 – 1892 neben der Familie von Aloys und Anna Kirschner mit neun Kindern, wovon Bernard bereits verstorben war, die Eltern bis 1877 bzw. 1879 aufgenommen worden, für den Bruder Ambrosius wird aufgeschrieben, dass er sich 1877 „noch in No. 128 Felde“ befindet. Bis 1877 und von Oktober 1880 bis Mai 1881 lebten Verwandte mit in dem Haus, ab April 1891 war der Neffe Franz Gröne als Volontär beschäftigt. Darüber hinaus sind 15 Mägde, 2 Anstreichergesellen, 1 Gehilfe und 1 Bautechniker aufgeführt. Bis auf einen fehlenden Eintrag waren alle Personen katholisch. Für die Zeit von 1892 – 1906 wurden neben der Familie Anna Kirschner und acht Kinder aufgeführt: Der Neffe Franz, Volontariat von April bis August 1891, der Neffe Wilhelm Gröne, Maurerlehrling von Oktober 1896 bis März 1897, darüber hinaus 1 Bautechniker, 1 Techniker, 1 Baugehilfe, 12 Mägde. Vgl. STA Dülmen, Coesfelderstraße Nr. 343 – 499, benutzt 1875 – 1892, SR 3 Band E; vgl. STA Dülmen, Personenstandsregister 1892 – 1906, SR 4 Band E.

1900 übernahm der älteste Sohn Aloys die Firmenleitung, ab 1904 traten die Söhne Franz und Heinrich in das Unternehmen ein. Wegen Heirat und Umzug nach Buldern trat Aloys 1909 aus der Firma aus, und der Sohn Ludwig nahm seinen Platz ein. Auf einem Briefkopf des Jahres 1919 gehen als Inhaber hervor: Architekt Franz Kirschner, Bauunternehmer Heinr. Kirschner, Ingenieur Ludwig Kirschner. Das Unternehmen verfügte über ein Baugeschäft, Baumaterialien- u. Holzhandlung, Ringofenziegelei und Sägewerk. Intern war der Baumeister Franz Kirschner für die Bauabteilung, der Kaufmann Heinrich Kirschner für die Holzabteilung und der Ingenieur Ludwig Kirschner für die Ziegelei verantwortlich. Nachdem Anna Kirschner auf Antrag vom 7.11.1895 mit ihren Kindern in fortgesetzter Gütergemeinschaft gelebt hatte, übertrug sie mit Vertrag vom 17.5.1916 das Unternehmen auf ihre Söhne Franz, Heinrich und Ludwig. Die „Offene Handelsgesellschaft“ besteht mit zu jeweils 1/3 Anteil. 1920 wird das Stammhaus der Familie von Ludwig Kirschner und seiner Frau Hedwig, geb. Terrahe, bewohnt, Anna Kirschner zog in das obere Stockwerk. Sie wurde von einer Gesellschafterin und einem Hausmädchen betreut, die Abende verbrachte sie bei ihrem Sohn, später werden die Abende bei ihr in der oberen Wohnung verlebt. 1926 stirbt ihr Sohn Heinrich; Franz und Ludwig führen die Firma weiter.

Anna Kirschner starb im 80. Lebensjahr am 8.3.1931. In ihrem Nachruf ist sie charakterisiert:

„Durch ihr schlichtes, anspruchsloses Wesen, ihre gerade, offene Gesinnung und nimmermüde Pflichttreue hat sie sich bei allen, die sie kannten, ein bleibendes Andenken erworben.“⁶²⁶

Als Ludwig Kirschner im November 1946 verstarb, leitet Franz Kirschner mit seinem Sohn Eduard die Firma in der 3. und 4. Generation und seine Witwe, Frau Hedwig Kirschner, übernimmt in der nun eingetragenen Kommanditgesellschaft die Stellung einer Kommanditistin ein. Nach den Zerstörungen vom März 1945 durch Spreng- und Brandbomben wurde ein Neuanfang nach dem Zweiten Weltkrieg notwendig. Franz Kirschner starb 1963. Über den Zusammenhalt der Familie hinaus mag zum Erfolg der Firma beigetragen haben, dass immer wieder in neue Maschinen und neueste Systeme investiert wurde. Z.B. reiste Ludwig Kirschner 1912 nach Paris, um dort die seinerzeit modernste Heizungsanlage von Michel Perret zu studieren.⁶²⁷

⁶²⁶ STA Dülmen, SB 752.

⁶²⁷ Vgl. STA Dülmen, SB 752 und SB 246.

II. 5.6.2. Zur Firmengeschichte

Gegründet 1834 von Aloys Kirschner, arbeitete in zweiter Generation sein Sohn Aloys ab etwa 1866 mit seinem Vater in der Firmenleitung. In einem Übertragsvertrag ging das Unternehmen am 22.3.1872 an Aloys Kirschner jun. über.⁶²⁸

1860 wurde die Ziegelei des Herzogs von Croy an der Provinzialstraße (später Münsterstraße) mit den dazugehörigen Grundstücken mit Lehmlage angekauft.

1878 sollte ein Doppelkalkofen gebaut werden. Hierfür wurde zunächst vom Bürgermeister eine Bekanntmachung im Amtsblatt veranlasst, dass der Maurermeister Aloys Kirschner beabsichtigt,

„(...) auf dem an der Chaussee nach Lüdinghausen sub Flur 14 No. 650/27 belegenen Ackergrundstück des Fabrikanten B. Schücking hierselbst einen Doppelkalkofen anzulegen. Gemäß § 17 der Gewerbe=Ordnung vom 21. Juni 1869 wird dieses Unternehmen hierdurch mit der Aussendung zur öffentlichen Kenntniß gebracht, etwaige Einwendungen dasselbe bei dem Unterzeichneten, bei dem Zeichnung und Beschreibung der Anlage zur Einsicht offen liegen, binnen 14 Tagen anzubringen.“⁶²⁹

Nach der öffentlichen Bekanntmachung im März wurde am 3. April die ausgefertigte Genehmigung für den Doppelkalkofen von der Königlichen Regierung zu Münster, Abteilung des Innern, an den Königlichen Landrat, Herrn von Bönninghausen, Hochwohlgeborn zu Coesfeld, zur weiteren Veranlassung gesendet. Das Duplikat war einer Kommission vorzulegen, Zeichnungen, Beschreibung und sonstige Anlagen, darunter auch die von B. Schücking ausgestellte Erlaubnis, auf seinem Grund und Boden den Doppelkalkofen anlegen zu dürfen, sollten der zuständigen Polizei-Behörde zur sorgfältigen Aufbewahrung übergeben werden.

Auf die öffentliche Bekanntmachung hin hatte sich niemand gegen die Anlage ausgesprochen, und da erhebliche Nachteile, Gefahren oder Belästigungen nicht zu befürchten waren, wurde auf Grund des § 16 der Gewerbe-Ordnung vom 21. Juni 1869 Bundesgesetzblatt unter Vorbehalt etwaiger Privatrechte und Entschädigungsansprüche dritter Personen die Erlaubnis für die Anlegung eines Doppelkalkofens erteilt. Revisionsberechtigt war der Bauinspektor Baltzer aus Recklinghausen.

⁶²⁸ Vgl. STA Dülmen, SB 752.

⁶²⁹ STA Dülmen, Acta betr. Kalkofen des Maurermeisters A Kirschner. 1878 anfänglich. Bh 53.

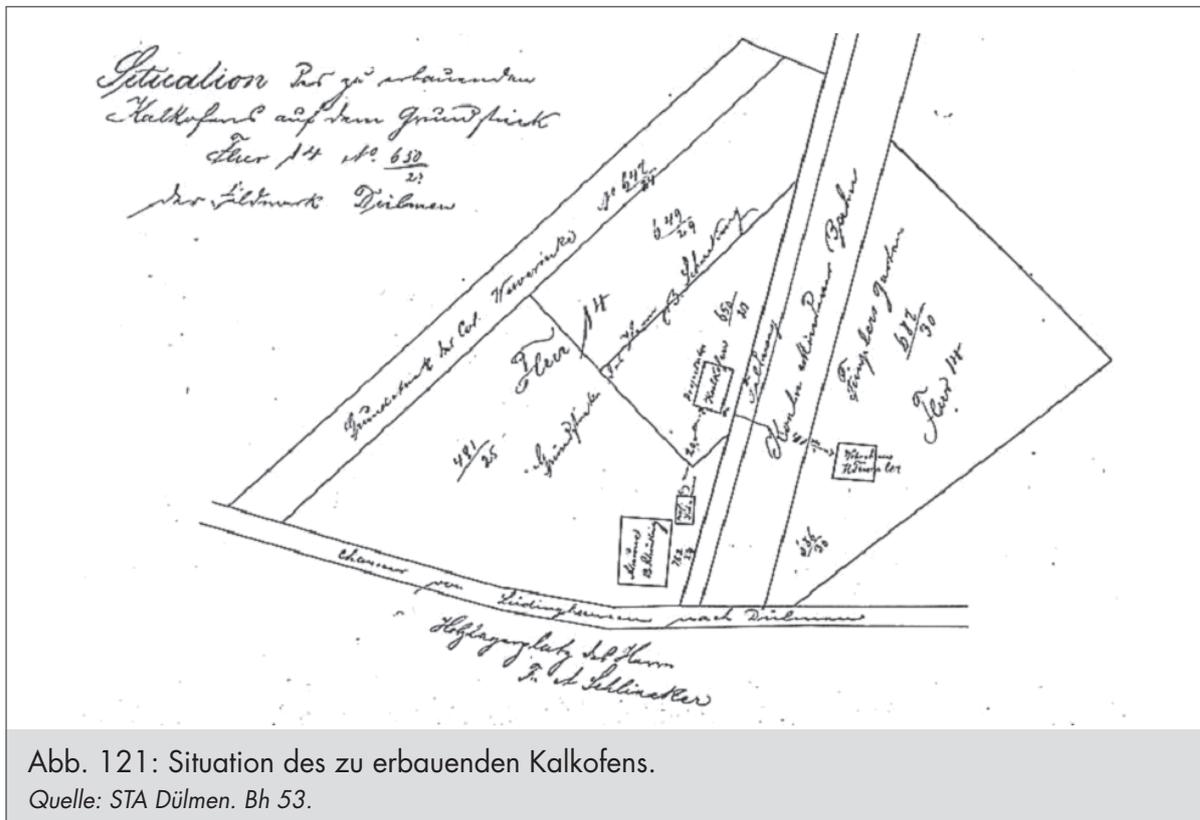


Abb. 121: Situation des zu erbauenden Kalkofens.

Quelle: STA Dülmen. Bh 53.

Aus dem Erläuterungsbericht zuzüglich Nachtrag geht hervor, dass die zu bauende Anlage 8 m lang, 5 m breit und 3,20 m hoch sein wird. Die Grundstücke des Herrn Schücking grenzen östlich an das Ackerstück des Colonars Wewerink, Kataster 647/24. Die beiden anderen Seiten werden einmal begrenzt durch die Chaussee von Lüdinghausen nach Dülmen und zum anderen von einem Feldweg, hinter dem die Köln-Mindener Bahn herführt. Hinter der Chaussee liegt der Holzlagerplatz des Herrn Schliecker, hinter der Bahn der Garten des Herrn H. Fimpler. Das dem Kalkofen am nächsten liegende Gebäude ist der 20 m entfernte provisorische Schuppen des Herrn Schücking. Es ist ein Fachwerkbau, mit Brettern verschalt, das Dach ist 3,70 m hoch und mit Dachpappe gedeckt. Die massiv gebaute, 4,50 m hohe und mit Ziegeln gedeckte Scheune von Herrn Schücking ist 26 m entfernt. Die Entfernung zum Wohnhaus von Herrn Fimpler misst 41 Meter, das Haus ist 4,20 Meter hoch und mit Ziegeln gedeckt. Alle weiteren Gebäude sind ca. 150 Schritt vom Kalkofen entfernt.⁶³⁰

Dieses Beispiel macht deutlich, wie viel Planung und Kontrolle notwendig waren, um eine Baugenehmigung zu erlangen. Auch hatte der Unternehmer dafür zu sorgen,

⁶³⁰ Vgl. STA Dülmen, Acta betr. Kalkofen des Maurermeisters A Kirschner. 1878 anfänglich. Bh 53.

dass es für die angrenzenden Eigentümer nicht zu Gefahren oder Belästigungen durch Rauch und Ruß kam. Eine gewisse Sicherheit mögen die ziegelgedeckten Dächer gewesen sein.

Die bis dahin bedeutendsten Arbeiten der Firma Kirschner nach Haus Stapel in Havixbeck waren die Bauten 1834 – 1844 Schloss des Herzogs von Croy in Dülmen, 1838 – 1840 Zuckerfabrik Karthaus (später Anna-Katharinenstift), 1838 – 1840 Domänenverwaltung des Herzogs von Croy in Dülmen, 1849 Krankenhaus in Dülmen, 1851 Rathaus in Recklinghausen, 1863 Kath. Kirche in Marl, Kreis Recklinghausen, 1868 Kath. Kirche in Velen, Kreis Borken. Darüber hinaus bauten sie zahlreiche Wohn- und Geschäftshäuser und verlegten mehrere Bahnstrecken.

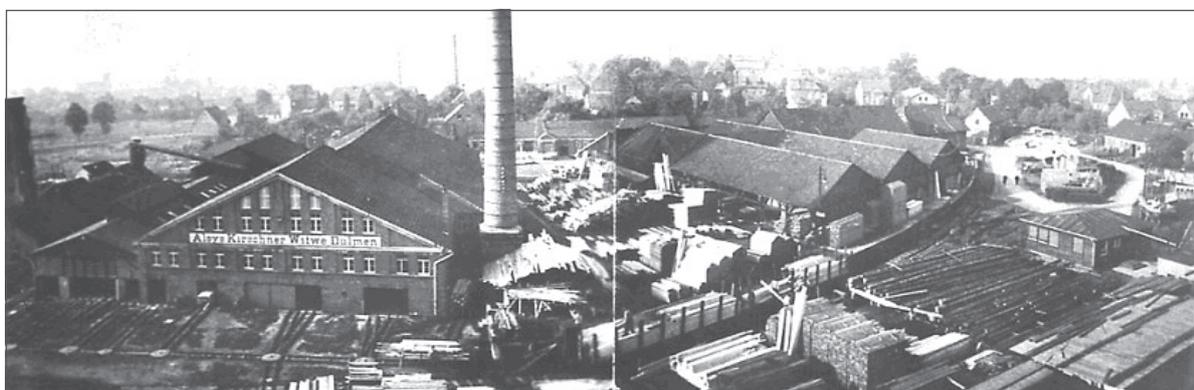


Abb. 122: Werksgelände der Firma „Aloys Kirschner Witwe Dülmen“

Quelle: Foto im Privatbesitz der Familie Ferdinand Kirschner, Dülmen.

Als 1879 der Vater stirbt, leitet Aloys Kirschner (geb. 1838) die Firma. Er war bekannt für seine besonderen Kenntnisse im Turmgerüstbau. In die 80er Jahre werden die Post in Recklinghausen, Werkswohnungen der Firma Bendix, die Weberei A.W. Kettler in Dülmen und die Weberei L. u. S. Leuser in Dülmen betreut.

Nach seinem Tod 1892 wurde die Firma handelsrechtlich unter dem Namen „Aloys Kirschner Witwe“ eingetragen. Anna Kirschner führt die Firma ihres Mannes unter seinem Namen mit dem Zusatz „Witwe“ bzw. „Wwe.“ oder „Ww.“ weiter. Als Baugewerktreibende, ohne selbst Steinmetz- oder Maurermeisterin zu sein, braucht sie einen Meister an ihrer Seite, der übernommene Arbeiten ausführt. Als Marzellan Fiegen-schuh aus Tirol nicht kommen kann, findet sie Herrn Pohlmann, der fortan Anzeigen, Offerten und Verträge mitunterschreibt.⁶³¹

⁶³¹ Vgl. STA Dülmen, SB 752 und SB 246: 150 Jahre Kirschner Dülmen.

1893 wird eine Ziegelei angegliedert, für die Anna Kirschner im Mai 1893 angibt, zwei junge Leute unter 16 Jahren zu beschäftigen: Adolf Wemer, geb. 31.8.1878 zu Hörste und August Bücken, geb. 17.10.1877. Nach Aufforderung durch den Bürgermeister im August, deren Arbeitszeiten mitzuteilen, erklärt sie, dass die Arbeitszeit für die beiden genannten Arbeiter von 7 Uhr morgens bis 7 Uhr abends festgesetzt ist. Pausen waren von 9.00 bis 9.30 Uhr, von 12.00 bis 13.30 und von 16.00 bis 16.30 Uhr. Die Revision im Jahre 1896 durch die Orts-Polizei-Behörde zu Dülmen verzeichnet, dass wiederum 2 männliche Arbeiter unter 16 Jahren in der Ziegelei beschäftigt sind, für 1897 sind es für unter 16 Jahren ebenfalls 2 und für die Altersstufe zwischen 16 und 21 Jahren 5 Männer, für 1898 ist es ein Jugendlicher zwischen 14 und 16 Jahren, und für 1900 wurden als Arbeiter in der Ziegelei festgehalten: 4 männliche Arbeiter zwischen 16 und 21 Jahren, 2 Jugendliche zwischen 14 und 16 Jahren und 10 Männer über 21 Jahren. Frauen fanden in der Ziegelei keine Beschäftigung, weil die Arbeit körperlich zu schwer war. Überprüft wurde, ob die Arbeits- und Pausenzeiten vorschriftsmäßig eingehalten wurden. Es findet sich keine Beanstandung.

Aus dem Katasterblatt für die gewerbliche Anlage geht hervor, dass im Holzsägewerk und in der Bautischlerei in der Feldmark mit Dampfkraft gearbeitet wurde und 1901 8 Arbeiter über 16 Jahre beschäftigt waren. Im Winter 1901/02 waren es 6 Arbeiter und 3 Lehrlinge (Alter zwischen 14 – 16 Jahren). 1902 im Sommer waren es 6 Arbeiter und 5 Lehrlinge, im Winter 4 Arbeiter. 1903 im Sommer waren 11 Arbeiter beschäftigt, im Winter 29 und 1 Lehrling, und 1904 im Sommer 30 Beschäftigte.

In der Ringofenziegelei arbeiteten 1901 13 Männer über 16 Jahren und 2 Lehrlinge im Alter zwischen 14 und 16 Jahren, 1902 waren es 14 Arbeiter und 2 Lehrlinge, 1903 blieben die Zahlen zum Vorjahr gleich und für 1904 sind 21 Arbeiter und 1 Lehrling angegeben.⁶³²

Die Ringofenanlage hatte ein Fassungsvermögen von bis zu 220.000 Steinen. Die Ziegelpresse wurde von einer Dampfmaschine mit 45 PS und einem Lokomobil mit 12 PS angetrieben. Es wurden Verblendziegel für den im Münsterland typischen Klinkerbau gebrannt. Durch Konkurrenzdruck und fallende Preise bis zum Ersten Weltkrieg entstand im Raum Coesfeld eine Gemeinschaft der Ziegeleien mit der Geschäftsführung Firma Kirschner. In den 1920er Jahren wurden aufgrund hoher Nachfrage

⁶³² Vgl. STA Dülmen, Acta betr. die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter in der Ziegelei von A. Kirschner et Comp. Pro 1893 anfänglich. Bh 76.

Ziegel bis nach Köln und Koblenz geliefert. 16 Pferde und 38 Fahrzeuge wurden 1910 für den Transport der Baumaterialien eingesetzt.

1909 wurde die Betriebskrankenkasse gegründet.

Im Stadtarchiv Dülmen finden sich über die Dampfkesselanlagen aus der Maschinenfabrik Heinrich Lanz in Mannheim Dokumente, Beschreibungen und Anweisungen. In dieser Akte findet sich ebenfalls eine Genehmigung des Regierungspräsidenten in Münster vom 4. Mai 1918 zum Ausbau der Privatbahn:

„Der Firma Alois Kirschner Ww. in Dülmen wird zur Erweiterung ihrer der Güterbevölkerung dienenden Privatanschlußbahn zum Bahnhof Dülmen und zum Betriebe mit Dampfmaschinen auf Grund der §§ 43 und 44 des Gesetzes über Kleinbahnen und Privatanschlußbahnen vom 28. Juli 1892 (...) im Einvernehmen mit der Königlichen Eisenbahndirektion in Münster hiermit die polizeiliche Genehmigung erteilt. Vorbehalten bleiben die Rechte Dritter, insonderheit die Rechte der Anschlußgeberin.“⁶³³

Bereits 1895 war im Zusammenhang mit der Inbetriebnahme des Sägewerks mit mechanischer Bauschreinerei und einem Baustoffgroßhandel auch ein Gleisanschluss vorhanden.

Nach dem großen Baugeschehen der Ludgerus-Propsteikirche in Billerbeck werden anschließend u.a. Bauaufträge für folgende Bauten angenommen: 1896 die Westf.-Anhaltinische Sprengstofffabrik nebst Wohnungen in Sythen, 1897 die katholische Kirche in Hullern, Kreis Recklinghausen, 1900 – 01 die katholische Kirche in Selm, Kreis Lüdinghausen, 1902-04 ein neues Lagerhaus und Werkswohnungen für die Firma Bendix. 1902 bekam die Firma den Auftrag, die Bauarbeiten für das Benediktinerkloster und Kirche in Gerleve, Kreis Coesfeld, zu betreuen. Für die Herstellung solch eines Gebäudes waren allein Unmengen an Gerüstholz⁶³⁴ erforderlich, darüber hinaus mussten genügend Werkzeuge, Hebezeuge und Geräte wie Winden und Laufkräne zur Verfügung gestellt werden können. Neben weiteren Kirchenbauten in Buldern 1906-07, Nienborg 1908, Dülmen 1909 – 10, Hiddingsel 1910, Appelhülsen und Rorup

⁶³³ STA Dülmen, Acta specialia betreffend die Dampfkesselanlage der Firma Aloys Kirschner Wwe zu Dülmen. angefangen 1909. Bh 46. Leider geht aus dem Schreiben das Anlagedatum der Bahn nicht hervor.

⁶³⁴ Das Holz für die Gerüste wurde nach Fertigstellung des Baus versteigert. Freundliche Information von Herrn Ferdinand Kirschner, Dülmen.

1911, Buer-Beckhausen 1912, Lette, Kreis Coesfeld 1913-14, dem Städtischen Gymnasium in Dülmen 1914 – 15, hatte man 1910 begonnen, zerlegbare Holzhäuser herzustellen. Für diese Zeit ist festgehalten, dass die Belegschaft auf eine Größe von 233 Personen angewachsen war, hinzu kamen saisonal 70 bis 80 Italiener⁶³⁵, die auf den Baustellen eingesetzt wurden. Für den Transport standen 16 Pferde und 38 Fahrzeuge zur Verfügung. Während des Krieges 1914 – 18 lieferte die Firma Kirschner vor allem Holzunterkünfte für Kriegsgefangene, allein in Hausdülmen⁶³⁶ entstand ein Lager für 20.000 Gefangene. Nach dem Ersten Weltkrieg stieg die Nachfrage nach Ziegelsteinen rapide an, womit dieser Betriebszweig besonders rentabel war. Eine Umstrukturierung zwischen 1918 und 1923 fand insofern statt, als von der Fläche von 26 ha, von denen etwa 2 ha gewerblich genutzt worden waren, landwirtschaftlich genutzte Fläche verpachtet wurde und das Betriebsgelände vergrößert wurde. U.a. wurde der Bereich der Holzverarbeitung mit einem Sägewerk, Hobelwerk, Maschinenhaus mit Kraftzentrale und einer Schleiferei, einer Schreinerei sowie Holzlagerräumen erheblich erweitert.⁶³⁷

Nach den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg wurde 1954 das Betriebsvermögen zwischen der Witwe Hedwig Kirschner und Paul Koslowski zu gleichen Teilen aufgeteilt. Der

⁶³⁵ Saisonarbeiter konnten in der Ziegelei, bzw. in einer Halle auf dem Werksgelände übernachten. Herr Kirschner kann sich noch an die vielen Wolldecken erinnern, die den Arbeitern zur Verfügung gestellt worden sind. An den Ringstraßen – meist in Selbsthilfe mit vergünstigten Baustoffen – entstanden Arbeiterhäuser. Gespräch mit Herrn Ferdinand Kirschner, Dülmen.

⁶³⁶ Die Familie Kirschner hatte dem Generalkommando in Münster für die Unterbringung von Kriegsgefangenen Betriebsgebäude zur Verfügung stellen wollen; da diese aufgrund von Unbedeutsamkeit abgelehnt wurden, fand man gemeinsam das Gebiet um Hausdülmen für die Aufstellung von Baracken geeignet, besonders deshalb, weil es dort einen direkten Bahnanschluss zu den rheinischen Sandwerken gab. Neben den Holzhäusern wurden alsdann auch Schnittholz und Stollenhölzer in großem Umfange von der Firma Kirschner geliefert. Vgl. STA Dülmen, SB 752.

⁶³⁷ Auch modernste Maschinen wurden angeschafft, u.a.: 1919: Vollgatter der Firma Schmalz, 1921/22: Saum- und Lattenkreissäge, Kreissäge, Pendelsäge mit Motor, 1923: Schnellgatter mit unterschiedlichen Rahmenweiten, Horizontalgatter, Kreis-, Trenn-, Spaltsäge, Vierseitige Hobelmaschine, Pendelsägen mit Motoren, Späne-Absauganlage mit Motor. Schleiferei und Schreinerei erhielten neue Installationen und maschinelle Einrichtungen. Für Schmiede und Schlosserei wurden angeschafft: 1922/23: Schnelldrehbank, Transmissionsanlage, Federhammer, Schleifmaschine, Schnellbohrmaschine, Ventilationsgebläse. Für die Kraftanlage, das Maschinenhaus: 1921: Heissdampflok mobile max. Leistung 180 PS, 1922/23/24: verschiedene Lichtanlagen, verschiedene Pumpen, Drehstromgeneratoren, Motoren. Für die Ziegelei: 1921: Kupferkabel – dieses leitete den erforderlichen Strom von der Kraftzentrale her, wodurch die auf der Ziegelei stehende Lokomobile abgeschafft werden konnte. 1922: Kollergang, 1923 Drehstrommotor, 60 PS. An Transportmittel 1921/23 waren nun vorhanden 2 PKW „Wanderer“, 1 PKW „Opel“, 1 MAN-LKW mit Großladefläche für Holztransporte mit Zweirad-Anhänger. Die Hölzer kamen aus dem mittel- und süddeutschen Raum, aus Österreich, der Tschechoslowakei und Rumänien.

Bauingenieur Paul Koslowski übernimmt als alleiniger Komplementär die Leitung der Firma Kirschner KG. Ingenieurbau und Tief- und Straßenbau waren bis Mitte der 60er Jahre die tragenden Säulen, das Sägewerk wurde stillgelegt. Die Pionierarbeit im Holzleimbau zeigt Erfolge und schnell überregionale Bedeutung. Der Ringofen der Ziegelei wurde 1962 durch einen Tunnelofen ersetzt und die Produktion gesteigert. Mit dem Plattenbau für Schulen und Kindergärten wurde 1966 begonnen, und in den 70er Jahren entwickelte man in der Firma Raumelemente im Bereich schlüsselfertiges Bauen. Die Ziegelei wurde auf die Produktion baukeramischer Platten umgestellt. Lange überregional und mit Erfolg arbeitend, kam es im Juli 1997 zum Vergleich zum einen aufgrund der bauwirtschaftlichen Krise, zum anderen durch Immobilienkäufe und Umbaumaßnahmen in Berlin im Zusammenhang mit der Deutschen Einheit und dem Regierungssitz Berlin. Mit der Verzögerung des Umzuges von Bonn nach Berlin verzögerte sich ebenfalls die Vermietung der Objekte. Von den 100 Arbeitsplätzen in Dülmen und über 350 bundesweit galten 150 Arbeitsplätze bei der Tochtergesellschaft Staloton Keramik GmbH & Co KG als gesichert.⁶³⁸

II. 5.6.3. Aufträge und Lieferungen für den „Dom“

Um die geeignete Baufirma zu finden, der die Aufgabe der Organisation des Baubetriebes zukommen sollte, wurde eine öffentliche Ausschreibung im Billerbecker Anzeiger gedruckt:

„St. Ludgeri-Wallfahrtskirche zu Billerbeck. Verdingung der zum Neubau dieser Kirche erforderlichen Arbeiten und Lieferungen als: 4 200 cbm Erdausschachtung, 12 800 cbm Mauerwerk, 1 500 qm Kreuzgewölbe, 6 200 qm Verputzarbeiten, 11 300 qm Fugenputz, 1 700 cbm Wasserkalk, 4 400 cbm Mauersand, 10 000 cbm Bruchsteine, mit Einschluß von 500 qm Blendung und 250 m Sockelfase. Zeichnungen, Bedingungen und Verdingungsanschlüge liegen auf dem Bureau des Unterzeichneten vormittags von 9 – 12 Uhr und Nachmittags von 3 – 6 Uhr zur Einsicht offen. Offerten sind dem Unterzeichneten bis zum 23. April d.J. abends 6 Uhr versiegelt und portofrei einzusenden. Münster, den 1.4.1892, Wilh. Rincklake, Architekt.“⁶³⁹

Auf die Ausschreibung reagiert Aloys Kirschner mit nachstehender Offerte (Kosten in Mark):

⁶³⁸ Vgl. STA Dülmen, SB 246; vgl. Tageszeitung Dülmen, Dienstag, 8. Juli 1997 und Mittwoch, 9. Juli 1997. Ausschnittkopien im Privatbesitz der Familie Ferdinand Kirschner, Dülmen.

⁶³⁹ Bill. Anz. 14.4.1892, Anzeige. In: Ribbrock, Gerhard (1986) S. 84.

„Offerte. betr. Kirchenbau Billerbeck.

Unterz. offerirt unter Anerkennung der, der Submission zugrunde gelegten Zeichnungen, Bedingungen u. des Verdingungsanschlags.

1. Abbruchsarbeiten		
Die alte Kirche, die rund 350 qm Pfannendach, 160 qm Schieferdach, 1900 lfd. m Verbandholz, 210 qm Gewölbe, 270 qm Platten u. Fußboden, und 840 cbm Mauerwerk enthält, sowie sie da steht, abzubrechen, dabei die 3 Glocken, Uhr, die Orgel, Altäre und Bänke etc. hinunterzulassen resp. zu entfernen. rund		1125,00
2. Erdarbeiten.		
1. 4200 cbm Erdausschachtung, bis zu einer größten Tiefe von 2 1/3 mtr., die Erde ist auf den Platz zu planiren der cbm	0,60	2520,00
3. Maurerarbeiten.		
Bemerkung: die hier in Ansatz gebrachten Einheitssätze, sollen gelten einschl. Mörtelbereitung und zugehörige Wasserbeschaffung, Transport der Materialien, von Lageplatz zur Verwendungsstelle, sowie Vorhalten aller Gerüste u. Geräte.		
1. 3826,42 cbm volles Baukett- und Fundamentmauerwerk aus B Bruchsteinen in Kalkmörtel – einzelne Theile in verlängertem Cementmörtel mit Einschluß des Versetzens der Sockelblendung, und der Sockelgesimse. das cbm	2,50	9566,05
2. 7412,42 cbm volles aufgehendes Mauerwerk bis zum Hauptgesims der Kirche einschl. Giebel und Thurm bis zum First der Kirche, als Werkstein = Quader=Mauerwerk mit Bruchsteinhintermauerung. Ohne weitere Zulage für das Versetzen der Werk- und Quadersteine in fertiger Arbeit d. cbm	5,75	42621,42
3. 1970,68 cbm volles Mauerwerk der oberen Thurmstockwerke desgl. d. cbm	7,75	15272,77
4. 1470,98 qm Kreuzgewölbe (:in plano einfach gemessen:) 1/2 Stein stark in Schwemmsteinen, einschl. Versetzen der Werksteine d. qm	6,80	10002,66
5. 1470,98 qm Gewölbeputz (dto. gemessen) in Kalkmörtel. d. qm	0,75	1103,24
6. 4628,23 qm glatten Wandputz d. Kirche in Kalkmörtel d. qm	0,35	1619,88
7. 8830,78 qm äußerer Fugenputz der Werk- und Quadersteine d. qm	0,50	4415,39
8. 2763,78 qm Fugenputz im Innern der Thürme, des Dachraumes etc. d. qm	0,40	1105,51
Summe		85706,92
Eventl. Innenblendung		
1. 2000 qm Innenblendung zu versetzen als Zulage zu pos. 2. der qm	0,70	1400,00
2. 3500 qm Innerer Fugenputz der Werk- und Quadersteine der qm	0,50	1780,00
3. 1070 qm glatten Wandputz (Sakristei, Treppenthurm etc.) in Kalkmörtel herzustellen d. qm	0,40	428,00
Summe		3608,00

4. Maurermaterialien.		
1. 50 mille hartgebrannte Ziegelsteine frei Baustelle anzuliefern und aufzusetzen d. mille	25,00	1250,00
2. 1200 cbm Wasserkalk, ungelöscht, frei Baustelle anzuliefern und in meßbaren Haufen aufzusetzen, á	17,00	20400,00
3. 4400 cbm Mauersand frei Baustelle anzuliefern und in meßbaren Haufen aufzuwerfen á	0,90	3960,00
4. 100 Tonnen garantirt reinen Portland Cement von der Firma Beckuer ? , Lengericher & Bonner frei Baustelle anzuliefern d.T.	8,00	800,00
Summe		26410,00
Baumberger Kalk pro cbm 9,00 ⁶⁴⁰		
5. Asphaltarbeiten.		
1. 366,60 qm Asphaltisolirschiicht aus 6 mm starken, besten Asphaltplatten die einzelnen Platten mit 5 cm Überdeckung, einschl. des erforderlichen Materials d. qm	1,70	623,22 ⁶⁴¹

Die Offerte gibt an, dass bei Tagelohnarbeit der Maurerpolier 50 Pfennig pro Stunde erhalten sollte, der Maurergeselle 40 Pfennig und der Handlanger 25 Pfennig.

Die Offerte enthielt noch einen 6. Punkt: Bruchsteinlieferung, wonach 10.000 cbm Bruchsteine im Bockholt'schen Steinbruch zu brechen und frei Baustelle zu liefern seien, der cbm zu 3,00 Mark, also 30 000,00 Mark, desweiteren 500 qm Werksteinblendung, fein gespitzt, zu arbeiten, der qm für 3,50; gesamt 175,00 Mark; desgleichen 230 m Sockelfase für den Meter 0,50, gesamt 115,00 Mark zu arbeiten, und letztlich weitere 230 Meter Sockelgesims für à Meter 1,50 Mark, gesamt 345,00 Mark. Dieser Posten mit einer Gesamtsumme von 30 635 Mark wurde gestrichen und taucht in der Gesamtsummenaufstellung nur noch mit 1 163,85 auf, dieser Betrag ist mit Bleistift eingetragen worden.

⁶⁴⁰ Zusätzlicher Bleistifeintrag.

⁶⁴¹ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29. – Vgl. hierzu auch Anhang 3: Allgemeine Bedingungen für die Ausführung von Bau-Unternehmungen und Lieferungen; Anhang 4: Spezielle Bedingungen; Anhang 5: Sumbissions-Bedingungen zum Neubau der St. Ludgeri-Kirche zu Billerbeck.

Zusammenstellung.	
1. Abbrucharbeiten	1 125,00 Mark
2. Erdarbeiten	2 520,00 Mark
3. Maurerarbeiten	85 706,92 Mark
4. Maurermaterialien	26 410,00 Mark
5. Asphaltarbeiten	<u>623,22 Mark</u>
6. Bruchsteinlieferung	<u>1 163,85 Mark</u>
<u>Summe</u>	<u>147 020,14 Mark</u>

Die Offerte ist datiert auf den 22 April 1892 und von A. Kirschner, Bauunternehmer, unterschrieben worden.

Am 24 April 1892 sendet Kirschner einen Brief an den Baumeister Rincklake, in dem der die Position 2 unter 3. Maurerarbeiten der Offerte korrigiert: statt 7 412,42 cbm. Meter volles Mauerwerk für 5,75 Mark pro cbm. Meter auszuführen, wird „diese Arbeit wohl nicht unter 6 Mark 25 Pfg. pro cbm. Meter ausgeführt werden können, bitte dieses berücksichtigen zu wollen.“⁶⁴²

Rechnerisch ist anzumerken, dass die Summe unter „Eventl. Innenblendung“ unter Position 2 – 1 750,00 Mark beträgt, hier also 30,00 Mark zuviel veranschlagt worden sind.

Bei der Zusammenstellung ergibt sich eine Summe, gerechnet aus den Posten 1 – 6 von 117 548,99, berechnet man für die Position 2 unter 3. Maurermaterialien, wie von Aloys Kirschner verbessert, 6,25 Mark, so ergibt sich hier ein Plus von 3 706,21, womit 117 548,99 zuzüglich 3 706,21 die Summe 121 255,20 ergibt.

Rechnet man die „Eventl. Innenblendung“ mit dem Betrag von 3 608 Mark hinzu, so erhält man die Summe 124 863,20 Mark.

Die offerierte Summe von 147 020,14 Mark ist dann korrekt, wenn man die Posten 1 – 5 zuzüglich der ausgewiesenen Summe des Postens 6. Bruchsteinlieferung von 30 635,00 Mark statt der in der Zusammenstellung erwähnten 1 163,85 Mark addiert. Also:

⁶⁴² Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

1. Abbrucharbeiten	1 125,00 Mark
2. Erdarbeiten	2 520,00 Mark
3. Maurerarbeiten	85 706,92 Mark
4. Maurermaterialien	26 410,00 Mark
5. Asphaltarbeiten	623,22 Mark
6. Bruchsteinlieferung	<u>30 635,00 Mark</u>
<u>Summe</u>	<u>147 020,14 Mark</u>

Vom 24. und 25. April 1892 liegen Briefe von Herrn Rincklake an Pastor⁶⁴³ Schnitkemper vor, in dem er die Ergebnisse der auf die Anzeige hin eingegangenen Offerten bekannt gibt mit dem Ergebnis, dass die Differenz zwischen den offerierten niedrigsten und höchsten Kosten 60 000 Mark beträgt.

Rincklake benennt die Gesamtsumme der Offerte Kirschner mit 146 385 Mark, und da diese Summe seine Veranschlagung um rund dreißig Tausend Mark unterbietet, entscheidet man sich mit der Bitte „Gebe Gott, daß wir den richtigen Unternehmer finden!“ dafür, den Bauunternehmer Aloys Kirschner aus Dülmen unter Vertrag zu nehmen.⁶⁴⁴

Am 23. Mai 1892 kommt es zum Vertrag zwischen dem katholischen Kirchenvorstand der Gemeinde Billerbeck einerseits und dem Bauunternehmer Aloys Kirschner zu Dülmen andererseits. Mit dem Verweis darauf, dass seiner Offerte die Submissionsbedingungen (Vgl. Anhang 5, auch 3 u. 4) zu Grunde liegen, heißt es weiter:

„A. Kirschner übernimmt den Auftrag und verpflichtet sich die übernommenen Arbeiten und Lieferungen genau den Bedingungen gemäß in solider und sauberer Weise, nach besten Regeln der Mauerkunst, nach bestem Wissen und Gewissen auszuführen und nur anerkannt gute Materialien zu verwenden, sowie geübte, tüchtige, wie auch nüchterne Leute zur Ausführung zu verwenden und sie zu ruhigem gesitteten Verhalten zuhalten.“⁶⁴⁵

⁶⁴³ Im gesamten Archivmaterial finden sich die Bezeichnungen mit „Pastor“ oder „Pfarrer“ für Herrn Schnitkemper nebeneinander. So heißt es auch in der Anrede bei Herrn Rincklake am 24. April 1892: Hochwürdiger Herr Pastor! und am 25. April 1892: Hochwürdiger Herr Pfarrer! – Vgl. Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck.

⁶⁴⁴ Vgl. Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

⁶⁴⁵ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

Als Caution hatte A. Kirschner sechstausend Mark zu hinterlegen, worüber eine Bescheinigung vom Kirchenrendanten ausgestellt wurde.

Bezogen auf die Abbrucharbeit wird darauf aufmerksam gemacht, dass, falls es zu Beschädigungen der angrenzenden Häusern kommt, diese Schäden alleine zu Lasten der Firma Kirschner gehen.

Nach Aufnahme der einzelnen Posten und Preise werden die o.g. Löhne für Tagelohnarbeiter, die Kirschner jeweils erhalten soll, bestätigt. Bezüglich der Änderung seiner Offerte für den Preis volles Mauerwerk pro cbm von 5,75 auf 6,25 Mark ist festgehalten:

„Diesen Mehrbetrag will ihm der Kirchenvorstand als besondere Gratification am Schlusse seiner Arbeiten bewilligen, wenn die Arbeiten und Lieferungen wirklich gut und genau den Bestimmungen entsprechend ausgeführt sind, und auch die Gerüste stets in gutem Zustande gehalten sind, so daß vor allem Unglücksfälle verhütet werden. Wird von Seiten Kirschners hingegen gefehlt und kommt er der Aufforderung der Bauleitung um Verbesserung seiner Gerüste etc. nicht pünktlich oder doch säumig nach so erhält er diese Gratification nicht.“⁶⁴⁶

Der Arbeitsbeginn wurde auf den 23. Mai festgesetzt, die Stempelgebühren hatte A. Kirschner zu leisten.

Am 13. Dezember 1892 starb Aloys Kirschner.

Auf die drängende Frage nach der Weiterführung der Bauleitung erklärt der Architekt Rincklake im Brief vom 7. Januar an den Pfarrer, dass er von Frau Witwe Kirschner noch keine Antwort habe. Frau Kirschner schrieb den Brief am 9. Januar 1893:

„Se. Hochw. Pastor Schmitkemper Billerbeck

Bis jetzt konnte ich Ihnen noch keine Nachricht zukommen lassen, ob ich den dortigen Kirchenbau weiter führen wollte. Der Polier Marzellan Fiegenschuh aus Tyrol, den der Herr Baumeister schon im vorigen Jahr gerne noch dort hatte, hat mir bis jetzt noch keine Nachricht zukommen lassen, ob er kommen will oder nicht. Jedenfalls ist die Postverbindung augenblicklich dort eine sehr mangelhafte, sodaß hierdurch eine Verzögerung eingetreten ist. Sobald ich Nachricht erhalten habe, werde ich mit Herrn Baumeister Rincklake Rücksprache nehmen und Ihnen dann bestimmte Nachricht zukommen lassen.

⁶⁴⁶ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

*Ihnen für die mir bezeugte herzliche Teilnahme meinen wärmsten Dank aussprechend,
zeichne mit Hochachtung*

*Witwe Aloys Kirschner*⁶⁴⁷

Marzelli Fiegenschuh (1829 – 1899), der Cousin ihres Mannes, kam 1893 nicht wieder nach Westfalen und so stellte Frau Kirschner dem Kirchenvorstand Herrn Pohlmann als technischen Vertreter vor. In dem Vertrag heißt es:

*„Da der Bauunternehmer A. Kirschner am 13. December 1892 gestorben ist, und die Ww. Aloys Kirschner das Baugeschäft ihres seligen Mannes fortsetzt, überträgt auch der katholische Kirchenvorstand zu Billerbeck der Ww. A. Kirschner zu Dülmen, die weitere Fortführung des Neubaus der St. Ludgeri Wallfahrtskirche zu Billerbeck, und zwar gemäß des Vertrages vom 11. Mai 1892; sodass alle Pflichten und Rechte, die durch diesen Vertrag vom 11. Mai 1892 aufgestellt sind, auf die Ww. A. Kirschner übergehen. Frau Ww. A. Kirschner hat für sich eine, dem Kirchenvorstande, wie auch der Bauleitung genehme, technischgebildete und erfahrene Persönlichkeit zu stellen, welche in ihrem Auftrage die Bauausführung leitet, und auch zu leiten versteht. Diese Person hat alle durch den Vertrag aufgestellten, bautechnischen Verantwortungen zu tragen, welche sonst A. Kirschner zu tragen hatte. Frau Ww. A. Kirschner erklärt sich mit Vorstehendem einverstanden; also einverstanden und verpflichtet den Neubau in den vertraglichen Verpflichtungen ihres seligen Mannes weiter zu führen, und stellt als ihren technischen Vertreter den Herrn Pohlmann, welcher deshalb diesen Vertrag mitunterschreibt.“*⁶⁴⁸

Zu Beginn der Bauarbeiten schreibt Wilhelm Rincklake an den Pastor Schnitkemper, dass er ihn und den Kirchenvorstand nach „vielm Überlegen und Erwägen“ doch bitten möchte, einen Bauführer einzustellen. Als Begründung gibt er an, dass nun die wichtigsten Arbeiten auszuführen seien und Schwierigkeiten mit den Steinlieferanten zu erwarten seien. Hiermit war die Firma Reiberg und Wieskamp gemeint, bei denen von Rincklake schon angefragt worden war, ob sie nicht einen Teil der Lieferung abgeben wollten.⁶⁴⁹

⁶⁴⁷ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

⁶⁴⁸ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

⁶⁴⁹ Aufgrund der immensen Menge zu liefernder Steine wollte man hier wahrscheinlich auf Sicherheit gehen und für die Hauptlieferung an Steinen vor Ort lieber mehrere Ansprechpartner haben. Zeitliche Verzögerungen hatten immer finanzielle Einbußen zur Folge. Herr Leiermann wäre zur Abnahme eines Teilvertrages bereit. Steine wurden ansonsten noch aus dem Bockholt'schen Steinbruch von Herrn Bücken gebrochen, ein weiterer Teil kam aus Ibbenbüren. Vgl. hierzu Kapitel II. 5.7. und II. 5.8.

Als Bauführer, der „auf die Werksteinlieferung etc. und gute Versetzung sein Auge hat“, schlägt Architekt Rincklake seinen zuverlässigsten Bürogehilfen Bröker vor mit dem Aspekt, dass er ihn jederzeit wieder zu sich nehmen wolle. Herr Bröker kam aus Havixbeck und kannte den Baumberger Stein „wie überhaupt die Materialien weil er darin gearbeitet hat“. Das Projekt der Ludgerus-Kirche kannte er genau, weil er „die Pläne und Detailzeichnungen zum großen Teil anfertigte, fast 1 ½ Jahre keine andere Arbeit gehabt hat“. Als Verdienst nennt Wilhelm Rincklake 150 Mark monatlich, sollte Bröker notwendigerweise von Seiten des Kirchenvorstandes eingestellt werden. – Aus den Zahlungslisten geht hervor, dass Herr Bröker für seine Leistungen als Bauführer für die Jahre 1893 und 1894 unter dem Titel XI: „Insgemein“ 2 175,00 Mark gezahlt wurden (Einzelzahlungen waren am: 21.5.1893 – 225 M., 18.9.93 – 300 M., 17.11.93 – 450 M., 3.7.94 – 275 M., 31.7.94 – 300 M., 17.11.94 – 475 M. Hieraus ergibt sich die Summe von 2 025 Mark).⁶⁵⁰

Aus einem Bericht des Billerbecker Anzeigers vom Sonntag, den 29. Oktober 1893, geht hervor, dass am 26. Oktober Pfarrer Schnitkemper von Herrn Bischof Dr. Hermann Dingelstadt und Weihbischof Dr. Cramer in Begleitung des bischöflichen Kaplans Herrn von Hartmann aus Münster besucht worden war. Nach aufgehobener Mittagstafel besichtigten die hohen Gäste unter der Führung von Wilhelm Rincklake den inzwischen weit vorangeschrittenen Bau.

„Wie wir hören, haben sich die hochw. Bischöfe über den schönen in seinen wechselvollen architektonischen Formen geradezu großartigen Bau sehr lobend ausgedrückt und ihre größte Freude auch namentlich dem Herrn Baumeister des Gotteshauses mehrfach in sehr anerkennender Weise geäußert. Mit sehr großem Interesse verfolgten sodann die hohen Gäste die Arbeit mit dem kürzlich aufgestellten sogenannten Fahrkrahn zum Versetzen der großen schweren Sockelsteine der Säulen, welche je aus einem Steinblock gehauen ein immenses Gewicht haben.“⁶⁵¹

Noch einmal wird Wilhelm Rincklake als „genialer Baumeister“ gepriesen und erwähnt, dass nach Gabe eines „recht fürstlichen Geschenks“ die hohen Herren wieder abreisten. Diese Gabe sollte auch

⁶⁵⁰ Vgl. Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29. – Aus einem Brief von Herrn Bröker lässt sich ersehen, dass er sieben Jahre bei Rincklake beschäftigt war und nun schon 1 ½ Jahre arbeitslos war. Vgl. Ribbrock, Gerhard (1986), S. 85.

⁶⁵¹ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

„(...) ein Sporn sein für uns Billerbecker insgesamt, nicht nachzulassen im Geben für dass neue Gotteshaus, welches sein soll ein Denkmal für den hl. Ludgerus nicht allein, – sondern auch ein Denkmal, welches wir Billerbecker uns selbst setzen für alle Zeit, worauf mit Staunen unsere Nachkommen schauen und ausrufen sollen: Das haben unsere Ahnen gethan.“⁶⁵²

Des Weiteren wurden von den Hochw. Bischöfen auch die Arbeiter an der Kirche mit einem „sehr noblen Trinkgeld“ für einen vergnügten Abend bedacht. Aus Anlass des Besuchs hatte Billerbeck Flaggenschmuck angelegt.⁶⁵³

Für den Ausbau des Kirchendaches wird am 15. Dezember 1893 ein weiterer Vertrag zwischen dem katholischen Kirchenvorstande zu Billerbeck einerseits und der Witwe Aloys Kirschner, Baugeschäft in Dülmen andererseits, geschlossen. Darin heißt es:

„Der Kirchenvorstand überträgt der Wwe. A. Kirschner die zum Ausbau des Kirchendaches der St. Ludgeri-Wallfahrtskirche in Billerbeck erforderliche Herstellung der eisernen Binder-Construction, die Lieferung von rund 80,00 cbm Eichenbauholz, die Verzimmerung sämtlicher zu diesen Dächern gehörenden Eichenhölzern, auch die Anlieferung und Aufbringung der Dachschaalung in zölligem bairischen Werkhout ferner die Lieferung von rund 500,00 kg Bandeisen, und zwar nach den der Submission zu Grunde gelegten Zeichnungen, Bedingungen und der Verbindungsanschlüsse, sowie nach ihren Offerten vom 24. November 1893.

Witwe A. Kirschner übernimmt diesen Auftrag, und verpflichtet sich hierdurch, die Arbeiten und Lieferungen genau nach Zeichnung und nach Vorschrift der Bedingungen gut und gewissenhaft zu den unten angegebenen Terminen ausführen zu lassen.

Bei guter und rechtzeitiger Ausführung der Arbeiten und Lieferungen erhält Wwe. A. Kirschner selbige zu folgenden Einheitssätzen bezahlt.

- | | |
|--|---------------------|
| <i>1.) Die eichernen Dachbinder fix und fertig aufgestellt, das kg</i> | <i>0,218 Mark.</i> |
| <i>2.) Das Eichenbauholz frei Bauplatz angeliefert, das cbm</i> | <i>90,000 Mark.</i> |
| <i>3.) Das Eichenverbandholz, fertig aufgeschlagen, das lfd. m</i> | <i>0,330 Mark.</i> |
| <i>4.) Die Tonnendachschaalung fertig aufgenagelt das qm</i> | <i>1,650 Mark.</i> |
| <i>5.) Das Bandeisen, frei Bauplatz angeliefert, das kg</i> | <i>0,220 Mark.</i> |

⁶⁵² Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

⁶⁵³ Vgl. Billerbecker Anzeiger vom 29. Oktober 1893.

Die eisernen Binder der Seitenschiffe müssen am 1. April 1894, die des Mittelschiffs am 15. Juli 1894 auf der Baustelle sein.

Das Eichenbauholz muß spätestens zum 15. April 1894 zum Bau- bzw. Zimmerplatze angeliefert sein. Das sämtliche Holz muß bis zum 15. Juli 1894 verzimmert und nach Aufforderung, innerhalb vier Wochen gerichtet sein.

Die Dachschaalung muß am 15. Juli am Bauplatze sein, und ebenfalls in vier Wochen aufgenagelt werden.

Das Bandeisen ist nach Bedürfnis anzuliefern.

Nach den Bedingungen beträgt die Caution 500,00 M. „Fünfhundert Mark“.⁶⁵⁴

Für die erforderliche Lieferung des Konstruktionseisens für den Dachverband wurden die Schmiedemeister Anton Büning und I. Thomas zu Billerbeck unter Vertrag genommen. Auch in diesem Fall verpflichtete man sich, „die Arbeiten und Lieferungen genau nach Angabe und nach Vorschrift der Bedingungen, solide und aus bestem Schmiedeeisen gearbeitet stets rechtzeitig abzuliefern.“ Büning und Thomas verpflichteten sich darüber hinaus, sich in der Zeit vom 15. Juli bis 15. August 1894, wenn die Kirchendächer aufgeschlagen werden würden, bereit zu halten, um die erforderlichen Eisenteile sofort machen zu können. Der Vertrag wurde am 15. Dezember 1893 in Billerbeck geschlossen.⁶⁵⁵

In einem Brief vom 12. Januar 1894 dankt Frau Kirschner zuerst über die Anweisung von 5000 Mark und bietet dann an, die Lieferung der Schwemmsteine frei Baustelle für 37 Mark 25 Pf. zu übernehmen. Die Schwemmsteine sind 25 x 12 x 10 cm groß und „beste untadelhafte Waare, vollkantig und hart. Ich kann wohl eine billigere Waare haben, doch habe ich die Überzeugung, daß bisher nach Dülmen noch keine derartige gute Waare geliefert worden ist, mit Ausnahme der im vorigen Sommer bezogenen. Falls Sie mir hierauf den Zuschlag ertheilen können, würde ich nach Fortgang des Schnees gerne mit der Lieferung beginnen.“⁶⁵⁶

Mit blauem Stift wurde als Zusatz notiert: „ist bestellt vom 13. Januar zum offerirten Preise 37 Mk. 25 Pf. W.R.“⁶⁵⁷

⁶⁵⁴ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

⁶⁵⁵ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

⁶⁵⁶ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

⁶⁵⁷ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

Am 23. April 1895 schreibt Frau Kirschner:

„Gehrter Herr Baumeister!

Anbei sende ich Ihnen die Rechnung über die gelieferten Schwemmsteine und über das Abladen derselben, in duplo. Die Bahnfracht für die Steine beträgt nicht wie ich Ihnen irrthümlich mittheilte 1400 Mark, sondern 1471 Mark.

*Hochachtungsvoll*⁶⁵⁸

Wie die anderen Briefe ist auch dieser unterschrieben von Fr. Aloys Kirschner Wwe. und H. Pohlmann.

Einen weiteren Vertrag zwischen dem katholischen Kirchengvorstande zu Billerbeck einerseits und der Ww. Aloys Kirschner zu Dülmen und deren technischen Geschäftsleiter H. Pohlmann andererseits gibt es, als die Bedachung der beiden Turmspitzen ansteht. Auf Grundlage einer Offerte vom 23. Oktober 1895 ging 1. die Verzimmerung des Eichenverbandholzes beider Turmspitzen und 2. die Lieferung und Aufnagelung der Dachschalung beider Turmspitzen an die Firma Kirschner.

Dazu heißt es:

„Das Holz wird geliefert; für die Anfuhr des verzimmerten Holzes zur Kirche muß Ww. A. Kirschner selbst sorgen.

Gleich nach der Ablieferung des Holzes, welches zum 15. Maerz 1896 complet angeliefert sein muß, muß mit der Verzimmerung begonnen werden, und ist selbige dann so zufördern, daß das Holz am 1. Juni 1896 aufgebracht werden kann. Der erste Thurm soll dann zum 1. Juli 1896 aufgeschlagen und fertig verschaalt sein, der andere desgl. zum 20. Juli 1896.

⁶⁵⁸ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29. – Wie auch für die Lieferungen aus Ibbenbüren ist für die Lieferungen aus Dülmen anzunehmen, dass der weitaus größte Teil der Lieferungen per Pferd und Wagen nach Billerbeck gebracht wurde. Für die in ihrem Gewicht relativ leichten Schwemmsteine, die zur Ausmauerung des Gewölbes gebraucht wurden, mag sich die Relation Masse, Gewicht, Bahnfracht und die Belastung der Verladung rentiert haben. Aus vorstehendem Kapitel geht hervor, dass 1895 eine Privatbahn vom Sägewerk zum Bahnhof Dülmen bestanden hat. Von Dülmen aus ging es vermutlich mit der 1875 eröffneten Eisenbahnverbindung Dülmen – Coesfeld weiter; leider sind die einzelnen Stationen der Strecke nicht mehr nachzuvollziehen. Vgl. Deutsche Reichsbahn. Die Deutschen Eisenbahnen in Ihrer Entwicklung 1835 – 1935. Berlin 1935, S. 110 f.

Bei Nichteinhaltung vorstehender Termine verfällt Ww. A. Kirschner in eine Conventionalstrafe von 10,00 M. „Zehn Mark“ für jeden Tag der späteren Fertigstellung. Bei etwaiger säumiger Ausführung der Arbeit kommt § 14 der allgemeinen Submissionsbedingungen⁶⁵⁹ in Anwendung.

Bei guter und rechtzeitiger Ausführung der Arbeit und Lieferung erhält Ww. A. Kirschner das Meter Eichenholz diese Thürme zu verzimmern, zu richten u.s.w. mit 1,40 M. „Eine Mark 40 Pfg.“ und das Quadratmeter Thurm-Dachschaalung in Bayerischem Werkhoud in fertiger Arbeit um 1,50 Mark „Eine Mark 50 Pfg.“ bezahlt.

Diese Bezahlung erfolgt nach Fertigstellung und Abnahme der beiden Thurmhelme und nach Revision der Rechnung, jedoch längstens innerhalb drei Monate nach der Abnahme des Baues.

Wwe. A. Kirschner übernimmt für die gute Ausführung der Arbeit und Lieferung eine Garantie von zwei Jahren, vom Tage der Abnahme der Thurmhelme an gerechnet.⁶⁶⁰

Für die Arbeiten bezüglich Dach und Turmhelme verdiente die Firma Kirschner unter dem Titel VI: „Zimmerarbeiten“ für das gelieferte Bauholz für das Kirchendach, Verschalung und Verzimmerung des Daches und der Turmhelme 21 312,98 Mark. Jos. Awerbeck aus Billerbeck erhielt für seine Lieferung von Eichenholz für die Türme, Zimmerarbeit im Tagelohn sowie für verschiedene Arbeiten und Lieferungen nach der Auflistung der Einzelzahlungen in den Jahren 1896 und 1897 14 071,38 Mark, unter Titel VI: „Zimmerarbeiten“ lässt sich der Betrag von 12 169,66 Mark errechnen.

II. 5.6.4. Die Finanzierungsmodalitäten

Zumindest ein Teil der Finanzierungsmodalitäten einer Baufirma im 19. Jahrhundert wird mit folgendem Brief deutlich, den die Witwe Aloys Kirschner am 13. März 1896 schreibt. Eine gewisse Bedeutung erlangt dieser Brief auch dadurch, dass er den Vermerk „Kenntnis genommen“ erhält mit dem Datum des 23. März 1896, unterschrieben von dem Kirchenvorstand Schnitkemper, Pfr., Vorsitzender, darüber hinaus von Franz Lensing und Homoeth, Mitglieder des Kirchenvorstandes.

⁶⁵⁹ S. Anhang 3, hier überschrieben mit „Allgemeine Bedingungen für die Ausführung ...“.

⁶⁶⁰ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

„Von dem katholischen Kirchen-Vorstand zu Billerbeck habe ich auf Grund des Vertrages vom 23. Mai 1892 betreffend die Ausführung der Maurerarbeiten und die Lieferung von Kalk, Sand und Cement zum Bau der St. Ludgeri-Kirche zu Billerbeck, Beträge von insgesamt mindestens 100.000 Mark zu fordern, von welchen mir als weitere Caution außer Anderem 20000 M. einbehalten sind. Der Westfälische Bankverein zu Münster hat mir zur Bestreitung der behufs Ausführung obiger Arbeiten und Lieferungen erforderlicher Auslagen einen weiteren Credit von 20000 Mark in laufender Rechnung unter den mir bekannten Conto-Corrent Bedingungen gewährt.

Zur Deckung aller Ansprüche und Forderungen, welche der Westfälische Bankverein an mich bereits erworben hat und noch erwerben wird, aus welchem Rechtsgeschäfte oder Rechtsgrunde es auch sein mag, sowohl an Capital als auch an Zinsen, Provisionen, Kosten und sonstigen Nebenforderungen credire ich hiermit denselben die oben aufgeführte Forderung von M 20000 - , welcher Betrag, wie schon bemerkt, seitens des katholischen Kirchen-Vorstandes in Billerbeck als weitere Caution einbehalten ist, sodasß der Westfälische Bankverein über die Forderung, wie über sein sonstiges Eigenthum frei verfügen kann. Zugleich ersuche ich den katholischen Kirchen-Vorstand zu Billerbeck diesen Betrag demnächst an den Westfälischen Bankverein gegen dessen Quittung zahlen zu lassen, indem ich jede in dieser Angelegenheit an den Westf. Bankv. für meine Rechnung geleistete Zahlung in die von demselben ertheilten Quittungen als für mich bindend und rechtswirksam anerkennen werde.“⁶⁶¹

Der Briefkopf des Briefes vom 5. Oktober 1896 weist nun Alois Kirschner, Wwe. als Inhaberin des Bau-Geschäftes, sowie der Baumaterialien-Handlung, Dampfziegelei und der Steinhauerei aus. – Dieser Brief weist neben der finanziellen Situation noch einmal auf die Wanderarbeit hin: Nach der Feststellung, dass noch ein Restguthaben von 34 – 35 000 Mark besteht, wovon sie am Anfang des Jahres 20 000 Mark beim Westfälischen Bankverein aufgenommen habe, um ihren Verbindlichkeiten nachkommen zu können, bittet Frau Kirschner: „Da im Laufe dieser Woche die Hälfte meiner Ziegeler fortgeht und ich am Samstag Löhnung habe möchte ich den verehrt. Kirchenvorstand bitten, mir 3 – 4 Tausend Mark für diese Woche zu übermitteln.“⁶⁶²

⁶⁶¹ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

⁶⁶² Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

Dieser Bitte wurde nicht nachgekommen, denn am 9. Oktober sah Frau Kirschner sich gezwungen, an Herrn Brockmann, Sparkasse Billerbeck zu schreiben: „Falls morgen (Samstag) keiner von hier nach Billerbeck kommt, so bitte ich hoefflichst meinem Polier Herrn Jos. Ennemoser, Geld zur Löhnung geben zu wollen, den Rest bitte demselben gegen vorläufige Quittung mitzugeben.“ Für den zweiten Teil ihrer Bitte bietet sie an, das Geld ggfs. mit der Post zuzusenden. Dieser Brief wurde am 10. Oktober von Herrn Brockmann dem Pfarrer Schnitkemper zur Kenntnisnahme übersandt. Schnitkemper sandte dem Herrn Rendanten Brockmann den Brief mit dem Vermerk ergebenst zurück, dass dem Herrn Ennemoser gegen Interims-Quittung die ganze Anweisung ausgezahlt werden könne.

Am 14. Dezember 1896 bittet Frau Kirschner in Anknüpfung an eine „Untersuchung“ – wahrscheinlich eine Bauabnahmeuntersuchung – vom 7. des Monats um eine weitere Abschlagszahlung, da der Bankkredit ausgeschöpft sei und da es zu kostspielig sei, derart kurzfristige Objekte zur Hypothek zu stellen. Im Brief vom 18. Dezember 1896 dankt Frau Kirschner für die am 15. des Monats übersandten 3 000 Mark. In diesem Brief schreibt sie weiter:

„Sicherlich hätte ich vor Jahresfrist nicht mehr um eine Abschlagszahlung gebeten, wenn ich ohne größere Kosten einen anderen Ausweg hätte finden können, umsomehr ich gerne und rückhaltlos anerkenne, daß Sie im Laufe der fünfjährigen Bauzeit den vertraglichen Verpflichtungen stets pünktlich nachgekommen sind. Es freut mich besonders, daß der gegenseitige Verkehr in dieser Zeit stets der Beste war und fühle ich mich Eu. Hochwürden und dem Kirchenvorstande zu Dank verpflichtet, daß unter Leitung des Herrn Architekten Rincklake die Bauausführung ohne größere Unterbrechung voran gehen konnte.

Durch die säumige Lieferung der Steinlieferanten mußte im Jahre 1892 die Arbeit zweimal aussetzen und im Herbst 1893 frühzeitig aufhören. 1895 wurde Anfang August die Steinlieferung für die Thürme eingestellt und in diesem Jahre fehlte das Fenstermaßwerk über der Haupteingangsthür zwischen den Thürmen, ebenso fehlten die Steine zu dem Thürgiebel. Ich gestattete mir dieses anzuführen, um klarzulegen, daß durch die Verzögerung der Steinlieferanten die Fertigstellung behindert wurde, welche Sie in Ihrem Schreiben anführen. Sollte offenes Wetter eintreten bin ich gerne bereit diese kleine Arbeit noch auszuführen und kann alsdann auch das letzte Gewölbe hergestellt werden. Vor einigen Wochen waren die Steine aber noch nicht fertig gestellt.“⁶⁶³

⁶⁶³ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

Anhand der geführten Liste der Zahlungsvermerke lassen sich folgende Zahlungen für die Firma Kirschner unter der Nennung „Bau der St. Ludgeri-Kirche“ nachlesen: mit der Feststellung eines Sollbetrages von 163 118,56 Mark wurden gezahlt:

2.8.92	5.000	10.2.94	5.000	8.7.96	10.000
4.10.92	5.000	1.6.94	8.000	9.10.96	3.500
30.11.92	5.000	17.7.94	8.000	16.12.96	3.000
		1.9.94	12.000		
5.4.93	1.000	3.11.94	16.000	8.2.97	10.000
6.6.93	6.000			23.7.97	10.000
30.6.93	362,28	24.1.95	5.000	20.12.97	5.000
4.8.93	5.000	22.5.95	5.000		
3.9.93	6.000	31.8.95	15.000		
28.10.93	3.000	5.10.95	9.000		

Hieraus ergeben sich die Summen für:

1892	15 000,00 Mark	
1893	21 362,28 Mark	
1894	49 000,00 Mark	
1895	34 000,00 Mark	
1896	16 500,00 Mark	
1897	25 000,00 Mark	Summe: 160 862,28

Aufgeteilt nach den Titeln ergibt sich folgende Aufstellung:

We A. Kirschner in Dülmen für Niederlegen der alten St. Ludgeri-Kirche, Ausräumen der Glocken, Orgeln, Bänke, Altäre, lt. Vereinbarung	1.300
Titel I: Erdarbeiten Kirschner für Ausschachtung der Fundamente der Kirche, der Treppen und Altarfundamente	1.849,80
Tit. II: Maurerarbeiten We Aloys Kirschner in Dülmen für sämtliche Maurerarbeiten	87.353,05
Tit. III: Maurermaterialien We Al. Kirschner in D. für Sand, Kalk, Cement, Ziegelsteine, Schwemmsteine, Bandisen, etc. ...	38.106,10
Tit. IV: Asphaltarbeiten We Al. Kirschner in D. für Asphalt-Isolierschicht, geliefert und gelegt:	621,55
Tit. VI: Zimmerarbeiten We A. Kirschner für geliefertes Bauholz zum Kirchendach, sowie Verschalung und Verzimmerung derselben und der Thurmhelme	21.312,98
Tit. VIII: Schmiedearbeiten We A. Kirschner für Lieferung u. Anbringung eiserner Dachbinder	6.226,08
Tit. XI: Insgemein We A. Kirschner in D. für verschiedene Arbeiten (...)	4.092,72

Auch hier ist die Summe 160 862,28 Mark. Allerdings hatte sich der Massenberechnung nach eine Summe von 163 118,56 Mark ergeben, wonach sich der Restbetrag von 2 256,28 ergab. – Hierzu ist im Archivmaterial festgehalten, dass Frau Kirschner für restliche Arbeiten und Materialien gegen Unterschrift am 13. Dezember 1898 den Restbetrag von 2 256,28 Mark erhält.⁶⁶⁴

⁶⁶⁴ Zu den Kostenaufstellungen: Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29. Vgl. auch Ribbrock, Gerhard (1986) S. 86 f.

II. 5.7. Die Steinbruchbesitzer Reiberg und Wieskamp, Billerbeck

Der große Vorteil der Steinbruchbesitzer Ludwig Reiberg und Bernard Wieskamp⁶⁶⁵ am Ende des 19. Jahrhunderts gegenüber der neu gegründeten Firma von Effmann und Savels⁶⁶⁶ war, dass sie zum einen selbst „Baumberger“ und zum zweiten selbst Steinmetzen⁶⁶⁷ waren. Aufgrund dessen wussten sie um die Tatsache, dass im Sommer die Ernte der Arbeit im Steinbruch vorging und wussten auch, welches Wort – auf Platt – galt.

Ihre Brüche lagen in Bombeck, beidseits der Straßenverbindung nach Havixbeck im sogenannten „Kiärssendahl“⁶⁶⁸. Entgegen der meisten Brüche in den Baumbergen waren die Brüche der Familien Reiberg und Wieskamp nicht gepachtet, sondern im Familienbesitz. Bernard Wieskamp hatte den Bruch von seinem Vater Wilhelm geerbt.⁶⁶⁹ Die Betriebe arbeiteten in der Bauzeit von St. Ludgerus mit jeweils 40 bis 50 Mann.

Auf dem Foto der Firma Ludwig Reiberg ist hinter dem Schild mit langem Bart Ludwig Reiberg selbst zu sehen, rechts daneben der als Vorarbeiter tätige Wilhelm Reiberg, links neben Ludwig Reiberg sein Bruder Johannes Reiberg, der als Buchhalter arbeitete und das Büro leitete. Johannes Reiberg war mit der Schwester von Bernard Wieskamp, Anna Katharina, verheiratet. Links neben Johannes Reiberg ist Heinrich Reiberg zu sehen, der ebenfalls die Stellung eines Vorarbeiters innehatte.⁶⁷⁰

Ebenfalls mit langem Bart und dazu einem hohen Hut ist mit einer Papierrolle Bernard Wieskamp auf dem Bild von 1897 mit seiner Belegschaft zu sehen.

Neben den hier genannten gab es in den Familien Reiberg und Wieskamp noch viele Onkel, Vettern Schwäger und Neffen, die erfolgreich das Steinmetzhandwerk ausübten.⁶⁷¹

⁶⁶⁵ Als Vorname von Herrn Wieskamp findet sich Bernard und Bernhard. Da die Verträge zum Bau der Ludgerus-Kirche den Vornamen Bernard ausweisen, wird diese Form hier beibehalten.

⁶⁶⁶ Vgl. Kapitel II. 3.

⁶⁶⁷ Grundsätzlich sind Ludwig Reiberg und Bernard Wieskamp als Unternehmer anzusprechen. Sie führten das Steinmetzhandwerk aus und werden in den Archivalien u.a. auch als Steinmetzmeister bezeichnet. Ausbildungspapiere sind nicht überliefert. Ende des 19. Jahrhunderts galt in erster Linie, ob jemand die Arbeit konnte oder nicht. – Gespräch mit Herrn Holtstiege, Havixbeck.

⁶⁶⁸ Das „Kiärssendahl“ hat weder etwas mit Kirschen noch mit Christen zu tun, dort befand sich einst angeblich eine heidnische Stätte. – Freundliche Information von Herrn Holtstiege, Havixbeck.

⁶⁶⁹ Vgl. Holtstiege, Reinhold (1991) S. 211 f.

⁶⁷⁰ Vgl. Eichler, Joachim: Reiberg, Wieskamp, Bücken & Co. Der Bau von St. Ludgerus und die Baumberger Steinbrüche. In: 100 Jahre Ludgerusdom Billerbeck 1898 – 1998. Festschrift zum 100-jährigen Jubiläum. Billerbeck 1998, S. 37-49, hier S. 40 f.

⁶⁷¹ Vgl. hierzu Holtstiege, Reinhold (1991) S. 211 ff.

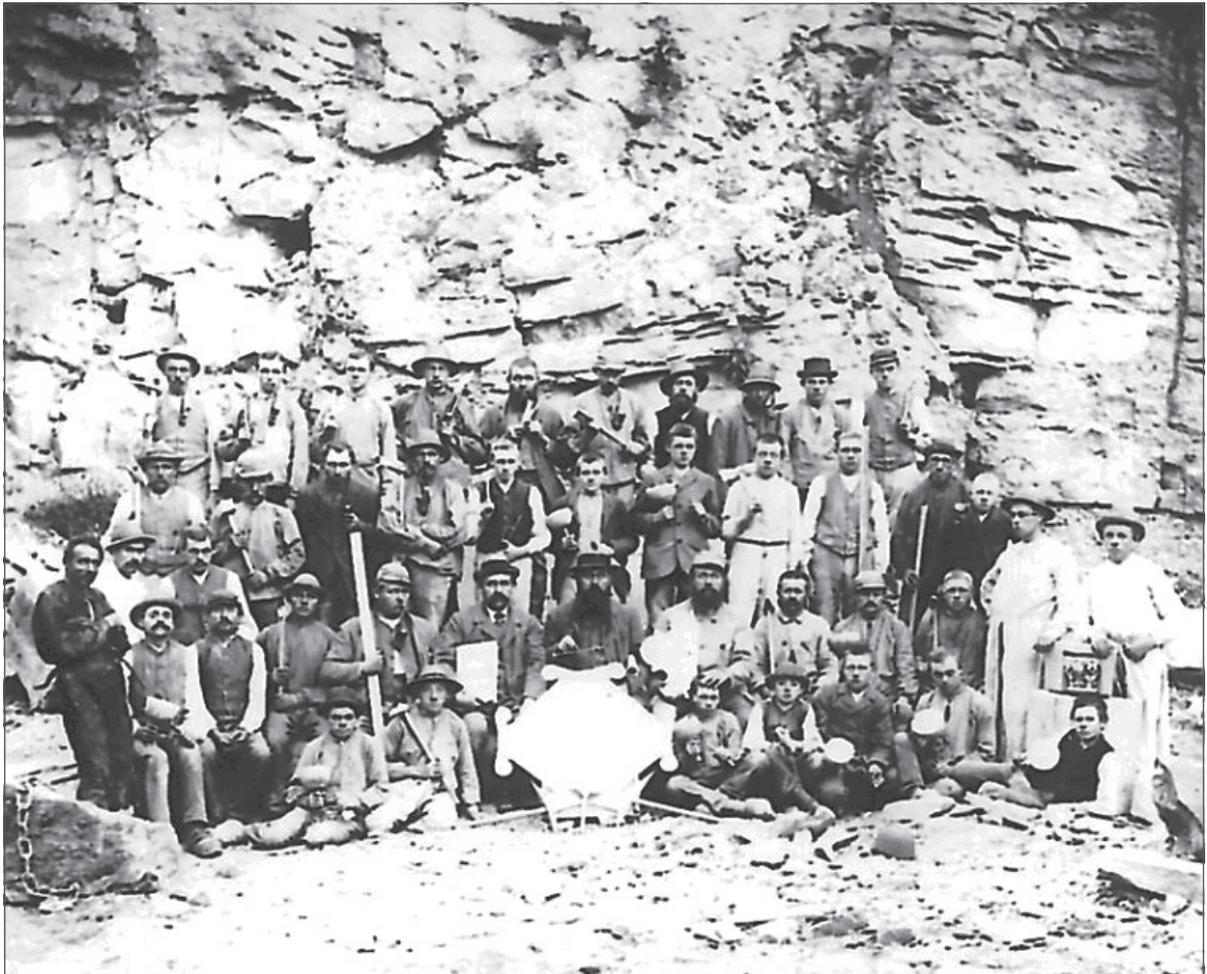


Abb. 123: Belegschaftsbild der Firma Ludwig Reiberg, 1897

Quelle: Das Foto wurde von Herrn Dr. Eichler, Sandsteinmuseum Havixbeck, zur Verfügung gestellt.

Die Steinmetzhütte, im Hintergrund der Aufnahme aus dem Steinbruch der Firma Wieskamp zu erkennen, unterlag den Anforderungen der Zeit entsprechend vielen Wandlungen, die eine Datierung schwierig machen.⁶⁷²

Die Kleidung ist auf den Bildern gut zu erkennen, man trug baumwollene kittelartige Oberteile bzw. Hemden und Westen, dazu baumwollene Hosen und in der Regel Holzschuhe. Zwei Herren auf dem Belegschaftsbild der Firma Reiberg tragen lange weiße Kittel, die auf die Tätigkeit eines Bildhauers schließen lassen.⁶⁷³ Eine Kopfbedeckung war üblich, weil man den ganzen Tag im Freien verbrachte und als Schutz vor dem Staub. Gegen den Staub wurde jedoch kein Mundschutz getragen; aufgrund des geringen Quarzanteils im Bamberger Stein war die Gefahr der gefürchteten Lun-

⁶⁷² Freundliche Information von Herrn Dr. Eichler, Havixbeck.

⁶⁷³ Vgl. Kapitel II. 5.9.



Abb. 124: Belegschaftsbild der Firma Bernard Wieskamp, 1897

Quelle: Das Foto wurde von Herrn Dr. Eichler, Sandsteinmuseum Havixbeck, zur Verfügung gestellt.

genkrankheit „Silikose“ kaum gegeben, allerdings war es vor dem Einsatz technischer Hilfsgeräte ein Beruf, der körperlich anstrengend war und in dem sich Unfälle ereigneten. Zur langen Arbeitszeit 1890:

„Am 19. August 1890 gab Billerbecks Bürgermeister Ahlers aufgrund der geänderten Gewerbeordnung einen Einblick in die Arbeitsverhältnisse bei den Steinbrüchen. Sonn- und Feiertagsruhe wird für 34 Stunden gehalten und beginnt am Abend vor dem Festtag um 19 Uhr (daraus folgt eine Arbeitszeit von 5 Uhr morgens bis 19 Uhr abends, insgesamt zwei Stunden Pause inbegriffen – Nettoarbeitszeit 12 Stunden!), Weihnachten, Ostern und Pfingsten betrug die freie Zeit 68 Stunden. Dennoch war eine Anstellung als Steinmetz attraktiv. Ein Wochenlohn zwischen 9 und 12 Mark war für einen Handwerksgehilfen im Münsterland eine sehr gute Bezahlung. Bei den einfachen landwirtschaftlichen Produkten waren die meisten Steinhauer wohl Selbstversorger, ein Kilo Speck kostete 1,80 Mark und 100 Kilo Steinkohlen 1,50 Mark.“⁶⁷⁴

⁶⁷⁴ Eichler, Joachim (1998) S. 41. – Für diesen Text wurden von Herrn Dr. Eichler folgende Quellen verwendet: Für die Aussage zur Arbeitszeit: StA Münster, Kreis Coesfeld, Landratsamt Nr. ►

Anhand gesammelter Personendaten von etwa 200 Steinhauern und Steinmetzen seit dem 16. Jahrhundert konnte Herr Dr. Eichler ein Durchschnittsalter von 61 Jahren ermitteln. Hiervon stammten lediglich zwei oder drei Steinhauer/-metzen nicht aus dem Baumberger Gebiet. In Bentheim lag die durchschnittliche Lebenserwartung eines Steinhauers/-metzen bei 37 Jahren, für die Landbevölkerung dieser Region wurde ein Durchschnittsalter von 64 Jahren ermittelt.⁶⁷⁵

In einem Schreiben vom 12. Januar 1899 unter Beifügung des Erlasses des Ministers für Handel und Gewerbe in Berlin vom 26. Dezember 1898 bittet der Regierungs-Präsident Münster die Herren Landräte, umgehend auf die Fragen des Erlasses zu antworten. Der Regierungs- und Gewerberat zu Hannover hatte im Vorjahresbericht auf die Gesundheitsgefahren der Steinbrucharbeiter des Kreises Bentheim aufmerksam gemacht, woraufhin eine Untersuchung veranlasst worden war. Die Ergebnisse stellten sich wie folgt dar: In 13 gepachteten Steinbrüchen beschäftigen die Unternehmer 140 einheimische Arbeiter, darunter 5 Jugendliche. Anhand der Standesregister wurden Berufstätigkeit und Sterblichkeit korreliert. Als allgemein bekannt galt, dass ein Sandsteinarbeiter nicht älter als 40 Jahre werden kann. Im Alter von 14 – 16 Jahren hatten 72 Arbeiter die Steinhauerlehre begonnen. 34 von ihnen haben ununterbrochen, 17 mit einer Unterbrechung von bis zu fünf Jahren, 21 mit einer Unterbrechung von mehr als fünf Jahren gearbeitet. Aus der ersten Gruppe sind nur 6 Männer über 30 Jahre alt geworden, der älteste wurde 44 Jahre alt. Aus der zweiten Gruppe – 17 Arbeiter – sind 6 über 30 Jahre alt geworden, aus der dritten Gruppe haben alle 21 Arbeiter das 30. Lebensjahr überschritten, einer von ihnen war z.Zt. der Untersuchung 54 Jahre alt. Von diesen war einer schon mit 10 Jahren, ein anderer mit 13 Jahren in die Lehre gegangen. Von den seit 1890 verstorbenen 51 Steinhauer waren 76,5 % an Lungenschwindsucht oder Lun-

664 (Anm. 14, S. 49). Für die Bezahlung: „Diese Zahlen resultieren aus Mitteilungen aus den 1880er Jahren. Vgl. Berichte über die Lage der Industrie im Kreise Münster aus Nottuln, Archiv Landratsamt Nr. 962 Bd. 4, Stadtarchiv Münster.“ – Eichler weist darauf hin, dass es in den 80er Jahren keine wesentlichen Erhöhungen des Lohnes gegeben habe, insofern mögen die Zahlen auch für die 90er Jahre gegolten haben, abhängig allerdings von der Art der Tätigkeiten. Die Arbeitszeit war im Sommer länger als im Winter, Bemessungsgrundlage für den Lohn (Anm. 15, S. 49). Auch: Vgl. Stand der Löhne der Handwerksgesellen am 15. September 1883 in Telgte, Archiv Landratsamt Nr. 962, Stadtarchiv Münster (Anm. 16, S. 49). Für die Angabe der Preise: Vgl. Preise von Lebensmitteln, Steinkohlen und Petroleum bei dem üblichen Bezug im Kleinen am 15. September 1883 in Telgte, Archiv Landratsamt Nr. 962, Stadtarchiv Münster (Anm. 17, S. 49).

⁶⁷⁵ Freundliche Information von Herrn Dr. Eichler, Havixbeck.

genentzündung verstorben, d.h. 39 Steinhauer. Von diesen waren 29 im Alter von 14-15 Jahren angefangen im Steinbruch zu arbeiten und setzten die Arbeit ununterbrochen fort. Hier errechnete sich ein Durchschnittsalter von 35,1 Jahren. Für die anderen 10 Steinhauer ergeben die angegebenen Alter einen Durchschnitt von 47,4 Jahren.

Der Verlauf der Steinhauer-Krankheit lässt sich beschreiben: Nach der Ausbildung beginnt mit 18 Jahren der Berufsalltag mit 10 Arbeitsstunden. Nach etwa 7 bis 8 Jahren sind Husten und Lungenkatarrh die ersten Anzeichen, die, sofern der Betroffene weiterarbeitet, chronisch werden und bei weiter andauernder Arbeit im Steinbruch stirbt der Kranke nach einigen Jahren nach zumeist kurzem Krankenlager an Tuberkulose oder Lungenentzündung. Da im Gebiet Bentheim die Steinbrüche nahe beieinander lagen und auch die Menschen dementsprechend eng zusammen lebten und arbeiteten, sah man in der gegenseitigen Ansteckung eine weitere Gefahr. Ein weiterer ungünstiger Umstand wird nicht in der Arbeitszeit, die mit im Sommer 10 Stunden als nicht „übermäßig lange“ und mit im Winter „erheblich kürzer“ bezeichnet wird, gesehen, sondern dass die Arbeit „körperlich sehr anstrengend“ ist. Zudem kommt im Sommer die außerordentliche Hitze⁶⁷⁶ hinzu, und der Staub wird durch fehlenden Luftzug nicht beseitigt. Herbst und Winter bringen Regen und Kälte, vor denen die vorhandenen Hütten nur wenig schützen. Da nicht genügend Wasser vorhanden sei, würde um so mehr Schnaps getrunken, gegen den Durst und das Wetter, aber auch gegen die Schmerzen in Lunge und Magen. In der Gewissheit, dass die Arbeiter davonlaufen würden, könnten die Unternehmer den Alkoholgenuss nicht verbieten. Es sollte also gutes Trinkwasser zur Verfügung gestellt werden, besser noch warmer dünner Kaffee, weil wenn das Trinkwasser von einem erhitzten Menschen zu kalt getrunken würde, es zu Erkältungen kommen könne. Des Weiteren wurde empfohlen, die Ernährungsweise von Kartoffeln und Kaffee auf Fleisch und fetthaltige Kost umzustellen. Der Grund, warum die Männer trotz Erkrankung in den Steinbrüchen blieben, war der Verdienst von etwa 3 Mark am Tag, zudem heirateten die meisten früh und hatten damit eine Familie zu versorgen. Viele Witwen heirateten ein zweites und drittes Mal.

Die fünf Steinbrüche der Region Hameln, Springe und Linden liegen weiter auseinander und in luftigerer Berghöhe, von den 308 Arbeitern waren etwa 100 Steinhauer im größten, 10 Steinhauer im kleinsten Bruch beschäftigt. Der Thüster Kalkstein ist

⁶⁷⁶ In der Regel waren die Steinbrüche nach Süden hin offen, damit mit Hilfe der Sonne die Steine trocknen konnten. Die aus der Wand gelösten Steinbrocken wurden dafür auf Balken gelagert.

dem Bentheimer Sandstein gegenüber härter, feinkörniger und staubt weniger. Zudem wird er im frisch gebrochenen Zustand, also feucht bearbeitet. Abwechslung von der Arbeit in den Steinbrüchen boten Kalksteinbrüche oder Kohlegruben. Anhand von 27 Fällen wurde ein Durchschnittsalter von 41,1 Jahren errechnet, bezogen auf die Todesursache Staublunge mit den Symptomen Husten, Auswurf, Luftgier, Schwund der Körperkräfte und Tod. Für diese Region sind als Verdienst eines geschickten Arbeiters sogar bis zu 5 Mark⁶⁷⁷ täglich und mehr ausgewiesen mit der Bemerkung, dass sich in den derzeit blühenden Betrieben ein Mangel an geübten Arbeitern bemerkbar mache. Infolgedessen sind Italiener beschäftigt worden und man beobachtete, dass sich die ungünstigen Umstände auf die Gesundheit der Italiener weniger auswirkten als auf einheimische Arbeiter, obwohl diese jeden Tag 2 Stunden länger arbeiteten. Man erklärte dies mit der fleischhaltigen Ernährung über Tag, am Abend gab es Mehl- und Milchspeisen, außerdem tranken die italienischen Arbeiter kaum Schnaps. Für die Winterzeit von 5 Monaten gingen die Leute in ihre Heimat und arbeiteten in der Landwirtschaft oder in den Marmorbrüchen.

Mittel und Wege zur Vermeidung der schweren Erkrankung – auch von Seiten Hollands, wo viel Bentheimer Stein verarbeitet wurde – wurden von den Gewerbeaufsichtsbeamten und Kassenärzten darin gesehen, die Altergrenze für den Beginn der Sandsteinbrucharbeit auf 18 Jahre festzulegen. Eine ärztliche Untersuchung vor Zulassung zur Arbeit sollte sicherstellen, dass keine familiäre Disposition, kein Alkoholismus sowie keine Lungen- und Magenleiden vorliegen. Die Untersuchung sollte jährlich durchgeführt werden. Der Steinbruchkrankheit Verdächtige sollten die Arbeit unterbrechen und als Maurer, Schlachter, Bahnarbeiter und dergleichen tätig sein. Den Einsatz von Respiratoren schätzte man höchstens für leichte Arbeiten, ansonsten sei die Verwendung ungünstig, da die Masken das Atmen durch die Wärmeentwicklung erschweren würden. Bei der Arbeit sollte aber der Mund geschlossen sein, hierfür wurde in Holland das Kauen von Tabak empfohlen. Um die Staubbildung einzuschränken, sollte der Stein stets feucht bearbeitet werden. Die Arbeitsbuden sollten geräumig und luftig sein, für die Pausen wurden für die Arbeiter zugfreie Unterkünfte gefordert. Die Arbeitszeit sollte 10 Stunden täglich nicht überschreiten.

⁶⁷⁷ Verglichen mit dem derzeitigen Verdienst der Steinhauer in den Baumbergen von einem Wochenlohn zwischen 9 - 12 Mark, vgl. Eichler, Joachim (1998) S. 41, bzw. 1 Mark pro Tag für das Glätten von Trommelübergänge an den Säulen, s. u., Beispiel Bernhard Brüning, scheint diese Angabe von 5 Mark und auch die vorgenannte von 3 Mark behördlicherseits als erheblich zu hoch gegriffen.

Der Genuss von Alkohol sei zu verbieten, dafür sollte aber gutes Trinkwasser vorhanden sein, warmer Kaffee oder Tee zur Verfügung stehen, mindestens sollte die Gelegenheit zum Kaffeekochen bestehen.

Es bestand nun die Frage, ob die festgestellten, anscheinend einfachen Abwehrmaßnahmen gegen die erhebliche Gesundheitsgefahr nicht von Seiten der Landräte normiert werden könnten. Hierzu sollte die Situation vor Ort beschrieben und erklärt werden, wie viele Arbeiter durchschnittlich in den Steinbrüchen beschäftigt sind unter Berücksichtigung von Meldungen der Kassenärzte und Medizinalbeamten, ob und in welchem Umfang Gesundheitsschädigungen vorliegen und welche Maßnahmen dagegen ergriffen worden sind.⁶⁷⁸

Die Antwort des Coesfelder Landrates Bönninghausen lautete:

„Es liegen in der Bauerschaft Bombeck auf den Baumbergen zwei größere Steinbrüche, in welchen nur Kalksteine gewonnen und bearbeitet werden. Es werden in diesen beiden Brüchen durchschnittlich je 45 Arbeiter/Steinhauer und Steinbruchsarbeiter beschäftigt. Von diesen Arbeitern ist bisher noch Niemand an Lungenschwindsucht bzw. Lungenschlag resp. Kuhlgips (Kuhlpigs?) gestorben. Doch wäre es sehr wünschenswert, daß der Genuß von Alkohol in den Steinbrüchen verboten würde, da in diesen viel Schnaps getrunken wird.“⁶⁷⁹

Laut mündlicher Überlieferung eines Steinmetzen, der im Steinbruch Hesselmann seine Lehre absolvierte, wurde pro Tag und Mann 1 l Schnaps getrunken, denn der Lehrling wurde morgens zur Wirtschaft geschickt, um für die 10 Arbeiter in der Kuhle 10 Flaschen Schnaps zu besorgen. Sicherlich hat es Steinmetzen gegeben, die weniger getrunken haben – als allgemein trinkfest mögen die Baumberger allerdings wohl gegolten haben.⁶⁸⁰

Über die Arbeit in den Baumberger Steinbrüchen liegen derzeit kaum schriftliche Überlieferungen vor.⁶⁸¹ Anhand zweier Amtsblätter der Königlichen Regierung zu

⁶⁷⁸ Vgl. StA Billerbeck, C 503: Sonder-Akten betreffend Anlage u. Betrieb v. Steinbrüchen u. Gräbereien, Steinhauereien, Feldziegeleien.

⁶⁷⁹ StA Billerbeck, C 503: Sonder-Akten betreffend Anlage u. Betrieb v. Steinbrüchen u. Gräbereien, Steinhauereien, Feldziegeleien.

⁶⁸⁰ Freundliche Information von Herrn Dr. Eichler, Havixbeck.

⁶⁸¹ Herr Dr. Eichler arbeitet u.a. seit der Errichtung des Museums über das Leben und Arbeiten der Steinmetzen im Baumberger Gebiet. (Vgl. die angegebene Literatur.) Für die im Folgenden geschilderten Informationen sei an dieser Stelle gedankt. – Zur Arbeit in den Ibbenbürener Steinbrüchen vgl. Kapitel II. 5.9.3.

Münster veröffentlichte Eichler⁶⁸² nachstehende Begebenheit: Im November 1887 hatte sich der Steinbrucharbeiter Theodor Fehmer im Steinbruch von Ludwig Reiberg so schwer verletzt, dass er an den Folgen starb. Das Urteil eines Gewerbeinspektors, der die Steinbrüche in Bombeck daraufhin beging, war niederschmetternd: Polizeiwidrig und liederlich geführt. Er berichtete dem Königlichen Landratsamt in Coesfeld, eine Betriebseinstellung sei nicht nur gegen Ludwig Reiberg und Bernard Wieskamp verfügt worden, sondern auch gegen Wilhelm Röwekamp, Theodor Fehmer⁶⁸³, Bernhard Lans und Bernhard Pölling. Schon 1819 waren Verordnungen über den Betrieb von Steinbrüchen erlassen worden, mit Änderungen in den Jahren 1822, 1826, 1833 und 1844; im September 1887 lagen Unfallverhütungsvorschriften seitens der Steinbruchs-Berufsgenossenschaft vor. Im Grunde genommen ging es immer darum, dass zuerst der Abraum, das über der Werkbank liegende unbrauchbare Gestein, weggeschafft werden sollte und musste, damit nicht wie im Fall des Theodor Fehmer, Arbeiter von herabstürzendem Gestein erschlagen wurden. Da diese Tätigkeit mühsam, kraft- und zeitaufwendig und ohne wirtschaftlichen Vorteil war, wurde sie gerne unterlassen. Der Zusammenhalt der Steinbruchbesitzer auf dem Baumberg war groß: nicht nur die Betroffenen, sondern auch die übrigen Steinbruchbesitzer unterschrieben eine Beschwerde, weil der Landrat v. Bönninghausen genannte Steinbrüche hatte schließen lassen – mit der Folge, dass auch die übrigen geschlossen wurden. Erst nach vorschriftsmäßiger Herrichtung sollten die Kühlen wieder geöffnet werden. Hiernach sollte der Abraum in einer Tiefe von 3 Metern entfernt werden, bei geringerer Abraumhöhe als 6 Meter mindestens die halbe Höhenmeterzahl. Im Februar 1888 beantragten die Baumberger Steinbruchbesitzer unter Hinweis auf bereits entstandenen wirtschaftlichen Schaden und getane Arbeit in Sachen Abraum die Genehmigung zur Arbeitsaufnahme. Nach Besichtigung durch einen Gendarm blieben die Steinbrüche geschlossen. Im April wurde gemeldet, man habe eine 1 ½ Meter starke Böschung an den Grubenwänden angelegt und erwarte die Erlaubnis zur Wiederaufnahme des Betriebs. Als hierauf keine Antwort kam, reichte Ludwig Reiberg beim Kreis Coesfeld Klage gegen die Polizeibehörde zu Billerbeck ein. Diese wurde – von dem Landrat Bönninghausen – wegen Nichteinhaltung der Klagefrist abgelehnt. Jetzt ließen die Steinbruchbesitzer ein Gutachten erstellen, in dem

⁶⁸² Vgl. Eichler, Joachim: Dokumente des Baumberger Steins. 1888: Schließung der Bombecker Steinbrüche. In: Steinhauer-Post. Rundbrief des Vereins zur Förderung eines Museums für Baumberger Sandstein. e.V. Nr. 2. o.O. 1992, ohne Seitenangabe.

⁶⁸³ Namensgleichheit zu dem Verunglückten vgl. Eichler, Joachim (1992) Anm. 2.

argumentiert wurde, da das „tote Gestein“ und die obere Lehmschicht so fest lägen und sich ein Abrutsch größerer Brocken Tage zuvor anzeigen würde, von einer totalen Abräumung abgesehen werden könne, es sei aber eine regelmäßige Überprüfung zu empfehlen sowie Schutzdächer aus starken Brettern anzufertigen. Auf diesen Kompromiss ging das Gewerbeaufsichtsamt ein, ordnete den Bau derartiger Schutzmaßnahmen an und, sofern dieses erfolgt sei, könne der Betrieb wieder aufgenommen werden.

Aus 1896 liegen von W. Reiberg und B. Wieskamp Betriebspläne für einen unterirdischen Steinbruchbetrieb vor. Hierbei ging es um den Abbau einer Schicht von 3,70 Metern bzw. 3 Metern Mächtigkeit unter einer jeweils darüber liegenden Abraumschicht, diese hauptsächlich aus Kalkstein, von jeweils 10 Metern. Die direkt über der zu fördernden Abbau-Schicht liegende Mergelschicht von einer Mächtigkeit von 1 – 1,50 Metern sollten auf eine Länge von 10 bis 20 Metern mit Hacken und Keilen vollständig ausgeräumt werden und die darüber liegende Kalksteinschicht mit Balken und Stempel gestützt werden. Danach wollte man den zu gewinnenden Stein in großen Blöcken loskeilen und auf Rollen mit Ketten und Kabeln zu Tage befördern.⁶⁸⁴

Um einen großen Stein in die Steinmetzhütte bringen zu können, musste teilweise das Dach der Hütte abgedeckt werden. Vielleicht sollte mit folgendem Experiment genau dieses umgangen werden, vielleicht suchte man auch nur einen zusätzlichen Arbeitsraum im Schutze des Berges. Im Reiberg'schen Bruch wurde dafür ein Gang in den Berg getrieben und es entstand ein Raum, nach vorne zum Ausgang mit Holztüren verschließbar. Gegen die Kälte wurde mit Koks angeheizt, wobei es einmal aufgrund von Gasbildung zu einer Explosion kam, bei der die Türen aus ihren Angeln flogen.⁶⁸⁵

Vorgenanntes lässt erkennen, dass die Baumberger Steinbruchbesitzer und Steinhauer gerne ihren eigenen Ideen folgten und der ehrenhafte Handschlag den Vertrag zwischen Steinbruchbesitzer und Steinhauern und -metzen ersetzte. Sie sahen sich als Handwerker in einer langen Tradition, galten als etwas besonderes, keinesfalls als Arbeiter, die sich in Gewerkschaften organisierten. So war man auch nicht zimperlich, wenn es um Verletzungen ging, Streit wurde in der Regel untereinander ausgetragen. Es kann davon ausgegangen werden, dass die vor Einführung der Gewerbefreiheit bestehenden Strukturen bis 1900 Einfluss ausübten.

⁶⁸⁴ Vgl. StA Billerbeck: C 503: Sonder-Akten betreffend Anlage u. Betrieb v. Steinbrüchen u. Gräbereien, Steinhauereien, Feldziegeleien.

⁶⁸⁵ Freundliche Information von Herrn Reinhold Holtstiege, Havixbeck.

Die Höhe des Lohnes war Ermessenssache und maß sich an der Auftragslage. Hinsichtlich der Bezahlung ist generell vom Wochenlohn berichtet worden, demnach wird am Samstag Lohntag gewesen sein. Einschränkend muss hinzugefügt werden, dass diese Regelung nur galt, wenn Geld vorhanden war. Wie an den Abrechnungen im Rahmen des Baues für die Ludgeri-Kirche zu Billerbeck zu erkennen ist, mussten vor Zahlung eines Abschlages erhebliche Vorausleistungen erfolgt sein.

Der Freizeitfaktor spielte im Leben der Steinmetzen und Steinhauer keine besondere Rolle, zumal auch die Landwirtschaft noch bestellt werden musste, wengleich der Hauptteil dieser Arbeit den Frauen zukam. Am einzigen freien Tag in der Woche, am Sonntag, ging man in der Regel zur Kirche, danach traf man sich in der Wirtschaft und am Nachmittag besuchte man sich gegenseitig bzw. machte Besuche innerhalb der Verwandtschaft. Darüber hinaus mag es lediglich noch für ein Kartenspiel am Samstag Abend gereicht haben. Auch kam es gelegentlich vor, dass ein Steinmetz sich an einer Bildhauerarbeit versucht hat, z.B. eine Madonna für den Hausgebrauch zu meißeln. Dieses sind jedoch Einzelfälle, obwohl bei vielen Steinmetzen eine Liebe zum Stein zu beobachten ist, und sie noch im Ruhestand regelmäßig am Stein tätig waren.⁶⁸⁶ Wie geschafft die Männer nach einer langen 6-Tage-Arbeitswoche waren, zeigt die Geschichte von Herrn Holtstiege: Als sein Vater eines Sonntags aus der Messe kam und nach Hause ging, kam ihm in Holzschuhen ein Steinhauer entgegen und grüßte mit „Gut'n Abend“ – er war am Abend zuvor im Steinbruch eingeschlafen. Eine andere Geschichte, die mehrfach erzählt worden ist, beschreibt, dass zur Zeit gegen Feierabend eine Mutter in Havixbeck auf die Strasse ging, ihr Ohr auf dieselbe legte und horchte. Wenn sie die Männer, die von Billerbeck her kamen in den Kurven von Bombeck hörte, bereitete sie das Abendessen. Abends fuhren keine Fuhrwerke mehr, es war so still, dass sie die Holzschuhe klappern hören konnte.⁶⁸⁷

Zur Gildezeit waren die Gildetreffen gleichzeitig Versammlungen, an denen Alkohol getrunken wurde; für das Ende des 19. Jahrhunderts sind regelmäßige Stammtischtreffen nicht mehr überliefert. Vielleicht kehrte man nach dem Tagewerk gelegentlich noch in der Gaststätte Hülsmann ein, die in unmittelbarer Nähe lag, einen nochmaligen Weg dorthin nahm man jedoch nicht auf sich, zumal die Steinmetzen und Steinhauer auf dem Baumberg relativ weit auseinander wohnten.

⁶⁸⁶ Freundliche Information von Herrn Dr. Eichler, Havixbeck.

⁶⁸⁷ Freundliche Mitteilung von Herrn Reinhold Holtstiege, Havixbeck.

Für jedwedes Brauchtum gibt es keine Überlieferung aus dieser Zeit. Wenn auch nicht in einer besonderen Art und Weise verehrt, bleibt der Schutzheilige der Steinmetzen und Marmorarbeiter Papst und Märtyrer Klemens I. zu erwähnen.⁶⁸⁸ Papst Klemens I. war Papst nach Petrus 92 – 101 und wurde von Kaiser Trajan im Zuge der Christenverfolgung auf die Halbinsel Chersones (Krim) zur Arbeit in den Marmorsteinbrüchen verbannt. Nachdem er den dort arbeitenden Christen eine Quelle aus dem Felsen geschlagen hatte, wurde er zum Tode verurteilt. Man versenkte ihn mit einem Anker um den Hals im Meer. – Auf dem Wappen der Steinhauergilde zu Münster ist Papst Klemens I. abgebildet.⁶⁸⁹

Abschließend soll – stellvertretend für viele andere – aus dem Leben des schon oben erwähnten Bernhard Brüning berichtet werden. Geboren 1874, ging er im Alter von 14 Jahren mit einigen Nachbarjungen zur Kuhle und wurde Steinbrecher. Im Bruch Heilenkötter hat er sich die Arbeiten angeeignet und wurde später zur Baustelle von Kirchenbauten, z.B. in Saerbeck und Neuenkirchen geschickt. Er wohnte mit seiner Familie in Bockelsdorf, ca. 3 km von Billerbeck entfernt, und betrieb eine Landwirtschaft von 30 Morgen und Viehhaltung. Bei so großen Baustellen wie die der Ludgeruskirche in Billerbeck versorgten der Opa und der älteste Sohn in erster Linie die Landwirtschaft, im Grunde wurde die Arbeit auf die ganze Familie umverteilt, ein Knecht wurde nicht zusätzlich eingestellt. Morgens um 5.00 Uhr ging er zu Fuß zur Baustelle, als Verpflegung nahm er ein dickes Stück Schwarzbrot und einen Streifen Speck mit, dazu Kaffee in einer blechernen Büchse, die an einen Riemen gebunden war. Auf der Baustelle gab es ab und an einen Klaren, um den Staub herunterzuspülen. Am Abend gab es zu Hause warmes Essen. Danach wurde neben Handarbeiten erzählt. Am Samstag Abend kamen Bauleute und Landwirte aus der Nachbarschaft zum Kartenspielen. Zumindest in der Familie Brüning war das Kartenspiel ein fester Bestandteil des Wochenendes. Am Sonntag ging Bernhard Brüning nach der Messe in die Gastwirtschaft und trank einen Schnaps.

Manchmal kam es vor, dass Herr Brüning in der Nachbarschaft hier und da Steine nacharbeitete oder auch Mühlsteine schärfte, er hat jedoch keine künstlerischen Arbeiten aus dem Baumberger Stein hergestellt. Entlohnt wurden diese Nebentätigkeiten zumeist mit einem Gegengefallen, manchmal mit ein bisschen Geld.

⁶⁸⁸ Freundliche Informationen von Herrn Dr. Eichler, Havixbeck.

⁶⁸⁹ Vgl. Lexikon der christlichen Ikonographie. Hrsg.: Wolfgang Braunfels. 7. Band. Rom Freiburg Basel Wien 1974, Spalte 319 ff.; vgl. Sellner, Albert Christian: Immerwährender Heiligenkalender. Frankfurt am Main 1993, S. 394. – Freundlicher Hinweis von Herrn Dr. Eichler.

Der Verdienst auf der Baustelle betrug „vier Kassmännkes“, etwa eine Mark, für ein Tagwerk. Dieses Geld brauchte die Familie, zudem war die gesamte Familie über die Anstellung von Herrn Brüning krankenversichert, was zu der Zeit noch als etwas Besonderes galt.⁶⁹⁰

II. 5.7.1. Zu den Familien Ludwig Reiberg und Bernard Wieskamp

Die folgenden familiengeschichtlichen Ausführungen zeigen die Größen, Schicksale und Verflechtungen der Steinhauerfamilien.

Die Familien Ludwig Reiberg und Bernard Wieskamp waren katholischen Glaubens. Ludwig Reiberg wurde am 23.7.1851 geboren und starb am 7.8.1910. Bernard Wieskamp wurde am 7.5.1854 geboren und starb am 15.7.1924.

Heinrich Reiberg, Steinhauer, Billerbeck, geb. 15.9.1824, gest. im Oktober 1872, war mit Frau Maria Wenning aus Havixbeck, geb. 10.6.1827, gest. 19.1.1898 verheiratet. Ihre Kinder waren:

Ludwig Reiberg, geb. 23.7.1851, gest. 7.8.1910

Gerhard Heinrich, geb. 6.7.1853

Gertrudis, geb. 29.7.1855

Catharina Elisabeth, geb. 25.2.1858⁶⁹¹

Friedrich, geb. 4.1.1860

Johannes Reiberg geb. 9.4.1862, gest. 29.7.1929

Anna, geb. 27.4.1864

Ludwina (?) Cathr., geb. 13.3.1867

Der Steinhauer und Steinbruchbesitzer Ludwig Reiberg war mit Frau Anna Flüchler aus Lette, geb. 16.7.1858, verheiratet. Aus der Ehe gingen die Kinder hervor:



Abb. 125: Ludwig Reiberg und seine Frau Anna

Quelle: Holtstiege, Reinhold (1991) S. 219.

⁶⁹⁰ Vgl. Berning, Clara (1994); freundliche Information von Frau Clara Berning, Tochter von Bernhard Brüning.

⁶⁹¹ Die uneheliche Tochter der Catharina Elisabeth, Maria Catharina, wurde am 13.2.1875 geboren. StA Billerbeck: Bombeck Nr. 1 – 27. Personenstands-Register für die Bauerschaft Bombeck.

Heinrich Ludwig, geb. 19.8.1880, im Herbst 1908 nach Holthausen 65 verheiratet
Joseph, geb. 12.12.1882, gest. 20.3.1903

Anna, geb. 1.6.1884, wurde Ordensschwester

Carl Friedrich Wilhelm, geb. 6.11.1886, in Werl verheiratet

Maria Louisa Antonia, geb. 16.3.1889, verh. seit 14.5.1912 mit Bernard Graes, dieser war Steinbruchbesitzer in Schöppingen, starb am 15.8.1924; II. Ehemann war Heinrich Heilenkötter aus der Bauerschaft Darup

Ludger Johann, geb. 12.5.1891, gest. 29.2.1892

Anna Elisabeth Bernardine, geb. 5.2.1893, in Stadtlohn verheiratet

Hermann, geb. 4.3.1895, am 19.1.1924 nach Brasilien ausgewandert

Johannes Ludgerus, geb. 16.2.1897, gest. 22.3.1903



Abb. 126: Johannes Reiberg
und Anna Katharina
Quelle: *Holtstiege, Reinhold (1991)*
S. 212.

Der Techniker und Buchhalter Johannes Reiberg, Werkführer, geb. 9.4.1862, gest. 29.7.1929, heiratete am 6.6.1900 seine Frau Catharina Anna Maria, geb. Wieskamp, verwitwete Ahlers, aus Nottuln, geb. 7.6.1866, gest. 1.8.1931. Die Kinder aus der ersten Ehe der Catharina mit Johann Bernhard Ahlers, geb. 16.10.1861 in Nottuln, gest. 1.6.1899 in Billerbeck, seit 13.6.1887 verheiratet, waren:

Johanna Gertrud Henrica, geb. 13.7.1889, heiratete am 3.10.1910 den Steinmetzmeister Wierschem, Holthausen 67.

Bernard Heinrich Ahlers, Landwirt, geb. 10.1.1891, heiratete am 21.8.1928 in Münster Frau Bernardine Wenning, geb. 20.12.1893

Johanna Maria Anna, geb. 6.11.1892, gest. 29.11.1892

Bernardina, geb. 5.12.1893, gest. 27.10.1895

Maria Christina Antonia, geb. 4.4.1896, am 2.2.1920 in Mecklenbeck auf der Bahn verunglückt

Aus der zweiten Ehe der Catharina mit Johann Reiberg gingen die Kinder hervor:

Alois Robert, geb. 5.6.1901, gest. 2.9.1983

Chrescentia, geb. 13.4.1903, gest. 25.4.1938, ihr unehelich geborenes Kind wurde ihr zur Verwahrung weggenommen, was sie nicht verkräftet hat und früh gestorben ist. Regina Maria Catharina, geb. 18.4.1905, gest. 9.6.1939, heiratete 1926 Bernd Holtstiege, geb. 27.10.1892, gest. 27.2.1980 und verzog mit ihm nach Havixbeck [Sohn: Reinhold Holtstiege, Havixbeck]⁶⁹²

Wilhelm Anton Wieskamp geb. 10.9.1816 in Nottuln, Steinhauer gest. ca. 1885 war mit Maria Catharina Arning, geb. 7.1.1823 in Billerbeck, verheiratet. Ihre Kinder waren:
 Wilhelm Anton, geb. 27.9.1852, gest. 27.9.1872
 Bernard Heinrich, geb. 7.5.1854, gest. 15.7.1924
 Maria Catharina, geb. 18.3.1856, gest. 1868
 Franz, geb. 1858, gest. 1858
 Joseph, geb. 1860, gest. 1861
 Bernard Heinrich, geb. 7.6.1860, gest. 1866 (1868?) (Namensgleichheit mit zweitem Sohn)
 Katharina Anna Maria, geb. 7.6.1866, gest. 1.8.1931

Die Familie Wieskamp war katholisch und alle Kinder aus der Ehe von Wilhelm Anton Wieskamp und Maria Catharina Arning kamen in Nottuln zur Welt. Sie bewohnten das Haus Nr. 16 in der Gemeinde Nottuln, Bauerschaft Uphoven.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme in das Häuserbuch waren 2 Knechte, 1 Magd, 1 Kuhhirt, alle katholisch, beschäftigt.⁶⁹³

Die Familie des Steinbruchbesitzers und Steinmetzmeisters Bernard Wieskamp hat das elterliche Haus bewohnt. Bernard Wieskamp, geb. 7.5.1854, gest. 15.7.1924, war mit Frau Bernardine Kohaus, geb. 1.7.1853 in Roxel, gest. 12.1.1908, verheiratet. In zweiter Ehe heiratete er am 3.12.1908 Anna Elpers, verwitwete Jensfeld, geb. 26.1.1850

⁶⁹² Die Daten der Familie Reiberg wurden zusammengetragen aus: StA Billerbeck: Bombeck Nr. 1 – 27, Personenstands-Register für die Bauerschaft Bombeck; StA Billerbeck: Bombeck Nr. 1 – 49 (2. Hälfte des 19. Jh.) Alphabetisches Verzeichnis der Eingesessenen von Bombeck in Nr. 1 – 37; Familienchronik der Familie Holtstiege, Havixbeck.

⁶⁹³ Vgl. GA Nottuln, B 1047 (Häuserbuch der Bauerschaft Uphoven). Hier finden sich für den zweiten und den fünften Sohn die gleichen Vornamen in gleicher Reihenfolge, es fehlt allerdings bei beiden die Bezeichnung „Sohn“.

in Beerlage, Bauerschaft Nottuln. Aus seiner ersten Ehe mit Bernardine Kohaus gingen die Kinder hervor:

Johanna, geb. 27.12.1886, verzog am 9.9.1906 nach Ascheberg und kehrte am 29.9.1907 von dort zurück

Maria, geb. 10.7.1889, verzog am 14.4.1900 nach Billerbeck

Antonia, geb. 25.5.1891

Bernard, geb. 11.11.1892, gest. 29.7.1901, verzog am 14.4.1900 nach Billerbeck

Heinrich, geb. 25.9.1896, verzog am 10.4.1903 nach Billerbeck⁶⁹⁴

II. 5.7.2. Arbeiten und Lieferungen für den „Dom“

Die Bedingungen für die zu liefernden Bruchsteine⁶⁹⁵ waren in den „Submissions-Bedingungen betreffend Bruchsteinlieferung für den Bau der St. Ludgeri-Kirche in Billerbeck“ von Wilhelm Rincklake bereits am 18. Juli 1890 schriftlich abgefasst worden. Danach mussten die Bruchsteine aus einem Bruch gebrochen werden, dessen Steine erfahrungsgemäß nicht verwittern würden. Sie sollten mindestens 0.003 cbm und Maße nicht unter 50 cm lang, 30 cm breit und 20 cm hoch aufweisen. Eindringlich wird darauf hingewiesen, dass die Steine lagerhaft und gradkopfig⁶⁹⁶ sein müssen, darüber

⁶⁹⁴ Die Daten der Familie Wieskamp wurden zusammengetragen aus: GA Nottuln, B 1047 und B 1048 (Häuserbücher der Bauerschaft Uphoven).

⁶⁹⁵ Grundsätzlich versteht man unter „Bruchsteinen“ die Steine, die im Steinbruch gebrochen, aber noch nicht bearbeitet sind. Der unbearbeitete Bruchstein wird durch Bearbeitung zum Werkstein bzw. Quaderstein. Voraussetzung für die Bearbeitung zum Quaderstein ist, dass der Bruchstein groß genug ist. Kleine Bruchsteine werden zur Hintermauerung der aufgemauerten Quaderwand benötigt. Hier bleibt der Terminus „Bruchstein“ bestehen, „Quader(stein)“ und „Werkstein“ werden in der Regel synonym verwendet, bei Rincklake findet sich auch die Bezeichnung „Mauersteine“ – mit den entsprechenden Maßen versehen, handelt es sich auch hier um Quader für das Sichtmauerwerk von außen. Im Innenraum wurde das Bruchsteinmauerwerk verputzt und erhielt damit eine glatte Oberfläche, so zumindest normalerweise. – Freundliche Information von Herrn Surholt, Recke. In Billerbeck brachte man im Innenraum noch eine Blendung aus Steinquadern an.

⁶⁹⁶ Die Begriffe „lagerhaft“ und „gradkopfig“ sind unterstrichen, um deren Bedeutung hervorzuheben. Die Wichtigkeit der lagergerechten Verarbeitung in Bezug auf die Verwitterung wurde bereits dargestellt. Für Wilhelm Rincklake hatte dies noch eine besondere Bedeutung. 1886 war an der von ihm geplanten Kirche in Epe bei Gronau der Turm eingestürzt und hatte dabei auch das Kirchenschiff zerstört. Erste Untersuchungen hatten ergeben, dass dieses aufgrund der nicht lagerhaft verbauten Steine geschehen war und Architekt und Bauleiter wurden zu zwei- bzw. drei Monaten Gefängnis verurteilt. Vgl. Eichler, Joachim (1998) S. 43. – Später stellte sich heraus, dass der schlechte Mörtel die Steinmassen nicht hatte zusammenhalten können.

hinaus müssen sie hart genug sein, um einem bedeutenden Druck standhalten zu können. Ausgeschrieben wurden für 1891 und 1892 4 000 cbm lagerhafte Mauersteine, davon 2 000 cbm zu liefern zum 1. April 1891, 500 cbm zum 15. Juni 1891, weitere 500 cbm zum 1. August 1891, und 1 000 cbm zum 1. April 1892. Die Abnahme geschieht durch den Architekten Wilhelm Rincklake. Steine, die aufgrund von Frostschäden nicht abgenommen werden, sind ersatzpflichtig. Es bleibt den Unternehmern überlassen, in ihren Offerten Abgabemengen zu den genannten Terminen zu nennen. Ebenso waren die Preise für loco Bruch und franco Baustelle zu nennen. Für die Abnahme müssen die Steine ordnungsmäßig entweder im Bruch oder an der Baustelle aufgerichtet werden.

In diesen Submissions-Bedingungen bietet Rincklake eine geregelte Abschlagszahlung an: die erste Hälfte des Wertes der angelieferten Steine nach Anlieferung oder im Bruch nach erfolgtem Losbrechen (z.B. vor dem 1.4.91), wozu die Steine geordnet aufgeschichtet sein müssen, damit eine Aufmessung erfolgen kann, wodurch kein Anspruch auf Abnahme besteht, ein weiteres Viertel wird mit der termingebundenen Lieferung gezahlt (am 1.4.91), das letzte Viertel mit der Abnahme der darauffolgenden Lieferung (am 15.6.91). Bei der letzten termingebundenen Lieferung wäre das bei Vollendung der gesamten Lieferung.⁶⁹⁷

Die Anforderungen von Bruchsteinen für die Hintermauerung von im Jahr 1892 mindestens 3 000 cbm, für das Jahr 1893 von 5 000 cbm und für das Jahr 1894 von 2 000 cbm und deren Bedingungen gehen aus den Submissions-Bedingungen zum Neubau der St. Ludgeri-Kirche zu Billerbeck hervor.⁶⁹⁸

⁶⁹⁷ Vgl. Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29; im Weiteren heißt es in diesen Submissions-Bedingungen, dass ein Unternehmer für das Brechen der Steine in einem Steinbruch gesucht wird, der von Seiten der Gemeinde zur unentgeltlichen Gewinnung von Bruchsteinen zu diesem Kirchenbau zur Verfügung gestellt wird. Es wird hier darauf verwiesen, dass es die Aufgabe desjenigen – dann Unternehmer – ist, ordnungsgemäß nach den üblichen Regeln im Steinbruch arbeiten zu lassen, für die Befolgung der polizeilichen Vorschriften ist er ganz allein verantwortlich. Darüber hinaus hat er den Bruch in betriebsfähigem Zustand wieder abzuliefern. Leider wird dieser Bruch nicht namentlich genannt. Im folgenden geht aus dem Aktenmaterial hervor, dass die Baumberger Steine aus den Brüchen von Reiberg und Wieskamp kamen, daneben aus dem eigengehörigen Bruch von Schulte Bockholt. Für die Steingewinnung aus letztgenanntem, die letztlich an Herrn Bücken aus Holthausen vergeben wurde, galten derartige Vorschriften. – S. Kapitel II. 5.8.

⁶⁹⁸ S. Anhang 5.

Gemeinsam reichten Ludwig Reiberg und Bernard Wieskamp am 23. Juli 1892 ihre Offerte bezüglich der Steinmetzarbeiten ein. Danach wollten sie für den Durchschnittspreis von 80,00 Mark pro Kubikmeter die inneren und äußeren Werksteine, gearbeitet nach Zeichnung, frei Baustelle liefern. Hierzu zählten auch die profilierten Strebepfeiler-Abdachungen.

Für den Turm wurden für die Außen-Blendung das qm Blendquader, bestehend aus Binder 40 cm und Läufer 25 cm stark, sauber scharriert zu 10,00 Mark offeriert. Hier findet sich der Zusatz in roter Schrift: gekrönelt für 8,60 Mark.

Für die übrigen Teile der Außen-Blendung sollten die Binder 30 cm und die Läufer 14 cm stark sein, der qm sauber scharriert für 7,00 Mark, gekrönelt für 6,30.

Für das laufende Meter Rundstab mit Ringen für Fenster und Nischen 2,00 Mark.

Für die Innenblendung der qm Blendquader der Turmpartie, bestehend aus Binder 40 cm und Läufer 25 cm stark, diese geflechtet und sauber abgezogen⁶⁹⁹ zu 13,00 Mark.

Für den qm Blendquader der übrigen Teile, Binder 30 cm und der Läufer 14 cm stark, geflechtet und sauber abgezogen zu 6,50 Mark.

Für den laufenden Meter einfache Hohlkehle angearbeitet, 1,50 Mark.⁷⁰⁰

Einen Eindruck über die Massen gibt eine nicht unterzeichnete Offerte, wahrscheinlich frühen Datums, die – ähnlich wie bei der Firma Kirschner – als erste Offerte die Posten umfassend nennt und sich um den Gesamtauftrag bemüht.

Unterteilt ist die Offerte in die Werksteinlieferung, die nach der Anzahl der Kubikmeter abgerechnet wird, und in die Blendquaderlieferung, die sich nach der Anzahl der Quadratmeter bemisst.

Werksteinlieferung, äußere Arbeiten:

13,65 cbm Sockelgesims,

⁶⁹⁹ „geflechtet und sauber abgezogen“ – unter dem Flechten versteht man die Außenschichtbearbeitung mit dem Beil, eine Art Axt. Bis auf die Rückseite wurden alle Seiten des Steins, also 5 Seiten, bearbeitet, davon die Kopfseite besonders sorgfältig. Unter „sauber abgezogen“ wird für gewöhnlich kein eigener Arbeitsgang verstanden. Soll der Quader für den Außenbereich am Rand noch eine Hohlkehle erhalten, so sollte damit eine Schattenwirkung erzielt werden. Das Profil betrug in der Regel 3 bis 4 cm. Die Fuge betrug bei der Verwendung von Sandsteinen nicht unter 1,5 cm. – Freundliche Information von Herrn Surholt, Recke.

⁷⁰⁰ Vgl. Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

18,83 cbm Fensterbankgesims am Chor, Kreuz- und Seitenschiff,
20,70 cbm Fensterbänke der Fenster des Chores, der Kreuz- und Seitenschiffe
39,46 cbm westliches Hauptportal

Diese waren nach Zeichnung und spezieller Liste zu liefern, die geschwungenen Flächen des Profils geschliffen, die geraden Flächen fein scharriert, die Lagerflächen genau rechtwinkelig zur senkrechten Mauerflucht und die Stabflächen winkelig zur Lagerfläche.

Werksteinlieferung, innere Arbeiten:

322,433 cbm freistehende Pfeiler und Säulen, Wand- und Eckdienste, Halbsäulen etc., sowie einzelne Sockel- und Kapitellstücke

7,20 cbm unteres Fensterbankgesims

Bei diesen sind die sämtlichen sichtbaren Flächen geschliffen zu liefern, sonst wie vorstehend.

Blendquaderlieferung, Außen-Blendung:

337,86 qm Blendung für die Turmpartie

397,61 qm Blendung für die Seitenschiffe

178,00 qm Blendung für die Kreuzarme

385,00 qm Blendung für den Chor und die Seitenchöre

Diese sind zu arbeiten nach den Dimensionen der speziellen Liste, die in dieser Liste verlangte Anzahl Quader- und Ecksteine, die sichtbaren Flächen scharriert mit senkrecht stehenden Scharrierstrichen, die Lager und Stoßflächen genau rechtwinkelig zur scharrierten Fläche gehalten, dabei ist jeder Quaderstein möglichst voll zu liefern, so dass er durchschnittlich die vorgeschriebene Stärke hat.

3 Fenster an den Türmen

6 Fenster der Seitenschiffe

6 Fenster der Seitenchöre

5 Fenster des Chores

Hierbei sind die Eckquader und Bogensteine nach Zeichnung, mit Rundstab und Ringen zu arbeiten.

Blendquaderlieferung, Innen-Blendung:

420,00 qm Blendquader für die Turmpartie

320,00 qm Blendung für die Seitenschiffe

215,00 qm Blendung für das Kreuzschiff

180,00 qm Blendung für den Chor und die Seitenchöre

1 Bogen des Hauptportals, einseitig sichtbar, die Eckquader und Bogensteine nach Zeichnung zu liefern

4 Gurtbögen des Turmes, beiderseitig sichtbar, die Quader mit Ecken für die Laibungen vom Fußboden bis zum Kämpfer als Läufer und Binderschichten, sodann die Lagersteine, alles nach Zeichnung, die Ecken gebrochen

1 großer Bogen zwischen den zwei Türmen, beiderseitig sichtbar, die Laibungen und Bogensteine wie vorstehend, nach Zeichnung mit beiderseitigem Rundstabprofil

3 Fenster der Türme mit tiefen Laibungen, dazu sämtliche Quader und Ecken als Binder und Läufer, vom Fußboden ab, auch einschließlich der Bogensteine

6 Fenster der Seitenschiffe, dazu je sämtliche Eck- und Bogensteine nach Zeichnung mit einfacher Hohlkehle

8 Fenster der Seitenchöre

5 Fenster des Chores, dazu die Eckquader bis in Höhe des Hauptgesimses der Seitenschiffe

6 Wandbogen der Seitenschiffe, dazu die Ecksteine als Läufer und Binder, vom Fußboden ab, und dann die Bogensteine, die 12 ½ cm stark und vorm Mauerwerk liegen, die Ecken ohne Fase

12 Wandbogen der Seitenchöre, wie vorstehend

3 Wandbogen des linken Kreuzarmes, wie vorstehend, hier die Bogensteine 24 ½ cm stark, diese 3 Bogen sind gleich groß

3 Wandbogen des rechten Kreuzarmes, wie vorstehend, hier 1 großer Bogen und 2 kleinere

=> diese zu bearbeiten nach den Dimensionen der speziellen Liste, die in dieser Liste verlangte Anzahl Quader- und Ecksteine, die sichtbaren Flächen glatt geschliffen, die Lager- und Stoßflächen genau rechtwinkelig zur bearbeiteten Fläche gehalten, dabei ist jeder Quader möglichst voll zu liefern, so dass er durchschnittlich die vorgeschriebene Stärke hat.

12,32 cbm Wendelstufen der Treppentürme, in den Dimensionen von ca. 1,40 – 0,40 – 0,20, ohne Profil⁷⁰¹

⁷⁰¹ Vgl. Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29. – Der Text der Offerte wurde z.T. umgestellt, Objektangaben und Beschreibungen folgen dem Originaltext.

*Vertrag.*⁷⁰²

Zwischen dem katholischen Kirchenvorstande der Gemeinde Billerbeck einerseits, und den Steinbruchbesitzern Ludwig Reiberg zu Billerbeck in Verbindung mit Bernard Wieskamp zu Nottuln andererseits, wurde heute nachstehender Vertrag geschlossen.

Der Kirchenvorstand zu Billerbeck überträgt den beiden Steinmetzmeistern L. Reiberg und B. Wieskamp die Lieferung der hier unten näher bezeichneten Steinmetzarbeiten und Steinlieferungen zum Bau der St. Ludgeri-Wallfahrtskirche zu Billerbeck.

L. Reiberg und B. Wieskamp übernehmen den Auftrag gemeinschaftlich, sodaß auch jeder dieser beiden Lieferanten sich für die ganze Arbeit und Lieferung verpflichtet und verantwortlich macht, und daß auch jeder der beiden die Aufträge betreff dieser Lieferung, welche an den einen geschickt oder bestellt werden, zugleich für den anderen bindend mit anerkennt. Es ist aber Sache dieser beiden Lieferanten, daß sie sich untereinander genau verständigen und sich von allem gut informiren. Wird beispielsweise einem dieser beiden Lieferanten von Seiten der Bauleitung ein Auftrag gegeben, so ist dieser bindend für beide einzeln, auch selbst für den Fall, daß der andere nichts von der Sache gewußt hat, sodaß alle Schäden, die durch Nichterfüllung des Auftrages eintreten können, sowohl den einen wie den anderen treffen, und ist der Kirchenvorstand nicht verpflichtet, Untersuchungen anzustellen, wer von beiden den Fehler verschuldet. Treten überhaupt durch unpünktliche oder mangelhafte Erfüllung der kontraktlichen Verpflichtung Nachteile für den Kirchenvorstand ein, so kann sich der Kirchenvorstand betreff der Entschädigung an jeden einzeln, oder nach Belieben an beide gemeinschaftlich halten, und haben die beiden unter sich abzumachen, wieviel der eine und wieviel der andere von dem Schaden zu tragen hat. Ferner ist auch ein Brief von dem einen Lieferanten, oder eine mündliche Versprechung des einen Lieferanten für den anderen mitbindend. Nur bei Empfangung von Geldern ist die Unterschrift der beiden Lieferanten erforderlich. Sollte einer dieser beiden Lieferanten schwer erkranken oder sterben, so bleibt der andere Lieferant für die ganze Lieferung dem Kirchenvorstande gegenüber verpflichtet.

Die Uebernahme erstreckt sich über alle „Werksteine“, die zum Bau der Kirche über Sockel oder Fußboden erforderlich sind, mit Ausnahme der Steine, die aus Ibbenbüren'er

⁷⁰² Da der Vertrag zwischen dem katholischen Kirchenvorstande der Gemeinde Billerbeck und den Steinbruchbesitzern L. Reiberg und B. Wieskamp aufschlussreich ist sowohl in Bezug auf einzuhaltende Bedingungen als auch auf zu liefernde Architekturteile, soll der Vertrag, obwohl er relativ lang ist, zitiert werden.

Sandstein gefertigt werden sollen. Es sind hier unter „Werksteine“ sogut die profilirten, wie die glatt, gerade, bearbeiteten Steine verstanden. Es ist nur bestes Baumberger Material zu verwenden, und dürfen für die Außenseite dieser Kirche nur harte, wetterfeste Steine geliefert werden, die genau im natürlichen Lager zu arbeiten sind. Für die Innenarbeit braucht das Material weniger wetterfest zu sein, aber möglichst gleichfarbig, und müssen die Steine für die Thurmparthie, sowie für die freistehenden Säulen, hart, druckfest, sein und zum natürlichen Lager gearbeitet werden, während die übrigen Steine im Innern nicht im natürlichen Lager liegen brauchen. Sämmtliche Steine müssen frei von Bruchwasser sein. Werden die Steine bruchfeucht angeliefert, sodaß selbige verfrieren, so tragen Reiberg und Wieskamp den Schaden, auch dann, wenn die Steine bereits vermauert sind. In diesem Falle werden die Steine auch auf ihre Kosten herausgebrochen und neue eingemauert. Die Bearbeitung der Steine muß nach den Plänen und Angaben des Architekten Wilh. Rincklake erfolgen; dieselbe muß durchaus sauber, scharf und gerade sein. Die äußeren Arbeiten sollen in den geraden Flächen „charrirt“ geliefert werden, dagegen müssen die inneren Arbeiten in allen Theilen sauber geschliffen sein.

Die Steine für die ersten zehn Meter der Thurmparthie müssen in diesem Jahre geliefert werden; dagegen im folgenden Jahre – 1893 – sämmtliche Steine für die ersten zehn Meter der Kirche, und ferner für die zweiten zehn Meter der Thürme. Darauf sollen im Jahre 1894 die sämmtlichen dann noch fehlenden Steine der Kirche und der Thürme bis zur Firsthöhe des Kirchendaches geliefert werden. Der Rest bis zur Vollendung der Thürme soll im Jahre 1895 geliefert werden, doch steht es im Belieben des Kirchenvorstandes, falls die Gelder zum Bau nicht vorhanden sind, diese letzte Lieferung noch zwei Jahre weiter hinaus zuschieben, oder auch gar nicht ausführen zu lassen. Weder in einem noch im anderen Falle können Reiberg und Wieskamp für eventuellen Schaden einen Ersatz verlangen. Nach dem 1. August 1895 können die Unternehmer Aufschluß vom Kirchenvorstand verlangen, ob die Lieferung im folgenden Jahre weiter gehen soll oder nicht, und müssen sie selbst darum schriftlich anfragen, falls Ihnen nicht schon vorher schriftlicher Bescheid darüber zugegangen ist.

Die oben genannte Lieferung eines jeden Jahres vertheilt sich gleichmäßig auf die sommerliche Bauperiode, und muß die Lieferung naturgemäß der Reihe nach von unten nach oben erfolgen. Sie muß so rechtzeitig sein, daß der Unternehmer der Maurerarbeiten die Steine ohne Gefahr vor Frost im Herbste vermauert haben kann. Reiberg und Wieskamp müssen sich deshalb mit dem Maurermeister Kirschner in Verbindung setzen, resp. sich bei ihm erkundigen, wann er im Einzeln dieses oder jenes Stück Mauerwerk auszuführen gedenkt, wofür dann die Steine rechtzeitig zur Baustelle sein müssen.

Ist der Unternehmer der Maurerarbeiten wegen Fehlen der Steine in seinen Arbeiten aufgehalten so fallen alle Schäden und Unkosten dem L. Reiberg und B. Wieskamp zur Last. Ein nachträgliches Versetzen dieser oder jener Steine, zumal der Kapitäle und Gewölbeanfänger, ist strengstens untersagt.

Erfolgt die Lieferung selbst nach zweimaliger schriftlicher Mahnung, nicht dem Kontrakte gemäß gut, oder zu nachlässig oder zu saumselig, so ist der Kirchenvorstand berechtigt, einen Theil oder im schlimmsten Falle die ganze Arbeit anderen Lieferanten zu übertragen. Alle dadurch entstehenden Kosten oder Schäden fallen Reiberg u. Wieskamp zur Last.

Sind die Säulen und die Steine für die Thürme nicht druckfest, hart oder unlagerhaft gearbeitet, und findet hierdurch ein Zerdrücken der Steine statt, so fallen alle dadurch entstehenden Schäden und Kosten den beiden Lieferanten Reiberg und Wieskamp zur Last; dasselbe gilt für den Fall, wenn die äußeren Steine nicht wetterfest hart sind.

1. Reiberg und Wieskamp erhalten für das Cubikmeter Werksteine der äußeren Gesimse, Portale, Giebeldecksteine und Fialen etc., ebenso der inneren Arbeiten, als Säulen, Dienste, Gesimse, Bögen, und Rippen 80,00 Mark „Achtzig Mark“.

2. Desgleichen der Decksteine oder Schrägen der Strebepfeiler, sofern diese kein ausgearbeitetes Profil (:Wassernase:) erhalten. 55,00 M „Fünfundfünfzig Mark“.

3. Desgleichen der inneren Maaßwerke, soweit selbige aus Baumberg'er Stein werden sollen: 115,00 Mark „Einhundertundfünfzehn Mark“.

4. und das Quadratmeter äußere Blendung der Thurmparthie auf Maaß nach Zeichnung, Binder 40 cm, Läufer 25 cm stark, in Schichten nach Zeichnung jedoch in beliebiger Steinlänge sauber charrirt 10,00 Mark „Zehn Mark“.

5. Desgl. äußere Blendung der übrigen Pfeiler der Kirche, Binder 30 cm, Läufer 14 cm stark, sonst wie vor, 7,00 Mark „Sieben Mark“.

6. Desgl. innere Blendung des Thurmes, Binder 40 cm Läufer 25 cm stark, sauber geschliffen, sonst wie vor, in Schichten und Steinlängen nach Zeichnung, 13,00 Mark „Dreizehn Mark“.

7. Desgl. innere Blendung des übrigen Pfeilers der Kirche, Binder 30 cm Läufer 14 cm stark, sauber geschliffen, desgl. 6,50 „Sechs Mark auch 50 Pfg.“

In den Positionen 4, 5, 6 und 7 sind die Fenster= und Nischen=Längen, sowie die großen schlichten Bögen der Thürme und Orgelbühne, desgl. die Schildbögen eingeschlossen, und



Abb.: 127: Rundstab mit Ringen an Fenstern und Nischen
Quelle: Foto der Verf., 2002.

wird die in der Ausführung sich ergebende, bei fertiger Vermauerung noch sichtbare Fläche gemessen.

Zulagen zu diesen Positionen werden indeß nur nach Preisansatz 8, 9 und 10 gemacht:

8. für das lfd. Meter Rundstab der Fenster und Nischen, mit Einschluß der Rundstabbringe 2,00 Mark „Zwei Mark“.

9. für das lfd. Meter Hohlkehle der inneren Fenster-schrägen, 1,50 Mark „Eine Mark auch 50 Pfg.“

10. für besonderes Anpassen der Quadersteine an die Fensterbögen und Gurtbögen beim Versetzen die runde Summe von 600,00 Mark „Sechshundert Mark“.

Die Preise verstehen sich frei Baustelle in Billerbeck. Zur Sicherstellung der getreuen Erfüllung der kontraktlichen Verbindlichkeiten stellt Reiberg und Wieskamp eine Caution oder Bürgschaft, welche noch zwei Jahre nach Beendigung der Lieferung stehen bleibt.

Bei treuer Erfüllung des Kontraktes können Reiberg und Wieskamp Abschlagszahlungen bis zu vier Fünftel ihres Guthabens erhalten, sie müssen sich aber dieserhalb mindestens vierzehn Tage vorher schriftlich an den Architekten Wilh. Rincklake in Münster wenden. Die Auszahlung geschieht durch den Rendanten des Kirchenvorstandes. Die Schlußzahlung erfolgt nach Schluß der ganzen Lieferung, spätestens drei Monate nach Abnahme der Arbeit und Revision der Rechnungen.

Die Stempelgebühren zu diesem Vertrage bezahlt Ludw. Reiberg und B. Wieskamp. Bei der Berechnung wird der Preis des Rohmaterials im Berge pro Cubikmeter mit fünf Mark, dagegen das Uebrige für das Brechen, Bearbeiten und Transportiren angenommen. Der Stempel für die Materiallieferung soll nach beendeter Lieferung berechnet werden. Der Stempel für den Arbeitslohn, mit 1,50 ist diesem Vertrage vorgeklebt.

Billerbeck, d. 1. August 1892

Die Bruchbesitzer:

Ludw. Reiberg

B. Wieskamp

D. kathol. Kirchenvorstand

Schnitkemper, Pfarrer, Vorsitzender

Homoet, Kerkhoff⁷⁰³

⁷⁰³ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

Unter Anerkennung des Vertrages bürgt Herr Anton Kohaus in Roxel bis zu einer Höhe von 5 000 Mark dafür, dass L. Reiberg und B. Wieskamp gute und rechtzeitige Arbeit leisten. Die Bürgschaft vom 29. Oktober 1892 wird am 23. Dezember 1892 von dem Kirchenvorstand angenommen.⁷⁰⁴

In dem nächsten Brief⁷⁰⁵ vom 6. April 1893⁷⁰⁶ an die Herren Reiberg und Wieskamp schildert Wilhelm Rincklake den Eindruck, den er am Tag zuvor in den Steinbrüchen gewonnen hatte. In dem Steinbruch von B. Wieskamp fand er viele fertige Steine⁷⁰⁷ vor, in dem von L. Reiberg dagegen weniger. Er hatte Sorge, dass die Steinbruchbesitzer „weit gegen die kontraktliche Lieferung zurückbleiben“. Er weist darauf hin, dass der Kontrakt auf dem der Firma Kirschner aufbaut und die Firma Kirschner „Schadenrechnung“ machen kann, sofern die von der Firma eingesetzten Arbeiter aufgrund fehlender Steine nicht weiterarbeiten können. Zuvor war es schon zu „vielen Unannehmlichkeiten, Ärgereien etc. etc.“ aufgrund einer Lieferung bruchfeuchter Steine gekommen. Rincklake schlägt vor, im Rahmen einer rechtlichen Trennung den Vertrag zu teilen und da Reiberg und Wieskamp am besten wissen würden, für welche Baukörper schon Steine fertig bzw. in Vorbereitung seien, überlässt er ihnen die Entscheidung über den vermeintlich abzugebenden Teil.

Hierzu bemerkt Rincklake, dass dieses ein Entgegenkommen sei, denn er habe dafür „doppelte Zeichnungen, Listen, Revisionen, Abnahmen, Abrechnungen, Briefwechsel etc. etc. (...), ohne Vergütung“.

Aus den weiteren Zeilen des Briefes gehen die Möglichkeiten der Lieferungen – nasse Steinlieferung im Winter – aber auch die Abhängigkeiten der Vertragspartner deutlich hervor: so mahnt Rincklake an, versucht, einen finanziellen und moralischen Druck auszuüben, vielleicht um gegen die eingeschworenen Baumberger Steinhauer seinen

⁷⁰⁴ Vgl. Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

⁷⁰⁵ Leider ist trotz des sicherlich selten umfangreichen Materials über den Bau der St. Ludgerus-Kirche in Billerbeck nicht jedes Schriftstück erhalten, vor allem lässt sich nur in seltenen Fällen der Zug einer Korrespondenz nachvollziehen. Somit entsteht immer nur das Bild aus der Sicht einer Seite, die Reaktion, manchmal vielleicht eine Rechtfertigung oder die Zurechtrückung eines Sachverhaltes, findet sich nicht. Deswegen ist es nur möglich, mit zusätzlichen Informationen ein möglichst realistisches Bild – sofern dies überhaupt möglich ist – zu entwerfen.

⁷⁰⁶ 1893 war das Jahr, in dem es vor allem darum ging, das Mauerwerk bis auf Seitenschiffhöhe hochzuziehen.

⁷⁰⁷ Rincklake differenziert hier „Werksteine“ und „Quadersteine“; vielleicht meinte er mit den Werksteinen die Steine, die für die Blendung in Inneren benötigt wurden.

Stand halten zu können. Letztlich weiß er die Lieferungen dann doch am Liebsten in einer Hand:

„Daß der Kirchenvorstand beschlossen hat, Ihnen, falls Sie alles gut und zeitig geliefert haben, viertausend Mark zum Schlusse zu geben, wird Ihnen bereits geschrieben sein, es ist davon abhängig gemacht, daß ich die Lieferung am Schlusse für gut erkläre. Selbstredent werde ich das nur dann thun, wenn Sie sich von jetzt an in jeder Weise willig zeigen, zunächst in sofortiger Neulieferung der verfrorenen Steine damit diese gleich eingesetzt werden können. Es müssen trockene Steine sein, gleichviel ob der Sommer kommt oder der Winter; ich verlange doch nur trockene Steine zur Baustelle, weil die Steine in der Mauer nicht mit Sicherheit trocken werden. Zeigen Sie sich hierin und in der ferneren Lieferung willig und als Leute, die den kontrakt, welchen Sie anerkannt, später unterschrieben und noch später durch Bürgschaft bekräftigt haben, auch zu halten wissen, so will ich auch mein Möglichstes versuchen, daß nicht Ihnen die nicht unerheblichen Kosten der Neueinfügung der Quadersteine an Stelle der verfrorenen, zur Last gelegt werden, was Sie kontraktlich zu tragen haben, und was zu tragen Sie auf Ihr bisheriges Verhalten sicher verdienen; für jeden Fall werden die Kosten genau notirt und Ihnen zunächst auch abgehalten. Sie lieferten gegen den Kontrakt die Steine des Thurmes auf den Spalt und naß, trotz wiederholter Aufforderung und Warnung, trotzig weiter, auch ohne die vorgeschriebene Tiefe u.s.w. Daß dieses geradezu sündhafte Verhalten, welches weit und breit gerechten Tadel gefunden hat, das Vertrauen, von Ihnen eine gewissenhafte Lieferung, zumal betreff der Säulen, zu bekommen, nicht bestärkt hat, können Sie sich denken.“⁷⁰⁸

Interessant ist noch die Bemerkung, dass der Stein durch Dünger gelb durchbeizt war und Rincklake hofft, das die Beize an der Luft abzieht. Des Weiteren bemängelt er, dass auf flüchtigen Blick die Profilierungen der Steine in den beiden Brüchen wohl noch der Angleichung bedürften. Für eine Antwort auf die in Frage gestellte Teilung des Vertrages stellt er die Frist bis zum nächsten Montag wozu er bemerkt, dass es ihm im Grunde lieber ist, wenn „alles durch Einen“ geliefert wird.

Wie ernst es Wilhelm Rincklake mit der Teilung des Vertrages dennoch war, geht aus einem Brief an Pastor Schnitkemper hervor, in dem er ihm kurz den Sachverhalt mitteilt und hinzufügt, dass Leiermann und, so glaube er, auch Savels zur Übernahme eines Teilvertrages bereit seien.⁷⁰⁹

⁷⁰⁸ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

⁷⁰⁹ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

Die scharfe Kritik an den auf Spalt gelieferten Steine kam früh und zeigt, dass die lagergerechte Verarbeitung stets aufmerksam beobachtet wurde. Und das wussten alle Steinmetzen. – Bernhard Brüning erlebte die gesamte Entstehung der St. Ludgerus-Kirche. Seine Aufgabe bestand darin, (wahrscheinlich) mit einem Scharriereisen die Übergänge der aufeinander gesetzten Trommelstücke der Säulen „abzumachen“, zu glätten. Auch er kannte das Problem und erzählte zu Hause, dass es noch unheimlich viele Reparaturen an dem „Dom“ geben werde, da der Stein nicht immer so, wie er gewachsen war, auch am „Dom“ in der Wand saß. In seinen Augen war das Nichtbeachten des Steinlagers nicht Nachlässigkeit oder Gleichgültigkeit, sondern einfach der ganz enorme Zeitdruck. Man hat „rangeschlagen“ und „rangeklotzt“, Stein auf Stein, und in sechs Jahren war der „Dom“ fertig.⁷¹⁰

Für gewöhnlich wurden die Steine auf Steinbänke aufgebauert, heute gibt es hydraulisch verstellbare Untergestelle. Letztgenannte haben den Nachteil, dass sich die darin befindenden Gewinde mit der Zeit lockern und so eine feste Auflage nicht mehr gegeben ist. Unterkonstruktionen aus Holz geben dem Schlag nach, weswegen zum Schutz der Ecken an dem Werkstück Holz verwendet wird. Skulpturen werden in Sand gebettet, um sie bei der weiteren Bearbeitung nicht zu beschädigen. Ideal ist die Bearbeitung der Werkstücke auf einer Steinbank, da sie beim Schlag nicht vibriert. Die vermeintlich niedrige Höhe des Werkstückes konnte der Steinmetz mit einem Hüttenstuhl ausgleichen. Auf der Abbildung sieht man einen in einem Rohr befestigten und auf einer Standfläche stehenden Hüttenstuhl. In der Praxis war es ein Einbeinstuhl, der nur auf seinem einen Bein stand und mit dem der Steinmetz, wenn er in der Schräglage saß, z.B. beim Schlagziehen (herstellen eines Quaders) den Schlag auch noch einen halben Meter versetzt ausführen konnte. Sicherlich musste man in seiner körperlichen Haltung geübt sein, so dass der Einbein nicht wegrutschte – ihn aber über eine Standfläche zu kippen, war nicht gut möglich. An dem Stuhl waren Gurte befestigt, die man sich um die Hüften legen und vorne am Körper schließen konnte. Sicherlich war der Einsatz dieses Stuhl auf kleinere Arbeiten beschränkt. Bleibt zu erwähnen, dass auf die

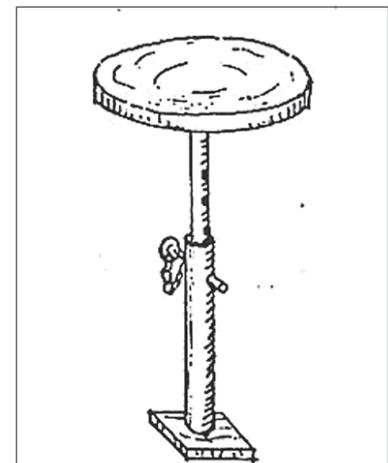


Abb. 128: Hüttenstuhl

Quelle: Werkblatt der
Fachzeitschrift „Steinmetz und
Steinbildhauer, Folge 2, Heft 2,
Februar 1967.

⁷¹⁰ Freundliche Information von Frau Clara Berning, Tochter von Bernhard Brüning, Billerbeck.

richtige Handhaltung mit dem Werkzeug in Hüfthöhe geachtet werden sollte, anderenfalls bedeutet die Hochhaltung von Armen und Werkzeug eine zusätzliche Kraftanstrengung.⁷¹¹

Inwieweit das Vertrauen von Rincklake in seine Hauptlieferanten getrübt und welche internen Gespräche vielleicht geführt worden sind, dieses wieder herzustellen, lässt sich nicht mehr ermitteln. Tatsache ist aber, dass weitere Verträge geschlossen wurden, zwei Kostenrechnungen und eine Kostenberechnung für ein Angebot sind erhalten. Mehr noch: in einem Brief vom 14. März 1894 von Wilhelm Rincklake an Herrn Pastor Schnitkemper heißt es:

„(...) Wieskamp sagte mir seine Steine seien noch nicht trocken genug um sicher zu sein daß sie nicht verfrieren, ich habe deßhalb Fa. Kirschner geschrieben. (...) Bei der Gelegenheit will ich mir die Bruchsteine etc. besehen. Dem Bückler habe ich es so streng anempfohlen für gute lagerhafte Steine zu sorgen, es wäre doch zu toll wenn er so töricht ist es nicht zu beachten.“⁷¹²

Die erste Kostenrechnung vom 28. Juni 1894 listet die Gegenstände der Ornamentierung an dem nördlichen und an dem südlichen Kreuzschiffgiebel des „Doms“ auf:

„Lfd. Nr.	Sätze	Benennung der Gegenstände	Einzelpreis	Mk. Pfg.
1	68	Krabben an den Giebelabdeckplatten waren nur seitlich bearbeitet	4,50	306,00
1a	68	Krabben an den Giebelabdeckplatten vorne, seitlich + hinten bearbeitet à	7,00	476,00
2	2	Kreuzblumen Ob= +Unterhalb	44,00	88,0
3	8	Giebelblumen z. Unterth. d. Fialen	1,60	9,20
4	16	Zeichen (V) zu den oberen Stücken der Fialen	0,70	11,20
5	112	Krabben zu den Fialen	1,00	112,00
6	4	Kreuzblumen dazu Ober= + Untertheil à	23,00	92,00
7		für sämmtl. Ornamentg. z. d. Giebelfenster (seitlich)		123,00
Sa			resp.	741,80 911,80 900,00 ⁷¹³
		am 9.7.94 festgesetzt		

⁷¹¹ Freundliche Information von Herrn Franz Beiermann, Steinmetz- und Bildhauermeister, Natursteintechniker, Natursteinbetrieb Woitzel, Ibbenbüren. – Auch Herr Reinhold Holtstiege, Havixbeck, konnte von dem Hüttenstuhl berichten.

⁷¹² Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

⁷¹³ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

Der erste Posten mit dem Gesamtwert von 306,00 Mark wurde gestrichen, dafür kam der Posten 1a zur Ausführung, womit sich aus den Posten 1a bis 7 die Summe von 911,80 Mark ergibt. Die zuerst genannte Summe von 741,80 wurde gestrichen. Mit rotem Stift wurde die Summe auf 900 Mark korrigiert.

Dem Angebot vom 23. Novemer 1894 für Ornamentierungsarbeiten sind folgende Preise beigelegt:

„Lfd. Nr.	Benennung der Gegenstände	Mk. Pfg.
1	Für Ornamentirung sämtlicher Kapitäle der Säulen, der Maßwerkstäbe der Nischen der Consolen in der Sakristei der 22 Schlußsteine der Gewölbe in Mittel= Kreuz= + Seitenschiff sowie für Ornamentirung am Maßwerk der Orgelbühnenbrüstung	3157,50
2	Für sämtl. Ornamentirung am Hauptportal	1642,50
3	Für sämtliche Ornamentirung am Kreuzschiffportal mit Ausnahme der an den Reliefplatten anzubringenden und erst nach Fertigstellung der letzteren auszuführenden Rankenverzierung	907,00
4	Für ca. 220 Blattpartien am Hauptgesims=Untergl. der Seitenschiffe und Chörchen à 2,00	440,00
	Sa Mark	6147,00 ⁷¹⁴

Ein mit blauem Stift hinzugefügter Zusatz lautet: bestellt 1. Dec. 94.

Aus diesen beiden Aufstellungen kann geschlossen werden, dass die Firmen Ludwig Reiberg und Bernard Wieskamp nicht nur die überwiegende Anzahl der Quadersteine für die Wand geliefert haben, sondern auch ganz maßgeblich an der Ausgestaltung der Kirche beteiligt waren.

Hinsichtlich der Ornamentierungsarbeiten wird in der Aufstellung der Kosten für die St. Ludgerus-Kirche unter dem „Titel V: Steinmetzarbeiten“ separat der Bildhauer A. Zurstraßen aus Münster aufgeführt, der mit seinen Ornamentierungsarbeiten im Inneren der Kirche 2 802,20 Mark verdiente.⁷¹⁵

Der Einbau eines Maßwerkes ging sinnvollerweise so vonstatten, dass zunächst der Raum dafür im Mauerwerk ausgespart wurde. Ein Holzgerüst, ein sogenanntes Lehrgerüst, war Platzhalter unterhalb der oberen eingemauerten Bogensteine. Erst wenn

⁷¹⁴ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

⁷¹⁵ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

sich der Bau „gesetzt“ hatte, d.h. wenn das Gewicht der darüber liegenden Mauersteine die Steine und Fugen des unteren Mauerwerks bis zum Stillstand zusammengedrückt hatte und die noch in Stein und Mörtel vorhandene Feuchtigkeit weggetrocknet war, konnte das Maßwerk ohne Gefahr, es würde zusammengedrückt und Risse bekommen, eingepasst werden. Hierbei war die Einhaltung einer Toleranzzone, um einen Arbeitsspielraum zu haben, der anschließend mit Mörtel verfüllt werden konnte, immer von Vorteil. Ein Maßwerk zu konstruieren und in Teile zu unterteilen bedurfte großer Erfahrung und vor allem logischen und statischen Denkens. Man musste sich vorstellen können, welche Einzelteile einander während des Einbaues stützen konnten, damit kein Teil für sich stand und sich lösen konnte. Bei der Anfertigung mussten Aussparungen in den Stein gemeißelt werden, in die bei der Versetzung passgenau Querstäbe, auch Windstreben, eingesetzt und im Mauerwerk fest verankert werden konnten. Die Einzelteile wurden mit Eisenstäben miteinander verbunden, die mitunter rosteten, da ein Eindringen von Wasser, auch Schwitzwasser bedingt durch Temperaturunterschiede in und außerhalb der Kirchen, nicht zu vermeiden waren. Die Zerstörung des Steins war die Folge. Diese Stifte sind bei Restaurierungsarbeiten durch nichtrostende Stahlstifte ersetzt worden. Eine statische Berechnung für die teilweise sehr filigran gearbeiteten Maßwerke ist auch heute im Computerzeitalter kaum möglich.⁷¹⁶

Für den Innenraum lieferten Ludwig Reiberg und Bernard Wieskamp Flurplatten, die mit geschliffenem Lager und rauhen Kanten franco Baustelle geliefert wurden (für 6,00 Mark à qm) und dort mit glatten Kanten versehen und verlegt wurden (für 1,80 Mark à qm). Hierfür bekamen sie unter dem Titel III: Maurermaterialien 1 177,28 Mark. Demzufolge sind ca. 150 qm von den Firmen Reiberg und Wieskamp verlegt worden. In der Abrechnungsliste findet sich in der Auflistung der einzelnen Posten der Betrag von 3 977,28 Mark für den Flurbelag, gezahlt 2 800 Mark am 28.11.1897, Rest 1 177,28 Mark.⁷¹⁷

Am 23. Dezember 1895 boten Ludwig Reiberg und Bernard Wieskamp nochmals ihre Dienste an, diesmal für sämtliche Ornamentierungsarbeiten an den beiden Türmen für 4 120,00 Mark, für die 16 Rosetten wurden zuzüglich pro Stück 12,00 Mark verlangt, gleich 192 Mark, Gesamtsumme 4 312,00 Mark. Auf Wunsch bot man hier eine Spezifikation des Preises an und bat um eventuelle möglichst baldige Bestellung,

⁷¹⁶ Freundliche Information von Herrn Franz Beiermann, Steinmetz- und Bildhauermeister, Natursteintechniker, Natursteinbetrieb Woitzel, Ibbenbüren.

⁷¹⁷ Vgl. Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29; Kostenrechnung vom 16. April 1895 und Abrechnungsliste.

da sich der Winter besonders für solche Arbeiten eigne. Die Arbeit wurde für 3 800 bzw. 4 000 Mark angesetzt aufgrund des offerierten Nachlasses.

In der Abrechnungsliste sind für „Reiberg und Wieskamp“ für geleistete „Steinmetzarbeit“ folgende Beträge mit Bezeichnungen ausgewiesen:

Datum	Mark	Bezeichnung
24.12.1892	3.000,00	Tit. V Steinmetzarb.
22.1.1893	3.000,00	“
26.4.1893	1.000,00	Grubenbesitzer
22.5.1893	3.000,00	Steinbruchbesitzer
22.6.1893	5.000,00	Steinbruchbesitzer
11.8.1893	10.000,00	VI. Abschlagsz.
1.10.1893	5.000,00	VII
17.10.1893	5.000,00	+ VIII Abschlag
26.12.1893	18.000,00	9 Abschlag
16.1.1894	573,48	H. Leiermann, Steinbruchbes. a Conto Reiberg u. Wieskamp
18.3.1894	5.000,00	X. Abschlag
2.5.1894	5.000,00	XI. Abschlag
20.5.1894	5.000,00	XII. Abschlag
1.7.1894	6.000,00	XIII. Abschlag
11.9.1894	10.000,00	
1.11.1894	5.000,00	
3.1.1895	25.000,00	
17.4.1895	4.000,00	Tit. V
16.5.1895	6.000,00	Tit. V
28.7.1895	10.000,00	Tit. V
3.5.1896	10.000,00	
20.10.1896	20.000,00	
1.1.1898	10.000,00	
Summe:	174.573,48	
Rest	16.251,97	
gezahlt	2800	Flurbelag: 3977,28
Rest	1177,28	
Rest gesamt	17.429,25	

Wie aus drei noch erhaltenen Schriftstücken zu erfahren ist, gab es um die Auszahlung der bereits o.g. Gratifikation in Höhe von 4 000 Mark weitere Schwierigkeiten. Am 20. Januar 1902 richteten Ludwig Reiberg und Bernard Wieskamp ein Schreiben an den Kirchenvorstand in Billerbeck, in dem sie auf ihr Schreiben vom 29. Januar 1900 verweisen, in welchem sie bereits um baldigste Entrichtung der Gratifikation bitten, da die Arbeiten und Lieferungen zum Billerbecker Kirchenbau zur Zufriedenheit des Baumeisters Pater Rincklake ausgeführt worden seien. Fast zwei Jahre später hatten Ludwig Reiberg und Bernard Wieskamp noch keine Antwort und allen Mitgliedern des Kirchenvorstandes, die von ihnen befragt worden waren, war angeblich die Abschrift, die zu Händen des Herrn Propst Schnitkemper gegangen war, nicht vorgelegt worden. Man vermutet Willkür, denn Herr Professor August Rincklake hatte den Bau abgenommen und Pater Rincklake, den man bei den Bauarbeiten am Kloster in Gerleve angesprochen hatte, hatte versichert, dass die Bedingungen für eine Auszahlung erfüllt seien. In 4 Wochen erwarten Ludwig Reiberg und Bernard Wieskamp Antwort vom „hochverehrlichen“ Kirchenvorstand.

Aus diesen 4 Wochen werden nochmals Jahre: am 2. Juli 1910 schrieb Ludwig Reiberg erneut an den „Hochverehrlichen Kirchenvorstand zu Billerbeck“. Reiberg erwähnt hierbei die Schwierigkeiten, die sich nach dem an ihn und Wieskamp ergangenen Zuschlag für die Hausteinlineieferungen ergeben hatten. Nachdem er selbst und Wieskamp sich beschwert hatten,

„(...) beschloß der Kirchenvorstand uns eine einmalige Gratifikation von 4000,- M. zu gewähren. Diese Gratifikation war auf diese Höhe normiert, weil sie ungefähr jenen Betrag repräsentierte, den der Steinbruchbesitzer Leiermann zu Nottuln trotz des bedeutend weicheren und daher billiger zu bearbeitenden Materials mehr für seine Hausteine gefordert hatte, wie wir. Als nun nach Auszahlung der Restforderung an uns, als dem Zeitpunkte, wo auch die Gratifikation gezahlt werden sollte, der verstorbene Propst Schnitkemper sich weigerte, diese uns zu zahlen und sich die Sache einige Jahre hingezogen, intervenierte Herr P. Ludgerus (...)“⁷¹⁸

mit dem Erfolg, dass zwar nun der Kirchenvorstand bereit gewesen war, die Gratifikation auszuzahlen, jedoch Bedingungen gestellt wurden: Ludwig Reiberg hatte 1879 Werksteine mit Bildhauerarbeiten im Werte von 1 000 Mark (zuzüglich Zinsen aus

⁷¹⁸ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

23 Jahren = 1 450 Mark) zur St. Johanni-Kirche geliefert, des Weiteren Werksteine im Werte von ca. 700 Mark. Auf den Anspruch dieser Zahlungen sollte Reiberg nun verzichten, die bereits seinen Anteil an der Gratifikation übertraf. Nach Einigung zu Reibergs Ungunsten ergehen in Ratenzahlung 3 000 Mark aus der Gratifikation, hälftig an Reiberg und Wieskamp 1 500 Mark.

1910 wurde – vor Auszahlung der restlichen 1 000 Mark – die Bedingung gestellt, sämtliche Flurplatten, die etwas abgeblättert waren, zu erneuern. Ludwig Reiberg wehrt sich gegen diese Forderung, da sie mit der Gratifikation nichts zu tun habe und bittet aufgrund o.g. Verzichts auf Zahlungen und auch in Betracht dessen, dass er der Kirchengemeinde ein Christuskreuz im Werte von 3 000 Mark geschenkt habe, um die Zahlung der restlichen 1 000 Mark der Gratifikation an sich allein. Auch verweist er hier auf den sehr günstigen Preis für die derzeit gelieferten Hausteine, insbesondere auf den Preis für die Platten, die bei weitem den Selbstkostenpreis nicht erreichen konnten und nur auf besonderen Wunsch des Propstes Schnitkemper überhaupt geliefert worden seien. Ein Schreiben von Ludwig Reiberg vom 13. Juli 1910 greift die „Gratifikations-Angelegenheit“ erneut – ohne Ergebnis – auf.⁷¹⁹

In diesen Zeiten ist in den Steinbrüchen viel Geld verdient worden, zeitweise war nur die Sparkasse in Hamm in der Lage gewesen, die für die Unternehmungen erforderlichen Summen zur Verfügung zu stellen.

Im Steinbruch von Bernard Wieskamp wurde nach dem Bau der Ludgeri-Kirche nicht mehr lange gebrochen, zum einen, weil neue Techniken die Bauwirtschaft eroberten, zum anderen wurde der Betrieb innerhalb der Familie nicht weitergeführt. Der Betrieb von Ludwig Reiberg lieferte noch Steine für den Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg, so ist der „Engel von Bombeck“ in dem Reiberg'schen Bruch von Bernd Meyer für das Schloss in Münster gemeißelt worden. Seine Ausmaße von 3,80 m Höhe und 3,60 m Breite werden aus der Entfernung kaum wahrgenommen. Als der Engel fertig im Bruch stand, gab es Prozessionen von Münster nach Billerbeck. Als Künstler hatte Bernd Meyer vor neu zu gestaltenden Steinen niedergekniet und gebetet: „Herrgott, help mi dabie.“⁷²⁰ Dieses Vorgehen wurde bei dem Zuschlagen eines Quadersteines nicht praktiziert, jedoch lässt es sich für einen Bildhauer, der filigran zu arbeiten hatte, gut nachvollziehen. Für die Arbeit eines Altares war sicherlich eine fromme geistige Einstellung vorhanden.

⁷¹⁹ Vgl. Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

⁷²⁰ Freundliche Information von Herrn Reinhold Holtstiege, Havixbeck.

Wenn man sich die Frage stellt, mit welcher Einstellung zur Arbeit die Steine mit viel Mühe gebrochen, bearbeitet und transportiert worden sind, wobei beachtet werden muss, dass ein Knecht über seine Stellung innerhalb der Familie des Bauern sozial höher gestellt war als der Steinhauer, so kann diese mit der Frömmigkeit der Menschen beantwortet werden. Wenn auch nicht für die Arbeit im Steinbruch, so ist doch für die Feldarbeit überliefert, dass, wenn um 18.00 Uhr die Glocken läuteten, Pflug und Pferde angehalten wurden, niedergekniet und der „Angelus“⁷²¹, der Engel des Herrn, gebetet wurde.⁷²² Frau Berning war der Überzeugung, dass die Menschen der Generation ihrer Eltern glücklich gestorben seien, sie hätten jeden Tag gebetet.⁷²³

Beachtlich ist, dass der jüngste Sohn von Ludwig Reiberg und seiner Frau Anna, der 1897 geboren wird, als die Arbeiten für die Steinlieferanten im Wesentlichen abgeschlossen waren, auf den Namen Johannes Ludgerus getauft wurde. Zwar war derzeit Ludger ein nicht besonders ausgefallener Name, doch die Form Ludgerus lässt auf eine Anlehnung an das Patronat des „Doms“ schließen.

Ludger Wierschem, Vetter von Reinhold Holtstiege, erlernte das Steinmetzhandwerk an der Dombauhütte in Münster und fertigte als Meisterstück den Schlussstein im Gewölbe der Schatzkammer des Domes. Zu Herrn Holtstiege sagte er:

„Stell di äs vör, wenn du so'n Stück makt häs un dat wädd dao bouben an't Gewölbe oder an de Wand inbaut, dann sitt dat dao villicht in dusend Jaohr noch, un de Lüe kiekt sik dat an, wenn du all längst nich mähr dao büs. Is dat nich en schön Handwiärk?“⁷²⁴

⁷²¹ „Angelus“: Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft, und sie empfing vom Heiligen Geist. Gegrüßet seist du, Maria ... Maria sprach: Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Wort. Gegrüßet seist du Maria ... Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. Gegrüßet seist du, Maria ... (V) Bitte für uns, heilige Gottesmutter, (A) dass wir würdig werden der Verheißung Christi. (V) Lasset uns beten. – Allmächtiger Gott, gieße deine Gnade in unsere Herzen ein. Durch die Botschaft des Engels haben wir die Menschwerdung Christi, deines Sohnes, erkannt. Lass uns durch sein Leiden und Kreuz zur Herrlichkeit der Auferstehung gelangen. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn. (A) Amen. – Vgl. Gotteslob. Katholisches Gebt- und Gesangbuch mit dem Anhang für das Erzbistum Paderborn. Herausgegeben von den Bischöfen Deutschlands und Österreichs und der Bistümer Bozen-Brixen und Lüttich. Paderborn 1975, S. 21.

⁷²² Freundliche Informationen von Herrn Reinhold Holtstiege, Havixbeck. – Der Angelus wurde auch in anderen Regionen, so auch in Recke bei Ibbenbüren gebetet, wenn die Glocken läuteten. – Gespräch mit Frau Maria Münnich, Leverkusen.

⁷²³ Gespräch mit Frau Clara Berning, Billerbeck.

⁷²⁴ Holtstiege, Reinhold (1991) S. 224. – In seinem Buch berichtet Holtstiege u.a. auch über die Sagen und Erzählungen im Bereich der Baumberge. Dies sind Geschichten über die Teitekerl- ▶

II. 5.8. Der Steinbruchbesitzer Johann Caspar Heinrich Thier, genannt Schulze Bockholt, Billerbeck

Die Geschichte des Schulzenhofes Bockholt⁷²⁵ lässt sich bis zur ersten echten Erwähnung im Jahre 1263 zurückverfolgen, als das Kloster Marienborn zu Coesfeld einen Zehnten aus dem Hof Froning kaufte, dem nächsten Nachbarn. 1298 erwarb das Stift Nottuln den Hof, bezeichnet als „curtis in Bocholte“, Hinweis auf eine Bauerschaftsbezeichnung.⁷²⁶ Anhand der Archivalien kann angenommen werden, dass sich der Besitzstand des Hofes seit dem Mittelalter kaum verändert hat, und so gehörte der Hof Schulze Bockholt im 18. Jahrhundert mit ca. 700 Scheffelsaat Coesfelder Maß⁷²⁷ zu den größten in Billerbeck, zum überwiegenden Teil in der Bauerschaft Dörholt gelegen. Zu den Kötterstellen gehörte auch der Kotten Wichmann „aufm Baemberg“, zu dem schon im 18. Jahrhundert ein Steinbruch gehörte.⁷²⁸ 1841 gab es einen zweiten Bruch unweit des Hofes, aus dem der Schulze Steine verkaufte.⁷²⁹ Mit der Aufhebung des Klosters Nottuln im Jahre 1811, verfügt von der französischen Regierung, untersteht der Schulzenhof zunächst der gräflich-steinfurtischen Domainen-Verwaltung und kommt erst nach 1840 an die preussische Domainen-Verwaltung in Münster zum übrigen Besitzstand des Klosters Nottuln.⁷³⁰

kes, Koblode oder Erdgeister, deren Mutter das gute Spinnmöderken ist, das Verliebten gute Ratschläge gibt. Die Teitekerlkes bringen bösen Leuten argen Schabernack bei. Für manch abergläubischen Steinhauer war es der Wille der Teitekerlkes, ob ein Stein an der Stelle brach, wo er sollte, oder nicht. Vgl. ebenda, S. 201-205 u. 235. – Der Riese Grinkenschmied, der sich einst dem Teufel verschrieben hatte, schmiedet alle Werkzeuge über Nacht so, dass kein Vergang mehr daran ist. Auch von ihm geschmiedete Hufeisen bleiben für immer erhalten. Als Bezahlung bekommt der Riese Grinkenschmied einen Braten. Zu Hochzeiten wird vom Grinkenschmied der Bratspieß geliehen. Vgl. ebenda, S. 228-232.

⁷²⁵ Über den Schulzenhof Bockholt und seine Schulden (auch Schulzen; da im Archivmaterial, Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, die Bezeichnung „Schulze“ genannt ist, wird diese Form auch hier beibehalten) berichtet: Ilisch, Lutz: Geschichte des Schulzenhofes Bockholt in Billerbeck. In: Veröffentlichungen des Vereins für Heimatkunde Billerbeck, Nr. 1. Billerbeck, 1971. Vgl. auch: Ilisch, Peter (1975).

⁷²⁶ Vgl. Ilisch, Lutz (1971) S. 7.

⁷²⁷ Zur Größe bemerkt Peter Ilisch, dass der Hof Schulze Bockholt vor der Markenteilung über 350 Morgen groß war. Dieses erklärt, dass zu diesen Höfen Kötter gehörten, denn eine Familie allein konnte eine derart große Fläche nicht bewirtschaften. Vgl. Ilisch, Peter (1975) S. 1.

⁷²⁸ Vgl. Kapitel II. 3.

⁷²⁹ Vgl. Ilisch, Lutz (1971) S. 2 f.

⁷³⁰ Vgl. Ilisch, Lutz (1971) S. 19.

Auf dem Schulzenhof Bockholt hat man es über Jahrhunderte immer wieder verstanden, nach Kriegen und Katastrophen in ruhigeren Zeiten dafür zu sorgen, dass Schulden getilgt und Reserven angelegt wurden. In den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts konnte der Hof über die Zuschläge aus der Markenteilung vergrößert und somit auch die Einnahmen erhöht werden. Als Johan Albert Thier, genannt Wien, 1862 im Alter von 73 Jahren starb, hinterließ er seinem Sohn Johann Caspar Heinrich Thier, genannt Schulze Bockholt, einen unbelasteten Hof.

Johann Caspar Heinrich Thier heiratete 1863 Anna Maria Schulze Kurrick. Aus der Ehe gingen drei Töchter hervor, wovon die beiden älteren früh starben. Die jüngste Tochter Josephine heiratete 1894 Gerhard Sprenker aus Beckum, der den Hof bis 1956 führte. 1872/73 wurden letztmalig ein Pfund Wachs und andere Abgaben, die der Geistlichkeit und dem Küster in Billerbeck zustanden, abgelöst.

Zwischen 1895 und 1897 stiftete Anna Maria Kurrick für die St. Ludgeruskirche in Billerbeck 10 000 Mark für den linken Seitenaltar, die dahinter liegenden Fenster und zwei große Bronzeleuchter.

Zum „Dombau“ in Billerbeck erlaubte der Schulze Bockholt, Johann Caspar Heinrich Thier, die unentgeltliche Benutzung seines Steinbruchs.⁷³¹ Der Steinhauer, der ihn brechen durfte, war Bernard Bücken aus Holthausen.

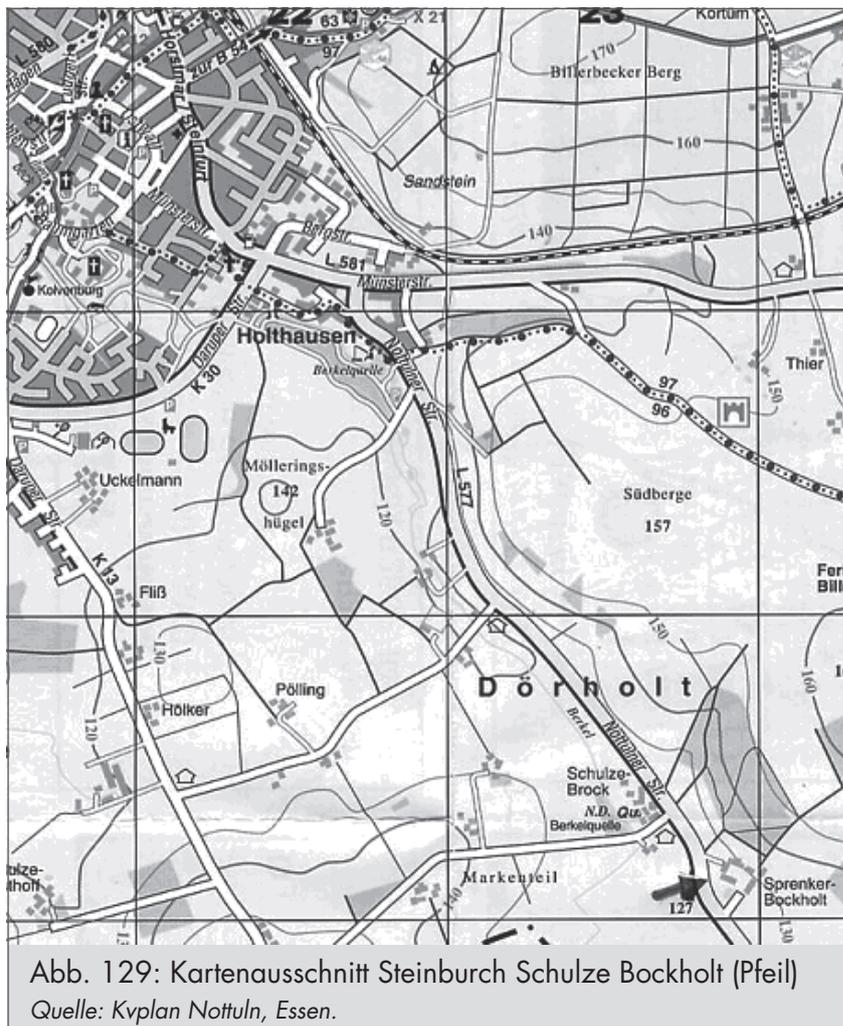
II. 5.8.1. Lieferungen und Arbeiten für den „Dom“

Die Karte zeigt die Lage des Bockholt'schen Steinbruchs, etwa 3,5 km von der damaligen Baustelle der Ludgeri-Kirche – auf dem Kartenausschnitt in der linken oberen Ecke – entfernt. Die Kuhlen von Reiberg und Wieskamp lagen in etwa in einer Entfernung von 4 km an der Münsterstrasse, die nach Havixbeck führt. Für die Steine, die auf dem Baumberg gebrochen worden sind, ist überliefert, dass jeder Bauer mit Pferd und Wagen kam, um Steine zur Baustelle zu transportieren.⁷³²

Während die Verträge mit der Firma Kirschner, den Steinbruchbesitzern Reiberg und Wieskamp und dem Baugewerktreibenden Joseph Rumöller 1892 zustande kamen, findet sich für die Bruchsteinlieferungen aus dem Steinbruch des Schulzen Bockholt

⁷³¹ Vgl. Ilisch, Lutz (1971) S. 21 f.

⁷³² Gespräch mit Frau Clara Berning, Billerbeck.



bereits eine Offerte vom 15. August 1890 von Heinrich Lödding aus der Bauerschaft Osthellermark. Im Rahmen der „Submissions Bedingungen betreffend Bruchsteinlieferung für den Bau der St. Ludgeri Kirche“⁷³³ war angeboten worden, vorläufig 50 Schachtruten (1 Schachtrute = 4,45 cbm) zu schlagen. Der Offerte zur Folge kommt es zu einem Vertrag, verhandelt am 27. August 1890 zwischen dem katholischen Kirchenvorstand zu Billerbeck und dem Unternehmer Kötter Heinrich Lödding, wonach die Schachtrute Steine mit den Maßen 20 cm hoch, 50 cm lang und 30 cm breit mit 7 Mark 50 Pfennige bezahlt werden sollte, und die Schachtrute mit Steinen der Maße 10 cm hoch, 40 cm lang und 25 cm breit mit 7 Mark.

Vom 11. April 1891 liegt ein Schreiben des Herrn Rincklake an Pfarrer Schnitkemper vor, in dem er mitteilt, dass die übergebenen Probesteine sehr guter Qualität, wetterbeständig und tragfähig seien und sich für den in Aussicht genommenen Zweck

⁷³³ Vgl. Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29, S. Anhang 5.

vorzüglich eignen werden.⁷³⁴ Ausgehend davon, dass es sich hierbei um die Steine aus dem Bockholt'schen Bruch handelt, ist die Kündigung Löddings am 29. Mai 1891 um so überraschender: Durch den Organisten Bernard Huesmann am 30. Mai 1891 überstellt, soll er unterschreiben, dass er die Vertragskündigung mit der Anordnung, den Betrieb im Bockholt'schen Steinbruch sofort einzustellen, erhalten hat. Heinrich Lödding verweigert die Unterschrift. Die Vereinbarung mit dem Herrn Schulze Bockholt wird aufgehoben, nachdem ein Besuch dort stattgefunden hat. Über den tatsächlichen Grund der Kündigung kann nur spekuliert werden. Vielleicht wurde der Steinbruch nicht ordnungsgemäß geführt, der Abraum nicht genügend weggeschafft, oder aber der Kötter Heinrich Lödding konnte den Anforderungen, die an einen Steinhauer zu stellen waren, nicht nachkommen.

Mit dem Tag der Kündigung Löddings, datiert 29. Mai 1891, bot der Steinhauer Bernard Bucker an, aus dem Steinbruch bei Schulze Bockholt, bis zum 1. Juli 1891 für 5 Mark pro qm 100 qm gespitzte Quader zu liefern und die bis dahin entnommenen Bruchsteine pro cbm für 2,80 Mark abzugeben.⁷³⁵

Direkt auffällig ist hier das Anwenden der Maßeinheit Meter, die für alle weiteren Verhandlungen beibehalten wird. Geradezu unsinnig müssen die Preise für die Schachtruten danach erscheinen: 7,50 Mark für eine Schachtrute (4,45 cbm) wären 1,685 Mark pro cbm, bei 7 Mark pro Schachtrute bleiben für den cbm 1,57 Mark. Mithin kann davon ausgegangen werden, dass der Steinhauer Bernard Bucker für fast den doppelten Preis arbeitete. Ein weiterer Vergleich mit dem Vertrag aus 1892 der Steinmetzmeister Reiberg und Wieskamp zeigt pro qm scharrierte Quader (äußere Blendung der Turmpartie) den Preis von 10 Mark.

Am 27. April 1892 offeriert Bernard Bucker 10 000 cbm Bruchsteine, 500 qm Blendung und 250 laufende Meter Sockelfase. Die Bruchsteine sollten pro cbm, in der Mauer gemessen, 3,80 Mark kosten, die Blendung pro qm bearbeitete Fläche 4,40 Mark, die Sockelfase sollte extra berechnet werden.⁷³⁶

Erst auf diese Offerte hin wird ein Vertrag geschlossen:

⁷³⁴ Da zu dieser Zeit, vorausgesetzt, dass es in den Brüchen von Ludwig Reiberg und Bernard Wieskamp nicht auch schon vorab der eigentlichen Bauzeit zum Brechen von Steinen für die St. Ludgerus-Kirche gekommen ist, nur im Steinbruch des Schulzen Bockholt gebrochen worden ist, ist anzunehmen, dass sich das Urteil über die Steine auf eben diese bezogen hat.

⁷³⁵ Vgl. Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

⁷³⁶ Vgl. Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

„Vertrag.

(...) B. Bücken übernimmt den Auftrag und verpflichtet sich, nur gute lagerhafte Bruchsteine, frei von Bergwasser, in den, in den Submissionsbedingungen bestimmten Terminen zu liefern und dafür Sorge zu tragen, daß der Unternehmer der Maurerarbeiten ungehindert arbeiten kann. Sollte die Lieferung nicht pünktlich und rasch genug erfolgen, so daß der Unternehmer der Maurerarbeiten dieserhalb Aufenthalt in seinen Arbeiten hat, so muß B. Bücken für allen Schaden aufkommen, der dem Kirchenvorstande dadurch entsteht. Auch ist der Kirchenvorstand berechtigt, falls B. Bücken nicht zeitig genug liefert und er der zweimaligen schriftlichen Aufforderung zur Beschleunigung der Lieferung nicht gleich am selbigen Tage folgeleistet, die Lieferung anderweitig ganz oder theilweise zu vergeben und zwar auf Kosten und Gefahr des B. Bücken. Alle irgendwie durch dieses Verfahren entstehenden Nachtheile und Kosten fallen dem B. Bücken zur Last.

Die Bruchsteine sollen im fertigen Mauerwerk vermessen werden, und erhält B. Bücken für die Bruchsteine eines Cubikmeters fertigen, vollen Mauerwerks „3,80 Mark“ „Drei Mark 80 Pfg.“ ohne irgendwelche Zulage. Für das Mauerwerk welches mit Steinen aus dem Steinbruch des Herrn Schulzen Bockholt geblendet wird, die B. Bücken mitzuliefern übernimmt, werden diese Verblendsteine mitgemessen, dagegen wird der Kubik-Inhalt der von ihm nicht gelieferten Blendung und Werksteine, sowie Ziegelsteine selbstredend in Abzug gebracht.

Der Sockel der ganzen Kirche soll mit Ausschluß des obersten profilirten Steines aus den Steinen des Schulze Bockholt'schen Bruches gefertigt werden, und erhält B. Bücken, welcher diese Bearbeitung resp. Lieferung mitübernimmt für das Quadratmeter bearbeitete Flächen „4,40 Mark“ „vier Mark 40 Pfg.“ und für das lfd. mtr. Sockelfase eine besondere Zulage von fünfzig Pfennigen.

Die Schichten der Blendung müssen horizontal durchgeführt und sauber gearbeitet sein, was sich noch besonders auf die Ecksteine bezieht, die gut rechtwinkelig und scharf gearbeitet sein müssen. Die Blendung muß auf Maaß nach Zeichnung geliefert werden. Geschieht dieses nicht, so ist etwaiges Zuhauen auf Maaß, welches sich bei der Ausführung als nöthig herausstellt, Sache des B. Bücken.

Die Blendung des Mauerwerks über Sockel wird, auch mit Einfluß der Thürme, aus Baumberger Stein und gehört nicht zur Uebernahme des B. Bücken, dagegen soll die Einfriedungs= resp. Böschungs=Mauer des Platzes aus den Steinen des Schulze

Bockholt'schen Bruches gemauert und auch geblendet werden, und gehört die Lieferung der hierzu nöthigen Steine mit zur kontraktlichen Uebernahme, und gelten hierfür dieselben Einheitspreise, wie für die Steine der Kirche.

Der Steinbruch des Herrn Schulze Bockholt steht dem B. Bücken zur unentgeltlichen Benutzung frei. Indeß hat B. Bücken den Abfuhrweg vom Bruche über die Schulze Bockholt'sche Besitzung, bezw. über dessen Hof, im guten Zustande stets zu erhalten und abzuliefern; auch darf er den Steinbruch nach Norden hin nur soweit ausdehnen, sodaß der zwischen dem Busche und dem Steinbruche vorbeiführende Fahrweg ungehindert benutzt werden kann; und er muß nach beendeter Lieferung, diesen Steinbruch in betriebsfähigem Zustande abliefern oder nach Angabe des Eigenthümers einebnen, sodaß der Boden wieder als Ackerland benutzt werden kann. Auch hat B. Bücken kein Recht Steine aus diesem Bruche anderweitig hin zu verkaufen, und bleiben die etwa gewonnenen, aber nicht für den Kirchenbau zu verwendenden Steine Eigenthum des Schulzen Bockholt.

Die bedingungsmäßige Caution beträgt 1500 Mark „Eintausendfünfhundert Mark“.

Da zu dieser Uebernahme der Steinbruch frei zur Benutzung ist, und Bücken somit kein Material selbst liefert, sondern nur bricht, bearbeitet und anfährt, so ist zu diesem Kontrakte auch nur ein Stempel für den Arbeitslohn, gleich 1,50 Mark zu lösen.

(...)

Billerbeck, den 23. Mai 1892

Der Unternehmer

*B. Bücken*⁷³⁷

D. kathol. Kirchenvorstand

Schnitkemper, Pfarrer, Vorsitzender

In einer dritten Offerte vom 5. April 1893 bietet Bernard Bücken die Lieferung von größeren Platten, 12 bis 20 cm stark, für das innere Mauerwerk der Turmpfeiler an.

Wie aus der Übersicht der Abrechnungen hervorgeht, hat Bernard Bücken bis zum Abschluss der Bauarbeiten 1898 Aufträge erhalten.

Ein Zusammentrag der Zahlungen für die Bruchsteinlieferungen mit Bezeichnungen ergibt:

⁷³⁷ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

Datum	Mark	Bezeichnung
1.3.1892	2.000	Steinhauer B. Bücken in Holthausen für gelief. Steinmaterial für die St.-Lud.-K. I. Abschl.
4.7.1892	4.000	Steinhauer B. Bücken in Holthausen für gelief. Steinmaterial für die St.-Lud.-K.
1.10.1892	2.000	Steinhauer Bücken für gelief. Steinmaterial
1.12.1892	3.000	Bücken, B. Steinmetzmeister für Bruch- und Quaderstein
2.7.1893	500	B. Bücken, Steinmetz
9.9.1893	2.000	B. Bücken, Steinhauer
2.12.1893	3.000	B. Bücken, Bruchmeister
13.5.1894	2.000	B. Bücken, Steinmetz
15.8.1894	2.000	B. Bücken, Steinmetz
24.10.1894	2.000	Ber. Bücken, Bruchmeister
18.3.1895	4.000	Ber. Bücken, Bruchmeister
8.7.1895	2.000	Ber. Bücken, hier Tit. V.
<i>December 1895</i>	4.000	<i>Ber. Bücken, Bruchmeister, Tit. V¹</i>
17.1.1896	4.000	
26.7.1896	1.500	
13.1.1897	1.500	
13.4.1897	594,38 ²	
Summe	36.094,38 ³	gleich der Rechnung

⁷³⁸ Dieser Eintrag ist nur in die Liste der einzelnen Posten aufgenommen worden.

⁷³⁹ Die letzten vier Beträge dieser Liste sind nur der nach den Firmen zusammengestellten Übersicht entnommen, sie tauchen in der nach Posten aufgenommenen Liste nicht auf.

⁷⁴⁰ Diese Summe ergibt sich aus den angegebenen Posten, jedoch ohne die kursiv-gedruckte Angabe von Dezember 1895, 4000 Mark. Es ist jedoch möglich, dass diese Zahlung mit der vom 17.1.1896 identisch ist.

Die Zusammenstellung der Zahlungen für das Legen von Flurplatten zeigt in Mark:

13.4.1897	500
27.11.1897	500
23.1.1898	600
13.4.1898	413
Summe	2 013

Diese beiden Summen finden sich in der Aufstellung nach Titeln – obwohl in der Auflistung dreimal auf den Titel V, Steinmetzarbeiten hingewiesen wurde, alleine unter dem Titel III: Maurermaterialien wieder:

B. Bucker in Billerbeck für gelieferte Bruch- und Quadersteine 36 094,38 Mark; B. Bucker in Billerbeck für kantige Bearbeitung der Flurplatten und Legen derselben etc. 2 013,00 Mark. Zusammengerechnet hat Bernard Bucker für seine Arbeiten und Lieferungen zur Baustelle der St. Ludgeri-Kirche 38 107,38 Mark erhalten.⁷⁴¹

Auf zwei weitere Posten soll an dieser Stelle noch eingegangen werden: Auf die Zahlungen an Herrn Heinrich Lödding und auf die Zahlungen an die Steinmetz-Berufsgenossenschaft.

Unter der Rubrik „Besondere Ausgaben“ erhielten Lödding und Fehmer am 19.1.1891 für das Füllen und Anfahren von Eichen zum Baue der St. Ludgeri-Kirche 133 Mark. Ebenfalls unter dieser Rubrik aufgeführt ist ein Posten von 600 Mark, datiert auf den 20.7.1891 mit der Bezeichnung „Unternehmer Lödding in Osthellen für die Gewinnung von Steinmaterial in Schulte Bockholts Bruch (die Verwaltung des Steinbruchs wurde an Bucker übergeben)“.

An die Steinbruchs-Berufsgenossenschaft in Berlin wurde am 13.5.1892 für das Jahr 1891 der Betrag von 39,20 Mark, am 10.5.1893 der Betrag von 81,05 und am 24.4.1894 für das Jahr 1893 der Betrag von 36,65 Mark entrichtet. – Aus vorliegender Abrechnung geht lediglich hervor, dass für die Jahre 1891, 1892 und 1893 Beiträge gezahlt worden sind. Anzunehmen ist, dass bei einem derart großen Bauvorhaben eine Mitgliedschaft in der Berufsgenossenschaft auch für die nachfolgenden Jahre bestand, Belege hierzu fehlen jedoch im bekannten Archivmaterial.⁷⁴²

⁷⁴¹ Vgl. Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

⁷⁴² Vgl. Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

II. 5.9. Der Steinbruchbesitzer Joseph Rumöller aus Recke

II. 5.9.1. Recke

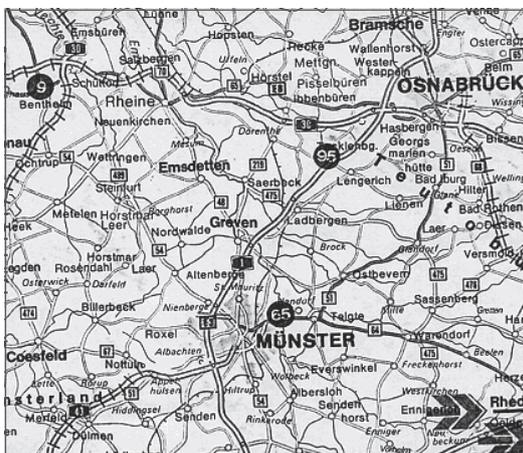


Abb. 130: Geographische Lage Recke, Ibbenbüren, Münster, Billerbeck – Kartenausschnitt

Quelle: Autohansa Straßen-Karte, Frankfurt/Main.

Die Gemeinde Recke⁷⁴³, bestehend aus den Ortsteilen Recke-Dorf, Steinbeck, Obersteinbeck, Espel, Twenhusen, Harhof und Langenacker, gehört seit 1975 zum Kreis Steinfurt. Von Steinfurt liegt es ca. 45 km, nördlich ca. 50 km von Münster und von Ibbenbüren etwa 12 km entfernt. 1982 hatte Recke 9.262 Einwohner mit einer Fläche von 5 166 ha.⁷⁴⁴

Im 19. Jahrhundert war das Leben in der Gemeinde Recke noch vorwiegend von der Arbeit in der Landwirtschaft be-

⁷⁴³ Für diesen Teil der Arbeit wurde neben dem in diesem Zusammenhang nicht sehr ergiebigen Teil des Materials Depositum Pfarrarchiv Billerbeck im Bistumsarchiv Münster Archivmaterial im Stadtarchiv Ibbenbüren (STA Ibbenbüren) und im Gemeindearchiv Recke (GA Recke) ausgewertet. Darüber hinaus wurden Interviews mit Herrn Surholt, Recke, geführt. Herr Surholt, geb. 1926, Maurer, arbeitete als Verkaufsleiter von 1945 bis 1990 bei der Firma Berentelg, Recke. Von Herrn Pruß, mit dem er noch bis 1948/49 zusammenarbeitete, erfuhr er Vieles aus der Zeit von vor der Jahrhundertwende, als Herr Pruß derzeit im Rumöller'schen Steinbruch Werkmeister war. An dieser Stelle sei Herrn Schwank, STA Ibbenbüren, Herrn Mönkehus und Frau Jahnke, Gemeinde Recke und Herrn Surholt, Recke, für ihre Bemühungen gedankt. Für Informationen zur Familie Rumöller danke ich Frau Maria Münnich, Enkelin von Joseph Rumöller, Leverkusen.

⁷⁴⁴ Unter fränkischer Christianisierung hatte Recke an das Kloster Werden an der Ruhr, das vom Hl. Liudger von Münster gestiftet worden war, Abgaben zu leisten. Bis 1605 kam es dem Abt des Klosters Werden zu, die Pfarrstellen in Recke zu besetzen. Weltlich im 11. Jahrhundert zu den Edelherren von Horstmar gerechnet, gewannen die Grafen von Tecklenburg im 13. Jahrhundert an Einfluss, Erbauseinandersetzungen bewirkten allerdings, dass die Kirchspiele Recke, Mettingen, Brochterbeck und Ibbenbüren 1515 zur Obergrafschaft Lingen rechneten. Als oranisches Erbe fiel die Grafschaft Lingen 1702 an Preußen, womit Recke bis 1918 unter preußischer Verwaltung stand, abgesehen von der Zeit 1806 bis 1813, als infolge der Niederlage bei Jena Recke zunächst dem Großherzogtum Berg und anschließend dem Kaiserreich Frankreich unterstand. Ab 1815 wurden Recke und Mettingen, vermutlich aufgrund einer preußischen Vereinfachung, von einem Bürgermeister betraut. Die Bestrebungen der Verschmelzung beider Ämter, die 1881 die Zusammenlegung zu einem Amtsbezirk unter Aufrechterhaltung kommunaler Selbständigkeit bewirkten, versuchte man seit den 1920er Jahren wieder aufzuheben. Urkundlich bestehen wieder getrennte Verwaltungen in Recke und Mettingen seit 1951. Mit der Kreisreform 1975 wurde der Landkreis Tecklenburg dem neugebildeten Kreis Steinfurt zugeordnet. Vgl. Recke. Ein Dorf wandelt sich. Hrsg: Gemeinde Recke. Ibbenbüren 1983, S. 9–11.

stimmt. 1858 lebten von 2 485 Einwohnern 2 128 nachweislich hiervon; davon waren 194 Hofeigentümer, 168 Pächter, 196 Knechte und Mägde, zuzüglich 1 324 Angehörige. Im Nebengewerbe waren es 52 Landwirte, 33 Knechte und Mägde, dazu 161 Angehörige. Wirtschaftliches Überleben sicherten oftmals Tätigkeiten in Handel und Gewerbe; die mittlere bis schlechte Bodenqualität und ein Flächenanteil an Heiden und Holzungen von gut der Hälfte können ebenfalls als Faktoren für diese Entwicklung angesehen werden. Vor allem für die Kleinbauern und Heuerleute, die bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert 80 % der Bevölkerung ausmachten, waren Nebenverdienste durch Spinnen und Weben im Hausleingewerbe, durch Töddentum⁷⁴⁵ oder Holland-

⁷⁴⁵ Die Zeit vom Ende des 30jährigen Krieges bis Anfang des 19. Jahrhunderts war für Recke, daneben für Ibbenbüren, Mettingen und Hopsten, die Zeit der Tödden. (niederdeutsch „todden“ = herum-schleppen). Der Tödde, auch Tjödde, Tiötte, Tüötte, ist ein Herumziehender, der mit Waren beladen, diese in näherer oder weiterer Umgebung verkauft. Die Tödden, auch Kiepenkerle, als Hausierer zu bezeichnen, stieß immer wieder auf Kritik. Ähnlich den Lehrlingen im Handwerk waren die Anfänger im Wanderhandel 12 – 17 Jahre alt, die altersmäßige Obergrenze wurde im 19. Jahrhundert diskutiert und sollte 30 Jahre nicht überschreiten, allerdings stieg das Alter an, wozu wohl auch die verbesserten Verkehrsbedingungen beigetragen haben. Die Tödden des nördlichen Münsterlandes bereisten den gesamten europäischen Norden und Nordwesten, von Flandern bis Riga, arbeiteten mit Zwischenlagern, z.T. kam es auch zur Niederlassung in den Absatzgebieten. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab es im Kreis Tecklenburg etwa 200 Töddenfamilien. Die Tödden zogen aus und kamen in der Regel zu Pfingsten und Weihnachten nach Hause, waren also etwa 10 Monate des Jahres unterwegs. 1858 gab es (nachgewiesen) in Recke noch 34 Tödden, 11 Kaufmannsfamilien waren umgesiedelt. Das Töddenwesen bot Männern - Frauen sind im Wanderhandel selten nachgewiesen – aus bäuerlichen und unterbäuerlichen Schichten die Chance, in den wirtschaftlich zumindest sichereren und sozial angesehenen Stand des Kaufmanns aufzusteigen. Töddenhäuser zeugen von einem gewissen Wohlstand. Zwar blieben die meisten in ihrem Wirken beschränkt, doch Namen wie Brenninkmeyer (Mettingen) und Hettlage stehen für die Karriere von Tödden. Gegen Ende der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bedeuteten die englischen Baumwollprodukte den Niedergang des Töddenwesens. Ihre Geheimsprache, die zum Zusammenhalt beitrug und die geschäftliche Sphäre schützte, wurde erst nach dem Aufgeben des Wanderhandels entschlüsselt. Bleibt zu erwähnen, dass die Tödden aus dem Münsterland durchweg katholisch waren. Vgl. hierzu: Gladen, Albin: Die Gemeinde Recke im Zeitalter der Moderne: Wirtschaft und Bevölkerung im 19. und 20. Jahrhundert. In: Recke 1189 – 1989. Beiträge zur Geschichte. Hrsg.: Gemeinde Recke, Ibbenbüren 1988, S. 174 ff; Das Geld des Dorfes dem Dorfe. Recke Die wirtschaftliche Entwicklung einer Gemeinde. Herausgegeben anlässlich des 100jährigen Jubiläums von der Volksbank Recke eG, Recke 1985, S. 14 ff.; Bade, Klaus J.: Wandlung in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert. In: Wanderhandel in Europa. Beiträge zur wissenschaftlichen Tagung in Ibbenbüren, Mettingen, Recke und Hopsten vom 9. – 11. Oktober 1992. In: Untersuchungen zur Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte. Band 11, Hrsg. Wilfried Reininghaus. Gesellschaft für Westfälische Wirtschaftsgeschichte E.V., Dortmund 1993, S. 13–20; Reininghaus, Wilfried: Wanderhandel in Deutschland. Ein Überblick über Geschichte, Erscheinungsformen und Forschungsprobleme. In: Wanderhandel in Europa. Beiträge zur wissenschaftlichen Tagung in Ibbenbüren, Mettingen, Recke und Hopsten vom 9. – 11. Oktober 1992. In: Untersuchungen zur Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte. Band 11, Hrsg. Wilfried Reininghaus. Gesellschaft für Westfälische Wirtschaftsgeschichte E.V., Dortmund 1993, S. 31–45.

gang⁷⁴⁶ lebensnotwendig. Gegensätzlich hierzu betrieben Handwerker und Gewerbetreibende eine kleine eigene Landwirtschaft. 175 Recker Einwohner suchten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihr Glück in Amerika.

Verbesserte Wege- und Straßenverhältnisse, die Einfuhr von Baumwolle und die Mechanisierung der Webstühle, der Einsatz von Dampfmaschinen, Agrarreform und Gewerbefreiheit ermöglichten den wirtschaftlichen Aufschwung. Zeichen hierfür war die Gründung der ersten Bank⁷⁴⁷ des Recker Spar- und Darlehenskassenvereins in Recke im Jahre 1885. Für die Kaufleute in Recke bedeuteten der Kohlebergbau, der Abbau von Eisenerz sowie das Betreiben von Kalk- und Sandsteinbrüchen weitere Verdienstmöglichkeiten. Nach Töddentum und Hollandgang bot die Arbeit in den Steinbrüchen ebenfalls die Möglichkeit eines Nebenverdienstes. Allerdings war diese schwere Arbeit begleitet von der gesundheitlichen Gefährdung der Silikose⁷⁴⁸.

Der in 320 Millionen Jahren entstandene Sandstein in Recke wurde bereits in der vorrömischen Eisenzeit (800 – 600 v. Chr.) zur Abdeckung der Urnen verwendet. Mit besseren Werkzeugen, Abbau- und Bearbeitungstechniken ließ sich der Stein auch als

⁷⁴⁶ Aufgrund der seit dem 17. Jahrhundert wirtschaftlich aufstrebenden Küstenstädte Hollands gab es für die deutschen Wanderarbeiter Arbeitsmöglichkeiten auf dem Land. Sie arbeiteten als Grasmäher oder Getreideschneider im Ernteakkord oder als Torfstecher gegen Stücklohn im Gruppenakkord. Die gefragte körperliche Schwerarbeit an 16 Stunden pro Tag war dennoch lohnend: In etwa sieben Wochen konnte in der Regel die jährliche Pachtsumme verdient werden. Wanderarbeiter mit beruflicher Qualifikation waren die Ziegel- und Stukkaturarbeiter. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verkehrte sich aufgrund des industriellen Wachstums - hier vor allem in Ibbenbüren mit Bergbau und Textilindustrie – das Arbeitsangebot. Als „Westfalengänger“ wurden die niederländischen Arbeitnehmer bezeichnet, die täglich zur Arbeit in der westfälischen Textilindustrie pendelten. – Vgl. Gladen, Albin (1988) S. 173 f.

⁷⁴⁷ Die Vorstandsmitglieder waren: Heinrich Homeyer (Vereinsvorsteher), Joseph Rumöller (Stellvertreter des Vereinsvorstehers), Bernhard Hülemeyer, Josef Spahn und August Stegemann. Vgl. *Das Geld des Dorfes dem Dorfe.* (1985) S. 65.

⁷⁴⁸ Vgl. *Das Geld des Dorfes dem Dorfe.* (1985) S. 18 ff., S. 47. – Der Ibbenbürener Stein enthält gegenüber dem Bamberger Stein etwa vier mal so viel Quarz. - Freundliche Auskunft von Herrn Surholt, Recke.- Der Quarzanteil im Stein verursacht die Silikose, die sogenannte Staublunge. Hierbei setzt sich lungengängiger Quarzfeinstaub bzw. quarzhaltiger Mischstaub um die Bronchien und die Blutgefäße und unter das Lungenfell und in den Lymphknoten ab und bildet Verkörnungen. Bei weiterer Bildung solcher Granulome und deren Verschmelzungen bilden sich Konglomerate und durch Kompensation Luft einschüsse, sogenannte Ephysema. Bei diesem Vorgang kommt es zu einer Gewebsschrumpfung. Die Silikose beginnt schleichend, ihre Symptome sind leichte Ermüdbarkeit, Inappetenz, Gewichtsverlust, Husten, zunehmende Atemnot und Zyanose (bläuliche Verfärbung der Haut und Schleimhäute). Vgl. Roche Lexikon Medizin. Hrsg.: Hoffmann-La Roche AG und Urban & Schwarzenberg. München, Wien, Baltimore 1984, S. 1465, Spalte 2.

Baumaterial einsetzen, die Dorfkirche in Recke aus dem 13. Jahrhundert zeugt davon, im 16. Jahrhundert wurde der Stein für die Stadtbefestigung in Lingen verwendet. Wenngleich zunächst sakralen Bauten und Herrschaftshäusern vorbehalten, begann man im 19. Jahrhundert, schrittweise auch einfachere Häuser in Stein zu bauen.⁷⁴⁹

Traditionell diente der Ibbenbürener Stein in erster Linie zur Mühlsteinherstellung. Herstellung und Vertrieb waren Hoheitsrecht, das Recht der Landesfürsten. Unter preußischer Herrschaft fiel der Kriegs- und Domänenkammer Minden die Aufsicht der Sandsteingewinnung zu. Nachdem von Staats wegen der Ibbenbürener Bürger Menco Mettingh in Erbpacht damit betraut worden war, liegt die Sandsteinindustrie seit etwa Mitte des 19. Jahrhunderts in der Hand von Privatunternehmen.⁷⁵⁰

Im Zuge der Industrialisierung war der Ausbau von Verkehrswegen zwingend erforderlich. 1856 wurde die Eisenbahnlinie Osnabrück-Rheine eröffnet, und Ibbenbüren erhielt Anschluss an das sich stetig ausbreitende Schienennetz. Zum einen ermöglichte die Bahn eine Verschickung des Steins, zum anderen erforderten Straßen- und Kanalbau große Mengen an Schotter, so dass bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges ein Boom für die Steingewinnung zu verzeichnen war. 1890 waren etwa 1 000 Arbeiter in den Steinbrüchen, die teilweise neu erschlossen wurden, beschäftigt. Diese Entwicklung bot auch Fuhrunternehmen, Schmieden und Holzschuhmachern ein gutes Geschäft. In dieser Zeit gab es auch Steinhauerfeste in der Gaststätte „Zum Walde“ in Obersteinbeck. Ab etwa 1900 wurden Ziegeleien gegründet, die konkurrierend Einfluss nahmen. Zwischen den Weltkriegen drängten andere Techniken in der Bauindustrie den Sandstein zurück, während des Zweiten Weltkrieges wurde er vor allem in Form von Schotter zur Befestigung der Flugplätze benötigt. Der Wiederaufbau nach dem Krieg bedingte einen Aufschwung in der Steingewinnung, anschließend sorgten in erster Linie neue Techniken mit Maschineneinsatz für eine weiterhin lohnende Arbeit mit dem Naturprodukt Stein.⁷⁵¹

⁷⁴⁹ Vgl. Wrocklage, Hein: Ein Naturprodukt mit Geschichte. Sandstein in Recke – immer noch und wieder gefragt. In: Heimat-Zeitung. Beiträge zur Gesschichte, Naturkunde und Literatur des Tecklenburger Landes. Sonderausgabe 800 Jahre Bergbau- und Töddengemeinde Recke. Beilage der Ibbenbürener Volkszeitung Nr. 33/2.6.1989, S. 699. Zur Gesteinsbildung vgl. Römhild, Georg: Entwicklung und Formen der Geländegestalt und der Bergbaunutzung im Recker Gebiet. In: Recke. Ein Dorf wandelt sich (1983) S. 201-227, bes. S. 208 ff.

⁷⁵⁰ Vgl. Rosen, Anton: Ibbenbüren Einst und Jetzt. Ibbenbüren 1952, S. 319.

⁷⁵¹ Vgl. Schlepper, Günther: Ibbenbürener Sandstein seit Jahrhunderten beliebt und begehrt. In: Unser Kreis 1995. Jahrbuch für den Kreis Steinfurt. Hrsg.: Kreis Steinfurt und Kreisheimatbund Steinfurt. Ibbenbüren 1995, S. 174 f.; vgl. Wrocklage, Heinz (1989) S. 699; vgl. Rosen, Anton (1952) S. 320.

II. 5.9.2. Zur Person Joseph Rumöller

Aloisius Joseph Rumöller⁷⁵² wurde am 19. November 1844 in Recke geboren, war katholischen Glaubens und starb am 3.6.1910. Seine Eltern waren der Kaufmann Laurentius Joseph Rumöller, geb. 10.8.1812 und seine Frau Catharina Carolina, geb. Sunder. Aloisius Joseph heiratete Maria Veronika Grote⁷⁵³, geb. 21.9.1845 in Recke, ebenfalls katholisch. Ihre Kinder waren:

Joseph Felix, geb. 6.4.1877, gest. 1965 in Köln-Ehrenfeld

Joseph Paul, geb. 6.3.1879, gest. 1937 in Recke

Josefa Maria, geb. 31.3.1881, gest. 18.12.1938 in Recke

Josefa Anna, geb. 16.12.1882, gest. 19.12.1919

Maria Clara, geb. 11.11.1884, gest. ?

Hermann Joseph, geb. 13.3.1886, gest. 13.9.1886

Aloisius Joseph, geb. 15.11.1887, gest. 1962



Abb. 131: Familie Aloisius Joseph Rumöller

Quelle: Das Foto wurde für diese Arbeit freundlicherweise von der Familie Alfred und Maria Münnich zur Verfügung gestellt.

Sie bewohnten im Ortsteil Sunderbauer das Haus Nr. 72/73. Um 1895 wurden 6 Pferde⁷⁵⁴, 2 Kühe und 3 Schweine gehalten. Zudem war ein Grundstück von einer Größe von 3 Hektar für 400 Mark im Jahr angepachtet worden. Es ist anzunehmen, dass es sich hierbei um zumindest einen der zwei gepachteten Steinbrüche handelt; die Pferde wurden für den Transport der Steine eingesetzt.⁷⁵⁵

⁷⁵² Im Falle zweier Vornamen gilt der zweite Name als der Rufname. – Die Geburts- und Sterbedaten der Familie Rumöller sind aus folgenden Akten entnommen: GA Recke, A 860: Häuserbuch Recke 1 – 197 der Bauerschaft Sunderbauer, Twenhusen, Espel, Dorf und Haerhof für die Zeit von 1874 – 1920; GA Recke, A 861: Häuserbuch Rcke 1 – 100 Bauerschaft Sunderbauer, Twenhusen, Haarhof, Langenacker, Dorf, Kloster ab 1874; vgl. Gemeinde Recke, Standesamt: Geburts- und Sterberegister Nr. 8, 12, 23, 34, 40, 73, 77, 80.

⁷⁵³ Maria Veronika Grote stammte ebenfalls aus einer Kaufmannsfamilie.

⁷⁵⁴ Herr Surholt gab zu bedenken, dass es mindestens 16 Pferde gewesen sein müssen, denn bei annähernd gleich großem Steinbruch wurden bei der Firma Berentelg immer etwa 20 Pferde unterhalten. Zudem wurden sie auch in der eigenen kleinen Landwirtschaft eingesetzt. Diese Information bezieht sich auf die 90er Jahre des 19. Jahrhunderts.

⁷⁵⁵ Aus Randvermerken geht die Tierhaltung sowie die Pacht des Grundstückes hervor. Des Weiteren ist zu erfahren, dass der Sohn Paul Rumöller am 18.3.1904 von Greifswald zurückkehrte – anzu-

Wie schon sein Vater, war Aloisius Joseph Rumöller Kaufmann. Er war Krämer und handelte mit „gedrucktem Kattun und Ellenwaaren“⁷⁵⁶. Familie Rumöller hatte immer zu den Tödden gehört, so wie Bahlmann, Huster usw., es gab etwa 60 Tödden in Recke, einige von ihnen sind ausgewandert, sie arbeiteten mit unterschiedlichem Erfolg.⁷⁵⁷ Ab 1862 findet sich zusätzlich die Bezeichnung „Agent der Feuerversicherungsgesellschaft“. Der Umfang des Gewerbes wurde mit „ziemlich gut“ bewertet.⁷⁵⁸

Laurentius Joseph Rumöller, Vater von Joseph Rumöller, ist noch Tödde⁷⁵⁹ gewesen, und er erbaute ein großes Wohnhaus im Jugendstil an der Hopstener Straße in Recke. Im Erdgeschoss, mit einem großen Schaufenster in einem Erker, war das Manufakturwarengeschäft untergebracht. Joseph Rumöller übernahm von seinem Vater die Leitung des Geschäftes, war aber nicht mehr als Tödde tätig.⁷⁶⁰

nehmen ist, dass er dort studiert hat – und – wahrscheinlich 1911 – Josefa Diekmann heiratete, geb. 14.9.89 in Wilhelmshafen und am 10.10.1911 von Essen nach Recke zog. Paul Rumöller kaufte ein Haus im Ortskern, das Elternhaus wurde an den Kaufmann August Schiefenhövel, kath., seiner Frau und zwei Kindern vermietet, die am 27.2.1914 von Lüdinghausen nach Recke zogen. Vgl. GA Recke, A 860: Häuserbuch Recke 1 - 197 der Bauerschaft Sunderbauer, Twenhusen, Espel, Dorf und Haerhof für die Zeit von 1874 - 1920. Zur Pacht: Herr Surholt erklärte, dass Herr Berentelg die Steinbruch-Grundstücke immer gekauft habe, bei Pachtverträgen sei die Pacht aber immer jährlich bezahlt worden, evtl. von gelegentlichen Abschlagszahlungen abgesehen. Zum Preis sei zu bemerken, dass er auf jeden Fall günstig war und es sich immer lohnte, sowie der Betrieb halbwegs gut lief. GA Recke, A 572: Acta betreffend die Gewerbesteuer 1859 - 1868.

756

757 Freundliche Mitteilung von Herrn Surholt, Recke.

758

Vgl. GA Recke, A 572: Acta betreffend die Gewerbesteuer 1859 - 1868. Wenngleich es sich bei dieser Eintragung um den Vater Joseph Rumöller, geb. 1812 (leider war hier auch im Geburts- und Sterberegister, Standesamt Recke, kein Sterbedatum ausfindig zu machen) handeln mag, so hat doch Joseph Rumöller, geb. 1844, als Kaufmann die Geschäfte seines Vaters weitergeführt und war mit Manufakturwarenhandlung und Steinbruchbetrieb ein erfolgreicher Kaufmann. – Erst wieder für die Jahre ab 1901 konnten Daten der Gewerbesteueranlage für die Firma Rumöller im Gemeindearchiv Recke aufgefunden werden (s. u.).

759

Es gibt noch ein Bild des Laurentius Joseph Rumöller, von einem Holländer in Öl gemalt. Es ist davon auszugehen, dass er für seine Waren einen Absatz in Holland suchte. Freundliche Information von Maria Münnich, Tochter des Paul Rumöller, Urenkelin von Laurentius Joseph Rumöller, Leverkusen.

760

Weitere Informationen von Frau Münnich, Leverkusen: An Stelle des Jugendstilhauses Rumöller stehen heute 3 Häuser. – Von seinem Vater Joseph Rumöller übernahm Paul Rumöller die Leitung von Geschäft und Steinbrüchen mit seiner Frau, Josefa, geb. Diekmann, geb. in Wilhelmshafen. 1914 – 1918 war Paul Rumöller als Offizier im Ersten Weltkrieg, nach seiner Rückkehr sind im Steinbruch weiterhin Steine gebrochen worden, auch für den Straßenbau. Etwa um 1910 ? waren in den Rumöller'schen Steinbrüchen etwa 100 Personen beschäftigt, darunter viele Italiener. Paul Rumöller beobachtete, dass die italienischen Arbeiter kaum etwas aßen, da sie fast das ganze verdiente Geld nach Hause schickten. Im Manufakturwarengeschäft wurde oft mit Naturalien wie Gemüse und Eiern bezahlt. Er (oder noch Joseph Rumöller?) ließ im Steinbruch

Joseph Rumöller erklärt am 10. November 1890: „Der Unterzeichnete zeigt hierdurch ergebenst an, daß er in dem Berggrundstück des Wirths B. Kämpker zu Bockraden flur II Parz. 232/q versuchsweise einen Steinbruchbetrieb errichtet hat u. vorläufig daselbst 8 Mann beschäftigt. Mit Hochachtung ergebenst Jos. Rumöller“⁷⁶⁴

Auf diese Erklärung hin erhält der Steinbruchbesitzer Rumöller die Genehmigung, „in der Bauerschaft Bockraden auf dem Grundstück Flur 11 No 232/q einen Steinbruch anzulegen. Derselbe muß mindestens 8 Schritt von dem äußeren Höhenrande vorbeiführender Wege entfernt bleiben und mit einer sicheren Einfriedigung versehen werden.“⁷⁶⁵

Für den Steinbruchbetrieb in Bockraden des Herrn Rumöller sind in der Akte „Gewerbe-Polizei“ für das Jahr 1890 20 erwachsene männliche Arbeiter verzeichnet worden.⁷⁶⁶

Des Weiteren wurde von Joseph Rumöller der Sandsteinbruch von H.H. Visse auf dem Dickenberg übernommen, amtlich vermerkt am 31. August 1891 in Tecklenburg mit der Bemerkung, dass der Betrieb am 15. Juni 1891 bereits auf den neuen Unternehmer übergegangen war.⁷⁶⁷

Zur Lage und Qualität schreibt Rosen:

*„Die Berge, welche das Tal von Ibbenbüren begleiten, sind reich an Sandsteinen. Im Schaf- und Dickenberg befindet sich der Kohlesandstein, dessen Schichten parallel den tief unter ihnen liegenden oder sie einschließenden Kohlschichten verlaufen. Er ist hart und der Verwitterung nicht so leicht ausgesetzt wie der sich in dem südlichen Zug des Teutoburger Waldes befindliche Kreidesandstein. Kohlesandsteine werden gefördert in den im Schafberg und Dickenberg gelegenen Steinbrüchen, von denen die Steinbrüche der Herren Wagner, Braunschweig, Nibuhr, Apke, Büchter, Rumöller und Berentelg die bedeutendsten sind.“*⁷⁶⁸

⁷⁶⁴ STA Ibbenbüren, C 489: Acta des Amtes Ibbenbüren betreffend Gewerbliche Anlagen.

⁷⁶⁵ STA Ibbenbüren, C 489: Acta des Amtes Ibbenbüren betreffend Gewerbliche Anlagen.

⁷⁶⁶ Vgl. STA Ibbenbüren, C 470 Gewerbe-Polizei. Erfassungsbogen für die Preußische Gewerbestatistik.

⁷⁶⁷ GA Recke, A 686: Acta betreffend: Steinbruchs-Berufsgenossenschaft. Hierbei handelt es sich um einen Steinbruch auf dem Dickenberg, der nach Aussage von Herrn Surholt größer war als der in Bockraden.

⁷⁶⁸ Rosen, Anton (1952) S. 321; aufgrund einer Information von Herrn Surholt ist hier anzufügen, dass zum Zeitpunkt der Literaturangabe die Betriebe Wagner und Rumöller bereits nicht mehr existierten. Darüber hinaus vorhanden waren die Betriebe von Schwabe und Woitzel.

Das Besondere am Ibbenbürener Stein ist, dass er zum einen sehr homogen und zum anderen von allen Seiten bearbeitbar ist; das heißt, man kann ihn auch „gegen den Strich“ bearbeiten, er muss nicht, wie der Baumberger und der Bentheimer Stein, lagergerecht „schichthaft“ verarbeitet werden. Das hat den großen Vorteil, dass bei der Einteilung eines gebrochenen Steins in Werkstücke der Verlust an Stein besonders klein gehalten werden konnte. Dieses war immer anzustreben, denn schließlich war schon ein Teil der Arbeit geleistet, wenn der Stein aus der Wand herausgelöst war. Allein aus Kostengründen war man auf die größtmögliche Ausnutzung des Materials bedacht. Dies scheint die plausibelste Erklärung dafür zu sein, warum viele Steine des Baumbergers am „Dom“ zu Billerbeck nicht lagerhaft bearbeitet werden konnten. Ein erfahrener Steinhauer und Steinmetz konnte mit einem Blick sehen, wie der Stein in der Wand gewachsen war, doch die Auswertbarkeit gebot, notfalls den Stein zu drehen, damit noch ein weiteres Werkstück daraus gewonnen werden konnte. Dieses Vorgehen wurde ja auch erst 20 Jahre später sichtbar, wenn keine Haftung mehr bestand. Bekannt war für den „verdrehten“ Stein: „soll's 10.000 Mal d'rauf frieren, fällt die erste Schicht weg.“⁷⁶⁹

Wissenschaftlich konnten Gesteinsproben an der „Königlichen Prüfungs-Station für Baumaterialien“ in Berlin untersucht werden. Am 29. Juli 1890 beantragte Joseph Rumöller eine derartige Untersuchung, wohl um sicher zu gehen, dass der Stein, den er zu fördern gedachte, auch baulichen Ansprüchen genügen würde. Die eingeschickten Proben von einer Größe von 5 x 5 x 5 cm wurden in Berlin bezeichnet als „Kohlen-Sandstein aus dem eigenen, im Buchholzer Feld (Gemeinde Recke – Kreis Tecklenburg) belegenen Steinbruche“. Geprüft wurde die Druckfestigkeit bis zur Zerstörung bei Belastung in kg pro qcm, im lufttrockenen und im wassersatten Zustand des Steins. Aus jeweils 10 Versuchen ergab sich im Mittel bei den lufttrockenen Steinen eine Druckfestigkeit von 1 079 kg pro qcm bei einem Eigengewicht des Würfels von 0,304 kg, bei den wassersatten Steinen wurde eine Druckfestigkeit von 1006 kg pro qcm bei einem Eigengewicht des Würfels von 0,313 kg ermittelt. Weitere 10 Würfel wurden für Frostversuche eingesetzt: sie wurden 12 Stunden in Wasser gelegt, danach wurden 5 von ihnen bei einer Temperatur von -12°C bis -15°C 25 Stunden dem Frost an der Luft, die anderen 5 Würfel bei derselben Temperatur dem Frost unter Wasser ausgesetzt, ohne Risse oder

⁷⁶⁹ Freundliche Information von Herrn Surholt, Recke.

b. Im Mittel aus 10 Versuchen betrug in Kilogrammen ausgedrückt								
das Gewicht der Probestücke:					die Wasseraufnahme:			
beim Eintreffen	25 Stunden auf heißen Eisenplatten getrocknet	12	100	125	pro Versuchsstück nach 125 Stunden	pro 1 kg Probengew.	in % des Gewichts	
		Stunden im Wasser gelegen					nach 12 Stunden	nach 125 Stand.
0,305	0,303	0,312	0,313	0,313	0,009	0,031	3,0	3,1
c. Das spezifische Gewicht des Materials ergab sich im Mittel aus drei Versuchen auf 2,191.								
d. Die Versuche auf Abnutzbarkeit ergaben für 30 kg Belastung des Probestückes von 50 qcm Schleiffläche, 450 Umgänge der Schleifscheibe (unter Anwendung von 20 g Naxos-Smirgel No. 3 auf je 22 Scheibenumgänge) für den Schleifradius von 22 cm und bei dem Eigengewicht der beiden Probestücke von I: 818,3 g, II: 847,1 g mit dem spezifischen Gewicht 2,191.								
Die Abnutzung für Versuch I: $14,3 + 16,0 + 13,7 + 13,3 = 57,3 \text{ g} = \frac{57,3}{2,191} \text{ ccm} = 26,2 \text{ ccm};$								
" " " " II: $12,5 + 11,5 + 10,6 + 11,6 = 46,2 \text{ g} = \frac{46,2}{2,191} \text{ ccm} = 21,1 \text{ ccm}.$								

Abb. 133: Auszug aus den Prüfungsergebnissen No. 8778 – 8783 der Königlichen Prüfungs-Station für Baumaterialien in Berlin vom 21. August 1890

Quelle: Freundliche Überlassung einer Kopie von Familie Alfred und Maria Münnich, Leverkusen.

Gewichtsverluste zu erleiden. Des Weiteren wurden Gewichtsveränderungen bei Hitze und Wasser getestet, das spezifische Gewicht sowie die Abnutzbarkeit ermittelt.⁷⁷⁰

Das Foto aus dem Steinbruch Berentelg⁷⁷¹ zeigt vor einer recht komfortablen Steinmetzhütte die Mannschaft der Steinhauer und -metzen in ihrer Arbeitskleidung, auffällig hieran sind besonders die Holzschuhe⁷⁷². Der lange blaue Steinhauerschurz, der im Tecklenburgischen vor allem von den älteren Steinhauern getragen wurde, und, um die Hüfte gebunden, bis fast auf die Füße reichte, so wie ihn Rosen in seinem Buch von

⁷⁷⁰ Vgl. Auszug aus den Ausfertigungen No. 8778 – 8783 der Königlichen Prüfungs-Station für Baumaterialien in Berlin vom 21. August 1890.

⁷⁷¹ Leider konnte während der Recherchen für vorliegende Arbeit kein Foto aus dem Steinbruch Rumöller aufgefunden werden. Jedoch versicherte Herr Surholt, die Steinmetzhütte habe im Steinbruch Rumöller ganz ähnlich ausgesehen.

⁷⁷² Den Holzschuhen wurden Gurte untergespannt und überzogen, auch im Winter, um eine Rutschfestigkeit zu erhalten, darüber hinaus war Vorsicht geboten. Schuhe mit Stahlkappen gab es erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Freundliche Information von Herrn Surholt, Recke.



Abb. 134: Steinhauer im Steinbruch Berentelg 1901.

Quelle: Haaler, Bernhard: *Erinnerungen an Alt-Recke*. Hrsg.: Ibbenbürener Volkszeitung. Ibbenbüren 1994.

1952 beschreibt, fehlt hier.⁷⁷³ An Werkzeugen besonders gut zu erkennen sind Hammer, eine Brechstange, Meißel und hölzerne Knüpfel.

Die Firma Berentelg hatte im Steinbruch auf dem Dickenberg stets nur einen Dreispitz mit einer Verankerung im Giebel, über die ein Seil geführt wurde. Hatte man das Werkstück vom Boden hochgezogen, wurde ein Wagen darunter geschoben, auf das das Werkstück geladen werden konnte. In Bockraden hatte man schon vor dem Zweiten Weltkrieg einen Schwenkkran. Der Stein wurde mittels Einschlagen von Eisenstangen

⁷⁷³ Vgl. Rosen, Anton (1952) S. 321. – Hierzu Informationen von Herrn Surholt: Zum Schutz vor vom Werkstück abspringenden Steinsplittern wurde ein Lederschurz, gegerbtes Leder, getragen, lose gebunden wie Schlachterschürzen, oder auch blaue textile Schürzen aus Nesselstoff, später Manchester. Das Foto zeigt derartige Schürzen nicht, wenngleich diese bei der Firma Berentelg in der Hütte noch nach 1945 getragen wurden. Unwahrscheinlich ist, dass ggfs. vorhandene Schürzen für die Fotoaufnahme abgenommen worden sind. Auf dem Foto sind baumwollne Jacken und Hosen erkennbar. – Der Herr in schwarzer Weste und Hose, rechts neben dem Herrn mit der Papierrolle in der Hand (dieser rechts neben dem Schild), mag Herr Berentelg gewesen sein. Hüte und Mützen waren als Kopfbedeckung nicht wegzudenken, wenn man den ganzen Tag draußen arbeitete. – Die Hütten im Bruch waren Steinbauten, zumeist mit Ziegeln gedeckt, manchmal Eternit, in der Regel wurden sie nach Osten hin offen gebaut, weil man früh Tageslicht bekam, aber auch, weil man nicht so viel Wasser zu erwarten hatte, entgegen der Westseite, wo der Regen anschlug.

oder durch Sprengen aus der Wand gelöst. Bei einer Steinhöhe von zum Teil 12 Meter Höhe wurde der Stein schichtweise in Treppen abgebaut. Innerhalb der Steinbrüche wurden die Steine mit Hilfe von Loren, die auf Schienen fahren, bewegt. „Laufkatze“ nannte man eine Hilfskonstruktion innerhalb der Hütte, wobei Schienen unter der Dachkonstruktion angebracht wurden, in denen sich in der Horizontalen ein Flaschenzug bewegen ließ, an dem Steine hängend hin und her bewegt werden konnten.

Für den Transport der tonnenschweren Steine (spez. Gewicht 2,3 – 2,4 Tonnen pro cbm) benötigte man stärker gebaute Fuhrwerke als in der Landwirtschaft, so war die Achse bei den Wagen für den Steintransport etwa doppelt so stark wie die eines Leiterwagens für die Landwirtschaft. Die Seitenteile waren ca. 50 cm hoch und der Wagen war bis zu 2 Meter breit und 5 bis 6 Meter lang, so dass zwei jeweils zwei Meter Werkstücke transportiert werden konnten. Die Bohlen der Tragfläche waren 12 cm stark. Als Zugkraft wurden mindestens 4 Pferde benötigt. Bedrohlich wurde es, wenn eine Achse brach oder die Pferde durchgingen. Zum Schutz filigraner Arbeiten wurden alte Woldecken und vor allem viel Stroh verwendet.

An dieser Stelle sei erwähnt, dass den Männern hier im Steinbruch zur Verrichtung ihrer Notdurft ein Plumpsklosett zur Verfügung stand.⁷⁷⁴

Im Steinbruch des 19. Jahrhunderts begegnete man Fuhrleuten und /knechten, Tagelöhnern, Steinhauern, auch Steinschläger genannt, und den Steinmetzen, die in der für sie gebauten Hütte arbeiteten. Aus der „Arbeitsordnung für die Arbeiter in den Steinbruchbetrieben der Firma Jos. Rumöller zu Recke“ sollen ausgewählte einzelne interessante und für die Zeit allgemein gültige Sätze hier zitiert werden:

„Kinder unter 14 Jahren und Arbeiterinnen werden nicht angenommen.

Bei der Aufnahme muß jeder Arbeiter der Ortskrankenkasse Recke=Mettingen beitreten und deren Statuten anerkennen.

Lehrlinge in den Steinbruchbetrieben der Firma verpflichten sich zu einer zweijährigen Lehrzeit.

Außerdem kann sofortige Entlassung erfolgen bei Thätlichkeiten gegen Mitarbeiter oder erheblichen Verstößen gegen die guten Sitten, Trunkenheit, groben Fahrlässigkeiten und Widersetzlichkeiten gegen Vorgesetzte im Bereiche der Betriebe.

⁷⁷⁴ Freundliche Information von Herrn Surholt, Recke.

Arbeitstage sind sämtliche Wochentage. An Sonntagen und allgemeinen christlichen Feiertagen ruht die Arbeit; außerdem ist den katholischen Arbeitern nicht gestattet, an den gesetzlichen Feiertagen ihrer Kirche zu arbeiten. –

Die tägliche regelmäßige Arbeitszeit beginnt während des Zeitraums vom 1. März bis Ende September Morgens 6 Uhr und dauert bis Abends 7 Uhr. Während der anderen Monate dauert die Arbeitszeit von Tagesanfang bis zum Eintritt der Dunkelheit; sie beginnt jedoch dann nicht vor Morgens 6 Uhr und endet vor 7 Uhr Abends.

Arbeitspausen sind in den Monaten von Anfang März bis Ende September Vormittags von 8 $\frac{3}{4}$ bis 9 $\frac{1}{4}$ Uhr, Mittags von 12 bis 1 $\frac{1}{2}$ Uhr und Nachmittags von 4 bis 4 $\frac{1}{2}$ Uhr, und in den Monaten von Anfang October bis Ende Februar Vormittags von 8 $\frac{3}{4}$ bis 9 $\frac{1}{4}$ Uhr und Mittags von 12 bis 1 Uhr. – Für alle Zeitbestimmungen ist die Uhr des Werkmeisters maßgebend, – der auch den Anfang sowie den Schluß der Arbeitszeit jedesmal ankündigt.

Die Steinhauer arbeiten gewöhnlich in Akkord, sonstige Arbeiter in Tagelohn. Die Akkordsätze und Löhne werden vorher zwischen dem Arbeitgeber, bezw. Werkmeister und dem betreffenden Arbeiter vereinbart.

Den Anordnungen der Werkmeister ist jederzeit Folge zu leisten und haben die Arbeiter stets anständig und bescheiden gegen dieselben sich zu betragen. Die Werkmeister sind zu einer ernsten, ruhigen und gerechten Behandlung der Arbeiter verpflichtet. Schimpfworte zu gebrauchen, ist untersagt.

Die in den Betriebsstellen angeschlagenen Unfallverhütungsvorschriften der Steinbruchs = Berufsgenossenschaft sind genau zu beachten.

Das Schnapstrinken in den Betriebsstellen ist strengstens untersagt.

Alle Geldstrafen werden durch den Arbeitgeber oder durch die Werkmeister festgesetzt, den Arbeitern ohne Verzug bekannt gemacht und fließen in die Unterstützungskasse für kranke Arbeiter und Arbeiterwitwen aus dem Rumöller'schen Steinbruchbetriebe.“⁷⁷⁵

Auffallend ist an dieser Arbeitsordnung, dass sie sich in erster Linie an die Steinhauer wendet. Steinmetzen werden nicht gesondert ausgewiesen, obwohl es die Steinmetzen waren, die nach Akkord entlohnt wurden, die Steinhauer erhielten in der Regel

⁷⁷⁵ Siehe Abschrift der Arbeitsverordnung in Anhang 5; GA Recke. A 686. Acta betreffend: Steinbruchs-Berufsgenossenschaft. – Auf 13 Stunden im Steinbruch kamen 10 $\frac{1}{2}$ Arbeitsstunden und eine Pausenzeit von 2 $\frac{1}{2}$ Stunden.

Stundenlohn.⁷⁷⁶ Wieder sind die Steinmetzen lediglich an ihren Exponaten zu messen. Immer wieder ist festzustellen, dass die Terminologie Steinhauer/Steinmetz nicht sauber geklärt ist.

Aufgrund der besonders schweren körperlichen Arbeit im Steinbruch wurden nur Männer in den Betrieben des Joseph Rumöller angestellt.

Über die Krankenversicherung waren auch die Familienmitglieder versichert, was als ein großer Vorteil gegenüber der übrigen Landbevölkerung angesehen wurde.⁷⁷⁷

Die Lehrzeit von zwei Jahren spricht wieder für eine Ausbildung zum Steinhauer, nicht zum Steinmetzen.⁷⁷⁸

Die Arbeitsordnung spiegelt das Verhältnis zu Frömmigkeit, Sittlichkeit und Gehorsam. Über die arbeitsfreie Zeit an Sonn- und allgemeinen christlichen Feiertagen hinaus ist den katholischen Arbeitern nicht erlaubt, an den gesetzlichen Feiertagen ihrer Kirche zu arbeiten. Tätlichkeiten gegen Mitarbeiter, erhebliche Verstöße gegen die guten Sitten, Trunkenheit und grobe Fahrlässigkeiten und Widersetzlichkeiten gegen Vorgesetzte können die sofortige Entlassung zur Folge haben (§ 3). In § 8 wird nochmals ganz besonders darauf hingewiesen, dass das Verhältnis zwischen Arbeitern und Werkmeister anständig und bescheiden, aber auch ernst, ruhig und gerecht sein soll. Ein sittlich einwandfreies Verhalten und das Nachkommen der religiösen Pflichten wird von den Werkmeistern in Vorbildfunktion verlangt.

Die reine Arbeitszeit betrug von März bis einschließlich September 10 ½ Stunden, in den Wintermonaten war sie auf Grund längerer Dunkelzeiten kürzer. Nach getaner Arbeit kehrte man gelegentlich noch zum Schnaps in der Gaststätte „Zum Walde“ ein. Wie viel tatsächlich getrunken wurde, lässt sich wohl nicht mehr bestimmen. Zum einen wusste man, dass man mit der vorherrschenden Ernährung, und dies hieß viel

⁷⁷⁶ Freundliche Auskunft von Herrn Surholt, Recke.

⁷⁷⁷ Freundliche Information von Frau Berning, Billerbeck.

⁷⁷⁸ Im Gegensatz zum Steinmetzberuf wurde der „Beruf“ des Steinhauers nie als Fachberuf anerkannt. Steinhauer waren angelernte Kräfte, die ihr Können alleine im Steinbruch erlernten. Wollte ein Steinmetz Schriften schlagen und Maßwerkarbeiten ausführen, musste er 4 Jahre lernen. Im Betrieb Berentelg waren immer Steinmetzen aus Süddeutschland (Ochsenfurt) angestellt, aufgrund der besseren Ausbildungsmöglichkeiten. Jede Arbeitskraft im Steinbruch musste der Steinmetz-Berufsgenossenschaft gemeldet sein. Aufgabe der Berufsgenossenschaft war es, Unfallverhütungsmaßnahmen auszuarbeiten, Vorschriften zu erlassen und diese zu überprüfen, bei Unfällen Rechtssicherheit zu bieten, die Schuldfrage zu klären und ggfs. für Entschädigungen zu sorgen. Freundliche Informationen von Herrn Surholt, Recke.

Speck, Speck mit Schwarzbrot zum Frühstück, Speck im Gemüse, um Kraft für die schwere Arbeit zu haben, auch Alkohol vertragen konnte – zum anderen begann am nächsten Morgen die nächste Schicht.⁷⁷⁹

Die Arbeit im Steinbruch war interessanter, schwerer und vor allem gefährlicher als die Arbeit in der Landwirtschaft. Im Vergleich mit dem Steinmetz, der in der Hütte den Stein nach Zeichnungen und Schablonen⁷⁸⁰ bearbeitete und sich vorwiegend Handverletzungen zuzog, war der Steinhauer, der „Schläger“, der in der Wand den Stein brach, eindeutig gefährdeter. Einen sicheren Stand gab es aufgrund von Unebenheiten, Geröll und glitschigen Lehmeinschlüssen für die Steinhauer im Bruch nicht.⁷⁸¹

Darüber, wie es in den Steinbrüchen des Kaufmanns Joseph Rumöller zu Unfällen kam und welche Verletzungen davongetragen wurden, berichten Unfallanzeigen.⁷⁸²

Die Unfallanzeigen geben Aufschluss über die verletzte oder getötete Person, die Unfallzeit, den Unfallhergang, die Verletzung(en), Aufenthaltsort des Verletzten sowie die Krankenkassen-Mitgliedschaft, weiterhin Angaben über Augenzeugen des Unfalls.

Zur Anhörung vor der Polizeibehörde in Mettingen kam es, wenn anhand der Verletzungen eine Erwerbsunfähigkeit von mehr als 13 Wochen vermutet werden konnte.

⁷⁷⁹ Zum Thema Alkoholkonsum bei Steinhauern und –metzen finden sich die unterschiedlichsten Meinungen von „Berufskrankheit Alkoholismus“ oder „ein Liter Schnaps pro Mann und Tag war keine Seltenheit“ (Eichler, Joachim (o.J.) S. 30) bis hin zur Annahme, Alkoholgenuss habe es aufgrund der Unfallgefahren kaum oder gar nicht gegeben. Dagegen steht, dass Hunger, Durst und besonders die Kälte im Winter mit Alkohol gelindert wurden. Herr Surholt, Recke, äußert sich hierzu folgendermaßen: Für die Zeit Ende des 19. Jahrhunderts habe er von dem Werkmeister Herrn Pruß erfahren, dass sich einige „abends die Mütze voll hauten“, in solchen Fällen standen oft am Zahntag die Frauen am Bruch und warteten darauf, wie viel Geld der Mann nach Hause brachte. Doch dies seien Ausnahmen gewesen, bei einer derart schweren Arbeit habe man sich Trunkenheit gar nicht leisten können. – Herr Surholt fügt hinzu, dass es das „blau machen“ gar nicht gegeben hätte, schnell wäre dann die Entlassung erfolgt, wobei eine soziale Absicherung wie heute nicht bestanden habe. Man musste sich „ganz schön am Riemen reißen“, wenn man seine Arbeit behalten wollte. Auch im Falle von Alkohol im Betrieb hat es aufgrund der hohen Unfallgefahr tatsächlich auch Entlassungen gegeben. – Lt. § 9 Arbeitsverordnung (s. Anhang 6) wurde „Schnapstrinken in den Betriebsstellen“ mit einer Geldstrafe bis zur Höhe eines Tagesverdienstes belegt.

⁷⁸⁰ Steinmetzen arbeiteten lieber mit Holz- als mit Blechschablonen. Letztere waren beweglich und „wackelten“ daher zu sehr. Auskunft von Herrn Surholt, Recke.

⁷⁸¹ Herr Surholt, Recke: Es ist zu vermuten, dass nur die wirklich schweren Verletzungen überhaupt zur Meldung kamen.

⁷⁸² Zu den nachstehenden Unfallhergängen vgl. GA Recke, A 686. Acta betreffend: Steinbruchs-Berufsgenossenschaft. Hierbei wurde ggfs. satzweise die Wortwahl des Archivmaterials übernommen, um eine gewisse Authentizität zu wahren, ohne diese im einzelnen kenntlich zu machen. Sinnvollerweise wurden die Unfallhergänge zusammenfassend dargestellt.

Auf den Unfallanzeigen-Formularen der Steinbruchs-Berufsgenossenschaft war zur Beachtung vermerkt:

- „1. Nach § 51 des Unfall-Versicherungsgesetzes vom 6. Juli 1884 ist von jedem in einem versicherten Betriebe vorkommenden Unfall, durch welchen eine den demselben beschäftigte Person getötet wird oder eine Körperverletzung erleidet, welche eine Arbeitsunfähigkeit von mehr als drei Tagen oder den Tod zur Folge hat, von dem Betriebsunternehmer bei der Ortspolizeibehörde schriftliche Anzeige zu erstatten. Dieselbe muß binnen zwei Tagen nach dem Tage erfolgen, an welchem der Betriebsunternehmer von dem Unfall Kenntniß erlangt hat. Für den Betriebsunternehmer kann derjenige, welcher zur Zeit des Unfalls den Betrieb oder den Betriebstheil, in welchem sich der Unfall ereignete, zu leiten hatte, die Anzeige erstatten; im Falle der Abwesenheit oder Verhinderung des Betriebsunternehmers ist er dazu verpflichtet.*
- 2. Wegen der Mittheilung von Abschriften dieser Anzeige an die Organe der Berufsgenossenschaften (Vertrauensmann, Sektionsvorstand, Genossenschaftsvorstand) sind die Bestimmungen des Genossenschaftsstatuts maßgebend.“⁷⁸³*

Die Quellen berichten:

August Tepe, ca. 46 Jahre alt, als Steinbrucharbeiter tätig, hat mit der linken Hand (der Betreffende ist links) in das Getriebe eines Kranes/Winde, sogenannte Bock-Winde, gefasst resp. hat selbe steuern wollen, und wurden ihm dabei 3 Finger der linken Hand erheblich zerquetscht. Zeige, Mittel- und kleiner Finger, besonders der Mittelfinger. Wahrscheinlich wird die Verletzung eine längere Erwerbsunfähigkeit als 13 Wochen zur Folge haben. Der Verletzte ist krankenversichert und in seiner Wohnung untergebracht.

Zeugen des Unfalls waren Aug. Köster, Steinbrucharbeiter und Jos. Pruß, Bruchmeister.

Bei der Vernehmung vor der Ortspolizeibehörde erklärt August Tepe, daß er am 6. Mai d.J. in dem Rumöller'schen Steinbruch an der Winde arbeitete, um einen großen Stein zu heben. Hierbei gerieten durch eigene Unachtsamkeit die Finger der linken Hand in das Getriebe. Ca. 6 Wochen nach dem Unfall habe er die Arbeit wieder auf-

⁷⁸³ Formular einer Unfall-Anzeige. GA Recke. A 686. Acta betreffend: Steinbruchs-Berufsgenossenschaft.

genommen und sei seit 14 Tagen wieder vollständig arbeitsfähig. An der genannten Verletzung trage außer ihm Niemand ein Verschulden.

Der Angabe von Herrn Pruß, er habe nicht gesehen, dass und wie Herr Tepe sich die Verletzung zugezogen habe und sei erst nach dem Unfall von ihm darüber informiert worden, schloss sich der zweite Zeuge August Köster an.

Am Samstag, den 12. September 1891, nachmittags um 4 Uhr, kommt es im Steinbruch Bockraden zu einem Unfall, bei dem sich der Steinhauer-Lehrling Jos. Merschmeyer zu Recke, ca. 16 Jahre alt, einen zweimaligen Bruch des linken Beines, im Oberschenkel und oberhalb des Knöchels, zuzog. Er war Mitglied der Ortskrankenkasse Recke und wurde im Krankenhaus zu Mettingen untergebracht. Augenzeuge war der Tagelöhner August Foppe zu Bockraden bei Ibbenbüren.

Gemäß § 53 des Unfall-Versicherungsgesetzes wurde die Anhörung der Unfallsache von der Steinbruchs-Berufsgenossenschaft vor der Ortspolizeibehörde zu Mettingen beantragt. U.a. hieß es hier, wenn entschädigungsberechtigte Angehörige des Verletzten vorhanden seien, denen auf Grund des § 7 des U.-V.-G. Rente zusteht, bedürfe man der Namen und Adressen, namentlich auch die des Vaters oder Vormundes des Genannten.

Aus dem Vernehmungsprotokoll ist zu entnehmen, dass Joseph Merschmeyer am 25. Mai 1875 geboren wurde und er der Ernährer seiner Eltern ist, des Steinhauers Clemens Merschmeyer und Maria, geb. Bosse, zu deren Unterhalt er verpflichtet ist.

Zum Unfallhergang erklärt der Verletzte:

„Am Samstag den 12. September 1891 nachmittags um 4 Uhr war ich in Gesellschaft meines Vaters, ferner des hier anwesenden Zeugen p. Foppe und noch 14 bis 15 anderer Steinhauer in dem in der Bauerschaft Bockraden, Gemeinde Ibbenbüren, belegenen Steinbruche des Steinbruchbesitzers Joseph Rumöller zu Recke, thätig. Während ich mit dem Behauen von Steinen an der mir angewiesenen Arbeitsstätte beschäftigt war, wurde in meiner Nähe ein dem Steinbruchbesitzer J. Rumöller gehöriges Fuhrwerk mit den fertigen Werksteinen beladen. Nachdem der Wagen vollständig beladen war, trieb der betreffende Fuhrknecht die Pferde an, um den Wagen aus dem Steinbruch zu führen. Die Pferde vermochten jedoch den Wagen nicht von der Stelle zu bewegen, weshalb der Bruchmeister Anton Fißlage mich und mehrere andere Steinhauer veranlaßte, den Wagen zu schieben. Ich griff hierbei in die Speichen des Hinterrades, glitt aber in dem Augenblicke, als der Wagen in Bewegung gesetzt wurde aus und kam

*mit dem linken Bein unter das hintere Wagenrad zu liegen, infolge dessen dasselbe bei dem Überfahren an 2 Stellen brach. Ich bin darauf sogleich mittels eines Wagens nach dem hiesigen Krankenhause gebracht worden, welches ich am letzten Sonntag, dem 3. dieses Mts. wieder verlassen habe. Obschon der Beinbruch mir zwar geheilt ist, bin ich doch noch nicht im Stande, mich längere Zeit zu Fuße zu bewegen resp. das Bein zum Gehen zu gebrauchen. Noch viel weniger bin ich im Stande zu arbeiten und so etwas zu verdienen. Zur Zeit wohne ich bei meinen Eltern in Espel, Gemeinde Recke, von welchen ich den nothwendigen Lebensunterhalt bekomme.*⁷⁸⁴

Der Tagelöhner August Foppe, 37 Jahre alt, katholisch, wohnhaft in Bockraden, Gemeinde Ibbenbüren, gab an, ebenfalls von dem Bruchmeister Fißlage veranlaßt worden zu sein, den beladenen Wagen anzuschieben. Während er hinten am Wagen beschäftigt war, schob der Verletzte neben ihm das Hinterrad des Wagens an. Als der Wagen sich in Bewegung setzte, glitt er aus, sein linkes Bein geriet unter das Hinterrad und wurde überfahren. Er habe den Verletzten sofort unter dem Wagen hervorgezogen und erste Hilfe geleistet, bis er mit dem Wagen ins Krankenhaus gebracht wurde. Seines Erachtens kann weder dem Verletzten noch sonst Jemandem ein Verschulden an dem Unfall treffen. Er bemerkt noch, dass er pro Tag 2,40 M verdient, welche er heute durch die Reise verloren habe und bittet, dass ihm der Ausfall erstattet wird.

Am Montag, den 2. Januar 1893 nachmittags um 4 Uhr ereignet sich in der Steinbruchabteilung Mertensberg im Steinbruchbetrieb des Jos. Rumöller nachstehender Unfall: Anton Hillermann, Steinbrucharbeiter, Recke, 49 Jahre, zieht sich einen Bruch beider Unterschenkelknochen am rechten Fuß zu. Er ist versichert in der Ortskrankenkasse Mettingen-Recke. Er ist in seiner Wohnung untergebracht. Zeugen sind die Arbeiter Aug. Stermann und Herm. Hamer. Dieser Unfall-Anzeige wird hinzugefügt, dass den Arbeitern immer die größte Vorsicht anempfohlen wird und dass sich sonstige andere Vorkehrungen gegen derartige Unfälle nicht treffen lassen.

Anton Hillermann wurde am 6. Dezember 1843 geboren, war verheiratet und hatte die Kinder: Maria, geb. 29.10.1874, Joseph, geb. 12.1.1876, Lucia, geb. 12.12.1878, Theodor, geb. 26.1.1882, August, geb. 7.1.1884, Bernhard, geb. 20.4.1885, Anna, geb. 8.9.1887, Veronika, geb. 28.8.1889, Bernhard, geb. 6.4.1890, Theresia, geb. Juli?. Die ersten beiden Kinder wurden gestrichen, weil sie schon über 15 Jahre alt waren,

⁷⁸⁴ GA Recke. A 686. Acta betreffend: Steinbruchs-Berufsgenossenschaft.

außerdem Bernhard, geb. 6.4.1890, vielleicht ein Versehen mit dem Bernhard, geb. 20.4.1885, der wahrscheinlich verstorben war, somit der jüngere Bruder nochmals den Namen Bernhard erhielt.

Festgestellt wurde, dass der Verletzte zur Ernährung seiner Frau und 8 Kinder verpflichtet sei, die älteste Tochter ernährt sich als Dienstmagd.

Zum Unfallhergang berichtet Anton Hillermann, er sei zur angegebenen Zeit mit seiner gewöhnlichen Arbeit, dem Losbrechen des Schuttes oberhalb der Steinlage, beschäftigt gewesen. Er stand vor der Wand, welche durch Frost zusammengefroren war. Schließlich löste sich ein großes Stück Erdreich los. Er sprang, um demselben auszuweichen, zurück, fiel jedoch, worauf ihm das Stück auf den rechten Unterschenkel fiel und die Verletzung herbeiführte. Seitdem sei er arbeitsunfähig, könne sich zwar mittels zweier Krücken bewegen, sei jedoch bis auf Weiteres noch arbeitsunfähig.

Die Zeugen Hermann Hamer, 43 Jahre alt, katholisch und August Stermann bestätigten den Hergang des Unfalls. Beide arbeiteten neben dem Verletzten auf die gleiche Weise. Als Anton Hillerman nach dem Unfall nicht mehr im Stande war, sich auf seinen Füßen zu bewegen, legten sie ihn auf ein Brett und trugen ihn zu seinem ca. ¼ Stunde vom Steinbruche befindlichen Hause. Beide Zeugen geben an, dass Niemandem eine Schuld an dem Unfall zukomme.

Am Dienstag, den 9. April 1895, morgens ca. 10 Uhr, geschah folgender Unfall: Der Steinbrucharbeiter Heinrich Steuter, Recke, ca. 27 Jahre alt, zog sich einen Bruch des rechten Handgelenkes und Wunden resp. Abschürfungen im Gesicht, den Händen und den Knien zu. Er war in der Ortskrankenkasse Recke-Mettingen versichert, und befand sich nach dem Unfall in seiner Wohnung bei seiner Mutter. Zeugen waren die Arbeiter Jos. Richter und Herm. Sand, beide zu Recke. Als Bemerkung auf der Unfall-Anzeige wurde von Herrn Rumöller erwähnt, dass die nötige Vorsicht angewendet worden sei, jedoch besondere Vorkehrungen gegen solche Zufälle nicht anzubringen seien.

Heinrich Steuter wurde am 19. Juli 1869 geboren und war derzeit nicht verheiratet. Seine Mutter, Bernardine Steuter, geb. H., lebte bei ihm, verwitwet und völlig arbeitsunfähig.

Der behandelnde Arzt ist: Dr. med. Aug. Niessing zu Recke.

Den Unfallhergang schildert Heinrich Steuter: Sie seien am bekannten Tage im Rumöller'schen Steinbruch mit dem Brechen größerer Steinplatten, ca. 15 Zentner schwer, beschäftigt gewesen, als ein unter den Stein gesetztes Hebeeisen ausglitt und

der Stein über den Rand des ca. 6 Meter Tiefe betragenden Absatzes fiel. Er habe das Übergewicht bekommen und stürzte nach, wobei er sich die vorgenannten Verletzungen zugezogen habe. – Heinrich Steuter unterzeichnet, schreibensunfähig, mit drei Kreuzen.

Beide Zeugen bestätigten den Unfallhergang und gaben an, dass eine fahrlässige oder absichtliche Schuld einer dritten Person völlig auszuschließen sei.

Joseph Rumöller fügte hinzu, er trete den Angaben völlig bei und bemerkte noch, dass sowohl der Verletzte als auch die vernommenen Zeugen ihm als solide zuverlässige Arbeiter bekannt seien, die es seines Wissens an der nötigen Vorsicht bei der Arbeit nicht fehlen lassen würden.

Aus den Steinbrüchen von Joseph Rumöller findet sich im Aktenmaterial noch die folgende Unfall-Anzeige von 1909⁷⁸⁵: Im Steinbruch Dickenberg wurde August Ölgemöller, Fuhrknecht, Recke, Haus Nr. 73, 29 Jahre alt, verletzt und wurde vorläufig im Hause des Arbeitgebers aufgenommen.

Heinrich August Ölgemöller hatte sich den Zeigefinger der rechten Hand gebrochen, als er einen Bruchstein vor die Räder des Wagens legen wollte. In dem Augenblicke, als der Verletzte den Bruchstein aufheben wollte, fiel ein ca. 30 kg schwerer Bruchstein vom Wagen, streifte erst den Unterarm und zerschmetterte dann den Zeigefinger der rechten Hand.

Joseph Rumöller schreibt als Bemerkung, dass ähnliche Vorfälle im allgemeinen nicht ganz vermieden werden können, da auf holprigen Wegen bei plötzlichem Anziehen der Pferde leicht mal ein Stein vom Wagen fallen kann.

Vom 26. September 1910 findet sich eine Anfrage der Steinbruchs-Berufsgenossenschaft für den Steinbrucharbeiter August Ölgemöller, wo er arbeitet, wie viele Stunden und wie viel er verdient. Der Polizeidiener Geers ermittelte, dass Ölgemöller zum Teil in eigener Landwirtschaft tätig war und womöglich $\frac{1}{4}$ Teil des Jahres im Steinbruch im Tagelohn beim Steinbruchbesitzer Rumöller in Recke. Nach dem Unfall habe der Steinhauer nicht mehr dieselben Arbeiten ausführen können, deshalb arbeitet er jetzt als Steinbrucharbeiter für 3 Mark am Tag.

⁷⁸⁵ Die nachfolgenden Unfall-Anzeigen aus 1912 und 1914 wurden nicht mehr aufgenommen.

Auffällig an diesen überlieferten Unfallmeldungen, von denen man nicht weiß, inwieweit sie der tatsächlichen Zahl der damals aufgenommenen Unfälle entsprechen, ist die Beantwortung der Schuldfrage. Generell waren die Unfälle unvermeidbar, in einem Fall wird von eigener Unachtsamkeit gesprochen. Die Schuld Dritter kommt nicht zur Verhandlung. Besondere Vorkehrungen zur Unfallvermeidung waren nicht denkbar. Joseph Rumöller wusste seine Arbeiter vernünftig und vorsichtig. – Er selbst galt in der Gemeinde Recke als ein sozial eingestellter Mann, ordnungsliebend und gerecht.⁷⁸⁶

Über die Gefahr eines Unfalles hinaus waren Steinhauer und Steinmetzen der Gefahr der bereits erwähnten Lungenerkrankung „Silikose“⁷⁸⁷, abhängig vom Quarzanteil im Stein als auch der persönlichen Konstitution, ausgesetzt. Schon vor der Jahrhundertwende wurde geraten, zur Vorbeugung gegen Steinstaub einen Mundschutz zu tragen, wenngleich die Hütten an bis zu drei Seiten offen waren, damit der Steinstaub abziehen konnte. Mit dem Aufkommen von Steinsägen nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Hütten geschlossen gebaut, womit ein Arbeiten ohne Gesichtsmaske nicht mehr möglich war.

Die Lebenserwartung der Steinhauer und /metzen Ende des 19. Jahrhunderts lag zwischen 40 und 50 Jahren. Das Verhältnis Steinhauer vs. Steinmetzen im einem Bruch richtet sich zwar nach der Beschaffenheit des Steinbruchs und des daraus zu gewinnenden Materials, doch bei einer Arbeiterschaft von 40 Männern waren es etwa 15 Steinhauer und 25 Steinmetzen. War eine gute Mächtigkeit der Schichten vorhanden, brauchte man weniger Steinhauer, wurden dagegen in erster Linie für Mauerbruch- und Schottersteine gebrochen, stieg die Zahl der Steinhauer.

Am 27. Februar 1897 versendet der Minister für Handel und Gewerbe in Berlin an den geschäftsführenden Ausschuß des Innungsverbandes deutscher Baugewerksmeister den Erlass E 5 500, aus dem die Unklarheit des Berufsbildes und Ausbildung der Steinmetzen hervorgeht. Abschriften des Erlasses bekommen der Königliche Regierungs=Präsident in Münster und die Herren Landräte.

⁷⁸⁶ Freundliche Information von Herrn Surholt, Recke.

⁷⁸⁷ Der Silikose vorzubeugen trugen die Männer bei besonders staubentwickelnden Arbeiten wie dem Scharrieren der Werksteine oder bei Bohrvorgängen einen Mundschutz, in den man noch einen Schwamm legte, um keinen Staub einzuatmen. Darüber hinaus wurde der Stein genässt. Beim Keiltreiben, wo die Staubentwicklung gering war und man Bewegungsfreiheit und freie Atmung brauchte, wurde kein Schutz getragen. Jede Schutzmaßnahme ist leider auch eine Behinderung. In der Regel nahmen die Arbeiter die Gefahr als von Gott gegeben hin. – Freundliche Information von Herrn Surholt, Recke.

„Im Verfolg des Schreibens meines Herrn Amtsvorgängers vom 20. Mai v. Js. theile ich dem Ausschusse als Ergebnis der Erhebungen über den Besuch der Baugewerkschulen durch Steinmetzen ergebenst mit, daß der Mangel an tüchtigen Steinmetztechnikern nicht, wie der Ausschuß annimmt, auf zahlreiche Zurückweisungen der Steinmetzen an den Baugewerkschulen zurückzuführen ist. Denn es haben sich nach den Berichten der Direktoren an vielen dieser Schulen gar keine Steinmetzen zur Aufnahme gemeldet, an den übrigen nur sehr wenige, die fast immer berücksichtigt worden sind. Die Gründe dafür, daß die Nachfrage nach Steinmetzen größer ist als das Angebot, werden daher in anderen Umständen zu suchen sein. Um hierüber erschöpfend urtheilen zu können, müssen die einzelnen Arten von Steinmetzen besonders betrachtet werden. Es sind hier zu unterscheiden:

- 1. Steinmetzgesellen und Poliere*
- 2. Baugewerktreibende, die gleichzeitig Steinmetzarbeiten ausführen und*
- 3. Steinmetzen, die bei Steinmetzmeistern auf dem Bureau oder als Bauführer thätig sein sollen, auch selbständige Steinmetzmeister werden wollen.⁷⁸⁸*

Bei der ersten Kategorie wird der etwa vorhandene Mangel an tüchtigen Arbeitskräften vornehmlich (...) [damit zu begründen sein,] daß bei besseren Bauausführungen die Surrogate immer mehr durch ächtes Material verdrängt worden sind, und daß jetzt häufiger als in früheren Jahrzehnten Bauten monumentalen Charakters ausgeführt werden. Dem Mangel an ausreichenden Kräften hierfür wird durch Einrich-

⁷⁸⁸ Zur Klärung: Steinmetztechniker sind Steinmetzen, die eine zusätzliche Ausbildung (3 Semester an einer Baugewerkschule mit Prüfung) als Technischer Zeichner absolviert haben. Dieser „Doppelberuf“ ermöglichte eine Arbeit im Büro, die das Erstellen von Arbeitsunterlagen wie Zeichnungen beinhaltete. Steinmetzpoliere: Für Poliere gab es keine besondere Prüfung; aufgrund besonderer Fähigkeiten wurde ihnen die Leitung der Baustelle übertragen – dieses waren oftmals auch Techniker. Baugewerktreibende können Personen sein, die selbständig sind und z.B. einen Steinbruch oder ein Geschäft leiten und darüber hinaus gleichzeitig Meister des Handwerks sind. Oder sie sind Leiter eines Steinbruchs oder eines Geschäftes und beschäftigen einen Meister, der die Arbeiten ausführt. Ein Baugewerktreibender muss gewährleisten, dass er anfallende Arbeiten ausführen (lassen) kann. Bezogen auf 3. sind die Steinmetzen gemeint, die sich in anderen Betriebssparten weiterbilden wollen, um sich anschließend selbständig zu machen. Hinsichtlich der Finanzierungsproblematik erkannte Joseph Rumöller bereits den Aspekt des Verlustes bei der Finanzierung der Ausbildung durch den Arbeitgeber, sofern der Ausgebildete anschließend in einem anderen Betrieb arbeiten würde. Dass derzeit keine Übernahmeverträge geschlossen wurden, ist wohl in der allgemeinen sozialen Situation begründet. – Gespräch mit Herrn Surholt, Recke.

tung besonderer Fachkurse für Steinmetzarbeiter an Fortbildungs-Handwerkerschulen, wie sie bereits an der hiesigen Handwerkerschule bestehen, abgeholfen werden können. Das nach dieser Richtung hin noch Erforderliche werde ich veranlassen.

Die zu 2 genannten Steinmetzen kommen nur für solche Gegenden in Frage, wo gewohnheitsmäßig die Ausführung der Maurer- und Steinmetzarbeiten in einer Hand ruht und selbst kleinere Baulichkeiten häufig oder ausschließlich in Haustein ausgeführt werden. Ein Mangel an solchen Werkmeistern dürfte kaum hervorgetreten sein. Sie pflegen die Baugewerkschulen zu ihrer Ausbildung zu besuchen und werden dort auch zweckentsprechend unterwiesen.

Was die zu 3 aufgeführten Steinmetzen anbetrifft, die der Ausschuß wohl wahrscheinlich im Auge hat, so ist grade an solchen, wie ich anerkenne, ein besonderer Mangel vorhanden, dessen Ursache theils in der bei dem allgemeinen Aufschwunge des Steinmetzgewerbes vermehrten Nachfrage, theils vielleicht in dem Umstande zu suchen ist, daß es für diese Steinmetzen an in jeder Beziehung geeigneten Bildungsstätten fehlt. Denn der Lehrgang der Baugewerkschulen ist für sie nicht ohne Weiteres brauchbar, da er ihnen nach manchen Richtungen zu viel nach anderen zu wenig bietet.

Bevor ich jedoch der Frage näher trete, ob etwa eine besondere Fachschule für Steinmetzen oder in Angliederung an eine Baugewerkschule ein Kursus für sie einzurichten sein würde, mögte ich festgestellt sehen, ob der Bedarf an solchen Technikern in der That so groß ist, daß die Einrichtung eines besonderen Fachunterrichts für sie nothwendig oder gerechtfertigt wäre. Ich werde daher zunächst hierüber das Erforderliche ermitteln lassen, stelle zugleich aber dem Ausschusse anheim, auch seinerseits durch Umfrage bei den Verbandsmitgliedern Erhebungen hierüber anzustellen und mir deren Ergebnis mitzutheilen.⁷⁸⁹

Im Zuge der Ermittlungen schildert Joseph Rumöller die Situation:

„Bezugnehmend auf vorstehende Zuschrift theile ich ergebenst mit, daß für die hiesigen Steinmetz=Verhältnisse (wo Steinbruchbetrieb zur Gewinnung von Rohma-

⁷⁸⁹ GA Recke, A 435: Acta betr. Gewerbliche Anlagen (Dampfkessel, Lokomolilen pp 1869 – 1898). – Da sowohl der Erlass als auch das Schreiben von Herrn Rumöller in ihrer Vollständigkeit aufschlussreich die Situation der Steinmetzen in Westfalen um 1900 beschreiben, sollen diese Schriftstücke hier in vollem Zitat übernommen werden.

terial und Steinhauer resp. Bearbeitung des gewonnenen Materials zu Metzsteinen stets zusammengehören) sich häufig ein Mangel an geschulten Werkmeistern für beide Betriebe fühlbar macht. – Wäre den jungen Leuten aber auch an den bestehenden Baugewerbeschulen bessere Gelegenheit geboten, sich weiter auszubilden, so würden selbe von hier aus doch wohl wenig besucht werden, besonders deshalb, weil es an den Mitteln fehlt um 2 oder 3 Semester zwei Schulen zu besuchen. Würde ein Steinbruch=bez. Steinhauereibesitzer einen geeigneten jungen Mann dahin senden, auf seine Kosten ausbilden lassen, so wird keine Garantie dafür geboten, daß der junge Mann die gewonnenen Kenntnisse auch in dem Betriebe verwerthet, der eben seine Kosten bestritten hat. – Ein Mangel an tüchtigen Steinmetzen macht sich zwar nicht sehr fühlbar, obgleich die Nachfrage nach Werksteinen augenblicklich ziemlich stark ist.

Es würde für die hiesigen Verhältnisse vollständig genügen, wenn vielleicht an der demnächst in Münster/W. zu eröffnenden Baugewerbsschule eine besondere Abtheilung (für die Winter=Semester) zur Ausbildung von Steinmetzpolieren bez. späteren Werk= oder Bruchmeistern eingerichtet werden könnte, die diese Ausbildung soweit sie hier gefordert wird, in zwei Winter=Semestern zu Wege bringen könnten.

Jos. Rumöller

Steinbruchbesitzer

Mettingen den 19. Mai 1897⁷⁹⁰

Als Beispiele für die Berechnung der Löhne sei nachstehend ausgeführt: Quadersteine wurden von Steinmetzen gemacht: Sie mussten rechtwinkelig, gerade und sauber gearbeitet sein, in der Regel an der Rückseite gepickt, um im Mörtel besser greifen zu können, die Kopfseite wurde nach Anweisung glatt oder scharriert gearbeitet. Bezahlt wurde die Ansichtsfläche im Akkord. Für den Quader von einer Größe von 20 x 30 x 50 cm wurden ungefähr 2 Stunden veranschlagt. Für anspruchsvollere Steinmetzarbeiten, etwa eine Maßwerkarbeit oder ein Sims mit verschiedenen Zierelementen, musste jeweils nach Auftrag der Preis aus Arbeitsstunden und dem Wert des Steins ermittelt werden. Nach Erstellung eines Prototyps wurde für Werkstücke, die pro laufender Me-

⁷⁹⁰ GA Recke, A 435: Acta betr. Gewerbliche Anlagen (Dampfkessel, Lokomobilen pp 1869 – 1898). – Die Bezeichnungen Steinmetztechniker, Werkmeister und Steinmetzpolier werden synonym angewendet.

ter, wie Treppenstufen, Sockel, oder Gesims gemessen wurden, auch der Preis pro Meter errechnet. Eingerechnet wurde immer ein Risikozuschlag für verschlagene Steine. Dieses konnte schon aufgrund von einer den Stein durchziehenden Eisenader passieren, die den Stein beim Schlag brechen lässt. Dieser im Mittelalter auch als „Bernhard“ bezeichnete verschlagene Stein zog zwar manches Mal eine flapsige Bemerkung nach sich, in der Regel wurde dem Geschehen aber keine weitere Bedeutung zugemessen. Viele Werkstücke mussten ein zweites Mal begonnen werden. Für den Bildhauer gab es oft nur die Anlehnung an Erfahrungswerte. Fertige Werkstücke wurden mit dem Bleistift gekennzeichnet und nummeriert, Steinmetzzeichen nach mittelalterlichem Vorbild gab es nicht mehr.⁷⁹¹

Wenngleich die Zeit nach der Arbeit knapp war und über die Höhe der Löhne unter Berücksichtigung des sozialen Umfeldes kaum mehr als spekuliert werden kann, bleibt doch festzuhalten, dass Maurer und Steinmetzen um 1900 in der Lage waren, ein eigenes Haus aus Stein zu bauen. Es war mit Wissen der Werkmeister und des Baugewerktreibenden gestattet, die Steine für das eigene Haus im Bruch, oft nach Feierabend, zu behauen. In der Regel wurde nichts dafür bezahlt. – Schwarzarbeit im konkreten Sinne hat es nicht gegeben, denn es wurde im Grunde fast ausschließlich an die öffentliche Hand geliefert.

Wenn im Winter die Arbeit in den Steinbrüchen aufgrund der Witterung ruhen musste, verdingten sich viele Steinhauer – wie auch Bergleute – als Schlachter und übernahmen die Hausschlachtung in der Umgebung.

Das Leben in den Brüchen war an der Arbeit ausgerichtet. Über die Mitgliedschaft in der Steinbruchs-Berufsgenossenschaft hinaus gab es keinerlei Organisation, nicht einmal einen Stammtisch für Steinhauer oder -metzen. Zwar waren dies Männer, die in der Regel am Sonntag in die Kirche gingen, im Steinbruch wurde jedoch nicht gebetet, auch dann nicht, wenn es darum ging, einen neuen Stein zu bearbeiten. Es gab kein Liedgut, keine berufsspezifischen sprachlichen Ausdrücke, kein Totenbrauchtum für gestorbene Kollegen. Bei der Firma Berentelg hat es in zehn Jahren zwei Betriebsfeste gegeben.⁷⁹²

Das Katasterblatt für die gewerbliche Anlage des Steinbruchbetriebes der Firma Joseph Rumöller weist für den „Handbetrieb und Fuhrwerk zum Transport der Steine“

⁷⁹¹ Freundliche Information von Herrn Surholt, Recke.

⁷⁹² Freundliche Informationen von Herrn Surholt, Recke.

für die Jahre 1901 bis 1906 zwischen 38 und 43 Arbeiter, im Winter 1901/02 und im Sommer 1902 war jeweils ein Jugendlicher, männlich zwischen 14 – 16 Jahren, beschäftigt. Die Arbeitszeit begann um 7 ½ Uhr vormittags und endete um 5 ½ Uhr nachmittags. Pausen: 9-9 ½ Uhr vormittags, 12 – 1 Uhr mittags und von 3 ½ – 4 Uhr nachmittags – bleibt eine Arbeitszeit von 8 Stunden und eine Pausenzeit von 2 Stunden. Die Revision dieser Jahre zeigt, dass der Betrieb vorschriftsmäßig geführt wurde: Im Falle der Beschäftigung Jugendlicher waren Verzeichnisse und Bestimmungen dieser betreffend vorhanden und richtig ausgehängt. Frauen, Kinder und ungeeignete Personen wurden nicht beschäftigt. Die Arbeitsbücher und Lohnzahlungsbücher waren vorhanden, ärztliche Zeugnisse waren nicht vorhanden. Unterkunftsräume für die Arbeiter waren vorhanden. Bei der Frage nach „sonstigen Wahrnehmungen und Bemerkungen“ findet sich im dafür vorgesehenen Feld nur ein Entwertungszeichen, ebenso in den Feldern, die für den Vermerk einer Bestrafung vorgesehen waren. Bis Sommer 1903 wurde die Revision von dem Polizeidiener Geers durchgeführt, anschließend von dem Amtmann Pöppelmann.⁷⁹³

Der Betreiber einer Manufakturwarenhandlung und eines Steinbruchbetriebes, Joseph Rumöller, gestorben 1910 (1912?), wurde in der Gewerbesteuer Klasse III geführt und zahlte 1901 72 Rth., 1904 74 Rth., 1905 72 Rth., 1906 72 Rth., 1911/12 72 Rth., 1913 64 Rth.⁷⁹⁴ Die vergleichbaren Betriebe, die Ziegelei des Kaufmanns und Steinbruchbesitzers Berentelg und die Ziegelei Niessing zahlten 1901 je 48 Rth., 1904 64 bzw. 56 Rth., 1911/12 96 bzw. 72 Rth.⁷⁹⁵

Der Steinbruchbetrieb Joseph Rumöller wurde aufgegeben, da der Bruch ausgeschöpft war.⁷⁹⁶

⁷⁹³ Vgl. GA Recke, A 436: Acta betr. Gewerbliche Anlagen. (Dampfkessel. Lokomobilen pp). Hierzu sei bemerkt, dass innerhalb weniger Jahre die reine Arbeitszeit von 10 ½ auf 8 Stunden gesenkt wurde, allerdings unter Beibehaltung der 6-Tage-Woche.

⁷⁹⁴ Unter Voraussetzung des richtigen Todesdatums wurden die Betriebe von Joseph Rumöllers nach seinem Tod unter seinem Namen weitergeführt.

⁷⁹⁵ Vgl. GA Recke, A 603: Acta betr. Stehende Gewerbe (Gewerbsteuerveranlagung 1877 – 1925).

⁷⁹⁶ Der genaue Zeitpunkt der Aufgabe der Steinbrüche konnte nicht mehr bestimmt werden (ggf. 1918 bzw. in den 20er Jahren).

II. 5.9.4. Arbeiten und Lieferungen für den „Dom“

In einem Brief vom 22. Juli 1892 bestätigt Herr Rumöller, dass er das Gesims, wie Sockel- oder Fensterbankgesims für einen cbm-Preis von 88,00 Mark liefern werde, das cbm Maßwerk für 120,00 Mark, wozu hier eine Ornamentzulage für jede Lilie, das Stück 2,50 Mark, zu zahlen wäre. Er weist darauf hin, dass ihm sehr daran gelegen ist, das Steinmaterial mit dem Baumberger Material in Einklang zu bringen.⁷⁹⁷

„Vertrag

Zwischen dem katholischen Kirchenvorstande der Gemeinde Billerbeck einerseits und dem Steinbruchbesitzer Joseph Rumöller zu Recke andererseits, wurde heute nachstehender Vertrag geschlossen.

Der Kirchenvorstand zu Billerbeck überträgt dem Steinbruchbesitzer Jos. Rumöller die Ibbenbüren'er=Werksteinlieferung zum Bau der St. Ludgeri=Wallfahrtskirche zu Billerbeck. Jos. Rumöller übernimmt diesen Auftrag, und verpflichtet sich, die hier unten bezeichneten Arbeiten zu den beigesetzten Preisen, in sauberster Weise, aus bestem, hellen, gleichfeinkörnigen und wetterfesten Ibbenbüren Stein zu liefern und so rechtzeitig, daß der Unternehmer die Mauerarbeiten in der Ausführung des Baues auch in keiner Weise behindert ist. Jos. Rumöller kennt die Termine in welchen der Maurermeister den Bau fertig zustellen hat, und hat sich Rumöller stets über den Fortschritt des Baues unterrichtet zu halten. Erleidet der Unternehmer der Maurerarbeiten durch schlechte, mangelhafte oder nicht rechtzeitige Lieferung einen Aufenthalt, so fallen alle dadurch entstehenden Unkosten dem Jos. Rumöller zur Last.

Die Lieferung umfaßt das Sockelgesims, die Fensterbankgesimse, das Dachgesims, die Schwibbögen, das Oberglied des Hauptgesims für Seitenschiffe und Hauptschiff, das cbm 88,00 M. „Achtundachtzig Mark“.

Die Lieferung umfaßt ferner die Maaßwerke der Fenster, bei welchen die Pfosten nach den der Zeichnung und den Steinlisten zuentnehmenden Maaßen berechnet werden, die oberen Krönungen von der obersten Eisenschiene an, sollen indeß viereckig voll gerechnet werden nach den größten Breiten- und Höhen-Maaßen, das cbm zu 120,00 Mark. „Einhundertundzwanzig Mark“. Gerade diese Arbeit muß eine durchaus saubere sein, und hat Jos. Rumöller zunächst die drei Maaßwerke der untersten Thurmfenster

⁷⁹⁷ Vgl. Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

zu liefern, und hält der Kirchenvorstand sich das Recht vor, von der Lieferung der anderen Maaßwerke abzusehen, falls die Arbeit in Ibbenbüren'er Stein zu roh wird, das Urtheil darüber hält sich der Kirchenvorstand allein vor.

Falls die Arbeit aber den Beifall des Kirchenvorstandes findet, hat Jos. Rumöller die Maaßwerke der übrigen Fenster ebenfalls zuliefern und gelten betreff Güte der Ausführung die erstgelieferten Fenster als Muster für die ganze Lieferung. Die Ausführung muß genau nach den Vorschriften und Zeichnungen des Architekten Wilh. Rincklake erfolgen, und verstehen sich die Preise franko Bauplatz zu Billerbeck.

Abschlagszahlungen können bis zu vier Fünftel der erfolgten Lieferung auf Ausweisung des Architekten Wilh. Rincklake erfolgen, doch muß sich Jos. Rumöller dieserhalb schriftlich, mindestens 14 Tage vorher an den Architekten Wilh. Rincklake wenden. Die Schlußzahlung erfolgt nach Schluß der ganzen Lieferung, spätestens drei Monate nach Abnahme der Arbeit und Revision der Rechnung.

Zur besonderen Sicherstellung der Erfüllung des Vertrages hat Jos. Rumöller eine Caution von [keine Betragangabe] Mark zu hinterlegen. Für baar eingezahlte Caution wird keine Verzinsung geleistet. Die Caution wird mit der Schlußzahlung zurückgegeben. Für den Fall, daß die Thürme nicht ausgebaut, also die Thurmfenster nicht geliefert zu werden brauchen, wird die Caution ein Jahr nach der übrigen Schlußlieferung und Schlußzahlung zurückgegeben.

Die Stempelgebühren zu diesem Vertrage bezahlt Jos. Rumöller. Bei der Berechnung wird der Preis des Rohmaterials im Berge pro Cubikmeter mit fünf Mark, dagegen das Brechen, Bearbeiten und Transportiren in einem Falle mit 83,00 Mark in anderen mit 115,00 Mark angenommen. Der Stempel für die Materiallieferung soll nach erfolgter Lieferung berechnet werden. Der Stempel für den Arbeitslohn, mit 1,50 Mark, ist diesem Vertrag vorgeklebt.

Billerbeck, d. 1. August 1892

Der Bruchbesitzer
Jos. Rumöller

D. kathol. Kirchenvorstand
Schnitkemper, Pfr.,
Vorsitzender
Homoet Kerkhoff⁷⁹⁸ -

⁷⁹⁸ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

Trotz der Versicherung Rumöllers, bei der Auswahl der Steine auf die Angleichung der beiden Gesteine zu achten, ist aus dem Vertrag die Sorge erkennbar, der Ibbenbüener Stein könnte sowohl farblich als auch von seiner Struktur her nicht zu dem Baumberger Stein passen. Deswegen wurde der beste, gleichfeinkörnigste und vor allem der hellste Stein gefordert.

Joseph Rumöller erhält für Steinmetzarbeiten am

28.7.1893	6 000,00 Mark
4.11.1893	3 000,00 Mark
4.7.1894	5 000,00 Mark
28.11.1894	6 000,00 Mark
2.9.1895	2 000,00 Mark
30.11.1895	3 000,00 Mark
10.6.1895	1 000,00 Mark
12.1.1897	1 889,07 Mark

Summe: 27 889,07 Mark

Leider findet sich keine Auflistung letztendlich angefertigter Bauelemente für die beteiligten Firmen. In diesem Fall ist die Zuordnung besonders schwierig. In einem Brief vom 9. Dezember 1892 fragt Wilhelm Rincklake Herrn Pfarrer Schnitkemper, ob er sich die Bearbeitung der von Rumöller gelieferten Maßwerkfenster angesehen habe und sie dem Material entsprechend sauber ausgeführt sei. – Dieses müssen die im Vertrag erwähnten untersten drei Turmfenster gewesen sein; erst nach deren Begutachtung würden weitere Maßwerkarbeiten an Rumöller gehen. – Rincklake schreibt dementsprechend, dass Rumöller Nachricht über die weitere Lieferung von Fenstermaßwerk wünscht und bittet Schnitkemper, ihm hierüber Auskunft zu geben, evtl. nach Anhörung des einen oder anderen Kirchenvorstandsmitgliedes.⁷⁹⁹

Erst vom 16. Dezember 1896 findet sich im Archivmaterial wieder ein Brief von Joseph Rumöller an den Pfarrer über noch zu liefernde Treppenstufen: Rumöller war mit

⁷⁹⁹ Vgl. Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

der Herstellung der Trittstufen für die Rampen und den Eingang beauftragt worden und hatte diese bis auf eine Treppe an der Straße, die noch verändert werden sollte, fertig. Auf Anfrage zur Versendung erhielt er aus dem Büro Rincklakes die Anweisung noch zu warten, da das Kgl. Landratsamt die Fluchtlinie an der Straße noch nicht festgestellt habe. Joseph Rumöller bittet um Mitteilung, sobald die Ergebnisse der Untersuchung vorliegen. Weiterhin bittet er zum 24. Dezember um Auszahlung seines Guthabens in Höhe von etwa 1880,00 Mark, oder evtl. einer Abschlagszahlung von 1000,00 Mark, da er eine größere Löhnung und einen größeren Posten zu begleichen hat.⁸⁰⁰

Erstaunlich ist, dass der hier als Guthaben vor Abgabe der Trittstufen genannte Betrag von etwa 1880,00 Mark der Betrag ist, der ihm am 12.1.1897 mit 1889,07 gezahlt wurde.

Nach der Erstellung der Stufen geht es in einem Brief vom 19. Juli 1897 an Pfarrer Schnitkemper um weitere Lieferungen:

„Der Rest der Sockelsteine für das Postament ist heute Morgen per Bahn nach dort an Fuhrm. Fortkamp versandt. – Ich habe selbem eben geschrieben, daß er selbst doch vorsichtiger verladen möge, da Hr. Ennemoser schrieb, daß die Steine beim Verladen bisher so außerordentlich beschädigt wurden, wie Sie damals auch schrieben.

- Die von Ihnen bestellten 32 lfd. mtr. Stufen mit 037 m u. 17,5 ct. stark sind in Arbeit, außerdem schrieb gestern Hr. Ennemoser, daß noch

32,00 lfd mtr. Stufen wie vor ja von Ihnen schon aufgegeben, hinten mit glatter Rückseite u. 32,00 lfd. mtr. v. ebenso, bloß können auf Rückseite rauh bleiben,

sowie 4 Stück Geländepfosten nothwendig wären (2 von diesen Pfosten hatte ich noch fertig liegen). Ich möchte zur Vorsicht deshalb doch eben nachfragen, ob es auch richtig ist, daß noch 32,00 lfd. mtr. Stufen 037/17,5 hinten glatt sein müssen?

- Wie bemerkt sind die mit glatter Rückseite bereits in Arbeit u. in einigen Tagen fertig u. von den andern auch bereits einige Stücke, doch könnte letztere auch sonst wohl los werden, wenn die Bestellung des Hr. Ennemoser auf einem Versehen beruhte. – Außerdem möchte Eu. Hochwürden um eine Gefälligkeit bitten; ich erhielt nämlich vom Kirchenbau Ankum Nachricht soeben, daß sie mir dort wegen Mangel an Caßa die Anweis. zum Samstag nicht einsenden können u. komme ich dadurch etwas in

⁸⁰⁰ Vgl. Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

*Verlegenheit. – Da ich nun zum Sonnabend eine große Löhnung habe, so würden Sie mich verbinden, wenn Sie mir (zum Freitag Abend hir) auf meine jetzige Lieferung 1500 Mark einsenden könnten. Da die Lieferung ja doch in einigen Tagen beendet ist, so möchte nicht noch eine Abschlagszahlung von Hn. Prof. Rincklake beantragen u. können Sie ja demnächst diese 1500 Mk von der ganzen Summe abhalten.*⁸⁰¹

Dieser Brief gibt einige Aufschlüsse. 1897 war Wilhelm Rincklake bereits nicht mehr in Münster, sondern im Kloster Maria Laach. Mit Herrn Prof. Rincklake ist sein Bruder August Rincklake gemeint, der wie Wilhelm Rincklake in einem Brief an Pfarrer Schnitkemper bemerkt, mit einer Betreuung der Abschlussarbeiten betraut zu sein:

*„Wenn ein Aufschluß etc. nothwendig ist stehe ich stets zu Diensten (brieflich) zum anderen wird mein Bureau bis zum 1. März fortbestehen, und vielleicht mein Bruder aus Berlin einmal nachsehen da er ja doch jedenfalls nach Münster kommt.*⁸⁰²

Bei der Formulierung „nicht noch eine Abschlagszahlung“ stellt sich die Frage, ob bzw. wie oft bereits eine Zahlung von Herrn Prof. August Rincklake eingefordert worden war – zudem, ob die genannte Gesamtsumme über die 27 889,07 Mark tatsächlich richtig ist, wenn eventuell letzte Lieferungen nicht eingerechnet wurden. Wie groß war der Einfluss August Rincklakes und wie war sein Verhältnis zu Pfarrer Schnitkemper und zur Firma Kirschner? Zumindest scheinen die Fäden der Bauorganisation, die vormals Wilhelm Rincklake in seinen Händen hielt, unsystematisch aufgeteilt worden zu sein, wenn Bestellungen sowohl von Schnitkemper als auch von Ennemoser erfolgen konnten.

Interessant ist die Bemerkung, dass im Rumöller'schen Steinbruch gleichzeitig für ein Kirchenbauprojekt in Ankum gearbeitet wurde. Für wie viele Projekte in den Steinbrüchen gleichzeitig gearbeitet wurde, ist hier nicht bekannt.

⁸⁰¹ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29. – Zur Bearbeitung der Stufen sei erklärt: Die Stufen sollten 37 cm tief und 17,5 cm hoch sein. Bei der lfd. Länge von 32,00 m wurde die Angabe der Stufenabschnitte (etwa 1,50 oder 2,00 m) versäumt. Bei einer Trittpläche von 32 cm dienten die restlichen 5 cm als Auflagefläche für die darüber liegende Stufe. In diesem Fall konnte die darunter liegende Stufe an der Rückseite rau bleiben, denn etwaige Hohlräume im Innenbereich der Treppe konnten mit Mörtel aufgefüllt werden. Lediglich die oberste Stufe, die an das Plateau angesetzt werden sollte, musste (eigentlich auf 32 cm) an der Rückseite glatt sein, zumindest für die Höhe des Platten- oder sonstigen Belages des Plateaus, damit sie plan angesetzt werden konnte.

⁸⁰² Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

Weiterhin lässt sich dem Brief ganz deutlich entnehmen, dass die Steine aus den Ibbenbürener Steinbrüchen per Bahn mit Hilfe des Fuhrmannes Fortkamp nach Billerbeck transportiert worden sind. Dies steht im Gegensatz zu den bislang mündlich eingeholten Auskünften, die übereinstimmend berichtet haben, dass das fertige Baumaterial auf jeden Fall mit Pferd und Wagen bis Billerbeck franco Baustelle transportiert worden sei. So sei man wohl froh gewesen, wenn das Werkstück auf dem Wagen gelegen habe – bei einer Fensterbank hatte man ein Gewicht von etwa 700 – 800 kg zu bewältigen – zudem hatten die Betriebe keinen Bahnanschluss und mehrere Verladungen hätten das Werkstück zu sehr verteuert. Tatsächlich wird aus diesen Gründen nur ein geringer Prozentsatz des Materials mit der Bahn befördert worden sein.⁸⁰³

II. 5.10. Die Bildhauer und ihre Arbeiten für den „Dom“

II. 5.10.1. Der Bildhauer Anton Rüller, Münster

Anton Rüller wurde am 26. Mai 1864 in Ascheberg als Sohn eines Landwirtes geboren. Ein längeres Beinleiden verhinderte, dass auch Anton Rüller Landwirt wurde. Mit 18 Jahren begann er in Münster bei dem Bildhauer Heinrich Fleige⁸⁰⁴ eine Lehre und

⁸⁰³ Freundliche Information von Herrn Surholt, Recke.

⁸⁰⁴ Heinrich Fleige, geb. 21. Mai 1840 in Rietberg als Sohn des Schmiedes und Ackerers Bernhard Fleige und seiner Frau Katharine, geb. Brechmann. Durch Vermittlung des Schulrates begann Fleige 1857 in Münster eine Lehre bei dem Bildhauer J.B. Prang. Nach Ausbildung und Militärpflicht als Einjährig-Freiwilliger ging er 1862 an die Kunstakademie in München. Die schon von Prang vermittelte nazarenische Stilrichtung verfolgte er weiter – in erster Linie im Bereich der religiösen Kunst. Nach der Teilnahme am Deutsch-Dänischen Krieg kehrte er nach Münster zurück, wo er 1865 an der Restaurierung des Rathausgiebels mitwirkte. Er lernte den Architekten und Diözesanbaumeister Hilger Hertel kennen. Nach seiner Beteiligung am Preußisch-Österreichischen Krieg 1866 und dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 arbeitete er selbständig in Münster an der Engelstraße und wendet sich nun mehr dem neugotischen Stil zu. Nach dem Entwurf von Wilhelm Rincklake arbeitete er den Sonsbecker Hochaltar, auch hinsichtlich weiterer neugotischer Ausstattung für die Pfarrkirche in Sonsbeck gab es eine Zusammenarbeit von Fleige und Rincklake. 1885 unternahm er mit Rincklake eine Italienreise, auf der er in Rom von Papst Leo XIII (1878 – 1903) empfangen wurde und Bilder seiner Werke überreichen konnte. Einer Gruppe von Malern, Bildhauern und Kunsttischlern hatte 1871 die „Münstersche Kunstgenossenschaft“ gegründet; 1878 wurde die Einrichtung einer Zeichenschule für Kunst und Kunsthandwerk staatlich genehmigt. 1888 war Heinrich Fleige Präsident der „Kunstgenossenschaft“, war im Vorstand des „Westfälischen Kunstvereins“ tätig und Mitglied des „Vereins für vaterländische Geschichte und Altertumskunde“. Als er am 21. Mai 1890 starb, hatte er den Wunsch, dass sein Lieblingsschüler Anton Rüller seine Werkstatt übernehmen sollte. Seine

nur zwei Jahre später bestand er die Gehilfenprüfung. Noch vier Jahre arbeitete er im Privatatelier von Heinrich Fleige, bevor er mit 24 Jahren seine künstlerische Ausbildung an den Kunstakademien in Leipzig und Dresden, hier bei dem aus Warendorf stammenden Professor Heinrich Bäumer, fortsetzte. Mit dem Tod von Heinrich Fleige wurde Anton Rüller nach Münster gerufen, um angefangene Arbeiten zu vollenden. Er arbeitete zunächst im Auftrage der Witwe Fleige, erwarb aber 1894 das Atelier und führte es unter seinem Namen weiter.



Abb. 135: Anton Rüller

Quelle: Das Foto wurde von Herrn Dr. Schweiger, Icking, zur Verfügung gestellt.

Seit 1892 war er bereits als Lehrer an der Schule für Kunst und Handwerk in Münster tätig. 1895 gewann er den Wettbewerb für die Erstellung des Gefallenen-Denkmal des 13. Infanterie-Regimentes bei Colombey, weitere bedeutende Werke sind u.a. das Denkmal der Annette von Droste-Hülshoff aus Carrara-Marmor im Jahre 1896 und die Portalfigur für die Oberfinanzdirektion Münster. Er galt als Meister der Portraitkunst, stilistisch nicht mehr dem neugotisch idealisierenden Geschmack folgend, sondern er hatte sich der naturalisierenden Kunst zugewandt. Nach dem Ersten Weltkrieg erstellte er viele Gefallenen- Denkmale. Zudem führte er Restaurierungs- und Ergänzungsarbeiten an beschädigten und von der Zeit angegriffenen Bildhauerarbeiten aus. Zahlreiche Werke schaffte er im Rahmen

eigenen beiden Söhne waren bereits im Kindesalter gestorben. Seine wohl bekanntesten Arbeiten sind das Fürstenberg-Denkmal, 1875 fertiggestellt, und der Ludgerus-Brunnen (im Zweiten Weltkrieg zerstört). Zahlreiche Bildwerke sind in seiner Werkstatt mehrfach gearbeitet worden, sie sollen bis nach Oberschlesien, Böhmen, Dänemark, Holland und sogar Amerika geliefert worden sein. – Vgl. Hanschmidt, Alwin: Der Steinbildhauer Heinrich Fleige. In: Auf Roter Erde. Monatsblätter für Landeskunde und Volkstum Westfalens. Heimatbeilage der Westfälischen Nachrichten. Nr. 308, 7. Jahrgang, 1. Oktober 1991. Als gesicherte Schüler von Heinrich Fleige gelten: Anton Rüller (1864 – 1936) bei Fleige 1882 – 1888 (evtl. auch 8 Jahre); Anton Mormann (1851 – 1940) bei Fleige ab 1869; Wilhelm Bolte (1859 – 1941) bei Fleige vor 1881; Hermann Hidding (1863 – 1925) bei Fleige 1877 – 1881; Theodor Rolf (1858 – 1903); Christoph Siebe (1849 – 1912) bei Fleige ab 1867 einige Jahre; Bernd Wirtz (1860 – 1914) bei Fleige 1873 – 1879/80 und später; Heinrich Ostlimming, (1881 – ?) bei Fleige ca. 1889/90; Bernhard Heising (1865 – 1903) bei Fleige 1884 – 1886; Prof. Wilhelm Haverkamp (1864 – 1929) bei Fleige vor 1883; Theodor Feigeler (1856 – 1903); Robert Lobenberg (1871 – 1955); Reinhold Teutenberg (1864 – 1935) bei Fleige 1884/85; des Weiteren die Herren Rohling und Hunkemöller. – Diese Liste wurde freundlicherweise von Herrn Dr. Peter Schweiger, Icking, zur Verfügung gestellt.



Abb. 136: Anton Rüller in der ehemaligen Fleige'schen Werkstatt

Quelle: Das Foto wurde von Herrn Dr. Schweiger, Icking, zur Verfügung gestellt.

der religiösen Kunst für Gemeinden am Niederrhein und im Münsterland, Köln, Kopenhagen, in Oberschlesien, Posen und Ostpreußen. Erwähnt seien an dieser Stelle die Madonna und Apostel am Portal der Überwasserkirche in Münster (1910, im Zweiten Weltkrieg zum Teil zerstört), der Stammbaum Christi am Südportal der Lambertikirche in Münster, diese nach mittelalterlichem Vorbild.

Der Mitarbeiterstab von Anton Rüller lässt auf den großen Umfang seiner Tätigkeiten schließen. Er selbst wird beschrieben als ein stiller wortkarger Mann mit gütigen Zügen und feinsinnigem Künstlergeist. Unermüdlich schuf er seine Kunst sowohl

im profanen als auch religiösem Bereich; er arbeitete sie in Holz und in Stein. Für seine langjährige Tätigkeit als Kunsterzieher an der Schule für Kunst und Handwerk, die er über etwa 8 Jahre als Kunstgenossenschaftsschule geleitet hatte, bis sie 1913 der Städtischen Handwerkerfortbildungsschule angegliedert worden war, erhielt er von den Städtischen Körperschaften 1928 einen Ehrensold von jährlich 1 000 RM zuerkannt. Nach kurzem Krankenlager starb Anton Rüller am 31. März 1936.⁸⁰⁵

Für die St. Ludgerus-Kirche übernahm Anton Rüller für die Gestaltung des Hochaltars die Anfertigung nachstehender Bildwerke: 4 große Reliefbilder des Aufbaues, 2 kleine Reliefbilder des Aufbaues, 1 Calvarienberg Gruppe: als Corpus Christi für das Kreuz sowie Maria und Johannes, 6 Heiligen-Figuren des Aufbaues, 4 Evangelisten Figuren am Tabernakel, 2 Relief Engel der Tabernakeltüren, 24 kleine Heiligen-Figuren neben dem Tabernakel, 2 Engel über dem Tabernakel, 8 Engel mit Spruchbändern in den Baldachinen der Flügel.

⁸⁰⁵ Vgl. Buschmann, Aloys: Münsters Bildner der Gegenwart. Münster, o.J., S. 60-63; vgl. Humborg, Ludwig: Der Bildhauer A. Rüller (Münster). In: Münsterischer Stadtanzeiger, Nr. 118, vom 23. Mai 1964. – Der Untertitel von diesem Artikel fasst den Charakter und die Art zu arbeiten von Anton Rüller zusammen: „Ein feinsinniger und ungemein fruchtbarer Künstler, dessen Ausdrucksskala von dramatisch-männlicher Kraft bis zu lyrischer Beschwingtheit reichte“; vgl. Werland, Walter: Der Bildhauer Anton Rüller ein Meister der Porträtkunst. In: Westfälische Nachrichten, Nr. 197, vom 2.9.1978; vgl. Sarrazin, Otto: Der Bildhauer Anton Rüller. In: Auf Roter Erde. Monatsblätter für Landeskunde und Volkstum Westfalens. Heimatbeilage der Westfälischen Nachrichten. Nr. 157, 1972. Kopien der genannten Artikel wurden freundlicherweise von Herrn Dr. Peter Schweiger, Icking, zur Verfügung gestellt.



Abb. 137: Anton Rüller mit den Angestellten in der Werk-statt Heinrich Fleiges, ca. 1892
 Quelle: Das Foto wurde von Herrn Dr. Peter Schweiger, Icking, zur Verfügung gestellt.



Abb. 138: Portalfigur und Modell auf dem Platz neben den Werkstätten, Sommer 1914
 Quelle: Das Foto wurde von Herrn Dr. Peter Schweiger, Icking, zur Verfügung gestellt.

Der Auftrag hierfür wurde am 14. März 1896 von Rüller unterschrieben mit der Zusicherung, zunächst aufgrund von „besprochenen Skizzen“ Modelle im bestimmten Maßstab herzustellen, diese dem Architekten Rincklake vorzulegen und erst nach Gutheißung die Bildwerke in geforderter Größe aus gesundem, trockenem und kernigem Eichenholz kunstgerecht und sauber herzustellen, für den Gesamtpreis von 4250,00 Mark, einschließlich Verpackung und Transport bis zum Bestimmungsort. Die Abgabe wurde terminiert auf den 1. September 1896, bei Fehlen sollte eine Strafe von 20,00 Mark pro Tag gezahlt werden. Bei gut befundener Arbeit sollte auch eine Teilzahlung möglich sein.

Zuzüglich der Arbeiten für den Hauptaltar wurden Anton Rüller die Arbeiten der drei Statuen am Westportal übertragen, dies sind der hl. Ludgerus, der hl. Nikolaus und der hl. Gregor, außerdem an der Südfassade über dem Südportal im Tympanon die Darstellung der Verkündigung Mariens und an den Seiten der Türen des Südportals die Figuren des hl. Bernard und des sel. Hermann Joseph.⁸⁰⁶

Mit dem Brief vom 17. Dezember 1896 wendet sich Anton Rüller an den Herrn Pastor, da Wilhelm Rincklake „Münster so unerwartet verlassen hat“. Für Rüller ist Pfarrer Schnitkemper der nächste Ansprechpartner, dennoch formuliert er vorsichtig:

⁸⁰⁶ Vgl. Schnitkemper, Bernard (1898) S. 52 f.

„Wie Ihnen, Herr Pastor, bekannt sein wird, mache ich die drei Figuren für das Thurmportal. Der hl. Ludgerus ist schon ziemlich fertig und möchte ich gern wissen, wie Eu. Hochwürden die beiden anderen Figuren gern dargestellt wünschen, mit welchen Attributen. (...) den hl. Nicolaus mit drei Kugeln auf einem Buche, oder mit einem Geldbündel in der Hand; letzteres scheint mir wohl am verständlichsten zu sein. Der andere soll, wenn ich nicht irre, den Lehrer des hl. Ludgerus darstellen. Nun dürfte ich Eur. Hochwürden wohl ganz ergebenst bitten, mir bezüglich der Darstellungen Ihre Wünsche gütigst mitzutheilen; ich möchte mit der Ausführung gern beginnen.“⁸⁰⁷

Am 3. März 1897 erklärt Anton Rüller, dass er an den letzten Sachen für den Altar arbeite und hoffe, in vierzehn Tagen fertig zu sein, einschließlich der kleinen Engelchen. Er habe fast alles neu modellieren müssen, und diese Arbeit sei für ihn selbst. Er versichert, dass er die Arbeiten für die Kirche keineswegs vernachlässige, aber man müsse auch mit Bestellungen rechnen und nicht jede Arbeit könne jedem Gehilfen gegeben werden. Zu großem Dank verpflichtet wegen der schönen Aufträge werde er sich bemühen, rechtzeitig liefern zu können. Mit seinem Herrn Bruder in Beelen habe er sich getroffen, um über die Reliefs und die Verpackung zu sprechen.

Der Transport der schweren und doch empfindlichen Skulpturen bedurfte immer eines großen Aufwandes und so versuchte man, geschickt zu organisieren und einen gemeinsamen Transport zu organisieren. So geht aus dem Brief vom 27. Mai 1897 hervor, dass Rüller den Transport mit der Fertigstellung der Figuren von Herrn Bolte abgestimmt hatte, bevor er den Pastor Schnitkemper bat, einen Wagen zu schicken, ggf. zu einem Termin in der Woche darauf seien zwei Wagen für den Transport seiner und Boltes Figuren notwendig. Darüber hinaus teilte er in diesem Brief mit, dass er die Nischen im Turmportal nachgemessen und festgestellt habe, dass die Nische für die Skulptur des hl. Ludgerus um 25 cm zu niedrig sei. Er habe dieses dem Architekten Rincklake mitgeteilt, der dieses untersuchen und ggf. ändern lassen wolle. Rüller bittet um Mitteilung des Termins für die Aufstellung der Figuren, da er selbst vor Ort sein möchte.

⁸⁰⁷ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

Mit dem Brief vom 24. Juni 1897 bedankt Anton Rüller sich für die übersandte Summe von zweitausend Mark und schreibt:

„Die Figur für den Hochaltar habe ich gleich in Arbeit gegeben. Es muß wohl später eine Aenderung in der Wahl der Figuren eingetreten sein. Auf einem Zettel den ich noch vom Herrn Baumeister Wilh. Rincklake im Besitz habe, ist der hl. Bonifazius genannt. Ebenso ist mit derselben Post der hl. Josef, der hl. Johannes der Täufer aufgeführt. Später als ich dem Herrn Baumeister verschiedene Figuren zeigte und unter diesen auch den hl. Johannes, da sagte er mir: statt des hl. Johannes muß der hl. Josef gemacht werden ich hatte vergessen, ihnen dazu Mittheilung zu machen. Es ist also leicht möglich, daß ein Irrtum vorliegt. – Bezüglich der beiden Apostel h. Simon und h. Thadäus theile ich Eu. Hochwürden ganz ergebenst mit, daß ich es möglich machen werde, daß die beiden Statuen bis zum 30ten Juli fertig sind und danke ich herzlichst für den Auftrag. Die Stäbe für die Bischöfe und St. Gregorius sind fertig, in den ersten Tagen der nächsten Woche bringe ich dieselben herüber.“⁸⁰⁸

Aus der Kostenaufstellung für die Ludgeri-Kirche geht lediglich hervor, dass Anton Rüller für 6 Figuren 2 084,80 Mark erhalten hat, aufgeführt unter dem Titel XI: Insgeheim. Nicht erwähnt sind die vereinbarten 4 250,00 Mark für den Hochaltar⁸⁰⁹ sowie die aus dem Gabenverzeichnis⁸¹⁰ hervorgehenden Beträge von je 270,00 Mark für die Figuren an der Südfassade, die des hl. Bernhard und des sel. Hermann Joseph. Für die Gestaltung des Tympanons mit der Marienverkündigung erhielt er hiernach im November 1896 die Beträge von 680,00 und 420,00 Mark.

Die Figuren an der West- und Südfassade wurden aus Baumberger Sandstein gearbeitet, leider mussten die Figuren an der Südfassade aufgrund starker Verwitterung bereits entfernt werden; sie stehen derzeit im Sandsteinmuseum in Havixbeck. Der Grund hierfür ist die nicht lagerhafte Verarbeitung des Steins, denn der Stein wird waagrecht, nicht senkrecht, wie er für eine Statue sein sollte, gebrochen.⁸¹¹

Auffällig im Vergleich zu den Steinmetzen ist im Umgang mit den Bildhauern, dass zum einen keine den mit vorgenannten Firmen vergleichbaren umfangreichen Verträ-

⁸⁰⁸ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

⁸⁰⁹ Auf der ersten Seite der Auflistung der Kosten finden sich allerdings noch „ausgelassene Abrechnungen“, hierunter: Hochaltar 22.000 Mark.

⁸¹⁰ Vgl. Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 28.

⁸¹¹ Vgl. Eichler, Joachim (1998) S. 47.

ge überliefert sind, zum anderen, dass es für die Bildhauer keine exakten Pläne und Zeichnungen gegeben hat, sondern lediglich, wenn überhaupt, Skizzen, nach denen zunächst Modelle gearbeitet wurden. Im Falle der Skulpturen am Westportal, mit hin die wichtigsten Figuren überhaupt, hatte Rincklake nach dem Brief von Rüller zu urteilen, nicht einmal Anweisungen für die darzustellenden Attribute der Heiligen gegeben. Vielleicht lag es daran, dass Wilhelm Rincklakes sich für den Eintritt in das Kloster plötzlich entscheiden musste, und er genauere Pläne nicht mehr erstellen konnte. Andererseits ist es sicherlich ein Zeichen dafür, dass die bildhauerische Arbeit dem Künstler einen weitaus größeren Freiraum lässt. Verständlich ist somit auch, dass Anton Rüller bei der Aufstellung seiner Skulpturen zugegen sein wollte. Aus den verschiedenen Anweisungen in Bezug auf die Skulpturen für den Hochaltar geht hervor, dass die Kommunikation doch zu wünschen übrig ließ und es scheint ein Beleg dafür zu sein, dass das ikonologische Programm in bestimmten Maße variabel war.

II. 5.10.2. Der Bildhauer Wilhelm Bolte, Münster

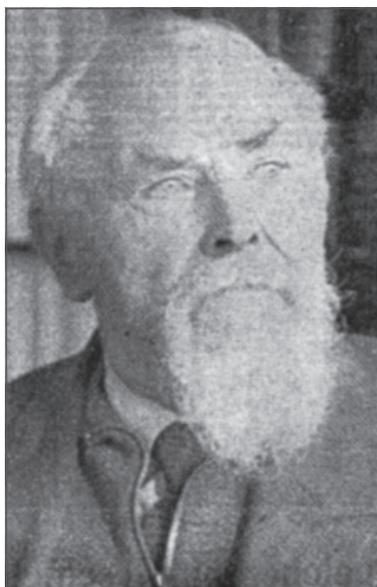


Abb. 139: Wilhelm Bolte
Quelle: *Westfälische Nachrichten*
vom 4.3.1978.

Wilhelm Bolte wurde am 25.5.1859 in Münster geboren. Bei den Bildhauern August Schmiemann und Heinrich Fleige lernte er vier Jahre lang und ging danach 1881 nach Berlin, wo er im Atelier von Herrn Professor Pohlmann arbeitete. Abends besuchte er als Hospitant die Akademie in Berlin. 1886 kehrte Wilhelm Bolte nach Münster zurück und eröffnete an der Graelstraße eine Werkstatt, gefördert und unterstützt von dem Dombaumeister Hilger Hertel. 1894 richtete sich Wilhelm Bolte eine Werkstatt in Verbindung mit einem Steinplatz an der Zumbrockstraße ein. Er war mit der Münsteranerin Luise Lobenburg verheiratet, aus der Ehe gingen zehn Kinder hervor. Der Sohn Bernhard war ebenfalls künstlerisch tätig, wandte sich

aber der Holzbildhauerei und Stuckarbeiten zu. Wilhelm Bolte war als bescheidener Mann bekannt, auch als Armenpfleger in der St. Josephs-Pfarre. In der St. Josephs-Kirche an der Hammer Straße in Münster sind die Relieifarbeiten von Wilhelm Bolte im Chorraum noch vorhanden. Wie schon sein Kollege Anton Rüller arbeitete er in

den Bereichen der weltlichen und der religiösen Kunst. Nach langem Gichtleiden starb Wilhelm Bolte am 25. Juli 1941.⁸¹²

Der Vertrag für die Anfertigung des Sterbe-Altars im Südturm der Ludgeri-Kirche wurde am 17. März 1896 zwischen Wilhelm Bolte und dem Herrn Pfarrer Schnitkemper in Billerbeck geschlossen. Der Altar gliedert sich in ein Reliefbild „Tod des hl. Ludgerus“ und Engelfiguren. Nach besprochenen Skizzen waren von Wilhelm Bolte in verjüngtem Maßstab Modelle anzufertigen, diese dem Architekten Rincklake vorzustellen und bei Gutheißung die Bildwerke in der verlangten Größe aus weißem Marmor herzustellen. Einschließlich Verpackung und Transport bis zum Bestimmungsort war der Preis von 6 500,00 Mark vereinbart worden, sofern der Altar bis zum 1. Dezember 1896 geliefert worden sei. Bei Nichtlieferung sollte die Konventionalstrafe 20,00 Mark pro Tag betragen, bei guter Arbeit war Teilzahlung möglich.⁸¹³

Aus den Abrechnungsunterlagen geht eine Zahlung an Wilhelm Bolte nicht hervor.⁸¹⁴

II. 5.10.3. Der Bildhauer Bernard Frydag, Münster

Aus überlieferten Briefen geht hervor, dass Bernard Frydag seine Werkstatt an der Rothenburg in Münster eingerichtet hatte. Ebenfalls am 17. März 1896 wurden die Verträge zwischen dem Bildhauer Bernard Frydag und dem Herrn Pfarrer Schnitkemper geschlossen. Vier Verträge betrafen die Altartische: die Mensa des Hochaltares, die Mensa des Sterbe-Altars, die Mensa des Marien-Altars und die Mensa des Joseph-Altars. Alle sollten sauber und kunstgerecht nach den Werk- und Detailzeichnungen von Rincklake aus Carrara Marmor ausgeführt werden. Die figürlichen Darstellungen waren im Preis nicht inbegriffen, allerdings das Aufstellen und Einpassen der Bildwerke in der Kirche, ebenso Verpackung und Transport. Die Kosten für die Fundamente und Hintermauerung hatte Frydag nicht zu tragen. Bis auf die Mensa für den Sterbe-Altar, diese zu liefern bis spätestens zum 1. Dezember 1896, sollten die Lieferungen der anderen bis spätestens zum 1. Juli 1896 erfolgt sein. Andernfalls fiel pro Tag eine Kon-

⁸¹² Vgl. Buschmann, Aloys (o. J.) S. 17-20; vgl. Humborg, Ludwig: Bildhauer Wilhelm Bolte. In: Westfälische Nachrichten vom 4.11.1961; Werland, Walter: Erinnerungen an Wilhelm Bolte. In: Westfälische Nachrichten vom 4.3.1978.

⁸¹³ Vgl. Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

⁸¹⁴ Die „noch ausgelassenen Abrechnungen“ der Abrechnungsliste weisen für den Sterbealtar einen Betrag von 16.000 Mark aus.

ventionalstrafe von 20,00 Mark an, im Falle der Gutheißung von Rincklake konnten Teilzahlungen bewilligt werden. Preise wurden vereinbart:

Für die Mensa des Sterbe-Altars: 8 500 Mark, für die Mensa des Hochaltars 1 880 Mark, für die Mensa des Marien-Altars 1 550 Mark und für die Mensa des Joseph-Altars 1 000 Mark.

Der fünfte Vertrag zeigt die Vereinbarung bezüglich der Gestaltung der kompletten Kanzel auf. Hierfür sollte die eigentliche Kanzel mit Treppen und sämtlichen Bildwerken aus schönem Baumberger Stein, der Schalldeckel und die Auskleidung aus gesundem, trockenem und kernigem Eichenholz gefertigt werden. Bis auf die Figuren, die nach gutgeheißenen Modellen gearbeitet werden konnten, basierte die Arbeit der übrigen Teile auf genauen Werk- und Detailzeichnungen von Wilhelm Rincklake. Das Eichenholz war nach Aufstellung einmal zu firnissen. Einschließlich Verpackung, Transport zur Kirche und Aufstellung wurde ein Preis von 8 150 Mark vereinbart. Die Kosten für eine eventuelle Polychromierung waren nicht enthalten.

Auf für diesen Auftrag galt bei Säumnis des Ablieferungstermins am 1. November 1896 die Konventionalstrafe von 20 Mark pro Tag, nach Ermessen von Rincklake konnte auch Teilzahlung gewährt werden.⁸¹⁵

Darüber hinaus wurden von dem Bildhauer Bernard Frydag an der Südfassade über dem Tympanon mit der Darstellung der Marienverkündigung und über dem darüber liegendem Maßwerkfenster am Kreuzschiffgiebel in einer reich ornamentierten Nische die Muttergottes mit dem Jesuskind und zwei Engeln, die eine Lilie als Symbol für die Tugend und ein Zepter als Symbol für die Macht tragen, aufgestellt.⁸¹⁶

Die Summe der Preise für die Mensen der Altäre zuzüglich des Preises für die Kanzel beläuft sich auf 21 080 Mark.

Im Abrechnungsmaterial ist lediglich erwähnt, dass der Bildhauer B. Frydag für die Erstellung von drei Figuren am Südgiebel 750 Mark erhalten hat.⁸¹⁷

Demnach hat Bernard Frydag für seine Arbeiten an der Ludgeri-Kirche 21 830 Mark bekommen.

⁸¹⁵ Vgl. Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.

⁸¹⁶ Vgl. Schnitkemper (1898) S. 54.

⁸¹⁷ Die „noch ausgelassenen Abrechnungen“ weisen für den Hochaltar 22.000 Mark, für 2 Seiten-Altäre 16.000 Mark und für die Kanzel 9.000 Mark aus, hiervon werden dem Bildhauer Frydag Teilbeträge, für die Kanzel der gesamte Betrag zugestanden haben.

II. 5.10.4. Der Bildhauer Kortmann, Münster

Von dem Bildhauer Kortmann wurde für die St. Ludgerus-Kirche zu Billerbeck eine Kreuzigungsgruppe, bestehend aus Jesus am Kreuz und jeweils eine Figur an jeder Seite, gearbeitet. Die Kreuzigungsgruppe wurde an der Westfassade, hoch über dem Portal am Westgiebel zwischen den Türmen angebracht. Für seine Arbeit erhielt Kortmann die Summe von 950 Mark.

II. 5.11. Zur Finanzierung der St. Ludgerus-Kirche

Anhand einer Kostenaufstellung⁸¹⁸ soll zunächst neben den hier vorgestellten Arbeiten und Lieferungen für den „Dom“ auch der Umfang anderer Handwerke verdeutlicht werden. Dass die überlieferte Kostenaufstellung mit dem Aktenmaterial teilweise nicht gänzlich übereinstimmt, konnte nachgewiesen werden.

Wie bereits für die Firma Kirschner, die Steinbruchbesitzer Reiberg und Wieskamp, die Unternehmer Bücken und Rumöller gezeigt, wurden die Teilzahlungen mit jeweiligem Datum festgehalten und danach unter Titeln in Gesamtsummen zusammengefasst. Leider ist es trotz des umfangreichen Materials aufgrund mangelnder Aufschlüsselung nicht möglich, eine Aussage über die tatsächlich gelieferten Bauteile bzw. deren Mengen machen zu können.

Titel	Nennung der Arbeiten und Lieferungen	Einzelbeträge in Mark	Gesamtbeträge in Mark
	<u>Abbrucharbeiten</u> We. A. Kirschner in Dülmen für Niederlegen der alten St. Ludgeri-Kirche, Ausräumen der Glocken, Orgeln, Bänke, Altäre, lt. Vereinbarung		1.300,00
Titel I	<u>Erdarbeiten</u> We. A. Kirschner für Ausschachtung der Fundamente der Kirche, der Treppen und Altarfundamente		1.849,80
Titel II	<u>Maurerarbeiten</u> We. A. Kirschner in Dülmen für sämtliche Maurerarbeiten		87.353,05

⁸¹⁸ S. auch Ribbrock, Gerhard (1986) S. 86 f.

Titel III	<u>Maurermaterialien</u> We. A. Kirschner in D. für Sand, Kalk, Zement, Ziegelsteine, Schwemmsteine, Bandeisen, etc. B. Bücken in Billerbeck für gelieferte Bruch- und Quadersteine B. Bücken in Billerbeck für kantige Bearbeitung der Flurplatten u. Legen derselben etc. L. Reiberg und B. Wieskamp, Billerbeck, für die Lieferung der Flurplatten	38.106,10 36.094,38 2.013,00 1.177,28 R.: 2.028,28	84.390,76
	Bernard Schultz in Düsseldorf für Lieferung des Marmorbelages	7.000,00	
Titel IV	<u>Asphaltarbeiten</u> We. A. Kirschner in D. für Asphalt-Isolierschicht, geliefert und gelegt		621,55
Titel V	<u>Steinmetzarbeiten</u> L. Reiberg und B. Wieskamp Steinbruchbesitzer hierselbst für gelieferte Werksteine, Baumberger Stein, Ornamentierung im Innern und am Äußeren der Kirche Jos. Rumöller in Recke, Steinbruchbesitzer für gelieferte Werksteine A. Zurstraßen, Münster, Bildhauer, für Ornamentierungsarbeiten im Innern ders. für desgleichen	174.573,48 (Rest: 16.251,97) 27.889,07 2.653,70 148,50	221.516,72
Titel VI	<u>Zimmerarbeiten</u> We. A. Kirschner für geliefertes Bauholz zum Kirchendach, sowie Verschalung und Verzimmerung derselben und der Turmhelme Jos. Averbek, Billerbeck, für geliefertes eichenes Bauholz zu den Türmen Jos. Averbek, Billerbeck, für Zimmerarbeit im Tagelohn Jos. Averbek, Billerbeck, für verschiedene Arbeiten und Lieferungen	21.312,98 10.434,52 R.: 681,89 1.000,00 R.: 53,25	33.482,64
Titel VII	<u>Dachdeckerarbeiten</u> Wilhelm Kotthoff in Hamm für Eindecken der Kirche und Türme mit Schiefer Kupferschmied A. Raspe in Münster für die Dachrinnen und Eindecken des Dachreiters mit Kupfer C. Schäfer und W. Kotthoff in Hamm für das Eindecken des oberen Teiles der Türme mit Kupfer	16.232,57 6.800,00 7.000,00 R.: 712,65	30.745,22
Titel VIII	<u>Schmiedearbeiten</u> We. A. Kirschner für Lieferung u. Anbringung eiserner Dachbinder Wilh. Groll, Billerbeck, für Schmiedearbeiten und für Fenstersprossen, für Arbeiten und Lieferungen Ahlers-Niesing, Billerbeck, für gelieferte Eisen T-Träger G.A. Schlichter in Münster für geliefertes Bandeisen Casp. Rickert, Billerbeck, für gelieferte Arbeit Jos. Thomas, Schmied, Billerbeck, für geleistete Schmiedearbeiten und Konstruktionseisen H. Saltz, Münster, für 2 Kreuze auf der Kirche F.W. Kappen in Münster für gelieferte Turmkreuze F. Stumpe, Dekorationsmaler, Münster, für Vergoldung der Kreuze	6.226,08 891,54 1.003,00 108,00 11,50 1.636,05 125,00 445,00 129,00	10.575,17

Titel IX	<u>Schreinerarbeiten</u> Jos. Averbeck in Billerbeck für verschiedene Arbeiten und Lieferungen und gelieferte Türen u.s.w.	5.518,36 R.: 1.393,00	6.911,36
Titel X	<u>Glaserarbeiten</u> Glaser H.B. Becks in Horstmar für gelieferte Fenster Wilh. Derix in Goch, Glasmaler, für gelieferte Fenster Victor von der Forst, Glasmalerei, Historienmaler für gelieferte Kartons, ein Portalfenster, für provisorische Verglasung Anton von der Forst, Glasmaler, für gelieferte Fenster Raphael Grünnes, Historienmaler, für 5 Kartons zu den Chorfenstern	4.226,71 4.888,00 12.999,00 R.: 20,00 23.358,10 5.000,00	50.491,81
Titel XI	<u>Insgemein</u> We. A. Kirschner in D. für verschiedene Arbeiten Bauführer Bröker für Beaufsichtigung des Baues im Jahr 1893 und 1894 Architekt Wilh. Rincklake, Münster, für Projektierung und Leitung des Baus einschließlich die Reisen zum Bau u.s.w. Julius Hüpfner, Drahtweberei, Münster, für die Fensterschutzgitter Kortmann, Bildhauer, Münster, für die Kreuzigungsgruppe am Westgiebel B. Frydag, Bildhauer, Münster, für 3 Figuren am Südgiebel Anton Rüller, Bildhauer, Münster, für 6 Figuren	4092,72 R.: 2256,28 2.175,00 17.500,00 1050,93 950,00 750,00 2.084,80	30.859,73
	Summe		562.126,09

Zieht man von dieser Summe die Summe der Rest-Beträge von 21 369,04 Mark ab, so erhält man den Betrag der Summe „Ist gezahlt“ von 540 757,05 Mark. In den Abrechnungsunterlagen ist der Betrag „Ist gezahlt“ von 540 175,77 Mark ausgewiesen.

Rechnet man zu der Summe von 562 126,09 Mark die „noch ausgelassenen Abrechnungen“ der ersten Seite der Auflistung in Höhe von 123 780⁸²⁰ Mark hinzu, so erhält man die Summe von 685 906,09 Mark. Dieser Betrag entspricht in etwa dem von Pfar-

⁸¹⁹ Einige weitere Werte sind als „Rest“ angegeben, was bedeutet, das dieser Betrag noch nicht gezahlt wurde, jedoch Anspruch von Seiten des Unternehmers besteht. Diese Deutung beruht auf der Angabe in Titel VI, Jos. Averbeck hatte für verschiedene Arbeiten und Lieferungen 4838,93 Mark bekommen, von der Kirche kaufte er Holz zum Tageswert in Höhe von 3785,68 Mark, woraufhin nach Verrechnung noch 1053,25 als Verdienst übrig blieben. Hiervon wurden 1000 Mark als bezahlt und ein Rest von 53,25 Mark ausgewiesen. Diese Beträge müssen insofern eingerechnet werden, im Folgenden mit „R.“ bezeichnet.

⁸²⁰ Vgl. Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 28. Der Betrag von 123.780 Mark setzt sich zusammen aus: Hochaltar 22.000 Mark; 2 Seiten-Altäre 16.000 Mark; Kanzel 9.000 Mark, Sterbealtar 16.000 Mark; Bänke 10.000 Mark; Orgel 16.000 Mark; Häuser (vor Baubeginn aufgekaufte Häuser) 23.000 Mark; Communionbank 5.000 Mark; Apostelfiguren 6780 Mark.

rer Schnitkemper in seiner Ansprache bei der Einweihungszeremonie in der Ludgerus-Kirche genannten Betrag von 700 000 Mark. Von der Gemeinde Billerbeck seien über 500 000 Mark für den Bau der St. Ludgeri-Kirche aufgebracht worden.⁸²¹ Ein anscheinend über Jahre geführtes – nicht zusammenhängend vorliegendes Gabenverzeichnis weist eine Gesamtsumme von Einnahmen bis Juli 1896 in Höhe von 364 049,48 Mark auf, bis August 1896 sind es 375 117,39 Mark. Die Gaben setzten sich aus „Gaben aus Billerbeck“, „Gaben Vieler aus Billerbeck“ und „Collecte in der Pfarrkirche“ zusammen, jedoch sind auch Kollekten der Diözese, Kollekten und Gaben aus Münster, Nottuln und Havixbeck, Darup, Coesfeld, Darfeld, Borghorst und Dülmen verzeichnet.

In einem Behälter aus Blei befand sich in der Kuppel des Südturmes eine Urkunde aus dem Jahre 1896. Am 16.5.1991 wurde der Behälter geöffnet und die Urkunde aus dem Lateinischen übersetzt. In dem zweiten Teil enthält sie die Namen der Schenkgeber mit Angabe von Spenden und zugehörigen Objekten. Spender, Objekte und Spendenbeträge werden in gekürzter Form wiedergegeben: 1) August Freiherr von Twickel und seine Gemahlin Freifrau de Loe für Hochaltar 21 500 Mark, darüber hinaus 15 000 Mark. 2) Eierhändler Clemens Magnus, Bauerschaft Gantweg, für Marienaltar 8 000 Mark. 3) Caspar Schulte Bockholt, Bauerschaft Dörholt, für Josephsaltar 10 000 Mark. 4) Colon Hen. Eckelt, Bauerschaft Langenhorst, überließ dem Bürger H. Jos. Hötte, Münster, Spenden für den Sterbealtar, dieser spendete 21 000 Mark. Colon Eckelt für Fenster im Kreuzschiff (Querschiff) 5 000 Mark, für Kommunionbank 6 000 Mark, für den Kreuzweg 10 000 Mark. 5. Die Fenster in den Seitenschiffen zu je 900 Mark von B. Dickmann, Pastor in Darfeld, H. Brockmann, Colon Ber. Wermelt in Gerleve, Colon Ber. Weßling in Holthausen, Colon Th. Volmer in Lutum, Fr. Pleß in Billerbeck. 6) Die Fenster im Mittelschiff (Obergradenfenster) zu je 300 Mark von Vikar H. Samson in Darfeld, Prof. H. Funke, Münster, sowie Pfarrangehörige. 7) Die drei mittleren Fenster im Hochchor, für jedes Fenster 5 000 Mark, von Bischof Hermann Dingestadt, Münster, H. Wilh. Cramer und Maximil. Geron Graf von Galen, Weihbischöfe, Münster, die beiden anderen Fenster von Jos. Ahlers, Billerbeck und die Schulden Brock und Oelinghoff, Dörholt. 8) Graf Droste-Erbdroste, Darfeld, 5 000 Mark für das Fenster im Querschiff nach Süden. 9) Kaufmann Anton Ahlers-Niesing, Billerbeck, 9 000 Mark für die Kanzel. 10) Ber. Kerkhoff, Bürger in Billerbeck, 2 500 Mark für das Triumphkreuz. 11) Ber. Kerkhoff, 10 000 Mark für die Bänke, zusammen stiftete Ber. Kerkhoff 25 000

⁸²¹ Vgl. Ribbrock, Gerhard (1986) S. 86.

Mark. 12) Colon Sievers in Osthellern 6 000 Mark und Gertrudis Heßling 4 000 Mark für die Orgel. 13) Ber. Schnitkemper, Pastor von Billerbeck und Architekt W. Rincklake jeder 1 500 Mark für die Ausmalung der Kirche. 14) Bischof Hermann Dingelstad für die Statue des St. Josephi Hermanni 350 Mark, Pastor B. Schnitkemper für die Statue des hl. Bernard 350 Mark, beide am Südportal. Die Statue der Königin der Engel stiftete Kaplan Hamerle, die Engel im Kirchenchor, Preis 800 Mark. 15) An der Westseite zwischen den Türmen für den Corpus des Erlösers und die Statuen der hl. Jungfrau und St. Johannes, von Familie Wilh. Schmidt-Stroetmann, 1 000 Mark. 16) Für die Ludgerus-Kapelle von Graf von Galen auf Burg Dinklage in Oldenburg 3 000 Mark. 7) Je 300 Mark spendeten Vikar Groll und die Gesellschaft Fidelio für die Statuen des hl. Ludger, des hl. Nikolaus und des hl. Abtes Gregor an der Westseite.⁸²²

Die Urkunde nennt die Spenden der finanzkräftigen Billerbecker Bürger sowie die der Geistlichen; zudem waren diese Spenden zweckgebunden für einen Altar oder eine Statue verwendet worden. Wofür die Spenden Verwendung fanden, die von Seiten der einfachen Bevölkerung in zahllosen Sammlungen zusammengetragen worden waren, ist nicht näher ausgewiesen. Maßgeblich beteiligt an der Spendenfreudigkeit war sicherlich der damalige hohe Stellenwert, der dem Neubau von St. Ludgerus zugemessen wurde. Nach jüngst überwundenem Kulturkampf und der mit diesem im Zusammenhang stehenden erneuerten Ludgerusverehrung und nicht zuletzt mit dem allgemein gelebten Glauben⁸²³ wurde der Kirchenbau mit Stolz verfolgt und die Spendenbereitschaft war groß. Zum Schluss der Berichterstattung am 19. Oktober 1894 über die Besichtigung der sich im Bau befindlichen St. Ludgerus-Kirche durch die Herren Bischöfe aus Münster, Bischof Dr. Hermann Dingelstadt und Weihbischof Dr. Cramer, heißt es:

⁸²² Vgl. Pfarrarchiv Billerbeck, Die Urkunde von 1896. In: Zusammenstellung über die Ausstattung der Propsteikirche St. Ludger in Billerbeck 1898 – 1998.

⁸²³ Hierzu äußerte sich Abt Benzler aus Maria Laach während seiner Festpredigt zur Einweihung der Kirche am 25. Mai 1898: „Der heilige Glaube ist ja nach dem Worte des heiligen Augustinus der kostbarste, größte Schatz, den wir besitzen. Er ist die Wurzel des übernatürlichen Lebens, das Fundament des geistigen Gottestempels in unseren Seelen, er ist das Licht, welches unsern Pilgerpfad hienieden erleuchtet, daß wir nicht irre gehen, sondern zur himmlischen Heimat gelangen. Was ist doch der Mensch ohne den christlichen Glauben!“ Pfarrarchiv Billerbeck, Billerbecker Anzeiger vom 29. Mai 1898.

„Möge der liebe Gott, welcher bisher so sichtbar seinen Schutz diesem großen Werke bewiesen, auch fernerhin seinen Segen dazu geben, möge er auch in Zukunft fromme Wohltäter erwecken, welche freudigen Herzens die Mittel spenden zur glücklichen Vollendung dieses herrlichen Gotteshauses.“⁸²⁴

In seiner Festpredigt am zweiten Tag der Kirchweihe am 25. Mai 1898 nahm Abt Benzler aus Maria-Laach nach einem Vergleich der Sammlung von Mitteln des Königs David für den Tempel des Herrn Bezug auf die Spendensammlungen:

„Hat nicht Arm und Reich, Hoch und Nieder, Vornehm und Gering einmüthig beigesteuert zum heiligen Werke? Da fehlten nicht mit reicher Spende die Fürsten der Kirche, der Adel des Landes, die Spitzen der Gesellschaft; da fehlten aber auch nicht die Heller der Wittwen und die Gaben der Armen; Alles wirkte zusammen im edlen Wettstreite. Die Pfarrangehörigen von Billerbeck ließen sich von Niemanden am heiligen Opfersinn übertreffen, aber auch die Diöcese blieb nicht zurück; so oft der Oberhirte eine Collecte ausschrieb für die Kirche des heiligen Ludgerus in Billerbeck, legte sie freudig ihrem heiligen Patrone ihre Opfer zu Füßen.“⁸²⁵

Letztlich ist festzuhalten, dass auch im Falle von St. Ludgerus – wie bei so vielen Großbauunternehmungen – die Kostenvoranschläge nicht eingehalten werden konnten und auch die Rechnungen noch einige Jahre nach Abschluss der Baumaßnahmen nicht vollständig bilanziert waren.

⁸²⁴ Pfarrarchiv Billerbeck, Billerbecker Anzeiger vom 19. Oktober 1894.

⁸²⁵ Pfarrarchiv Billerbeck, Billerbecker Anzeiger vom 29. Mai 1898. – In der Beilage des kirchlichen Amtsblattes vom Januar 1895 wandte sich der Weihbischof Cramer mit einem erneuten Spendenaufruf für St. Ludgerus in Billerbeck an die Herren Geistlichen, wonach noch Gelder für die beiden Türme und das Gewölbe fehlten. Das bisher Fertiggestellte sei aber „der Art, daß es Allen, die es sehen, im höchsten Grade zusagt, ja Bewunderung hervorruft. Die reichen Beträge der Gemeinde Billerbeck wie auch der geistlichen Herren und der Communionkinder aus dem verflossenen Jahre nebst den Erträgen der Kirchencollecte reichen aus, die Kosten des bis dahin Fertiggestellten zu bestreiten.“ Mit dem Hinweis, einen höchst unwürdigen Eindruck zu hinterlassen, wenn der Bau zu Ehren des ersten Bischofs der Diözese Münster nicht sogleich weitergeführt werden könne, sollten Gläubige und insbesondere die Kommunionkinder aufgefordert werden, für die große und schöne Sache zu spenden. – Vgl. Pfarrarchiv Billerbeck, Beilage des kirchlichen Amtsblattes vom Januar 1895.

II. 6. Die Firma Dirks, Billerbeck, und die Restaurierungsarbeiten 1967 – 1984 an der St. Ludgerus-Propsteikirche

1888 kam der Zimmermann und gelernte Holz- und Steinbildhauer Bernard Dirks aus Hohenholte nach Billerbeck zum einen der Steinbrüche wegen und zum anderen, weil die Steinhauergilde zu den angesehensten des Ortes zählte. Aufgrund seiner qualitativ guten Arbeit gelang es ihm Fuß zu fassen, und er konnte in der Bauerschaft Gantweg eine Bildhauer- und Steinmetzwerkstatt einrichten, in der bis zu 15 Mitarbeiter beschäftigt wurden. Er heiratete Anna Stegemann, und aus der Ehe gingen sieben Kinder hervor. Seine Söhne Hubert und Josef erlernten das Steinmetzhandwerk, Bernard wurde Bildhauer. Nach dem Tod des Firmengründers 1925 verlegte Bernard Dirks die Werkstatt an den Weihgarten. In der vergrößerten Werkstatt von 50 bis 60 Quadratmetern wurden bis zu 25 Mitarbeiter beschäftigt. Nach der Ausbildung im elterlichen Betrieb und Kursen an der Kunstgewerbeschule war er 1913/14 Praktikant bei dem Bildhauer W. Bolte in Münster, bis 1916 nahm er an weiteren Kursen an der Kunstgewerbeschule teil. Nach Krieg und Gefangenschaft in Frankreich setzte er die schulische Ausbildung fort und war u.a. bei dem Bildhauer Anton Rüller in Münster beschäftigt. Nach Übernahme des Betriebes heiratete er 1927, und sein ältester Sohn Bernard – es folgten sechs weitere Kinder – wurde ebenfalls Bildhauer. 1928 geboren, begann er 1943 eine Lehre beim münsterschen Bildhauer Rütter. Doch bedingt durch Arbeitsdienst, Krieg und Gefangenschaft konnte er diese erst 1949 fortsetzen. Nach Volontariaten bei verschiedenen Meistern und seiner Meisterprüfung in Freiburg kehrte er nach Billerbeck zurück. Es entstanden u.a. die Rekonstruktion des mächtigen Posaunenengels, Zierde des Schlosses in Münster, und die Kreuzwegstationen auf dem Billerbecker Friedhof. 1956 übernahm er mit dem Tod seines Vaters die Leitung des Betriebes, im darauf folgenden Jahr gründete er eine Familie. Die Firma wuchs und die Aufträge reichen von der Nordseeinsel Borkum bis nach Rom, als er 1978 den Auftrag bekam, eine Grabplatte für Kardinal Clemens August Graf von Galen in Rom anzufertigen. Bernard Dirks starb 1985. In diesem Jahr absolvierte sein Sohn Bernd die Meisterprüfung in Freiburg und übernahm die Leitung des Familienbetriebes.

Unter dem Motto „Altes erhalten – Neues gestalten“ arbeiten in diesem Betrieb Handwerker verschiedener Branchen unter einem Dach: Bildhauer und Steinmetzen, Restauratoren, Maurer, Natursteinschleifer, Kunststeinwerker, Schlosser, Schreiner, Schmiede und Plattenleger. In dem weitgefächerten Aufgabengebiet steht die Restau-

rierung historischer Bausubstanz mit an erster Stelle, wozu Kenntnisse historischer Arbeitsmethoden erforderlich sind. Für die Erstellung von Baufassaden, Fußböden und Kaminen wird vor allem der im eigenen Steinbruch gebrochene Baumberger Stein verwendet, der jedoch – anders als vor 100 Jahren – als Rohmaterial auf LKW verladen und auf dem Betriebsgelände am Weihgarten bearbeitet wird. Daneben werden auf dem 6000 Quadratmeter großen Gelände u.a. auch Marmor und Granit auf Kundenwunsch bearbeitet. Der Betrieb (Stand 1988) beschäftigt etwa 40 Mitarbeiter.⁸²⁶

Von 1967 – 1984⁸²⁷ ist die Firma Dirks über Jahre mit umfangreichen Werkstein-Restaurierungsarbeiten an der St. Ludgerus Propsteikirche in Billerbeck befasst gewesen.

70 Jahre nach Erstellung der St. Ludgerus-Kirche zu Billerbeck mussten erhebliche Schäden insbesondere an dem Quadermauerwerk, an den Zierelementen und an der Dachdeckung aus englischem Schiefer behoben werden. Im Vergleich mit der 6jährigen Bauzeit wurden 17 Jahre für die Restaurierungsarbeiten benötigt, zudem entstanden Kosten in Millionenhöhe. Allein für die Außeninstandsetzung mussten 2.761.488,90 DM aufgewendet werden, für die Innenrestaurierung und Umgestaltung des Chorraumes wurden für die Maler- und Gerüstbauarbeiten 290 222,87 DM, für die Neugestaltung des Kirchenraumes 563 095,19 DM und für die Instandsetzung und Neuordnung der Sakristei 90 444,04 DM benötigt. Insgesamt waren 3 705 251,00 DM aufzubringen.

Besonders die kleineren und teilweise herausragenden oder vorspringenden Bauelemente wie das Maßwerk, Fialen, Kreuzblumen und Krabben waren durch die „moderne Verwitterung“⁸²⁸ angegriffen worden. Hinzu kamen die Steine des Quadermauerwerks, die nicht lagerhaft verbaut worden waren. Bei der Dachdeckung waren es

⁸²⁶ Vgl. 100 Jahre Bernard Dirks. Bildhauer. Ein Blick in die Vergangenheit, o.O., o.J., S. 5-7 u. 12 f.

⁸²⁷ Die Restaurierungsmaßnahmen der Jahre 1967 – 1984 wurden von dem Architekten Heinrich Elkmann in einem Aufsatz in der Festschrift „Hundert Jahre Ludgerusdom, Billerbeck 1898 – 1998“ dargestellt. Der Vollständigkeit halber soll an dieser Stelle der Stand von 1984 anhand des Aufsatzes von Heinrich Elkmann wiedergegeben werden. Es sei angemerkt, dass der „Dom“ auch 2002 nicht ohne Gerüst ist. Es muss jedoch auf eine detaillierte Darstellung aller Restaurierungsarbeiten verzichtet werden. – Vgl. Elkmann, Heinrich: Die große Innen- und Außenrestaurierung in den Jahren 1967 – 1984. In: 100 Jahre Ludgerusdom Billerbeck 1898 – 1998. Festschrift zum 100jährigen Jubiläum. Billerbeck 1998, S. 77-97.

⁸²⁸ „Das aus Verbrennungsvorgängen herrührende Schwefeldioxyd verbindet sich mit Regenwasser zu Schwefelsäure, die die im Naturstein vorhandenen Bindemittel in lösliche Sulfate verwandelt.“ – Elkmann, Heinrich (1998) S. 77.

die verwendeten verzinkten Schieferstifte, die aufgrund mangelnder Qualität rosteten, womit die Befestigung der Schieferplatten nicht mehr sicher war. Die durch Frost und Witterung bedingten Absprengungen von Stein- und Schieferstücken gefährdeten Kirchenbesucher und Passanten.

Im April 1962 waren VertreterInnen des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege, des Bischöflichen Bauamtes und der Katholischen Kirchengemeinde St. Johann/St. Ludger zusammen gekommen, um die Frage zu diskutieren, ob die Propsteikirche unter Denkmalschutz gestellt werden könne, sowie Maßnahmen der Restaurierung zu erörtern. Zunächst wurde eine Fotodokumentation der Schäden durchgeführt. Bereits im Juni wurde die St. Ludgerus-Propsteikirche zu Billerbeck als eine besondere Leistung ihrer Entstehungszeit unter Denkmalschutz gestellt. Dieser Vorgang sicherte für die Restaurierungsmaßnahmen finanzielle Zuschüsse des Landes Nordrhein-Westfalen, im Gegenzug bedurften sämtliche Baumaßnahmen der Zustimmung des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege Münster, deren beratende Mitarbeit während der gesamten Bauphase geschätzt wurde. Bis zum Restaurierungsbeginn wurden die nötigsten Reparaturen an der Kirche durchgeführt, zeitweilig waren Absperrungen im Umfeld erforderlich. Pläne der Baumaßnahmen wurden erstellt und Schritte zur Finanzierung unternommen. 1967 kommen bei einem erneuten Ortstermin die Herren Propst Josef Hugeroth, Oberregierungsbaurat Lothar Heller vom Staatshochbauamt II, Münster, Architekt Herbert Scholz, Bischöfliches Generalvikariat, Münster, Landesbaurat Erich Boldt, Landesamt für Denkmalpflege, Münster und der Architekt Heinrich Elkmann, Billerbeck, zusammen, um unter der gegebenen Dringlichkeit einen Kostenrahmen von 2 Millionen DM zu besprechen. Als erstes sollte ein Gerüst für 100 000 DM angeschafft werden, das nacheinander, am Nordturm beginnend, für alle Bauabschnitte eingesetzt werden konnte. Mit finanzieller Hilfe durch das Bischöfliche Generalvikariat konnte der Kauf erfolgen. Der Startschuss für die Bauarbeiten fiel mit dem Bewilligungsbescheid des Regierungspräsidenten für die Finanzierungsmittel für das Rechnungsjahr 1967. Diese bestanden aus 50 000 DM Eigenleistung, 80 000 DM Bischöfliches Generalvikariat und 20 000 DM Landesbeihilfe aus dem Denkmalspiefonds.

Ein 2,10 m hoher Bauzaun schützte die Passanten nach außen hin ab, im Innern befand sich der Bereich der „Dombauhütte“ mit Gerüsten, Materiallager und Raum für die Arbeitsvorbereitungen. Im Rahmen der Erneuerung der Krabben und Kreuzblumen wurde von dem Restaurator, Herrn Eberhard Worch, Münster, ein Gutachten



Abb. 140: Krabbe,
historisch und erneuert
Quelle: Elkmann, H. (1998)
S. 81.

erstellt und der Bildhauer, Herr Bernard Dirks, Billerbeck, erstellte verschiedene Modelle – woraufhin man sich für eine vereinfachte Darstellung der Zierelemente aus dem witterungsbeständigeren, aber farblich dem Baumberger Stein sehr ähnlichen Thüster Naturstein entschied. Defekte Steine im Mauerwerk wurden durch Quader aus dem Leistädter Sandstein aus der Pfalz ersetzt. Diese Werksteinarbeiten wurden an den Türmen und an allen Seiten der Kirche einschließlich des Chores durchgeführt.

Für die Restaurierung des Daches entschied man sich gegen eine Umdeckung des Naturschiefers mit Kupfernägeln zugunsten der rund 15 900 DM kostengünstigeren Lösung, einer Neueindeckung mit Eternit-Kunststeinen, farbbeständig und nicht zur Vermoosung neigend. – Auch die kupfernen Eindeckungen der Turmspitzen bedurften einer Erneuerung, in diesem Zusammenhang wurde auch der Blitzschutz ausgewechselt.

Die Restaurierung der künstlerisch besonders wertvollen Bleiverglasung gestaltete sich aufwendig in mehreren Schritten: Zuerst wurde die historische Verglasung ausgebaut und die vorhandenen Sturmstangen gegen solche aus nichtrostendem Stahl ausgetauscht. Als Schutzverglasung wurde gebranntes Bauglas in Rechteckaufteilung mit Bleiverglasung in die Natursteinfalzen eingebaut. Die restaurierte historische Verglasung wurde im Kircheninnern etwa 5 cm vor der Schutzverglasung eingebaut. Wichtig war die Anpassung der Rechteckaufteilung der Schutzverglasung an die Aufteilung der historischen Glasbilder.

Mit der Restaurierung des Kircheninnern ging die Umgestaltung des Chorraumes nach den Vorgaben des II. Vatikanischen Konzils einher. Für die Neugestaltung wurde ein Künstlerwettbewerb von Seiten des Kirchenvorstandes in Verbindung mit dem Bischöflichen Generalvikariat ausgeschrieben, woraufhin man sich für den Entwurf von Herrn Prof. Rolf Crummenauer, Meerbusch, entschied. Die Neugestaltung umfasste den neuen Zelebrationsaltar, an dem der Priester den Gläubigen zugewandt das heilige Messopfer zelebriert, die Stufenanlage bis zur Altarebene, den Priestersitz, die Kommunionbänke und die Reliquienstele.

Durch den Fund von Resten der Originalausmalung hinter dem Orgelprospekt und weiteren Untersuchungen konnte die historische Ausmalung rekonstruiert werden.

Weitere Maßnahmen der Innenrestaurierung waren der Einbau einer neuen Heizungsanlage, die Neuordnung der Kirchenbänke, die Instandsetzung der Fußböden, die Gewölbeisolierung, die Instandsetzung der Außentüren und Windfänge und die Installation einer Lautsprecheranlage. Abschließend wurde auch die Sakristei modernisiert und instandgesetzt.

II. 7. Gotik und Neugotik und der gelebte Glauben der Billerbecker führten zur Errichtung der Basilika St. Ludgerus

Vorliegende Arbeit befasst sich zunächst mit der Darstellung des Steinmetzhandwerks und der Sakralarchitektur. Besonders das Mittelalter war für unseren Kulturkreis eine bedeutende Zeit, da man hier versuchte, ein Abbild des Himmels auf Erden zu schaffen, indem man den gelebten Glauben in monumentalem Stein ausdrückte, wovon noch heute die im Ursprungsland Frankreich und die in Deutschland erhaltenen Kathedralen zeugen.

In Fortsetzung der Programm- und Formenlehre sowie der Darstellung des Baues des Billerbecker „Domes“ ist folgendes auszuführen: Zum Verständnis eines Objektes oder einer Produktion, von Verhaltensweisen oder Geistesströmungen ist oftmals die Betrachtung geschichtlicher Entwicklungen aufschlussreich. Eine geschichtliche Orientierung erfolgt in der Regel anhand von periodisch oder epochal sich wiederholenden Ereignissen, die ihren Ausdruck in der Gestaltung und Formgebung von Materie finden. Die komplexen und sich bedingenden Aktionen und Reaktionen stehen immer in ihrem ureigensten Zusammenhang und sind, wie eingangs erwähnt, nicht willkürlich vergleichbar. – So sind die neugotischen Kirchen eben auch nur bedingt im Zusammenhang mit den gotischen Kathedralen zu sehen, und dennoch spiegelt sich in ihnen eine vergangene Zeit wider, gleichzeitig sind sie Ausdruck ihrer eigenen Zeit.

Die machtpolitische Entwicklung zwischen Kirche und Staat, die sich im hohen Mittelalter im Investiturstreit und im 19. Jahrhundert im Kulturkampf äußerte, stellt sich als eine „Parallele“ dar; weiter zeigt die vorliegende Untersuchung bewusste Rückgriffe des 19. Jahrhunderts auf das Mittelalter.

Der Einfluss der Kölner Schule für die Kirchenbauten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Bistum Münster, ausgedrückt durch die Befürwortung des Bischofs Georg Müller, der gesagt haben soll: Unsere Kirchen sollen ordentlich, sauber und gotisch sein!, bildete die geistige Grundlage der Konzeption für die neugotische Basilika St. Ludgerus zu Billerbeck. Die Kennzeichen der Gotik, der aufwärts strebende Spitzbogen der Maßwerkfenster, der sich auch im spitzbogigen Kreuzgewölbe zeigt, sowie die Ausstattung der Kirchen mit möglichst großen Fensterflächen, durch die das Licht einfallen kann und ihre biblische Bildersprache lebendig werden lässt, waren Sinnbild für das Streben des Menschen. Architektonisch sollte ein Abbild des Himmels dargestellt werden,

welches die Verbindung des Menschen zum Göttlichen hin meint, seine Aufrichtung im Gegensatz zu den eher dunklen und kleinen Räumen der Romanik, die zur Meditation einladen. – Propst Heinrich Remfert bezeichnet die Propsteikirche St. Ludgerus als ein Denkmal, fest und unübersehbar stehend in der kleinen Stadt Billerbeck und Zeichen für das wiedererstarkte kirchliche Leben nach dem Kulturkampf. Der Bau dieser Kirche wurde als Sieg des Glaubens an Gott und als Denkmal der Liebe angesehen.⁸²⁹

Die Scholastik hatte die Wahrheit festgeschrieben und man versuchte sie zu verstehen.

„Erkennen besteht darin, die von Gott geschaffene Wirklichkeit in Sätzen und Schlußfolgerungen nachzudenken. Die Welt wird mit Formeln und Definitionen erfaßt, der Reichtum der Schöpfung wird klassifiziert und beschrieben und in darstellenden Zyklen der Kathedralen vergegenwärtigt: ebenso die menschliche Tätigkeit vom Handwerk über die geistige Arbeit bis zur Philosophie und Theologie, die Überwindung der Laster durch die Tugenden und schließlich die Geschichte der Menschheit von ihrer Erschaffung bis zu ihrem Ende. Dem Geist der Frömmigkeit des 13. Jahrhunderts entsprechend liegt der Sinn der Kathedrale in der vollkommenen Vergegenwärtigung aller in dem Glauben eingebetteten Dinge.“⁸³⁰

Ab dem ausgehenden 13. Jahrhundert setzten sich Widersprüche gegen die Scholastik durch mit dem Ansinnen, Gott müsse erfahrbar gemacht werden – ein Grundsatz der Mystik, die davon ausgeht, dass die Erfahrung der Existenz Gottes als Vereinigung der menschlichen Seele mit Gott empfunden werden soll. Dieses bewirkte das Aufgeben der Darstellungen der großen zyklischen Vergegenwärtigungen der Heilslehre zugunsten der sogenannten Andachtsbilder, die einzelne Szenen darstellen, auf die sich die Beter konzentrieren; Pieta-Darstellungen, die Christus-Johannes-Gruppen sowie Darstellungen des barmherzigen Christus mit dem Schmerzensmann entstehen in dieser Phase; für

⁸²⁹ Propst Remfert macht in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass es Ende des 19. Jahrhunderts noch keine „Kirchenkrise“ oder gar „Gottkrise“ gegeben habe, mit denen sich die Vertreter der Kirchen heute auseinander zu setzen hätten. Mit der Bildung des deutschen Nationalstaats gerieten die Katholiken in eine Minderheitenposition gegenüber den Protestanten. Dieser Sachverhalt bewirkte die Ausbildung eines soziokulturellen Milieus mit einem Netz katholischer Institutionen. In katholisch geprägten Landstrichen war das Verhältnis von Kirche und Gesellschaft eng miteinander verknüpft oder sogar abhängig voneinander – und dieses betraf viele Lebenssituationen der Menschen von der Taufe über die Heirat, Erziehung der Kinder, der Sinn- deutung von Krankheit und Leid bis zum Tod. Vgl. Remfert, Heinrich: Ein Denkmal geht mit – 100 Jahre Propsteikirche St. Ludgerus, Billerbeck. In: 100 Jahre Ludgerusdom Billerbeck 1898 – 1998. Festschrift zum 100jährigen Jubiläum. Billerbeck 1998, S. 139-152, hier 139 f.

⁸³⁰ Hofstätter, Hans H. (o.J.) S. 15.

die private Andacht werden an den bestehenden Kathedralen kleine Kapellen angebaut. Den schweren Zeiten von Verwüstungen durch Krieg und Pest im 14. Jahrhundert folgt die Stabilisierung der Städte und ein neues Bild von Wirklichkeit, welches unter Beibehaltung der Bilderfreudigkeit auch auf die Kirchenbauten übertragen wird, die nun der bürgerlichen Gemeinde dienen und groß und repräsentativ das Stadtbild prägen. Stifterbildnisse und Inschriften belegen das Selbstbewusstsein der Bürger, die die Bauten fördern; sie entwachsen der Anonymität. Das neue Gefühl der Gesamtheit und des Sichversammelns kommt beim Bautyp der Hallenkirchen am besten zum Ausdruck. Die aufwendigen Figurenprogramme an den Portalen entstehen nicht mehr, die heilsgeschichtlichen Vergegenwärtigungen finden ihren Platz in der Gestaltung der spätgotischen Schnitz- und Flügelaltäre.⁸³¹

Aus der Beschreibung der St. Ludgerus-Kirche geht nun hervor, dass das Westportal geprägt ist von den Statuen des hl. Ludgerus, des hl. Nikolaus und des hl. Gregors; das Tympanon ist mit einer Maßwerkarbeit gestaltet. Ikonologisch bedeutsam ist, dass die

„(...) sonst zentrale Stellung Christi (...) in das Giebelfeld der Fassade verschoben [ist]. Dadurch ist eine wichtige Aussage zur Zweckbestimmung der Kirche gemacht: Die ganze Kirche steht unter dem Anspruch, ein Haus Gottes zu sein, auch symbolisiert durch die Kreuzesform, aber die vornehmliche Betonung liegt auf der Verehrung des hl. Ludgerus.“⁸³²

Dennoch liegt das Hauptgewicht auf dem Hochaltar mit seinen Bildwerken im Hauptchor.⁸³³

„Der typologische Zusammenhang zwischen Szenen des Alten und Neuen Testaments wird am Hauptaltar in gleicher Bedeutung benutzt, wie Molsdorf ihn auch für das Mittelalter festgestellt hat. Ebenso sind die typologischen Beziehungen innerhalb der Fenster schon im Mittelalter in Gebrauch.“⁸³⁴

⁸³¹ Vgl. Hofstätter, Hans H. (o.J.) S. 15 f.

⁸³² Ribbrock, Gerhard (1986) S. 106.

⁸³³ Vgl. Anhang 2. Vgl. Ribbrock, Gerhard (1986) Zur Ikonographie der Ausstattung. S. 91-100; Gestaltungsanalyse. S. 100-103.

⁸³⁴ Ribbrock, Gerhard (1986) S. 107. – In diesem Zusammenhang sei auf zwei Bücher verwiesen, die sich mit der christlichen Symbolik befassen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann: Molsdorf, Wilhelm: Christliche Symbolik der mittelalterlichen Kunst. 2., veränderte und erweiterte Auflage. Unveränderter Nachdruck der 1926 bei Karl W. Hiersemann in Leipzig erschienenen Ausgabe. Graz o.J.; Sauer, Joseph (1924).

Bedeutsam für das religiöse Verständnis des 19. Jahrhunderts sind die Seitenaltäre. Der Marienaltar nimmt mit den dargestellten Heiligen Bezug zur Heiligenverehrung im Mittelalter, steht hier aber auch in Verbindung mit dem Patron der Kirche, da u.a. die Schwester des hl. Ludgerus, die hl. Gerburgis (eigentlich Herburgis), dargestellt wurde. Der hl. Ludgerus erscheint ebenfalls, da er am Fest der Verkündigung Mariens, am 25. März, das letzte Opfer hier darbrachte und in der folgenden Nacht starb. Die Datumsübereinstimmung wurde mit großer Bedeutung versehen und als Gottesfügung in die Heiligenvita aufgenommen.

Der Josephsaltar ist am ehesten der Ikonologie des 19. Jahrhunderts zuzuschreiben. In einem Dekret vom 8. Dezember 1870 hatte der hl. Vater Papst Pius IX. den hl. Josephus zum Patron der katholischen Kirche erklärt. An diesem Altar sind vorwiegend Heilige des 17. und 18. Jahrhunderts dargestellt, da die Josephverehrung im Mittelalter nicht bedeutend ausgeprägt war.

Das Achteck der Kanzel lässt auf ein altes, von Steinmetzen gebrauchtes geometrisches Konstruktionssystem schließen, die Auswahl der Heiligen für die acht Seligpreisungen über dem Sockel der Kanzel ist im 19. Jahrhundert getroffen worden.

„Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß für die St.-Ludgerus-Kirche ein ikonographisches Programm einheitlich konzipiert wurde und daß die ikonologische Aussage sowohl politischen Inhalten als auch der Verehrung Gottes und des hl. Ludgerus gewidmet ist. Über das theologische Verständnis läßt sich insgesamt sagen, daß es nicht schematisch Vorbilder des Mittelalters übernimmt, sondern die Anliegen des späten 19. Jahrhunderts verstärkt darin zum Ausdruck bringt, daß neue theologische Grundsätze aufgenommen werden und gleichberechtigt mit den überlieferten Inhalten bildlich verarbeitet werden.“⁸³⁵

Für das Äußere der Kirche gilt festzuhalten, dass die eindeutige Betonung der Vertikalen der gotischen Kathedralen fehlt.⁸³⁶ Allerdings geht die Gestaltung des Maßwerks, drei im Dreieck angeordnete Dreipässe, auf gotische Vorbilder zurück, hier zuerst in Amiens und der Ste. Chapelle, Paris; für Wilhelm Rincklake mögen die Kölner Chorfenster Einfluss gehabt haben. Diese Übernahme bleibt jedoch beispielhaft, das Erscheinungsbild der St. Ludgerus-Kirche ist nicht das eines Skelettbaues, sondern erhält durch die

⁸³⁵ Ribbrock, Gerhard (1986) S. 107 f.

⁸³⁶ Vgl. Kapitel II. 5.5.

Maßverhältnisse, die breite Mittelschiffanlage und die freie Zusammenstellung gotischer Bauelemente zu einem harmonischen Ganzen einen monumentalen Charakter. Die relativ engen Grenzen des Historismus und die zu berücksichtigenden Bedingungen durch den Bauherrn vor Ort ließen für Wilhelm Rincklake einen Neubau der St. Ludgerus-Kirche zu, der stilistisch als eklektische Neugotik bezeichnet wird, bei dem aus dem gesamten gotischen Formenmaterial durch variable Gestaltung schöpferisch eine neue Form entsteht.⁸³⁷ – Das bedeutet aber auch, dass für den Bereich der Architekturtheorie für diese Zeit keine weitreichenden Neuerungen zu verzeichnen sind.⁸³⁸

Wilhelm Rincklake kamen als Architekt neben der Erstellung des Gesamtkonzepts nicht nur bauliche Aufgaben zu, sondern er gab darüber hinaus Anweisungen und Pläne für nahezu jedes zu erstellende Objekt für die Kirche – angefangen von der Größe und Gestaltung des Quadersteins bis hin zu Zeichnungen für die Altäre und das Triumphkreuz. Anhand der überlieferten Briefe kann von einer engen Zusammenarbeit und einem freundschaftlichen Verhältnis zu Pfarrer Schnitkemper ausgegangen werden.

Aufgrund der beschriebenen Arbeiten und Lieferungen für den „Dom“ sowie den Informationen zum Baubetrieb lässt sich zusammenfassen, dass das Steinmetzhandwerk auch Ende des 19. Jahrhunderts noch ohne maschinellen Einsatz auskommen musste. Die Arbeit am Stein war eine schwere Arbeit, die durch Muskelkraft von Mensch und Tier geleistet wurde. Es herrschte noch ein mittelalterlicher Baubetrieb mit Holzgerüsten, Flaschenzug und Lastenaufzug. Über die Unfallgefahren im Steinbruch wurde berichtet.⁸³⁹ Dass Handwerker und Arbeiter auch auf der Baustelle der St. Ludgerus-Kirche mit geringen Sicherheitsstandards auskommen mussten, zeigt die traurige Bilanz von drei Toten. – Unklar muss aufgrund gegensätzlicher Auskünfte bleiben, wie viel Alkohol tatsächlich bei der Arbeit getrunken wurde zur Linderung bei Kälte, Hitze, Hunger, Durst, Staub und Schmerz.

⁸³⁷ Vgl. Ribbrock, Gerhard (1986) S. 102 f.; vgl. Kapitel II. 5.1.

⁸³⁸ Döhmer weist sogar darauf hin, dass die „(...) Identität von klassizistischer und Architekturtheorie überhaupt möglicherweise (...) die Erklärung dafür [ist], daß Baukunst im 19. Jahrhundert statt konsequenter Fortentwicklung ihrer eigenen Gedanken und Möglichkeiten (z. B. der Grundsätze des frühen Funktionalismus) sich schließlich doch immer bei „Vitruvs Fabeln“ rückversichert, sich dem Diktat der „Ordnungen“ beugt. – Döhmer, Klaus (1976) S. 48. – In Kapitel II. 5.5. wurde der grobe Versuch unternommen, Grundlagen der Konstruktion zu erkennen. Eine exakter Nachweis würde ein weitreichendes Studium der mittelalterlichen Formenlehre, Zahlensymbolik u.a.m. voraussetzen.

⁸³⁹ Vgl. Kapitel II. 5.9.3.

Hinsichtlich der Organisation der Handwerker lassen sich gravierende Unterschiede zwischen den Baumberger Steinmetzen und den Ibbenbürener Steinmetzen nennen. Für die Ibbenbürener Steinmetzen und /hauer ließ sich ein geregeltes Arbeitsleben nach der Arbeitsordnung der Firma Jos. Rumöller zu Recke⁸⁴⁰ nachweisen. Joseph Rumöller war Kaufmann und hatte die Steinbrüche gepachtet, ohne selbst Steinmetz gewesen zu sein. Für Wilhelm Rincklake und Pfarrer Schnitkemper war er jedoch der alleinige verantwortliche Unternehmer, die Korrespondenz ist immer an ihn gerichtet.

Eine geregelte betriebliche Struktur konnte dagegen für das Gebiet der Baumberge nicht nachgewiesen werden. Auf dem Baumberg war es in erster Linie immer die Landwirtschaft, die das Überleben sicherte, und generell kann das Brechen, die Verarbeitung und der Transport als Zusatzgeschäft betrachtet werden, welches, abhängig von der Auftragslage, entsprechenden Zeiteinsatz forderte. Informationen lassen darauf schließen, dass die Steinbruchbesitzer in der Regel lediglich mit auf dem Baumberg Ansässigen zusammenarbeiteten. Es galt der Handschlag, das Können des Einzelnen war entscheidend für eine Beschäftigung, Ansprüche wurden derzeit seitens der Arbeitnehmer nicht gestellt. Der Versuch der Münsteraner Effmann und Savels, einen Betrieb auf dem Baumberg zu gründen, scheiterte kläglich.

Für die Steinmetzen war es eine besondere Ehre, an einer kirchlichen Großbaustelle mitzuarbeiten. Am Ende des 19. Jahrhunderts wurde im katholischen Billerbeck jeden Tag gebetet, zur Mittagsstunde wurde auf dem Feld vor dem Heimweg gemeinsam der „Engel des Herrn“ gebetet, und am Sonntag ging man zur Heiligen Messe in die Kirche. Die Frömmigkeit war auch verbunden mit dem Glauben an einen glücklichen Tod.

Im Fall der St. Ludgerus-Kirche, die in der kurzen Zeit von nur sechs Jahren Bauzeit errichtet wurde, waren es neben den Steinmetzen viele Billerbecker, die zum Gelingen beitrugen – vornehmlich Bauern und Knechte mit Pferden und Wagen, die die Steine aus den etwa 4 km entfernt liegenden Kühlen zur Baustelle fuhren.

Zähigkeit bewiesen die Billerbecker nicht nur beim Bau ihres „Domes“, sondern auch bei der Finanzierung. Von den Gesamtkosten von 700 000 Mark wurden von den Billerbeckern allein etwa 500 000 Mark aufgebracht. Hierbei wurden allerdings mit

⁸⁴⁰ Vgl. Anhang 6.

der Überzeugung von der guten Tat auch von den Kommunionkindern „Opfer“ aus ihrem zur Kommunion geschenkten Geld als Spende für den Bau der Kirche erwartet.

Der große Geld- und Arbeitseinsatz der Billerbecker beim Bau der St. Ludgerus-Propsteikirche lässt sich noch in Tradition mittelalterlicher Laienarbeit und Spendenbereitschaft vermuten, und steht am Ende des 19. Jahrhunderts vor einem entscheidenden Wandel; mit der sich durchsetzenden Technisierung und Industrialisierung Anfang des 20. Jahrhunderts gab es einen derartigen Baubetrieb nicht mehr.

Über den Baumberger Kalksandstein, der in Werkbänken verschiedener Mächtigkeiten in unterschiedlicher Härte vorkommt, welche den Verwendungszweck bestimmt, gibt es unterschiedliche Meinungen. Halten ihn die einen für qualitativ minderwertig, so ist es für andere der schönste Stein überhaupt: Kein Stein leuchtet in der Sonne so wie der gelbe Baumberger.

Das Archivmaterial über die Entstehung der St. Ludgerus-Kirche zu Billerbeck gewährte zahlreiche Informationen. Die Menschen dahinter ein Stück weit lebendig werden zu lassen, war Anliegen dieser Arbeit, wofür weitere Archivarbeiten und Experteninterviews notwendig waren. Für die Darstellung der Steinmetz- und Bildhauerarbeit, der Sakralarchitektur sowie für die Schaffung eines Gesamtbildes der Baugeschichte St. Ludgerus waren Forschungen in den Disziplinen Geologie, Geschichte, Kunstgeschichte, Architekturtheorie und Volkskunde erforderlich.

ANHÄNGE

ANHANG 1

Die Ordnung der Baumberger-Steinhauer-Gilde von 1688⁸⁴¹

„Ihm Nahmen und von wegen Ihrer Hochfürstl. Gnaden zu Münster Ich Goswin Reinhartz eingeschworener Richter zu Billerbeck thue kundt und bezeuge in Krafft eigenwärtiges versiegelten Brieffs vor mich, meinen Nachkommenden und Männichlichen,

Nach dehm vor mihr in dato untenbenendt persönlich kommen seindt der Ehrsame Berndt tho Westendorpff, Johan Kelliers, Wittib Sahligs Berndt Grövers, Johan Rövekampff, Hinrich Rehers, Berndt Essers als Gildemeister und Steinhäuwer Gilde anvertrauter hiesiger Statt Billerbeck, und sich beclaget, daß vor etzlichen Jahren hirselbst gehabte Steinhäuwer-Gilde schriftlich versiegelten Schein mitt denselbigen einverleibten Verhaltungsarticeln und Statuten eingescherdt worden,

mit dem dienstlichen ansuchen, daß alsolche Gilde renovire und folgende Verhaltungspuncta auffs nöuwe confirmire mochten,

Es wahren aber selbige dieses Inhalts:

Daß zum ersten Iederman und Frauw zum guden Montags Zehrungs erscheinen solle, und ein ieder erschienen alstan oder nicht, soll dannoch sein volles Gelach belagen. Und auch die ienige Knechte, so ihre Lehre außgestanden, in den Tags ihr Gelach bezahlen, mitt dehm Zusatz, als sich ein oder anderer mitt Worten oder Wercken vergreiffen würde, daß der oder die von dem Gildemeister nach Betragen mitt 5 Marck (:So halb Hf. Richter, halb der Gilde zugefallen sein sollen:) bestrafft werden.

Zum zweiten soll keiner zum Meister angenommen werden, er habe dan vorher einen Schein gemacht, welcher von allen Meistern vor gut erkandt worden; und dan dahbey freystehen solle, daß einigh Meister und Freunde zum Zech benötigen, welche Ihnen mit einigen Zusteuer beyzuspringen mögen.

Zum Dritten soll zu dieser Bruderschafft kein Frömbder auffgenommen werden, er gebe dan zuvorderst vier Thaler. Ist er aber ein Meisters Sohn oder Tochter, soll daher geben zwey Thaler.

⁸⁴¹ StAM, Fstm. Münster, Landesarchiv 240, Nr. 22, Bl. 318 f. Zitiert nach: Eichler, Joachim (1998a) S. 106 ff, Sonderdruck.

Zum vierten soll kein Meister einen Lehrjungen annehmen, ehr sey dan eines guten Herkommens. Dan auch soll selbiger zwey freye Zeugen stellen, daß bey solchem Meister fünff Jahre stehen und lehren wolle, und soll der Meister solchen Lehrjungen jährlich geben einen Thaler, zwey par Schue und ein Hembdlaken. Nach Umbgangs solchert fünff Jahre, dem selben Lehrknecht auff dessen Kosten einen aufrichtigen Lehrbrieff; und dan bei solchen Brieffs-Überlieferungs die Meister oder ihre Vollmächtiger dahbey erscheinen sollen, bey Straff nach Befindung.

Zum fünfften soll aber der Meister vor Umbgangs der fünff Jahre thodt verfahren, und alstan der Lehrjunge nicht so viel gelehret, daß der Wittib den Arbeit zum besten oder Vortheil verrichten könne, solle sie selbige biß den fünff Jahrs Lehre bey ein andre Meister zu bestellen schuldig sein.

Zum sechsten sollen keine dieser Gilde nicht anverwandte einen gerieden Stein alhir zu verkauffen bemacht sein, bey willkühriger Straffe deß Richters und Gildemeisters. Item sollen die Meister einer dem anderen keine Arbeit understechen, auch keine Jungens underwinden bey Arbitrary Straff.

Wan nuhn zum siebenden einer außershalb der Gilden einigh Eingriff oder Arbeit bewürcken würde, so vom Richter und dem Gildemeister willkührich bestraffet, und aller seiner Gerädtschafft vorher verlüstigt sein.

Achtens wan ein Knecht sein Lehr nicht außgestanden, sich mitt einer Person verbinden oder dieselbe beschwächen würde, soll der Gilde mitt vier Tonnen Bier verfallen sein.

Zum neüntem soll kein Knecht, so erst aus der Lehre kommen, meisterliche Arbeit annehmen, ohne und bevor die Gilde gewonnen.

Zum zehenden. Wan einer auß der Gilde oder Bruderschaft verstorben, sollen die Meister demselben oder im Pfall der Behinderung einer aus dem Hause dem Leichnamb zur Bestattung zur Erde folgen, und der jüngste Meister daß aufbotten thun bey Arbitrary Straff.

Wan dan nuhn Ich Richter mitt Zuziehung Bürgermeisters und Rath, nach fleißich Examinierung gegen gemelte Punkte, waß Gottes Ehr, auch Ihrer Hochfürstl. Gnaden zu Münster alhir habender gerichtlicher Gerechtigkeit, oder auch dieser Statt uhralt gnädigst ertheilter Freyheidt und Privilegien, sonst auch der Gemeinheidt zuwider oder schädlich sein können; sondern alles zu besserer Erhaltung und Vortsetzung solcher Gilde oder Bruderschaft verfunten habe.

So haben wir, Richter, Bürgermeister und Rath vorige Punkte in aller Krafft Unsres an diesen Brief wollwissentlich uffgedrücktes Siegelen wieder renovieret, ratificiert und bestettiget.

So geschah uffm Billerbeckschen Richthoff und Rathaus, Billerbeck ahm ersten December im Jahr Eintausend sechshundert achtzig und acht

pro copia cum originali

concordante authentica

Jod. Herm. Kusters publ. et immat. N.[otarium]s”

ANHANG 2

Erläuterungsbericht zu den Plänen des Inventars der Votiv-Kirche des hl. Ludgerus in Billerbeck⁸⁴²

Diese Votiv-Kirche ist gebaut zur größeren Ehre Gottes und zu Ehren des hl. Ludgerus, des Apostels unserer Heimat, und soll ein Bekenntniß unseres Glaubens sein. Dieses muß sich darum besonders im Inventar, vornehmlich in den Bildwerken bekunden; zumal durch bildliche Darstellungen derjenigen Wahrheiten, die von den Irrgläubigen geläugnet oder angefochten werden.

Die Kirche ist als Kreuzkirche gebaut und dreischiffig angelegt. Sie spricht sich dadurch äußerlich, wie innerlich, in den bemerkenswerthen Theilen klar und entsprechend aus. Dieselbe hat einen Hauptchor, zwei Seitenchöre, und außerdem zwei Thurmkapellen am Westende der Kirche.

Hauptchor.

Das Hauptgewicht ist natürlich auf den Hauptchor, beziehungsweise auf den Hochaltar mit den hinterliegenden Fenstern gelegt, und soll in dem Bildwerke die Menschwerdung Christi, der Zweck und das Endziel derselben dargestellt werden, insbesondere die Hauptlehren über das allerheiligste Altarsakrament.

Hochaltar.

Die Mensa des Hochaltars ist aus Marmor der Aufsatz aus Holz gedacht. Um eine dem Raum des Chores angepaßte Masse zu haben, ist der Altar als Flügelaltar mit mäßigem Aufbau gebildet. Die Bilder der Mensa, auf Kupfertafeln hergestellte Gemälde, stellen die bei der hl. Messe besonders hervorgehobenen Opfer des alten Testaments dar, das Opfer Abels, das Opfer Abrahams und das des Melchisedechs.

Zum Aufbau des Altares mit dem hinterliegenden mittleren Fenster soll der Gedanke des Spruches des hl. Thomas: *Se nascens dedit sacium – Convescens in edulium – Se moriens in pretium – Se regnans dat in praemium* zum Ausdruck gebracht werden.

⁸⁴² Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 28. – Abschrift. Die Rechtschreibung des Originals wurde beibehalten.

Die beiden Bilder, Geburt Christi und Einsetzung des allerheiligsten Altarsakramentes, sind gleich neben der Expositions-nische, dagegen die Gruppe der Kreuzigung über der Rückwand der Expositions-nische, und Christus als Regent und Fürbitter in dem Fenster, dargestellt. Die Flügelbilder des Altars zeigen, als Begleitung der Hauptbilder: die Verwandlung des Wassers in Wein auf der Hochzeit zu Cànà, und die wunderbare Brotvermehrung. In dem Untersatze dieses Aufbaues sind zwei Schnitzwerke: die Darstellung Jesu im Tempel, und Christus Kranke etc. heilend, „Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ In dem oberen Aufbaue sind seitlich je drei Standbilder, einmal der Erzengel Michaël mit Petrus und Paulus, das andere mal – nicht wie gezeichnet ist der hl. Johannes der Täufer – sondern der hl. Josephus mit dem hl. Ludgerus und dem hl. Nikolaus. So stehen die Schutz=Patrone der gesammten Kirche zuoberst, sodann Petrus und Paulus, die Patrone dieser Diözese, und der Patron dieser jetzt gebauten Kirche, der hl. Ludgerus, sowie der Patron der hier früher gestandenen, und vom hl. Ludgerus dem hl. Nicolaus geweihten Kirche.

Ein ganz besonderes Gewicht ist auf die Ausbildung des Tabernakels und der Expositions-nische gelegt. Erstere ist reich geschnitzt und hoch aufgebaut; an den Ecken stehen die vier Evangelisten, auf der Thür zwei anbetende Engel, und darüber *Tantum ergo sacramentum*, etc. Die Exposition ist auf dem Tabernakel vollständig frei und mit einem reichen, freivorhängenden Baldachine überdeckt. Die Rückwand ist durch reichgegliederte Pfeiler flankirt, die die reichgeschnittene Umrahmung der Rückwand einschließen. Die genannten Pfeiler sind die Stützen für die Standbilder Maria und Johannes der oberen Kreuzigungsgruppe, und sind mit 12 Standbildern belebt. Die Standbilder stehen in Gruppen von vier mal Dreien. Die unteren beiden Gruppen der Heiligen sind die Patrone der Familie des Donators, und bilden so gleichsam die Träger des Aufbaues, und zwar je die mittlere Figur: der hl. Augustinus und die hl. Sofia, die vier übrigen der hl. Ludgerus, der hl. Joseph, die hl. Mathilde und die hl. Maria Teresia.

Die oberen 18 Standbilder zeigen Heilige, welche besonders zur Verehrung des Hochwürdigsten Gutes in Beziehung stehen. Einerseits männliche, andererseits weibliche. Gleich neben dem Sanctissimum der hl. Johannes der Täufer, „*Exe agnus Dei*“, daneben der hl. Thomas v.A., und der hl. Bönaventura. In gleicher Höhe an der anderen Seite: die hl. Agnes, die hl. Juliane und die hl. Caecilia.

In der Reihe darüber: der hl. Stephanus, der hl. Ignatius, der hl. Petrus von Alexandria. Es sind drei Heilige, welche in der hl. Messe, nach der hl. Wandlung, um ihre Fürbitte an-

gerufen werden. Stephanus der erste Märtyrer, Ignatius der gute Schüler des Liebesjüngers Johannes, und Petrus, welcher gegen Arius kämpfte und sein Blut für den Glauben hingab.

In gleicher Höhe an der anderen Seite drei weibliche Heilige, welche ebenso bei der hl. Messe angerufen werden. Die hl. Felicitas, welche nicht allein sich selbst, sondern auch ihre 7 Kinder so heldenmüthig für den Glauben opferte. Die hl. Perpetua, die unter ähnlichen Verhältnissen heldenmüthig war, und deshalb auch vom hl. Augustinus so gerühmt wurde; die hl. Agatha, die ebenso berühmte Märtyrerin, welcher in unserer Diözese viele Kirchen geweiht sind.

Die oberste Reihe sei eine Reihe Bekenner, unter besonderer Berücksichtigung der Ordensstifter. Mögen es sein: der hl. Benedictus und der hl. Franziscus, deren Orden hier stets sehr blühten; zu diesen als mittlere Figur, die des hl. Aloysius, des engelgleichen Jünglings.

In gleicher Reihe an der anderen Seite: die hl. Elisabeth (:Gegenstück zum hl. Franziscus:) die hl. Clara in der Mitte, und die selige Margaretha Alacoque möge den Schluß bilden.

In den Ornamenten, bezw. Baldachinen der Hauptgruppenbilder sind auch Engel mit bezüglichen Spruchbändern und symbolischen Thiergestalten angebracht, sodaß auch dieses Ornament durchgeistigt, belebt ist. Über der Geburt Christi sind das Einhorn und die Taube mit dem Ölzweige. Das Einhorn bedeutet nach vielen Stellen der hl. Schrift des alten Testaments Christus den Eingeborenen und den Geopferten. Die Taube mit dem Ölzweige deutet an die Friedenstaube, wie bei der Arche Noës, der Ölweig selbst deutet hin auf das Kristenthum, auf den „Gesalbten“. Christus wurden auch Palmen und Ölzweige zu seinem Einzuge in Jerusalem gestreut.

Über dem Abendmahle ist der Löwe und der Pelikan angebracht. Der Löwe als der Löwe Juda, nach den Worten des sterbenden Patriarchen Jacob. Er ist der Starke, der den Satan überwindet, aber im Symbol des Pelikans, im Kampfe sein Blut, aus Liebe, für uns opfert.

Über den beiden Bildern der Flügel, der Hochzeit zu Cànà und der wunderbaren Brodvermehrung, die beide in inniger Beziehung zur Wandlung stehen, zur Eucharistie selbst, sind die beiden äußeren Symbole: Hirsche, die nach der Quelle lechzen, dazu einerseits das Lamm – Christus das wahre Opferlamm, andererseits der Vogel Phönix, wie dieser durch Feuer geläutert, verjüngt und herrlich aus der Asche erwuchs, so ist Christus durch das Feuer des Leidens gegangen und glorreich von den Todten erstan-

den. Die acht Engel, die zwischen diesen Symbolen stehen, tragen auf ihren Spruchbändern Strofen des Fronleichnam=Segens.

Diese jetzt genannten Darstellungen sollen in Eichenholz geschnitzt und mit reicher Vergoldung und Malung versehen werden.

Die Außenseiten der Flügel sind flachgehalten, haben indeß oben denselben Abschluß des Maaßwerkes, wie die Innenseiten, was nothwenig sein muß, um den Zusammenhang dieser Theile mit dem obersten Aufbau zu wahren. Das Bildwerk soll hier gemalt werden und sollen die beiden Hauptbilder die Verklärung Christi auf Tabor, und die Himmelfahrt Christi darstellen. Erstere der glänzendste Beweis der Gottheit Christi vor seinen Leiden, letztere derselbe nach seiner Auferstehung. Beides sind auch Hauptfeste der Ewigen=Anbetung, und letzteres mit Recht das vorzüglichste derselben, da Christus zur ewigen Anbetung hinauf fährt zum Vater, und ewig angebetet wird von allen Engeln und Heiligen im Himmel und den Gerechten auf Erden. Viele andere Gesichtspunkte könnten noch für die Wahl dieser beiden Bilder angeführt werden, es sei indeß nur hervorgehoben, daß die beiden Bilder sich zu beiden Seiten der oberen steets freien Kreuzigungs=Gruppe befinden, und so die größten Verherrlichungen und die größte Erniedrigung sich zu Eins vereinigen.

Statt der symbolischen Thiere der Maaßwerke der Innenseiten, sollen hier in gleichen Flächen kleine Gemälde angebracht werden. Zu dem Bilde der Verklärung Christi soll einmal der brennende Dornbusch, und zum anderen Moises mit dem Scheine an der Stirn, als er mit den Gesetzes Tafeln vom Berge Sinai nach dem vierzigägigen Verkehr mit Gott, zurückkehrte. Zur Himmelfahrt Christi kommen die Bilder Hennoch wird entrückt, und Elias fährt im feurigen Wagen gen Himmel.

Wenn so das Bildwerk, wie ich glaube, im guten Zusammenhange steht, so habe ich auch darin gestrebt, den architektonischen Aufbau des Altares organisch zu entwickeln, und verweise zum augenfälligen Beweise auf die Kreuzigungsgruppe. Die Postamente der Figuren Maria und Johannes sind von unten auf entwickelt, und so auch die Baldachine über diesen Figuren, diese stehen wieder in direktem, unmittelbarem Zusammenhange mit dem Kreuze selbst; die Kreuzarme und die an den Enden angebrachten Symbole der vier Evangelisten sind fest in Maaßwerk umschlossen, welches aus den Stützen der Baldachine entwickelt ist, und das zugleich einen festen Hintergrund für das Kreuz, wie auch für die seitlichen Figuren bildet. Ähnliches ließe sich über andere Theile hervorheben.

Fenster des Hauptchores.

Von den Fenstern des Hauptchores ist das mittlere schon beiläufig erwähnt. Im Chorbauabschlusse sind fünf gleiche Fenster vorhanden, und sollen diese je vier Gruppenbilder haben. Jedes Fenster soll für sich einen Gedanken bzw. eine Lehre zum Ausdruck und zum Abschluß bringen. Das mittlere Fenster soll ein Bindeglied für sämtliche Fenster und dem Altare sein. Übergehen wir dieses zunächst, so ist für die vier übrigen Fenster Folgendes in Aussicht genommen:

1stes Fenster

Für das erste Fenster. Christus hat Fleisch angenommen durch Maria, die allerseligste Jungfrau.

Für das zweite Fenster: Christus ist Mensch geworden, uns von der Sünde zu erlösen.

Für das dritte Fenster: Christus hat die Erlösung durch sein Leiden und Sterben bewirkt und den Tod überwunden.

Für das vierte Fenster: Die Wirkungen der Erlösung, die Gnaden fließen uns durch die hl. Sakramente, insbesondere durch das allerhl. Altarsakrament zu, und zwar in Kraft des hl. Geistes.

Das mittlere Fenster soll sich besonders auf das hl. Meßopfer beziehen, und soll unten näher besprochen werden.

Es sind, wie erwähnt für jedes Fenster vier Bilder angenommen. Die zwei unteren gehören dem alten Testamente, die oberen dem neuen Testament an. So erhebt sich das neue Testament über das alte. Die obere Reihe der dem alten Testamente angehörigen Bilder zeigen nur Vorbilder auf das hl. Opfer, wodurch angedeutet sein mag, wie dieses, bei der Begegnung all der anderen Lehren, den Kernpunkt, ja das Leben derselben bildet.

Wir kommen zur Besprechung der einzelnen Fenster, und beginne ich mit dem ersten: Christus hat Fleisch angenommen, durch Maria die allerheiligste Jungfrau. Um dieses in Bildern wiederzugeben ist oft der Stammbaum Christi dargestellt; mit gewisser Modification ist es auch hier so angenommen. Es sind die Hauptpersonen des Stammbaumes dargestellt, und gezeigt, warum gerade diese Personen Stammväter Christi wurden. Christus ist erstens der Sohn Abrahams, zweitens der Sohn Davids drittens der Sohn der Jungfrau Maria.

Christus ist der Sohn Abrahams, weil Abraham das Liebste, was er hatte, seinen Sohn, Gott zum Opfer brachte, und so durch die That zeigte, daß er fest an Gott glaubte – wie der hl. Paulus sagt: selbst wider die Hoffnung an die Hoffnung glaubte. In dem dreitheiligen Felde dieses Bildes steht in der Mitte Abraham, seitlich Isaak neben dem geschlachteten Widder, an der anderen Seite der Engel die Sterne des Himmels zeigend, dabei den einen Stern mit dem Kinde.

Christus ist zweitens der Sohn Davids. David hat das Volk unterrichtet Gott zu loben und zu preisen. Er brachte die Opfer zur wahren Entfaltung, und er hat den Gottesdienst überhaupt zu solcher Höhe gebracht, daß die Wirkung davon bis heute fortlebt, und fortleben wird, so lange die Kirche steht, bis zum Ende der Welt. Im mittleren Felde dieses Bildes der König David mit der Harfe, dazu in den seitlichen Feldern der Tisch der Schaubrode und der Bandopfer=Altar.

Christus ist ein Sohn der Jungfrau Maria. „Siehe die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären.“ Maria ist die Jungfrau, die allzeit reine, welche durch ihre Liebe den Sohn Gottes auf die Erde herabzog. Sie war von dem Engel unterrichtet, und lobte Gott mit dem Engel. Dieses zeigt das dritte Bild. Aber das vierte, das oberste, zeigt die Geburt Christi. Maria und Joseph beten das Kind an; dazu die Hirten und oben die Engel mit dem Spruche: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede den Menschen des Wohlgefallens.“

2tes Fenster.

Zum zweiten Fenster übergehend finden wir die Lehre ausgesprochen, Christus ist Mensch geworden, uns von der Sünde zuerlösen. Das unterste Bild zeigt im Mittelfach: Gott die Stammeltern strafend, aber andererseits auf die Verheißung der Erlösung zeigend, daum in den seitlichen Feldern, einmal Adam und Eva, darüber der Engel, mit dem flammenden Schwerte, andererseits Maria mit dem Kinde, als Vision aufgefaßt. Die Stammeltern waren auf die Probe gestellt, die sie nicht bestanden; es folgte die Strafe, aber auch das Erbarmen Gottes. In gleicher Art finden wir als Walten Gottes bei den Kindern Israels in der Wüste. Sie hatten die großen Wunder in Egypten gesehen, und das nicht allein, sie selbst hatten ihre Befreiung gefühlt, aber dennoch glaubten sie nicht an Gottes Macht und Güte; sie meinten, daß sie kein Brod, und das andere mal, daß sie kein Wasser hätten, und fingen an, sich fremde Götter, Götzen zu machen. Ihre Sünden wurden gerügt und bestraft, aber andererseits folgte das Erbarmen Gottes auf

gleichem Fuße. Gott gab ihnen Manna vom Himmel, er gab ihnen Wasser aus dem Felsen und gab ihnen feste Gebote, die sie lehrten Gott anzubeten und ihm zudienen. Moises ermahnt das Volk Israel, indem er demselben vorhält, der Mensch lebe nicht allein vom Brode, sie sollten Gott den Herrn nicht versuchen, sondern ihm in allem vertrauen, ihn anbeten. Diese Mahnung gibt er noch fast sterbend, indem er auf den Messias, den, welchen Gott senden werde, hinweist, den sie hören sollen. Das Bild zeigt in der Mitte Moises das goldene Kalb zertrümmernd, an den Seiten das Sammeln des Mannas, und das Schöpfen des Wassers. Im größten Gegensatze zum Ungehorsam der Voreltern und der Israeliten, hat uns Christus gezeigt, wie wir die Sünde meiden, die Versuchung überwinden sollen. Nicht allein daß er vierzig Tage und Nächte fastete, sondern selbst nach aller Abtödtung und allem Gebete stets nur auf Gottes Ehre hinzielt und den Satan zurück weist mit den Worten: „Es steht geschrieben: Nicht vom Brode allein, sondern von jedem Worte Gottes etc.“ und er verweist so auf die oben erwähnte Stelle des Moises – 5ten Brief, 8tes Kapitel, 3ten Vers.

In der Versuchung des Satans, Christus möge sich von den Zinnen des Tempels stürzen, sich in Hochmuth und vermessenem Vertrauen den Beifall oder die Anerkennung des Volkes zu erwerben trachten, antwortet Christus: „Es ist gesagt: Du sollst den Herrn, Deinen Gott, nicht versuchen.“ Er verweist so wieder auf Moises und nicht minder in der dritten Versuchung, indem Christus wiederum sagt: „Es steht geschrieben: den Herrn deinen Gott sollst du anbeten und ihm allein dienen.“ Wenn Moises somit auf Christus hinzeigt, so zeigt zum anderen Christus auf Moises; zeigt, daß er der von Moises Verheißene sei, den sie hören, dem sie folgen sollen. Das Bild zeigt in der Mitte Christus den Teufel abweisend, in den Seitenfeldern geht der Satan ab, andererseits kommen die Engel ihm zudienen. Seitlich sind ferner Steine und Tempelzinnen, in der Mitte der Berg angedeutet.

Christus hat uns so ein Beispiel gegeben wie wir die Versuchung überwinden sollen, und zum anderen hat er die Sünde auf sich selbst genommen, um uns davon zuerlösen. Er stellte sich öffentlich als Sünder in der Taufe des Johannes; bietet sich als Opfer für uns an aus Liebe für uns sündige, unermögende Menschen und aus Liebe zu seinem himmlischen Vater. Darum kam der hl. Geist auch sichtbar auf ihn herab und erschall die Stimme vom Himmel: „Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich mein Wohlgefallen.“

Es ist das Wirken der allerhl. Dreifaltigkeit in unserer Entsündigung ausgesprochen, und zum anderen heiligt Christus das Wasser zu unserer Taufe, wodurch wir von der Erbsünde befreit werden, die im untersten Bilde dieses Fensters ausgesprochen ist, wozu die Taufe Christi den richtigen Schluß bildet.

3tes Fenster.

Wenn wir nun in diesem Fenster gesehen haben, daß Christus die Sünde auf sich genommen hat, so soll uns das dritte Fenster zeigen, daß Christus uns die Erlösung durch seine Leiden bewirkt und den Tod, und so die Schrecken desselben, überwunden hat. Die Knechtschaft der Sünde, und die Gewalt, die die Folgen der Sünden auf uns ausüben, ist nicht klarer veranschauligt, als in der Knechtschaft der Kinder Israels in Egypten. Naturgemäß muß uns deshalb ihre Befreiung den Werth und die Wichtigkeit der Befreiung klarstellen, aber auch die Opfer, die dieselbe kostet. Der Werth der Befreiung war ein großer. Denn die Kinder Israels, die Kinder des Gottesstreiters, hatten keinen freien Willen mehr, sie waren geknechtet, und zwar von Heiden, die keinen wahren Gott erkannten, und die Israeliten behinderten, dem allein heiligen Gotte zu dienen, ja, sie sogar verführten, daß sie selbst den Götzen anhängen. Es war gewiß wichtig, sie von dieser Verblendung zubefreien, damit die Erkenntniß des wahren Gottes nicht zu Grunde gehe. Was kostete die Befreiung? Viele Plagen trafen Egypten; aber Pharao war verstockt und wurde durch die Verachtung der Strafgerichte noch verhärteter. Er wollte die Kinder Israels nicht ziehen lassen, bis der Würgeengel alle Erstgeburt des Landes, von Menschen und Vieh erschlug, aber an den Häusern der Israeliten vorbeiging, bei denen er das Blut des befohlenen Osterlammes an den Thürpfosten und Schwellen fand. Viele Opfer hat die Befreiung gekostet, aber vor allem auch das Opfer des Lammes, durch dessen Blut jede Familie gerettet wurde. Zur Erinnerung dieser Befreiung feierten die Israeliten, auf Befehl Gottes, alljährlich das Osterfest durch Schlachtung und Essen des Lammes. Es war das Vorbild auf die blutige Opferung Christi, welcher sich uns zur Speise darbietet. Christus bezieht sich selbst darauf und der hl. Johannes bezeichnet ihn als das Lamm, das die Sünden der Welt hinwegnimmt. Das Essen des Opferlammes, das Bestreichen des Blutes, und das Vorbeigehen des Würgeengels ist in dem untersten Bilde dieses dritten Fensters wiedergegeben.

Die Kinder Israels sind durch das Opfer und Blut des Osterlammes gerettet, aber es ist in dem Vorbilde noch nicht genau gesagt, wie der Tod Christi vor sich gehen sollte,

genauer ist es im Vorbilde der ehernen Schlange gezeigt. Christus sagt zu Nicodemus, „Wie Moises die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muß auch der Menschensohn erhöht werden. Die Kinder Israels waren in der Wüste, ihrer Sünde wegen, von bösen Schlangen gebissen, und Gottes Erbarmen gibt ihnen wieder ein Heilmittel. Gott befahl dem Moises eine eiserne Schlange auf einen Kreuzbalken zubefestigen, und die, welche gläubig zur Schlange hinschauten, sollten gerettet werden, wenn sie, Hülfe von Gott erwartend, kindlich gehorsam seinem Befehle folgten. So sind auch die, welche zu Christus am Kreuze gläubig aufschauen und seinen Befehlen folgen, gerettet. Die Sünde ist durch die Schlange versinnbildet; Christus hat die Sünde auf sich genommen, er heftete sie ans Kreuz, und er tilgte sie durch seinen Opfertod am Kreuze. Diese besagt uns das zweite Bild dieses Fensters. Gleich darüber sehen wir die Erfüllung dieses Vorbildes, den Tod Christi; und darüber als Schlußbild, das vierte dieses Fensters, die Auferstehung Christi. Es ist uns in dem Genusse des Opferlammes Christi, in der Eucharistie, das Unterpfand unserer Rettung, unserer Auferstehung hinterlassen, wir werden leben mit ihm und durch ihn.

4tes Fenster.

Das vierte Fenster soll uns die Wirkungen unserer Erlösung veranschaulichen, und vorführen daß die Gnaden durch die hl. Sakramente, besonders durch das hl. Altarsakrament, und zufließen, in Kraft des hl. Geistes.

Um diese Lehre zuversinnbilden ist keine Darstellung geeigneter, als die der Leiter des Jakobs. Nachdem Jakob den Segen seines Vaters bekommen hatte, mit der Verheißung daß der Erlöser von ihm abstammen solle, und er dem Befehle seines Vaters gemäß, eine Frau aus gottesfürchtiger Familie zunehmen gedachte, während sein Bruder Esau dem gerechten Wunsche des Vaters trotzte und böse Weiber nahm, begab er sich auf die weite Reise um die vom Vater Bezeichnete, zur Frau zuwerben. Und als er an einem Orte nach Sonnenuntergang ruhen wollte, nahm er einen von den Steinen die dalagen, legte ihn unter sein Haupt und schlief an dem Orte. Und er sah im Traume eine Leiter, die da stand auf der Erde, und mit der Spitze den Himmel berührte, und die Engel Gottes stiegen auf und nieder auf derselben, und der Herr stand auf der Leiter und versprach ihm seinen Segen. Dieses Bild ist das unterste in diesem Fenster. Jacob ruht unten, die Engel steigen mit vollen Gefäßen hinunter, andere mit Rauchschaalen hinauf. Die vollen Gefäße die Gnaden, die Rauchschaalen unsere Gebete versinnbildend.

Alle Fügungen und Anordnungen Gottes, sind für uns Himmelsleitern, Kanäle, durch die uns Gnaden zufließen, und wodurch wir zu guten Werken gestärkt werden. Die größte aller Anordnungen Gottes in diesem Sinne im alten Bunde, ist indeß die Gesetzgebung auf Sinai: Es ist eine Leiter, die uns festen Halt gibt, und durch die wir hinaufklettern können zu Gott, wenn wir die Gesetze nur in der Vollkommenheit beachten, wie Christus sie fordert, und durch sein Beispiel uns lehrt es zuthun. Diese Gesetzgebung ist im zweiten Bilde dieses Fensters gegeben.

Über den alten Bund erhebt sich indeß der neue Bund, und so wie dieser viel vollkommener ist als jener, so muß auch hier eine vollkommenerere Jakobsleiter gefunden werden; eine bessere Leiter, die uns in Vermittelung, ja in Verbindung bringt mit dem Herrn, der oben thronet. Wir haben diese Leiter. Es ist das allerhl. Altarsakrament. In diesem ist Christus selbst unser Vermittler und Gnadenspender, der vollkommste Kanal, den wir uns denken können, indem er sich uns ganz zueigen gibt. Das dritte Bild stellt darum die Jünger zu Emaus vor, die den Herrn am Brodbrechen erkannten. Es heißt „da wurden ihre Augen aufgethan“, sie wurden erleuchtet, sie wurden mit Gnaden erfüllt, und fühlten sich gestärkt, gekräftet.

Als Jakob nach dem Gesichte der Leiter erwachte, gelobte er Gott besondere Treue, und versprach, ihm den Zehnten zuopfern, aber seine Nachkommen fielen bald, und es bedurfte der strengen Gesetzgebung auf Sinai, auch der strengen Weisung wie und was sie dem Herrn opfern sollten, um sie auf gutem Wege zuhalten. So bedarf es auch der fortwährenden Stütze im neuen Bunde, um die Gnaden zuwürdigen, zubefestigen, die uns im hl. Sakramente des Altares zufließen. Auch in uns muß sich ein neues aber vollkommeneres Gesetz bilden, welches um so vollkommener ist, als die Jakobsleiter des neuen Bundes vollkommener ist, wie die des alten Bundes. Aber dazu bedarf es neuer Stärkung, neuer Regeln. Diese wurden am Pfingstfeste gegeben, dem Gedächtnistage der Gesetzgebung auf Sinai. Der hl. Geist kam auf jeden herab; die Apostel vorher voll Furcht vor den Juden, freuten sich nunmehr Schmerz zuleiden, für Christus, freuten sich ihm ähnlich werden zu können. Es ist auch der Tag der Stiftung der neuen Kirche, unserer Leiter, unseres Kanales, in dem wir allein sicher zum jenseits „thronenden Herrn“ gelangen. Das Schlußbild dieses Fensters ist somit die Darstellung der Sendung des hl. Geistes. Maria im Kreise der Apostel, über ihren Häuptern die feurigen Zungen.

Es bleibt nun noch das fünfte Fenster, welches das mittlere ist, zu besprechen übrig. Die Kirche ist die Wohnstätte Gottes hier auf Erden. Christus ist wahrhaft, wirklich

und wesentlich auf dem Altare gegenwärtig, und wie er sich selbst täglich auf dem Altare Gott zum Opfer bringt, so ist er uns ebenso Fürbitter am Thron, und die Freude der Gerechten, „se regnans dat in praemium“, wie es im Hymnus des hl. Thomas heißt. Dieses soll uns, wie schon oben erwähnt das mittlere Fenster veranschaulichen.

Das untere Stück des Fensters ist von den meisten Stellen der Kirche aus, nicht sichtbar, indem der Altar die Aussicht raubt. Die unterste Bildreihe ist darum nur durch drei Figuren gebildet. In der Mitte der Patriarch Jacob, seitlich Isaias und Malachias, diese in Bezug auf ihre Prophezeihungen über das Leiden Christi und über das Opfer: „Du bist im Priester in Ewigkeit nach der Ordnung des Melchisedechs.“

Die zweite Bilderreihe stellt uns drei verschiedene Thatsachen vor. Das mittlere Feld, das durch den Aufbau des Altares nicht überall sichtbar bleibt, stellt die Arche des Bundes dar, Seraphinen darüber, vor demselben den Rauchopfer Altar. Der Vorhang zwischen beiden ist beim Tode Christi zerrissen, sodaß beide zugleich sichtbar sein können. Die Arche des Bundes war der „Gnadenthron Gottes“ das Vorbild unseres Altares. Als bedeutendste Führer des Israelitischen Volkes gelten Moises und Elias. Beide sind Streiter für das Volk Gottes, und beide beteten in hervorragender Weise für ihr Volk. Als das Volk Israel stritt gegen Amaluk betete Moises auf dem Berge Horeb, aus welchem Felsen Gott durch Moises kurz vorher die Wasserquelle gegeben hatte. Aron und Huer waren bei Moises. Josua stritt und führte die Israeliten. Moises hatte den Stab in der Hand, und wenn er seine Arme hob zum Gebete siegte Israel, wenn er aber dieselben ein wenig sinken ließ, über mochte Amaluk. Aber die Hände Moises wurden schwer, weshalb Aron und Huer seine Arme unterstützten bis zum Sonnenuntergange, und so siegte Israel. Das Gebot Moises und die Unterstützung der Arme durch Aron und Huer zeigt das Bild des einen Seitenfeldes. Auf demselben Berge betete Elias, auch hatte derselbe eine Erscheinung Gottes auf diesem Berge. Noch inniger zeigt sich die Beziehung dieser beiden großen Männer des alten Bundes darin, daß sie bei der Verklärung Christi auf Tabor erschienen, wo sie förmlich als Vertreter des alten Bundes gelten. Moises betete auf dem Berge Horeb für die Kinder Israels, als sie im Kampfe waren, gegen den äußeren Feind. Elias aber war besorgt für das Volk, als es sich fast ganz den Götzen zuwendete, und nur einige ihre Knie nicht vor denselben gebeugt hatten. Der gottlose König Agab mit der gottlosen heidnischen Königin Jezabel verführten das Volk. Die Strafe der dreijährigen Dürre und Hungersnoth brachten das Volk noch nicht zur Bekehrung. Aber Elias tritt vor den König und das Volk und schlägt vor: Man

gebe uns zwei Steine. Die Götzenpriester mögen sich einen Stein auswählen, in Stücke hauen und auf's Holz legen, aber kein Feuer darunter thun, und ich will den anderen Stein zurichten und auf Holz legen, aber auch kein Feuer darunter thun. Alsdann rufet die namen eurer Götzen an, und ich will den Namen meines Herrn anrufen, und der Gott nun, welcher mit Feuer erhört, derselbe soll Gott sein. Alles Volk stimmte bei. Die Götzenpriester fanden von ihrem Baal keine Erhörung. Da rief Elias das Volk zugleich und flehte zu Gott: Herr Gott Abrahams, Isaaks und Israels! zeige daß du der Gott Israels bist, und ich Dein Knecht bin, und daß ich dies Alles nach Deinen Befehlen gethan. Erhöre mich, Herr, erhöre mich, damit dieses Volk erkenne, daß du Herr, Gott bist und ihre Herzen wiederherum gelenkt hast. Da fiel Feuer des Herrn herab und verzehrte das Brandopfer und das Holz und die Steine und den Staub, und leckte das Wasser, das in dem Wassergange war.

Diese Thatsache zeigt uns das andere Seitenbild. Auch wir haben viele Führer und Kämpfer in unserer römischkatholischen Kirche gehabt und unser eigenes Vaterland hatte einen besonderen, den hl. Ludgerus. Er arbeitete und betete für uns, und bestieg auch einen Berg, für uns zufflehen, den Calvarienberg, den Altar. Sein Opfer ist nicht Böcke und Stiere, sein Opfer ist Jesus Christus selbst in der hl. Messe. Täglich brachte er für uns das heere Opfer dar, noch zuletzt in Billerbeck. Das soll uns dies folgende Bild darstellen. Der hl. Ludgerus ist der von Gott gesandte Diener, der opfernde, und die Opfergabe ist Christus selbst, der auch im Himmel für uns streitet und flehet bei seinem himmlischen Vater.

Und das oberste Bild zeigt uns Christus in der Glorie, mit den Thronen zu den Füßen, er hebt für uns die Arme, umgeben von den Engeln und Heiligen, welche vereint mit Christus, ihn anbetend, mit ihm flehen. Maria in der Mitte, seitlich Petrus und Paulus, unten der hl. Johannes der Täufer, der hl. Ludgerus und andere. Der hl. Ludgerus hält auch, wie Moises, seinen Wander=Hirtenstab in der Hand, gleichsam flehend: Du Gott hast mich zum Hirten dieser Herde gemacht, jetzt flehe ich auch für sie, rette sie aus jeglicher Gefahr!“ – So ist veranschaulicht, was uns der hl. Ludgerus war und was er uns noch ist. Dies Bild zeigt uns wofür die Kirche gebaut ist: Zur Verehrung des hl. Ludgerus, aber zur Anbetung des allein heiligen Gottes durch das Heerste, durch das Opfer der hl. Messe.

Was nun die architektonische Fassung der Bilder angeht, so ist dahin gestrebt, die Bilder klar auseinander zuhalten; die Bilder des alten und des neuen Testaments durch Ar-

chitektur stark voneinander zutrennen, damit das Auge die nöthige Ruhe hat, die Bilder genießen zukönnen, und dabei die Hauptlinien der Architektur der Kirche in der Architektur der Fenster durchzuführen. So ist die Kapitälhöhe der Seitenschiffe, wie auch die des Mittelschiffes durchgeführt. Ferner ist in Höhe der zweituntersten Bilderreihe eine Reihe Standbilder unter Baldachinen an den Pfeilern im Chor angeordnet, sodaß auch die Höhe die nöthige Berücksichtigung gefunden hat, und die Fenster sich so dem Baue nothwendig eingliedern. Stark perspektivische Zeichnungen sollen vermieden werden, um die Behandlung möchlichst teppichartig halten zukönnen, damit die Fenster auch für das Auge einen wirklichen Abschluß bilden, der reich aber ruhig ist.

Von den Zeichnungen der Chorfenster ist das mittlere Fenster hier vorgelegt. Die übrigen Fenster sind noch nicht gezeichnet, weil die Anfertigung derselben, sehr viel Zeit und Kosten verursacht, und die dann erst angefertigt werden sollen, wenn sowohl der gewählte Charakter der Fensterzeichnung, als auch die vorgeschlagenen Darstellungen die Genehmigung gefunden haben. Erlaube mir noch darauf aufmerksam zu machen, daß die Figurentheile des Fensters nur mit Bleistift, die anderen Theile mit Tusche und darum kräftiger, gezeichnet sind, eine einheitliche Behandlung würde das Fenster günstiger erscheinen lassen.

Wie schon erwähnt ist auch eine Reihe Standbilder an den Pfeilern des Chores angeordnet, und sollen dafür die 12 Apostel und die beiden Evangelisten Lucas und Marcus, und außerdem als vordere Figuren, gleichsam den Eingang des Chores eröffnend, die beiden Bilder „Herz Jesu“ und „Herz Maria“ gewählt werden. Unter diesen beiden letzten Figuren stehen zwei mächtige siebenarmige Leuchter, die sich von der Erde aus aufbauen, und auf der Zeichnung der Communionbank zusehen sind.

Die Communionbank ist in Metall, Kupfer, vergoldet, gedacht. Dieser leichte Abschluß wird für den verhältnißmäßig kurzen Chor vorteilhafter als ein anderer wirken; dazu ist hiermit ein Abschluß der Seitenchore leicht zuverbinden. Als bildlichen Schmuck ist in der Mitte das Symbol des Pelikans angebracht. Das leicht durchbrochene Ornament ist aus Lilien, Weintrauben und Ähren gebildet. Die Communionbank steht nur eine Stufe über dem Fußboden der Kirche, und ist soviel Raum von derselben, daß eine Reihe Personen bequem knien kann; dadurch ist die Benutzung bequem und kann unmittelbar vor der Communionbank kein Gedränge stattfinden.

Triumphkreuz.

Im Gewölbebogen über der Communionbank, somit im Eingange des Chores hängt vom Gewölbe herunter ein Triumphkreuz, groß, und reichgeschnitzt, an den Enden mit den Symbolen der Evangelisten versehen und über demselben eine dreifache Krone. Es ist eine im frühen Mittelalter fast stets angebrachte, sehr sinnige Zierde. Nur durch Leiden und Tod geht Christus ein in die ewige Herrlichkeit, in den Himmel, der hier durch das Chor versinnbildlicht ist. Eine schöne Mahnung für jeden. Das Kreuz, früher das Zeichen der Schmach, erhebt sich über alles, es triumphiert. Bemerke noch, daß durch das Kreuz die Aussicht auf den Bilderschmuck der Fenster nicht im Geringssten beeinträchtigt wird.

Marienchor.

Von den Seitenchören ist der eine Chor der Mutter Gottes, der andere dem hl. Joseph geweiht. Jedes dieser Chöre ist achteckig geschlossen und hat drei eintheilige Fenster. Der Altar ist freistehend gedacht, und soll die Mensa, die aus Marmor gedacht ist, im Marienchor zwei Bildwerke, Gemälde erhalten. Das eine Bild stellt Gedeon dar, wie er das Fell ausbreitet. Einmal war die Erde trocken und der Tau allein im Fließ, das andere mal war das Fließ trocken, während die Erde ringsum betauet war. Das Vorbild auf die gnadenvolle und zum anderen auf die allzeit reine Jungfrau Maria.

Das zweite Bild stellt die Krönung der Königin Ester dar. Wie diese so hoch erhoben und zur Königin gekrönt, mit Macht für das Volk Israel bittet und selbiges rettet, ist sie ein Vorbild auf die Himmelskönigin Maria, unserer Fürbitterin und Gnadenspenderin am Throne Gottes.

Der Aufbau ist als Flügelaltar bebildet. Geöffnet sehen wir in der Mitte „Die Königin des hl. Rosenkranzes“, im durchbrochenen Strahlenkranz. An den Spitzen der Strahlen sind Rosen geschnitzt, die Perlen des Rosenkranzes angehend. Die drei ersten Perlen lehnen sich oben dem Bogen an, und befindet sich oben vor demselben das Kreuz. Zu den Füßen der Muttergottes ist die Mondsichel, und unter ihr, der überwundene Satan, der siebenköpfige Drache. Seitlich in der Hohlkehle, unter geschnittenen Baldachinen vier Engel, der eine trägt eine Lilie, der andere eine Rose, der dritte eine Passionsblume, der letzte eine Palme, die Reinheit, die Liebe, die Opferwilligkeit und den Sieg darstellen, darüber ein reichgeschnitztes Rosenornament. Auf den Flügeln des Altares sind je drei Heilige gemalt, welche als besondere Verehrer der Gottesmutter

berühmt sind. Es sind gewählt: der hl. Dominicus mit dem Rosenkranze in der Hand, der hl. Simon Stock mit dem Skapuliern, ferner der hl. Bernades mit dem Spruche „Oh gütige, oh milde, oh süße Jungfrau Maria.“ ferner der hl. Aloysius von L. mit seinen Schriften über die Herrlichkeiten Mariens, ferner zwei weibliche.

Bei geschlossenem Altar ist – dem Mittelfache des offenen Altares entsprechend die Verkündigung Mariae dargestellt. Auf der einen Seite der Scheide Maria, auf der anderen der Engel. Dazu bleiben zwei Felder, - wie beim offenen Altar -, übrig, die mit Einzelfiguren besonderen Marienverehrn, geziert werden; hier sollen gewählt werden: der hl. Johannes Ev. und der hl. Ludgerus. Ersterer stand der Muttergottes gewiß von allen Heiligen außer dem hl. Joseph am nächsten. Das Wort Christi am Kreuze: „Weib siehe Deinen Sohn, und Sohn siehe Deine Mutter“ weist zur Genüge darauf hin. Dazu kommt noch, daß der hl. Johannes sein Evangelium mit dem Geheimnisse der Menschwerdung eröffnet, und der Schluß des Prologes: „und das Wort ist Fleisch geworden“, ist tagtäglich in aller Christen Munde. Was nun bestimmend war den hl. Ludgerus als Gegenbild zuwählen, so ist dies nicht allein der Umstand, daß diese Kirche ihm geweiht ist und wir ihn auch als besonderen Verehrer der Muttergottes annehmen dürfen, ja sogar müssen, sondern auch noch der Umstand, daß er am Fest der Verkündigung Mariaes, den 25. März, noch das letzte hl. Opfer hier darbrachte, und in der Nacht seine hl. Seele Gott zurückgab.

In dem Unterbaue des Aufsatzes sind drei Symbole geschnitzt, in der Mitte die „Arche des Bundes“, seitlich die „Geheimnißvolle Rose“ und der „Morgenstern“.

Von den drei Fenstern dieses Seitenchores sitzen zwei an einer Seite und ein Fenster in der Mitte hinter dem Altare. Das Fenster bleibt für den Beschauer indeß frei. Jedes Fenster soll ein Bild haben, welches sich lediglich auf ein Marienfest bezieht. Es sind gewählt die Geburt Mariae, die Aufopferung Mariae, und die Krönung Mariae, welche Darstellungen sowohl zu den Darstellungen des offenen wie besonders zu der des geschlossenen Altares der Verkündigung Mariae, in guter Beziehung stehen.

Josephs Chor.

Der zweite Seitenchor ist dem hl. Josephus geweiht. Der Altar, auch hier ein Flügelaltar hat eine Mensa aus Marmor. In der Mitte derselben ist das Bild angebracht: „Gehet zu Joseph“. Die Söhne Jakobs kommen zu Joseph Getreide zuholen. Es ist die Illustration der Stelle der hl. Schrift, auf die sich der hl. Vater Papst Pius IX. in seinem Dekret vom

8. December 1870 bezieht, in welchem er den hl. Josephus zum Patron der katholischen Kirche erklärt. Dieses hochwichtige Ereigniß, sowohl für die Kirche selbst, als auch in der Geschichte der Verehrung des hl. Josephs, soll das Mittelbild des geschlossenen Altares darstellen. Der hl. Vater Pius der IX. kniet an der einen Seite des Flügels umgeben von Kardinälen, die Kirche in der Hand und diese zum Schutze entgegenhaltend. Im Hindergrunde ist Rom angedeutet. Dem Papste gegenüber, auf dem anderen Flügel ist der hl. Josephus, getragen von Wolken, umgeben von Engeln, dass Jesukind auf dem Arme, und mit der anderen Hand auf die Kirche hinweisend, gleichsam beim Kinde – um Schutz und Stärke für die Kirche flehend.

Bei geöffnetem Altare ist in der mittleren großen Nische ein Standbild des hl. Joseph, dabei zwei Engel. Der hl. Joseph trägt einerseits das Kind, andererseits die Lilie, und können die Attribute der beiden Engel auf vieles hindeuten, sowohl auf die Beschützung, als auch auf die Engel-Reinheit und auf die hohe Bedeutung des hl. Josephus.

Neben dieser Mittelgruppe sind zwei in Holz geschnitzte Bilder und vier auf Holz gemalte Bilder. Das erste stellt die Vermählung des Josephus mit der allerheiligsten Jungfrau dar. Das zweite: Der Engel des Herrn erscheint dem hl. Josephus im Traum; darauf das dritte die Flucht nach Egypten. Das vierte: das Wiederfinden im Tempel. „Siehe dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Das fünfte: „Und er war ihnen unterthan,“ Christus in der Werkstatt des hl. Josephus. Das letzte: der hl. Joseph stirbt in den Armen Jesu und Mariä. Über alle dieser Bilder sehen wir im Fenster hinter dem Altare: Jesus geht mit Maria und Joseph zum Tempel. Es ist die hl. Familie in der heeren Auffassung.

Die Darstellungen der beiden Fenster, die sich noch auf der einen Seite dieses Chörchens befinden, sollen sich auf den hl. Josephus beziehen, und stellt das erste den hl. Josephus dar, wie er mit Maria an den Thüren in Bethlehem abgewiesen wurde, „Es war für sie kein Platz in der Herberge.“ Das zweite Fenster: wie der hl. Josephus mit Maria zum Tempel geht, das Kind dem Herrn darzustellen und das Opfer darzubringen, wie es im Gesetze des Herrn vergeschrieben ist. Als Darstellung des dritten Fensters folgt dann das genannte mittlere Fenster: „Als er nun zwölf Jahre alt war, reisten sie wie gewöhnlich zum Feste nach Jerusalem.“

Fenster des Kreuzschiffes.

Weiter fortschreitend vom Chor in die Kirche tritt man zunächst in das Kreuzschiff, das Bindeglied zwischen Chor und Langschiff. In demselben sind zwei sechstheilige

Fenster; der Mittelstab dieser Fenster ist bedeutend kräftiger als die anderen, und ist dadurch jedes Fenster zu zwei getheilt. In jedem dieser Theile sollen zwei Bilder, im ganzen Fenster somit vier Bilder, und beziehen sich diese vier Bilder des Fensters der einen Seite auf die Nothwendigkeit des Gebetes, und die des anderen Fensters auf die Stiftung unserer hl. Kirche. Beide Gegenstände haben im gegebenen Falle viel für sich. Das Haus ist gebaut als ein Bethaus, und zum anderen ist diese Kirche gebaut als Bekenntniß des Glaubens und zum Gelöbniß der Treue zur hl. Kirche.

Die vier Bilder des ersten Fensters stellen dar: Erstlich Maria zu den Füßen Jesu im Hause der Martha, welche sich viele Sorgen machte ihn gastlich zubedienen, aber von Jesus die Mahnung bekommt: Martha, Martha, Du machst dir Sorge, und bekümmerst dich um viele Dinge. Eins nur ist nothwendig. Maria hat den besten Theil erwählet, der ihr nicht wird genommen werden. Das zweite Bild der unteren Reihe stellt Christus dar, den Tempel reinigend: Mein Haus soll ein Bethaus heißen, ihr aber habet eine Räuberhöhle daraus gemacht.

Das dritte Bild stellt Christus auf Tabor dar: „Und während er betete ward die Gestalt seines Angesichtes verändert und sein Gewand weiß und glänzend.“

Das vierte Bild zeigt Christus am Ölberge: und er kniete nieder und betete und sprach: Vater, willst Du, so nimm diesen Kelch von mir, doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe! Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. Und als ihn Todesangst befel, betete er länger. Das zweite Fenster, über die Stiftung der Kirche, zeigt erstens die Bergpredigt: „Glaubet nicht, daß ich gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen sie aufzuheben, sondern zuerfüllen.

Das zweite Bild dieses Fensters stellt das Bekenntniß Petri und die Übertragung des Primates der Kirche an Petrus dar. Petrus sprach: Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes. Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Selig bist Du Simon, Sohn des Jonas; denn Fleisch und Blut hat Dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir: Du bist Petrus und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben; was immer Du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein: und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöst sein.“

Das dritte Bild stellt den reichen Fischfang nach der Auferstehung dar: Als sie nun Mahl gehalten hatten, sprach Jesus zu Simon Petrus: Simon, Sohn des Joannes, liebst Du mich mehr als diese? Er sprach zu ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe. Er sprach zu ihm: Weide meine Lämmer! Abermal sagte er zu ihm: Simon, Sohn des Joannes, liebst du mich, Er sprach zu ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe. Er sagte zu ihm: Weide meine Lämmer! Er sprach zum dritten Male zu ihm: Simon, Sohn des Joannes, liebst du mich? Da ward Petrus traurig, daß er zum dritten Male zu ihm sagte: Liebst du mich? und sagte zu ihm: Herr, du weißt Alles, du weißt auch daß ich dich liebe. Er sprach zu ihm. Weide meine Schafe!

Das vierte Bild stellt den hl. Petrus vor, wie er im Kreise der Apostel am Pfingsteste, dem eigentlichen Stiftungstage der Kirche, predigt. Die eigentliche Sendung des hl. Geistes ist nicht gewählt, weil diese schon in einem Chorfenster vorkommt.

Ein ebensogroßes Fenster, wie dieses Kreuzschiffenster, befindet sich über der Orgelbühne, im Westen zwischen den beiden Thürmen. Der untere Theil des Fensters ist durch die weitvortretende Bühne, von der Kirche aus nicht sichtbar, sodaß in diesem Fenster eine Bilderreihe genügt. Die Orgel ist zweitheilig, zu beiden Seiten des Fensters angenommen. In Anbetracht, daß das Fenster in inniger Beziehung zur Orgel steht, sind auch die Bilder hiernach berechnet.

Vor dem dicken Mittelposten des Fensters steht das Bild des königlichen Sängers David, plastisch auf einem Consol unter einem Baldachin, die Harfe in der Hand.

Die beiden Bilder des Fensters stellen einmal die hl. Cäcilia, umgeben von ihren Verwandten dar, das andere mal den Papst Gregor den Großen, umgeben von Kirchendienern, auf Gesang und Musik hindeutend.

Oben im Coronement des Fensters ist ein großes Kreuz, stark hervortretend, auf das jüngste Gericht hindeutend, was besonders oft im untersten, im letzten Fenster der Kirche dargestellt wird, was hier aber wegen der Fenstertheilung nicht zu empfehlen ist.

Von den Fenstern des Langschiffes sind die des Mittelschiffes mit Teppichmustern bereits verglasert. Die Fenster der Seitenschiffe sind je zweitheilig, und sollen in jedem zwei Heilige dargestellt werden. Es sind solche gewählt, die von den Geschenkgebern verlangt wurden, und, somit die Wahl freigelassen ist, Heilige unserer Diözese. Es sind folgende: Der hl. Franziskus v. Ass. und der hl. Antonius v. P. ferner die hl. Gerburgis, die Schwester des hl. Ludgerus, und die hl. Ida von Herzfeld. Ferner den hl. Gottfried

von Kappenberg und den hl. Norbert. An der anderen Seite der Kirche den hl. Bernadis, und den hl. Nicolaus; ferner die hl. Elisabeth und die hl. Thiatildis von Freckenhorst, schließlich den hl. Luitgerus und den hl. Bonifatius.

Chorgestühl und Beichtstuhl.

Über die Zeichnungen der Chorstühle und der Beichtstühle ist nichts besonderes zu erwähnen. Selbige sind dem gegebenen Raum, bezw. der hinterliegenden Wand angepaßt.

Kanzel.

Zur Zeichnung der Kanzel sei bemerkt, daß sie für den ersten Pfeiler des Langschiffes, für den Vierungspfeiler in Aussicht genommen ist. Sie ist aus Stein, innen mit Holz ausgekleidet, steht vollständig frei, nur an den Pfeiler angerückt, und ist im Achteck konstruiert. Durch den Aufgang der Treppen, und den angelehnten Pfeiler, fallen drei Seiten des Achteckes aus, während fünf Seiten für Bildschmuck frei bleiben. An den sechs Ecken dieser Bilder, bezw. der Kanzel sind die Apostel Petrus und Paulus, und die vier Evangelisten aufgestellt. Die Kanzel ist der Lehrstuhl Jesu Christi, und Christus sagt bei der Eröffnung seines Lehramtes zu Nicodemus „Wahrlich, wahrlich, sag ich dir, wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem hl. Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen.“ Und am Schlusse seines Lehramtes versammelte er seine Apostel und Jünger auf dem Berge der Seligkeiten und sprach: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes; und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe, und siehe ich bin bei euch alle Tage, bis ans Ende der Welt.“ Die Taufe ist uns also das erste nothwendige, um in das Reich Gottes einzugehen, und der hl. Ludgerus hat dem Befehle Jesu gemäß, unsere Vorfahren getauft und gelehret. Dieses soll uns das erste Bild der Kanzelbrüstung angeben. Es ist das Bild, welches dem Taufbrunnen des hl. Ludgerus zugewandt ist.

Die Pflichten, die uns nach der Taufe bleiben sind zunächst die, daß wir uns bekannt machen mit dem Worte Gottes, daß wir uns bemühen die Gebote Gottes, seinen hl. Willen kennen zulernen, denn Christus sagt: Wer glaubt und getauft ist wird selig werden, wer aber nicht glaubt und nicht getauft ist, wird verdammet werden. Das Glauben setzt aber nothwendig das Wissen der Glaubenswahrheiten voraus, und legt uns darum Chris-

tus die Wichtigkeit des guten Anhörens des Wortes Gottes eigens durch eine Parabel ans Herz, durch die Parabel vom Säemann. Diese Parabel vom Säemann soll das zweite Bild darstellen in folgender Art: Christus in der Mitte als Säemann. Einige Zuhörer gehen vondannen, den Samen zertretend, andere sind an den Füßen in Dornen verstrickt, andere haben volle Garben im Schooß und schauen zum göttlichen Lehrer hinauf.

Mit dem Wissen und Glauben der göttlichen Wahrheiten ist es allein nicht genug. Der Glaube muß lebendig sein, und muß uns antreiben das Böse zumeiden, und im Falle wir gefehlt haben, das Gewissen zureinigen, Gott um Verzeihung zu flehen. Das sagt uns Christus durch die Parabel vom verlorenen Sohne, welche Parabel im dritten Bilde dargestellt ist. Der verlorene Sohn fliehet zum Vater, der ihn liebevoll aufnimmt und ein Gastmahl für ihn herrichtet.

Der gereinigte, der gute Baum muß auch gute Früchte bringen, sonst wird er ausgehauen und ins Feuer geworfen; das führt uns Christus in einem weiteren Gleichnisse klar vor Augen: In dem Gleichnisse vom reichen Prasser und armen Lazarus. Der reiche Prasser stand im Glauben des Moises und der Propheten, lebte aber nicht danach. Er hatte kein Erbarmen, kein Mitleid mit der Noth des Lazarus, und wurde deshalb verworfen. Der arme Lazarus hatte nichts, daß er Almosen hätte geben können, war noch dazu mit Aussatz, mit dem Zeichen der Sünde behaftet, war ein Heide, er hatte aber das Verlangen nach den Gaben, nach den Gnaden der „Reichen“ der Israeliten, die durch die Verheißung Abrahams an der Erlösung theilhatten, und trug dazu sein Leiden, seine Armuth mit Geduld; dadurch ward er gereinigt und würdig zur Aufnahme in Abrahams Schooß. Dieses Gleichniß stellt das vierte Bild dar.

Als Christus seinen feierlichen Einzug in Jerusalem gehalten hatte, und er kurz darauf den Untergang der Welt prophezeit hatte, und er zur Verkündigung des jüngsten Gerichtes überging, schob er ein Bindeglied ein, wodurch er einmal die nothwendige „Wachsamkeit“, das andere mal die Nothwendigkeit der Verrichtung guter Werke, nachdrücklich ans Herz legt, weil das jüngste Gericht sich gerade hierauf bezieht, sich darauf stützt. Es ist die Parabel von den weisen und törichten Jungfrauen. „Licht“ haben alle diese zehn Jungfrauen, d.h. sie sind in der wahren Kirche, haben die Wahrheiten wohl erkannt, aber nur fünf von ihnen hatten auch „Öl“, das Öl der guten Werke auf ihren Lampen und konnten darum dem Bräutigam entgegengehen, und den Ruf des Richters vernehmen: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, besizet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt auch bereitet ist, denn ich war hungrig und ihr habt

mich gespeiset etc etc“. Das fünfte und letzte Bild stellt darum die Parabel von den fünf weisen und den fünf törichten Jungfrauen dar. Es ist das Bild, welches dem Altare zugewandt ist, wo der Richter der Lebendigen und Todten verborgen im Tabernakel thront.

Der Fuß der Kanzel ist mit acht Statuen geziert, Statuen von Heiligen, die sich in Beziehung der Sprüche der acht Seligkeiten besonders auszeichneten. Es sind: der hl. Franciscus v. A. „Selig die Armen im Geiste.“ 2.) der hl. Eduard „Selig sind die Sanftmüthigen.“ 3.) die hl. Magdalena „Selig sind die Trauernden.“ 4.) der hl. Franz von Sales, „Selig die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit.“ 5.) die hl. Elisabeth „Selig die Barmherzigen.“ 6.) der hl. Aloysius „Selig, die ein reines Herz haben.“ 7.) der hl. Papst Zacharias „Selig die Friedsamten.“ 8.) der hl. Thomas Bischof v. C. „Selig die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen.“

Es bleibt jetzt noch übrig die Ausstattung der beiden Thurmkapellen zubesprechen. Die eine von beiden hat gegenwärtig noch keine feste Bestimmung, sie wird vielleicht als Taufkapelle eingerichtet, und soll darum das Fenster dieser Kapelle die Taufe Christi darstellen.

Die andere Thurmkapelle ist indeß über dem Sterbeplatze des hl. Ludgerus gebaut; sie soll ihm auch geweiht und danach ausgestattet werden. Diese Kapelle hat zwei Fenster, die sich in sehr tiefen Mauernischen befinden. In die Fensternische der südlichen Thurmmauer soll ein Altar, ganz aus weißem Marmor, aufgestellt werden, der im Aufbaue als Hauptbild, den Tod des hl. Ludgerus darstellt. Der hl. Ludgerus auf dem Sterbebette, daneben ein Priester von seiner Begleitung, Mönche und Kirchendiener. Im oberen Theile des Bildes ist Christus, die Arme ihm, gleichsam zum Empfange entgegenstreckend, darunter die Schrift „Enge serve bone.“

Das ganze Bild sitzt in einem kräftigen reich ornamentirten Rahmen. Seitlich wird die Mauernische durch sechs Engelstandbilder geziert, die in Nischen unter Baldachinen stehen. Von den beiden vorderen hält der eine Kreuz und Anker, Glaube und Hoffnung versinnbildend; der andere ein flammendes Herz die Liebe versinnbildend. Die vier übrigen Engel stellen die vier Kardinaltugenden symbolisch dar. Die Wahrheit mit dem Spiegel, die Gerechtigkeit mit der Waage, die Klugheit mit dem Zirkel, und die Mäßigkeit mit dem umgewandten Gefäße. Diese Tugenden, die der hl. Ludgerus im hohen Maaße besaß, waren ihm Geleitsbriefe vor seinem Richter. Vor der Mensa steht die Inschrift: Hic S. Ludgerus, meritis plenus, dilectam Deo animam piissime reddidit.

In dem Fenster über dem Altare sehen wir den hl. Ludgerus in der Glorie, umgeben von Engeln.

In dem Fenster der Westnische sind drei Bilder. Das unterste stellt den hl. Ludgerus im Gebete vor; wie er sein Gebet nicht eher unterbricht, als bis es zu Ende ist und selbst den Kaiser, Karl den Großen, warten läßt. Er war ein Mann des „Gebetes“. Darum ist auch die letzte hl. Messe des hl. Ludgerus an seinem Sterbetage charakteristisch, welches das mittlere Bild darstellt. Das oberste Bild zeigt die hl. Gerburgis seine Schwester, und Gottfried sein Neffe, kommend von Nottuln, und sehen ein großes Licht, das Zeichen des Todes des hl. Ludgerus.

Münster, den 22. Januar 1896.

Wilh. Ricklake

Architekt.

ANHANG 3

Allgemeine Bedingungen für die Ausführung von Bau-Unternehmungen und Lieferungen⁸⁴³

§ 1.

Wenn die Verdingung der Arbeiten resp. Lieferungen, welche den Gegenstand der Unternehmung bilden, im Wege der Schriftlichen Submission geschieht, haben die Unternehmungslustigen ihre Forderungen in den einzureichenden Offerten, beziehungsweise in den ausgegebenen Submissions-Formularen, derart in Buchstaben auszudrücken, daß sowohl die Preise für die Einheiten, als die Gesamtforderung für die Unternehmung deutlich daraus zu ersehen sind.

Die Eröffnung der eingehenden Submissionen erfolgt in dem, aus der betreffenden Bekanntmachung zu ersiehenden Termine, und bleibt jeder Submittant von diesem Tage ab auf 3 Wochen an seine Offerte gebunden. Erhält derselbe innerhalb dieser Frist keine Mittheilung über die Annahme seiner Offerte, so hat er solche als abgelehnt zu betrachten.

Die Ertheilung des Zuschlages erfolgt nach freier Wahl des Kirchenvorstandes; es wird derselben aber auch das Recht vorbehalten, dem Submissions Verfahren, im Falle ihr die eingegangenen Offerten nicht annehmbar erscheinen, keine Folge zu geben, und die Unternehmung anderweitig beliebig zu verdingen.

Als Unternehmer wird Niemand angenommen, der nicht im Rufe der Zuverlässigkeit steht, und nicht im Stande ist, zur Sicherung der zu übernehmenden contractlichen Verbindlichkeiten genügende Caution oder einen gesetzlich annehmbaren Solidarbürgen zu stellen.

§ 2.

Über das durch die Offerte des Unternehmers einerseits und die Zuschlagserteilung des Kirchenvorstandes andererseits abgeschlossene Unternehmungsgeschäft wird ein

⁸⁴³ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29. – Abschrift. Die Rechtschreibung des Originals wurde beibehalten.

förmlicher Vertrag in duplo aufgenommen und jeder Ausfertigung ein Exemplar der allgemeinen und speziellen Bedingungen beigelegt.

§ 3.

Die Submittanten haben für die betreffende Unternehmung in Billerbeck Domizil zu wählen, resp. sich der dortigen Gerichtsbarkeit zu unterwerfen, auch der Bauleitung ihre genaue Adresse anzugeben, unter welcher ihnen die Correspondenzen schnell und sicher zugehen.

§ 4.

Der Unternehmer hat binnen 4 Wochen nach Ertheilung des Zuschlages zu seiner Offerte eine Caution in Baar oder annehmbarer Obligation bis zu vier Fünftel der Anschlagssumme bei einer näher zu bezeichnenden Casse zu deponiren. Eine Verzinsung der baar eingezahlten Caution findet nicht statt.

Dem Kirchenvorstande bleibt die Entscheidung über die Art der Cautionsstellung freigestellt, dem auch vorbehalten, statt der Caution die Stellung eines von ihm als sicher erkannten Solidarbürgen anzunehmen sowie in Ausnahmefällen von der Cautionsstellung ganz abzusehen oder dieselbe bei der ersten Abschlagszahlung in Abzug zu bringen.

Der Unternehmer ertheilt dem Kirchenvorstand, welcher dies durch den Vertragsabschluß acceptirt, die Anweisung, aus der vorgenannten Caution die Mittel zur Bestreitung der Ausgaben für alle ihm selbst obliegenden vertragsmäßigen Verbindlichkeiten nöthigenfalls zu entnehmen und zwar ohne irgend ein gerichtliches Verfahren.

Die Rückgabe der Caution erfolgt in der Regel erst nach Ablauf der speziellen Garantiezeit, jedoch kann dieselbe nach dem Ermessen des Kirchenvorstandes auch gleich nach der definitiven Abnahme aller ausgeführten Leistungen zurückgestellt werden.

§ 5.

Der Unternehmer muß die ihm übertragenen Arbeiten und Lieferungen selbst leiten, oder sich durch eine genehme, fachverständige Persönlichkeit vertreten lassen, hat im Uebrigen nur geübte, thätige, nüchterne und den Anordnungen der Bauleitung Folge gebende Arbeiter anzustellen und dieselben zu einem anständigen Betragen unter sich, sowie namentlich gegen die Bauleitung anzuhalten, anderenfalls von der Baustelle zu entfernen. Der Bauleitung ist auch der Zutritt zu den Werkstätten zu gestatten.

Der Unternehmer verpflichtet sich ferner, für die Befolgung aller Maßregeln polizeilicher Natur Sorge zu tragen, welche als nothwendig zur Erhaltung der Sicherheit, Ordnung und Ruhe auf den Baustellen, nicht allein von den Polizei=Behörden, sondern auch von der Bauleitung selbst angeordnet werden sollten. Namentlich wird in dieser Hinsicht angeführt, daß der Unternehmer auch für die etwa erforderliche Herstellung von Nothgeländern selbst Sorge zu tragen hat, sowie daß die Baurüstungen überall und zu jeder Zeit in sicherem Zustande sich befinden müssen.

§ 6.

Der Unternehmer hat diejenige Anzahl Gesellen, Arbeiter, Fuhrwerke etc. anzustellen und diejenigen Geräte zu beschaffen, welche zur tüchtigen Durchführung der Arbeiten und Lieferungen innerhalb der bedungenen Zeiträume erforderlich sind. Ob diese Bedingung erfüllt wird, entscheidet die Bauleitung und steht derselben das Recht zu, erforderlichen Falls auf Kosten des Unternehmers dessen Arbeitskräfte resp. dessen Geräte zu verwehren? oder die als untauglich erachteten durch bessere zu ersetzen.

Die Anschaffung und Unterhaltung aller Geräte, Werkzeuge, Maschinen, Transportmittel, Rüstungen, Hebezeuge, Schablonen, Schutzvorrichtungen, Nothgeländern, Bauhütten, Verschlüge etc., welche zur Ausführung der übernommenen Leistungen erforderlich sind, ist, sofern die Spezial-Bedingungen nicht anders bestimmen, ohne Ausnahme Sache des Unternehmers. Ebenso hat er der Bauleitung nach dem Ermessen derselben die nöthigen Arbeitskräfte und Hülfsmittel bei allen Messungen, Absteckungen und Revisionen, zur Ueberwachung, Controlle und Abnahme der betreffenden Arbeiten resp. Lieferungen unentgeltlich zur Verfügung zu stellen.

Diejenigen Bauunternehmer, welche in der Regel die Rüstungen zu stellen haben, müssen die Benutzung derselben von anderen Bauarbeitern ohne besondere Entschädigung gestatten.

§ 7.

Das zu Werk= und Lagerplätzen erforderliche Terrain wird dem Unternehmer von der Bauleitung angewiesen werden. Der Unternehmer hat die dafür abgesteckten Grenzen einzuhalten und die benutzten Plätze nach Vollendung seiner Arbeiten resp. Lieferungen in gereinigtem Zustande zurückzugeben, widrigenfalls solches auf seine Kosten geschieht.

§ 8.

Wenn die Materialien ganz oder theilweise von dem Kirchenvorstand beschafft werden, so hat der Unternehmer von Bauarbeiten deren Transport von den Lagerstellen bis zu den Verbrauchsorten ohne weitere Entschädigung zu bewirken. Mit den Materialien muß ebenso sparsam als vorsichtig umgegangen und jede unnöthige Zersplitterung vermieden werden. Der Unternehmer ist verpflichtet, darauf zu achten, daß nur solche Materialien von seinen Leuten in Angriff genommen werden, welche ihnen speziell überwiesen und mit dem Zeichen der Abnahme versehen sind.

§ 9.

Die dem Vertrage zu Grunde gelegten Preisverzeichnisse, Zeichnungen, Probestücke, werden ebenso wie die während der Ausführungszeit übergebenen Detailszeichnungen, Schablonen und Modelle als durchaus maßgebend betrachtet.

Sämtliche Arbeiten und Lieferungen sind also diesen Vorlagen, sowie den in den speciellen Bedingungen enthaltenen Bestimmungen entsprechend und nach den Regeln der Technik auszuführen; die Güte der etwa deponirten Probestücke ist mindestens einzuhalten.

Von der Richtigkeit der Anschläge, sowie den Principien der Berechnungen muß Unternehmer vor Abgabe der Offerte sich Ueberzeugung verschaffen. Alle späteren darauf bezüglichen Reclamationen werden demnach zurückgewiesen.

Für Leistungen, welche, wenn sie im Kostenanschlage oder Preisverzeichnisse auch nicht besonders aufgeführt sind, als nothwendige Vorarbeiten oder Vorbereitungen zur Ausführung der veranschlagten oder sonst verakkodirten Arbeiten resp. Lieferungen oder als nothwendig zur Ablieferung der Arbeiten in vorschriftsmäßigem Zustand zu betrachten sind, wie z.B. die Mörtelbereitung, die Beschaffung des nöthigen Wassers, das Herbeischaffen der Materialien, die Beschaffung und Aufstellung der Rüstungen, die Beseitigung des Bauschuttes, Anbringung der Nothgeländer etc. wird keine besondere Vergütung geleistet. Dasselbe gilt für diejenigen Nebentheile, welche zur Herstellung des Bauwerkes nach Maßgaben der Vorlagen erforderlich sind, wie beispielsweise die Aussparung der Schornsteine und Lüftungsröhren, das Legen der T Eisen und aller übrigen Eisentheile etc. Es wird also angenommen, daß die Ausführung solcher Nebenarbeiten bei der Veranschlagung oder Preisstellung derart vorgesehen sei, daß die dafür anzusetzenden preise in denen der Hauptarbeiten mit enthalten sind, falls nicht

für diese Nebenarbeiten, etwa in Form von Zulagen, weiterhin besondere Preise ausgeworfen sind.

Von den Zeichnungen und Kostenanschlägen sollen dem Unternehmer Copien gegen Erstattung der Sozialgebühren ausgefertigt werden, doch kann derselbe sich die Stücke auch selber im Bau-Büreau copiren lassen.

§ 10.

Der Bauleitung bleibt das Recht vorbehalten, die dem Verträge etwa zu Grunde liegenden Zeichnungen abzuändern, und die verdungenen Arbeiten oder Lieferungen nach Bedürfniss zu vermehren oder zu vermindern, doch dürfen derartige Aenderungen sich höchstens bis auf ein Zehntel des Gesamtbetrages der verdungenen Unternehmen belaufen.

Der Unternehmer hat solche von der Bauleitung ihm schriftlich aufzugebende Veränderung unweigerlich auszuführen, ohne daß in Folge dessen ein Anspruch auf Schadloshaltung wegen entzogenen Gewinnes oder erlittenen Verlustes erhoben werden darf.

Die Abrechnung mit dem Unternehmer über die von ihm ausgeführten Arbeiten oder Lieferungen erfolgt lediglich unter Zugrundelegung der nach Maßgabe des Vertrages oder auf schriftliche Anordnung der Bauleitung bewirkten Leistungen und der für diese contractlich festgesetzten Einzelpreise event. unter Berücksichtigung des Auf- oder Abgebotes nach Prozenten.

Werden vom Unternehmer ohne schriftlichen Auftrag andere Arbeiten oder Lieferungen ausgeführt, als in den Zeichnungen und Verzeichnissen bestimmt sind, so erhält er hierfür nicht allein keine Bezahlung, sondern er hat auch dieselben auf Verlangen wieder zu beseitigen.

§ 11.

Sollten im Zusammenhange mit den übernommenen Leistungen, Arbeiten oder Lieferungen nöthig werden, für welche in dem Verträge keine Preisbestimmungen enthalten sind, so ist der Unternehmer zu deren Ausführung ebenfalls verpflichtet, indeß sollen ihm dieselben auf seinen diesfallsigen Antrag mittelst besonderen schriftlichen Ueberkommens übertragen werden, im Unterlassungsfalle erkennt der Unternehmer die einseitige Festsetzung der Preise dafür durch die Bauleitung als richtig an. Natürlich kann die Bauleitung derartige Leistungen auch anderweitig ausführen lassen.

Arbeiten im Tagelohn sollen möglichst ganz vermieden werden. Sind solche indeß erforderlich, so hat der Unternehmer auch darüber schriftlichen Auftrag zu erbitten. In diesem Falle muss der Unternehmer täglich Morgens der Bauleitung ein namentliches Verzeichniss der im Tagelohn beschäftigten Gesellen und Arbeiter zustellen. Nur auf Grund solcher Verzeichnisse und wenn dieselben richtig befunden worden, findet eine Bezahlung von Tagelohnarbeitern statt.

Rücksichtlich aller außercontractlichen Leistungen, sowie solcher, für deren Ausführung der Unternehmer eine besondere Vergütung beanspruchen zu können vermeint, wird ferner festgesetzt, dass die darüber seitens des Unternehmers aufzustellenden Rechnungen spätestens vier Wochen nach geschehener Ausführung an die Bauleitung einzureichen sind. Der Unternehmer leistet auf Kostenerstattung für derartige Leistungen ausdrücklich Verzicht, wenn er dieselben nicht innerhalb der genannten Frist liquidirt, ebenso auch, wenn er ohne schriftlichen Auftrag Mehrarbeiten oder Lieferungen ausführt.

§ 12.

Arbeiten, die nach dem Urtheil der Bauleitung nicht richtig oder untüchtig ausgeführt sind, muss der Unternehmer auf Verlangen auf eigene Kosten wieder abändern oder nöthigenfalls gänzlich wegräumen und demnächst vorschriftsmäßig ausführen lassen, wobei er dem Kirchenvorstand für jeden von ihm herbeigeführten Schaden Ersatz zu leisten verpflichtet ist. Weigert sich der Unternehmer die für nöthig befundenen Abänderungen auszuführen oder führt er sich in der ihm vorbestimmten Zeit nicht aus, so ist die Bauleitung befugt, dieselben auf Gefahr und Kosten des Unternehmers anderweitig bewirken zu lassen.

Keine Arbeit darf vor Besichtigung der Bauleitung dem Auge entzogen werden und es steht derselben das Recht zu, falls dies trotzdem geschehen sollte, sich auf jede Weise und zwar auf Kosten des Unternehmers die nöthige Einsicht zu verschaffen.

Sind die gelieferten Materialien nach dem Urtheile der Bauleitung den Contractbedingungen nicht entsprechend, so hat der Unternehmer den betreffenden Theil der Lieferung binnen acht Tagen nach erhaltener Aufforderung von den Lagerplätzen zu entfernen, andernfalls kann die Fortschaffung der betreffenden Materialien, ebenso wird der am Schluss der Arbeit etwa nicht fortgeräumten, seitens des Kirchenvorstandes für seine Kosten und ohne Übernahme irgendwelcher Gewähr bewirkt werden, selbst wenn zur Lagerung solcher Materialien anderweitig Terrain gemiethet, oder wenn dieselben ohne alle Förmlichkeit veräußert werden müssen.

Innerhalb einer von der Bauleitung zu bestimmenden Frist müssen die zurückgewiesenen Lieferungsgegenstände durch taugliche vertragsmäßige ersetzt werden, widrigenfalls dies anderweitig für Rechnung des Unternehmers geschehen darf.

Behufs der anderweitigen Ausführung etwa zurückgewiesener Arbeiten und Lieferungen soll er Unternehmer in keinem Falle eine Hinausschiebung der festgesetzten Vollendungstermine in Anspruch nehmen können.

Der Unternehmer ist auch verpflichtet, die von der Abnahme ausgeschlossenen Gegenstände der Bauleitung auf ihr Erfordern so lange ohne Entschädigung zur Benutzung zu belassen, bis dieselben von jenem durch vertragsmäßige ersetzt sind.

§ 13.

In den speciellen Bedingungen resp. dem Contracte werden Termine für die Vollendung der ganzen Unternehmung, zum Theil auch einzelner Abschnitte bestimmt werden. Die festgesetzten Fristen sind genau innezuhalten, demgemäß also die Arbeiten oder Lieferungen rechtzeitig zu beginnen und sowohl mit genügenden Kräften als mit entsprechenden Materialvorräthen durchzuführen.

Wenn mehrere Unternehmer bei einer Bauarbeit beschäftigt sind, so ist jeder derselben für das richtige Ineinandergreifen der einzelnen Arbeiten und Lieferungen verantwortlich und treffen deshalb auch denjenigen die weiterhin genannten Nachtheile, welcher zwar selber seine Gesamtarbeit resp. Lieferung bis zu seinem Endtermine fertig stellt, indess durch Verzögerung einzelner Theile andere Unternehmer an der Innehaltung der Termine behindert. Ungünstiger Witterung, schlechten Wegen oder anderen Zufälligkeiten wird kein Einfluss auf Verlängerung der Termine eingeräumt. Glaubt sich der Unternehmer durch andere Unternehmer in dem Betriebe der ihm übertragenen Arbeiten resp. Lieferungen behindert, so hat derselbe hiervon sofort der Bauleitung schriftliche Anzeige zu machen, welche endgültig dieserhalb entscheidet. Auf einen Behinderungsgrund, über welchen sich der Unternehmer nicht in der vorgeschriebenen Weise und Zeit beschwert hat, darf sich derselbe später nicht berufen.

Die Terminbestimmungen gelten nur zu Gunsten des Kirchenvorstandes. Derselbe ist berechtigt, falls ihm eine zeitweise Sistirung oder Verzögerung der Arbeit während der Arbeit nothwendig erscheint, die bestimmten Termin-Verhältnisse hinauszuschieben, ohne daß dadurch dem Unternehmer ein Anspruch auf Entschädigung erwächst.

§ 14.

Wenn der Unternehmer die Arbeiten resp. Lieferungen nicht rechtzeitig beginnt, deren Beginn resp. Fortsetzung ausdrücklich verweigert oder wenn derselbe die festgestellten Termine nicht innehält oder wenn die Unmöglichkeit für die Innehaltung der Termine vorliegt oder wenn der Unternehmer die Arbeiten resp. Lieferungen nicht bedingungsgemäß ausführt, und den Anordnungen der Bauleitung keine Folge gibt: so soll es dem Kirchenvorstande freistehen, sämtliche Vertragspflichten des Unternehmers oder einen Theil derselben, entweder durch einen anderen Unternehmer oder in anderer Weise ausführen zu lassen. Die dadurch entstehenden Mehrkosten fallen dem Unternehmer zur Last, welcher jedoch auf die dabei etwa gewonnenen Ersparnisse keine Anspruch hat.

Ob und welche der oben genannten Fälle vorliegen wird allein entschieden durch das Urtheil des Kirchenvorstandes, auf dessen schriftliche Erklärung der Unternehmer den Bauplatz sofort zu räumen hat, ohne jedoch seine auf der Baustelle befindlichen Materialien, Rüstungen, Gerätschaften etc. wegnehmen zu dürfen.

Sowohl die Ansprüche des Unternehmers aus seinen bisherigen Leistungen, als die aus vorstehenden Verfahren erwachsenen Ansprüchen des Kirchenvorstandes werden nach vollständiger Beendigung der Unternehmung durch die Bauleitung festgestellt, und die letzteren zunächst aus dem Guthaben, der Caution und dem Ertrage der Gerätschaften etc. gedeckt, während außerdem das sonstige Vermögen des Unternehmers dafür haftet.

§ 15.

Werden die einzelnen Arbeiten resp. Lieferungen in den festgesetzten Fristen, beziehungsweise zu den durch die Bauleitung nachträglich bestimmten Terminen nicht vollendet, so zahlt der Unternehmer so lange der Kirchenvorstand von dem bedungenen Rechte die Arbeiten, resp. Lieferungen anderweitig ausführen zu lassen keinen Gebrauch macht, eine Conventionalstrafe, deren Höhe durch den Vertrag festgestellt wird.

Der Verbindlichkeit zur Zahlung der Conventionalstrafe, tritt die Verbindlichkeit, den Vertrag zu erfüllen hinzu und wird für den bloßen Verzug bedungen.

Wenn die übernommenen Arbeiten oder Lieferungen nicht in den festgestellten Fristen ausgeführt sind, so befindet sich der Unternehmer bezüglich der Erfüllung seiner

Vertragspflichten, mit dem bloßen Ablaufe der Termine im Verzuge, so dass es einer besonderen Zustellung oder Handlung zur Inverzugsetzung nicht bedarf.

§ 16.

Den Abnahmen, welche entweder den etwaigen Bestimmungen in den speciellen Bedingungen entsprechend, nach theilweiser oder sonst nach gänzlicher Vollendung der Unternehmung durch die Bauleitung erfolgen, muß der hierzu schriftlich einzuladende Unternehmer persönlich beiwohnen oder sich durch einen Bevollmächtigten dabei vertreten lassen; anderenfalls leistet er durch sein Nichterscheinen in dem anberaumten Termine auf jeden Einspruch gegen die Richtigkeit der ohne sein Beisein vollzogenen Abnahme Verzicht.

Ueber jede Abnahme wird eine Verhandlung aufgenommen, welche nebst den etwa zugehörigen Zeichnungen und Berechnungen der Unternehmer mit zu vollziehen hat.

Ueber alle später nicht mehr nachmessbaren Arbeiten sollen von den beiderseitigen Aufsichtsbeamten während der Ausführung gegenseitig anzuerkennende Notizen geführt werden, welche demnächst der Berechnung zu Grunde zu legen sind.

§ 17.

Als Zeitpunkt für die geschehene Ablieferung wird der Abnahme=Termin festgesetzt, so dass aller von den betreffenden Arbeiten oder Lieferungen bis dahin irgendwie entstehen, den Schaden der Unternehmer trifft, welcher somit auch für die Bewachung seiner gefertigten Arbeiten und Materialien, sowie die zu ihrem Schutze erforderlichen Vorkehrungen selbst Sorge zu tragen hat.

Sofern der Unternehmer auf Grund der speciellen Bedingungen für den normalen Zustand und die gute, vorschriftsmäßige Ausführung seiner Arbeiten und Lieferungen noch ferner verantwortlich zu bleiben hat, ist derselbe verpflichtet, alle während des festgesetzten Zeitraums nöthig werdenden Reparaturen, Nachhülfen und Ergänzungen, welche nach dem Urtheil der Bauleitung als Folge vorschriftswidriger Arbeit oder nicht genügenden Materials, überhaupt als von dem Unternehmer verschuldet zu erachten sind in einer von der Bauleitung festzusetzenden Frist unweigerlich auszuführen, widrigenfalls dies auf seine Kosten geschehen wird.

Aber auch der Beendigung der engeren Garantiepflicht bleibt die gesetzlich verordnete Garantiepflicht ausdrücklich bestehen.

D. Kirchenvorstand hält sich wegen Erfüllung der contractlichen Pflichten lediglich an den Unternehmer. Derselbe haftet nach den Vorschriften des Gesetzes für die Personen, deren er sich bedient und ist deshalb sowohl für alle Fehler als für etwaigen Betrug derselben verantwortlich.

§ 18.

Der Kirchenvorstand ist erst nach Beendigung der ganzen Unternehmung verpflichtet, die verdiente Summe auszuzahlen und zwar nach Aufstellung resp. Prüfung und Feststellung der betreffenden Rechnungen.

Falls nicht die Aufstellung dieser Rechnungen durch den Unternehmer selbst verlangt wird, ist letzteres Sache der Bauleitung. Vor Effektuirung der Schlußzahlung hat jedoch der Unternehmer die durch die Bauleitung festgestellte Summe als richtig anzuerkennen und bekennt derselbe durch deren Empfangnahme dass er auf alle weiteren aus der Unternehmung, insbesondere auch aus geleisteten Nebenarbeiten, herzuleitende Ansprüche verzichtet.

Falls der Unternehmer die Bedingungen des Contracts erfüllt, können ihm auf seinen Antrag und nach Verhältniss der ausgeführten Leistungen Abschlagszahlungen gewährt werden, deren Höhe vier Fünftel seiner jedesmaligen Forderung nicht übersteigen darf. Zu diesem Behuf wird dann die Bauleitung die ausgeführten Leistungen abschätzen und die erforderlichen Bewachungen aufstellen.

Sämtliche Zahlungen erfolgen auf Attest der Bauleitung und Anweisung des Kirchenvorstandes aus der Kirchenkasse zu Billerbeck.

§ 19.

In etwaigen Contestationsfällen zwischen dem Unternehmer und der Bauleitung hinsichtlich der Abnahme und Revision und Practizirung der Bedingungen entsagen beide Theile ausdrücklich der Betretung des Rechtsweges und lassen es bei der Entscheidung zweier von den contrahirenden Partheien zu wählender technischer Vertrauensmänner event. und entgültig bei der eines technischen Obermannes bewenden, welcher vom Bischöfl. General Vicariat wird ernannt werden.

§ 20.

Der Unternehmer trägt die durch die Verdingung entstehenden Unkosten, die Kosten für die erforderlichen Contractsstempel, sowie die Portokosten für die durch die Unternehmung entstehende Correspondenz allein.

§ 21.

Der Unternehmer ist nicht befugt, ohne Zustimmung des Kirchenvorstandes einen Theil oder das Ganze seine contractlichen Obliegenheiten auf Andere zu übertragen.

§ 22.

Für den vor Erfüllung des Vertrages etwa eintretenden Todesfall des Unternehmers geht die Fortsetzung der Arbeit oder Lieferung unter fortdauernder Haftbarkeit der eingelegten Caution auf dessen Erbe über, insofern dieselben nicht eine Verzichtleistung auf Ausführung des Vertrages vorziehen, worüber sie sich innerhalb vierzehn Tagen nach dem Tode des Unternehmers zu erklären haben. D. Kirchenvorstand hat an dererseits das gleiche Recht, den mit dem verstorbenen Unternehmer eingegangenen Vertrag als aufgelöst zu erklären.

ANHANG 4

Spezielle Bedingungen⁸⁴⁴ Erd = + Maurerarbeiten.

Das zeichnungsgemäße Abstecken resp. Abwiegen der Baugrube und der Fundamentgräben ist Sache des Unternehmers. Die Wandungen der Grube sind nöthigenfalls durch Absteckungen gegen das Nachstürzen zu sichern. Die Bau[?]gräben müssen so breit sein, daß beiderseits neben dem fertigen Mauerwerk noch Streifen von 0,05 Meter Breite liegen bleiben. Der Unternehmer ist verpflichtet, das Verkarren, Vertheilen und Planiren der gewonnenen Erde, sowie das Hinterfüllen und Feststampfen hinter und zwischen dem fertigen Mauerwerk auf Weisung der Bauleitung für den contractlichen festgestellten Preis zu besorgen.

Die Ausführung der Maurerarbeiten muß nach den Zeichnungen und in Uebereinstimmung mit dem Kostenanschlage erfolgen, überhaupt kunst- und handwerksgerecht nach den Angaben der Bauleitung geschehen. Das Mauerwerk ist dichtfugig, verbandgerecht, nach den Angaben der Bauleitung geschehen, loth- flucht- und wagerecht herzustellen. Wird für die Außenflächen Bekleidung mit gepressten Verblendungsziegeln angeordnet, so sind hierzu nur dergleichen Steine bester Qualität zu verwenden. Der Unternehmer ist verpflichtet, nach erfolgtem Zuschlage Proben solcher Pressziegel im Bureau der Bauleitung abzugeben. Der Bauleitung ist die Auswahl zwischen diesen Proben vorbehalten und verpflichtet sich Unternehmer danach zu liefern. Bei Abnahme der Lieferung gelten die von der Bauleitung ausgesuchten Probeziegel, welche der Unternehmer mit seinem Namen und Siegel zu versehen hat, zur Bauertheilung.

Sämtliche Bögen und Kappen sind sorgfältig in zentralen Lagerfugen, welche nicht über vierzehn und nicht unter acht Millimeter weit angelegt werden dürfen, auszuführen. Bei dem Gewölbe sind die Widerlager gleich beim Ausführen der Mauern zentral auszusparen.

Sämtliches Bruchsteinmauerwerk ist in einzelnen horizontal abzugleichenden Schichten auszuführen. Die äußeren Steine müssen hierbei möglichst tief in die Mauern ein-

⁸⁴⁴ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29. – Abschrift. Die Rechtschreibung des Originals wurde beibehalten.

greifen und um ein ungleichmäßiges Setzen zu verhindern, muß auch der Kern der letzteren aus größeren Steinen bestehen, deren Zwischenräume mit passenden Stein-
stücken gehörig auszumauern resp. zu verzwicken und nicht mit überflüssigem Mörtel
zu füllen sind.

Das Versetzen der Hausteine muß mit der größten Vorsicht, genau nach Loth und
Wage geschehen. Es darf in keiner Weise ein Untertheilen mit Holz oder Stein-
stücken stattfinden, sondern es muß jeder Stein stets auf Mörtel ruhen. Der Unternehmer ist
verpflichtet, die vorspringenden Hausteine vor etwa herunterfallendem Material zu
schützen. Alle Beschädigungen, welche während der Bauzeit an Hausteinen vorkom-
men, werden auf Kosten des Unternehmers wieder hergestellt.

Die Fachwandausmauerung ist in jeder Schicht gehörig zu verspannen. Bei Schorn-
steinen, Kanälen und Röhren hat der Unternehmer jede Verstopfung zu verhüten und
bei Abnahme der Arbeit dieselben als vollständig offen nachzuweisen.

Die Putzarbeiten im Innern müssen auf das Regelrechte nach Loth und Richtscheit
in regulärer glatter Fläche ausgeführt werden, vorher ist das Mauerwerk gehörig zu
nässen.

Das Ausfugen der Ansichtsflächen muß sauber und untadelhaft geschehen.

Hinsichtlich der Mörtelbereitung, welche von dem Unternehmer ohne besondere
Vergütung auszuführen ist, unterwirft sich derselbe den Anordnungen der Bauleitung.
Abgestandener Mörtel darf nicht verwendet werden. Das bei der Mörtelbereitung zu
wählende Mischungsverhältniß wird von der Bauleitung angegeben werden. Das erforderliche
Wasser stellt der Unternehmer.

Etwaige Stuckarbeiten im Innern müssen nach Zeichnung und Anordnungen der
Bauleitung von qualifizirten Stuckateuren tadellos angefertigt werden. Nur solche Stu-
ckateure dürfen beschäftigt werden, welche der Bauleitung genehm sind. Der zu ver-
wendende Gyps muß bester Qualität sein und aus einer renommirten Fabrik bezogen
werden.

Das Abstecken des Gebäudes hat der Unternehmer nach Angabe der Bauleitung aus-
zuführen, dazu alle Geräthschaften, Pfähle und Schnüre etc. unentgeltlich zu liefern.
Die Höhenlage des Sockels, sowie der Fundamentsohle wird von der Bauleitung ange-
geben und festgestellt.

Die Abnahme erfolgt nach den Maaßeinheiten des Kostenanschlages. Gesimse werden hierbei in der Länge des kürzesten Gliedes gemessen und für Verkröpfungen nichts besonderes vergütet. Das Nachputzen der Fußleisten, Treppen, Ofenröhren, Fenster und Thüren ist in den Accordpreisen des Putzes einbegriffen.

Maurermaterialien.

Die zu verwendenden Bruchsteine müssen aus einem Bruche beschafft werden, von dem erfahrungsmäßig feststeht, dass seine Steine nicht verwittern. Dieselben dürfen nicht unter 0,005 Cbmtr. enthalten, müssen lagerhaft, gradköpfig und hart genug sein, um einem bedeutenden Druck zu widerstehen.

Die zu verwendenden Mauerziegel müssen von gleicher Größe und zwar 0,25 m lang, 0,12 m breit und 0,065 m stark sein. Dieselben müssen ferner gehörig durchgebrannt und durchaus mergelfrei sein, namentlich aber dürfen zur Verblendung des Rohbau=Mauerwerks sowie zum Ausmauern äußerer Fachwerkwände, nur scharfgebrannte, vollkommen witterungsbeständige Ziegelsteine, von regelmäßiger Gestalt, frei von Rissen und Sprüngen verwendet werden. Steinstücke werden nur angenommen, wenn zwei zusammengehörige einen ganzen Stein bilden, jedoch sind nur acht Prozent Bruch zulässig.

Schwammsteine müssen 0,20 mtr. lang, 0,13 mtr. breit, 0,10 mtr. dick sein, dieselben sollen bei fester Pressung möglichst leicht, also aus reinem Bimssand gefertigt sein. Steinstücke werden ebensowenig angenommen, als ganze Steine mit abgestumpften Ecken und Kanten.

Der Grubenkalk muß von bester Qualität, frisch gebrannt, in ganzen Stücken auf der Baustelle angeliefert und vom Unternehmer unentgeltlich eingelöscht werden. Der Unternehmer trägt auch die Herstellungskosten der erforderlichen Kalkgruben. Der eingelöschte Kalk darf nur in steifem Zustande, nachdem er in der Grube bereits 0,02 mtr. weite Risse bekommen, verwendet werden. Der Wasserkalk muß ebenfalls frisch gebrannt, in ganzen Stücken angeliefert werden. Derselbe ist vom Unternehmer nach Angabe zu löschen und genügend zu schützen.

Der zu liefernde Portland=Cement ist auf Verlangen der Bauleitung aus einer bestimmten Bezugsquelle zu entnehmen und der Nachweis hierfür zu liefern, jedenfalls muß er staubförmig, nicht klumpig und frei von Verfälschungen durch Thonerde, Sand

etc. sein. Zum Arbeiten des Putzes soll reiner Quarzsand verwendet werden. Der Mauersand muß rein, d.h. ohne Beimischung von erdigen, thonigen oder vegetabilischen Stoffen, dabei aber scharf und angemessen grobkörnig sein. Der Bauleitung bleibt die Bestimmung, ob Kohlasche zur Mörtelbereitung zugelassen wird, vorbehalten.

Zimmerarbeiten.

Die Arbeiten und Lieferungen haben nach Aufforderung sofort zu beginnen und sind so zu fördern, dass dieselben zu den vor angegebenen Terminen fertiggestellt sind.

Sämmtliches Holz muß in Stärke und Quantität nach Vorschrift der Holzliste im Bau verwendet werden, das Holz muß gesund, trocken, gradwüchsig und fehlerfrei angeliefert werden. Nicht ausdrücklich vorgeschriebenes scharfkantiges Holz darf eine Waldkante von einem Zwölftel der Breite haben.

Unternehmer ist dafür verantwortlich, daß das zu seinen Arbeiten erforderliche Maaß mit denen des Maurers übereinstimmt.

Die Verzimmerung des Holzes geschieht nach speziellen Werkplänen, welche die Bauleitung liefert. Alle Verbindungen sind nach den Regeln der Zimmerkunst engschließend auszuführen und mit den von der Bauleitung angewiesenen Eisentheilen zu befestigen. Sämmtliche in Mauertheile eingreifende Hölzer sind unentgeltlich zu theeren.

Auf etwa vorkommendes Hobeln und Fasen der Hölzer ist besondere Sorgfalt zu legen, besonders wird dabei eine große Accuratesse verlangt und seitens der Bauleitung scharf beobachtet.

Die Accordpreise verstehen sich stets inclusive Befestigen der Eisentheile, wie Anker, Bolzen, Sparrennägel etc. und inclusive Lieferung der erforderlichen Drahtstifte und Holznägel.

Steinmetzarbeiten.

Hinsichtlich der Zeit der Lieferung wird festgesetzt, dass die Steinmetzarbeiten je nach dem Fortgange des Baues angeliefert werden müssen, doch gilt dabei, daß die zu den verschiedenen Theilen erforderlichen Arbeiten zwei Wochen vor dem Gebrauche auf der Baustelle sind. Es ist Sache des Unternehmers, sich von dem Fortgange des Baues unterrichtet zu halten.

Die sämtlichen Werksteine müssen der Schablone und den sonstigen Detailszeichnungen gemäß, sauber und scharfkantig ausgeführt sein, sie dürfen keine Stiche, offenen Lager und sonstigen Mängel und Fehlstellen haben. Verkittungen oder Einsetzen von Vierungen dürfen nicht vorkommen. Die Lagerflächen der Werksteine müssen in horizontaler Richtung gelegt sein, d.h. die Werksteine müssen lagerrecht versetzt werden können. Die Anfertigung aller Flammer- und Dollenlöcher oder etwaiger Vergrußrinnen gehört zu den contractlichen Verpflichtungen des Unternehmers und wird nicht besonders vergütet.

Bis zur erfolgten Abnahme der einzelnen Werksteine übernimmt weder d..... noch die Bauleitung eine Bürgschaft gegen Entwendung oder Beschädigung der Stücke. Der Unternehmer bleibt für die Erhaltung in gutem Zustande sehr verantwortlich. Der Unternehmer ist auch verpflichtet, alle Nacharbeiten, welche durch unsaubere Arbeit bedingt sind, auf seine Kosten auszuführen.

ANHANG 5

Submissions-Bedingungen zum Neubau der St. Ludgeri-Kirche zu Billerbeck⁸⁴⁵

In der Stadt Billerbeck soll über dem Sterbeplatz des hl. Ludgerus und an Stelle der Kirche neben diesem Platze, eine Neue gebaut werden, behufs dessen muß zunächst die alte St. Ludgeri Kirche abgebrochen werden, und wird dieser Abbruch mit zur Submission angesetzt.

Der Neubau ist in den nächsten vier bis fünf Jahren in Aussicht genommen.

In diesem Jahre (:1892:) sollen die Fundamente der inneren Säulen und der Thürme gelegt, und die Thürme bis auf Seitenschiffhöhe gemauert werden. Hierzu sei bemerkt, daß die Thürme westlich, und der Chor östlich gelegt werden, war die Situation auch genauer bestimmt. Die Lage sollte früher umgekehrt sein, und ergibt sich danach eine Änderung der Fundamente weil der westliche Theil des Platzes 1,70 mtr. tiefer liegt, wie der östliche. Die Ausschachtung ist gegen früher günstiger, weil der Platz ganz eingeebnet wird; die ausgeschachtete Erde alle auf der Baustelle verteilt werden kann und die Fundamente der Thürme höchstens 2,50 mtr. ausgehoben werden brauchen. Demnach ändern sich die Ansätze, wie die Zeichnungen hierin wesentlich. Für die Ausführung und die Abrechnung gelten, wie überhaupt bei dieser Submission, so auch hier die sich bei der Ausführung als nothwendig erwiesenen und von der Bauleitung bestimmten Massen.

Im zweiten Jahre (:1893:) sollen die übrigen Fundamente gelegt, das Mauerwerk der Kirche bis auf Seitenschiffhöhe gebracht und die Thürme eine Etage höher geführt werden. Nur die Sakristei soll in dem Jahre noch nicht sondern erst 1894 zur Ausführung kommen. Die Säulen und die Gurt- resp. Mauerbögen über den Säulen müssen ebenfalls fertig und bis auf eine Höhe von 10,64 mtr. übermauert sein.

⁸⁴⁵ Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29. – Abschrift. Die Rechtschreibung des Originals wurde beibehalten.

Im dritten Jahre (:1894:) soll die Kirche unter Dach gebracht werden und die Thürme bis zur Firsthöhe des Kirchendaches aufgemauert werden. Das Mauerwerk soll am 15. Juli 1894 zum Dachaufschlagen fertig sein, sodann ist an den Thürmen und Giebeln weiter zumauern und die Sakristei zu bauen.

Sobald das Dach gedeckt ist, kann mit der Einwölbung der Kirche begonnen werden und ist diese womöglich noch in demselben Herbste zu vollenden, spätestens aber bis zum 1. Mai des Jahres 1895.

Im vierten Jahr (:1895:) ist die irgendwie nicht vollendete Einwölbung der Kirche zu vollenden und die Kirche innen zuputzen, wie außen zu fugen. Der innen Putz muß am 1. Juli, der äußere am 1. October fertig sein.

Ebenso sollen die Thürme weitergemauert werden, doch ist es fraglich ob sie ganz in dem Jahre 1895 oder erst in dem folgenden Jahre fertiggestellt werden sollen, was besonders von den Witterungsverhältnissen dieser Baujahre abhängt.

Sollten Kriegsunruhen, allgemeine Krankheiten oder Mißernten entstehen oder sonst schwerwiegende Verhältnisse eintreten, die es geböten die Arbeit ein oder auf zwei Jahre liegen zulassen resp. die Arbeit langsamer zu betreiben, sodaß die Vollendung zwei Jahre hinausgeschoben werden müßte, so muß der Unternehmer sich das gefallenlassen ohne Anspruch auf Schadloshaltung für etwaige dadurch für ihn entstehende Nachtheile.

Der Kirchenvorstand hat jederzeit allein darüber zu bestimmen, ob die Bauzeit eine ausgedehntere sein soll oder nicht, ohne weiter seine Entschließung begründen zu brauchen. Indeß soll die Verpflichtung des Unternehmers für die ganze Vollendung nicht über den 1. August 1897 hinausgedehnt werden können. Im Falle der Kirchenvorstand aber den Bau über diesen Termin hinaus verschiebt, hat der Unternehmer das Recht, die Gerüste vom Bau zu entfernen und für seine sonst gut vollendeten Arbeiten die volle Auszahlung zu verlangen. Die Caution bleibt bis zu diesem Termine stehen.

Nach § 4 der „allgemeinen Bedingungen“ dieser Submission beträgt die Caution fünf Prozent der Uebernahme, und wird bei Baarzahlung eine Verzinsung dieser Summe nicht gewährt dass ist bis zum Schluß der ganzen Verbindlichkeit bindend, auch bei Hinausschiebung des Termins. Außer dieser Caution bleibt bei Abschlagszahlungen noch § 18 derselben Bedingungen ein Theil de Guthabens stehen, und zwar ohne Verzinsung. Sollte der Bau aber auf Entscheidung des Kirchenvorstandes um ein oder zwei

Jahre über den 1. August 1895 hinausgeschoben werden, so wird dieses Guthaben mit vier Prozent verzinset werden, und zwar vom 1ten August 1895 ab.

Zum Abbruch sei bemerkt, daß für die im Submissionsanschlage angegebene Anzahl der cbmtr. Mauerwerk, der lfdmtr. Holz, der qmtr. Gewölbe, Dachflächen u.s.w., die annähernd richtig sind, keine Garantie geleistet wird, sondern jeder Unternehmer hat sich selbst nach Belieben vor Abgabe des Preises von den wirklich vorhandenen Massen zu überzeugen. Der Preis für den ganzen Abbruch ist in runder Summe anzugeben und wird eine spätere Reklamation auf Eigenschaft oder Masse des abgebrochenen Materials nicht angenommen. Die Fundamente brauchen nur soweit ausgebrochen zu werden, als sie für den Neubau hinderlich sind. Das Hinunterlassen der drei Glocken und der Uhr ist im Abbruch eingeschlossen, auch der Abbruch der Orgelbühne und der Altäre und Bänke, die an näher zubeschreibenden Stellen der Stadt Billerbeck zulagern sind.

Zur Erdarbeit. In Ansatz ist die Ausschachtung der Fundamentgräben, und zwar in Breite der untersten Mauerbaukette (des u. Mauerbanketts) bis zur Höhe des jetzt vorhandenen Terrain gebracht. Von den sich so ergebenden Massen werden fünf Prozent für die Böschung hinzugerechnet. Die Gräben sind auszuschachten, gleichviel ob es sich um Mutterboden oder um aufgeschütteten Boden handelt, und ob Baumwurzeln vorkommen oder nicht. Voraussichtlich wird die Ausschachtung an den meisten Stellen 1 ½ bis 2 Meter an den Thürmen 2 ½ Meter betragen. Die genaue Tiefe läßt sich erst bei der Arbeit selbst bestimmen, und wird diese dann von der Bauleitung genau angegeben.

Zum Mauerwerk sei zu pos. 1. 2. u. 3. bemerkt, daß es aus Bruchsteinen im guten Verband hergestellt werden soll. Die Bögen, die nicht aus Werkstein gebildet werden, sind aus Ziegelsteinen zu mauern. Zu den untersten Bauketten, sowie zu den untersten Pfeilern der Thürme und den Haupt= Gurt= etc. Bögen und zu manchen anderen Theilen des Mauerwerkes, die von der Bauleitung bei der Ausführung näher bezeichnet werden, wird dem Mörtel Cement beigemischt, das Mischungsverhältnis soll bei der Ausführung von der Bauleitung bestimmt werden. Eine Zulage wird dafür nicht bewilligt. Im Uebrigen ist der in Billerbeck gebrannte Kalk zum Bau in Aussicht genommen, wobei indeß nicht ausgeschlossen ist, daß auch anderer Wasserkalk verwendet resp. vorgeschrieben wird. Der Billerbecker Kalk wird gepulvert geliefert. Das weitere zube-

reiten des Mörtels ist in den Preis für das Cubikmeter Mauerwerk ohne weitere Zulage, eingeschlossen, ebenso die Wasserbeschaffung, und auch das Versetzen der Blendung und der Werksteine. Des Weiteren darüber besagt der Submissionsanschlag.

Zur Ermittlung des für die Abrechnung geltende Anzahl Cubikmeter sei bemerkt, daß nur das volle Mauerwerk in Anrechnung gebracht wird. Die Fenster= oder Thür= oder Nischen=öffnungen, werden somit ganz, also auch in der schrägen Laibung in Abzug gebracht, auch die Luftöffnung des Treppenthurmes. Die vorspringenden Gesimse werden rechtwinkelig voll zugerechnet. Ebenso werden die Wendelstufen rechtwinkelig, wie sie sich aus den Steinlisten ergeben berechnet. Dasselbe gilt für die Kreuzblumen und ähnliche gegen den Hauptmauerkörper vorspringende Theile. die Fenstermaßwerke sollen von unten bis oben in Stärke (:Dicke:) des Maaßwerkes voll gerechnet werden. Die freistehenden Säulen werden winkelig vollgerechnet, und zwar im Sockel, im Schaft und auch im Kapitäl. die Wanddienste werden rechtwinkelig als Vorlage gegen die Mauer berechnet, auch im Sockel, dann im Schaft und so auch im Kapitäl. Die Gewölbeanfänger über dem Kapitäl gehören zur Gewölbeberechnung. Wenn sich auch in der Massenberechnung des vorliegenden Submissionsanschlages hiergegen Abweichungen vorfinden so gelten doch für die Abrechnung die hier angegebenen Bestimmungen.

Pos. 4. In dem Preis für das qm Kreuzgewölbe herzustellen ist das Versetzen der Gewölbe=Gurte und =Rippen einzuschließen wofür somit keine Extravergütung stattfindet, dasselbe gilt für die Gewölbeanfänger.

Pos. 5. Zum Gewölbeputz sei bemerkt, daß die Fläche in plano einfach gemessen ist, wie beim Mauern des Gewölbes. Die Gewölberippen sind sauber zu fugen und abzuwaschen.

Pos. 6. Glatter Wandputz sei bemerkt, daß die Fenster garnicht, dagegen die Gurtbögen einseitig und die Thüren ganz abgezogen werden. Das Genaue bestimmt die Massenberechnung des Submissionsanschlages, welche im Prinzip auch für die Abrechnung gelten soll.

Pos. 7. Das Plattenlegen fällt aus.

Pos. 8. Äußerer Fugenputz ist ebenfalls die Massenberechnung des Submissionsanschlages im Prinzip für die Abrechnung maßgebend.

Maurermaterialien.

Die Bruchsteine zur Hintermauerung müssen trocken, durchaus lagerhaft sein, kleine Stücke dürfen nur soviel vorkommen, als zum Ausfüllen des Mauerwerks nöthig sind, sondern müssen sie so fest sein, daß sie einem bedeutenden Druck widerstehen können, und dürfen besonders nicht mergelhaltig sein. In diesem Jahre müssen

mindestens 3000 Cubmtr.

im Jahr 1893 5000 „

im Jahr 1894 2000 „ geliefert sein, und zwar entsprechend dem

Fortgange des Baues wie es hier oben beschrieben ist. Wenn der Unternehmer der Maurerarbeiten wegen fehlenden Bruchsteinmaterials Aufenthalt hat, so fallen die dadurch der Gemeinde etwa entstandenen Kosten dem Lieferanten zur Last. Es sei bemerkt, daß der Steinbruch des Herrn Schulze Bockholt frei zur Verfügung gestellt wird, und zwar so, wie er jetzt ist, jedoch selbstredend ohne Werkzeuge, Schienen, Hebezeuge und des losen Materials.

Der Steinbruch muß aber nach Vollendung der Lieferung in ebenso betriebsfähigen Zustand abgeliefert werden, auch darf der Lieferant aus diesem Steinbruche kein Material anderweitig verkaufen. Die Steine sind behufs Abmessung und Abnahme aufzusetzen.

Der Lieferant dieser Bruchsteine hat dabei zu übernehmen:

a.) Die Lieferung von 500 qm. Blendquader aus diesem genannten Bruche, fein gespitzt nach Zeichnung, auf Maaß, durchschnittlich ein Drittel Meter in die Mauer greifend, in abwechselnder Läufer- und Binderschichten, mit besonders gut gearbeiteten Ecksteinen. Für die vier unteren Thurmfenster sind die schrägen Laibungen und die Fensterbögen nach Zeichnung mit Rundstab zu arbeiten. Wenn Unternehmer dafür eine Zulage verlangt, so muß diese pro Fenster in seiner Offerte angegeben sein.

b.) 230 lfd.mtr. ebenso gearbeitete Quadersteine mit einer Sockelfase versehen nach Zeichnung auf Maaß, mit Einschluß der Lieferung des Steines aus obigem Bruche.

c.) 230 lfd.mtr. obere Sockelsteine, nach Zeichnung sauber charrirt gearbeitet, mit Belieferung des Steines aus demselben Bruche.

Die Ziegelsteinlieferung erstreckt sich vorerst nur auf 50 lauf.mtr. Steine. Sie sollen hartgebrannt sein, und ist der Offerte ein Probestein beizulegen.

Die Schwemmsteinlieferung ist von der Submission ausgeschlossen.

Der Kalk soll in frischgebrannter Weise, ungelöscht frei Baustelle geliefert werden. Die Lagerschuppen werden bauseitig gestellt.

Der Sand soll grobkörnig und rein sein, er muß frei Baustelle offerirt und in gut meßbaren Haufen aufgeworfen werden. Der Offerte ist eine Probe des Sandes beizugeben.

Von der Cementlieferung kommen zunächst 100 Tonnen = 300 Sack zur Submission. In der Offerte ist die Bezugsquelle anzugeben, auch ob reiner Cement, ohne Schlacken= und Sandbeimischungen garantirt wird.

Asphaltarbeiten. wie im Submissionsanschlage.

Zugehörige Zeichnungen und Verdingungsanschlag liegen auf dem Bureau der Unterzeichneten zur Einsicht offen.

Offerten sind demselben bis zum „23. April d. J. abends 6 Uhr“ versiegelt und profrei einzusenden.

Nachofferten werden unter keinen Umständen angenommen.

Münster d. 30. Maerz 1892

Wilhelm Rincklake

Architekt

gesehen: Aug. Franke

A. Waimann

C. Hessel

Pet. Bunkes

C. Bullermann Wand

Als zum Vertrage gehörend, anerkannt

Billerbeck, d. 11. Mai 1892

Der Unternehmer

A. Kirschner

Der kathol. Kirchenvorstand:

Schnittkemper, Pfr. Vorsitzender.

ANHANG 6

ARBEITSORDNUNG für die Arbeiter in den Steinbruchbetrieben der Firma Jos. Rumöller zu Recke.⁸⁴⁶

§ 1.

Die gegenwärtige Arbeitsordnung vertritt die Stelle eines zwischen dem Arbeitgeber und dem Arbeitnehmer geschlossenen Vertrages und ist jeder Arbeiter verpflichtet, sich durch Namensunterschrift den nachstehenden Bestimmungen in allen Theilen zu unterwerfen.

Jeder Arbeitnehmer der Steinbruchbetriebe erhält bei seinem Eintritt in das Arbeitsverhältnis zu der Firma Jos. Rumöller ein Exemplar dieser Arbeitsordnung ausgehändigt, zu dessen Rückgabe in unbeschädigtem Zustande er bei seinem Austritt aus dem Arbeitsverhältniß verpflichtet ist.

§ 2.

Jeder Arbeiter hat seine Legitimationspapiere, minderjährige Arbeiter außerdem ihre gesetzlichen Arbeitsbücher gegen Quittung dem Betriebsleiter auszuhändigen. Beim Austritt aus dem Arbeitsverhältniß werden die betreffenden Papiere wieder zurückgegeben.

Kinder unter 14 Jahren und Arbeiterinnen werden nicht angenommen.

Die Annahme geschieht durch die Inhaber der Firma oder durch den Werkmeister des betreffenden Betriebes.

Bei der Aufnahme muß jeder Arbeiter der Ortskrankenkasse Recke=Mettingen beitreten und deren Statuten anerkennen.

⁸⁴⁶ Gemeindearchiv Recke, A 686. – Abschrift. Die Rechtschreibung des Originals wurde beibehalten. - Jeder Arbeiter erhielt mit Beginn seiner Tätigkeit ein kleines blau eingefasstes Heftchen, worin auf der ersten Seite sein Name und das Datum, an dem er sich mit den auf den nächsten Seiten abgefassten Paragraphen einverstanden erklärt hatte, eingetragen wurden. Gleichzeitig verpflichtete sich der Inhaber zur Rückgabe des Heftchens bei Aufgabe des Arbeitsverhältnisses. Bei Verlust, Verunreinigung oder Beschädigung wurde ein Ersatz von 25 Pfennigen gefordert. Angelegt ist das Heftchen auf die 1890er Jahre. Auf der letzten Seite wird angemerkt, dass die Arbeitsordnung am 1. Mai 1892 in Kraft tritt, ausgestellt am 20. März 1892. Der Arbeitgeber: Jos. Rumöller; Die Werkmeister: J. Pruß, A. Ungruhe, A. Fislage.

§ 3.

Die Aufhebung des Arbeitsverhältnisses kann jederzeit von beiden Seiten nach vorausgegangener zweiwöchentlicher, nur am Schlusse der Lohnperiode zulässigen Kündigung erfolgen. Lehrlinge in den Steinbruchbetrieben der Firma verpflichten sich zu einer zweijährigen Lehrzeit. Wenn der Vater eines Lehrlings als Steinhauer aus dem Arbeitsverhältniß zu der Firma tritt, ist er berechtigt, auch seinen Sohn vor Ablauf der Lehrzeit mit sich austreten zu lassen.

Im Uebrigen gelten bezüglich beiderseitiger Aufhebung des Arbeitsverhältnisses vor Ablauf der vertragsmäßigen Zeit und ohne Aufkündigung die betreffenden Bestimmungen der Gewerbeordnung. Außerdem kann sofortige Entlassung erfolgen bei Thätlichkeiten gegen Mitarbeiter oder erheblichen Verstößen gegen die guten Sitten, Trunkenheit, groben Fahrlässigkeiten und Widersetzlichkeiten gegen Vorgesetzte im Bereiche der Betriebe.

§ 4.

Arbeitstage sind sämtliche Wochentage. An Sonntagen und allgemeinen christlichen Feiertagen ruht die Arbeit; außerdem ist den katholischen Arbeitern nicht gestattet, an den gesetzlichen Feiertagen ihrer Kirche zu arbeiten. –

Die tägliche regelmäßige Arbeitszeit beginnt während des Zeitraums vom 1. März bis Ende September Morgens 6 Uhr und dauert bis Abends 7 Uhr. Während der anderen Monate dauert die Arbeitszeit von Tagesanfang bis zum Eintritt der Dunkelheit; sie beginnt jedoch dann nicht vor Morgens 6 Uhr und endet vor 7 Uhr Abends.

Arbeitspausen sind in den Monaten von Anfang März bis Ende September Vormittags von 8 $\frac{3}{4}$ bis 9 $\frac{1}{4}$ Uhr, Mittags von 12 bis 1 $\frac{1}{2}$ Uhr und Nachmittags von 4 bis 4 $\frac{1}{2}$ Uhr, und in den Monaten von Anfang October bis Ende Februar Vormittags von 8 $\frac{3}{4}$ bis 9 $\frac{1}{4}$ Uhr und Mittags von 12 bis 1 Uhr. – Für alle Zeitbestimmungen ist die Uhr des Werkmeisters maßgebend, - der auch den Anfang sowie den Schluß der Arbeitszeit jedesmal ankündigt.

Das Wegbleiben von der Arbeit oder das vorzeitige Verlassen derselben ist ohne Erlaubniß des Werkmeisters nicht gestattet und kann von demselben nach § 9 dieser Arbeitsordnung bestraft werden. –

§ 5.

einen notwendigen Urlaub haben die Arbeiter Tags zuvor persönlich bei ihrem Werkmeister nachzusuchen. – Kranke Arbeiter müssen sofort einen Krankenschein nach Vorschrift der Krankenkasse sich ausstellen und Mittheilung an ihren Werkmeister ergehen lassen. Wer dies versäumt, wird als willkürlich Feiernder angesehen.

§ 6.

Die Steinhauer arbeiten gewöhnlich in Akkord, sonstige Arbeiter in Tagelohn. Die Akkordsätze und Löhne werden vorher zwischen dem Arbeitgeber, bezw. Werkmeister und dem betreffenden Arbeiter vereinbart.

Es sind vierzehntägige Lohnperioden festgestellt. Solche beginnen am Montag Morgen und enden mit dem darauf folgenden zweiten Sonnabend.

Die Auszahlung des verdienten Lohnes geschieht in der Wohnung des Arbeitgebers nach Schluß der Lohnperiode am Sonnabend oder Sonntag und zwar nach Abzug von:

- Krankenkassenbeiträgen,
- Invaliden- und Altersversicherungsbeiträgen,
- Strafgeldern,
- Vorschüssen.

Reklamationen gegen die Höhe des Verdienstes und der Abzüge müssen binnen 48 Stunden nach erfolgter Lohnzahlung im Geschäftslokal des Arbeitgebers angebracht werden.

Reklamationen gegen die Höhe des ausgezahlten Geldbetrages müssen vor Wegnahme des Geldes oder spätestens vor Verlassen der Zahlstelle erhoben werden.

Werden Arbeiter vor der regelmäßigen Lohnzahlung entlassen, so erhalten sie ihren bis zur Entlassung verdienten Lohn entweder sofort oder am nächstfolgenden Tage im Geschäftslokale des Arbeitgebers.

§ 7.

Wenn durch elementare Gewalt (starker Frost, hoher Schneefall, anhaltender Regen u.) Betriebsstörungen in den Steinbrüchen eintreten, haben die Arbeiter keinen Anspruch auf Ersatz des ihnen entgangenen Lohnes.

§ 8.

Den Anordnungen der Werkmeister ist jederzeit Folge zu leisten und haben die Arbeiter stets anständig und bescheiden gegen dieselben sich zu betragen. Die Werkmeister sind zu einer ernsten, ruhigen und gerechten Behandlung der Arbeiter verpflichtet. Schimpfworte zu gebrauchen, ist untersagt.

Die in den Betriebsstellen angeschlagenen Unfallverhütungsvorschriften der Steinbruchs=Berufsgenossenschaft sind genau zu beachten.

Das Schnapstrinken in den Betriebsstellen ist strengstens untersagt.

Die Werkmeister und Angestellte in den Betriebsstellen sind gehalten, ihren Untergebenen in der Erfüllung ihrer sittlichen und religiösen Pflichten mit einem guten Beispiel voranzugehen und fördernd auf den sittlichen Geist in den Betriebsstellen einzuwirken.

Es wird von den Arbeitern erwartet, daß sie sich auch außerhalb der Betriebsstellen keiner Verhöhnung der Religion oder der guten Sitten schuldig machen, auch nicht im trunkenen Zustande betroffen werden oder Schlägereien veranlassen.

Uebertretungen dieser Bestimmungen ziehen sofortige Kündigung nach sich.

§ 9.

Geldstrafen können verhängt werden:

- a. bis zum Betrage von 10 Pfennig bei ungerechtfertigtem Fortbleiben von der Arbeit, wiederholtem Zuspätkommen oder unerlaubtem Verlassen der Arbeit, nachlässig ausgeführten Arbeiten;
- b. bis zum vollen Betrage eines durchschnittlichen Tagesarbeitsverdienstes bei Schnapstrinken in den Betriebsstellen, Thätlichkeiten gegen Mitarbeiter erheblichen Verstößen gegen die guten Sitten, behufs Aufrechterhaltung der Unfallverhütungsvorschriften, zur Durchführung der Bestimmungen der Gewerbeordnung.

Alle Geldstrafen werden durch den Arbeitgeber oder durch die Werkmeister festgesetzt, den Arbeitern ohne Verzug bekannt gemacht und fließen in die Unterstützungskasse für kranke Arbeiter und Arbeiterwitwen aus dem Rumöller'schen Steinbruchbetriebe.

An jeder Betriebsstelle liegt ein Verzeichniß über die daselbst verhängten Geldstrafen zur Einsicht der Arbeiter offen.

§ 10.

Vorstehende Arbeitsordnung ist unter Mitwirkung der Werkmeister der Jos. Rumöller'schen Steinbruchbetriebe aufgestellt.

ANHANG 7

Literatur

- Abel, Wilhelm:* Neue Wege der handwerksgeschichtlichen Forschung. In: Handwerksge-
schichte in neuer Sicht. In: Göttinger Handwerkswirtschaftliche Studien. Band 16. Hrsg.:
Wilhelm Abel. Göttingen 1970, S. 1-25.
- Aleweld, Norbert:* Der Sakralbau im Kreis Iserlohn vom Klassizismus bis zum Ende des His-
torismus. In: Altenaer Beiträge. Arbeiten zur Geschichte und Landeskunde der ehemaligen
Grafschaft Mark und des Märkischen Kreises. Band 18. Herausgegeben im Auftrag der
„Freunde der Burg Altena e.V.“ von Rolf Dieter Kohl. Altena 1989.
- Aleweld, Norbert:* Franz Mündelein 1857-1926. Ein westfälischer Kirchenbaumeister am
Ende des Historismus. In: Studien und Quellen zur Westfälischen Geschichte. Band 38.
Paderborn 2000.
- Alshut, Elmar:* Schloß Horst – eine deutsch-niederländische Baustelle des 16. Jahrhunderts.
In: In: Spuren in Sandstein. Baumberger und Bentheimer Sandstein im Gebiet zwischen
Ijssel und Berkel. Hrsg.: Kreis Coesfeld (Ausstellung 1999 – 2001), S. 47-61.
- Arnold, H.:* A. Geologische Karte. In: Übersichtskarte von Nordrhein-Westfalen 1:100000.
Erläuterungen zu Blatt Münster C 4310. Hrsg.: Geologisches Landesamt Nordrhein-
Westfalen. Krefeld 1960.
- Arnold, H.:* Der Untergrund des Coesfelder Raumes besonders nach den Ergebnissen der
Tiefbohrung Münsterland 1. Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Kreises Coesfeld,
Heft 7. Coesfeld 1965.
- Arnold, Hellmut:* Die Erforschung der westfälischen Kreide und zur Definition der Ober-
kreidestufen und -zonen. In: Die Kreide Westfalens. In: Fortschritte in der Geologie von
Rheinland und Westfalen. Band 7. Hrsg.: Geologisches Landesamt Nordrhein-Westfalen.
Krefeld 1964.
- Arnold, Hellmut:* Die höhere Oberkreide im nordwestlichen Münsterland. In: Fortschritte in
der Geologie von Rheinland und Westfalen. Die Kreide Westfalens. Bd. 7. Hrsg.: Geologi-
sches Landesamt Nordrhein-Westfalen. Krefeld 1964, S. 649-678.
- Arnold, Helmut:* Wohldefinierte Gesteinsnamen und der Nutzen ihrer Anwendung. In: Bergfrei-
heit. Zeitschrift für den Deutschen Bergbau. Sonderdruck Nr. 5, Jahrgang 18, Krefeld 1953.
- Assunto, Rosario:* Die Theorie des Schönen im Mittelalter. In: Reihe I: Kunstgeschichte Deu-
tung Dokumente. Geschichte der Ästhetik. Band II: Mittelalter. Hrsg.: Ernesto Grassi und
Walter Hess. Köln 1963.
- Autohansa Straßenkarte,* Frankfurt/Main.
- Bade, Klaus J.:* Wandlung in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert. In: Wanderhandel in
Europa. Beiträge zur wissenschaftlichen Tagung in Ibbenbüren, Mettingen, Recke und
Hopsten vom 9. – 11. Oktober 1992. In: Untersuchungen zur Wirtschafts-, Sozial- und
Technikgeschichte. Band 11, Hrsg. Wilfried Reininghaus. Gesellschaft für Westfälische
Wirtschaftsgeschichte E.V., Dortmund 1993, S. 13-20.

- Badstübner, Ernst:* Kirchen der Mönche. Die Baukunst der Reformorden im Mittelalter. Wien 1981.
- Badstübner, Ernst:* Klosterbaukunst und Landesherrschaft. Zur Interpretation der Baugestalt märkischer Klosterkirchen. In: Architektur des Mittelalters. Funktion und Gestalt. Herausgegeben von Friedrich Möbius und Ernst Schubert. Weimar 1983.
- Bandmann, Günter:* Ikonologie der Architektur. In: Politische Architektur in Europa vom Mittelalter bis heute – Repräsentation und Gemeinschaft. Hrsg.: Martin Warnke. Köln 1984, S. 19-71.
- Bandmann, Günter:* Kirchliche Kunst im 19. und 20. Jahrhundert. In: Die Kirche der Gegenwart. Zweiter Halbband: Die Kirche zwischen Anpassung und Widerstand (1878 – 1914) von Roger Aubert, Günter Bandmann, Jakob Baumgartner u.a. In: Handbuch der Kirchengeschichte. Hrsg.: Hubert Jedin Band VI. Freiburg 1985.
- Barral I Altet, Xavier:* Romanik. Tädte, Klöster und Kathedralen. Hrsg.: Henri Stierlin. Köln 1998.
- Becks, Franz; Reiling, Günter:* Wallfahrtsort Billerbeck – Die großen Feste. In: 100 Jahre Ludgerusdom. Billerbeck 1898 – 1998. Festschrift zum 100jährigen Jubiläum. Emsdetten 1998, S. 111-133.
- Beenken, Hermann:* Das Neunzehnte Jahrhundert in der deutschen Kunst. München 1944.
- Behling, Lottlisa:* Dreipaß. In: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte 4, 1958, Sp. 526 – 537.
- Bernhard, Frieder:* Stilkunde. In: Bernhard, Frieder; Jakob, Sepp; Kögler, Reinhard; Kopf, Georg; Leicher, Donatus M.; Ludwig, Ernst; Peitz, Adolf; Pfeiler, Johann; Wibbelhoff, Heinz; Wihr, Rolf: Der Steinmetz und Bildhauer. Ausbildung und Praxis. Hrsg.: Frieder Bernhard. München 1996
- Berning, Clara:* Baumbiärgblöömkes. Billerbeck 1994.
- Beyer, Lioba:* Der Baumberger Sandstein. Steinbrüche, Steinhauer, Steinverwendung. In: Westfälisch geographische Studien. Vol. 42, 1986, S. 291-303.
- Beyer, Lioba:* Die Baumberge. Landschaftsführer des Westfälischen Heimatbundes Nr. 8, 2. Auflage, Münster 1992.
- Billerbeck im Jubeljahre 1909.* Festschrift aus Anlaß des 1100jährigen Jubiläums des Todesages des hl. Ludgerus. Hrsg.: Billerbecker Anzeiger. Billerbeck 1909.
- Binding, Günther, Hrsg.:* Beiträge über Bauführung und Baufinanzierung im Mittelalter. 6. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität Köln. Köln 1974.
- Binding, Günther:* Architektonische Formenlehre. 2., verb. Aufl. , Darmstadt 1987.
- Binding, Günther:* Baubetrieb im Mittelalter. In Zusammenarbeit mit Gabriele Annas, Bettina Jost und Anne Schunicht. Darmstadt 1993.
- Binding, Günther:* Baumeister und Handwerker im Baubetrieb. In: Ornamenta Ecclesiae. Kunst und Künstler der Romanik. Katalog zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Josef-Haubrich-Kunsthalle. Hrsg.: Anton Legner. Köln 1985, S. 171-186.

- Binding, Günther*: Masswerk. Darmstadt 1989.
- Binding, Günther*: Zur Metholde der Architekturbetrachtung mittelalterlicher Kirchen. 43. Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln. Hrsg. Günther Binding. 2., verbesserte Auflage. Köln 1993.
- Binding, Günther; Nussbaum, Norbert*: Baugerüste. In: Der mittelalterliche Baubetrieb nördlich der Alpen in zeitgenössischen Darstellungen. Darmstadt 1978, S. 58-61.
- Binding, Günther; Nussbaum, Norbert*: Der mittelalterliche Baubetrieb nördlich der Alpen in zeitgenössischen Darstellungen. Mit Beiträgen von Peter Deutsch, Lucie Hagendorf, Hildegard Höfer, Michael Wagener, Elke Weber. Darmstadt 1978.
- Binding, Günther; Untermann, Matthias*: Kleine Kunstgeschichte der Mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland. Darmstadt 1985.
- Blätter zur Berufskunde, Band 1 1 - III B 205 a*: Steinmetz und Steinbildhauer / Steinmetzin und Steinbildhauerin (Handwerk). Hrsg.: Bundesanstalt für Arbeit. Nürnberg, 1986.
- Boer, Hans-Peter*: Baumberger Sandstein zum Schloßbau nach Münster. In: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld. 5. Jahrgang, Heft 1 / 2. Hrsg: Kreisheimatverein Coesfeld. Coesfeld 1980, S. 82-94.
- Boer, Hans-Peter*: Des Allerhöchsten Lehrjung Johann Anton Wallenhorst. In: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld. 8. Jahrgang. Hrsg.: Kreisheimatverein Coesfeld. Coesfeld 1983, S. 77-83.
- Boer, Hans-Peter*: Glöckner und Glocken von St. Martin in Nottuln. In: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld. Hrsg.: Kreisheimatverein Coesfeld e.V., 6. Jg., Heft 1/2. Coesfeld 1981, S. 96-124.
- Boer, Hans-Peter*: Läuten und sozialer Rang. Das Beispiel der Baumberger Steinhauer. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde. Hrsg.: Martha Bringemeier, H.L. Cox, Günter Wiegelmann, Matthias Zender. Band XXII. Bonn und Münster 1976, S. 114- 123.
- Booz, Paul*: Der Baumeister der Gotik. München/Berlin 1956.
- Börsting, H.*: Das Leben des heiligen Liudger. Sein Werk und seine Verehrung. In: Liudgerstadt Billerbeck 809 / 1959. Hrsg.: Im Namen der Stadt Billerbeck von P. Dr. Basilius Senger OSB. Billerbeck o.J., S. 7-39.
- Brand, J.*: Art. ‚Zunft, Zunftwesen‘. In: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte V. 1998, Sp. 1792 - 1803.
- Brednich, Rolf W.*: Pfaffenweiler Stein. Ein Beitrag zur Erforschung der Steinhauerei am Oberrhein. Pfaffenweiler 1985.
- Busch, Karl*: Neue Beiträge zur Baumassnorm und Plankonstruktion der Deutschen Baukunst des 12. und 13. Jahrhunderts. In: Architectura. Jahrbuch für Geschichte der Baukunst. Erster Band. Berlin 1933, S. 92- 96.
- Buschmann, Aloys*: Münsters Bildner der Gegenwart. Münster, o.J.
- Campbell, G.A.*: Die Tempelritter. Aufstieg und Verfall. Stuttgart 1939.
- Cassou, Jean; Langui, Emil; Pevsner, Nikolaus*: Durchbruch zum 20. Jahrhundert. Kunst und Kultur der Jahrhundertwende. München 1962.

- Coenen, Ulrich*: Die spätgotischen Werkmeisterbücher in Deutschland als Beitrag zur mittelalterlichen Architekturtheorie. Untersuchung und Edition der Lehrschriften für Entwurf und Ausführung von Sakralbauten. Diss. Aachen 1989.
- Cowen, Painton*: Gotische Rosenfenster. Freiburg-Basel-Wien 3. Aufl. 1990.
- Das Geld des Dorfes dem Dorfe*. Recke die wirtschaftliche Entwicklung einer Gemeinde. Herausgegeben anlässlich des 100jährigen Jubiläums von der Volksbank Recke eG, Recke 1985.
- Dehio, Georg*: Ein Proportionsgesetz der Antiken Baukunst und sein Nachleben im Mittelalter und in der Renaissance. Strassburg 1895.
- Dehio, Georg*: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Westfalen. Bearbeitet von Dorothea Kluge und Wilfried Hansmann. Zweiter Band des Landes Nordrhein-Westfalen. Unveränderte Neuauflage, Meisenheim 1969.
- Deter, Gerhard*: Handwerkgerichtsbarkeit zwischen Absolutismus und Liberalismus. Zur Geschichte der genossenschaftlichen Jurisdiktion in Westfalen im 18. und 19. Jahrhundert. In: Münsterische Beiträge zur Rechtswissenschaft. Herausgegeben im Auftrag der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster von den Professoren Dr. Hans-Uwe Erichsen, Dr. Helmut Kollhosser, Dr. Jürgen Welp. Band 26. Dissertation 1987. Berlin o.J.
- Deutsche Reichsbahn*. Die Deutschen Eisenbahnen in Ihrer Entwicklung 1835 – 1935. Berlin 1935.
- Döhmer, Klaus*: „In welchem Style sollen wir bauen?“ Architekturtheorie zwischen Klassizismus und Jugendstil. Diss. 1973. In: Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts. Band 36. Forschungsunternehmen der Fritz Thyssen Stiftung Arbeitskreis Kunstgeschichte. Passau 1976.
- Dondrup, Manfred*: Materialien zum Kirchenbau des 19. Jahrhunderts im Münsterland. Studien zu Bauten Hilger Hertels d.Ä. Münster 1981.
- Drach, C. Alhard von*: Das Hütten-Geheimnis vom Gerechten Steinmetzen-Grund. Marburg 1897.
- Eckstein, Hans*: Die Romanische Architektur. Der Stil und seine Formen. Kleve 1975.
- Eichler, Joachim*: Baumberger Sandstein und die Arbeit der Steinhauer und Bildhauer aus dem Münsterland. In: Spuren in Sandstein. Baumberger und Bentheimer Sandstein im Gebiet zwischen Ijssel und Berkel. Hrsg.: Kreis Coesfeld o.J. (Ausstellung 1999 – 2001) S. 20-31.
- Eichler, Joachim*: Baumberger Sandstein-Museum. Ausstellung „1000 Jahre Baumberger Sandstein“. Havixbeck 1990.
- Eichler, Joachim*: Die Ordnung der Baumberger-Steinmetz-Gilde von 688. In: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld. 23. Jahrgang. Coesfeld 1998, S. 99-110. (zit. 1998a)
- Eichler, Joachim*: Dokumente des Baumberger Steins. 1888: Schließung der Bombecker Steinbrüche. In: Steinhauer-Post. Rundbrief des Vereins zur Förderung eines Museums für Baumberger Sandstein. e.V. Nr. 2. o.O. 1992, ohne Seitenangabe.
- Eichler, Joachim*: Geschichte(n) um den Baumberger Stein. Handwerk, Kunst und Geschichte im Baumberger-Sandstein-Museum. Hrsg.: Baumberger-Sandstein-Museum, Coesfeld o.J.

- Eichler, Joachim:* In Hesselmanns Kuhle. Geschichte und Geschichten um einen Steinbruch. Havixbeck 1993.
- Eichler, Joachim:* Karriere eines Handwerks – Zur Geschichte der Steinhauer in den Baumbergen. In: Jahrbuch 1990. Kreis Coesfeld. Hrsg.: Kreisheimatverein Coesfeld e.V., Coesfeld 1990, S. 78-83.
- Eichler, Joachim:* Reiberg, Wieskamp, Bücken & Co. Der Bau von St. Ludgerus und die Baumberger Steinbrüche. In: 100 Jahre Ludgerusdom Billerbeck 1898 – 1998. Festschrift zum 100jährigen Jubiläum. Billerbeck 1998, S. 37-49.
- Eichler, Joachim:* Vom Baumberg in die „weite Welt“. Transport und Verbreitung des Baumberger Sandsteins im Hanseraum. Hrsg.: Gemeinde Havixbeck, Standstein-Museum. (Ausstellung 1992).
- Eicken, Hermann:* Der Baustil. Grundlegung zur Erkenntnis der Baukunst. Berlin 1918.
- Einhundert Jahre Stadtparkasse zu Billerbeck 1866 – 1966. Hrsg.: Sparkasse Billerbeck. Billerbeck 1966.
- Elkmann, Heinrich:* Die große Innen- und außenrestaurierung in den Jahren 1967 – 1984. In: 100 Jahre Ludgerusdom Billerbeck 1898 – 1998. Festschrift zum 100jährigen Jubiläum. Billerbeck 1998, S. 77-97.
- Elm, Kaspar:* Westfälisches Zisterziensertum und spätmittelalterliche Reformbewegung. In: Westfälische Zeitschrift. Zeitschrift für Vaterländische Geschichte und Altertumskunde. Hrsg.: Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens durch Alfred Hartlieb von Wallthor und Friedrich Gerhard Hohmann. 128. Band. Münster 1978.
- Ennen, Edith:* Die europäische Stadt des Mittelalters. Göttingen 1972.
- Esch, Arnold:* Zur Wiederverwendung antiker Beutestücke und Skulpturen im mittelalterlichen Italien. In: Archiv für Kulturgeschichte 51, 1969, S. 1-64..
- Esser, Ingrid:* Die gotische Bauhütte. In: Beiträge über Bauführung und Baufinanzierung im Mittelalter. 6. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität Köln. Hrsg.: Günther Binding. Köln 1974, S. 104-115.
- Eytelwein, Johann Albert:* Nachricht von der Errichtung der Königlichen Bauakademie zu Berlin (1799). In: Kunsttheorie und Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Texte und Dokumente. Hrsg.: Wolfgang Beyrodt, Ulrich Bischoff, Werner Busch und Harold Hammer-Schenk. Band 2: Architektur. Hrsg.: Harold Hammer-Schenk. Stuttgart 1985.
- Farbiges Grosses Volkslexikon.* 7. Band. Mannheim 1981.
- Farbiges Grosses Volkslexikon.* Bd. 3. Mannheim 1981.
- Farbiges Grosses Volkslexikon.* Bd. 9. Mannheim 1981.
- Fehr, Götz:* Die Wölbekunst der Parler. In: Anton Legner (Hrsg.) Die Parler und der schöne Stil 1350 – 1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern. Ein Handbuch zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Kunsthalle Köln. Band 3. Köln 1978.
- Fensterbusch, Curt:* Vitruv. Zehn Bücher über Architektur. Darmstadt 1964.
- Festschrift* zur Feier der Grundsteinlegung der Motiv- und Wallfahrtskirche zum heiligen Ludgerus an seiner Sterbestätte zu Billerbeck am 7. Mai 1893. Billerbeck 1893.

- Fillitz, Hermann:* Das Mittelalter I. In: Propyläen Kunstgeschichte. In zwölf Bänden, Band V, Berlin 1983.
- Focke, Herbert:* Bentheimer Sandstein. Vorkommen – Qualität – Gewinnung. In: Spuren in Sandstein. Baumberger und Bentheimer Sandstein im Gebiet zwischen Ijssel und Berkel. / Sporen in Zandsteen. Baumberger en Bentheimer zandsteen in het gebied tussen Ijssel en Berkel. Begleitbuch zur zweisprachigen Ausstellung von März 1999 bis zum Sommer 2001 in verschiedenen Museen des Euregio-Gebietes. EUREGIO-Projekt „Handel und Wandel zwischen Ijssel und Berkel“. Kreis Coesfeld, Münsterlandmuseum Burg Vischering, Lüdinghausen, S. 14-19.
- Freitag, Werner:* Heiliger Bischof und moderne Zeiten. Die Verehrung des heiligen Ludger im Bistum Münster. In: Schriftenreihe zur religiösen Kultur. Band 4. Hrsg.: Freundeskreis Heimathaus Münsterland e.V., Telgte. Münster 1995.
- Friederich, Karl:* Die Steinbearbeitung. In ihrer Entwicklung vom 11. bis zum 18. Jahrhundert. (Augsburg 1932) Nachdruck Ulm / Donau 1988.
- Frohne, Anni:* Wir bauen einen Dom. In: 100 Jahre Ludgerusdom. Billerbeck 1898 – 1998. Die Festschrift. Billerbeck 1998, S. 51-63.
- Gerlach, Christoph:* Vorzeichnungen auf gotischen Planrissen. (Dissertationen zur Kunstgeschichte; 23) Köln, Wien 1986.
- Germann, Georg:* Neugotik. Geschichte ihrer Architekturtheorie. Stuttgart 1974.
- Gimpel, Jean:* Die Kathedralenbauer. Holm 1996.
- Gladen, Albin:* Die Gemeinde Recke im Zeitalter der Moderne: Wirtschaft und Bevölkerung im 19. und 20. Jahrhundert. In: Recke 1189 – 1989. Beiträge zur Geschichte. Hrsg.: Gemeinde Recke, Ibbenbüren 1988.
- Goethe, Johann Wolfgang von:* Von deutscher Baukunst. 1773. In der Ausgabe von Alfr. Hoenicke, Charlottenburg, Berlin 1921.
- Gohr, Siegfried:* Peter Parler. In: Anton Legner (Hrsg.) Die Parler und der schöne Stil 1350 – 1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern. Ein Handbuch zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Kunsthalle Köln. Band 3. Köln 1978.
- Gotteslob.* Katholisches Gebet- und Gesangbuch mit dem Anhang für das Erzbistum Paderborn. Herausgegeben von den Bischöfen Deutschlands und Österreichs und der Bistümer Bozen-Brixen und Lüttich. Paderborn 1975
- Grevelhörster, Ludger:* Billerbeck im „Kulturkampf“ des 19. Jahrhunderts. In: 100 Jahre Ludgerusdom. Billerbeck 1898 – 1998. Festschrift zum 100jährigen Jubiläum. Emsdetten 1998, S. 29-35.
- Grote, Andreas:* der vollkommene Architectus. Baumeister und Baubetrieb bis zum Anfang der Neuzeit. Herausgegeben von Ludwig Grote. Bibliothek des Germanischen National-Museums Nürnberg zur Deutschen Kunst- und Kulturgeschichte. Band 13. München 1959.
- Grote, Udo:* Architektur. Die Entwicklung der Baukunst von den Anfängen bis zur Gegenwart. In: Geschichte original – am Beispiel der Stadt Münster, Band 18. Hrsg.: Stadtarchiv und Stadtmuseum. Münster o.J.
- Günther, Hubertus:* Vorlagensammlungen. In: Günther, Hubertus: Deutsche Architekturtheorie zwischen Gotik und Renaissance. Darmstadt 1988, S. 22-30.

- Gurjewitsch, Aaron:* Die Darstellung von Persönlichkeit und Zeit in der mittelalterlichen Kunst (in Verbindung mit der Auffassung vom Tode und der jenseitigen Welt). In: Architektur des Mittelalters. Funktion und Gestalt. Herausgegeben von Friedrich Möbius und Ernst Schubert. Weimar 1983, S. 87-104.
- Gympel, Jan:* Geschichte der Architektur. Köln 1996.
- Haaler, Bernhard: Erinnerungen an Alt-Recke. Hrsg.: Ibbenbürener Volkszeitung. Ibbenbüren 1994.
- Hafner, Willy:* Das Reinigen von Naturwerkstein. In: Steinmetz und Bildhauer. Nr. 6, 1988 104. Jahrgang. Callwey Verlag. Murnau 1988, S. 13-14.
- Hagendorf, Lucie:* Bauhüttenbuch des Villard de Honnecourt. In: Binding, Günther; Nussbaum, Norbert: Der mittelalterliche Baubetrieb nördlich der Alpen in zeitgenössischen Darstellungen. Darmstadt 1978, S. 1-21.
- Hahnloser, Hans R.:* Villard de Honnecourt. Kritische Gesamtausgabe des Bauhüttenbuches ms. fr 19093 der Pariser Nationalbibliothek. 2. Auflage. Graz 1972.
- Hammer-Schenk, Harold:* Gotik als allgemeiner Stil. Die Propagandisten. In: Kunsttheorie und Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Texte und Dokumente. Hrsg.: Wolfgang Beyrodt, Ulrich Bischoff, Werner Busch und Harold Hammer-Schenk. Band 2: Architektur. Hrsg.: Harold Hammer-Schenk. Stuttgart 1985.
- Hanschmidt, Alwin:* Der Steinbildhauer Heinrich Fleige. In: Auf Roter Erde. Monatsblätter für Landeskunde und Volkstum Westfalens. Nr. 308. Heimatbeilage der Westfälischen Nachrichten. 47. Jahrgang 1991.
- Hegel, Eduard:* Die katholische Kirche 1800 - 1962. In: Das 19. und 20. Jahrhundert. Politik und Kultur. Mit Beiträgen von Hans Joachim Behr, Bernhard Brillung, Maria Elisabeth Brockhoff u.a. In: Westfälische Geschichte. Unter Mitarbeit von Manfred Balzer, Hans Joachim Behr, Daniel Bérenger u.a. Hrsg.: Wilhelm Kohl. Band 2. Düsseldorf 1983.
- „Heide-Express“ und „Baumbergebahn“. Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Schienenverkehr Münsterland e.V. Münster-Roxel 1988.
- Heideloff, Carl:* Die Bauhütte des Mittelalters in Deutschland. Nürnberg 1844.
- Heierli, Hans:* Der geologische Wanderweg. Hoher Kasten - Stauberer - Saxerlücke. Mit einer Einführung in die geologischen Grundlagen. St. Gallen 1972.
- Heimatverein Burgsteinfurt:* Die Lebensgeschichte des Bildhauers Frerkmann. In: Beiträge zur Weckung von Heimatsinn und Heimatfreude. Beilage zum Steinfurter Kreisblatt Nr. 9, September 1965.
- Hellmers, Susanne:* Werksteinuntersuchung. Klassifizierung der Varietäten des «Baumberger Sandsteins» nach geochemischen, mineralogischen und sedimentgeologischen Aspekten. Unveröffentlichte Diplomarbeit des Fachbereichs Geowissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Münster 1987.
- Hesemann, Julius:* Geologie. Paderborn, München, Wien, Zürich 1978.
- Hirschberger, Johannes:* Geschichte der Philosophie. Neuzeit und Gegenwart. Band II. Freiburg Basel Wien 13. Aufl. 1991.

- Hofstätter, Hans H.:* Architektur der Welt. Gotik. Hrsg.: Henri Stierlin, Berlin o.J.
- Holtstiege, Reinhold:* Havixbeck und seine Vergangenheit. Dülmen 1991.
- Humborg, Ludwig:* Bildhauer Wilhelm Bolte. In: Westfälische Nachrichten vom 4.11.1961.
- Humborg, Ludwig:* Der Bildhauer A. Rüller (Münster). In: Münsterischer Stadtanzeiger, Nr. 118, vom 23. Mai 1964.
- Ilich, Lutz:* Geschichte des Schultenhofes Bockholt in Billerbeck. In: Veröffentlichungen des Vereins für Heimatkunde Billerbeck, Nr. 1. Billerbeck, 1971.
- Ilich, Peter:* Ein Schulte und acht Kötter. Untersuchungen zur Sozialgeschichte des Münsterlandes im 17. und 18. Jahrhundert. In: Veröffentlichungen des Vereins für Heimatkunde Billerbeck, Nr. 3. Billerbeck 1975.
- Ilich, Peter:* Geschichte des Schultenhofes Bockholt in Billerbeck. - Veröffentlichung des Vereins für Heimatkunde Billerbeck 1, Billerbeck 1971.
- Ilich, Peter:* Schlauns soziale Umwelt. Das Fürstbistum Münster im 18. Jahrhundert. In: Johann Conrad Schlaun. Schlaunstudie I Textteil. Hrsg.: Klaus Bußmann im Auftrage des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Münster (Ausstellung 1973) S. 301-308.
- Ilich, Peter:* Zur Siedlungsgenese von Billerbeck. In: Westfälische Zeitschrift. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde. Hrsg.: Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens. 129. Band. Paderborn 1979.
- Janner, Ferdinand:* Die Bauhütten des deutschen Mittelalters. Leipzig 1876.
- John, Peter:* Handwerk im Spannungsfeld zwischen Zunftordnung und Gewerbefreiheit. Entwicklung und Politik der Selbstverwaltungsorganisationen des deutschen Handwerks bis 1933. In: Studie zur Wirtschafts- und Sozialforschung Nr. 62. Herausgegeben vom Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Institut des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Diss. Köln 1987.
- John, Peter:* Handwerkskammern im Zwielficht. 700 Jahre Unternehmerinteressen im Gewande der Zunftidylle. Köln, Frankfurt am Main, 1979.
- Jones, Terry; Ereira, Alan:* Die Kreuzzüge. München 1995.
- Jüstel, Reinhard:* Die hll. Marschälle des Bistums Münster. In: Kirche und Frömmigkeit in Westfalen. Gedenkschrift für Alois Schröer. Im Auftrag des Instituts für Religiöse Volkskunde, Münster. Hrsg.: Reimund Haas und Reinhard Jüstel. In: Westfalia Sacra. Band 12. Münster 2002, S. 251-265.
- Kaever, M.J.:* Geologie des Westlichen Münsterlandes. In: Führer vor- und frühgeschichtlicher Denkmäler 45, Mainz 1980, Sonderdruck.
- Kamphausen, Alfred:* Gotik ohne Gott. Ein Beitrag zur Deutung der Neugotik und des 19. Jahrhunderts. Tübingen 1952.
- Karrenbrock, Reinhard:* Bau und Kunstdenkmäler. Sonderdruck aus: Die katholische Kirche im Oldenburger Land. Im Auftrag des Bischöflich Münsterschen Offizialates. Hrsg.: Willi Baumann und Peter Sieve. Vechta 1995.
- Karrenbrock, Reinhard:* Kleinodien aus Westfalen, versandt über das Meer. Bildwerke aus Baumberger Sandstein und ihre Bedeutung für den Hanseraum. In: Westfälische Steinskulptur des späten Mittelalters 1380 – 1540. Hrsg.: Kreis Unna. Kreis Unna 1992, S. 55-78.

- Karrenbrock, Reinhard:* Meisterwerke westfälischer Bildhauerkunst des Spätmittelalters. In: Westfälische Steinskulptur des späten Mittelalters 1380 – 1540. Hrsg.: Kreis Unna. Kreis Unna 1992.
- Kaufhold, Karl Heinrich:* Stadt und Handwerk. Zusammenfassung der wesentlichen Arbeitsergebnisse. S. 301-308. In: Stadt und Handwerk in Mittelalter und früher Neuzeit. Hrsg.: Karl Heinrich Kaufhold und Wilfried Reininghaus. Köln 2002.
- Kaufhold, Karl Heinrich:* Umfang und Gliederung des deutschen Handwerks um 1800. In: Handwerks-geschichte in neuer Sicht. In: Göttinger Handwerkswirtschaftliche Studien. Band 16. Hrsg.: Wilhelm Abel. Göttingen 1970, S. 26-64.
- Keller, Ludwig:* Zur Geschichte der Bauhütten und der Hüttengeheimnisse. Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft. Sechster Jahrgang. Berlin 1898.
- Kettelhack, Christiane:* Mikrofazies des Baumberger Sandsteins und deren Einfluss auf Verwitterungserscheinungen untersucht an der Heilig-Kreuz-Kirche in Münster/ Westf. Unveröffentlichte Diplomarbeit des Fachbereichs Geowissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Münster 1988.
- Kiesow, Gottfried:* Einführung in die Denkmalpflege. Darmstadt 1882.
- Kimpel, Dieter:* Die Entfaltung der gotischen Baubetriebe. Ihre sozio-ökonomischen Grundlagen und ihre ästhetisch-künstlerischen Auswirkungen. In: Architektur des Mittelalters. Funktion und Gestalt. Hrsg.: Friedrich Möbius und Ernst Schubert. Weimar 1983, S. 246-272.
- Kimpel, Dieter; Suckale, Robert:* Die gotische Architektur in Frankreich 1130 – 1270. München 1985.
- Klug, Sonja Ulrike:* Kathedrale des Kosmos. Die heilige Geometrie von Chartres. Kreuzlingen München 2001.
- Kluge, Friedrich:* Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 22. Auflage, Berlin – New York 1989.
- Knell, Heiner:* Vitruvs Architekturtheorie. Versuch einer Interpretation. Darmstadt 1985.
- Koch, Wilfried:* Baustilkunde. Europäische Baukunst von der Antike bis zur Gegenwart. München 1982.
- Koepf, Hans:* Baukunst in fünf Jahrtausenden. 8. Aufl., Stuttgart 1980.
- Koepf, Hans:* Bildwörterbuch der Architektur. Stuttgart 1968.
- Koepf, Hans:* Struktur und Form. Eine architektonische Formenlehre. Stuttgart 1979.
- König, J.:* Steinhauerwerkzeuge – Bildhauerwerkzeuge. Katalog der „König“-Werkzeuge Karlsruhe-Durlach, o.J. (ca. 1955).
- Krauth, Theodor; Meyer, Franz Sales:* Das Steinhauerbuch. Leipzig 1896, Reprint Hannover 1982.
- Krumboltz, Robert:* Die Gewerbe der Stadt Münster bis zum Jahre 1661. In: Publicationen aus den K. Preußischen Staatsarchiven. 70. Band. Leipzig 1898.
- Kubach, Hans Erich:* Der Raum Westfalen in der Baukunst des Mittelalters. Zu Kurt Wilhelm-Kästners gleichnamigem Beitrag aus dem Jahre 1955. In: Der Raum Westfalen. Im Auftrag des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Hrsg.: Hermann Aubin, Franz Petri u.a. Band VI, Münster 1989.

- Kultermann, Udo*: Geschichte der Kunstgeschichte. Der Weg einer Wissenschaft. Frankfurt/M. Berlin Wien 1981.
- Kuntz, Andreas*: Tendenzen volkscundlicher Handwerks- und Geräteforschung. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung. 14/15. 1982/83, S. 150-165.
- Landels, John Gray*: Die Technik in der antiken Welt. Augsburg 1999.
- Legner, Anton (Hrsg.)*: Die Parler und der schöne Stil 1350 – 1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern. Ein Handbuch zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Kunsthalle Köln. Köln 1978.
- Lexikon der christlichen Ikonographie. Hrsg.: Wolfgang Braunfels*. 7. Band. Rom Freiburg Basel Wien 1974.
- Lexikon der Weltarchitektur*. Herausgegeben von Sir Nikolaus Pevsner, John Fleming und Hugh Honour, Darmstadt 1971.
- Lexikon für Theologie und Kirche*. V. Band. Begründet von Michael Buchberger. Hrsg.: Walter Kasper u.a. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Freiburg Basel Rom Wien 1996.
- Lippe, Margarete*: Münsterische Bildhauer der Spätrenaissance. Ein Beitrag zur Geschichte Münsterischer Plastik von 1570 – 1610. Münster 1926.
- Lobbedey, Uwe*: Bemerkungen zur mittelalterlichen Steinbearbeitung in Westfalen. In: Spuren in Sandstein. Baumberger und Bentheimer Sandstein im Gebiet zwischen Ijssel und Berkel. Hrsg.: Kreis Coesfeld (Ausstellung 1999 – 2001) S. 102-109.
- Lülf, Paul*: Beiträge zur Geschichte der Liudgerusstadt Billerbeck. In: Liudgerusstadt Billerbeck 809 / 1959. Hrsg.: Im Namen der Stadt Billerbeck von P. Dr. Basilius Senger OSB. Billerbeck o.J.
- Lülf, Paul*: Kurze Geschichte der Ludgerusstadt Billerbeck. Münster o.J.
- Matter, Max*: Volkskunde des Handwerks als Sozialgeschichte des Handwerks? Versuch eines Überblicks über volkscundliche Handwerksforschung – Geschichte und neuere Forschungsergebnisse. In: Deutsches Handwerk in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Sozialgeschichte – Volkskunde – Literaturgeschichte. In: Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Hrsg.: Wilhelm Abel und Karl Heinrich Kaufhold. Band 9 Hrsg.: Rainer S. Elkar. Göttingen 1983, S. 183-201.
- Melchizedek, Drunvalo*: Die Blume des Lebens. Band 1. 2. Auflage. Burgrain 2000; Band 2. 3. Auflage. Burgrain 2002.
- Meyer, Franz Sales (Hrsg.)*: Handbuch der Ornamentik. Badische Kunstgewerbeschule in Karlsruhe. Unveränderter Reprint der 12. Aufl. mit einem Nachwort von Ernst Ullmann, Leipzig. 3. Auflage. München 1990.
- Möbius, Friedrich*. Die Chorpartie der westeuropäischen Klosterkirche zwischen 8. und 11. Jahrhundert. Kulturgeschichtliche Voraussetzungen, liturgischer Gebrauch, soziale Funktion. In: Architektur des Mittelalters. Funktion und Gestalt. Hrsg.: Friedrich Möbius und Ernst Schubert, Weimar 1983, S. 9-41.
- Molsdorf, Wilhelm*: Christliche Symbolik der mittelalterlichen Kunst. 2., veränderte und erweiterte Auflage. Unveränderter Nachdruck der 1926 bei Karl W. Hiersemann in Leipzig erschienenen Ausgabe. Graz o.J.

- Mühlen, Franz:* Baukunst im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. In: Westfälische Geschichte. Unter Mitarbeit von Manfred Balzer. Hrsg.: Wilhelm Kohl, Band 1, Düsseldorf 1983.
- Müller, Werner:* Architekten in der Welt der Antike. Leipzig 1989.
- Müller, Werner:* Grundlagen gotischer Bautechnik. München 1990.
- Müller, Werner:* Technik der Wölbung. In: Anton Legner (Hrsg.) Die Parler und der schöne Stil 1350 - 1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern. Ein Handbuch zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Kunsthalle Köln. Band 3. Köln 1978.
- Müller, Werner; Vogel, Gunther:* dtv-Atlas Baukunst. Band 2: Baugeschichte von der Romanik bis zur Gegenwart. 11. Auflage München 1981.
- Naredi-Rainer, Paul von:* Architektur und Harmonie. Zahl, Maß und Proportion in der abendländischen Baukunst. Köln 1982.
- Neufert, Ernst:* Bauentwurfslehre. Grundlagen, Normen, Vorschriften über Anlage, Bau, Gestaltung, Raumbedarf, Raumbeziehungen, Maße für Gebäude, Räume, Einrichtungen, Geräte mit dem Menschen als Maß und Ziel. Weitergeführt von Peter Neufert und der Planungs AG Neufert Mittman Graf Partner. 34. Auflage. Köln 1996.
- Neugebauer, Wolfgang Joachim:* Kirchen und Kapellen im Regierungsbezirk Münster aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Fakultät für Bauwesen der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen. Diss. o.O. 1969.
- Nordhoff, J.B.:* Der Holz- und Steinbau Westfalens in seiner culturgeschichtlichen und systematischen Entwicklung. Münster 2. Auflg. 1873.
- Nussbaum, Norbert:* Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik. 2. Auflg. Darmstadt 1994.
- Opderbecke, A.; Wittenbecher, H.:* Der Steinmetz. Leipzig 1912.
- Paeplow, Fritz:* Zur Geschichte der deutschen Bauarbeiterbewegung. Berlin 1932.
- Paetzke, Werner; Lorenz, Gerhard; Burckhardt, Peter; Worch, Eberhard; Snethlage, Rolf und Wendler, Eberhard:* Pro/Contra Steinkonservierung mit chemischen Mitteln ist weitgehend wirkungslos. Heft 10 1991. Callwey Verlag, Murnau 1991, S. 21-24.
- Panofsky, Erwin:* Gotische Architektur und Scholastik. Zur Analogie von Kunst, Philosophie und Theologie im Mittelalter. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Thomas Frangenberg. (Pennsylvania 1951, 1957) Köln 1989.
- Pauken, Elke:* Das Steinmetzbuch WG 1572 im Städelschen Kunstinstitut zu Frankfurt am Main. 15. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität Köln. Hrsg. Günther Binding. Köln, 1979.
- Pause, Peter:* Gotische Architekturzeichnungen in Deutschland. Diss. Bonn 1973.
- Pevsner, Nikolaus:* Europäische Architektur von den Anfängen bis zur Gegenwart. 8., erweiterte und neugestaltete Auflage. München 1997.
- Peyrer, Ulrike:* Die Baumberger Sandsteinroute. Dülmen 1994.
- Pfeiler, Johann:* Handwerkliche Werksteinbearbeitung. In: Bernhard, Frieder; Jakob, Sepp; Kögler, Reinhard; Kopf, Georg; Leicher, Donatus M.; Ludwig, Ernst; Peitz, Adolf; Pfeiler, Johann; Wibbelhoff, Heinz; Wihr, Rolf: Der Steinmetz und Bildhauer. Ausbildung und Praxis. Hrsg.: Frieder Bernhard. München 1996, S. 51-90.

- Pieper-Lippe, Margarete; Aschauer, Othmar:* Oberdeutsche Bauhandwerker in Westfalen. Untersuchungen zur gewerblichen Wanderbewegung, besonders vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, unter Einbeziehung des Wanderhandels. In: Westfälische Forschungen. Mitteilungen des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volkskunde. Band 20, Münster 1967.
- Plazaola, Juan:* 2000 Jahre Kirchenkunst. Stuttgart, Zürich 2001.
- Pouillon, Fernand:* Singende Steine. München 1999.
- Prill, Jos.:* Wie sollen wir unsere Pfarrkirchen bauen? In: Zeitschrift für christliche Kunst. Hrsg.: Alexander Schnütgen. I. Jahrgang, Heft 8. Düsseldorf 1888.
- Rabeneck, Georg C.M.:* Verehrung, Bildwerk und Tracht des hl. Liudger zu Werden a.d. Ruhr. Von der Bursfelder Reform 1474 bis zur Säkularisation 1802. In: Kirche und Frömmigkeit in Westfalen. Gedenkschrift für Alois Schröer. Im Auftrag des Instituts für Religiöse Volkskunde, Münster. Hrsg.: Reimund Haas und Reinhard Jüstel. In: Westfalia Sacra. Band 12. Münster 2002, S. 277-292.
- Recke. Ein Dorf wandelt sich.* Hrsg: Gemeinde Recke. Ibbenbüren 1983.
- Reichensperger, August:* Fingerzeige auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst. Leipzig 1854.
- Reichensperger, August:* Georg Gottlob Ungewitter und sein Wirken als Baumeister. Zumeist aus Briefen desselben dargestellt. Leipzig 1866.
- Reichensperger, August:* Vermischte Schriften über christliche Kunst. Leipzig 1856.
- Reichensperger, Peter:* Kulturkampf oder Friede in Staat und Kirche. 3. Auflage. Berlin 1876.
- Reininghaus, Wilfried:* Die Entstehung der Gesellengilden im Spätmittelalter. In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte Nr. 71. Hrsg.: Werner Conze u.a. Wiesbaden 1981.
- Reininghaus, Wilfried:* Die Gesellenvereinigungen am Ende des Alten Reiches. Die Bilanz von dreihundert Jahren Sozialdisziplinierung. In: Handwerker in der Industrialisierung: Lage, Kultur u. Politik vom späten 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert. Hrsg.: Ulrich Engelhardt. In: Industrielle Welt. Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte. Hrsg.: Werner Conze. Band 37: Handwerker in der Industrialisierung. Stuttgart 1984, S. 219-241.
- Reininghaus, Wilfried:* Stadt und Handwerk. Eine Einführung in Forschungsprobleme und Forschungsfragen, S. 1-19. In: Stadt und Handwerk in Mittelalter und früher Neuzeit. Hrsg.: Karl Heinrich Kaufhold und Wilfried Reininghaus. Köln 2002.
- Reininghaus, Wilfried:* Wanderhandel in Deutschland. Ein Überblick über Geschichte, Erscheinungsformen und Forschungsprobleme. In: Wanderhandel in Europa. Beiträge zur wissenschaftlichen Tagung in Ibbenbüren, Mettingen, Recke und Hopsten vom 9. - 11. Oktober 1992. In: Untersuchungen zur Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte. Band 11, Hrsg. Wilfried Reininghaus. Gesellschaft für Westfälische Wirtschaftsgeschichte E.V., Dortmund 1993, S. 31-45.
- Reinke, Ulrich:* Spätgotische Kirchen am Niederrhein im Gebiet von Ruhr, Maas und Issel zwischen 1340 und 1540. Diss. Münster 1977.
- Remfert, Heinrich:* Ein Denkmal geht mit – 100 Jahre Propsteikirche St. Ludgerus, Billerbeck. In: 100 Jahre Ludgerusdom Billerbeck 1898 – 1998. Festschrift zum 100jährigen Jubiläum. Billerbeck 1998, S. 139-152.

- Ribbrock, Gerhard*: August und Wilhelm Rincklake. Historismusarchitekten des späten 19. Jahrhunderts. In: Denkmalpflege und Forschung in Westfalen. Im Auftrag des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Hrsg. Landeskonservator Dietrich Ellger, Westfälisches Amt für Denkmalpflege. Band 7. Bonn 1985.
- Ribbrock, Gerhard*: Baugeschichte St. Ludgerus zu Billerbeck. In: 100 Jahre Ludgerusdom. Billerbeck 1898 – 1998. Die Festschrift. Billerbeck 1998, S. 11-27.
- Ribbrock, Gerhard*: St. Ludgerus zu Billerbeck (1892 – 98). Eine neugotische Basilika von Wilhelm Rincklake. Hausarbeit für die akademische Abschlussprüfung (Magisterprüfung) Bochum 1974.
- Ribbrock, Gerhard*: St. Ludgerus zu Billerbeck (1892 – 98). Eine neugotische Basilika von Wilhelm Rincklake. In: Westfalen. Hefte für Geschichte Kunst und Volkskunde. Im Auftrag des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens und des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe herausgegeben von Prof. Dr. Erwin Iserloh, u.a. 64. Band. Münster 1986.
- Roche Lexikon Medizin*. Hrsg.: Hoffmann-La Roche AG und Urban & Schwarzenberg. München, Wien, Baltimore 1984.
- Romanischer Baubetrieb in zeitgenössischen Darstellungen*. 2. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität Köln. Hrsg.: Günther Binding. Köln 1972.
- Römbild, Georg*: Entwicklung und Formen der Geländegestalt und der Bergbaunutzung im Recker Gebiet. In: Recke. Ein Dorf wandelt sich (1983) S. 201-227.
- Roriczer, Matthäus*: Das Büchlein von der Fialen Gerechtigkeit. Faksimile der Originalausgabe Regensburg 1486 und Roriczer, Matthäus: Die Geometria Deutsch. Faksimile der Originalausgabe Regensburg um 1487/88. Mit einem Nachwort und Textübertragung herausgegeben von Ferdinand Geldner. Wiesbaden 1965.
- Rosen, Anton*: Ibbenbüren Einst und Jetzt. Ibbenbüren 1952.
- Rüschenschmidt, Heinz*: 850 Jahre St. Dionysius Havixbeck. In: Jahrbuch 1987 Kreis Coesfeld. Hrsg.: Kreisheimatverein Coesfeld, Dülmen o.J.
- Ržiha, Franz*: Studien über Steinmetzzeichen. Wien 1883, Reprint der Originalausgabe Wiesbaden und Berlin 1989.
- Sarrazin, Otto*: Der Bildhauer Anton Rüller. In: Auf Roter Erde. Monatsblätter für Landeskunde und Volkstum Westfalens. Heimatbeilage der Westfälischen Nachrichten. Nr. 157, 1972.
- Sauer, Joseph*: Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters. 2., vermehrte Auflage. Freiburg 1924.
- Schädler, Alfred*: Peter Parler und die Skulptur des Schönen Stils. In Anton Legner (Hrsg.) Die Parler und der schöne Stil 1350 – 1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern. Ein Handbuch zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Kunsthalle Köln. Band 3. Köln 1978.
- Scheuch, Manfred*: Historischer Atlas Deutschland. Vom Frankenreich bis zur Wiedervereinigung. Wien 1997.

- Schlepper, Günther:* Ibbenbürener Sandstein seit Jahrhunderten beliebt und begehrt. In: Unser Kreis 1995. Jahrbuch für den Kreis Steinfurt. Hrsg.: Kreis Steinfurt und Kreisheimatbund Steinfurt. Ibbenbüren 1995.
- Schmidt-Wiegand, Ruth.* Gilde und Zunft. Die Bezeichnungen für Handwerksgenossenschaften im Mittelalter. In: Handwerk in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Hrsg.: H. Jankuhn u.a. I, Göttingen 1981.
- Schmidt-Wiegand, Ruth:* Rechtssprachgeographie am Ende des 20. Jahrhunderts. Aus: Sprachgeschichte Dialektologie Onomastik Volkskunde. Beiträge zum Kolloquium am 3./4. Dezember 1999 an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Wolfgang Kleiber zum 70. Geburtstag. Hrsg.: Rudolf Bentzinger, Damaris Nübling und Rudolf Steffens. Sonderdruck.
- Schmöle, Rudolf:* Der Baumberger Sandstein und seine Verwitterung. Halle 1926.
- Schneider, Friedrich:* Unsere Pfarrkirchen und das Bedürfnis der Zeit. In: Zeitschrift für christliche Kunst. Hrsg.: Alexander Schnütgen. I. Jahrgang, Heft 5. Düsseldorf 1888.
- Schnitkemper:* Die Heiligtümer Billerbecks. Festschrift zur Feier der Einweihung der Votivkirche des hl. Ludgerus und des 1100-jährigen Bestehens der Pfarre Billerbeck. Billerbeck 1898.
- Schock-Werner, Barbara:* Bauhütten und Baubetrieb der Spätgotik. In: Die Parler und der schöne Stil 1350 - 1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern. Ein Handbuch zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Kunsthalle Köln. Herausgegeben von Anton Legner. Köln 1978
- Schock-Werner, Barbara:* Die Parler. In: Anton Legner (Hrsg.) Die Parler und der schöne Stil 1350 - 1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern. Ein Handbuch zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Kunsthalle Köln. Band 3. Köln 1978.
- Schottner, Alfred:* Das Aus- und Weiterbildungssystem im historischen und neuzeitlichen Steinmetzhandwerk. Eine historisch-pädagogische Untersuchung. Diss. Münster 1998.
- Schottner, Alfred:* Das Brauchtum der Steinmetzen in den spätmittelalterlichen Bauhütten und dessen Fortleben und Wandel bis zur heutigen Zeit. Münster, Hamburg 1992.
- Schottner, Alfred:* Die Geschichte der Baugewerbe-Innung Münster. Ursprung – Werdegang – Wandel. Greven o.J.
- Sedlmayr, Hans:* Die Entstehung der Kathedrale. 3. Aufl. Freiburg 1998.
- Sedlmayr, Hans:* Gefahr und Hoffnung des Technischen Zeitalters. Salzburg 1970.
- Segers, Volker:* Studien zur Geschichte der Deutschen Steinmetzenbruderschaft. Mit besonderer Berücksichtigung der für das Straßburger Gebiet geltenden Ordnungen und Bestätigungsurkunden (15. bis 17. Jahrhundert). Berlin 1980.
- Sellner, Albert Christian:* Immerwährender Heiligenkalender. Frankfurt am Main 1993.
- Simson v., Otto:* Das Mittelalter II. Das hohe Mittelalter. In: Propyläen Kunstgeschichte. In zwölf Bänden, Band VI, Berlin 1983.
- Simson, Otto, von:* Bernhard von Clairvaux und der „dolche stil nuovo“ der frühgotischen Plastik – Ein Versuch über die Beziehungen zwischen Spiritualität und Kunst. In: Festschrift für Peter Bloch zum 11. Juli 1990. Hrsg.: Hartmut Krohm; Christian Theuerkauff. Mainz 1990, S. 31-40.

- Siuts, Hinrich*: Aufgaben und Probleme volkscundlicher Handwerksforschung. In: Kieler Blätter zur Volkskunde. Hrsg.: Silke Göttisch und Kai Detlev Sievers. Nr. 20, Kiel 1988, S. 295-305.
- Siuts, Hinrich*: Bäuerliche und handwerkliche Arbeitsgeräte in Westfalen. Münster 1982.
- Siuts, Hinrich*: Geräteforschung. In: Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Hrsg.: Rolf W. Brednich. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage, Berlin 2001, Sonderdruck.
- Siuts, Hinrich*: Probleme volkscundlicher Untersuchung der Handwerker nach der Industrialisierung. In: Der industrialisierte Mensch. 28. Deutscher Volkskunde-Kongreß Hagen. 7. bis 11. Oktober 1991. Sonderdruck, S. 267-274.
- Snethlage, Rolf*: Messungen zur Dauerhaftigkeit von Hydrophobierungen an Sandsteingebäuden. In: Bautenschutz . Bausanierung. Sonderausgabe 1987, S. 16-19.
- Soldern, Schubert von*: Stilisieren der Naturformen. Zürich und Leipzig 1896.
- Strasser, Wolfgang*: Das Brauchtum der mittelalterlichen Steinmetzhütten. In: Steinmetz + Bildhauer Nr. 5, 1984, S. 34-39.
- Strasser, Wolfgang*: Die Organisation des mittelalterlichen Steinmetzhandwerks. In: Steinmetz und Bildhauer 3/1984, S. 43-48.
- Strasser, Wolfgang*: Von den Anfängen des heimischen Steinmetzhandwerks. In: Steinmetz und Bildhauer, Heft 1, Jg. 1984, S. 40-45.
- Sudbrack, Josef*: Portale. Eintreten ins Geheimnis. 2. Auflg. Würzburg 1992.
- Terhart, Franjo*: Die Wächter des Heiligen Gral. Das verborgene Wissen der Tempelritter. Kreuzlingen, München 1999.
- Theuer, Max*: Leon Battista Alberti. Zehn Bücher über die Baukunst. Ins Deutsche übertragen, eingeleitet und mit Anmerkungen und Zeichnungen versehen durch Max Theuer. Darmstadt 1975.
- Thiermann, Arend; Arnold, Hellmut*: Rückschau und Ausblick. Die Kreide im Münsterland und in Nordwestfalen. In: Fortschritte in der Geologie von Rheinland und Westfalen. Die Kreide Westfalens. Bd. 7. Hrsg.: Geologisches Landesamt Nordrhein-Westfalen. Krefeld 1964, S. 691-724.
- Thümmler, Hans*: Die Bedeutung der Edelherren zur Lippe für die Ausbreitung der Westfälischen Baukunst im 13. Jahrhundert. In: Thümmler, Hans: Zur Architektur und Skulptur des Mittelalters. Gesammelte Aufsätze, Münster 1998.
- Thümmler, Hans*: Zur Architektur und Skulptur des Mittelalters. Münster 1998.
- Ungewitter, Georg*: Lehrbuch der Gothischen Constructionen von G. Ungewitter nebst einem Atlas mit 47 Lithographischen Tafeln. Zweite, verbesserte Auflage. Leipzig 1875.
- Warnke, Martin*: Bau und Überbau. Soziologie der mittelalterlichen Architektur nach den Schriftquellen. Frankfurt am Main 1984.
- Weber, Elke*: Steinmetzbücher – Architekturmusterbücher. In: Binding, Günther; Nussbaum, Norbert: Der mittelalterliche Baubetrieb nördlich der Alpen in zeitgenössischen Darstellungen. Darmstadt 1978, S. 22-42.

- Weber, Helmut:* Steinkonservierung. Kontakt & Studium. Bauwesen. Bd. 59. Hrsg.: Wilfried J. Bartz: Technische Akademie Esslingen. Grafenau 1/Württ. 2. Auflage 1983.
- Weiss, Eugen:* Steinmetzart und Steinmetzgeist. Jena 1927.
- Wendehorst, Reinhard:* Baustoffkunde. 18. Auflage. Hannover 1966.
- Werkblatt der Fachzeitschrift Steinmetz und Steinhauer,* Folge 2, Heft 2, Februar 1967.
- Werland, Walter:* Der Bildhauer Anton Rüller ein Meister der Porträtkunst. In: Westfälische Nachrichten, Nr. 197, vom 2.9.1978.
- Werland, Walter:* Erinnerungen an Wilhelm Bolte. In: Westfälische Nachrichten vom 4.3.1978.
- Wernet, Karl Friedrich:* Handwerksgeschichtliche Perspektiven. In: Forschungsberichte aus dem Handwerk, Band 10. Hrsg.: Handwerkswissenschaftliches Institut Münster/Westf. Forschungsinstitut im Deutschen Handwerksinstitut. Münster 1963
- Wernet, Wilhelm:* Kurzgefasste Geschichte des Handwerks in Deutschland. 3. Aufl., Dortmund 1959.
- Westfeling, Uwe:* Die Parler und der schöne Stil 1350 - 1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern. Führer zur Ausstellung. Hrsg.: Schnütgen-Museum und vom Außenreferat der Museen der Stadt Köln. Köln o.J.
- Westphal, Bernhard:* Chronik. Hundert Jahre Neugotisches Rathaus zu Billerbeck 1892 - 1992.
- Westphal, Bernhard:* Festschrift 700 Jahre Stadt Billerbeck 1302 - 2002.
- Wibr, Rolf:* Restaurierung von Steindenkmälern. München 1980.
- Winzer, Fritz:* Baustile - sehen und erkennen. München 1979.
- Wissel, Rudolf:* Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit.. 2. erw. und bearb. Ausgabe. Hrsg.: Ernst Schraepfer. In: Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin. Band 7, V. Berlin 1929.
- Wrocklage, Hein:* Ein Naturprodukt mit Geschichte. Sandstein in Recke - immer noch und wieder gefragt. In: Heimat-Zeitung. Beiträge zur Gesschichte, Naturkunde und Literatur des Tecklenburger Landes. Sonderausgabe 800 Jahre Bergbau- und Töddengemeinde Recke. Beilage der Ibbenbürener Volkszeitung Nr. 33/2.6.1989.
- Wyen, Franz-Josef:* Baumeister der Gotik. In: Günther, Hubertus: Deutsche Architekturtheorie zwischen Gotik und Renaissance. Darmstadt 1988, S. 1-4.
- 100 Jahre Bernard Dirks.* Bildhauer. Ein Blick in die Vergangenheit, o.O., o.J.

Quellen

- Arbeitsordnung für die Arbeiter in den Steinbruchgebieten der Firma Jos. Rumöller zu Recke.
Auszug aus den Ausfertigungen No. 8778 – 8783 der Königlichen Prüfungs-Station für Baumaterialien in Berlin vom 21. August 1890.
- Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 28.
- Bist. A. MS, Dep. Pf. A. Billerbeck, Karton 29.
- Bist. A. MS, Karteiblatt Bernhard Zehe.
- „Censurenlisten“ für das Wintersemester 1869/70, Sommersemester 1870. Fachhochschule Hildesheim/Holzminden/Göttingen Fachbereich Architektur und Fachbereich Bauingenieurwesen, 37603 Holzminden.
- Familienchronik der Familie Holtstiege, Havixbeck.
- GA Nottuln, B 1047 (Häuserbuch der Bauerschaft Uphoven).
- GA Nottuln, B 1048 (Häuserbuch der Bauerschaft Uphoven).
- GA Nottuln, Chronik des Amtes Nottuln. Nottuln o.J.
- GA Recke, A 435: Acta betr. Gewerbliche Anlagen (Dampfkessel, Lokomolilen pp 1869 – 1898).
- GA Recke, A 572: Acta betreffend die Gewerbesteuer 1859 – 1868.
- GA Recke, A 603: Acta betr. Stehende Gewerbe (Gewerbsteuerveranlagung 1877 – 1925).
- GA Recke, A 686: Acta betreffend: Steinbruchs-Berufsgenossenschaft.
- GA Recke, A 860: Häuserbuch Recke 1 – 197 der Bauerschaft Sunderbauer, Twenhusen, Espel, Dorf und Haerhof für die Zeit von 1874 – 1920.
- GA Recke, A 861: Häuserbuch Rcke 1 – 100 Bauerschaft Sunderbauer, Twenhusen, Haarhof, Langenacker, Dorf, Kloster ab 1874.
- Gemeinde Recke, Standesamt: Geburts- und Sterberegister Nr. 8, 12, 23, 34, 40, 73, 77, 80.
- Industrie- und Handelskammer zu Münster: Jahresbericht der Handelskammer zu Münster i.W. für 1888. Münster i.W. 1889.
- Industrie- und Handelskammer zu Münster: Jahresbericht der Handelskammer zu Münster i.W. für 1889. Münster i.W. 1890.
- Industrie- und Handelskammer zu Münster: Jahresbericht der Handelskammer für den Regierungsbezirk Münster. 1891. Münster i.W. 1892.
- Pfarrarchiv Billerbeck, Billerbecker Anzeiger vom 29. Oktober 1893.

- Pfarrarchiv Billerbeck, Billerbecker Anzeiger vom 19. Oktober 1894.
- Pfarrarchiv Billerbeck, Beilage des kirchlichen Amtsblattes vom Januar 1895.
- Pfarrarchiv Billerbeck, Billerbecker Anzeiger vom 29. Mai 1898.
- Pfarrarchiv Billerbeck, Die Ausstattung der Kirche..
- Pfarrarchiv Billerbeck, Die Urkunde von 1896. In: Zusammenstellung über die Ausstattung der Propsteikirche St. Ludger in Billerbeck 1898 - 1998.
- Pfarrbüro St. Ludgerus, Billerbeck, Originalzeichnungen von Wilhelm Rincklake die St. Ludgerus-Kirche zu Billerbeck betreffend.
- StA Billerbeck, C 503: Sonder-Akten betreffend Anlage u. Betrieb v. Steinbrüchen u. Gräbereien, Steinhauereien, Feldziegeleien.
- StA Billerbeck, Bombeck Nr. 1 - 27. Personenstands-Register für die Bauerschaft Bombeck.
- StA Billerbeck, Bombeck Nr. 1 - 49 (2. Hälfte des 19. Jh.) Alphabetisches Verzeichnis der Eingesessenen von Bombeck in Nr. 1 - 37
- STA Dülmen, Acta betr. die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter in der Ziegelei von A. Kirschner et Comp. Pro 1893 anfänglich. Bh 76.
- STA Dülmen, Acta betr. Kalkofen des Maurermeisters A Kirschner. 1878 anfänglich. Bh 53.
- STA Dülmen, Acta specialia betreffend die Dampfkesselanlage der Firma Aloys Kirschner Wwe zu Dülmen. angefangen 1909. Bh 46.
- STA Dülmen, Coesfelderstraße Nr. 343 - 499, benutzt 1875 - 1892, SR 3 Band E
- STA Dülmen, Personenstandsregister 1825 - 1859. Register SR 1, Band E
- STA Dülmen, Personenstandsregister 1892 - 1906, SR 4 Band E.
- STA Dülmen, SB 246.
- STA Dülmen, SB 752.
- STA Ibbenbüren, C 470 Gewerbe-Polizei. Erfassungsbogen für die Preußische Gewerbestatistik.
- STA Ibbenbüren, C 489: Acta des Amtes Ibbenbüren betreffend Gewerbliche Anlagen.

ANHANG 8

Abbildungsverzeichnis

	<i>Seite</i>
<i>Abb. 1:</i> Keile zum Heben, Spalten und Stoßen	18
<i>Abb. 2:</i> Bohrgeräte.....	19
<i>Abb. 3:</i> Das Schlagen einer Schrot mit dem Zweispitz und das Eintreiben von Eisenkeilen	19
<i>Abb. 4:</i> Steinhauerzelt und -hütte	21
<i>Abb. 5:</i> Dreirollenzug	23
<i>Abb. 6:</i> Hebekran	23
<i>Abb. 7:</i> Modell eines Vitruv'schen Tretkrans.....	24
<i>Abb. 8:</i> Wenzelsbibel 1390/1400 (Wien, Österr. Nat. Bibl., Cod. 2759, fol. 10v. – Bi 628).....	25
<i>Abb. 9:</i> Bauwinde	26
<i>Abb. 10:</i> Hebezeuge.....	27
<i>Abb. 11:</i> Hebebock mit Flaschenzug	27
<i>Abb. 12:</i> Baustelle um 1250.....	28
<i>Abb. 13:</i> Steinkarre „Eidechse“	29
<i>Abb. 14:</i> Geschirr bei Ochse und Pferd.....	29
<i>Abb. 15::</i> Transport schwerer Lasten	30
<i>Abb. 16:</i> Abspitzung mit dem Zweispitz (Stufe I).....	36
<i>Abb. 17:</i> Gemusterte Abspitzung (Stufe Ia).....	36
<i>Abb. 18:</i> Abarbeitung mit der Glattfläche (Stufe II)	37
<i>Abb. 19:</i> Abflächung mit Musterung (Stufe III)	38
<i>Abb. 20:</i> Überflächung mit der Glattfläche (Stufe IV).....	39
<i>Abb. 21:</i> Zahnflächung (Stufe V)	39
<i>Abb. 22:</i> Zahnpillung (Stufe VI)	40
<i>Abb. 23:</i> Glattpillung (Schemazeichnung) (Stufe VII).....	40
<i>Abb. 24:</i> Scharrierung (Stufe VIII).....	41
<i>Abb. 25:</i> Breitscharrierung (Stufe IX).....	41

	<i>Seite</i>
<i>Abb. 26:</i> Knüpfel (Holz) und Schlägelkopf (Eisen)	43
<i>Abb. 27:</i> Bossierhämmer	43
<i>Abb. 28:</i> Kröneleisen	43
<i>Abb. 29:</i> Stockhämmer	43
<i>Abb. 30:</i> Spitzeisen – Fläche bahngespitzt	44
<i>Abb. 31:</i> a u. b: Schmiege; d: Streicheisen; e: Zirkel; f: Ritzer.....	44
<i>Abb. 32:</i> Steinhobel	45
<i>Abb. 33:</i> Das „Geschirr“ des Steinhauers. – Dorfmuseum Pfaffenweiler.....	45
<i>Abb. 34:</i> Bildhauerraspeln.....	45
<i>Abb. 35:</i> Punktiermaschine.....	46
<i>Abb. 36:</i> Dorische und Ionische Säulenordnung	53
<i>Abb. 37:</i> Das korinthische Kapitell	54
<i>Abb. 38:</i> Mauerbogen	55
<i>Abb. 39:</i> Bogenformen.....	56
<i>Abb. 40:</i> Zweibahniges Maßwerkfenster mit Lanzettbogen	58
<i>Abb. 41:</i> Maßwerkformen.....	59
<i>Abb. 42:</i> Lanzettbogen.....	61
<i>Abb. 43:</i> Dreipassformen (nach L. Behling 1958, Sp. 528)	62
<i>Abb. 44:</i> Soufflet.....	62
<i>Abb. 45:</i> Spätgotische Maßwerkmuster mit Schneuß	63
<i>Abb. 46:</i> Maßwerk (Mullion).....	63
<i>Abb. 47:</i> Maßwerk (Supermullion, Transom)	63
<i>Abb. 48:</i> Vierbahniges Maßwerkfenster.....	64
<i>Abb. 49:</i> Rosenfenster	64
<i>Abb. 50:</i> Rose im sphärischen Viereck.....	65
<i>Abb. 51:</i> Curvilinear- oder Flowing Maßwerk.....	65
<i>Abb. 52:</i> Fensterrose in Zwickelblasenform	66
<i>Abb. 53:</i> Reich ausgebildetes Maßwerk	66
<i>Abb. 54:</i> Friesformen	67
<i>Abb. 55:</i> Dorischer Triglyphenfries	68
<i>Abb. 56:</i> Ionischer Bilderfries.....	68

	<i>Seite</i>
<i>Abb. 57:</i> Kreuzblume.....	71
<i>Abb. 58:</i> Gotische Krabben.....	71
<i>Abb. 59:</i> Schnittperspektive der Kathedrale von Amiens – Skelettbau.....	73
<i>Abb. 60:</i> Die menschliche Gestalt nach Vitruv.....	88
<i>Abb. 61:</i> Der Goldene Schnitt	90
<i>Abb. 62:</i> Triangulation mit Verwendung eines spitzwinklig-gleichschenkligen Dreiecks	93
<i>Abb. 63:</i> Frühromanischer Kirchenbau	111
<i>Abb. 64:</i> Hoch-/spätromanischer Kirchenbau	111
<i>Abb. 65:</i> Grundriss der Kathedrale von Amiens, Baubeginn 1220.....	131
<i>Abb. 66:</i> Wandaufriß Reims, Kathedrale 1211 - 1311 (li.) und Wandaufriß Freiburg/Breisgau, Münster 1190 - 1513 (re.)	132
<i>Abb. 67:</i> Grundriss Chores der Zisterzienserkirche in Zwettl, Österreich	140
<i>Abb. 68:</i> Grundriss mit Hallenumgangschor der Hl. Kreuz-Kirche in Schwäbisch Gmünd	140
<i>Abb. 69:</i> Peter Parler (1330/33 - 1399).....	142
<i>Abb. 70:</i> Veitsdom, Prag. Innenansicht von Triforium, Obergaden und Gewölbe ..	142
<i>Abb. 71:</i> Johanniskirche zu Billerbeck – Innenansicht nach Osten	148
<i>Abb. 72:</i> Dom, Paderborn – Innenansicht nach Osten.....	149
<i>Abb. 73:</i> Villard de Honnecourt ,Grundriss	157
<i>Abb. 74:</i> Villard de Honnecourt, Chorumgang.....	157
<i>Abb. 75:</i> Roriczer, Kreuzblume	158
<i>Abb. 76:</i> Schwarzhof, ehem. Burgkapelle St. Klemens, 1151/56. – Seccomalerei.....	190
<i>Abb. 77:</i> Manchester, John Rylands Library Manuscript française 5, fol. 16 Buchmalerei, Anfang 13. Jahrhundert.	192
<i>Abb. 78:</i> Gotische Steinmetzzeichen, Münster Ulm	193
<i>Abb. 79:</i> Amiens, Schema der Langhauspfeiler.....	195
<i>Abb. 80:</i> Geographische Gliederung des Westlichen Münsterlandes.....	201
<i>Abb. 81:</i> Verbreitung der Oberkreide im Münsterland	206
<i>Abb. 82:</i> Schichtenfolge und Gesteinsausbildung des Campans in den Baumbergen	208
<i>Abb. 83:</i> Die Baumberger Schichten	209

	<i>Seite</i>
<i>Abb. 84:</i> Dreistoff-Diagramm zur Definition und Darstellung von Kalk-Ton-Sand-Menggesteinen.....	219
<i>Abb. 85:</i> Verwitterung St. Ludgerus-Kirche, Billerbeck	225
<i>Abb. 86:</i> Erneuerte Ecksteine St. Ludgerus-Kirche, Billerbeck.....	225
<i>Abb. 87:</i> Zierschlag 13. Jahrhundert, Dom Münster, Ostquerhaus.....	235
<i>Abb. 88:</i> Steintransport mit dem Ochsenkarren, Holzschnitt um 1880.....	243
<i>Abb. 89:</i> Steinbrüche in den Baumbergen (nach Katasterunterlagen und Geländebegehungen)	247
<i>Abb. 90:</i> Steinbruch Hesselmann 1935	252
<i>Abb. 91:</i> Pferdewinde im Steinbruch Hesselmann.....	253
<i>Abb. 92:</i> Sägegatter von 1952	253
<i>Abb. 93:</i> Bernard Schitkemper, erster Propst von Billerbeck.....	293
<i>Abb. 94:</i> Wilhelm Rincklake, Architekt (1851 - 1927)	294
<i>Abb. 95:</i> Pater Ludgerus, alias Wilhelm Rincklake	296
<i>Abb. 96:</i> Lageplan mit Umriss von Alt-Ludgerus (geostet) und Neu-Ludgerus (gewestet) vom 16. Dez. 1890	298
<i>Abb. 97:</i> Grundriss 1891	301
<i>Abb. 98:</i> Turmfassade 30.3.1892	301
<i>Abb. 99:</i> Lageplan geostet, 21. Juni 1892.....	303
<i>Abb. 100:</i> Querschnitt 1. Juni 1891.....	305
<i>Abb. 101:</i> Hauptportal, Westseite	306
<i>Abb. 102:</i> Maßwerkfenster und Kreuzigungsgruppe über dem Westportal.	307
<i>Abb. 103:</i> Sterbealtar des hl. Ludgerus	307
<i>Abb. 104:</i> Innenansicht St. Ludgerus, Billerbeck, nach Osten	308
<i>Abb. 105:</i> Innenansicht St. Ludgerus, Billerbeck, nach Westen	308
<i>Abb. 106:</i> Pfeilerfuß	309
<i>Abb. 107:</i> Kapitell.....	309
<i>Abb. 108:</i> Pfeilerkonstruktion.....	309
<i>Abb. 109:</i> Südportal.....	310
<i>Abb. 110:</i> Tympanon des Südportals	310
<i>Abb. 111:</i> Sockelgesims.....	311
<i>Abb. 112:</i> Kranzgesims	311

	<i>Seite</i>
<i>Abb. 113:</i> Motivbild St. Ludgerus	311
<i>Abb. 114:</i> Kanzel	312
<i>Abb. 115:</i> 4. Reliefbild der Kanzel	312
<i>Abb. 116:</i> Kanzel, Heiligenfiguren	313
<i>Abb. 117:</i> Kanzel, Heiligenfiguren	313
<i>Abb. 118:</i> Blume des Lebens über dem Grundriss St. Ludgerus, Billerbeck.....	316
<i>Abb. 119:</i> Haus der Familie Kirschner, erbaut um 1840	319
<i>Abb. 120:</i> Aloys und Anna Kirschner.....	320
<i>Abb. 121:</i> Situation des zu erbauenden Kalkofens.....	323
<i>Abb. 122:</i> Werksgelände der Firma Aloys Kirschner Witwe Dülmen.....	324
<i>Abb. 123:</i> Belegschaftsbild der Firma Ludwig Reiberg, 1897	345
<i>Abb. 124:</i> Belegschaftsbild der Firma Bernard Wieskamp, 1897	346
<i>Abb. 125:</i> Ludwig Reiberg und seine Frau Anna	355
<i>Abb. 126:</i> Johannes Reiberg und Anna Katharina	356
<i>Abb. 127:</i> Rundstab mit Ringen an Fenstern und Nischen	366
<i>Abb. 128:</i> Hüttenstuhl.....	369
<i>Abb. 129:</i> Kartenausschnitt Steinburch Schulze Bockholt (Pfeil)	379
<i>Abb. 130:</i> Geographische Lage Recke, Ibbenbüren, Münster, Billerbeck – Kartenausschnitt	385
<i>Abb. 131:</i> Familie Aloisius Joseph Rumöller	389
<i>Abb. 132:</i> Schreiben betr. Flurstück 232/q.....	391
<i>Abb. 133:</i> Auszug aus den Prüfungsergebnissen No. 8778 – 8783 der Königlichen Prüfungs-Station für Baumaterialien in Berlin vom 21. August 1890.....	394
<i>Abb. 134:</i> Steinhauer im Steinbruch Berentelg 1901.....	395
<i>Abb. 135:</i> Anton Rüller	417
<i>Abb. 136:</i> Anton Rüller in der ehemaligen Fleige'schen Werkstatt.....	418
<i>Abb. 137:</i> Anton Rüller mit den Angestellten in der Werkstatt Heinrich Fleiges, ca. 1892	419
<i>Abb. 138:</i> Portalfigur und Modell auf dem Platz neben den Werkstätten, Sommer 1914.....	419
<i>Abb. 139:</i> Wilhelm Bolte.....	424
<i>Abb. 140:</i> Krabbe, historisch und erneuert.....	434

Steinmetzhandwerk und Sakralarchitektur

Die Baugeschichte der Propsteikirche St. Ludgerus zu Billerbeck/Westf. 1892-1898

Roswitha Bongartz

Die großen Kirchen und die Kathedralen des Mittelalters machen Staunen, geben Anlass zur Bewunderung. Die Maße, die Bauzeiten, die Architekten, Zeit- und Kunstgeschichtliches sind häufig beschrieben.

Doch Fragen bleiben offen:

Wer hat das gebaut?

Wie ging es zu auf der Baustelle ohne die heutige Technik?

Wie viel Kraft forderte ein Arbeitstag von dem Menschen und wie hat er sonst gelebt?

Wie hoch war der Lohn und welchen Gefahren waren die Arbeiter ausgesetzt?

Und war die Arbeit am Stein Ausdruck eines gelebten Glaubens?

Aufgrund einer guten archivalischen Quellenlage und mit Interviewmaterial können diese Fragen für den Billerbecker Dom mit dieser Studie beantwortet werden. Es entsteht ein Bild vom Leben und Arbeiten der Menschen, die in nur sechs Jahren St. Ludgerus erbauten und davon, wie sie die Faszination der Neugotik lebten. Noch heute sind die Billerbecker Bürger mit der St. Ludgerus-Kirche verbunden – für sie ist sie „ihr Dom“.

ISBN 978-3-8405-0044-2 EUR 25,80



9